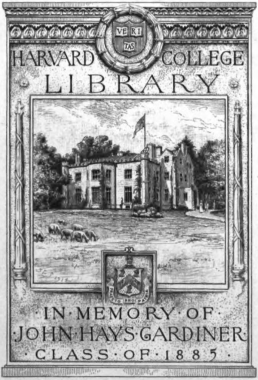
WIDENER
HN ZWHW R

Digitized by Google

Ger 2000.69

/2

C. 7. 4.



Digitized by Google

Digitized by Google

1397 C. 7. 4.

Der Siebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken.

Studie des Detaschements- und des Kleinen Krieges

von
Karl Marschall v. Sulicki,
Königlich Preußischem Generalmajor z. D.

Bibliothek des Unteroffizier-Schule Jülich

Preuss. Unteroffizier-Schule Jülich

„Sie spielten auf dem kleinen Theater eine große Rolle."

(Friedrich der Große von den Truppen des Obersten Belling.)

EMS

Nebst zwei Plänen.

Berlin, 1867.
Ernst Siegfried Mittler & Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung.
(Kochstraße 69.)

Digitized by Google

Ger 2000.69
HARVARD COLLEGE
APR 25 1923
LIBRARY
Gardiner fund

Druck von E. S. Mittler & Sohn, Kochstraße 30.

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn begreiflicher Weise die Aufmerksamkeit des militairischen Publikums sich zur Zeit vorzugsweise auf den eben beendeten Feldzug richtet, auf die Größe der dafür aufgewendeten Mittel, die Schnelligkeit seines Verlaufs und den Glanz seiner Waffenentscheidungen, so darf doch nicht übersehen werden, daß vor 100 Jahren Kämpfe, welche eben soviel Jahre wie diesmal Wochen dauerten, den Grund gelegt haben zu den heutigen Erfolgen.

König Friedrich II. standen solche Mittel wie Volksheer und Requisitionssystem, Eisenbahnen und Telegraphen nicht zu Gebot, er hatte nicht blos gegen Deutschland sondern gegen Europa um eine berechtigte Stellung seines kaum erst entwickelten Staats zu ringen, und der Glanz der neuesten Thaten kann in keiner Weise die der Vergangenheit in Schatten stellen. Der große König wird zu allen Zeiten das Vorbild eines Feldherrn bleiben, und am meisten da, wo Unglücksfälle und Widerwärtigkeit ihn an den Rand des Verderbens zu drängen schienen.

So möge denn selbst jetzt, unter dem nur zu leicht berauschenden Eindrucke eines in allen seinen Einzelnheiten stets nur glücklichen Feldzugs, der Rückblick auf die früheren, wechselvollen Kämpfe Preußens um sein Dasein, auch für die Mitwirkenden der Gegenwart anziehend und lehrreich sein.

Die vorliegende Schrift ist aus dem reichen Material der Preußischen und Schwedischen Generalstabs-Archive geschöpft. Sie hat mit gewissenhaftem Fleiß die Begebenheiten unter einem neuen

Digitized by Google

Gesichtspunkte geordnet und noch Unbekanntes an's Licht gezogen. Die allgemeinen, europäischen Verhältnisse sind, wo sie auf die darzustellenden Begebenheiten einwirkten, übersichtlich und in lebensvoller Schilderung zusammen gefaßt, und das für den besonderen Zweck wichtige Detail in eingehender Weise dargelegt.

Es darf daher die mühevolle und gelungne Arbeit allseitiger Beachtung empfohlen werden.

Berlin, im August 1866.

v. Moltke,
General der Infanterie und Chef
des General-Stabs der Armee.

Digitized by Google

Subscribenten-Verzeichniß.

Se. Königl. Hoheit der **Kronprinz von Preußen.**
Se. Königl. Hoheit der Prinz **Karl von Preußen.** (2 Expl.)
Se. Königl. Hoheit der Prinz **Albrecht von Preußen.**
Se. Königl. Hoheit der Prinz **Adalbert von Preußen.**
Se. Königl. Hoheit der Prinz **Friedrich Carl von Preußen.**
Se. Königl. Hoheit der Prinz **Alexander von Preußen.**
Se. Königl. Hoheit der Prinz **August von Würtemberg.**
Se. Königl. Hoheit der Fürst **zu Hohenzollern-Sigmaringen.**
Se. Durchlaucht der Fürst **Wilhelm** Radziwill.
Se. Durchlaucht Prinz **Bernhard** zu Solms-Braunfels.
Herr General d. Inf. Herwarth v. Bittenfeld, Kommand. General des 8. Armee-Korps.
" General-Lt. v. Plonski, Kommand. General des 11. Armee-Korps.
" Oberst-Lt. Graf Waldersee
" Major v. Sodenstern
" Hauptmann Kühne
" Rittmeister Fhr. v. Willisen
" Lieutenant Graf Häseler
(von dem Stabe dieses Korps.)
" General-Lt. v. Tümpling, Kommand. Gen. d. 6. A.-Korps.
" " v. Zastrow, " " " 7. "
Das Oberpräsidium der Provinz Pommern.
Herr General-Lt. z. D. v. Webern.
" " " " Bronsart v. Schellendorf.
" " v. Fransecky, Kommand. d. 7. Division.
" Major v. Massow, vom Stabe dieser Division.
Das Kommando der 3. Division.
Herr General-Lt. v. Blumenthal, Komand. der 14. Division.
Die Königliche Kriegsakademie.
Das Königliche Kadettenkorps zu Berlin.
Die Königliche Universitäts-Bibliothek zu Halle.
Die Bibliothek der 5. Division.
Herr Generalmajor z. D. Fhr. v. Knobelsdorf.

Digitized by Google

Herr Generalmajor v. Debschitz, Kommand. d. 4 Inf.-Brigade.
„ „ v. Malotki, „ „ 3. „
„ Ingenieur-Oberst z. D. Mebes.
„ Oberst a. D. Sachsse.
„ Oberst Gericke, Kriegsministerium.
„ v. Waldow-Steinhöfel, Landrath und Mitglied des Herrenhauses.
„ v. d. Hagen-Schmiedeberg.
„ v. Weyher-Gr.-Bozepol.
„ v. Dorne-Kl.-Bozepol.
„ v. Zelewski-Barlomin.
„ v. d. Osten-Gr.-Jannewitz.
„ Deusner, Rentner.
„ Geh. Ob. Tribunalsrath Schmitz.
„ Dr. Braß, Redakteur der A. N. Zeitung.
„ Oberst v. Memerty, Kommand. d. Gr.-Rgts. No. 5.
„ Hauptmann Waiblinger dieses Regimentes.
Bibliothek des 1. Gr.-Rgts. (Kronprinz von Preußen K. H.)
„ des Infant.-Rgts. No. 45. (8. Ostpr.)
„ des Gr.-Rgts. König Friedrich Wilhelm IV. (No. 2).
Herr Major v. Stölting.
„ Hauptmann v. Harder. desselben Regimentes.
„ „ v. Löben.
Das 2. Bataillon 42. Inf.-Rgts. (5. Pom.)
Das 61. Inf.-Rgt. (8. Pom.) (2 Exempl.)
Herr Lieutenant v. Bonin, 3. Drag.-Rgts. (Neumärk.)
„ Portepeefähnrich Werneburg, 49. Inf.-Rgts. (6. Pom.)
Pommersches Jäger-Bataillon (No. 2).
Herr Oberst Ramm, Kommand. d. 3. Brandb. Feld.-Art.-Rgts. (G. F. Z. M.)
Die Bibliothek dieses Regimentes.
„ „ des Brandb. Fest.-Art.-Rgts. (G. F. Z. M.)
Dragoner-Rgt. No. 2. (Brandb.)
Bibliothek des 20. Inf.-Rgts. (3. Brandb.)
„ „ 1. Bataillons 24. Inf.-Rgts. (4. Brandb.)
Das 1. Bataillon
Herr Major v. Stülpnagel
„ Hauptmann v. Mellentin des 48. Inf.-Rgts. (3. Brandb.)
„ „ v. Kamecke
Das 3. Pionier-Bataillon. (Brandb.)
Das Kommando d. 26. Inf.-Rgts. (1. Magdb.)
Herr Oberst v. Zychlinski, Kommand. des 27. Inf.-Rgts. (2. Mgd.)
Bibliothek des 31. Inf.-Rgts. (1. Thüring.)
„ „ 71. „ (2. Thüring.)
„ „ 12. Husaren-Rgts. (Thüring.)
Die Kriegsschule zu Erfurt.

Digitized by Google

Herr Lieutenant v. Borck, 86. Inf.=Rgts.
Bibliothek des Königs=Grenad.=Rgts. (No. 7).
Infant.=Rgt. No. 47. (2. N.=Schl.)
2. Leibhusaren=Regiment.
Herr Major v. Schickfuß, 14. Dragoner=Rgts.
Schlesisches Füsilier=Rgt. No. 38.
4. Schlesisches Inf.=Rgt. No. 51.
Bibliothek des 22. Inf.=Rgts. (1. Ob.=Schl.)
" " 62. " (3. Ob.=Schl.)
Herr Prem.=Lieutenant Cleemann dieses Regimentes.
Leib=Kürassier=Regiment. (3 Exempl.)
Dragoner=Rgt. No. 8 (Kronprinz v. P. K. H.) (7 Exemplare).
1. Schl.Husaren=Rgt. No. 4.
Schlesisches Ulanen=Rgt. No. 2.
Die Kriegsschule zu Neisse.
Herr Hauptmann Wohlgemuth, Schl.Feld.=Art.=Rgt. No. 6.
Bibliothek der 13. Division.
" " 7. Artillerie=Brigade.
" " N.=Rhein. Füsilier=Rgts. N. 39.
Dragoner=Rgt. No. 7. (Westphäl.)
Jäger=Bataill. No. 7. (Westphäl.)
Herr Oberst=Lieutenant v. Cosel, Kommand. des 15. Hus.=Rgts.
" Rittmeister Graf Häseler dieses Regimentes.
" Major Prinz Reuß, Durchlaucht, (Westphäl.Ul.=Rgt. No. 5.)
Bibliothek des 68. Inf.=Rgts. (6. Rhein.)
" " 69. " (7. Rhein.)
Herr Major Marschall v. Sulicki, dieses Rgts.
Bibliothek des 70. Inf.=Rgts. (8. Rhein.)
Herr Oberst=Lt. Graf Solms, Kommand. d. 11. Ul.=Rgts.
Die Bibliothek dieses Regimentes.
Herr Major Bronsart v. Schellendorf, Gen.=Stab d. 17. Div.
" Hauptmann Biedermann }
" Prem.=Lieutenant v. Poser=Nädlitz } Magdeb. Füsilier=Rgt.
" Lieutenant u. Adjut: Scabell } No. 36.
" " Schmidt }
" Rittmeister v. Klüber, 16. Hus.=Rgt.
" Pr.=Lieut. v. Bieberstein, Gr.=Rgt. No. 11. (2. Schl.)
9. Jäger=Bataillon.
Herr Lieutenant Werneburg, 56 Inf.=Rgts. (7. Westphäl.)
Husaren=Regiment No. 14.

Buchhandlungen:

Ascher & Co. in Berlin 1 Exemplar.
E. Berger in Guben 1 Ex.
E. Bänsch, Hof=Buchhandl., in Magdeburg 1 Ex.

S. Bremer in Stralsund 4 Ex.
F. A. Brockhaus, Sort., in Leipzig 1 Ex.
C. Bulang Nachf. in Stettin 1 Ex.
Dannenberg u. Dühr in Stettin 1 Ex.
Fr. Freund in Demmin 1 Ex.
A. Freyschmidt in Cassel 1 Ex.
Gselliussche Buchh. in Berlin 1 Ex.
Heinrichshofensche Buchh. in Mühlhausen i. Th. 1 Ex.
Th. Hennings in Neisse 1 Ex.
C. Hingst in Stralsund 1 Ex.
Hirtsche Sort. Buchh. in Breslau 1 Ex.
J. Issakoff in St. Petersburg 1 Ex.
Kniepsche Buchh. in Hannover 1 Ex.
W. Koch in Königsberg 1 Ex.
Lengfeldsche Buchh. in Cöln 1 Ex.
Mittlers Sort. Buchh. in Berlin 4 Ex.
G. Prior in Hanau 1 Ex.
Riegersche Univers. Buchh. in München 2 Ex.
L. Saunier in Stettin 1 Ex.
R. Scharff in Greifswald 1 Ex.
C. Schrader in Stolp 1 Ex.
Volgersche Buchh. in Cöslin 1 Ex.
Westermann & Co. in Neu-York 1 Ex.
F. Winckler in Lübben 1 Ex.
V. v. Zabern in Mainz 1 Ex.

Schriftquellen.

---

1) Tempelhof.
2) Gaudy. (Handschriftliches Tagebuch.)
3) Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740 bis 1779 erläutern (von Nauman). Dresden; 1782. Band III und V; dieselben enthalten:
   a) Tagebuch der Unternehmungen des Generallieutenant v. Platen in Polen und in Pommern, vom August bis zum November 1761.
   b) Tagebuch des Generalmajor v. Thadden vom Januar 1761 bis Januar 1762.
   c) Tagebuch des Feldzuges des Generallieutenant Prinzen Eugen von Würtemberg im Jahr 1761.
   d) Tagebuch des Husarenregimentes von Belling (jetzigen Blücherschen Husarenregimentes) von 1758 bis 1763.
   e) Geschichte des Plettenbergischen Dragonerregimentes (jetzigen Litthauischen Dragonerregimentes).
   f) Geschichte des Freiregimentes Hordt.
   g) Berichtigungen einiger Angaben des Tieldeschen Werkes über den Siebenjährigen Krieg.
4) v. Schantz, Försök till en Historia öfver det Förra Pommerska kriget (Versuch einer Geschichte des Vorpommerschen Krieges) 1757—1762. Stockholm, 1811.
5) Montalembert, Correspondance avec Mr. le Marquis de Havrincour, Mr. le Maréchal de Richelieu etc: pendant les campagnes de 1757—1762. Londres, 1777.
6) Archivalien aus dem Königlich Preußischen Staatsarchive.
   " aus der Königlichen Bibliothek, darunter Auszüge aus der Originalcorrespondenz Friedrich des Großen mit dem Prinzen Heinrich und mit seinen Generalen; aus dem Königlichen Staatsarchive entnommen und mit Erläuterungen versehen von K. W. von Schöning.
   " aus der Bibliothek des Königlichen Generalstabes; darunter die Manuscripten-Sammlung von M. von Eelking über die Feldzüge der Russen von 1759—60.
   " aus Stockholmer Archiven.

Einzelne Notizen wurden entlehnt aus:

7) H. von Held, Geschichte der drei Belagerungen Kolbergs im siebenjährigen Kriege (1802). Herausgegeben von seinem Sohne 1847, Berlin, bei Duncker.
8) Tielcke, Beiträge zur Kriegskunst u. Geschichte des Krieges von 1756—63. Freiberg; 1776—1786.
9) Beiträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte. Danzig, 1757—1764.
10) Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, nach archivalischen (französischen) Quellen. Hamburg 1842.
11) M. v. Eelking, Korrespondenz des Grafen Brühl, Kurfürstlich Sächsischen Premier-Ministers, mit dem Kurfürstlich Sächsischen Generallieutenant v. Riedesel, Residenten bei der Kaiserlich Russischen Armee. Leipzig, 1854.
12) Die Feldzüge der Preußen und Schweden in dem Siebenjährigen Kriege, vom Verfasser selbst. (Abgedruckt in der Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Geschichte des Krieges. Berlin; Jahrgang 1855.)
13) Auszüge aus den Stadtchroniken von Prenzlau und von Demmin.
14) v. Nordenflycht, die Schwedische Staatsverfassung in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Berlin, 1861.
15) Nachrichten von der Aufführung der Russisch-Kaiserlichen Armee in der Neumark; herausgegeben 1759.

Einleitung.

Der große Krieg, welcher nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts Europa und den Ocean sieben Jahre hindurch in Bewegung erhielt und über dessen welt- und kriegsgeschichtliche Bedeutung zu sprechen überflüssig ist, besitzt auch eine dieser Bedeutung entsprechende reichhaltige Literatur. Die namhaften Werke über ihn sind bekannt; das seinen Gegenstand am meisten erschöpfende ist die von dem Königlich Preußischen Generalstabe als Manuscript herausgegebene Geschichte.

Wie umfassend und eingehend auch diese Werke sind, so darf das Schriftenthum des Siebenjährigen Krieges mit ihnen nicht als abgeschlossen betrachtet, vielmehr muß die Ansicht erlaubt sein, daß sie Vieles ungeschrieben ließen, das geschichtlich von Wichtigkeit und für den Kriegs- und den Staatsmann, als Fachsache, von Werth ist.

Nicht alle Schätze, welche der weite Schooß jenes langjährigen Riesenkampfes birgt, wurden sogleich aufgefunden und zu Tage gefördert; seine Ausbeutung setzt sich fort und fort. Der menschliche Forschungstrieb durchwühlt, um bloß archäologischer und dem praktischen Bedürfnisse des heutigen Geschlechtes fern liegender Zwecke willen, die Erde nach den monumentalen Ueberresten einer seit Tausenden von Jahren todten Zeit. Er scheut auch nicht den archivalischen Staub vergilbter Papierbündel, um die darin vergraben liegenden geschichtlichen Nachrichten an das Tageslicht zu ziehen, welche einer jüngeren Erinnerung angehörig und schon darum nicht todte Dinge weil sie geeignet sind, nicht bloß der reinen Wissenschaft Stoff zuzuführen, sondern auch unserer praktischen Belehrung auf dem Felde des Staaten- und Kriegswesens nützlich zu werden.

So haben denn neuere Forschungen neues Material für die Geschichte auch des Siebenjährigen Krieges herbeigeschafft. Sie fordern auf, dasselbe zu deren Vervollständigung zu benutzen, was in

der That bereits in anerkennenswerther Weise durch einige in der jüngsten Zeit entstandene, vortreffliche Schriften geschehen ist, welche einzelne Abschnitte des Krieges behandeln — und gleichwohl immer noch einen Rest gelassen haben.

Die Darstellung eines Krieges von so räumlich und zeitlich ungewöhnlichen Abmessungen hat nicht die Muße, seine höheren Verhältnisse — den großen Bewegungs-, Schlachten- und Festungskrieg — und zugleich die untergeordneten und minder wichtigen Parthieen mit der gleichen Ausführlichkeit zu behandeln. Das zu bearbeitende Feld ist aber auch nicht bloß ausgedehnt, es ist auch nicht in allen seinen Theilen von derselben Ergiebigkeit. Bei aller Großartigkeit des Siebenjährigen Krieges findet sich eine Gegend in demselben, welche der Geschichtschreiber wegen ihres eintönigen Charakters nur zögernd betreten und sie schnell verlassen hat, gleich dem Touristen, welcher die Ebene, in der nur selten ein hervorragender Punkt das Auge fesselt, mit flüchtigem Fuße durcheilt, um das Gebirge, dessen grandiose Formationen und malerische Aussichten zu erreichen.

Diese Gegend ist der nördliche Theil des Kriegsschauplatzes, Pommern. Von den größeren Operationen unberührt gelassen, von dem einen der Gegner mit wenig Nachdruck geführt, ohne Schlachten, mit Ausnahme der Angriffe der Russen auf Kolberg und der Situation um Stralsund im Winter 1758 auch ohne Momente von wesentlicher Bedeutung für das Ganze des Krieges, blieb dessen nördliche Parthie eine wenig anziehende und vergleichungsweise unwichtige Nebenhandlung.

Es ist begreiflich, daß sich die öffentliche Theilnahme von dem bloßen Provinzial-Kriegstheater in Pommern abkehrt und sich fast ausschließlich denjenigen Theilen des Kriegsschauplatzes zuwendet, auf denen der große König seine großen Schlachten schlug und auf denen das Schicksal der Heere und der Staaten, wenigstens des Preußischen, und zwar immer unter den spannendsten Verhältnissen, seine Entscheidung fand. So wenden auch diejenigen Schriftsteller über den Siebenjährigen Krieg, welche in Betracht kommen, seiner pommerschen Abzweigung eine nur geringe Aufmerksamkeit zu und besonders hat der preußisch-schwedische Theil desselben eine beinahe vollständige Vernachlässigung zu erleiden. Der vortreffliche Tempelhof z. B. braucht nicht den Raum eines Blattes, um den Feldzug 1759 abzufinden, und was er über die anderen Feldzüge sagt, ist auch kaum mehr als der Nachfrage wegen. Das lehrreiche Jahr 1761 übergeht er ganz mit Stillschweigen. Auch in der von dem Königl. Preußischen Generalstabe herausgegebenen Geschichte wird der Pommersche Krieg in einer Kürze abgethan, welche vieles schon vorhandene Material unbenutzt ließ. Nur die Belagerungen von Kolberg und das Kriegsjahr von 1761 erfreuen sich einer minderen Nichtbeachtung. Einer kritischen Beleuchtung werden die Vorgänge in

Pommern selten und auch dann nur in einer wenig eingehenden und fruchtbringenden Weise gewürdigt. Nur Gaudy führt das Tagebuch, in welchem er der vaterländischen Geschichte ein unschätzbares Erbe hinterließ, gleichsam ohne Ansehn der Person, gewissenhaft auch über jenen mißachtet gelassenen Theil des Ganzen.

Wenn aber in Pommern auch keine großen Dinge geschahen, so wurde dieser Theil des Kriegstheaters ein besonderer Tummelplatz für den sogenannten Kleinen Krieg und ein Feld für die Operationen und Gefechte kleinerer Truppenkörper überhaupt, deren ganzes Genus neben der großen historischen gleichsam die Genreparthie der Kriegskunst darstellt, und welche man unter die Gesammtrubrik Detachementskrieg bringen kann, unbekümmert, daß die ältere Bezeichnungsweise selbstständigen Truppenabtheilungen von wenigen Tausend Mann regelmäßig den Titel Korps beilegt.

Der Siebenjährige Krieg ist überhaupt reich in diesem Zweige. Die Quelle solchen Reichthumes vollständig aufdecken würde heißen, das ganze System der damaligen Kriegführung charakterisiren. Hier genügt, auf die Dauer und auf die besondere Gestaltung hinzuweisen, welche dieser Krieg dadurch nahm, daß der große König, der seinen geistigen Mittelpunkt bildete, von Feinden umgeben, gleichzeitig auf mehreren und oft divergirenden strategischen Linien zu operiren gezwungen war, und, aus Mangel an Truppenkräften, den Krieg auf dieser oder jener Fronte seines ausgedehnten Schauplatzes zeitweilig nur hinhaltend zu führen sich in der Nothwendigkeit befand. In Pommern war dieses Verhältniß sogar vorherrschend. Die Operationen gegen die Schweden gelangten niemals zu einem Plane, welcher seine natürliche Spitze in der Eroberung von Stralsund gefunden haben würde. Der König vermochte nur in den ersten Kriegsjahren eine größere Masse von Truppen an die Peene marschiren zu lassen, allein es geschah nicht ausschließlich zu gefechtlichen Zwecken; sie sollten während der winterlichen Ruhe von dem feindlichen Lande erhalten werden. Der Winter ist aber nicht die Jahreszeit der Belagerungen, und im Frühjahre wanderten diese Truppen regelmäßig wieder fort in bessere Klimate, d. h. in die Gegenden des großen Krieges, wo man ihrer bedurfte. Und so wenig wie preußischerseits die erforderlichen Truppen zu einem Angriffe auf das von dem Hauptschauplatze entfernt liegende Stralsund verwendet werden konnten, eben so wenig waren sie vorhanden, um schließlich den feindlichen Angriff und den Fall des noch mehr entfernten Kolberg abzuwehren.

So bildete der Krieg in Pommern — wenn auch nicht unabhängig so doch abgesondert von den großen Vorgängen — eine kleine Kriegswelt für sich, deren, nach dem gleichen Maaße zugeschnittene, Begebenheiten dagegen den Vortheil haben, sich nicht, wie auf den übrigen Theilen des Kriegsschauplatzes, nur sporadisch und gleichsam in die großen Operationen bloß eingefugt vorzufinden, vielmehr einen selbst-

ständigen und einen eigenen Kriegsgedanken verfolgenden Verlauf zu nehmen.

Die summarische Behandlung der pommerschen Parthie des Siebenjährigen Krieges in den Büchern zieht sich aber einen zwiefachen Vorwurf zu: Sie läßt eine Lückenhaftigkeit in der Geschichte einer Weltbegebenheit, welche, und am wenigsten von der preußischen Seite, eine Vernachlässigung auch in ihren untergeordneten Theilen nicht erfahren darf; sie vorenthält dem Studium des Kriegszweiges, dessen Name dieser Schrift vorgedruckt wurde, ein nützliches Material.

Es muß indeß hier der möglichen Frage begegnet werden, ob der letztere Punkt heutiges Tages, wo nicht bloß die Fechtweise sich änderte, sondern auch die ganze Kriegführung dadurch eine andere Gestalt annahm, daß sie den Dampf ihren Bewegungsmitteln zugesellte, ein wesentlicher Nachtheil ist. Man darf sie durchaus bejahend beantworten.

Es ist freilich unzweifelhaft, daß nur gewisse allgemeine taktische Grundsätze, welche Jahrhunderte und Systeme überdauern, jetzt wie damals Gültigkeit haben und daß die heutige gefechtliche Technik aus dem Siebenjährigen Kriege nur ausnahmsweise etwas lernen kann. Diese Wahrheit trifft aber nur bei den größeren Gefechten zu.

Ob man den Schlachtenkörper nach Flügeln und Treffen oder nach Korps und Divisionen gliedert; — ob die Kavalerie sogleich auf den Flügeln der Linie oder zunächst hinter derselben in Bereitschaft aufgestellt wird; — ob das leichte Geschütz organisch und taktisch der Infanterie einverleibt wird oder in selbstständigen Batterieen agirt; — ob der Gedanke der großen, aus allen Waffen zusammengesetzten Reserven noch in der Kindheit befindlich ist oder bereits als Grundsatz anerkannt wurde, dieses Alles und was sonst noch die heutige Fechtweise gegen die frühere unterscheidet, kommt bei den Gefechten kleiner Truppenkörper weniger in Betracht. Wo nur einige Bataillone und ein Dutzend Schwadronen vorhanden sind, wird jener vielgliedrige Unterschied weniger hervortreten und das am schärfsten unterscheidende Merkmal zwischen Damals und Jetzt, das Hineinziehen des Terrains in das Gefecht und das Tiraillement, fällt in den zahlreichen Fällen gänzlich fort, wo sich die Freitruppen in Dorf, Wald und Difileen schlugen. Diese Truppen müssen sich nothwendigerweise dabei der aufgelösten Fechtweise bedient haben, wenn dieselbe auch noch nicht in ein System gebracht war. Jener wichtige Theil des sogenannten Kleinen Krieges, der Kundschafts- und der Sicherheitsdienst, hat seine altbewährten Regeln in der Hauptsache beibehalten und der Partheigänger kennt deren überhaupt keine. Der Krieg in dem Stile, wie ihn die Preußen mit den Russen und Schweden in Pommern führten, nahm aber häufig den Charakter des Partheigängerwesens an, und bei ihm kommt es nicht sowohl auf taktische Formen und auf anzulernende als auf angeborene Dinge an,

auf Talent und praktisches Geschick. Was angeboren werden muß, läßt sich freilich nicht geben; allein das Vorhandene läßt sich weiter ausbilden und das Abwesende durch das Beispiel Anderer, — durch Lernen — wenigstens bis zu einem gewissen Punkte ersetzen. Der Geist wird es bei einer solchen Kriegsweise thun, in welcher die Aufgaben, die sie stellt, gehandhabt werden, und nicht irgend welche Form. Dieser Geist aber, wenn auch die Form wechselte, behält seine Geltung; er kann auch studirt werden und das Verhalten z. B. des preußischen Obersten Belling in den vorpommerschen Feldzügen wird für dieses Studium und für alle Zeiten ein mustergültiges Vorbild bleiben.

Die europäischen Kriege der neueren Zeit ließen dem hier besprochenen Kriegszweige freilich weniger Raum und Gelegenheit; sie trugen vorzugsweise den Charakter eines reinen Schlachten- und Bewegungskrieges. Die gewaltigen Heeresmassen, mit denen seit der Napoleonischen Periode die kriegführenden Mächte aufzutreten pflegen, werden auch in künftigen Zeiten auf eine baldige Entscheidung drängen und der Siebenjährige Krieg würde heutiges Tages — wenn auch nicht, wie die Welt so eben das Beispiel gesehen, seine Dauer nach bloßen Wochen bemessen — so doch auch nicht sieben Jahre gedauert haben. Seit gar der elektrische Telegraph die Befehle mit der Schnelligkeit des Gedankens übermittelt und die Eisenbahnen Raum und Zeit verschwinden lassen, ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß künftig ein bloßer Feldzug vollbringen wird, was zu erreichen bisher in den meisten Fällen Jahre erforderlich waren. Der kürzliche Krieg in Nordamerika entkräftigt diese Vermuthung nicht. Seine Dauer lag in dem Charakter als Bürgerkrieg und in den eigenthümlichen Heereseinrichtungen des Landes oder, wenn man will, in dem Mangel an solchen. Welche Form indessen auch die Erledigung jener politischen Rechtsfragen der menschlichen Gesellschaft, welche schließlich an das Schwert appelliren, bei der sich noch fortsetzenden technischen Vervollkommnung der Kriegswerkzeuge und Mittel in der Zukunft annehmen mag, — unzweifelhaft ist, daß die großen Waffenentscheidungen sich mehr zusammendrängen werden. Man wird nicht viel Zeit haben, sich mit kleinen Dingen abzugeben, — aber auch nicht die Macht, dieselben gänzlich von der Kriegsbühne zu verweisen. Die Erfahrung spricht dafür.

Der hier in Rede stehende besondere Kriegszweig hat, unerachtet der ihm minder günstigen Verhältnisse, auch in den neueren Kriegen sein Terrain keineswegs aufgegeben. Der Feldzug des York'schen Korps in Rußland besteht aus einer Reihe kleinerer Operationen und bloßer Gefechte. Die Kriege 1813—1815 waren nicht ohne dergleichen und besonders reich im Partheigängerwesen. Der östreichisch-preußische Feldzug in Schleswig zählt neben Vorgängen, die an Bedeutung den Schlachten gleichstehen, deren zahlreiche von einer niederen

Ordnung, und selbst jener jüngste und wunderbarste der europäischen Kriege, der so eben in Deutschland seinen inhalt- und erfolgschweren Gang mit so reißendem Schritte vollendete, daß sein Anfang beinahe auch sein Ende war, hat unerachtet seiner verschwindenden Dauer dem Auftreten von Detachements nicht alle Gelegenheit versagen können. Für das hier behandelte Verhältniß kann auf diesen Krieg auch keine Regel begründet werden, — da er selbst nur eine große Ausnahme, ein Unicum in der Kriegsgeschichte ist und ein solches bleiben wird. Vorposten und was zu ihnen gehört werden niemals zu entbehren sein, und so wird jener Nebenzweig des Krieges nicht absterben, trotz Telegraphen und Eisenbahnen.

Diese ganze Betrachtung und die Zuführung neuen oder doch noch nicht benutzten Materials luden ein, den pommerschen Theil des Siebenjährigen Krieges zu dem Gegenstande einer möglichst ausführlichen Monographie zu machen. Die Bezeichnung als pommerisch ist nur eine generelle, da seine Operationen aus Pommern, seinem eigentlichen Heerde, zeitweilig auch in die benachbarten Provinzen übergriffen. Er zerfällt ferner nach den an ihm betheiligten Nationalitäten in zwei getrennte Gruppen, in einen Schwedischen und einen Russischen Krieg, so wie auch sein Schauplatz in entsprechender Weise durch den Oderstrom geographisch geschieden ist. Allein diese Gruppen sind unmittelbare Nachbarn und befinden sich auch in mehrfacher Wechselbeziehung; es ist also keine literarische Gewaltthat, sie in ein Ganzes zusammen zu thun. Und da endlich der Theil eines Krieges begreiflicherweise immer in einem abhängigen Verhältnisse von dem Ganzen bleibt, so wurde es, um die Bedingnisse seines Verlaufes verständlich zu machen, nothwendig, zuweilen einen Blick auf die allgemeine Kriegslage zu werfen.

Andererseits enthebt der Umstand, daß nicht das Ganze, sondern ein Bruchstück des Krieges der Gegenstand dieser Blätter ist, der Nothwendigkeit, eine Beleuchtung der staatlichen Verhältnisse sämmtlicher in denselben verflochtenen Mächte, mit anderen Worten die gewöhnliche und umfangreiche politische Einleitung, vorauszusenden. Es genügt diesem Bedürfnisse die Erinnerung, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, während England und Frankreich sich bereits in einem Seekriege befanden, welcher die französischen Kolonieen in Amerika zum unmittelbaren Gegenstande und zugleich über die Herrschaft dieser beiden Mächte auf dem Meere zu entscheiden hatte, im Osten von Europa ein großer Landkrieg dadurch zum Ausbruche kam, daß zwischen Rußland und Oestreich ein geheimes Bündniß bestand, dessen Spitze, wenn auch nicht ausschließlich so doch wesentlich, gegen Preußen gerichtet und dessen Zweck die Wiedereroberung von Schlesien für Oestreich und die Zurückführung des Königes Friedrich in die Schranken war, welche der junge, aufstrebende Fürst im Angesichte von ganz Europa mit kecker Hand niedergebrochen

hatte, indem er der letztgenannten Macht jene Provinz entriß und das königliche Preußen als eine außerhalb der Reichsoberhoheit — will sagen außerhalb der Oberherrschaft des Hauses Habsburg — befindliche Macht in Deutschland neben Oestreich hinstellte. Sachsen, durch die Bedeutung, welche der ehemalige Kurstaat Brandenburg gewonnen, in seiner paritätischen Stellung zurückgedrängt, schloß sich dem Bündnisse gegen Preußen an.

Es mag hier — weil zeitgemäß — die Bemerkung Raum finden, daß man zweifelhaft gemacht worden ist, ob jenes Bündniß wirklich Feindseligkeiten von solcher Tragweite gegen Preußen im Sinne hatte. Die verbündeten Mächte haben die Absicht derselben standhaft geläugnet. Bekannte Aeußerungen Herzbergs, des Ministers Friedrichs des Großen, unterstützen diese Abläugnung, und auch einige neuere Forschungen stellen sich theilweise auf deren Seite. Die politischen Verhältnisse der kürzlichsten Zeit haben wiederholte Bemühungen in das Leben gerufen, zu beweisen, daß der König von Preußen, als er, der Erste, das Schwert zu dem Kriege zog, welcher gegen alle Erwartungen sieben Jahre dauern sollte, sich keineswegs in dem Stande der Nothwehr befand, vielmehr nur dem Ehrgeize und der Sucht nach Machtvergrößerung Gehör gab. Sie schieben ihm sogar die Absicht unter, seine Staaten vermittelst der Eroberung von Sachsen abzurunden, dessen kurfürstliches Herrscherhaus durch die Annahme der polnischen Königskrone sich gewissermaßen auf eine außerhalb Deutschlands liegende Stellung verwiesen befand.

Die jüngsten dieser Preußen feindlichen, weil Preußen fürchtenden, Bestebungen, haben einestheils den traurigen Zweck, an der Größe Friedrichs II. zu zerren und die Höhe, auf welche die Geschichte diesen Fürsten erhoben hat, dadurch zu unterwühlen, daß sie ihn als den Verschulder eines aus egoistischem Leichtsinn angefachten Krieges darstellen. Den vornehmsten Antrieb aber erhielten sie in den neueren Verwickelungen in Deutschland, welche in dem unhaltbar gewordenen Verhältnisse zwischen Oestreich und Preußen ihren Ursprung und in den Ereignissen des Jahres 1866 ihren letztgültigen Austrag gefunden haben. Sie verfolgen das Partheiziel, die Blicke der Zeitgenossen über die inzwischen verflossenen hundert Jahre hinweg nach der angeblich eigennützigen und Deutschland bedrohenden Politik Preußens in dem Jahre 1756 zurückzulenken, zur nahe gelegten Nutzanwendung auf die heutige Zeit.

Die Geschichte wird durch diese tendenziösen Versuche nicht irre gemacht werden. Die den König Friedrich anklagenden und aus den geheimen Papieren alter Archive an das Tageslicht gezogenen Beweismittel ergeben in der That — aber auch nur — daß ein kriegerisches Vorgehen gegen Preußen in dem Jahre 1756 noch nicht beschlossen, weil zur Ausführung noch nicht reif geworden war.

Oestreich hatte seine Rüstungen nicht vollendet. Die Absicht eines solchen Vorgehens vermögen sie nicht hinwegzubeweisen. Friedrich war von deren Vorhandensein überzeugt; er sah zu dem nächsten Jahre dem allseitigen Angriffe entgegen. Des Königes Blick wird ihn nicht getäuscht haben.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Angriff auf Preußen nur eine Zeitfrage war. Die Kaiserin-Königin von Ungarn und ihr Minister Kaunitz sannen auf das Verderben des Königes Friedrich, und der Graf Brühl, der Minister und zugleich die rechte Hand des Kurfürsten von Sachsen und Königes von Polen, kam ihnen in diesem Streben mit der unversöhnlichen Feindschaft entgegen, welche er Friedrich gewidmet hatte. Sachsen hielt sich zwar im Hinblicke auf die Nachbarschaft des gefährlichen Gegners einstweilen noch im Hintergrunde; allein, wenn die Kaiserburg zu Wien als der politische Mittelpunkt der gegen Preußen geschmiedeten Pläne angesehen werden muß, so wurde in kurzer Zeit Warschau ihr diplomatischer Heerd. An dem Triebrade ihrer Machinationen stand vor Allen Brühl.

Die Berechnungen der drei verbündeten Mächte wurden indessen in vollständige Verwirrung gebracht, als der König von Preußen die Initiative ergriff und — seinen Feinden und der völligen Entwickelung ihrer Pläne zuvorkommend — das ihn auf diplomatischem Wege umspinnende Gewebe mit dem Schwerte durchschlug, noch im Spätsommer des Jahres 1756 die nächsten und unvorbeiteten seiner Gegner angriff, sich Sachsens, seines Heeres, seiner Hauptstadt und Hülfsquellen bemächtigte und den Krieg gegen Oestreich an dem 1. September des Jahres bei Lowositz mit einem Siege eröffnete.

Dieser zugleich politische und strategische Handstreich wurde der elektrische Funke, welcher die gewitterschwangere, den politischen Himmel auf dieser Seite des europäischen Kontinents anfüllende, Materie zur Entladung brachte. Der Blitzstrahl, der hernieder gefahren war, ohne daß ein Donner ihn angekündigt, durchkreuzte aber vollendete auch die Pläne der gegen Preußen gerichteten Verbündung. Auf allen Seiten geriethen die diplomatischen und militärischen Kräfte in lebhafte Bewegung. Den Winter zu dem Jahre 1757 füllten Vorbereitungen zu dem Angriffe auf Preußen und der Schriftenkrieg der Manifeste, vermittelst welcher jede Partei ihr klares Recht bewies, Oestreich und Sachsen aber den Vortheil ausbeuteten, daß der Einbruch in das Kurfürstenthum Sachsen den König Friedrich als einen muthwilligen Störer des Reichsfriedens erscheinen ließ.

Der Kaiser, Gemahl der Königin von Ungarn, und der in Regensburg versammelte Reichstag beantworteten den Angriff, welchen der König von Preußen mitten im Frieden auf zwei Reichsstände unternommen hatte, am 17. Januar 1757 durch die Erklärung des Kurfürsten von Brandenburg in die Reichsacht, und der Reichstags-

abschluß dekretirte, zur Vollziehung dieser Acht, die Aufstellung einer bewaffneten Exekutionsmacht. Die bekannte Reichsarmee erhielt damit ihr nicht glänzendes Dasein.

Frankreich, der bisherige Gegner Oestreichs, wurde in das preußenfeindliche Lager hinübergezogen. Im Verläugnen der Grundsätze der Valois, der Bourbons und Richelieus, welche die Bekämpfung der Europa bedrohenden Macht des Hauses Habsburg zu einer politischen Orthodoxie erhoben hatten, schloß sich Frankreich dem Bündnisse zu der Niederwerfung einer Macht an, welche in diesem Hinblicke sein natürlicher Bundesgenosse, weil sie berufen war, das Gegengewicht Oestreichs in Deutschland zu bilden. Frankreich nahm seine Eigenschaft als Garant des Westphälischen Friedens zum Vorwande, gegen Preußen aufzutreten und veranlaßte auch Schweden, als Mitgaranten, den gleichen Schritt zu thun.

Die vorläufigen Traktate der Preußen feindlichen Mächte wurden im Frühjahr 1757 offenkundig zum Abschlusse gebracht. Ihr Ziel war nicht mehr bloß die Eroberung von Schlesien für Oestreich; es war die Zerstückelung, also die Vernichtung, des preußischen Staates.

Das Bündniß gegen Preußen war bekanntlich vorwiegend das Erzeugniß einer Kabinetspolitik; neben Staatsgründen hatten Persönlichkeiten und Hofintriguen Antheil an seinem Zustandekommen. Es war auch eine große politische Lüge. Durch Staatskünstelei zum wesentlichen Theile aus sich von Natur abstoßenden Elementen äußerlich zusammengebracht, fehlte ihm das Bindemittel der inneren Aufrichtigkeit. Die einzelnen Partner trugen vielfach Gleichgültigkeit oder gar einander feindliche Interessen in ihre Freundschaft hinüber und die Verfolgung particularistischer Zwecke übte nicht selten einen paralysirenden Einfluß auf die Erfolge der Waffen. Treffend sagt eine unserer Schriftquellen über dieses Verhältniß: Die Kinder Nimrods waren nicht weniger uneinig, da sie den Babylonischen Thurm aufbauen wollten, als die alliirten Mächte bei dem Geschäfte, das Gebäude des preußischen Staates nieder zu reißen! — Die große Geschichte weiß darüber das Genauere zu berichten; für den Gegenstand dieser Blätter hat indessen nur die Stellung eine besondere Wichtigkeit, welche Rußland und Schweden zu dem Bunde und zu einander einnahmen.

Das weibliche Oberhaupt des Russischen Reiches, Elisabeth, war, getrieben von persönlicher Feindschaft gegen den König Friedrich, eine ehrliche Verbündete ihrer kaiserlichen Schwester in Wien. Die verschiedenen Einflüsse indessen, welche sich an dem Petersburger Hofe gegenseitig paralysirten, theilten eben so wenig durchweg diese Neigung, als die Russische Regierung Sympathien für ihren jetzigen Bundesgenossen Schweden besaß.

Schweden hatte sich Schulter an Schulter mit Rußland gestellt, seinem alten und für alle Zeiten gefährlichsten Feinde, und die

schwedische und die russische Flotte segelten freundschaftlich neben einander auf demselben Meere, auf welchem sie berufen schienen, sich feindlich gegenüber zu stehen. Denn die baltischen Interessen beider Mächte kreuzten sich wie früher so noch jetzt. Rußland, schon mißvergnügt, daß sein Einfluß in Stockholm demjenigen Frankreichs hatte weichen müssen, sah mit Unzufriedenheit auf jede Verstärkung, welche Schweden die Aussicht hatte in jenem Machtbereiche durch den Krieg gegen Preußen zu erlangen.

Diese politischen Beweggründe, gegenseitige nationale Abneigung und der Schmerz in ihren früheren Kriegen empfangener und auf der schwedischen Seite noch nicht geheilter Wunden hielten beide Theile aus einander und führten zu einem Mangel an Uebereinstimmung, welcher einen wesentlichen Einfluß auf die Kriegsvorgänge in Pommern geäußert hat. Einen ferneren Einfluß auf diesen Theil des Ganzen übte das eigenthümliche Verhältniß, in welchem einige der kriegführenden Mächte zu einander standen. England befand sich nur im Kriege mit Frankreich aber nicht mit Rußland. Es wurde durch diesen Umstand gehindert, seine Schiffe in die Ostsee zu senden; die russische Flotte behielt die unbestrittene Herrschaft auf dem Binnenmeere und die Freiheit, die Unternehmungen der Landarmee in Pommern von der See aus zu unterstützen.

Der König Friedrich hatte sich bei der annähernden Gefahr frühzeitig England angeschlossen. Als der von ihm nicht heraufbeschworene Sturm durch ihn zum Ausbruche gekommen war, beeilte er sich, das mit dieser Macht abgeschlossene vorläufige Uebereinkommen in ein vollständiges Schutz- und Trutzbündniß zu verwandeln.

Durch die abermalige Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten und den Antheil, welchen es an dem Kriege zu nehmen sich anschickte, sah England mit den Stammlanden seines Regentenhauses seine deutschen Interessen bedroht und wurde so der natürliche Verbündete Preußens. Es verpflichtete sich zur Zahlung eines Hülfsgeldes an Preußen und zur Unterhaltung einer deutschen Armee, deren Hauptbestandtheil die Truppen Hannovers und des mit ihm verbündeten Braunschweig bildeten.

Diese — die sogenannte Hannöverische — Armee war nicht dem Oberbefehle des Königes von Preußen untergeben. Sie hatte eine besondere Kriegsaufgabe, die Vertheidigung der hannöverischen u. s. w. Lande gegen die Franzosen und also auch einen besonderen Kriegsschauplatz. Dadurch zerfiel der Krieg in zwei getrennte Gruppen. Die Operationen der Hannöverischen Armee bildeten eine für sich bestehende, lediglich durch den Gedanken des allgemeinen Kriegsplanes und nur in vorübergehenden Fällen durch eine unmittelbare Verbinbindung mit dem speziell preußischen Kriege zusammenhängende, freilich sehr wichtige, Seitenhandlung.

Diejenigen Mächte, welche, nächst Preußen, bei dem Kriege in Pommern in Betracht kommen, sind Rußland, Schweden und die beiden Mecklenburg. Einige Bemerkungen über die militärischen Kräfte dieser Staaten sind hier am Orte, besonders über die leichten Truppen, welche Gattung in Pommern eine vorzugsweise Verwendung gefunden hat.

Die Herzoge von Mecklenburg, um von ihnen zuerst zu reden, waren als Reichsstände in die Reihe der Feinde Preußens getreten, ohne gleichwohl dieselben zu verstärken. Das damalige mecklenburgische Militär war unbedeutend. Es existirten zwei schwerinische Infanterieregimenter, jedes zu fünf Kompagnien und 400 Köpfen, also bloße und schwache Bataillone. In der kleinen Landesfestung Dömitz lagen einige Garnisonkompagnien. Mit der Schloßwache in Schwerin und einer berittenen Leibgarde von 40 Pferden erreichte die schwerinische Kriegsmacht die Stärke von kaum 1200 Mann. Außer den Bataillonskanonen scheint keine Artillerie vorhanden gewesen zu sein.

Schlecht für den Krieg ausgerüstet, nahm der Herzog von Schwerin in demselben eine eigenthümliche Stellung ein. Die geographische Vereinzelung des Landes und der Umstand, daß er bei dem schwächlichen Auftreten Schwedens in dem Kriege an dieser Macht nur einen geringen Anhalt finden konnte, geboten dem Herzoge, der sich durch den Eifer, mit welchem er die Aechtung des Königs Friedrich in Regensburg betrieben, dessen besonderen Zorn zugezogen, sehr bald eine große Zurückhaltung. Er suchte den Schwierigkeiten seiner Lage dadurch zu begegnen, daß er eine Art thatsächlicher Neutralität beobachte und weder das Kontingent zur Reichsarmee stellte, noch seine Truppen Antheil an den Feindseligkeiten gegen Preußen nehmen ließ. Die Schwerinische Regierung vermied jeden Schritt, welcher das Mißvergnügen ihres mächtigen Gegners, in dessen Hand sehr bald das ganze Land gegeben war, noch mehr erregt haben würde. Sie hatte anfänglich die Ankäufe von Remontepferden und Magazinvorräthen begünstigt, welche Schweden in dem Mecklenburgischen als Vorbereitung zu dem Kriege zu machen beabsichtigte, aber diese bloß mittelbare Hülfsleistung wurde sogleich wieder eingestellt und auch sonstige Gewährungen den Verbündeten verweigert. Dömitz war im Jahre 1757 zu einem schwedisch-französischen Waffenplatze und zu einem Brückenkopfe für die Franzosen an der Elbe ausersehen worden. Allein der Herzog widerstand allen Anstrengungen, welche der Resident Frankreichs in Hamburg, der Herr v. Champeaux, zu machen nicht müde wurde, um die Ueberlieferung der Festung zu diesem Zwecke zu erlangen. Mecklenburg war also als Militärmacht für Preußen unschädlich; es wurde sogar, man kann sagen, ein nützlicher Feind.

Bekanntlich befanden sich des Königs eigene Provinzen in dem

Laufe des Krieges mehr oder weniger in den Händen seiner Gegner; Friedrich war gezwungen, sich für den ihm dadurch erwachsenden Verlust in denjenigen feindlichen Ländern zu entschädigen, welche sich in seiner Gewalt befanden, und in ihnen die Kriegsmittel an Geld, Naturalien und — Menschen, d. i. Rekruten, zu suchen und zu nehmen, welche in dem eigenen Lande ihm von den Gegnern vorenthalten oder auch — besonders in den letzten Jahren des Krieges — in Folge der Verwüstung durch die feindliche Ueberziehung und der endlichen vollständigen Erschöpfung darin überhaupt nicht mehr zu finden waren. Die berechnete Vorsicht, deren sich die Schwerinische Regierung befleißigte, erlangte nicht, dem Lande das gleiche Schicksal abzuwenden; es hat Lieferungen von vielen Millionen an Werth und Tausende von Rekruten hergeben müssen, welche letztere von den preußischen Regimentern sehr gern genommen wurden, da der Mecklenburger ein vortrefflicher Soldat ist. Selbst das Landesmilitär entging nur mit Mühe den Nachstellungen der Preußen und der Ehre, als schon ausexercirter Ersatz unter die preußischen Fahnen gestellt, den Krieg mitzumachen, — ein Schicksal, welches diese brave Truppe ohne Zweifel gern der traurigen Rolle vorgezogen haben würde, zu welcher die Politik sie sechs Jahre hindurch verurtheilt ließ. — Das Strelitzische Ländchen, dessen Fürst sich weniger feindlich zu Preußen verhalten und auch einen Schutz durch seine Verwandtschaft mit dem Großbritannischen Hofe hatte, erfreute sich einer fast gänzlichen Schonung.

In Rußland befand sich, wie der Staat selbst und alle Künste im Lande, so auch die Kriegskunst, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch in der seit Peter dem Großen begonnenen Wandlung und keineswegs auf der Stufe der Vollendung, welche sie seitdem erreicht hat. Die Armee hatte ein vortreffliches Material, allein sie stand an Intelligenz, Beweglichkeit und taktischer Manövrirfähigkeit hinter den meisten europäischen Armeen weit zurück. Ein besonderes und chronisches Leiden, mit welchem die russische Armee behaftet war, bestand in ihrem unermeßlichen Trosse, welcher ihre Märsche schwerfällig und ihre Subsistenz schwierig machte. Die Russen brauchten viel Zeit, um an den Feind und auf das Schlachtfeld zu gelangen, aber, auf demselben angelangt, wurden sie ein furchtbarer Gegner durch dieselben Eigenschaften, welche die russischen Bataillone eben so schwerfällig im Gehen, als fest und ausdauernd im Stehen machten. Die Russen verstanden nicht zu weichen, — so zu sagen. Bei ihrer geringen Geschicklichkeit im Manövriren*) weniger zum Angriffe geeignet, waren sie von einer muster-

*) Diese geringe Geschicklichkeit lag aber nicht in dem Mangel an natürlicher Anlage; die guten Eigenschaften des russischen Soldaten wurden schon damals offenbar. Der bis zu dem Jahre 1759 in dem russischen Hauptquartier befindlich gewesene französische Offizier Mesnager schreibt über 40 Russen, welche,

haften Standhaftigkeit in der Vertheidigung und ihre Linien durch bloße Frontalangriffe schwer zu überwältigen. Gegen keinen ihrer Gegner haben Friedrich der Große und seine Generale weniger Schlachtenglück gehabt, als gegen die Russen. In der einzigen Schlacht, in welcher es gelang, sie zu besiegen, vermochten selbst das Talent des Königes und die Großthaten Seydlitz's und seiner Centauren nicht, ihnen eine Niederlage beizubrigen. Die verwundbarste Seite der Russen war ihr Rücken, wegen der Verbindungen, welche mit den rückwärtigen Magazinen zu unterhalten schon die vielen Tausende der Zugpferde nöthig machten, und der Gegner unterließ auch nicht, diese schwache Stelle vorzugsweise aufzusuchen.

Auf dem pommerschen Kriegstheater spielten aber jene zahlreichen Schaaren eine Hauptrolle, welche, unregelmäßig und als Schlachtenwaffe gering geachtet, als leichte Reiterei der russischen Armee von unschätzbarem Werthe waren, die Kosaken. Die vortrefflichen Eigenschaften dieser Steppensöhne, ihre Unermüdlichkeit, ihr besonders entwickeltes Orientirungsvermögen, ihre Verschlagenheit und die aus diesen Eigenschaften entspringende Begabung für den Kundschaftsdienst und alle diejenigen Aufgaben des Krieges, welche weniger den geraden Muth als wie Schlauheit und Ueberlistung in Anspruch nehmen, sind bekannt. Ein noch mehr schlimmerer Feind aber wurden sie in dem Siebenjährigen Kriege durch ihre Zuchtlosigkeit, ihre Grausamkeit und ihre Neigung zum Verwüsten.

Die Species Kosak war in den früheren Kriegen Rußlands mit den europäischen Mächten nur in wenigen Exemplaren bis über die Weichsel vorgedrungen; sie gelangte in dem jetzigen Kriege näher vor das erstaunte Angesicht der civilisirten Völker.

Wenn das russische Volk sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch auf dem Uebergange zu der Familie der Kulturvölker befand, so waren die an der asiatischen Grenze wohnenden, dem russischen Scepter unterworfenen, halbwilden Bevölkerungen noch auf der Schwelle zu diesem Ziele geblieben. Diese Horden waren noch nicht, wie einigermaßen schon ihre Enkel, welche Deutschland in den Jahren 1813 und 1814 zu sehen bekam, von den Anfangsgründen der Civilisation angeweht. Von ihrem asiatischen Urtypus hatte der Verkehr mit den benachbarten gesitteten Völkerschaften die barbarische Ursprünglichkeit noch nicht abgestreift; dieselbe war in

in Gefangenschaft gerathen, bei den Preußen zu dienen gezwungen worden und dann zurückdersertirt waren: „In sechs Monaten Abwesenheit sind es ganz andere Menschen geworden. Diese Erfahrung beweist, daß man aus dem russischen Soldaten machen kann (qu'on peut en tirer) was man will, und zerstört zugleich die nachtheiligen Ideen, welche viele Leute von ihm geben wollen. Die fortschreitende Veränderung, welche ich seit drei Jahren bemerke, ist überraschend, und wenn der Krieg noch einige Zeit dauern sollte, so würde man sehen, wie sehr diese Armee, was den Fond der Truppen betrifft, furchtbar werden würde.“ (Stuhr.)

ihrer ganzen klassischen Reinheit erhalten. Vollständige Asiaten führten sie den Krieg auf asiatische Weise, d. h. nicht bloß gegen den bewehrten Feind, sondern auch gegen den wehrlosen Einwohner des feindlichen Landes, gegen sein Eigenthum und selbst gegen sein Leben. Die russischen irregulären Truppen verwüsteten die von ihnen überzogenen preußischen Länder mit einer kaum geringeren Barbarei, als es die Mongolen in Schlesien und die Tataren nach der Schlacht bei Tannenberg in dem Deutschordenslande gethan, und die Verheerung der Provinzen Hinterpommern und Neumark war schließlich eine so vollkommene, daß sie Bedeutung für den Gang des Krieges erhielt.

Die kulturhistorische Seite des unmenschlichen Betragens in dem preußischen Lande, dessen die Russen angeklagt worden, verlangt indessen anzuführen, daß die Mehrzahl besonders der höheren russischen Offiziere durch eine große Humanität und das Bestreben, die Last des Krieges dem Lande zu erleichtern, in demselben ein ehrenvolles Andenken hinterlassen haben. Die Kommandirenden Generale gaben bei dem Beginne eines jeden neuen Feldzuges geschärfte Befehle über die Behandlung der Landeseinwohner, ohne gleichwohl die Mittel zu besitzen, diesen Befehlen überall Gehorsam zu verschaffen; am übelsten aber hauseten in Pommern die detachirten leichten Kavaleriekorps der Generale Demikoff und Tottleben, berüchtigten Andenkens.*) Der General en chef Fermor brachte dem Lande jedoch dadurch einen Seegen, daß er 1758 den größten Theil einer besonderen Illustration der in den Krieg gegen Preußen mitgeführten halbwilden Völker, der Kalmücken, abwies, welche man den Kosaken, freilich nicht zu deren Veredlung, beizugeben für nöthig hielt.

Den regulären Theil der russischen leichten Kavalerie bildeten die Husaren, — in ihrer Conduite kaum weniger ungeregelt als die Kosaken. Im Auslande geworben und daher als ungarisches, serbisches u. s. w. Husarenregiment bezeichnet, wurden sie im Laufe des Krieges aus den Kosaken vollzählig erhalten. Bei der Verwendung der leichten Kavalerie machte sich indessen die Unterscheidung bemerkbar, daß die Kosaken nicht bloß auf den Märschen die Spitze hatten, sondern auch in den Postirungen stets in der vorderen, die Husaren in der zweiten Linie standen.

Eine eigenthümliche organisatorische Einrichtung in der russischen Armee bestand darin, daß die Kavalerie, schwere wie leichte, in der Regel mit Geschütz ausgerüstet war, und da die Grenadiere zu Pferd (Dragoner) und die Kosaken gelegentlich auch zu Fuß fochten, so war diese Kavalerie in der Lage, im Nothfalle mit allen drei Waffen

---

*) Beide Genrale waren indessen keine geborenen Russen. Demikoff, der in der Schlacht bei Kai blieb, war ein französischer Schweizer und hieß eigentlich de Micoud. Unter den human gesinnten russischen Generalen sind besonders Romanzoff, Ohlitz, Berg, Resanoff und Palmbach zu nennen.

auftreten zu können. Es ist dies die Einrichtung, welche später in dem Dragonerkorps des Kaiser Nikolaus ihren Höhenpunkt erreichte, seitdem aber von demselben herabgestiegen ist.

Der Antheil Schwedens an dem Siebenjährigen Kriege fällt nicht als bloßes Bruchstück sondern vollständig in den Bereich dieser Blätter. Dieser Umstand, so wie die auffallende Erscheinung, daß Schweden in dem Kriege mit einer seines Namens unwürdigen Schlaffheit auftrat und daß auch die Erfolge seiner Waffen in demselben so wenig dem Rufe entsprachen, welchen das auf allen früheren Kriegsfeldern bewährt gefundene, tapfere schwedische Heer in der Meinung von ganz Europa erworben hatte, machen es nothwendig, einen Blick auf die damaligen inneren politischen Verhältnisse des Landes zu werfen; denn in ihnen ist die Quelle dieser den Stolz des Volkes und die Ehre der Armee gleichmäßig kränkenden Erfahrung zu suchen. Der Verfasser entsagt jedoch dem Anspruche, Vollendetes über den Gegenstand zu bringen. Er hat nicht Staatengeschichte zu schreiben, vielmehr nur die Absicht, darzuthun, daß in dem schwedischen Soldaten das skandinavische Blut nicht entartet und daß das viele Unglück, welches die Armee in diesem Kriege erfuhr, nicht die Schuld der Armee war.

Schweden lag noch in der tiefen politischen Ohnmacht, in welche die Folgen der krieg- und unglückerfüllten Regierung König Karls XII. das Land hatten verfallen lassen. Die skandinavische Großmacht war von ihrer politischen Höhe herabgestiegen. Das Ansehen des Staates hatte, dem Auslande gegenüber, beträchtlich verloren und die innere Lage eine üble Wendung genommen.

Auf die Despotie Karls XII., welche bei allen ihren Untugenden das Ansehen des schwedischen Namens in Europa aufrecht erhielt, war unter schwachen Regenten ein Umschwung in der äußersten entgegengesetzten Richtung erfolgt. Der Schwerpunkt der Regierung lag nicht mehr in der Person des Reichsoberhauptes; es war vollständig auf den Reichsrath (Senat) übergegangen, eine vorzugsweise aus dem höheren, mit ausgedehntem Grundbesitze versehenen, Adel hervorgegangene Körperschaft. Der Reichsrath war das exekutive Organ für den gesetzkräftigen Willen des nach der alten Reichsverfassung aus den Vertretern der Landesstände gebildeten und periodisch oder auch außergewöhnlich zusammentretenden Reichstages. Er war der Vorstand des Landes auch gegenüber der königlichen Gewalt. Im Kampfe mit derselben unterlegen und von König Karl fast gänzlich unterdrückt, war der Reichsrath nach des Königs Tode, abgesehen von der Verantwortlichkeit gegen den Reichstag, zu einer beinahe absoluten Macht gelangt.

Die aus solchen Verhältnissen entspringende gänzliche Beschränkung der königlichen Macht hatte indessen keinerlei Analogie mit den modernen Staatsverfassungen. Der Reichsrath ging nicht aus der

Wahl des Volkes hervor; der Anspruch auf seine Mitgliedschaft war auf Standesvorrechte gegründet. Aber eben so wenig unterlag die Wahl unter den Berechtigten der freien Bestimmung des Königes; dieses Regal war ein bloß formelles geworden. Der Reichsrath ergänzte sich unter dem Einflusse der in dieser Körperschaft herrschenden Parthei, d. h. aus seinen Anhängern.

Schweden war also eine in monarchische Formen gekleidete Adelsoligarchie geworden, ähnlich der polnischen, nur weniger vielköpfig wie diese, unseligen Andenkens. Der Reichrath hatte die Gewalt so vollständig an sich gerissen, daß dem Könige — seit 1751 Adolph Friedrich aus dem Hause Holstein-Gottorp — kaum ein wirkliches Recht und beinahe nur die Pflicht geblieben war, die Dekrete des Reichsrathes durch seine Namensunterschrift zu legalisiren, und auch diese Formalität wurde erübrigt, als der Monarch, im Gefühle seiner vollständigen Nullität und aus Ekel vor den persönlichen Verletzungen, mit denen die machthabende Parthei ihn und seine Gemahlin nicht verschonte, dem Konseilpräsidenten (Premierminister) seinen Namensstempel zum freien Gebrauch hatte zuschicken lassen. Der König hatte nicht die Macht, die Stellen in der Verwaltung aus eigener Entschließung zu vergeben, und selbst die Freiheit bei den Ernennungen in der Armee wurde dem Monarchen in den Fällen beschränkt, wo dem Reichsrathe daran lag, gewisse wichtige Posten in den Händen seiner Partisanen zu wissen. Sogar das Recht, welches die auf der breitesten Grundlage errichteten Verfassungen dem Staatsoberhaupte nicht streitig machen, das Recht, seine Minister nach eigener Wahl zu bestimmen, war dem Könige nur scheinbar gelassen. Er befand sich dem Zwange unterworfen, seine Räthe unter dem Einflusse des Reichsrathes zu wählen. Die Minister, welche übrigens diesen Titel nicht führten, waren daher nicht die Stütze der Krone in den inneren Landesangelegenheiten; sie standen vielmehr in den Reihen ihrer Gegner. Die Regierung Schwedens setzte sich also aus zwei Faktoren zusammen, aus dem Könige und dem Reichsrathe. Sie standen neben einander wie Schein und Wirklichkeit, und wenn von Dekreten des Königes oder der Regierung die Rede ist, so hat man darunter die Beschlüsse des Reichsrathes zu verstehen.

Allein keineswegs war das ganze Land mit diesen Zuständen einverstanden und es hatte sich eine durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitete Parthei erhalten, welche die Herstellung der königlichen Macht in das erforderliche Gleichgewicht erstrebte. Es führte dies zu inneren Spaltungen und an dieselben hatte seit dem Jahre 1738 die französische Intrigue angeknüpft, um ihren Einfluß in Stockholm zu begründen.

So lange das schwedische Volk bei den einfachen Tugenden seiner Väter und so lange das Eisen, mit welchem der aufgeschlossene

Schooß der einheimischen Gebirge die Waffen und die Mittel zur Wohlhabenheit lieferte, das edle Metall des Landes blieb, erhielt sich Schweden Achtung und Ansehen; es verlor an diesem Ansehn und an Macht, als ausländisches Gold den Weg nach Stockholm und fremde Machinationen denjenigen in die Politik des Landes fanden. Frankreich hatte Schweden 1741 in den verderblichen Krieg mit Rußland getrieben; der französische Einfluß auf einige hervorragende Mitglieder des Reichsrathes veranlaßte auch jetzt, daß der König, gegen seine politische Ueberzeugung und gegen seine persönliche Neigung, in die zur Unterdrückung Preußens gebildete Koalition eintrat.

Schweden war freilich in der Stellung, welche es in Deutschland erkämpft, vorzugsweise durch das Haus Brandenburg-Preußen beschränkt worden; es war ihm von seinen deutschen Besitzungen nur ein Theil von Vorpommern mit Stralsund und das Gebiet von Wismar geblieben. Andererseits eröffnete die Theilnahme an dem Kriege gegen Preußen und an der Niederwerfung dieser Macht die Aussicht, bei der Secirung des preußischen Staatskörpers das in dem Frieden von Stockholm an Preußen verlorene Stettin wieder zu erlangen. Diese Aussicht war die Handhabe für die französischen Antreibungen zum Kriege.

Das schwedische Volk wollte keinen Krieg; es bedurfte des Friedens, um das Weh und die Wunden zu heilen, welche die früheren Kriege seiner Wohlfahrt geschlagen hatten. Die Königliche, den französischen Einfluß bekämpfende, Parthei strebte gleichmäßig dem Lande diesen Frieden zu erhalten, und die Seele dieser Parthei, die Königin Louise Ulrike, Friedrichs des Großen geist- und charaktervolle Schwester und jedenfalls die stärkere Hälfte des königlichen Ehepaares auf dem schwedischen Throne, trachtete zu verhindern, daß Schweden Antheil an dem Gygantenkampfe nahm, mit welchem Europas Riesenmächte sich anschickten, ihren Bruder zu bestürmen.

Es war vergeblich. Die letzten Anstrengungen, das Joch des Reichsrathes von dem Lande abzuschütteln und mit ihm den französischen Einfluß zu beseitigen, führte im Jahre 1756 zu einer royalistischen Verschwörung gegen die herrschende, zugleich aber auch zu der gänzlichen Niederlage der Königlichen Parthei. Die Häupter derselben, die Grafen Brahe und Horn, bestiegen das Schaffot; ihre Gegner befestigten sich in ihrer Allgewalt und Schweden schritt unter Zusicherung französischer Hülfsgelder und seines Antheils an der Beraubung Preußens zum Kriege gegen diese Macht, indem es sich verpflichtete, einschließlich der Garnison von Stralsund, 22,000 Mann ins Feld und seine Flotte der allgemeinen Sache zur Verfügung zu stellen.

Des Königes Zustimmung zu diesem Beschlusse erfolgte ver-

mittelst seines Namensstempels, allein mehr Schwierigkeiten fanden sich in der Landesverfassung und in der politischen Gerechtigkeit.

Schweden war von Preußen in keiner Weise herausgefordert worden; es befand sich sogar seit 1746 in einem Bündnisse mit dieser Macht. Der König von Schweden konnte sich als deutscher Reichsfürst an dem Reichskriege gegen Preußen betheiligen, indem er sein Kontingent marschiren ließ. Allein ein schwedischer Angriffskrieg durfte verfassungsmäßig nicht ohne die Zustimmung der Stände unternommen werden.

Die Regierung scheute sich bei der militärischen und der Geldschwäche, in welcher sich der Staat befand, so wie in Betracht der bekannten Stimmung des Volkes den Reichstag einzuberufen; sie umging indessen diese Nothwendigkeit durch die in ihren Manifesten gemachte subtile Unterscheidung, daß sie keineswegs beabsichtige, Preußen anzugreifen, vielmehr nur, in der Eigenschaft als Garant des Westphälischen Friedens, für die Aufrechterhaltung der Festsetzungen desselben und zum Schutze des Deutschen Reiches und der Religion, des Corpus evangelicorum, (!) gegen die Vergewaltigung durch den König von Preußen aufzutreten gezwungen sei. Die schwedische Armee sollte, nach der Erklärung der Regierung, in Deutschland nur als Observationskorps verwendet werden.

Durch seine geographische Lage und die gesicherte freie Verbindung mit Stralsund, so wie durch die feste Stellung, welche dieser strategische Brückenkopf auf dem deutschen Boden gewährte, befand sich Schweden in der Lage, auch mit einem kleinen Heere eine wirksame Rolle in dem Kriege zu spielen, indem es Stettin, einen Hauptwaffenplatz Preußens, eroberte, oder indem es den in Sachsen und Schlesien durch die großen Armeen der Verbündeten festgehaltenen Gegner vermittelst eines entschlossenen Vordringens gegen die Hauptstadt seines Landes an einer empfindlichen Stelle in seinem Rücken angriff. Keines dieser Ziele wurde erreicht.

Es wird für den sittlichen Fond einer Armee eine Prüfung und eine schwere Aufgabe für ihre Verwaltung sein, einen langen und nur vorübergehend unterbrochenen Frieden ohne Schwächung der kriegerischen Eigenschaften zu überdauern und die Armee in Uebung, Ausrüstung, Organisation und vor Allem in dem militärischen Geiste auf gleicher Höhe mit anderen Heeren zu halten, welche inzwischen große Kriege führten. Die Aufgabe kann gelöst werden, wir wissen es; die schwedische Regierung hatte sie nicht verstanden. Sie ließ das Schwert Karls XII., außer daß sie es einmal an der unrichtigen Stelle gezogen, in der Scheide, aber sie ließ es darin verrosten.

Die Ursache lag vorzugsweise in dem Mißstande, in welchen das ganze Staatsverhältniß gerathen war. Nicht der König stand ausschließlich an der Spitze des Heeres; nicht er hatte selbstständig über dasselbe und seine Verwaltung zu ver-

fügen. Unter Karl XII. eines der schlagfertigsten in Europa, war es jetzt auf das Aeußerste vernachlässigt. Die Schlaffheit, welche sich der ganzen, von persönlichen Interessen in Bewegung gesetzten, Maschinerie bemächtigt hatte und die Schwierigkeiten, welche die schlechten Finanzen bereiteten, hatten ihren verderblichen Einfluß auch auf das Heerwesen übertragen. Als Schweden den Krieg unternahm, war es eher auf alles Andere als auf den Krieg eingerichtet. Es brachte tapfere Soldaten auf den Kampfplatz, aber eine schlechte Armee.

Der Stoff war vortrefflich; denn dem Schweden fehlt keine der Eigenschaften zu einem guten Soldaten; allein es fehlte die Form und die bildende Hand. Die schwedische Infanterie hatte kräftige Mannschaft aber wenig Uebung. Der bessere Theil derselben waren die deutschen Regimenter, da sie geworben wurden und länger dienten; allein diese Regimenter bildeten die Garnison von Stralsund und nahmen wenig Antheil an dem Feldkriege. Die Kavalerie bestand aus besonders schönen Leuten, war aber schlecht beritten. Die aus der Landrace genommenen Pferde waren klein und ungeschickt; die Kavalerie wurde dadurch zu einer ausschließlich schweren. Die Artillerie dagegen war gut; sie führte zwar eiserne Geschütze, bediente dieselben aber mit großer Präcision.

Die Verwaltung des Heeres lag im Argen; das Ersatz-, Bekleidungs- und Verpflegungswesen war nicht geordnet, auch die Bewaffnung mangelhaft. Als der Krieg ausbrach, gelangten die Regimenter mit Schwierigkeit und vermittelst nur in Eile ausgebildeter Rekruten zu ihrem Etat. Die Truppen waren neu equipirt worden und hatten sogar Mäntel erhalten, ein in den damaligen Armeen noch wenig bekanntes Bekleidungsstück; allein es war nicht für Reservevorräthe gesorgt. Das Kriegsmaterial war schlecht oder fehlte ganz und mußte erst beschafft werden. Es fehlte an Kavalerie- und Zugpferden, an Wagen, Geschirren und Sattelzeug, an einer Bäckerei und Brückenequipage, an gefüllten Magazinen und, was das Uebelste war, an gefüllten Kassen. Zu einem Belagerungstrain gelangte die Armee niemals. Die Infanterie hatte zwar die alten, zwanzig Pfund schweren Musketen gegen leichtere Gewehre mit eisernem Ladestock und konischen Zündlöchern vertauscht, auch hatte man ihr sogenannte Kartätschpatronen gegeben, welche neben der Kugel Rehposten schossen, aber die Gewehre waren schlecht gearbeitet; sie versagten häufig den Schuß. — Unerachtet der schlimmen Erfahrungen des ersten Feldzuges und der französischen Hülfsgelder wurde diesen Mängeln nur unvollkommen abgeholfen; die Armee litt an ihnen noch in dem folgenden Feldzuge und erst in den letzten Kriegsjahren gelangte die Ausrüstung auf einen besseren Fuß.

Ein besonderer organisatorischer Uebelstand bei dem Ausbruche des Krieges bestand aber in dem gänzlichen Mangel an leichten

Truppen. Die Armee war in Ansehung dieses, für die damalige Kriegführung ganz unentbehrlichen, Requisits noch hinter den Standpunkt Karls XII. zurückgegangen, welcher ein Korps leichter Kavalerie von geworbenen Polen und Walachen unterhielt, um dieselben den Kosaken der Russen entgegen zu stellen. Der Pole Bronikowski, der eigentliche erste Bildner der preußischen Husaren, dieser gefährlichsten Feinde der Schweden in dem Siebenjährigen Kriege, begann seine soldatische Laufbahn und lernte den Krieg in der schwedischen Armee unter König Karl.

Das Institut der leichten Truppen hatte in den letzten europäischen Kriegen und so zu sagen unter den Augen der schwedischen Regierung eine große Wichtigkeit und bei den meisten Armeen eine dieser Wichtigkeit entsprechende Erweiterung erlangt. In Schweden aber war dieses Bedürfniß nicht klar geworden oder man hatte es, wie andere Heeresbedürfnisse, unbeachtet gelassen. Erst nachdem der Krieg beschlossen worden ging man an das Werk, leichte Truppen zu beschaffen.

Der Major Graf Puttbus errichtete ein Regiment Hußaren, wie damals das ganze Genus der für das „Metier" des Partheienwesens bestimmten Kavalerie hieß, aus geworbenen oder aus den Regimentern gezogenen Leuten. Es wurde ferner ein mit Büchsen bewaffnetes Jägerkorps zu Fuß und eines zu Pferd und auch ein Freibataillon errichtet, letzteres nach preußischem Muster. Für die Husarentruppe warb man auch im Auslande, besonders in dem Polnischen Preußen, und trachtete sehr, preußischer Deserteure dieser Waffe habhaft zu werden.

Unbezweifelt aber ist es leichter, einen Grenadier als einen Jäger oder Husaren zu erziehen. Die Herstellung für den leichten Dienst geeigneter Truppen bedarf der Zeit und guter, für diesen Zweig von der Natur besonders begabter Führer; an solchen aber fehlte es der schwedischen Armee. Erst in den letzten Feldzügen wurde in dem Generaladjutanten Sprengtporten die geeignete Persönlichkeit aufgefunden; gleichwohl gelangten die schwedischen leichten Truppen, besonders die Kavalerie, während des Krieges nicht dazu, denen der Preußen gewachsen zu sein.*)

Der französische Oberst Montalembert, welcher in den ersten beiden Feldzügen die schwedische Armee begleitete und sich um die Abhülfe ihrer Mängel verdient machte, hatte auch den großen Nachtheil erkannt, in welchem sie sich durch den Mangel an guter und hinreichender leichter Kavalerie befand. Er hatte aber zugleich die Hoffnung auf eine hinreichende Beschaffung dieser Truppenart aus nationalen Stoffen, wie es scheint, so vollständig aufgegeben,

*) Aus dem neugebildeten Husarenkorps ist später jedoch eines der besten leichten Kavaleriregimenter hervorgegangen, Mörner-Husaren, jetzt König Karl XV.

daß er zu dem Auskunftsmittel griff, sich auf diplomatischem Wege um die Importirung von zweitausend Kosaken über See nach Stralsund zu bemühen, und als dieser Gedanke von Seiten der russischen Regierung kein Entgegenkommen erwarten ließ, suchte er durch den französischen Gesandten in Wien die Uebersiedelung von zwei ungarischen Husarenregimentern nach Schwedisch-Pommern zu erwirken. Die Ungarn wurden bereitwilligst zugesagt; die Ueberführung war aber nicht sogleich ins Werk zu setzen, und später ließ man das Projekt fallen. — Der Mangel an ausreichender leichter Kavalerie wurde, besonders in den ersten Feldzügen, eine Hauptursache des schlechten Fortganges, welchen die schwedischen Kriegsgeschäfte nahmen.

Die Schweden gingen also in jeder Hinsicht mangelhaft gerüstet in den Krieg. Mit einer unvollkommenen Waffe läßt sich indessen immer noch etwas ausrichten, wenn sie von einer sicheren Hand geführt wird, allein mit der Führung der Armee stand es eben so schlecht als mit der Armee selbst.

Die Aufstellung eines bloßen Observationscorps bei Stralsund ging schon in dem ersten Feldzuge in den Angriff über; aber die Stockholmer Regierung gerieth durch diese die Rechte des Volkes verletzende Eigenmächtigkeit demselben gegenüber in eine schwierige Lage. Die daraus hervorgehende Unzufriedenheit steigerte sich bald durch den schlechten Erfolg des Krieges. Die traurige Rolle, mit welcher die Nationalarmee in demselben debütirte, hatte den Stolz des schwedischen Volkes auf das Tiefste verletzt und der übele Ausgang des ersten Feldzuges drohete, die schlechte Verwaltung des Heerwesens vor das Auge der Oeffentlichkeit zu bringen. Es stand zu befürchten, daß auf dem nächsten Reichstage die Mißstimmung des Volkes zu einem dem herrschenden System gefahrbringenden Durchbruch gelangen könnte. Die Schwierigkeit der Lage nahm dadurch zu, daß die Bevollmächtigten des Versailler Hofes, der Gesandte Havrincour und der Oberst Montalembert, sich in die schwedische Kriegführung mischten und mit Anforderungen hervortraten, welche die Regierung unter dem Drucke des französischen Einflusses und den Verpflichtungen, welche einzelne Persönlichkeiten des Reichsrathes sich auferlegt hatten, eben so wenig gradezu ablehnen mochte, als sie diesen Anforderungen, weil dieselben dem schwedischen Interesse entgegen waren, nachgeben durfte.

Das Gesammtprodukt dieser verschiedenen Agentien bestand darin, daß die Regierung sich häufig in der Nothwendigkeit sah, die militärischen Rücksichten den politischen nachzusetzen. Dem Kommandirenden General wurde bei den Operationen nicht volle freie Hand gelassen, der Gang derselben vielmehr von Stockholm aus gelenkt, es sei denn, daß man aus Berechnung von dieser Lenkung zurücktrat. Durch besonders kritische Fälle verschmähete man auch wohl nicht, sich vermittelst undeutlicher Befehle an die Generale hindurch-

zuwinden. Um das Volk mit dem Kriege zu versöhnen, verlangte die Regierung Erfolge in demselben. Statt jedoch die erforderlichen Geldmittel anzuwenden und die Truppen zu einer nachdrücklichen Kriegführung auszurüsten, beantwortete sie — wenigstens in den ersten Feldzügen — die Klagen der Oberbefehlshaber mit Anklagen und Beschuldigungen. Die Anforderungen an die Leistungen der Truppen wurden zugleich mit einer Rücksichtslosigkeit aufrecht erhalten, welche es den Kommandirenden nahe legte, sich an den Terrorismus zu erinnern, der vor nicht zu langer Zeit zwei schwedische Generale wegen unbefriedigender Kriegserfolge gegen die Russen vor ein Kriegsgericht und von demselben auf das Schaffot geführt hatte.

Die Partheischeidungen in dem Lande waren auch auf die Armee übergegangen, besonders auf die höhern Offiziere, welche, meist den vornehmeren Familien angehörig, dadurch in Verbindung mit den verschiedenen politischen Fraktionen des Adels standen. Zu der, dem herrschenden System innerlich abgeneigten Parthei im Feldlager gehörten z. B. der General Graf Horn, welcher, bevor Schweden sich gegen Preußen erklärt hatte, um die Erlaubniß eingekommen war, den Feldzug 1757 in der preußischen Armee gegen Oestreich mitzumachen. Auch der General Ehrenswärd scheint die gleiche Partheifärbung getragen zu haben. Auf der entgegengesetzten Seite standen in entschiedener Weise die Generale Lieven, Fersen und Lantingshausen, welcher letztere in französischen Diensten gestanden und es darin bis zum Brigadier gebracht hatte. Die gleiche Partheistellung hinderte die ersteren beiden gleichwohl nicht, sich persönlich gründlichst zu hassen, wie denn überhaupt unter den Generalen Spaltungen und gegenseitiges Mißtrauen zu Hause waren. Der Kommandirende sah seine Handlungen von diesem oder jenem seiner Untergebenen, welcher in näherer Beziehung zu den herrschenden Kreisen in Stockholm stand, überwacht. Wenigstens zögerte der Feldmarschall Ungern-Sternberg, welcher in dem ersten Feldzuge den Oberbefehl führte, lange Zeit, denselben zu übernehmen, weil die öffentliche Meinung den Generalen Lantingshausen und Fersen eine solche Rolle zuschrieb. Man vermuthete, sie seien mit geheimen Instruktionen aus Stockholm zur Armee gekommen.

Es hätte eines starken Charakters und eines das Niveau des Gewöhnlichen überragenden Geschickes bedurft, um den verschiedenen Schwierigkeiten, welche sich den schwedischen Obergeneralen bei ihrer Amtführung entgegen stellten, eine siegreiche Spitze zu bieten. Allein, wenn auch diese Generale, deren mehrere verbraucht wurden, keineswegs unfähige Offiziere waren, so fanden sich jene Eigenschaften bei ihnen nicht vor, und es kann nicht auffallen, daß sie bei der ganzen Unklarheit der Verhältnisse in ihren Handlungen befangen und unsicher wurden, vor jeder Unternehmung, welche den Anschein eines Wagnisses trug, und vor jeder drohenden Verantwortlichkeit

zurücktraten und daß ihre Schritte den Charakter einer ängstlichen Behutsamkeit annahmen, — in Kürze, daß ihre Blicke sich eben so sehr rückwärts nach Stockholm als vorwärts auf den Feind richteten. Es kann ferner nicht auffallen, daß unter solchen Umständen das Ansehen des Oberbefehlshabers in den Augen der Unterführer litt und die Disciplin in den höheren Schichten untergraben wurde.

Diese persönlichen Mißstände nahmen, wie auch die materiellen Mängel der Truppen, im Verlaufe des Krieges an Schärfe ab. Dagegen nahmen andere Hindernisse, welche sich den Erfolgen im Felde entgegenstellten, an Stärke und Einfluß zu. Dahin gehörte der Umstand, daß die königliche, d. i. die Friedenspartheí, auf die Stimmung im Volke gestützt, nach der erlittenen schweren Niederlage sich allmählig zu erheben und im Stillen an Macht zu gewinnen begann. Der König konnte aber keinen Antrieb fühlen, diese Macht zu benutzen, um Leben in einen Krieg zu bringen, den er beendigt zu sehen wünschte, und die Königin war, wie auch im Lande nicht bezweifelt wurde, die geheime Verbündete des Königes von Preußen.

Die Interessen in Stockholm durchkreuzten sich aber nicht bloß, sie begannen endlich sich zu lähmen. Wenn die eingeschlagenen Wege sich auch der Oeffentlichkeit entzogen haben, so wird man doch mit der Annahme nicht irren, daß deren gesucht und auch gefunden wurden, die Fortschritte der Armee im Felde zu — mäßigen, in der Absicht, den schädlichen und schon unvolksthümlichen Krieg vermittelst seiner dauernden Erfolglosigkeit zu einem baldigen Ende zu führen.

Die schwedische Armee wurde unter diesen Einwirkungen von zwei Kräften in entgegengesetzten Richtungen fortgezogen und unterlag dem in der geistigen wie in der körperlichen Welt geltenden Gesetze, indem sie nur in dem Maaße in Bewegung kam, in welchem die stärkere jener Kräfte überwog. Diese Armee war — man erlaube das Bild, weil es trifft — gleich einem Schlachtrosse, welches der Schenkeldruck vorwärts treibt, eine unmerkliche Einwirkung der Zügelhand aber zurückhält.

Also mangelhafte Ausrüstung der Truppen und unsichere Führung trugen die Schuld, daß der schwedische Siebenjährige Krieg in seiner fünfjährigen Dauer charakter- und ruhmlos verlief, und daß seine Geschichte am meisten von denjenigen Thaten zu erzählen hat, welche unterlassen wurden. Man gebrauchte die Armee nicht. Gut ausgerüstet und gut geführt würde der schwedische Soldat gethan haben, wie seine Väter im Dreißigjährigen und in dem Nordischen Kriege und vielleicht auch gesiegt haben, wie sie bei Lützen und bei Narva siegten.

Dieser Schwedische Krieg lehrt aber, wie hinderlich ein System ist, welches das selbstständige Handeln des Feldherrn in Fesseln schlägt und dasselbe durch eine unverständige Wucht der Verantwortlichkeit belastet. Er zeigt, in welchem Grade eine tüchtige Armee

durch eine mangelhafte, nicht in der richtigen Hand liegende und den Bedürfnissen der Zeit nicht Rechnung tragende Organisation unfähig werden und wie tief sie durch eine vernachlässigende Verwaltung und das Vorenthalten der erforderlichen Geldmittel Seitens der Regierung herunter kommen — man möchte sagen, an Leib und Seele verderben kann.

Ueber den Zustand der preußischen Armee bei dem Ausbruche des Siebenjährigen Krieges viel zu sagen ist überflüssig; nur über ihre leichten Truppen und eine eigenthümliche Schöpfung dieses Krieges, die Landmiliz, mögen nachstehende Angaben Raum finden.

Die Heereseinrichtungen der älteren Zeit hielten eine scharfe, sowohl organisatorische als taktische Unterscheidung zwischen den Linien- und den leichten Truppen aufrecht, letztere großentheils nur für die Zeit eines Krieges zusammengebrachte, unregelmäßige Banden. Ihre Bestimmung waren die außergewöhnlichen und dem regelmäßigen Gefechte nicht angehörenden Aufgaben des Krieges. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in welcher die Kriegführung bereits einen vollständig systematischen Charakter angenommen hatte, war auch das Verhältniß der leichten Truppen zu dem Ganzen ein engeres und ihre Verwendung eine mehr geregelte geworden und neben dem Streif-, dem Partheienwesen u. s. w. ihnen auch der wichtige Beruf des Sicherheits- und Kundschaftsdienstes zugefallen. Sie nahmen mit demselben eine erhöhte Stellung in den Heeren und den Kriegen ein.

Man weiß, in welcher Weise die Husaren Friedrich des Großen diesen Beruf erfüllten; auch hatten sie sich bereits in den ersten Schlesischen Kriegen die Ebenbürtigkeit mit der schweren Reiterei und einen Platz neben derselben in der großen Schlachtlinie erfochten, allein niemals gelangten zu dieser Ehre die Freibataillone, welche der König der unregelmäßigen Nationalinfanterie der Oestreicher entgegen stellte und welche ihren, in den Freikorps der neueren Zeit sich wiederfindenden, Namen mit der sich von dem Zwange der systematischen Regeln befreienden Verwendung erhielten. Nur für die Dauer des Krieges bestimmte, übrigens nicht unregelmäßige, Formationen, blieben die preußischen Freitruppen ausschließlich für den leichten Dienst und für das Gefecht in Wald und Dorf bestimmt, welches die Linieninfanterie, von nothgedrungenen Ausnahmen abgesehen, grundsätzlich vermied.

Der Stoff, aus welchem die Freibataillone hergestellt wurden, ist bekannt. Daß der König bei der Wahl der Offiziere für diese Truppe einen ähnlichen Grundsatz auffaßte wie bei der Mannschaft, geht aus einer Weisung hervor, welche der Monarch an den General Dohna richtete, als derselbe einen guten und zugleich soliden Offizier zu dem Uebertritte in die Freitruppen in Vorschlag gebracht hatte. Der König schrieb:

„— Ihr müsset den Brigademajor v. Kalckstein nicht zu dem Regiment Hordt setzen, denn Ich zu den Freibataillons gern brave und determinirte Offiziere gebe, die aber liederlich und bei guten Feldregimentern nicht wohl zu gebrauchen sind.“

Man mochte indessen bald zu der Erkenntniß gelangt sein, daß die Praxis, zu in der Mehrzahl unzuverlässigen Leuten auch unordentliche Obere zu geben, keine glückliche war. Besonders zu den Kommandeuren der Freibataillone wurden nur sehr tüchtige Stabsoffiziere der Armee und auch Ausländer genommen, wenn dieselben sich durch einen guten Ruf empfahlen. Von solchen Führern gebildet und geführt, und hingerissen von dem allgemeinen Impulse, welcher der Pulsschlag der Armee geworden war, wurden die meisten dieser aus sehr zweifelhaftem Material gebildeten Korps eine für den besonderen Zweck ihrer Errichtung sehr brauchbare Truppe, und nur die in den letzten Jahren des Krieges, als auch der schlechte Stoff ausgegangen und man genöthiget war, zu dem schlechtesten die Zuflucht zu nehmen, neu errichteten Freibataillone hatten die entsprechende üble Beschaffenheit.

Der Siebenjährige Krieg rief indessen noch eine, ebenfalls nur für seine Dauer bestimmte, Miliz in das Leben, welche aus der Provinz Pommern hervorging und auch in derselben vorzugsweise Verwendung fand, die Landtruppen.

Die alte preußische Kriegsverfassung kannte unter diesem Namen bereits ein Wehrinstitut, welches insofern Interesse erweckt, als ihm vollständig der Gedanke der heutigen Landwehr unterlag. Es waren vier, auf die älteren Provinzen des Staates vertheilte, sogenannte Landregimenter, von denen im Frieden nur ein besoldeter Stamm von einigen halbinvaliden Offizieren und Unteroffizieren, die Mannschaft aber aus entlassenen jedoch noch dienstpflichtigen Soldaten bestand, welche alljährlich zu einer Musterung einberufen wurden. In Kriegszeiten traten sie vollständig unter die Waffen, zunächst um als Garnisonen in den Festungen zu dienen. Neben dieser älteren, dem Bedürfniß nicht genügenden, Einrichtung wurde indessen bei dem Ausbruche des jetzigen Krieges auf einer ähnlichen aber breiteren Grundlage eine gleichartige Truppe errichtet.

Als nämlich Rußland an Preußen den Krieg erklärt hatte und gegen den Sommer 1757 russische Schiffe vor den preußischen Ostseehäfen erschienen, fürchtete man in Pommern eine Landung, und da die Provinz des Schutzes durch Truppen entbehrte, so organisirten die auf die Kräfte des Landes angewiesenen Behörden eine Vertheidigung der Küstenstriche, indem sie zahlreiche Strandwachen aufstellten und die nöthigen Vorbereitungen trafen, um jeden Versuch einer feindlichen Ausschiffung durch das bewaffnete Aufgebot der nächsten Städte und Ortschaften zurückzuweisen. Ein solcher Versuch wurde indessen nicht gemacht. Dagegen rückte ein starkes russi-

sches Landheer gegen die nur mit einer verhältnißmäßig geringen Truppenmacht besetzte Provinz Ostpreußen vor; zugleich droheten in Schweden und Schwedisch-Pommern Regungen und Rüstungen von verdächtigem Charakter mit einer zweiten und näheren Gefahr, und da der König Friedrich weder vor und noch weniger nach der Schlacht bei Kollin Truppen nach Pommern senden zu können in der Lage war, so brachte die daraus entspringende Schutzlosigkeit das Bedürfniß einer weiteren Selbsthülfe mit eigenen Kräften.

Schon im Juni hatte der Oberhauptmann der Kreise Lauenburg und Bütow, v. Weyher, auf Grund der alten Lehnsverfassung an den Adel der beiden Kreise das Aufgebot ergehen lassen „aufzusitzen, wie es Gewohnheit und Recht verlangten" und sich zur Vertheidigung der Landesgrenzen in Bereitschaft zu setzen. Es war bereits eine Musterung anberaumt und wer nicht mehr selbst erscheinen konnte, sollte wenigstens tüchtige Leute in Wehr und Waffen senden.*)

Man mußte sich indessen bald sagen, daß die alterthümliche Wehreinrichtung zu dem Schutze des Landes nicht ausreichte und da auch die Haltung Schwedens immer bedrohlicher wurde, so ging die ursprüngliche Idee eines Aufgebotes der Lauenburg-Bütow'schen Ritterschaft und ihrer Mannen in den größeren Gedanken einer allgemeinen Landesbewaffnung vermittelst der Errichtung einer besonderen Provinzialtruppe aus den Mitteln der Bevölkerung von ganz Pommern über. Nächst dem v. Weyher, dem ersten Urheber dieses patriotischen Gedankens, machten sich, ihn in Fleisch und Blut zu bringen, einige Landedelleute und Beamte besonders verdient und es sind dabei die Namen Platen, Puttkammer, Münchow, Meyer, Grumbkow, Böhn und Lettow in rühmende Erinnerung zu bringen.

Weder die Regierungskammer in Stettin, an welche die Vorschläge zu der Errichtung der neuen Truppe zunächst zu gelangen hatten, noch der König selbst wendeten denselben in dem ersten Augenblicke eine besondere Aufmerksamkeit zu. Man scheint dem Plane keine Lebensfähigkeit zugetraut zu haben und jedenfalls ließ die Beschaffung der Mittel, der leidige Geldpunkt, große Schwierigkeiten voraussehen; auch mochte der König befürchten, daß die Errichtung der neuen Truppe, welche ihrem Grundgedanken nach aus Landeskindern bestehen sollte, den Ersatz der Feldregimenter beeinträchtigen

---

*) Die Kreise Lauenburg und Bütow, eine jüngere Erwerbung Preußens, bildeten damals einen besonderen, jedoch zu Pommern gehörenden, Verwaltungs- und Justizbezirk, welche Branchen zu jener Zeit noch nicht vollständig getrennt waren und deren gemeinschaftlicher, in dem alten Schlosse zu Lauenburg residirender, Chef den Titel Oberhauptmann führte. — Die Angaben über die Errichtung der Landtruppen wurden aus dem K. Pr. Staatsarchive entnommen. Es ist näher auf dieselbe eingegangen worden, da der Gegenstand für den preußischen und besonders für den pommerschen Leser Interesse haben wird.

könnte, ohne solchen Nachtheil durch angemessene Leistungen auszugleichen. Inzwischen aber rückten die Russen in Ostpreußen ein und die Rüstungen und Truppensendungen der Schweden nach Stralsund ließen keinen Zweifel, daß sie ihrerseits in Pommern einmarschiren würden; es war alsdann nicht bloß für das flache Land, sondern auch für das mit einer schwachen Garnison versehene Stettin zu fürchten, und da die Stände Pommerns sich erboten, die Unterhaltung der neu zu bildenden Miliztruppen, zunächst auf drei Monate, auf ihre eigenen Mittel zu übernehmen, so genehmigte der König den Plan. Derselbe wurde sogar auf die Marken ausgedehnt und ihm die gesetzliche Grundlage durch ein Dekret an die Pommersche und Neumärkische Regierungskammer, d. d. Leitmeritz, den 13. Juli 1757, gegeben. Nachdem der König darin gesagt, daß er bedacht sein werde, zum Schutze von Vorpommern und Stettin ein Truppenkorps abzusenden, fügt er hinzu:

„Damit aber inzwischen Stettin und die dortige Gegend mehr als bisher gedecket sei, und da mir gemeldet und versichert worden, daß die Provinzen in Pommern sowohl als in der Kurmark vorerst nur ein hinlängliches Korps von Landmiliz errichtet zu sehen wünschen, daferne Ich nur die Offiziere, so solche formiren und kommandiren, bewilligen wolle; da sie sich sodann freiwillig offeriren, die Unterhaltung eines solchen Truppenkorps zu ihrer Beschützung lieber extraordinair zu übernehmen, als sich von einem grausamen Feinde ruiniren zu lassen, so habe Ich zuförderst resolvirt, daß dergleichen Landmiliz an die 10 Bataillone à je 500 Mann, jede Compagnie 100 Mann, 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 6 Unteroffiziere, 1—2 Tambours errichtet werden sollen, wozu denn ganz Hinter- und Vorpommern, auch die Uckermark, conkuriren und wozu die verabschiedeten Soldaten nebst andern Leuten aus den Kreisen genommen werden müssen."

Der König wollte die Formation der zehn Pommerschen Landbataillone, denen das Kontingent der von den Schweden ebenfalls bedrohten Uckermark einverleibt und deren Bewaffnung aus den Zeughäusern von Stettin und Kolberg entnommen wurde, nunmehr sogar beeilt wissen. Gegen Ende Juli wurden die Landräthe Pommerns und der Uckermark nach Stettin berufen, um mit dem dortigen Regierungspräsidenten v. Aschersleben und dem interimistischen Kommandanten, General Podewils, die näheren Feststellungen zu machen, und im August begann die Aushebung der Mannschaft. Der bald darauf zum wirklichen Kommandanten von Stettin ernannte Generallieutenant Manteuffel nahm dann die Sache kräftigst in die Hand.

Die Herstellung der neuen Truppen, die Beschaffung der Löhnung und Bekleidung, besonders aber der Mannschaft, ging indessen keineswegs ganz glatt ab. Die große Last, welche die betreffenden Provinzen sich mit ihrem Anerbieten aufgeladen und welche sich von

den zunächst übernommenen drei Monaten nothgedrungen auf die weitere Dauer des Krieges übertrug, wurde zwar von dem patriotischen Sinne der Bevölkerungen im Allgemeinen willig getragen; sie stieß aber auch bei einzelnen Städten und Gemeinden auf thatsächliches Unvermögen, besonders in dem zu jener Zeit nichts weniger als wohlhabenden, schwach bevölkerten und durch mehrere Mißernten sehr zurückgekommenen Hinterpommern. Zahlreiche Reklamationen wurden erhoben, denen Gehör zu geben das harte Gebot der Nothwendigkeit indessen nicht gestattete. Die Mannschaften wurden durch Repartition nach der Einwohnerzahl gestellt und die Unkosten vermittelst Umlage erhoben; Pfarrer und sogar Schulmeister wurden zu denselben herangezogen. Ein besonderes Hinderniß fand die Unterhaltung der Landtruppen auch dadurch, daß Pommern und die Uckermark sich in dem Laufe des Krieges ziemlich eben so viel in den Händen des Feindes als der eigenen Regierung befanden. Die letztere gerieth bald in die Nothwendigkeit, die Unterhaltungskosten für diese Truppen vorschußweise selbst herzugeben; sie übernahm sie schließlich vollständig.*)

Nach dem ursprünglichen Plane sollten zu den Miliztruppen nur solche Leute genommen werden, welche den Regimentern nicht pflichtig waren, entlassene alte Soldaten, Jäger und Förster, so weit die letzteren von ihrem Dienste abkömmlich zu machen waren u. s. w., wodurch dann freilich auch auf Familienväter zurückgegangen werden mußte, um die Gestellungsquote zu erreichen. Aber schon im August 1757 dekretirte der König an die Stettiner Regierung, daß alle Mannschaft, welche das Gewehr tragen könnte, es seien Beurlaubte, Ausrangirte oder Enrollirte, sogleich einzuziehen und nach Stettin zu den Regimentern oder zu der Miliz einzuliefern seien. Im Laufe des Krieges reichte man aber damit nicht aus und es wurden den Landtruppen auch Rekruten überwiesen. Es kam indessen folgender Umstand sehr zu Statten.

Die Mißhandlungen und Plünderungen, welche die russischen leichten Truppen des General Demikoff im Sommer d. J. 1758 bei dem Einbruche in die Grenzbezirke von Hinterpommern verübt hatten, veranlaßten, als das russische Heer sich gegen Landsberg wendete während zu gleicher Zeit die Schweden über die Peene gingen, eine Königliche Ordre an die Neu- und Kurmärkische Regierung, Sorge zu tragen, daß nicht nur alle Mundvorräthe, Vieh und Pferde, sondern auch alle waffenfähige junge Männer an sichere Orte zurückgeschafft würden. Es sei zu fürchten, sagte diese Ordre, daß die Russen und auch die Schweden, denen es an Leuten gebreche, sie mitnehmen möchten und daß man mit den eigenen Waffen bekämpft

*) Die Beilage giebt die Gestellungsrepartition für die Landtruppen und die Löhnungssätze. Die schmal bemessenen Kompetenzen der Offiziere zeigen, daß diese Männer hauptsächlich auf ihre eigenen Mittel angewiesen waren.

würde. Der jungen Mannschaft aus der Uckermark war Stettin als Sammelplatz angewiesen; für die Neumärkischen Kreise Frankfurt. Damit die jungen Leute aber daselbst nicht in der Irre umhergingen, hatte der König die Sorgfalt zu bestimmen, daß sie bei den Milizbataillonen, wenn auch als Uebercomplette, eingestellt, discipliniert, geübt und gelöhnt, mit andern Worten, zu Soldaten gemacht werden sollten.

Die Durchführung dieser äußersten Maaßregel fand natürlich große Schwierigkeiten, an vielen Stellen sogar offenbare Renitenz von Seiten der Bauern, welche zur Bestreitung ihrer Wirthschaft und Einbringung der Erndte weder ihr sämmtliches Vieh noch ihre Leute entbehren konnten, und sie wurde auch bald fallen gelassen. In dem ersten Augenblicke kam sie aber zu einer theilweisen Ausführung. Der Verlust und die Verwirrung, welche das Bombardement von Küstrin durch die Russen im August des Jahres bewirkte, wurde nicht wenig dadurch vermehrt, daß die Stadt sich eben vollgestopft von Menschen und Vieh befand, welche in Folge der Königlichen Ordre aus der Neumark über die Oder geflüchtet waren. Die Landbataillone erhielten freilich aber auf diesem Wege Mannschaft zugeführt.

Die Beschaffung der Offiziere für die neue Truppe wurde dadurch unterstützt, daß eine Menge verabschiedeter Militärs freudig und häufig unter Umständen, welche eine große Opferwilligkeit in Anspruch nahmen, zum Degen griffen, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen.*) Der König bestellte die Bataillonskommandeure; der erste war der Oberforstmeister Grumbkow, ehemaliger Infanterieoffizier und einer der Anreger der ganzen Idee.

Die kriegsmäßige Herstellung der neuen Truppe brauchte indessen begreiflicherweise Zeit. Als die schwedischen Anstalten sich zum Herbste 1757 als gegen Stettin gerichtet erwiesen, mußte der Kommandant, General Manteuffel, noch sagen: Ich habe viele Leute, wollte Gott, es wären Soldaten! In dem Jahre 1758 waren die Landbataillone indessen in eine respektable Verfassung gelangt. Sie bildeten die Garnisonen von Stettin und Kolberg und der König hatte nicht nöthig zur Besetzung dieser Festungen seine im Felde operirende Armee zu schwächen. Die Landbataillone verrichteten zugleich die Dienste der heutigen Ersatzbataillone, indem sie häufig denjenigen Theil ihrer ausgebildeten Mannschaft, welcher kantonpflichtig war, an die Pommerschen Regimenter abgeben mußten. In Stettin und Damm lagen die Bataillone Tettau, Stosch, Schlichting, Wasmer, Sydow, Kitzing, Grumbkow und Wedell; die Besatzung von Kolberg bildeten Kleist und Schmeling.

---

*) Hier ist besonders der Major Stülpnagel zu nennen, welcher sich den Schweden sehr gefährlich machte, während seine zahlreichen Güter bei Prenzlau sich fast alljährlich in den Händen dieses Feindes befanden.

Die Landtruppen waren aber nicht allein zur Besatzung der Festungen in Pommern, sondern auch zum Schutze des Landes bestimmt, und es geschah besonders zu diesem Zwecke, daß man, der allgemeinen Organisation der Armee entsprechend, auch Grenadierbataillone und Freitruppen errichtete.

Schon im Jahre 1757 wurde aus Mannschaften zweier bei Pirna gefangen genommenen und der Armee einverleibten sächsischen Infanterieregimenter das Grenadierbataillon Köller zusammengestellt, und im folgenden Jahre aus den besseren Theilen der Landbataillone Stosch und Tettau sowie des Garnisonregimentes Stockhausen das Grenadierbataillon Ingersleben. Der Nachfolger Manteuffels, der Generallieutenant Herzog von Bevern, errichtete in demselben Jahre mit Mannschaften, welche aus den Bataillonen gewählt wurden, zwei Freikompagnien, Hüllessem und Wussow (später Knesewitsch).

Da es der Festung gänzlich an Kavalerie fehlte, so war schon Manteuffel an's Werk gegangen, durch einen alten Kavalerieoffizier, den Rittmeister Hohendorf, eine Schwadron Landhusaren bilden zu lassen; Bevern fügte eine zweite hinzu. Die Pferde für diese Schwadronen ließ die Regierung in Polen und im Lande ankaufen; die Mannschaft bestand aus ehemaligen Kavaleristen und vermuthlich auch aus Bauerssöhnen. Bei den Husaren und Freikompagnieen wurden auch Ausländer und Deserteure angenommen. Diese Kompagnieen und die Grenadiere bildeten gleichsam die Elite der Landtruppen und die reitende Miliz der Landhusaren erwies sich bald der schwedischen leichten Kavalerie gewachsen, den Kosaken aber überlegen.

Die nach Maaßgabe ihrer Abkömmlichkeit herangezogenen Forstbedienten und Jäger wurden nicht in die Bataillone eingereiht; sie kamen zuweilen bei dem in Pommern gegen die Russen operirenden Truppenkorps zur Verwendung. Man hatte hier die Absicht, aus ihnen ein besonderes Jägerkorps zu bilden; der König aber ordnete an, daß sie Freibataillonen zugetheilt würden. Daher finden sich in den letzten Feldzügen in Hinterpommern bei den Freibataillonen Courbiere und Wunsch Jägerabtheilungen vor, deren Büchsen vortreffliche Dienste leisteten.

In der Neumark, und zwar in Küstrin, wurden drei solcher Landbataillone, de Rège, Heiderstädt und Arnim, nebst einer Husarenschwadron errichtet.

Ueber die taktischen und strategischen Beziehungen des Kriegsschauplatzes in Pommern sind die folgenden kurzen Anführungen nothwendig.

Das Land besaß vor hundert Jahren weniger künstliche Verbindungen, Wege, dagegen mehr inpraktikables Terrain als heutiges

Tages, wo die Abholzung der Wälder und die Entwässerung der Brücher die besonders auf der linken Seite der Oder reichlich vorhandenen nassen Striche zum großen Theile trocken gelegt haben. Daher gewannen neben den ansehnlicheren Flüßen, wie die Peene, die Tollense und die Ucker, selbst geringere Gewässer ungeachtet ihrer wenigen Wassermenge und ihres zum Theil schläfrigen Laufes militärische Bedeutung durch ihre moorige Beschaffenheit und ihre bruchige Umgebung. Sie waren nur auf den gebauten und oft schlechten Dammwegen zu überschreiten, welche in der Volkssprache Pässe hießen. Eine solche und wichtige Wasserlinie ist z. B. der Landgraben, welcher von der Tollense bei Treptow ausgehend, sich an die Sümpfe der Ucker anschließt und bei Uckermünde an das Haff reicht. Er bildet einen starken, mit der Peene gleichlaufenden Abschnitt, dessen Hauptübergänge damals die Pässe bei Finkenbrück, Kavel und Breest waren. Eine besondere Aufmerksamkeit aber ist der natürlichen Abgrenzung zuzuwenden, welche das damalige Schwedische Pommern durch die Gewässer erhielt.

Diese Provinz befand sich im Süden durch die Peene begrenzt und gedeckt. Von Demmin ab, wo die Trebel und die Tollense in den Fluß münden, wird derselbe zu einer starken Linie, nicht sowohl durch die Tiefe und die zwischen funfzig und hundert Schritten wechselnde Breite, als vielmehr durch seine inpraktikable Umgebung.

Die Peene wird in ihrem ganzen Laufe und auf beiden Seiten in einer Ausdehnung von 500 bis 1000 Schritten von sumpfigen Wiesen begleitet; sie ist auch im Sommer nicht fuhrtbar und dem Brückenschlag ungünstig. Feste Brücken waren bei Malchin, Demmin und Anklam. Da sich die letzteren Orte bei dem Ausbruche des Krieges in den Händen der Preußen befanden, so ließ die schwedische Regierung für den Uebergang der Armee eine Brücke bei Loitz erbauen, dem einzigen Punkte, bei welchem einige taktische Ueberlegenheit der Ufer hervortritt und zwar von links gegen rechts. Die sonstige Verbindung zwischen den beiden Seiten des Flusses wurden durch Fähren unterhalten, allein der Zugang zu denselben so wie auch zu den Brücken über die Sumpfniederung bildeten Dämme, welche indessen mit geringer Arbeit zu durchstechen und mit ein Paar Kanonen vollständig zu sperren waren.

Die Peene ließ sich daher mit verhältnißmäßig geringen Mitteln in jeder der beiden Richtungen vertheidigen. Wenn man, von der schwedischen Seite angesehen, den Fluß als die Fronte der Vertheidigungslinie betrachten will, so war deren linke Flanke durch die Ausmündung der Oder aus dem Haff in das Meer und die rechte durch den von der Trebel und der Reckenitz durchflossenen breiten Bruchstrich gedeckt. Auch dieser Strich ist ein starkes Terrainhinderniß, über welches nur zwei feste Uebergänge führten, bei Tribsees und bei Dammgarten, vor welchem Orte ein altes schwedisches Fort den Paß

vertheidigte. Der, seine Flügel an das Meer lehnende, Fluß- und Sumpfgürtel, welcher auf drei Seiten die kleine schwedische Provinz umschloß, wurde daher, wenn an den Hauptpunkten verstärkt, zu einer Art natürlichen Festung und Stralsund zu deren Citadelle.

Die Vertheidigung langer Linien ist freilich eine der schwierigsten Aufgaben des Krieges, welche sich unter gewöhnlichen Verhältnissen am wenigsten durch die Besetzung aller zugänglichen Punkte — das alte Cordonsystem — erfüllen läßt. Die besondere Stärke des schwedischen Grenzabschnittes begünstigte gleichwohl eine solche Vertheidigungsweise, indem sie die Aussicht gab, die einzelnen Posten hinlängliche Zeit zu halten, um der angemessen aufgestellten Reserve die Zeit zum Eintreffen zu verschaffen.

Hinter der Peene bildete der ebenfalls von Sümpfen eingefaßte Rickgraben einen zweiten Abschnitt, welcher, wenn auch weniger stark als die vordere Linie, nach deren Verluste gleichwohl den Vortheil einer Stellung brachte, um bei dem Rückzuge nach Stralsund denjenigen der einzelnen Grenzposten aufzunehmen. Alle diese Begünstigungen durch das Terrain mußten allerdings in einem strengen Winter, welcher die Gewässer gangbar machte, verloren gehen.

Stettin war der Haupt-Waffen- und Magazinplatz Preußens auf der nördlichen Seite des Kriegstheaters, und mit Küstrin und Glogau die Deckung des Kernes der preußischen Staaten gegen den östlichen Feind. Zu einer unmittelbaren praktischen Bedeutung für das allgemeine Kriegsverhältniß ist Stettin aber außerdem nicht gelangt, da die großen Operationen Gegenden aufsuchten, welche außerhalb des strategischen Rayons der Festung lagen. Dagegen hatte dieselbe reichliche Bedeutung für den Nebenkrieg in Pommern. Sie war der Stützpunkt für die Behauptung der Provinz und hatte, obwohl aus begreiflicher Ursache mit geringer Besatzung und daher mit wenig Offensivkraft ausgerüstet, durch ihre bloße Lage einen besonderen Einfluß auf die Vorgänge links der Oder, indem sie, auf der Flanke der gegen Berlin gerichteten Operationen der Schweden befindlich, den ganzen Krieg über eine lähmende Wirkung auf dieselben ausübte. Ein ferneres Verdienst Stettins bestand darin, daß es beide Seiten der Oder behauptete und mit dem Strome den russischen und den schwedischen Feind auseinander hielt.

Es ist zwar zu einer russo-schwedischen Kombination in Pommern niemals gekommen; gleichwohl mußte man sich auf eine solche Eventualität einrichten und in ihrem Betrachte gewannen die Inseln Usedom und Wollin Wichtigkeit. Der Besitz derselben hinderte oder erlaubte — je nachdem — eine Vereinigung der Russen und der Schweden. Die Inseln waren auch von Bedeutung für die Herrschaft auf dem Haff und damit zugleich für den Fall eines Angriffes auf Stettin, und diese Rücksicht so wie der Schutz der kleinen Häfen an den Odermündungen in das Meer hatten schon in den älteren

Zeiten zu der Anlage eines ganzen Systems von Befestigungen geführt, welche jetzt noch vermehrt wurden.

Die auf Usedom an der Mündung des westlichen Ausflußarmes der Oder in das Meer gelegene sogenannte Peenemünder Schanze vertheidigte die Einfahrt in jenen Arm. Es war ein aus der schwedischen Zeit herrührendes, auf dreißig Geschütze angelegtes, geschlossenes Fort, das, bis auf das Reduit, welches eine gemauerte Grabenbekleidung besessen zu haben scheint, aus Erdwerken bestand. Das Fort war von dem preußischen Kriegsbaumeister Walrave verstärkt und auch in einem guten Zustande erhalten worden. Durch seine vom Wasser umgebene Lage war das Werk dem gewaltsamen Angriff wenig zugänglich, bei dem Mangel an hinlänglich bombenfesten Räumen aber sehr empfindlich gegen eine Bewerfung.

An der Swinemündung, ebenfalls auf Usedom, befand sich eine alte schwedische Redoute. Die Swine war in der schwedischen Zeit zu Gunsten des Peenearms der Oder und des Handels von Wolgast sehr vernachlässigt worden. Die preußische Regierung erkannte die maritime Bedeutung der Swine als Handelshafen von Stettin, indem der Strom die kürzeste und bequemste Wasserstraße aus dem Haff in das Meer bildet. Schon König Friedrich Wilhelm I. ließ, nachdem die Inseln in den Besitz Preußens gelangt, Stromregulirungen vornehmen, Friedrich der Große ließ aber durch Walrave Vermessungen ausführen und auf deren Grund das Fahrwasser der Swine und deren Mündung, als Hafen, vertiefen.

Diese Arbeiten haben nicht nur der Stadt Swinemünde ihr Dasein sondern auch die Veranlassung zu Gefechten gegeben.*)

Bei dem jetzigen Ausbruche der Feindseligkeiten mit Schweden befand sich die Redoute bei Swinemünde in zerfallenem Zustande. Im Frühjahr 1758 ließ der preußische General Dohna, welcher mit seinem Korps vor Stralsund überwintert hatte, das alte Werk durch den Ingenieurlieutenant Löffler wieder herstellen und auch gegenüber auf der Wolliner Seite der Swine zur Vertheidigung des Stromes und besonders des Hafens Verschanzungen errichten, welche der beigefügte Plan angiebt. Es waren Erdwerke und die auf der Insel Wollin befindlichen und ohne nasse Gräben. Das schlechte Material der Dünenformation hatte die Anwendung reichlichen Fa-

*) Swinemünde erhielt seine erste Bevölkerung durch die Beamten und Arbeiter des Hafenbaues. An der Stelle der jetzigen Stadt erzwangen die Preußen 1715 von Wollin aus den Uebergang über die Swine, den Karl XII. in Person vertheidigte, und bei dieser Gelegenheit ging ein preußisches Kavaleriekorps tausend Schritte weit bis an den Sattelknopf durch das Wasser, attakirte auf der anderen Seite einen schwedischen Haufen Fußvolk und hieb denselben zusammen, worauf der König die Insel Usedom aufgab. Nur das Peenemünder Fort blieb besetzt, wurde aber von den Preußen, unerachtet der schwierigen Annäherung, mit stürmender Hand genommen. (Archiv des K. Pr. Generalstabes.)

schinenwerkes nothwendig gemacht; die Schanzen waren dadurch dem Verbrennen durch glühende Kugeln sehr ausgesetzt.

Auch zu beiden Seiten des Ausflusses der Divenow, der unbedeutendsten der Odermündungen in das Meer, wurden Schanzen und ferner Batterieen bei Jasenitz, Ziegenort und Swantewitz erbaut, um das Papenwasser und die Einfahrt in die Oder zu vertheidigen.

Endlich noch befand sich auf Usedom, bei der Anklamer Fähre, eine alte, auf zehn Geschütze eingerichtete, Verschanzung, welche den Zweck gehabt hatte, die Verbindung des Festlandes mit der Insel sicher zu stellen.

Stralsund und das Meer waren die Basis der schwedischen Operationen. Die Festung sicherte die Verbindung der Armee mit Rügen und mit dem Mutterlande; sie diente zugleich als Zufluchtsort für den Fall des nothwendig werdenden Rückzuges und als Station für die zu der Unterstützung der Landtruppen bestimmten Galeerenflottille. Die Werke von Stralsund waren, wie alle militärischen Dinge in Schweden, sehr vernachlässigt worden. Der Ingenieurgeneral Renskiold (Renschild) stellte sie jetzt her und besonders wurde das Retranchement vor dem Frankenthore verstärkt.

Die Grenzstädte Anklam und Demmin hatten noch in dem letzten Kriege zwischen Schweden und Preußen als Festungen fungirt. Preußen, dem sie nach dem Stockholmer Frieden zufielen, behandelte sie nicht als solche; der jetzige Krieg fand die Werke zerfallen, allein die Schweden, in deren Hände die Plätze sogleich geriethen, stellten die Befestigungen wieder her und versahen sie mit der Armirung.

Daß die beiden Festungen klein waren, würde ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen auf einem Kriegstheater, auf welchem nur kleine Truppenkörper auftraten; sie waren aber auch schwach.

Anklam und Demmin hatten eine alterthümliche, aus dem Dreißigjährigen Kriege stammende Umwallung mit kleinen und unregelmäßigen Bastionen, ohne bedeckten Weg und ohne Glacis. Die Gräben waren gemauert und bei Demmin, in Folge der tiefen Lage des auf drei Seiten von Flüssen umgebenen Ortes, auch mit Wasser gefüllt. Außer den Pulvermagazinen waren keine bombenfesten Räume vorhanden und nur in den Bastionen von Demmin befanden sich einige Baracken. Die nicht durch die Flüsse gedeckte östliche Fronte dieses Platzes war vor dem Anklamer Thore durch ein großes Ravelin verstärkt. Auch vor den drei Landthoren von Anklam befanden sich ravelinartige, jedoch sehr kleine, Werke. Auf der Flußseite war Anklam gänzlich offen; die Schweden stellten jedoch mit Hülfe der alten Stadtmauer einen Kehlverschluß her.

Neben diesen geringen taktischen Mitteln stand der Nachtheil, daß beide Plätze auf Kanonenschußweite von den Höhen, welche den südlichen Thalrand der Peene bilden, eingesehen wurden, Anklam von den Schülerbergen, Demmin von dem vor seiner zugänglichen Fronte

gelegenen Windmühlen- und Nonnenberge. Sie waren daher zu einer Zeit, in welcher der Angriff bereits die Ueberlegenheit über die Vertheidigung erlangt hatte, zu einem dauernden und selbstständigen Widerstande wenig geeignet und trugen kaum mehr als den bloßen Charakter provisorischer Befestigungen.

Als solche aber erhielten Anklam und Demmin für die Schweden eine strategische Bedeutung. Sie waren vorgeschobene Posten von Stralsund und Brückenköpfe auf der rechten Peeneseite; sie dienten den über den Fluß gehenden Operationen als Stützpunkte und dem Rückzuge als Aufnahme, gaben zugleich den Magazinen und dem Kriegsmaterial ein sicheres Unterkommen. — Auf der preußischen Seite waren sie nur der Vertheidigung förderlich, indem sie die Linie der Peene verstärkten. Das Vorgehen über den Grenzfluß begünstigten sie *nicht*, da es bei Demmin an einem Brückenkopfe fehlte und bei Anklam, das eine kleine Brückenschanze besaß, der Feind, im Besitze des gegenüber liegenden und befestigten Thalrandes, das Debouchiren verbieten konnte.

In Hinterpommern war K o l b e r g der wichtigste Punkt. Auf den Gang des großen Krieges konnte die Festung bei ihrer entfernten Lage einen unmittelbaren Einfluß nicht ausüben; sie hatte nur lokale Bedeutung für die Behauptung der Provinz und als Seeplatz noch eine besondere für die Russen. Der Verlauf des Krieges wird darthun, wie es im Interesse der russischen Kriegführung lag, die Winterquartiere der Armee in Hinterpommern nehmen zu lassen und wie sich die Möglichkeit dieser Maaßregel an den Besitz von Kolberg knüpfte.

Es darf hier auffällig erscheinen, daß die Russen, welche in dem Kriege die Neutralität der Republik Polen nicht respektiren, die Winterquartiere nicht hinter der Warthe und Netze nahmen. Beide Ströme würden denselben den nöthigen Schutz und die Kornkammer Polen die Mittel zu der Errichtung von Magazinen gewährt haben, welche in Posen, das eine alte Mauerumfassung besaß und durch die Verschanzung des Thalrandes der Warthe leicht in einen provisorischen Platz umgeschaffen werden konnte, ein gesichertes Unterkommen fanden. Auch das mit einer alterthümlichen Befestigung versehene D r i e s e n würde sich in diesem Falle nützlich gemacht haben.

Posen diente alsdann als Stützpunkt für die nächstjährige Operation der Russen, welche zugleich ihre Basis von der Weichsel bis an die Warthe vorgerückt sahen. Gleichwohl war es nur einmal, am Schlusse des Feldzuges 1759, vorübergehend im Werke, die Armee den Winter in Polen zubringen, statt sie an die Weichsel zurückgehen zu lassen. Die Absicht scheiterte an persönlichen Verhältnissen; eine besondere Veranlassung, daß die Russen niemals in Polen überwinterten, ist aber auf dem politischen Boden zu suchen.

Rußland waren Rücksichten gegen Polen geboten, theils wegen der Last, welche der Krieg dem in leidender Weise in denselben hinein-

gezogenen, nicht feindlichen Lande bereitete, besonders aber in Betracht des Mißtrauens, welches das polnische Volk sehr bald gegen die Pläne der russischen Regierung faßte. Man befürchtete, daß Rußland das Land zu behalten oder sich wenigstens einen, dessen Selbstständigkeit beschränkenden, Einfluß in demselben zu sichern beabsichtige.

Unter diesen Umständen würde die Umwandlung von Posen in eine russische Festung und die vollständige Niederlassung der Russen in dem polnischen Lande dieses Mißtrauen außerordentlich genährt und die mit der Dauer des Krieges wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung gesteigert haben. Es stand zu befürchten, daß die bereits vorhandene antirussische Parthei die Oberhand gewann und die Republik schließlich aus ihrer Neutralität hinaus und in das preußische Lager getrieben wurde.

Welche Rücksichten oder Gründe es indessen waren, denen die russische Regierung bei der Bestimmung über die Winterquartiere der Armee Gehör gab, thatsächlich ist, daß sie in dieser Hinsicht vorzugsweise auf Hinterpommern Bedacht nahm. Alsdann aber wurde der Besitz von Kolberg als Stützpunktes für die Quartiere und als eines Hafen- und Magazinplatzes nothwendig, um die Subsistenzmittel für die Truppen, welche die Provinz nicht zu liefern vermochte, über See aus den russischen Ostseeländern heranzuführen und sie gesichert unterzubringen.

Es bedurfte gleichwohl der Erfahrungen der ersten Feldzüge bevor die Russen mit dem erforderlichen Ernste und Nachdrucke an die Eroberung von Kolberg gingen. Die große mittelbare Bedeutung, welche der Platz damit für den Krieg gewann, macht aber die außerordentliche Besorgniß erklärlich, mit welcher jede Bedrohung der hinterpommerschen Seefeste den König Friedrich erfüllte, und von welcher besonders in dem Jahre 1761 der Schriftwechsel des Monarchen mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, ein beredtes Zeugniß giebt. Ebenso erklären sich daraus die standhafte Ausdauer, mit welcher die Russen in dem genannten Jahre die Besitznahme des Platzes erstrebten, und andererseits die — man kann sagen krampfhaften — Anstrengungen, welche die Preußen machten, den Platz zu behaupten, und aus diesen entgegengesetzten Bestrebungen ist eine der interessantesten Episoden des ganzen Krieges hervorgegangen, — der Kampf um Kolberg.

Feldzug 1757.

Das erste Kriegsjahr, 1756, war mit der Gefangennehmung der bei Pirna eingeschlossenen sächsischen Armee zu seinem Abschluß gelangt, nachdem der Entsatzversuch der Oestreicher vereitelt worden. Allein die standhafte Ausdauer der Sachsen in ihrem verschanzten Lager hatte dem Könige von Preußen einen Aufenthalt bewirkt, welcher ihn verhinderte, die Vortheile jener Schlacht zu verfolgen und die unvollkommene Kriegsbereitschaft der Oestreicher zu deren gänzlicher Niederwerfung zu benutzen. Gleichwohl hatten der große Entschluß des Königes, zum Angriffe auf seine Feinde zu schreiten, und die Energie, mit welcher er denselben ausführte, reiche Früchte getragen.

Mit der Auflösung des wenn auch kleinen so doch guten sächsischen Heeres war ein Theil der gegnerischen Kräfte unschädlich gemacht und das Kurfürstenthum mit seinen Einkünften und seiner Produktivität in die Hand des Königs gegeben. Der wichtigste Gewinn, welchen dieser Schlag brachte, war jedoch strategischer Natur. Derselbe setzte den König sogleich in einen entschiedenen Vortheil über seine Feinde. Durch den Besitz der sächsischen Elbfestungen, besonders Dresdens, und die Herrschaft über die Pässe des Lausitzer- und des Erzgebirges gelangte Friedrich in denjenigen einer festen Stellung an diesen Gebirgen und an dem Elbstrome, welche Berlin und die preußischen Erblande gegen die Oestreicher und die Reichsarmee deckte und zugleich den eigenen Angriff erleichterte. Mit Sachsen war eine Erweiterung des königlichen Operationsfeldes gewonnen, die freie Verbindung mit der hannöverischen Armee gesichert und die große strategische Stellung vollendet, welche der König innerhalb der Oder und der Elbe, der Gebirge und der Ostsee einnahm und welcher durch die zahlreichen Festungen an den Strömen und an dem Fuße des Riesengebirges eine große Vertheidigungsstärke und zugleich eine vortreffliche Basis für die Offensive gegeben war.

Auf dieser Basis eröffnete der König Friedrich den Feldzug 1757, in welchem er bereits mit seinen sämtlichen Feinden zu thun

hatte, abermals mit dem Angriffe. Er drang in dem Monate April mit zwei Kolonnen von Sachsen und von Schlesien aus in Böhmen ein, schlug am 6. Mai das von dem Bruder des Kaisers, dem Prinzen Karl von Lothringen, befehligte östreichische Heer bei Prag und schloß es in dieser Festung ein. Den Franzosen standen die unter das Kommando des englischen Prinzen, Herzogs v. Cumberland, gestellten Hannoveraner entgegen und die von dem Körper der preußischen Staaten abgesondert liegende Provinz Ostpreußen wurde durch ein Truppenkorps unter dem Feldmarschall Lehwaldt gegen die Russen vertheidigt.

Gegen Schweden befand sich nichts aufgestellt. Die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zu dieser Macht waren noch nicht auf diplomatischem Wege abgebrochen und den wirklichen Uebergang derselben zum Angriffe glaubte man noch bezweifeln zu dürfen.

Diese Erwartungen wurden enttäuscht. Schweden ging von der Rolle eines bloßen beobachtenden Zuschauers zum Mithandeln in dem Kriege über; da aber die russische Armee im Jahre 1757 nicht über die Weichsel vordrang, so erschienen nur die Schweden in dem Feldzuge dieses Jahres auf dem pommerschen Theile des Kriegsschauplatzes.

Bei der elenden Verfassung, in welcher sich die schwedische Armee und die sämmtlichen militärischen Einrichtungen des Landes befanden, als die Stockholmer Regierung sich zu der Aufstellung einer bewaffneten Macht in Pommern entschloß, nahm die Ausrüstung der zu derselben bestimmten Truppen beinahe den ganzen Sommer in Anspruch ohne darum zu ihrer Vollendung zu gelangen.

Eine Flottille unter dem Kommodore Lagerbielke bewirkte aus den Häfen von Karlskrona, Stockholm und Abo die Ueberschiffung, welche indessen durch Stürme Aufenthalt und Verluste erfuhr. Als die ersten langten im Juli die Infanterie-Regimenter Ostgöta und Westgöta und das Kavalerie-Regiment Süd-Schonen, dieses jedoch ohne Pferde, in Pommern an; es sollte sich durch Ankäufe in Mecklenburg beritten machen. Die Masse der Truppen vermochte nicht vor Anfang des August nachzufolgen.

In Pommern mußten die Rüstungen, besonders für die Kavalerie, die Artillerie und das Fuhrwesen, fortgesetzt werden. Sattelzeug und Geschirre ließen sich in Stralsund und Greifswald in Bestellung geben, nicht aber die zahlreich fehlenden Pferde. Die Beschaffung derselben stieß anfänglich auf das Hinderniß des Geldmangels und wahrscheinlich war es die erste Rate der französischen Hülfsgelder, welche diesem Uebelstande abhalf.*) Die gleiche Schwie-

*) Die Leere der schwedischen Staatskassen grenzt an das Unglaubliche. Dem Offizier, welcher die Pferde für das Regiment Süd-Schonen ankaufen sollte — die übrigen Kavalerie-Regimenter brachten die ihrigen aus Schweden mit —

rigkeit fand die Errichtung der Proviant- und Fouragemagazine in Stralsund. Stockholmer Lieferanten unternahmen das Geschäft in Schweden, vermuthlich auf Kredit oder weil sich mehrerlei Betheiligungen fanden. Die Regierung gestand ihnen das Doppelte des Preises zu, um den sie die Vorräthe in Pommern gegen baare Bezahlung hätte ankaufen können. Am Uebelsten aber war, daß die auf diesem Wege beschafften Lieferungen sich als schlecht erwiesen.

Man hatte auf die Unterstützung der pommerschen Stände bei der Kriegsausrüstung der Armee gerechnet, fand aber dabei den Widerstand, welchen die politische Stimmung in dem Lande bereitete. Auch in Pommern existirte eine verbreitete Parthei, welche dem Kriege mit Preußen vollständig abgeneigt war und den Sturz des von Frankreich beinflußten Ministeriums wünschte. Die von der Regierung angeregte Maaßregel, die Lehnspferde der Provinz aufzubieten, scheiterte vermuthlich eben so sehr an dieser Stimmung als wie an der eigenen Unbrauchbarkeit. Eben so lehnte die Ritterschaft die Gestellung von 1500 Reit- und Zugpferden für einen in der damaligen Zeit nicht zu geringen Preis, entschieden ab.

Der Generalgouverneur von Schwedisch-Pommern, Reichsrath Graf Löwen, war ebenfalls ein persönlicher Gegner des französischen Bündnisses und des Krieges, und es hing ohne Zweifel damit zusammen, daß eine besondere Kommission für die Betreibung der Kriegsrüstungen in der Provinz niedergesetzt wurde. Sie bestand aus den Reichsräthen Baron Höpken und Friesendorf und dem General Lantingshausen als militärischem Beisitzer, sämtlich Männer, welche, zum Nachtheile des von ihnen zu verrichtenden Geschäftes, mit den Verhältnissen des Landes nicht vertraut aber entschiedene Anhänger der Kriegsparthei waren. Höpken nahm nach einiger Zeit zum großen Vortheile dieser Parthei die wichtige Stellung des Kanzleipräsidenten ein. An die Stelle dieser Kommission trat später ein besonderes Kriegsdirektorium für Pommern, welches seinen Sitz in Stralsund und den Grafen Puttbus zum Chef hatte, vermuthlich auch das Organ war, durch welches die kommandirenden Generale ihre Weisungen für die Kriegführung erhielten. — Das offizielle Verhältniß dieser verschiedenen Körperschaften zu einander, ob sie neben, über oder unter dem Gouvernement standen, wird dadurch etwas klarer, daß der Gouverneur von allen auf den Krieg bezüglichen Amtsgeschäften dispensirt, will sagen, unschädlich gemacht wurde.

Daß der Fortgang der Geschäfte bei den mehrerlei Ressorts nicht gefördert wurde, geht aus dem Schreiben eines Staatssekretärs vom

---

konnten in dem ersten Augenblicke zu diesem Geschäfte nur 300 Thaler überwiesen werden, mit denen er am 2. August, also nicht zu lange vor dem Beginne der Feindseligkeiten, sechs Pferde erstanden hatte. (K. Pr. Staatsarchiv).

14. August hervor, welches klagt: Wir erhalten bald Ordres vom Könige, bald vom — —, bald von der Kommission, bald von der Admiralität. Selten stimmen sie mit einander überein.

In Pommern hatte die Schwedische Regirung unter den gewöhnlichen Verhältnissen nur die einheimischen deutschen Truppen stationirt. Es waren die Infanterieregimenter

Leibregiment der Königin	12 Komp.	1280 Mann		
Löwenfeldt	10 „	1500 „		Etatsstärke.
Graf Posse	8 „	1200 „		Etatsstärke.
Spens	8 „	1200 „		Etatsstärke.
Artillerie	— „	200 „		Etatsstärke.
zusammen		5380 Mann.		

Diese deutschen Truppen bildeten die Garnison von Stralsund.*) Nur das Regiment Spens wurde designirt, als Kontingent für Schwedisch-Pommern zur Reichsarmee zu stoßen, und empfing deswegen auch seine Feldequipage. Die Schwierigkeit, es nach dem Reiche hinüber zu schaffen, ließ diese Absicht aufgeben und das Regiment machte die ersten Feldzüge mit der schwedischen Armee. Das im Jahre 1758 aus Mannschaften der deutschen Regimenter gebildete Grenadierbataillon Meyerfelt nahm später seine Stelle ein.

Die für den Feldzug bestimmten schwedischen Nationaltruppen bestanden nach einer von dem Oberkommando behufs der Einquartierung aufgestellten Liste aus folgenden Regimentern und Stärken:**)

Infanterie

Leibgarde	1200 Mann
Upland	950 „
Södermanland	1000 „
Westmanland	1000 „
Dal-Regiment	600 „
Nerike-Wermland . . .	600 „
Westgöta	680 „
Ostgöta	1000 „
Helsing	900 „
Westerbotten	900 „
Osterbotten	900 „
Nyland	850 „
Prinz Gustav (Kronprinz)	1000 „
	11580 Mann wirkliche Stärke.

Die Etatsstärke und die Anzahl der Bataillone dieser Regimenter ließ sich nicht ermitteln. In der Regel hatte das Regiment

*) Von diesen deutschen Regimentern, besonders von dem Leibregimente der Königin, stammen bekanntlich das königlich preußische 33. und 34. Infanterieregiment ab.

**) K. Pr. Staatsarchiv.

zwei Bataillone, einige derselben scheinen aber nur mit einem Bataillon herüber gekommen zu sein, und die schwedischen Nachrichten bezeichnen häufig denselben Truppentheil abwechselnd als Bataillon und als Regiment. Als besonders gute Truppen werden Ost- und Westgöta gerühmt; weniger die Leibgarde.

Kavalerie

Leibregiment zu Pferd .	500	Pferde
Smaland	500	"
Westgöta	500	"
Ostgöta	500	"
Nord-Schonen . . .	1000	"
Süd-Schonen . . .	1000	"
	4000	Pferde Etatsstärke.

Ueber die Anzahl der Schadronen widersprechen sich die Angaben. Vermuthlich waren deren 4 und 8 pr. Regiment, in welchem Falle die Gesammtzahl 32 betrug. Die Regimenter besaßen jedoch nicht die volle Anzahl der Pferde; das unberitten über das Meer gekommene Süd-Schonen scheint die seinigen erst gegen Ende des Feldzuges und auch dann nicht vollständig erlangt zu haben, so daß die wirkliche Stärke der Kavalerie auf höchstens 3000 Mann zu veranschlagen ist.

Die Artillerie, welche vorzugsweise durch die Verluste bei der Ueberfahrt betroffen worden, zählte nur 800 Köpfe. Ueber die Anzahl der Geschütze erfährt man nichts.

Die ausrückende Stärke der schwedischen Nationaltruppen betrug hiernach in Summa 15,380 Mann; durch das deutsche Regiment Spens wurde die für den Feldkrieg bestimmte Armee auf 16,580 Köpfe gebracht. Vollzählig waren nur die Generale; die in Pommern stehenden Truppen besaßen deren zwölf.

Nachdem die Masse der Armee übergeschifft worden, ging man mit der Errichtung leichter Truppen vor. Sie sollten aus einem Freibataillon (Böhn), 4 Schwadronen Husaren, 2 Schwadronen Jäger zu Pferd und einem Korps Fußjäger bestehen, also aus etwa 700 Pferden und eben so viel Fußgängern. Die Schwierigkeit, die Mannschaft und besonders die Pferde zu beschaffen, fand sich auch hierbei ein. Diese Truppen gelangten in dem ersten Kriegsjahre wenig zur Verwendung und erreichten erst in dem folgenden Feldzuge ihre volle Kriegsfertigkeit und die oben angegebene Stärke; auch dienten sie nicht, diejenige der Armee zu erhöhen, da ihre Mannschaft zum größten Theile aus den Regimentern gezogen wurde.

Während die schwedische Armee bei Stralsund mit allen diesen Schwierigkeiten kämpfte, um marsch- und angriffsbereit zu werden, hatten die Verhältnisse auf dem großen Kriegstheater einen vollständigen und der preußenfeindlichen Koalition günstigen Umschwung erfahren.

Dem Könige von Preußen waren am 18. Juni auf den Feldern bei Kollin die bei Prag errungenen Vortheile entrissen worden. Der König sah sich genöthigt, die Belagerung von Prag und die von dessen Eroberung zu erwartenden, entscheidenden Erfolge und bald darauf auch Böhmen aufzugeben. Er befand sich vollständig auf die Defensive geworfen und seine üble Lage verschlimmerte sich in der nächsten Zeit durch die Unfälle, von denen seine Verbündeten betroffen wurden.

Die Schlacht, welche der Feldmarschall Lehwaldt gegen die Russen zu Ende August in Ostpreußen bei Groß-Jägerndorf verlor, brachte glücklicher Weise keine Verschiebung in die Verhältnisse auf dem Hauptkriegsschauplatze, desto mehr aber that es die Schlacht bei Hastenbeck, in welcher der Herzog v. Cumberland am 26. Juli von den Franzosen geschlagen und welche durch ihre Folgen zu einer Niederlage wurde. Die Hannöverische Armee sah sich genöthigt, zu Kloster Zeeven und unter der Vermittelung des Königes von Dänemark am 8. September eine Konvention mit dem Sieger abzuschließen, durch welche sie außer Thätigkeit gesetzt und verpflichtet wurde, ihre braunschweigischen, hessischen und sonstigen Kontingente zu entlassen.

Dadurch, daß diese Armee nach der Schlacht bei Hastenbeck einstweilen von der Bühne abtrat, wurde einer zweiten französischen Armee, welche bis dahin in Gesellschaft der Reichsarmee in der Gegend von Eisenach ziemlich unthätig verharrt war, der Anstoß zum Handeln und zugleich der Weg nach der Elbe frei gegeben. Die ganze westliche Flanke des preußischen Operationsgebietes lag offen, und auf der entgegengesetzten Seite befand sich das von schwachen Kräften vertheidigte Schlesien dem Angriffe eines starken östreichischen Truppenkorps ausgesetzt. Pommern war, bis auf die Garnisonen von Stettin und von Kolberg, gänzlich von Truppen entblößt, allein es ist begreiflich, daß der König Friedrich, auf zwei Seiten von drei feindlichen Heeren bedroht, nicht sogleich die Mittel besaß, etwas zum Schutze der Provinz und zu der Begegnung des Angriffes zu thun, dessen Gefahr mit den wachsenden Rüstungen der Schweden bei Stralsund näher rückte.

Die schwedische Regierung hatte sich freilich bemüht, ihre feindlichen Absichten gegen Preußen, so lange die Vorbereitungen zum Kriege noch nicht vollendet waren, vor dem Gegner zu verbergen. Die anfänglichen Truppenlandungen waren, um sie den Blicken der Swinemünder Lootsen und Fischer zu entziehen, auf der Westküste von Rügen bewerkstelligt und, als die Rüstungen in Pommern sich nicht mehr verheimlichen ließen, das Gerücht verbreitet worden, ihr Zweck sei lediglich die Besetzung der Abteien Verden und Bremen für die Krone Schweden. Allein auf der preußischen Seite hatte man genauere Nachrichten. Man erfuhr schon zu Anfang Juli,

daß in dem Stockholmer Reichsrathe der Beschluß durchgegangen war, eine Armee von 17,000 Mann Nationaltruppen nach Pommern überschiffen zu lassen und daß die Generale und Kommandeure bereits ernannt worden. Es war eine vollständige Kriegsrüstung. Selbst der Blick der Bevölkerungen ließ sich nicht täuschen; auf beiden Seiten der Peene war man nicht im Zweifel, wem dieselbe galt, und als die Armee im August übergeschifft worden, erzählte der schwedische Soldat, er sei über das Meer gekommen, Stettin zu erobern.*)

Jedenfalls war Stettin bedroht und es besaß nur geringe Widerstandsmittel. Die Besatzung bestand aus dem Garnisonregimente Stockhausen, der Artilleriekompagnie Borghardt und den Ueberbleibseln der bei Kollin aufgeriebenen Infanterieregimenter Bevern und Prinz Moritz von Anhalt, welche nach Stettin gesendet worden waren, um sich durch Rekruten wieder herzustellen; ferner aus dem aus sächsischem Stoffe eben zusammengebrachten Grenadierbataillon Köller. Der Kommandant hätte im Falle eines Angriffes kaum 3000 Mann auf die ausgedehnten Wälle des Platzes bringen können; für die Beschützung des offenen Landes konnte er nichts thun. Er mußte sich begnügen, als die schwedischen Rüstungen jenseits der Peene ernstlicher wurden, zu ihrer Beobachtung leichte Vorposten an die Ucker vorzuschieben.

Unter diesen drohenden Aussichten erging schon zu Anfang des Juli an den König nicht bloß von der Stettiner Regierungskammer sondern auch von einzelnen Stimmen aus dem pommerschen Lande ein Nothruf um Hülfe nach dem andern. Friedrich gab seine Einwilligung zu der Errichtung der Landtruppen und die nöthigen Befehle, dieselbe mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu beschleunigen. Allein die neue Formation, welche in dem ersten Augenblick nur einige unlenksame Haufen von Neulingen und halbinvaliden Männern darstellen konnte, versprach nicht, die zu erwartende schwedische Invasion abzuhalten, und so drang man in den König, er möge ein, wenn auch nur kleines, Truppenkorps nach Vorpommern senden, an welchem die Miliz einen Anhalt finden und fähig werden könnte, nicht bloß Stettin zu vertheidigen sondern auch das offene Land zu schützen.

Der König vermochte es nicht. Er rang eben schwer mit den Folgen, man möchte sagen um den nothdürftigsten ersten Verband, der ihm bei Kollin geschlagenen tödtlichen Wunde. Wie der Monarch

---

*) Ein preußischer Kriegsrath v. Platen, welcher auch in dem Schwedischen Pommern begütert war und deswegen sich in ganz unverdächtiger Weise daselbst aufhalten konnte, gab dem Könige von den Vorgängen in der Provinz eingehende Nachrichten. Seine noch vorhandenen Berichte wurden auch hier benutzt. (K. Preuß. Staatsarchiv.)

seine Lage ansah, ergiebt sich am besten aus seinem eigenen Munde und aus der Antwort, die er auf ein Schreiben aus Pommern erließ, in welchem auf die beredeteste Weise auf die Gefahr von Stettin aufmerksam gemacht und dem Könige mit bewegten Worten an das Herz gelegt wurde, sein Pommern, das Sr. Majestät so viele brave Soldaten und Offiziere liefere, nicht einem grausamen Feinde preiszugeben. Der König schrieb d. d. Leitmeritz, den 14. Juli:*)

Il faut convenir, que nos affaires deviennent de jour en jour plus critiques de tous cotés; mais avec tout cela Vous considererez, que je ne peux soutenir tout ni faire face efficacement partout et en même temps. Il faut, que je soutienne la Lusace et la Saxe, sans quoi les Autrichiens y entreraient en force et passeraient de là dans la Marche, ce que Vous ne voudrez pas et ce qu'il faut que j'empèche, et mon armée n'est pas plus forte que pour soutenir cela avec effet. Voilà aussi pourquoi je ne saurais en rien détacher. Avec la seconde armée je suis obligé de couvrir l'Elbe où sont mes magazins, sans lesquels les troupes ne sauraient subsister, et si je m'éloigne de l'Elbe, Vous pouvez compter, que les Autrichiens marcheraient par Wittenberg tout droit à Berlin. — — D'ailleurs Vous réfléchirez sur ce que les Français menacent de marcher du coté de Halberstadt et de Magdebourg et qu'une autre armée de l'Empire pretend percer en Saxe, et Vous me direz, si je ne dois pas garder mes forces unies pour y résister. Si je m'affaiblie de tous cotés je serai battu partout et ne pourrai me soutenir nulle part — — Nonobstant cela je verrai si je pourrai détacher encore. Quant aux milices, j'ai donnai mes ordres. — —"

Friedrich konnte für Pommern einstweilen nichts thun, als daß er Mitte Juli einen seiner tüchtigsten Generale, Manteuffel, als Kommandanten nach Stettin sandte und denselben zugleich mit der Machtvollkommenheit eines Militairgouverneurs von Pommern versah. Er ordnete ferner an, daß alle waffenfähige Mannschaft nach Stettin eingezogen und daß, als im Monate August an dem Einmarsch der Schweden nicht länger zu zweifeln war, auch sämmtliche

*) K. Pr. Staatsarchiv. Der Verfasser bemerkt hierbei, daß er die — leider — mehrentheils französisch abgefaßten Schreiben des Königes in dieser Sprache läßt, weil das Eigenthümliche und Treffende der Ausdrucksweise, das sich so häufig darin findet, sich in der Uebersetzung nicht immer wiedergeben läßt, und es auch einen Reiz hat, den großen König mit seinen eigenen Worten und nicht übersetzt sprechen zu hören.

Getreide- und Fouragevorräthe von Vorpommern, um sie dem Feinde zu entziehen, gegen Entschädigung in die Magazine der Festung abgeliefert werden sollten.

Das Fort Peenemünde war besetzt und armirt; jetzt wurde auch die baufällige Redoute auf der Westseite der Swinemündung und die Anklamer Fährschanze mit Besatzung versehen. Zur Herstellung besserer Werke, um den Eingang durch die Swine und die Divenow in das Haf zu vertheidigen, fehlte es augenblicklich am Gelde und an einem Ingenieur. Das Auskunftsmittel, die Fahrt der beiden Ströme durch Versenkungen für den Feind unbrauchbar zu machen, wurde aus Rücksicht auf das eigene Land nicht ergriffen; bei dem Peenearm der Oder war eine solche Rücksicht nicht geboten, und obwohl dieser Strom bereits durch das Peenemünder Fort vertheidigt wurde, machte man Anstalten zu Versenkungen bei der Anklamer Fähre, eine Operation, welche von Seiten des schwedischen Gouvernements in Stralsund lebhafte und in diesem Augenblicke sehr naiv klingende Vorstellungen wegen Mangels an freundnachbarlicher Gesinnung hervorrief.

Mit diesen Vorbereitungen und der an der Ucker unterhaltenen Vorpostenstellung schlossen die gegen den feindlichen Einbruch in Pommern gerichteten Maaßregeln ab, und unerachtet der Verspätung, mit welcher die schwedische Armee nach Pommern hinüber geschafft worden, würde sie noch wirksam in den Feldzug haben eingreifen können, wenn sie sich nicht in einem überaus traurigen Zustande befunden hätte.

Zu den schon angegebenen materiellen Mängeln trat noch der Uebelstand, daß die Truppen bei der langwierigen Ueberfahrt nicht bloß durch Stürme sondern auch durch die Hitze außerordentlich gelitten hatten; sie brachten Krankheiten, besonders nervöse Fieber, nach Pommern hinüber und bedurften der Erholung, welche ihnen aber nicht vollständig gewährt werden konnte. Wegen der vielen Rekruten, welche sie zählten, mußte in den zu diesem Zwecke bei Franzburg und Richtenberg bezogenen Feldlagern, welche später in ein größeres bei Greifswald vereinigt wurden, angestrengt exercirt werden. Auch die Pferde waren bei der Ueberschiffung sehr heruntergekommen; sie hingen, wie eine Nachricht sagt, nur in der Haut und bedurften der Pflege gleich den Menschen. Die Anstalten für die Ausrüstung der Armee zum Kriege waren aber so schlecht getroffen, daß, als die Operationen im September endlich in Gang gebracht wurden, es nicht bloß an Transportmitteln für die Bagage sondern theilweise auch an dem nothwendigsten Bedürfnisse, der Munition, fehlte. Einige Infanterieregimenter gingen über die Peene, also in Betracht der Nähe von Stettin schon gegen den Feind, ohne Pulver und Blei und mit den zum Exerziren benutzten

hölzernen Flintensteinen.*) Noch im October, als die Armee dem Gefechte mit einem preußischen Korps entgegen sah, mußte ein General besonders beauftragt werden, den Mängeln abzuhelfen. Die Munition wurde beschafft; der Mangel an ausreichenden Zugpferden blieb.

Für Belagerungsmaterial hatte man keinerlei Sorge getragen, obgleich Stettin das nächste und vorgeschriebene Objekt des schwedischen Angriffes sein mußte, die Eroberung des Platzes auch vorbedacht war. Dem Gouverneur von Pommern, Grafen Löwen, wurde schon im Mai die Weisung, einen Plan der Festung und Nachrichten über die Zustände in derselben zu verschaffen. Der Plan wurde nicht erlangt, aber man wußte genau, daß zu jener Zeit nur einige wenige Garnisontruppen in Stettin lagen, daß es an Artilleristen, an Munition und überhaupt an den ausreichenden Vertheidigungsmitteln fehlte. — Noch in den nächsten Monaten würde der Angriff auf die Festung auch ohne Belagerungspark auf dem gewaltsamen Wege Aussicht auf Erfolg gehabt haben; allein die schwedische Armee kam zu spät und ihrerseits in zu schwachem Zustande zur Stelle, um von der Schwäche des Platzes Nutzen zu ziehen, und als sie endlich im September die Peene überschritt, waren die Verhältnisse in Stettin bereits auf einen besseren Fuß gekommen.

Bei allen Mängeln, an denen die Armee litt, erlaubte der schwedische Stolz gleichwohl nicht, den guten Erfolg des Krieges, selbst wenn man sich mit dem Angriffe nicht übereilte, im geringsten in Zweifel ziehen.

Was die Unvollkommenheiten der eigenen Ausrüstung betrifft, so beruhigte man sich mit der Ueberzeugung, daß die schwedische Infanterie der preußischen vollständig gewachsen, die Artillerie aber der gegnerischen überlegen sei. Nur den mangelhaften Zustand der Kavalerie konnte man sogar vor sich selbst nicht hinwegläugnen und hatte besonders große Besorgnisse vor den preußischen Husaren. Die Generale erwarteten andererseits mit Zuversicht, in dem preußischen Vorpommern, und vor allem in Stettin, reichliche, sich aus der schwedischen Zeit erhaltene Sympathieen vorzufinden, und die Hauptleute rechneten darauf, ihre Kompagnieen daselbst durch Werbungen ohne Mühe vollzählig zu machen. Auf die preußischen Miliztruppen, welche eben in Stettin errichtet wurden, glaubte man mit Verachtung herabsehen zu dürfen.

Bei der nahen Nachbarschaft und den verwandtschaftlichen Verhältnissen zwischen den Bevölkerungen zu beiden Seiten der Peene waren den Schweden nicht bloß die Komposition dieser Truppen sondern auch die Mißstimmung und die Reklamationen bekannt, welche

*) Man würde es nicht glauben, wenn nicht der Schwede Schantz es selbst sagte.

die mit ihrer Errichtung verbundene Last an einzelnen Stellen des Preußischen Pommern, wie namentlich auch in Anklam, hervorgerufen hatte. Dieses Wehrinstitut erschien in Schweden als das Erzeugniß der preußischen Verzweiflung, und überhaupt erblickte man die Lage des Königes von Preußen nach der unlängst stattgefundenen Niederlage bei Kollin in einem Lichte, von welchem eine an Ort und Stelle geschöpfte und hier wörtlich wiedergegebene Nachricht folgende Schilderung macht:

„Man glaubte, es sei mit Preußen bereits so weit gekommen, daß es auf lauter Extreme verfalle und sich Ressourcen bilden müsse, die so wenig von Dauer sein könnten, als sie vielmehr die Königliche Macht binnen Kurzem in sich selbst zergehen machen und aufreiben würden. Der König ruinire sein Land ärger als jemals vom Feinde geschehen könne. Es wäre dieses ein offenbares Zeichen, daß Sr. Majestät es nicht länger zu mainteniren Sich getrauten und es gar zu abandonniren gedächten. Man hoffte daher von einem solchen Lande, das von seinem eigenen Herrn mit solcher Härte traktirt würde, mit offenen Armen aufgenommen zu werden.“

Die Schweden erwarteten also ein leichtes Geschäft. Diese Erwartung sollte jedoch fehl gehen und auch den pommerschen Miliztruppen die Gelegenheit gegeben werden, die geringe Meinung zu berichtigen, welche man sich jenseits der Peene im Voraus von ihnen gebildet hatte.

Unter dem 7. September erließ der König von Schweden eine Ordre an das Oberkommando der Armee mit der Instruktion für den Feldzug. Dieselbe schrieb vor, die Operationen in Anbetracht der bereits vorgerückten Jahreszeit unverweilt zu beginnen und hob von vorne herein, unter Hinweis auf den unglücklichen Ausgang des letzten Krieges gegen Rußland, 1741 und 1742, die Nothwendigkeit hervor, thätig zu sein und sich nicht auf der bloßen Vertheidigung zu halten. Die Armee solle vielmehr in das feindliche Land eindringen und rücksichtslos ein Gefecht suchen, um den ersten Eindruck für sich zu haben.

Mit dieser Forderung von Rücksichtslosigkeit stimmte freilich nicht überein, daß zugleich die äußerste Vorsicht, gegenüber den schnellen Entschlüssen und Bewegungen des Königes von Preußen, empfohlen wurde. Die Instruktion wies den Kommandirenden an, sich im Falle eines Unglückes an die Peene und an Stralsund zu halten. Als nächstes Ziel für den Feldzug wurde gegeben, sich der festen Plätze an der Peene und der Oder-Inseln zu bemächtigen; auch wurde auf einen Versuch gegen Stettin hingedeutet, im Falle sich günstige Aussichten für denselben aufthun sollten. Vor Allem indessen verlangte der König, die Winterquartiere in dem preußischen Lande zu nehmen und die Armee von demselben unterhalten zu lassen.

Die Ordre sprach zugleich die Ueberzeugung aus, daß das Vordringen in das feindliche Gebiet keine Schwierigkeiten finden werde, da der König von Preußen in Sachsen festgehalten und der Marsch der Armee durch die Kriegskommission hinlänglich vorbereitet worden sei.

Obgleich diese Vorbereitung so mangelhaft wie möglich in's Werk gesetzt worden war, blieb nach dem Eingange der Königlichen Ordre dem Generallieutenant Hamilton, welcher an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten noch in Schweden zurückgebliebenen Obergenerals, Feldmarschall Ungern-Sternberg, den Befehl führte, nur übrig, zu marschiren. Am 12. September setzte sich die Armee aus dem Lager bei Greifswald in Bewegung, um an dem folgenden Tage die Peene zu überschreiten und in drei Kolonnen in das preußische Gebiet einzurücken.

Der General Lieven ging bei Loitz auf der zu diesem Zwecke erbauten Brücke über den Grenzfluß und besetzte das unvertheidigte Demmin. Der General Lantingshausen, welcher jetzt ein Truppenkommando erhalten hatte, marschirte auf Anklam und der General Ehrenswärd wurde mit einem Detaschement entsendet, sich in den Besitz der Inseln Usedom und Wollin zu setzen.

In Anklam befand sich ein kleiner preußischer Posten von 20 Mann, vermuthlich zur Bewachung einiger Fourage- und Mehlvorräthe, welche in Folge der früher angegebenen Ordre der preußischen Regierung daselbst zusammengebracht und im Begriffe warn, zu Wasser nach Stettin abgeführt zu werden. Der schwedische Hauptmann Schantz, vom Södermaulands-Regiment, welcher mit der Spitze der schwedischen Kolonne am Abende des 12. September bei der Vorstadt Peenedamm angelangt und daselbst während der Nacht im Versteck geblieben war, drang, als man am Morgen in Anklam unvorsichtigerweise das Brückenthor öffnete, in die Stadt, nahm das preußische Kommando gefangen und die Vorräthe in Besitz.

Die Anklamer Fährschanze, in welcher sich ebenfalls ein schwaches preußisches Infanteriekommando befand, fiel auf ähnliche Weise in die Hände des Lieutenant Essen von demselben Regimente. Nach schwedischem Berichte wurden in der Schanze zehn Geschütze vorgefunden; man begreift nicht, zu welchem Zwecke diese Artillerie preußischerseits in einer so ausgesetzten Lage gelassen wurden. Jedenfalls waren die Preußen von dem Vorrücken des Feindes gegen die Peene vollständig überrascht worden. Bei der Fähre trafen die Schweden noch rechtzeitig ein, um die Arbeiten zu unterbrechen, welche die Preußen zur Ruinirung des dortigen Fahrwassers bereits begonnen hatten.

Die erstgenannten beiden Kolonnen vereinigten sich dann bei Anklam und bezogen, nunmehr das Gros der Armee bildend, ein Lager vor (südlich) der Stadt. Ohne Zweifel war es die Noth-

wendigkeit, das noch fehlende Kriegsmaterial zu erwarten, welche Ehrenswärd veranlaßte, einstweilen hier stehen zu bleiben. Es wurde jedoch sogleich Hand an die Herstellung der Festungswerke von Anklam und Demmin gelegt.

Gegen Ende September aber langte aus Stockholm die Mahnung an, die in Stillstand gerathene Operation wieder in Gang zu bringen und sie bis in die Uckermark auszudehnen. Zugleich wurde der Kommandirende darauf hingewiesen, mit dem Marschall Herzog v. Richelieu, welcher nach der kürzlich abgeschlossenen Konvention von Kloster Zeeven mit der französischen Hauptarmee das Hannöversche besetzt hielt, in Verbindung zu treten, zu dem Zwecke, von demselben eine Verstärkung von 10000 Mann französischer Truppen zu erhalten.

In Folge dieses Befehles sendete Hamilton einen Offizier in das französische Hauptquartier, um mit Richelieu wegen dieser Verstärkung zu unterhandeln; zugleich wurde der General Lieven mit 1300 Mann Infanterie und dem größten Theile der Kavalerie nach Pasewalk geschickt, von wo er den General Horn mit 1000 Pferden nach Prenzlau weiter vorschob. Von letzterem Orte breiteten sich die schwedischen Streifpartheien in der Uckermark und bis an die Havel aus, um zu fouragiren und Kriegskontributionen einzutreiben.

Widerstand wurde nicht gefunden. Der Rittmeister Tornerhielm, welcher von Pasewalk aus die Vorposten gegen Stettin an der Randow auszusetzen hatte, vertrieb ohne Mühe aus Löckenitz einen Posten preußischer Husaren, den ersten Anfang der in Stettin in der Bildung begriffenen Landkavalerie. Gleichmäßig kamen schwedischerseits bei diesen Vorposten die ersten Anfänge der leichten Truppen, die Fußjäger, zur Verwendung.

Inzwischen nahm die Expedition zu der Eroberung der Oder-Inseln ihren Fortgang.

Bereits gleich nach der Besitznahme der Anklamer Fährschanze, am 14. September, hatte Lantingshausen von dort den Major Düriez mit 800 Mann auf die Insel Usedom detaschirt, um sich Swinemündes zu bemächtigen. Die wenige preußische Landmiliz, welche den Ort besetzt hielt, vernagelte das grobe Geschütz in der dabei gelegenen und unhaltbaren West-Redoute, und zog sich mit ihren Dreipfündern auf Wollin ab, welche Stadt ebenfalls von den Schweden in Besitz genommen wurde. Am 15. ging Ehrenswärd mit einem Detaschement bei Wolgast über und schloß das Peenemünder Fort ein.

Der Ingenieuroberst Blessingh leitete den Bau mehrerer Batterieen, welche man mit 50 Stück zum Theil aus Stralsund herangezogenen schweren Geschützen, Kanonen und Mortiere, armirte. Am 23. September wurde das Feuer auf das Fort eröffnet und mit

solchem Nachdrucke unterhalten, daß nach vierstündigem Artilleriekampfe das 20 Stücke zählende Wallgeschütz vollständig zum Schweigen gebracht war. Die 200 Mann Garnisontruppen starke Garnison, welche unter der Beschießung sehr gelitten und nicht die Kräfte hatte, dem voraussichtlichen Sturme zu widerstehen, mußte sich als kriegsgefangen ergeben. Dem Kommandanten, Hauptmann Reibnitz, wurde die Entlassung auf Ehrenwort angeboten; der brave Offizier erklärte, lieber ein Gefangener sein zu wollen, als frei und seinem Könige nicht dienen zu können.

Ehrenswärd legte Garnison in das Fort und marschirte über Wolgast nach Anklam zu dem Gros der Armee zurück. Swinemünde und Wollin blieben mit je einem Bataillon unter dem Major Düriez und dem Oberstlieutenant Blixen besetzt; der letztere erhielt noch eine Schwadron, um von Wollin aus auf der rechten Seite der Oder Requisitionen zu machen.

Mit dem Ueberschreiten der Grenze hatte Schweden thatsächlich den Krieg an Preußen erklärt;*) das schwedische Oberkommando erließ zugleich politische Manifeste zur Begründung dieses feindlichen Schrittes und eine Proklamation an das Preußische Vorpommern, welche auf alle Einkünfte, Kassen und Naturalbestände der Krone Beschlag legte, andererseits die Zusicherung gab, daß alle an das schwedische Heer zu machenden Lieferungen baar bezahlt werden sollten. Die Provinz verdankte diese Gunst, welche sich auf die Uckermark nicht ausdehnte, dem Umstande, daß man sie als das künftige Eigenthum Schwedens betrachtete. Die schonende Praxis, welche zu üben in dieser Proklamation versprochen wurde, hatte jedoch nicht einmal bis zu dem Schlusse dieses ersten Feldzuges Bestand, möglicherweise, weil man sich schwedischerseits in Betreff der Sympathieen getäuscht fand, welche man auf der andern Seite der Peene vorzufinden erwartet hatte.

Am 10. Oktober traf der Feldmarschall Ungern bei der Armee ein. Die Effektivstärke derselben betrug, ungerechnet die Detaschements auf den Oder-Inseln und einige auf die Kriegsfahrzeuge abgegebene Mannschaft, 14000 Mann unter dem Gewehr. In Anklam lagen an 2000 Kranke. Die Galeeren waren durch die frei gewordenen Einfahrten in das Haff gegangen und kreuzten darin unter dem Befehle des Obersten Adlerfelt. Eines der Schiffe hatte sich zur Blokirung der Oder vor das Papenwasser gelegt.

Der jetzt abermals eingetretene Stillstand in den Bewegungen der Schweden erfuhr gegen Ende des Oktober eine vorübergehende

---

*) Die gegenseitigen Gesandten, der Graf Solms in Stockholm und der Herr v. Wulffenstierna in Berlin, der als ein besonderer Feind Preußens galt, erhielten ihre Pässe, wobei es vorkam, daß der schwedische Legationssekretär Nolken Berlin nicht verlassen wollte und mit Gewalt über die Grenze gebracht werden mußte.

Aufregung, als der General Lieven aus Pasewalk meldete, der Prinz Moritz von Anhalt-Dessau sei mit einem preußischen Korps von 12000 Mann im Anmarsche aus Sachsen und das Detaschement in Prenzlau in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Der General Horn wurde auf diese Meldung aus Prenzlau nach Pasewalk zurückgenommen; zugleich rückte das Gros der Armee von Anklam einige Stunden weiter bis Ferdinandshof vor, um zur Unterstützung Lievens in der Nähe zu sein.

Die Nachricht von dem Anrücken eines feindlichen Korps erwies sich bald als ein bloßes Gerücht. Sie hatte gleichwohl das Verdienst, die schwedische Armee um eine Etappe vorwärts gebracht zu haben. Ungern blieb bei Ferdinandshof stehen; der General Horn ging nach Prenzlau zurück um das unterbrochene Geschäft des Requirirens wieder aufzunehmen.

Wenn die schwedische Armee keine weiteren Thaten verrichtete, so findet das, neben ihrem eigenen schlechten Zustande, eine gültige Entschuldigung in dem Umstande, daß kein Feind vorhanden war, den sie hätte schlagen können.

Der König Friedrich, aus der Lausitz nach Sachsen geeilt, stand an der Saale der kombinirten französischen und Reichsarmee, so wie auch der Armee des Herzogs von Richelieu entgegen, welche letztere nach der Zeevener Konvention mehr freie Hand hatte, um gegen die Elbe zu detaschiren. Der König konnte sich nicht schwächen und dem Einbruche der Schweden in sein Land und ihren Manifesten nichts entgegenstellen, als Gegenmanifeste und die Beschwerdeschrift, welche er bei dem Reichstage in Regensburg einreichte und darin die Hülfe des Reiches wider die Vergewaltigung in Anspruch nahm, welche Preußen von Seiten Schwedens erlitt. Friedrich stellte sich damit auf gleichen Rechtsboden, welchen seine Feinde einnahmen, als dieselben den Beistand des Reiches wegen seines Einrückens in Sachsen anriefen, ohne freilich auch das gleiche Gehör zu finden.

Das Land auf der linken Oderseite wurde auch von der Stettiner Garnison nicht streitig gemacht; sie hatte ihre Vorposten bis an die Wälle zurückgezogen; nur auf der rechten Seite des Stromes wurden gegen die von Wollin ausgehenden Fouragirungen der Schweden einige der neuformirten Jäger und Husaren ausgesendet, welche letztere hierbei ihre Sporen verdienten. Zu demselben Zwecke hatte der General Manteuffel das Landbataillon Kleist von Kolberg nach Kammin beordert. Er glaubte die Stettiner Garnison nicht mindern zu dürfen, da er einem Angriffe auf die Festung entgegen sah, eine Erwartung, in welcher ihn einige Bewegungen bestärkten, welche die feindliche Galeerenflottille im Haff zu Ende des September ausführte.

Der Feldmarschall Ungern beabsichtigte aber weder diesen Angriff noch sonst etwas. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die

4*

Google

Garnison von Stettin durch die in der Bildung begriffenen Landtruppen auf 9000 Mann angewachsen war. Obgleich die damalige Beschaffenheit dieser Truppen in dem schwedischen Hauptquartiere unmöglich ganz unbekannt sein konnte, so imponirte ihre Ziffer hinlänglich, um Ungern von dem Gedanken einer Unternehmung gegen den Platz ab- und ihn bei Ferdinandshof festzuhalten. Er befürchtete, bei einem weiteren Vorrücken in der Richtung auf Berlin von Stettin aus in den Rücken genommen und von der Peene abgeschnitten zu werden, und selbst als Mitte Oktober der östreichische General Haddik einen glücklichen Handstreich auf die unbeschützte preußische Hauptstadt ausführte, konnte sich Ungern nicht entschließen, an demselben, selbst nicht mit einer bloßen Detaschirung, Theil zu nehmen.

Der schwedische Obergeneral war überdem der Meinung, bevor er seine reservirte Haltung aufgab, die Antwort des Marschall Richelieu abwarten zu müssen, an den er einen zweiten Offizier abgesendet hatte, um die gewünschte Verstärkung zu erhalten. Er glaubte derselben zu bedürfen, wenn er vorrücken und Stettin in seinem Rücken lassen sollte, und der Feldmarschall hielt sich, ganz abgesehen von den militärischen, auch aus sittlichen Gründen berechtigt, eine solche Hülfsleistung zu beanspruchen, da die schwedische Armee auf Veranlassung Frankreichs nach Deutschland und in ihre jetzige Lage gekommen war. Diese Lage sollte indessen noch schwieriger werden. Während man im schwedischen Hauptquartiere auf die französische Erklärung und Hülfe von der Elbe her wartete, nahete auf der entgegengesetzten Seite, von der Weichsel, ein nicht erwarteter Feind.

Die Russen waren in Ostpreußen eingerückt und hatten zu Ende August den Feldmarschall Lehwaldt bei Groß-Jägerndorf geschlagen. Der General en chef Apraxin, politischen und persönlichen Antrieben nachgebend, verfolgte indessen nicht diesen Sieg, zog sich vielmehr über die Grenze auf das russische Gebiet zurück. Ostpreußen war von dem Feinde befreit. Der König von Preußen schmeichelte sich möglicherweise mit der Hoffnung, daß derselbe nicht wiederkehren werde; jedenfalls hatte Friedrich geringe Aussicht, die geographisch entfernt und vollständig außerhalb seines Vertheidigungssystemes liegende Provinz auf die Dauer zu behaupten. Ueberdem befand er sich nach der Konvention von Kloster Zeeven und nachdem auch die Schweden zum Angriffe übergegangen, in der Nothwendigkeit, seine Kräfte auf dem Hauptschauplatze des Krieges zusammenzuhalten.

Beide Rücksichten brachten den König zu dem Entschlusse, die Vertheidigung von Ostpreußen einstweilen aufzugeben und die dazu bestimmt gewesenen Truppenkräfte anderweitig zu verwenden. — Lehwaldt war nach dem Rückzuge der Russen zu ihrer Beobachtung bis Tilsit vorgerückt; er erhielt jetzt den Befehl, zum Schutze von Berlin und Stettin gegen die Schweden zu marschiren und das preußische Gebiet von der Last dieses Feindes zu befreien. Er setzte

sich um die Mitte des Oktober über Marienwerder zu dieser Bestimmung in Bewegung.

Durch die in Danzig weilenden Residenten der preußenfeindlichen Mächte erhielten dieselben sogleich Kenntniß von dem Marsche des Lehwaldt'schen Korps auf und über die Weichsel, und obgleich das Gerücht über das Ziel dieses Marsches anfänglich ein getheiltes war, blieb die richtige Ahnung vorwiegend, daß Lehwaldt sich gegen die Schweden zu wenden bestimmt sei.

Es ist natürlich, daß die Absicht des Feldmarschall Ungern, weiter vorzudringen, wenn sie überhaupt vorhanden war, unter diesen Umständen vollständig erschüttert werden mußte, und als Lehwaldt näher kam, glaubte er auch seine jetzige Stellung und den Gedanken des Ueberwinterns in dem preußischen Lande aufgeben zu müssen. Es wurden Anstalten zum Rückzuge der schwedischen Armee hinter die schützende Linie der Peene gemacht; diese Absicht sollte jedoch nicht ohne einigen Widerstand zur Ausführung gelangen.

Es ist schon erwähnt worden, daß der König Friedrich im September mit einer Truppenmacht nach Sachsen marschirt war, um diesen Theil des Kriegsschauplatzes gegen die verschiedenen feindlichen Heere zu decken, von denen sich derselbe bedroht befand. Die unter dem Oberbefehl des Marschall Prinzen Soubise vereinigte zweite französische und Reichsarmee, welche hier die nächste Gefahr brachte, war zwar vor dem Anmarsche des Königes nach Thüringen zurückgewichen, allein der französischen Hauptarmee des Marschall Richelieu so wie den Schweden stand der Weg in die preußischen Erblande und nach Berlin offen.

Richelieu befand sich zwar von einer Unternehmung in dieser Richtung einigermaßen durch die Nothwendigkeit abgehalten, die Ausführung der Konvention von Zeeven und die Hannoveraner zu überwachen, welche letztere sich in die äußerste Ecke des Kurfürstenthums zwischen die Mündungen der Elbe und der Weser und hinter den Schutz der kleinen Festung Stade zurückgezogen hatten. Gleichwohl stand zu befürchten, daß der Marschall eine Detaschirung machte, um das schwach besetzte Magdeburg anzugreifen, in welchem Falle die schwedische Armee dem Angriffe auf der rechten Seite der Elbe zu sekundiren in Bereitschaft stand.

Daß diese Armee von den außerordentlich günstigen Chancen, welche das allgemeine Kriegsverhältniß ihr bot, den entsprechenden Vortheil zn ziehen nicht in der Verfassung war, und daß sie nicht über die Uckermark hinaus gelangen würde, vermochte Niemand voraus zu sehen, und ein Schreiben des Königes Friedrich an Lehwaldt, datirt von Buttelstädt, den 27. September, giebt dem General nicht Stettin, sondern die untere Havel zum Marschobjekt. Der König schreibt:*)

*) Kgl. Pr. Staatsarchiv.

„Ich vermeine, daß Ihr von Marienwerder den ganzen Weg über Schwedt nehmt, sodann im Anfange des kommenden Dezember in Brandenburg sein werdet, da Ihr denn auf jener Seite der Elbe die Schweden und Ich auf dieser Seite die Franzosen attakire und wir sie gemeinschaftlich aus ihren Quartieren hinausjagen und schlagen wollen.“

Dieses Schreiben des Königes läßt unzweifelhaft erkennen, daß man zu jener Zeit ein gemeinschaftliches Handeln der Franzosen und Schweden an der Elbe erwartete.

Der Marschall Richelieu machte indessen weder Anstalten, mit den Schweden eine gemeinschaftliche Operation zu kombiniren noch ertheilte er über die von ihnen beanspruchte Verstärkung einen Bescheid, dessen Eingang Ungern je sehnsüchtiger entgegen sah, je näher Lehwaldt kam. Der in das französische Hauptquartier abgesendete Offizier wartete immer noch auf Antwort. Die Frage, ob Richelieu die Schweden durch eine Detaschirung an die Ucker verstärken wollte oder konnte, wurde inzwischen auf einem anderen Wege entschieden.

Der König von Preußen schlug die Franzosen des Prinzen Soubise und die Reichsarmee am 5. November bei Rosbach auf das Haupt. Diese Schlacht gestaltete die ganze Lage des Krieges in Norddeutschland um. Richelieu, indem er jetzt die schlimme Nachricht von dem Anmarsche des preußischen Korps aus Ostpreußen mit der noch schlimmeren der Niederlage seines Kollegen bei Rosbach beantwortete, erklärte, bei der übelen Wendung, welche die französischen Angelegenheiten genommen, keine Truppen an die Ucker entsenden zu können, um, wie sich die französische Höflichkeit ausdrückte, die „genéreuses et hardies entreprises“ des schwedischen Feldherrn zu unterstützen. Statt der Truppen aber hatte der Marschall auf Befehl des Versailler Hofes bereits einen Offizier seines Stabes, den Kavalerieobersten Marquis Montalembert, in das schwedische Hauptquartier gesendet, um die Verbindung zwischen den beiden Armeen und die Uebereinstimmung in ihren Operationen zu unterhalten — vielleicht auch, um denjenigen der Schweden eine Aufmunterung zu bringen.

Montalembert, welcher fortan den Posten eines Residenten oder vielmehr Agenten Frankreichs bei der schwedischen Armee bekleidete, war in den ersten Tagen des November in Ferdinandshof eingetroffen, wo er, wie bekannt, die lebhafteste Neigung vorfand, den Rückzug auf das schwedische Gebiet anzutreten. — Der Oberst hatte keine bestimmten Vorschläge von seinem Chef mitgebracht; er begann indessen sein militärisch-diplomatisches Geschäft sogleich damit, daß er sich gegen eine jede retrograde Bewegung der schwedischen Armee erklärte. Montalembert trug sich vielmehr mit offensiven Plänen, welche in diesem wie auch in dem nächsten Feldzuge den Gedanken

verfolgten, daß die schwedischen Operationen mit denjenigen der Franzosen in eine unmittelbare Verbindung zu bringen seien.

Wiewohl dieser Plan niemals und am wenigsten in dem Feldzuge 1757 zur Ausführung gekommen vielmehr Projekt geblieben ist, so hat er auch als solches Einfluß auf die Vorgänge bei dem schwedischen Heere geübt. Die Kombinationen, welche daraus hervorgingen, eröffnen zugleich manchen willkommenen Blick in die allgemeinen Verhältnisse des Krieges und sind überhaupt von hinlänglichem militärischen Interesse, um ihnen Aufmerksamkeit zu widmen.

Der leitende Gedanke des Obersten war, daß der Rückzug und das Verharren in einer Vertheidigungsstellung hinter dem Peeneflusse und das Verkriechen in eine entlegene Ecke des Kriegsschauplatzes weder rühmlich für die Schweden noch von Nutzen für das Ganze der Kriegführung sein könne. Der Kalkül Montalemberts fußte ferner auf die schwierigen Verhältnisse, in welchen sich um diese Zeit die preußischen Angelegenheiten in Schlesien befanden, wo Schweidnitz von den Oestreichern belagert und der preußische General, Herzog von Bevern, von weit überlegenen feindlichen Streitkräften bedroht war, während der König Friedrich den Marsch nach Sachsen gemacht hatte. Er urtheilte, daß das aus Ostpreußen herangezogene Korps des Feldmarschall Lehwaldt ganz unentbehrlich zur Behauptung von Schlesien und dorthin, keineswegs aber nach Vorpommern bestimmt, für die Schweden also nichts von diesem Korps zu befürchten sei.

Auf diese Voraussetzung über die Bestimmung Lehwaldt's gründete Montalembert Verabredungen mit dem Marschall Richelieu, welche dahin gingen, daß die Schweden ein Dritttheil ihrer Stärke bei Treptow a. d. Tollense stehen lassen sollten, um Schwedisch-Pommern und die daselbst zu errichtenden Magazine gegen die Ausfälle der Garnison von Stettin zu decken; der größere übrige Theil, also ungefähr 11,000 Mann, sollte noch jetzt durch das Strelitzische Gebiet über Fürstenberg und Ruppin bis gegen Havelberg vorrücken, dort ein von der französischen Armee abzusonderndes Korps von gleicher Stärke vorfinden und mit demselben gemeinschaftlich sich Berlins bemächtigen oder doch die preußische Hauptstadt bedrohen.

Richelieu, dessen Armee im Braunschweigischen kantonirte, hatte nach der Schlacht bei Rosbach vermehrte Veranlassung, seine Aufmerksamkeit auf die Hannoveraner zu richten; er zeigte sich gleichwohl bereit auf den Vorschlag Montalemberts einzugehen, und als einige Zeit nach jener Schlacht der König Friedrich Sachsen verließ um nach Schlesien zu marschiren, war er sogar erbötig, 25000 Mann zu der Diversion auf Berlin zu gestellen. Der Plan traf indessen auf entschiedenen Widerstand bei dem schwedischen Obergeneral.

Digitized by Google

Der Feldmarschall Ungern hatte den pflichttreuesten Willen zu Leistungen für die Ehre der Armee und den Vortheil seines Landes, allein er war durch hohes Alter und Kränklichkeit zusammengeschrumpft, eine ehrwürdige Ruine aus der Zeit König Karls, welcher seine Jugend angehört hatte. Er besaß Kriegserfahrung und war durchaus nicht ohne Kopf, aber — wie ein Beurtheiler von ihm sagt — stets von der Furcht erfüllt, denselben zu verlieren.

Der in Stockholm herrschende Terrorismus hatte freilich seine Schaffotte nicht bloß für politische Verbrechen, sondern, wie bekannt, auch für Unglück im Kriege errichtet, und die mahnende Hinweisung auf den Ausgang des letzten Krieges mit Rußland, welche die Regierung ihren Instruktionen für den jetzigen Krieg beizufügen für nöthig gehalten hatte, war, wegen der sich daran knüpfenden tragischen Gedankenverbindungen, wohl geeignet einen schwach gewordenen Geist mit Besorgnissen zu erfüllen. — Diese Umstände raubten Ungern die Fähigkeit des freien Entschlusses und er war bei jeder einigermaßen wichtigen Maaßregel ängstlich darauf bedacht, sich durch Abhalten eines Kriegrathes gegen alle Verantwortlichkeit sicher zu stellen. Der Regierung war auch die im Erlöschen begriffene Willenskraft ihres Feldherrn nicht entgangen; während sie den mit militärischen Einsichten und Intelligenz wohlausgerüsteten Greis an die Spitze der im Felde stehenden Armee stellte, wohin ihn auch sein Rang rief, gesellte sie ihm in der Person des General Fersen einen Ablatus bei.

Der, allen Wagnissen an sich schon abgeneigte, schwedische Obergeneral sah die Verhältnisse mit anderen Augen an, als der sanguinische französische Offizier. Er befand sich über die Richtung des von der Weichsel anrückenden preußischen Korps keineswegs beruhigt; auch entsprach die Ausrüstung seiner Truppen wenig einem Bewegungskriege, welcher sie überdem von ihrer Basis und ihren Hülfsquellen entfernte. Die Rekonvalescenten gelangten langsam zu Kräften und die Kavalerie war schwach, da unter den Pferden, deren Bestand von Hause aus nicht komplet gewesen, Krankheiten eingerissen waren. — Ungern verschanzte sich gegen das Andringern Montalemberts hinter diesen Mängeln und blieb, unerachtet der Rücksichten, welche bei dem bekannten Verhältnisse der französischen Regierung zu Schweden deren Stellvertreter nicht verweigert werden durften, unempfindlich gegen alle Anstachelungen. Zu Ende des November aber machte der unzweifelhaft gewordene Marsch Lehwaldt's auf Stettin allen Debatten in dem schwedischen Hauptquartiere ein Ende.

Der Rückzug über die Peene wurde beschlossen, und wie der Feldmarschall nunmehr das gemeinschaftliche Handeln mit den Franzosen verstand, geht aus dem nachfolgenden Bruchstücke eines an Richelieu gerichteten Schreibens hervor, welches zugleich das Ver-

dienst besitzt, die Art, in welcher Ungern seine ganze Lage auffaßte, darzulegen und sein späteres merkwürdiges Verhalten erklärlicher zu machen. Dieses Schreiben,*) dessen Datum nicht mehr erkennbar, das aber expedirt worden ist, als die schwedische Position auf Wollin bereits von den Preußen angegriffen worden war, also in den letzten Tagen des November, benachrichtigt Richelieu von dem Eintreffen des Lehwaldt'schen Korps bei Stettin. Dann fährt Ungern fort:

„Sie werden begreifen, daß 2000 Pferde, die meine ganze Kavalerie ausmachen, nicht 60 Schwadronen der besten preußischen Reiterei Stand halten können, und wenn ich Ihnen ferner sage, daß diese Armee (Lehwaldt) mit einer zahlreichen Artillerie versehen ist, und daß meine eisernen Geschütze ziemlich schlecht bedient sind, nach dem Verluste von zwei Kompagnieen Artilleristen, welche in dem schrecklichen Sturme bei dem letzten Transporte von Schweden untergegangen sind, so werden sie beurtheilen, daß es hieße mich einer vollständigen Niederlage aussetzen, wenn ich ein allgemeines Gefecht gegen diese kriegsgewohnte und durch 6000 Mann vortrefflicher Infanterie des General Manteuffel verstärkte Armee hasardirte. Ich habe befohlen, daß alle detaschirten Regimenter sich bei Anklam zusammenziehen, um nicht einzeln eingeschlossen zu werden. Daselbst werde ich Ihre Meinung und Ihre Eröffnungen in Betreff der Hülfe erwarten, welche Sie mir in dieser schwierigen Lage leisten können. Um indessen Euer Excellenz nichts zu verschweigen, muß ich Ihnen sagen: Die Verhältnisse sind so, daß — wenn Sie mir nicht ein Korps von 15,000 Mann mit einer guten Artillerie und einigen Tausend Pferden durch das Mecklenburgische in unser Pommern senden können — ich genöthigt sein werde, die ganze Armee unter die Kanonen von Stralsund zurückzunehmen, und wenn der Feind mir dahin folgt, so bleibt mir nur ein Mittel, die Nationalarmee (l'armée de la nation) zu retten, d. i. sie eiligst einzuschiffen und sie in ihr liebes Vaterland zurückzuführen. Es ist wahr, die späte Jahreszeit und der Nordwind machen mich bei dem Gedanken an die Ueberfahrt zittern. Dennoch ist es besser, diese Gefahr zu laufen als der schrecklichen Alternative ausgesetzt zu sein, das Schicksal der sächsischen Armee zu erleiden oder in einem Winkel, dem Alles fehlt, um eine Armee während des Winters zu erhalten, Hungers zu sterben! — — Mögen Euer Excellenz mich nur nicht an den Herzog von Mecklenburg verweisen! Derselbe hat mir nichts zu bieten als unendlich viel guten Willen; allein Sie wissen, daß nicht Das es ist, womit man Armeen unterhält und den Feind schlägt."

---

*) Im Kgl. Pr. Staatsarchiv im Original vorhanden; es war von den Preußen aufgefangen worden.

Der schwedische Obergeneral stellte also eine gänzliche Heimkehr in das liebe Vaterland in Aussicht!

Daß die schwedische Armee den vollkommen ausgerüsteten Truppen des Lehwaldtischen Korps, obgleich dieselben kürzlich geschlagen und eben so wenig in ihrer vollen Stärke geblieben als die Stettiner Rekruten so schnell zu einer vortrefflichen Infanterie geworden waren, nicht gleich stand, hatte freilich seine Richtigkeit. Allein die wahrhaft beflügelte Rückzugsphantasie des schwedischen Feldherrn, welche ihn ohne Aufenthalt über die starke noch nicht angegriffene Stellung an der Peene und über das Meer hinweg durch Sturm und Wogen gleich bis Schweden hinüber trug, giebt der Vermuthung Raum, daß die Brunnen-Trinkkur, welcher sich der alte Marschall als Vorbereitung zu dem Kriege bis zu seinem Abgange zur Armee unterworfen hatte, nur zu seiner Abschwächung diente.

Der Gedanke, die schwedische Armee mit einem französischen Korps an der Elbe vereinigt zu sehen, hatte sich indessen in dem Geiste Montalemberts so vollständig fixirt, daß er denselben nicht aufgab, als die Voraussetzungen in Betreff des Lehwaldtischen Korps sich als ein Irrthum erwiesen und dasselbe Ende November über Stettin gegen die Peene vordrang, nachdem die Schweden bereits über diesen Fluß zurückgegangen waren. Der Oberst verfolgte seinen Plan, obwohl demselben die ursprüngliche Grundbedingung genommen war, mit unerschütterlicher Ausdauer und nahm zur Beförderung desselben sogar die Vermittelung der französischen Gesandten in Wien und in Stockholm in Anspruch.

Montalembert behielt für diesen Plan dasselbe Ziel, Berlin, im Auge, schlug aber bei der veränderten Lage der Dinge einen anderen Weg dahin ein. Der grade Marsch an die Havel befand sich nunmehr durch Lehwaldt verlegt, der auf der rechten Seite der Peene stand. Es wurde mit Richelieu verabredet, daß die Schweden durch das schwerinische Land nach Dömitz marschiren und sich bei dieser kleinen Festung, an deren Besitznahme die ostensible Ablehnung des Herzogs von Schwerin nicht gehindert haben würde, mit einer von Richelieu zu machenden Entsendung vereinigen sollten. Das kombinirte franko-schwedische Korps würde sodann die Elbe aufwärts und nach Umständen auf Berlin marschirt oder wenigstens bis in die Priegnitz vorgerückt sein, um daselbst in einer für die preußische Hauptstadt gefährlichen Nähe bis zu dem nächsten Feldzuge zu überwintern.

Aber auch die Eventualität, daß die Umstände sich dem Marsche auf Berlin und dem Verbleiben in der Priegnitz nicht günstig zeigen sollten, hatte der an Auskunftsmitteln fruchtbare Kopf des Marquis Montalembert vollständig vorgesehen. Für diesen Fall war zwischen ihm und Richelieu nichts Geringeres verabredet als der

Uebergang der Schweden bei Dömitz und ihre vollständige Vereinigung mit den Franzosen, um an deren Operationen auf der linken Seite der Elbe gegen das Hannöverische Heer theilzunehmen, welches nach der Schlacht bei Rosbach Anstalten machte, sich bei Stade wieder herzustellen.

Eine Gefährdung für Stralsund erblickte Montalembert in dem gänzlichen Abmarsche der schwedischen Armee nicht. Er hatte die Werke des Platzes persönlich rekognoscirt und die Ueberzeugung gewonnen, daß die Festung, deren Garnison man eine Verstärkung zurücklassen konnte, einem Angriffe vollständig gewachsen sei. Die winterliche Zeit würde überdem der Belagerung nicht günstig und endlich auch Lehwaldt von jedem Versuche auf Stralsund abgehalten worden sein, da ihn die projektirte Diversion gegen Berlin nöthigen mußte, zum Schutze der Hauptstadt von der Peene an die Havel zu marschiren.

Der Plan einer gemeinschaftlichen Operation der Franzosen und Schweden gegen Berlin spielt, wenn er auch nur in dem Bereiche des Gedankens blieb, eine hinlänglich anziehende Rolle auf dem nordwestlichen Theile des Kriegsschauplatzes, um ihn einer Prüfung zu unterwerfen.

Diese Operation konnte in dem Monate Oktober, also vor der Schlacht von Rosbach, eine für den an der Saale stehenden König Friedrich ungelegene Diversion und den Unternehmungen des Prinzen Soubise eine entschiedene Erleichterung bewirken. Damals war jedoch der Urheber des Planes noch nicht in seinen Funktionen in dem schwedischen Hauptquartiere. Aber auch nach jener Schlacht, im November, als der König nach Schlesien marschirt und zur Deckung von Sachsen nur eine geringe Truppenmacht zurück geblieben war, hatte der Gedanke Verdienste, in Betracht der Annahme, welcher man sich über die Bestimmung Lehwaldts hingab, ein Irrthum, der, an sich schon verzeihlich, es noch mehr durch eine Kriegslist wurde, welche preußischerseits, wie später angegeben werden soll, zu seiner Beförderung geübt wurde.

Als aber dieser Irrthum gefallen, Lehwaldt an der Peene eingetroffen und bald darauf auch die Schlacht bei Leuthen geschlagen war, im Dezember, mußte der Gedanke einer Vereinigung der schwedischen Armee mit einem französischen Korps an der Elbe, um auf Berlin zu operiren, als reine strategische Kombination betrachtet, vollkommen unbrauchbar erscheinen.

Im Monat Dezember und nach den beiden kürzlich erfochtenen großen Siegen hatte Friedrich ein entschiedenes Uebergewicht über seine Gegner und hinlänglich freie Hand erlangt, um jede Insulte seiner Hauptstadt und den Einbruch in den Kern seiner Länder zurückzuweisen, selbst ohne daß es nöthig wurde, Lehwaldt von der Peene und von einer etwaigen Unternehmung auf das blosgegebene

Stralsund abzurufen. Jedenfalls kam es in solchem Falle zu einer Schlacht bei Berlin oder an der unteren Havel. Fiel diese Schlacht, wie sehr zu fürchten, für das franko-schwedische Korps unglücklich aus, so gelangte dasselbe im besten Falle bei Dömitz über die Elbe, der schwedische Theil aber niemals nach Stralsund zurück, und die ganze Stellung der Schweden in ihrem Pommern war auf das Aeußerste bedroht.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher Montalembert sogar bis nach dem Rückzuge der Schweden hinter die Peene und bis in die Mitte des Dezember hinein seinen Plan verfolgte, und welche das Ansehen einer Projektenmacherei annimmt, verlangt jedoch aus einem anderen Gesichtspunkte, als bloß demjenigen der theoretischen Regel, beurtheilt zu werden.

Es war vorauszusehen, daß der Schutz, welchen die feste Stellung hinter den Grenzgewässern den Schweden einstweilen gewährte, mit dem eintretenden Froste schwinden und die Armee alsdann gezwungen sein würde, sich vor dem überlegenen Feinde auf Stralsund zurück zu ziehen. Montalembert hatte die ganze Mangelhaftigkeit der schwedischen Heeres- und Kriegseinrichtungen, besonders die nicht ausreichende Vorsorge für die Unterhaltung der Menschen und Thiere, vor Augen. Er sah im Geiste die Uebelstände voraus, mit denen die Einschließung in Stralsund während des Winters, dessen Eis und Stürme erfahrungsmäßig die Schifffahrt und also die Verbindung mit Schweden unterbrechen, die Truppen bedrohete, und welche sich denn auch reichlich eingefunden haben. Es stand eine große Abschwächung wenn nicht die gänzliche Ruinirung der Kriegsmittel des Verbündeten zu besorgen.

Montalembert also hatte mit seinem Plane einfach die Erhaltung der schwedischen Armee für den nächstjährigen Feldzug vermittelst einer Art Auswanderung derselben aus Pommern im Auge. Stralsund hatte im Winter eine Belagerung nicht zu fürchten und für die bloße Besatzung war der hinlängliche Proviant vorhanden. Der kommende Feldzug aber ließ zum Frühjahr eine, im französischen Sinne günstige, Veränderung der ganzen Kriegslage auf dem westlichen Theile des Kriegsschauplatzes und mit ihr auch die Herstellung der schwedischen Position bei Stralsund erwarten.

Man wird aber nicht mit der Annahme fehlgreifen, daß der Montalembert-Richelieusche Plan innerlich nicht auf die, in der letzten Zeit mehr Gefahr als Erfolg versprechende, Diversion gegen Berlin gerichtet, daß vielmehr sein — freilich vor dem schwedischen Auge nicht bloßgelegter — Kern die Absicht war, das verbündete Heer durch den Abmarsch aus Pommern nicht bloß in Sicherheit zu bringen, vielmehr es auch in eine Lage zu versetzen, welche voraussichtlich zu dem Uebergange über die Elbe und zu der Verstärkung der Franzosen in Hannover mit 12—15,000 Schweden führen

mußte. Mit kurzen Worten, es war in der Hauptsache ein speziell **französisches** Projekt.

Die kühnen und, wie man zugeben muß, von der Alltäglichkeit abweichenden Kombinationen des Obersten **Montalembert** und die darauf gebauten Ziele überflogen weit den strategischen Horizont des schwedischen Heerführers.

Der einfache Verstand **Ungerns** sträubte sich gegen eine Unternehmung, welche drohete, die ihm anvertraute Armee in eine ganz abnorme Lage und ihren Chef, bei übelem Ausgange, in einen Anklagestand zu versetzen, in welchem kaum der abgehaltene Kriegsrath hinlängliche Bürgschaft gegen die gefürchtete Verantwortlichkeit gewährt haben würde. Eine große persönliche Bereitwilligkeit zu dem Marsche an die Elbe zur Schau tragend, verlangte er mit Recht *einen* bestimmten Befehl dazu aus Stockholm, verweigerte aber, daselbst den entsprechenden Antrag zu machen, welcher ihn als den Mitschuldigen an den extravaganten Plänen des französischen Residenten dargestellt haben würde. Die Zustimmung der Regierung wurde indessen auf Nebenwegen erlangt.

Auf **Montalemberts** Antrieb bewirkte der Gesandte **Havrincour** in der Zeit als **Ungern** bereits hinter die Peene zurückgegangen war, eine königliche Ordre an den Kommandirenden General, den Marsch auf Dömitz auszuführen und denselben nöthigenfalls vermittelst eines Gefechtes durchzusetzen, d. h. sobald die Truppen in die dazu nöthige Verfassung gelangt sein würden und unter der Voraussetzung, daß die Armee durch den Marsch keiner Gefahr bloß gegeben werde.

Dieser sehr bestimmt klingende Befehl war also keineswegs ein solcher. Er war einer jener undeutlichen, den inneren Widerspruch mit sich führenden und auf beiden Schultern tragenden Erlasse der Regierung an die Kommandirenden Generale, deren in der Einleitung gedacht worden ist.

Ohne Gefahr konnte der Marsch durch Mecklenburg im Angesicht des überlegenen Feindes nicht ausgeführt werden. Es mußten sich deren reichliche schon mit den 6000 Pferden der preußischen Kavalerie einfinden, deren größerer Theil sich unter dem Herzoge von Holstein bereits auf der linken Seite des Peeneflusses bei Dargun und also auf der richtigen Stelle befand, um nicht nur den beabsichtigten Marsch sogleich zu entdecken, sondern sich auch an seine Ferse zu hängen und ihn zum Stehen zu bringen. Die Beseitigung der Mängel, an denen die Armee litt, bedurfte überdem voraussichtlich volle vier Wochen. Aber vier Wochen sind im Kriege eine lange Zeit! In der That gewannen vor dem Ablaufe dieser Frist die Verhältnisse an der Peene eine ganz veränderte Gestalt, und wir nehmen hier die Erzählung der Thatsachen wieder auf, denen vorgegriffen wurde, um die spekulative Kampagne, welche man in dem

schwedischen Hauptquartiere durchmachte, in ihrem Zusammenhange darzustellen.

Schon als die Tete des Lehwaldtischen Korps diesseits der Weichsel erschien und nachdem am 10. November im schwedischen Hauptquartiere ein großer Kriegsrath abgehalten worden, ordnete der Feldmarschall Ungern den allmähligen Rückzug auf die Peene an. Am 12. und 14. marschirte das Gros von Ferdinandshof nach Anklam ab und in die verlassenen Quartiere rückten von Löckenitz und Prenzlau die dahin vorgeschoben gewesenen Detaschements.*) Am 18. verließ der General Horn mit der aus den Kavalerieregimentern Ostgöta, Süd-Schonen und Smaland bestehenden Arrieregarde, als der Letzte, Ferdinandshof.

Die Armee bezog Kantonnements auf der schwedischen Seite der Peene und richtete sich auf eine hartnäckige Vertheidigung des Flusses ein.

Die zu den Uebergängen führenden Dämme wurden durchstochen, stark besetzt und Schanzen, zu ihrer Bestreichung mit Geschütz, aufgeworfen. Loitz erhielt eine ansehnliche Besatzung und die daselbst neuerbaute Brücke wurde ungangbar gemacht. Die Infanterie befand sich längs des Peeneflusses einquartiret; die Kavalerie, welche nur kleine Kommandos an die Grenzpostirung abgegeben hatte, lag mehr rückwärts um Franzburg und Richtenberg. Die Uebergänge über die Trebel und die Reckenitz wurden ebenfalls bewacht, in Anbetracht, daß die neutrale Haltung, welche anzunehmen der Herzog von Schwerin sich befleißigte, die Preußen nicht an dem Einrücken in sein Land gehindert hatte, so daß also die rechte Flanke der Stellung hinter der Peene einem Angriffe ausgesetzt war. — Auf dem preußischen Gebiete blieben die festen Plätze Anklam und Demmin und auch die Inseln Usedom und Wollin besetzt.

Das Korps des Feldmarschall Lehwaldt überschritt von beiläufig dem 8. November ab unfern Marienwerder die polnische Grenze und auf einer Schiffbrücke die Weichsel. Der Marsch theilte sich von dort ab in zwei Kolonnen, von denen die eine über Konitz bei Ratzebuhr und die andere über Behrent bei Bütow wieder auf das preußische Gebiet trat; es waren vermuthlich die in den alten Zeiten mit der Krone Polen vereinbarten militärischen Etappenstraßen.

Die Truppen fanden indessen auf denselben keine Magazine und

*) Bei dieser Gelegenheit soll das Stück mit den preußischen Postillonen gespielt haben, welche als Husaren verkleidet in einem Dorfe unfern Prenzlau bei nächtlicher Weile einige Pistolenschüsse auf eine schwedische Fouragirung abfeuerten, dieselben nicht bloß verjagten sondern angeblich auch die Schweden zum eiligen Abzuge von Prenzlau veranlaßten. Das Geschichtchen, welches preußischerseits zu einer Illustration der Geschichte benutzt worden ist, mag sich zugetragen haben; der Rückzug des General Horn hat aber mit dem guten Einfall der Postillone nichts zu schaffen. Er war befohlen.

hatten auch nicht das Recht in dem neutralen Lande zu requiriren. Der Mund- und Fouragebedarf so wie die für dessen Transport nöthigen Zugthiere werden also jedenfalls in Ostpreußen zusammengebracht und mitgeführt worden sein.

In diesen Umständen ist die Erklärung zu suchen, daß der Marsch des Korps von der Weichsel ab in kleinen Staffeln angeordnet wurde, in der Art, daß die einzelnen Regimenter oder je zwei Grenadierbataillone in Abständen von zwei Tagen auf einander folgten. Unerachtet der Benutzung zweier Straßen erhielten die Marschkolonnen dadurch eine solche Tiefenausdehnung daß die Tete bei der Oder eintraf, als die Queue noch lange nicht die Weichsel passirt hatte.

In Folge eines königlichen Befehls schlug von der linken Kolonne ein gemischtes Kavaleriedetachement von 1150 Pferden unter dem Befehle des Obersten Vandemer, Kommandeurs von Holstein-Dragoner, von Ratzebuhr aus einen Umweg über Landsberg a. W. ein. Dasselbe gab sich das Ansehen, die Spitze des ganzen Korps zu sein, welches seinen Marsch auf Schlesien richte, und die Verbreitung des entsprechenden Gerüchtes war darauf berechnet, der schwierigen Lage des Herzogs von Bevern bei Breslau, zu dessen Unterstützung der König Friedrich um diese Zeit noch nicht aus Sachsen herbeieilen konnte, eine künstliche Erleichterung zu verschaffen. Die Kriegslist hat möglicherweise eine vorübergehende Irreleitung des Feindes zur Folge gehabt; sie wandte von dem Herzoge jedoch nicht das Schicksal ab, am 22. November von der Uebermacht bei Breslau angegriffen und geschlagen zu werden. Vandemer zog sich von Landsberg wieder an das Korps heran.

Die beiden vordersten Staffeln des Lehwaldtischen Marsches waren die zu der über Behrent gegangenen Kolonne gehörigen Husarenregimenter Ruesch*) und Malachowski. Ihr Anmarsch wurde auf den letzten Etappen beschleunigt, weil es in Stettin an Kavalerie fehlte, deren aber der Kommandant, General Manteuffel, zu einem Angriffe benöthigt war, welchen er gegen die schwedische Stellung auf den Oder-Inseln beabsichtigte und ihn zu beeilen dringende Veranlassung hatte.

Die Schweden nämlich waren auf Anordnung der Stockholmer Regierung beschäftigt, das Fahrwasser der Swine und den Swinemünder Hafen durch versenkte Fahrzeuge und Steinkasten unbrauchbar zu machen. Diese Arbeiten droheten, dem Handel von Stettin die Vortheile zu rauben, welche die langjährige Vorsorge der preußischen Regierung demselben zugewendet hatte; sie beabsichtigten, den Peenearm der Oder zu Gunsten der Stadt Wolgast wieder zu dem

*) Sprich: Rubsch.

vorzugsweisen Schiffswege zwischen dem Haff und dem Meere zu machen und sollten zugleich eine Erwiderung des ähnlichen Freundschaftsdienstes sein, welchen den Schweden zu erzeigen preußischerseits so eben bei der Anklamer Fähre versucht worden war.

Man hatte die verderblichen Arbeiten kürzlich begonnen, sie indessen sehr saumselig betrieben, vermuthlich, weil eine hinderliche Zwischenkunft des Feindes nicht sogleich in Aussicht zu stehen schien. Der General Manteuffel aber zögerte nicht, das Zerstörungswerk vor der Vollendung zu unterbrechen, indem er sich der Insel Wollin bemächtigte.

Angriff auf die Insel Wollin.

(24. November.)

Zu der Unternehmung rückte am 20. November unter dem Major Kahlenberg ein aus Mannschaften des Grenadierbataillons Köller und der Regimenter Bevern und Moritz auf 500 Mann und 2 Kanonen zusammengestelltes Bataillon nebst 30 Pferden der Landhusaren auf Kammin ab, wo es sich mit dem daselbst stationirten Kolberger Landbataillon Kleist und 3 Schwadronen der Lehwaldtischen Husarenregimenter vereinigte, welche letztere sich zu diesem Zwecke von dem Marsche nach Stettin von Schiefelbein aus rechts abgezweigt hatten. Am 23. war das Detachement beisammen und der Angriff wurde zum folgenden Toge in der Art bestimmt, daß das Bataillon Kleist mit einer Schwadron von Ruesch den Feind durch eine Demonstration gegen die Stadt Wollin beschäftigen, die Stettiner Infanterie und zwei Schwadronen von Malachowski aber bei Divenow in Kamminer Fahrzeugen — die Kavalerie vermuthlich durch das seichte Wasser — auf die Insel Wollin übergehen sollten.

Der unmittelbare Angriff auf die vom Feinde besetzte und durch den Divenowstrom gedeckte Stadt Wollin war nicht wohl ausführbar. Die Disposition umging denselben; es lag ihr zugleich die Absicht unter, der Besatzung jener Stadt den Rückzug nach Swinemünde abzuschneiden.

In der Stadt Wollin stand noch der schwedische Oberstlieutenant Blixen mit einem Bataillon vom Nylands-Regimente und einer Schwadron Westgöta-Kavalerie. Zur Beobachtung des in Kammin befindlichen preußischen Bataillons waren davon eine Kompagnie und 20 Reiter nach Divenow entsendet; den Raum zwischen den beiden Posten bewachten einige auf der Divenow liegende Kriegsfahrzeuge der kleineren Art, sogenannte Espings. Die Brücke bei Wollin war nicht abgetragen, da die Ausflüge ihrer bedurften, welche die schwedischen Partheien nach Hinterpommern zu machen versuchten.

An der Tete des zur Umgehung bestimmten preußischen Detaschements befanden sich 40 Husaren; sie stießen nach dem Uebergange über die Divenow auf die schwedische Kavaleriewache, welche sich auf Wollin flüchtete. Die Kompagnie wurde von dem Major Narzynski mit den beiden Schwadronen von Malachowski eingeholt und gestellt. Als die preußische Infanterie nachkam mußten sich die 100 Nyländinger ergeben.

Die entkommene schwedische Kavalerie hatte inzwischen Wollin mit der Nachricht von dem Uebergange der Preußen bei Divenow allarmirt und der Oberstlieutenant Blixen sogleich den Rückzug auf Swinemünde angetreten.

Dem Rittmeister Falkenberg gelang es, mit der Kavalerie an und über die Swine zu kommen. Der Infanterie wurde der Weg dahin verlegt. Blixen wendete sich nach dem an dem Südstrande der Insel Wollin gelegenen Dorfe Karzig, bei welchem eine schwedische Galeere stationirt war. Der Kommandeur hatte eben noch die Zeit seine Person und einen kleinen Theil der Mannschaft auf das Schiff zu retten; mit der größeren Hälfte des Bataillons und dessen Kanonen mußte sich der Hauptmann Graf Kreutz dem verfolgenden Feinde ergeben.

Die von den Schweden verlassene Stadt Wollin war inzwischen von dem Landbataillon Kleist in Besitz genommen und der ganze Uebergang über die Divenow mit einer solchen Schnelligkeit ausgeführt worden, daß den unterhalb Wollin stationirten Espings nicht die Zeit blieb, abzufahren. Nachdem die dortige Brücke von dem Feinde besetzt worden, waren sie abgeschnitten und genöthigt, zu streichen.

Im Ganzen fielen 350 Gefangene und einschließlich der Schiffsstücke 9 Kanonen in die Hände der Preußen. — In der damaligen Zeit pflegten die Kriegsbülletins in einer unverschämten Weise zu lügen. Der in Stockholm über den Vorgang des 24. November veröffentlichte Bericht gab an, man sei von zwei Infanterie- und zwei Husarenregimentern angegriffen worden und habe sich mit dem Verluste von 150 Mann aus der Angelegenheit gezogen.

Größer als der materielle Verlust war der Eindruck, welchen der unerwartete Angriff auf die Insel Wollin in dem schwedischen Hauptquartiere hervorbrachte.

Nach den unter dem Schrecken der Ueberraschung abgefaßten Berichten der geschlagenen Truppen mußte man den auf zwei Punkten über die Divenow gedrungenen Feind für mehrfach stärker halten als er in der That war. An dem Tage des Gefechtes waren die an der Tete des Lehwaldtischen Marsches befindlichen Husaren bereits bei Stettin über die Oder gegangen und ihre Spitzen an der Peene erschienen. Ungern, welcher die Einzelnheiten jenes Marsches nicht kennen und auch nicht wissen konnte, daß das preußische Korps erst

Digitized by Google

in einigen Wochen in seiner ganzen Stärke zur Stelle sein würde, sah ohne Zweifel einem allgemeinen Angriffe entgegen. Er schrieb den oben bereits wiedergegebenen, um Hülfe rufenden, Brief an den Marschall Richelieu; auch wurden in dem ersten Augenblick Swinemünde und die dortigen Wasserarbeiten aufgegeben.

Man gelangte indessen bald zu einer ruhigen und also richtigen Beurtheilung der Lage und so wurde die Insel Usedom durch den General Hessenstein und den Obersten Sparre mit zwei Bataillonen des Westgöta- und Dalregimentes nebst 500 Pferden wieder besetzt, und die Deckung, welche der Besitz der Insel für die linke Flanke der schwedischen Stellung an der Peene gewährte, wieder hergestellt. Die Fortsetzung der Zerstörungen in der Swine hinderte jedoch der Major Kahlenberg, indem er auf der Wolliner Seite Kanonen dagegen auffahren ließ.*)

Nachdem am 22. November die Tete des Lehwaldtischen Korps, die Husaren von Ruesch, und am 27. der Kommandirende General persönlich in Stettin eingetroffen war, langte am 17. Dezember die letzte Marschstaffel, das Regiment Dohna, daselbst an. Das Korps bestand aus

Infanterie			Kavalerie		
Grenadierbat.	Petersdorf		Hus.-Regt.	Ruesch	10 Esk.
"	Lossau		"	Malachowski	10 =
"	Kleist		Drag.-Rgt.	Schorlemer	10 =
"	Manstein	4 Bat.	"	Holstein	5 =
Regiment	Lehwaldt	2 =	"	Plettenberg	5 =
"	Rautter	2 =	"	Finkenstein	5 =
"	Kanitz	2 =	"	Alt-Platen	5 =
"	Below	2 =		zusammen	50 Esk.
"	Dohna	2 =			
Garnisonregt.	Sydow	4 =			
"	Manteuffel	4 =			
"	Puttkammer	2 =			
	in Summa	24 Bat.			

Die Artillerie wird auf 64 Stück angegeben, in welcher Zahl jedoch die Bataillonsstücke inbegriffen zu sein scheinen, da die Bedienungsmannschaft des schweren Geschützes nur aus zwei Kom-

*) In dem nächsten Jahre, nachdem die Oder-Inseln wieder in die schwedischen und dann in die Hände der Preußen zurückgelangt waren, übten die Letzteren die Vergeltung, das Fahrwasser des Peenearmes der Oder unterhalb Wolgast, zum Nachtheile des Handels dieser schwedischen Stadt und zwar durch versenkte Wolgaster Schiffe, unfahrbar zu machen. Es war indessen das letzte Beispiel solcher traurigen Chikane. Obgleich der Besitz der Inseln in jedem Feldzuge zwischen Freund und Feind wechselte, verfiel keine Parthei wieder auf eine Maaßregel, durch welche schließlich beide Theile gleichmäßig litten.

pagnieen bestand, deren eine der Garnisonartillerie von Pillau entnommen worden war.

Die Gesamtstärke des Korps ist auf 24—25,000 Kombattanten zu veranschlagen, darunter 6000 Mann Kavalerie. Die Garnisonregimenter fielen später davon aus; Sydow und Manteuffel wurden zu der Armee des Königes nach Schlesien berufen; die beiden Bataillone von Puttkammer — die anderen Bataillone des Regimentes waren in Königsberg und in Pillau zurückgeblieben — wurden als Besatzung der Oder-Inseln verwendet, wohin sie auch gleich von der Weichsel aus ihren Marsch richteten. Dagegen erhielt das Korps einstweilen die in ein Bataillon zusammengeworfenen Regimenter Bevern und Moritz zugetheilt.*)

Die Regimenter wurden nach Maaßgabe ihres Anlangens bei Stettin gegen die Ucker vorgeschoben. Die Husaren, die Dragoner von Holstein und Finkenstein, die Grenadierbataillone Lossau und Petersdorf, das Bataillon Moritz-Bevern und das Regiment Kanitz — 5 Bataillone und 30 Schwadronen — bildeten unter dem Generale Herzog von Holstein die Avantgarde. — Die an der Tete des Marsches befindlichen beiden Husarenregimenter hatten sich, Ruesch vorauf, nach dem Uebergange über die Oder sogleich bis an die Peene ausgebreitet und als Vorposten längs des Flusses aufgestellt.

Am 9. Dezember waren die Truppentheile der Avantgarde bei Pasewalk beisammen, allein erst in der Mitte des Monats, als der Rest des Korps bei Stettin einzutreffen im Begriffe war, setzte dasselbe sich in Bewegung, um näher an den Feind zu rücken.

Die Avantgarde passirte auf einer bei Verchen geschlagenen Brücke die Peene und die Mecklenburgische Grenze, um sich bei Dargun aufzustellen. Das Gros folgte in zwei Kolonnen bis an den Fluß. Die eine derselben rückte unter dem persönlichen Befehle des Kommandirenden Generals vor Demmin, die andere unter dem Generallieutenant v. Marschall vor Anklam. — Die Truppen be-

*) Nach einem sich in dem K. Pr. Staatsarchiv vorfindenden Marschtableau ging das Lehwaldtische Korps in der Stärke von ungefähr 27,000 Mann über die Weichsel, d. h. einschließlich der zahlreichen Nichtkombattanten (des Personals der Feldbäckerei, des 345 Köpfe zählenden Mehl- und Proviantfuhrwesens u. s. w.). Die Bataillone werden darin, unerachtet der kürzlich gegen die Russen erlittenen großen Verluste, in einer weit über den Etat hinaus gehenden Stärke aufgeführt, und die Vermuthung gewinnt Raum, daß man — da die Truppen Ostpreußen gänzlich verließen — aus Vorsicht die zum Winter fälligen Rekruten gleich mitgenommen hat. Merkwürdig ist die Menge der Pferde, welche der Marsch in Anspruch nahm. Die 24 Infanteriebataillone brauchten allein deren 3700 Stück. Es scheint, daß die Truppen den Marsch als eine förmliche Auswanderung aus ihren Standquartieren betrachteten und ihre sämtlichen Reservevorräthe an Bekleidung u. s. w. mitführten, außer dem für den Unterhalt nöthigen Proviant- und Fouragebedarf.

zogen Quartiere. Der General Schorlemer besetzte mit einem Detaschement die Insel Wollin, wo er die Stettiner Truppen des Major Kahlenberg und das Landbataillon Kleist ablöste, welches letztere nach Kolberg zurückgeschickt wurde.

Auf der schwedischen Seite der Peene bereitete man sich bei dem Anrücken der Preußen gegen den Fluß auf den Angriff vor; die Kantonnements wurden bei Grimme und Richtenberg näher zusammengezogen.

In dieser gegenseitigen Stellung, getrennt durch die Grenzgewässer, blieben beide Theile bis gegen Ende des Dezember. Die Festigkeit der feindlichen Postirung veranlaßte den Feldmarschall Lehwaldt, zu dem Angriffe auf dieselbe den Eintritt des Frostes abzuwarten. — In dem schwedischen Hauptquartiere fanden in dieser Zeit die schon berichteten Verhandlungen über die letzte Variante der Montalembertschen Pläne statt, auf deren Ausführung der französische Agent drang und dieselbe um so mehr beeilt wissen wollte, als zu befürchten stand, daß ihr die Hanoveraner zuvorkommen möchten, indem sie sich der Festung Dömitz bemächtigten. Auch war der bekannte, auf Schrauben gestellte, Befehl aus Stockholm eingegangen, zu der Vereinigung mit den Franzosen an die Elbe zu marschiren.

Bevor indessen die Vorbereitungen zu diesem Marsche vollendet waren, trat am 25. Dezember eine ungewöhnlich starke Kälte ein, welche die Flüsse mit Eis treiben und es nöthig machte, den General Hessenstein, dessen Rückzug unter diesen Umständen gefährdet wurde, von der Insel Usedom zurück zu rufen. Schon am 26. Dezember zog der General sich nach Wolgast ab; das Peenemünder Fort und die Anklamer Fährschanze blieben auf der Insel besetzt. Der General Schorlemer konnte wegen des starken Eisganges der Swine dem Rückzuge von der Wolliner Seite her nicht sogleich folgen; erst am 28., nachdem das Eis des Stromes zum Stehen gekommen und vermittelst Strohschüttens und Wassergießens eine Eisbahn hergestellt worden war, konnte der Uebergang der Preußen auf Usedom bewerkstelligt werden.

Der Frost belegte in wenigen Tagen die Grenzgewässer, welche in gewöhnlichen Wintern selten ganz zuzufrieren pflegen, an häufigen Stellen mit einer festen Eisdecke und beraubte dadurch die schwedische Stellung ihrer natürlichen Stärke. Es war fortan keine Aussicht, die auf sechzehn Meilen entwickelte Landesgrenze zu vertheidigen, und die sämtlichen Posten an derselben erhielten Befehl, sich marschfertig zu halten. Als nun aber am 29. Dezember das Detaschement Holstein bei Beestland auf der linken Seite der Trebel erschien und die Postirung durchbrochen war, wurde in dem eiligst abgehaltenen Kriegsrathe das unverweilte Aufgeben der Peenelinie und der Rückzug hinter den Rickgraben beschlossen, welche Maaßregel besonders für den linken Flügel dieser Linie geboten wurde, da derselbe

wenn der Feind, wie es den Anschein hatte, einen Angriff von der Trebelseite her beabsichtigte, in Gefahr kam, den Rückzug zu verlieren.

Noch an demselben Tage, 29. Dezember, wurden eiligst die entsprechenden Befehle an die verschiedenen Posten abgeschickt, einschließlich der Besatzungen von Anklam und von Demmin, welche Plätze, nachdem der Rückzug der Armee ihnen deren Unterstützung entzogen, keine Aussicht hatten, sich den Winter hindurch zu behaupten.

Die schwedischen Quartiere und Grenzposten traten den Marsch nach Grimme und Richtenberg am 30. Dezember an, mit Ausnahme der Besatzung von Demmin, welche abgeschnitten wurde. Der Rückzug geschah mit einer großen Uebereilung, zu welcher die Ausbreitung der Herzog Holsteinischen Kavalerie die Veranlassung gab. Die Partheien der preußischen Husaren hoben einzelne Quartiere auf; sie streiften und allarmirten bis gegen Grimme und Tribsees, und der Schirm, den sie auf der linken Seite der Trebel ausbreiteten, hinderte zu sehen, was hinter demselben vorging und in welcher Stärke der Feind über den Fluß gegangen war.

Ungern hatte zwar auf die erste Meldung von dem Uebergange der Preußen bei Beestland noch am 29. Dezember den Generaladjutanten Wrangel mit 400 Pferden in dieser Richtung vorgehen lassen, um genauere Nachrichten zu erhalten, allein die Rekognoscirung kam nicht zurück und die bleibende Ungewißheit der Lage vermehrte die Besorgnisse für den linken Flügel. Die Garnison von Anklam wurde noch in der Nacht zum 30. allarmirt; sie zog so eilig ab, daß sie bereits an diesem Tage in Greifswald eintraf und das sämtliche Wallgeschütz — 30 Kanonen und 6 Mörser — nebst 60 Munitions- und Bagagewagen und ansehnlichen Mundvorräthen in dem Orte ließ. Wahrscheinlich fehlte es an Pferden zum Transport und das Zurücklassen von 100 Mann in Anklam unter dem Kapitän Swinhufwud kann nur den Zweck gehabt haben, diese Gegenstände nachzuschaffen.

Mit dem Rückzuge von der Peene trat aber an den schwedischen Obergeneral die Nothwendigkeit heran, sich weiter zu entscheiden, ob er in einer Stellung hinter dem Rickgraben und der oberen Trebel das freie Feld behaupten und sich schlagen, oder aber, das Gefecht mit dem weit überlegenen Feinde vermeidend, sich gänzlich auf Stralsund abziehen wollte. Es handelte sich darum, von zwei entschiedenen Uebeln das geringere zu wählen.

Der Feldmarschall Ungern, durch die Umstände zu einem Entschlusse gedrängt, hielt noch in der Nacht zum 30. Dezember wiederholten Kriegsrath. In demselben offenbarte sich ein theilweises Widerstreben gegen den sich geltend machenden Gedanken des weiteren Rückzuges. Vor Allen war es der General Fersen, welcher demselben entgegentrat und sogar auf den Vormarsch und den Angriff

drang; es war das ehrenwerthe Erzeugniß der Scheu vor der nachtheiligen Beurtheilung, welche das Aufgeben des schwedischen Gebietes und das Flüchten hinter die Wälle von Stralsund, ohne Schwertschlag, in dem Vaterlande zu erwarten hatte.

Es ist überflüssig, die mehrfachen Gründe gegen den Uebergang zum Angriff auf einen Feind herzuzählen, dessen Maaßregeln und Absichten man in diesem Augenblicke eben so wenig mit Sicherheit zu erkennen vermochte, als man wußte, wo seine eigentliche Stärke zu finden sein würde. Schon der eine genügt: Die schwedische Armee hatte eine sehr schwache und dabei mittelmäßige Kavalerie, dieser Feind aber funfzig vortreffliche Schwadronen.

Es galt in der jetzigen Lage nicht, an den Angriff zu denken, vielmehr in dem Angesichte eines in jeder Hinsicht stärkeren Feindes den gesicherten Rückzug zu wahren, welchen ein Vorrücken in bedrohlicher Weise gefährdet haben würde, und da die Linie des Rickgrabens in Folge des Frostes auch der Vertheidigung keine Vortheile mehr gewährte, so gelangte die Majorität des Kriegsrathes zu dem Resultate, daß man weder angreifen noch den Angriff annehmen dürfe, wohl aber der Rückzug fortzusetzen sei.

Der Kommandirende General, obschon seine persönliche Neigung diesem Ergebniß vollständig zustimmte, hatte gleichwohl Bedenklichkeiten. Nicht bloß gab der weitere Rückzug das schwedische Gebiet gänzlich in die Hände des Feindes, er machte auch den Marsch zu der Vereinigung mit den Franzosen an der Elbe unmöglich, zu welchem der königliche Befehl noch in Kraft war. Ungern glaubte nicht, von diesem Befehle ohne Weiteres abweichen zu dürfen, unerachtet der ihm bekannten Veränderungen, welche inzwischen in der Kriegslage auf der linken Seite der Elbe eingetreten waren und auf welche einen Blick zu werfen nothwendig ist.

Der König Georg von England hatte die Konvention von Kloster Zeeven niemals anerkannt; nach der Schlacht bei Rosbach ging er an das Werk, seine noch um Stade kantonnirende Armee wieder auf den Kriegsfuß zu bringen, und der König Friedrich gab derselben in dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, bisher General in preußischen Diensten, den bekannten ausgezeichneten Führer.

In dem Anfange des Monats Dezember befand sich diese Neubildung noch in den ersten Anfängen; gleichwohl wurde der Herzog schon thätig. Er unternahm den Angriff auf das in jener Zeit befestigte und von den Franzosen besetzt gehaltene Harburg und bezog zugleich die entsprechende Stellung, den Angriff zu decken.

Die Hannöverische Armee war also wieder erstanden und sie befand sich in der Lage, das Vordringen der Franzosen an die untere Elbe zu verwehren. Während sie aber an Kräften schnell zunahm, hatte ihre Gegnerin, die französische Armee, die ihrigen verloren.

Die Armee war in einen so schlechten Zustand gerathen, daß dem Marschall Richelieu eine jede Unternehmung von selbst verboten wurde.

Dieser gewissenlose Marschall, bekanntlich das vollendeteste Exemplar aus der liederlichen Schule des Regenten von Frankreich, hatte mehr an seine Bereicherung durch Erpressungen in dem hannöverischen Lande als an die Sorge für die ihm anvertrauten Truppen gedacht. Dieselben waren nicht sowohl durch den Feldzug als durch die alles Maaß übersteigende Vernachlässigung seitens des Oberkommandos sittlich und körperlich bis zur Verwahrlosung herunter gekommen. Krankheiten und schlechter Geist waren eingerissen und die Disciplin bis in die höchsten Schichten der Armee eben so sehr in Verfall gerathen, als das Material. Die Kavalerie hatte keine brauchbaren Sättel, die Infanterie keine Schuhe; jene konnten nicht reiten, diese nicht gehen, beide nicht marschiren.

Die Armee, welche im November Erholungsquartiere zwischen der Aller und der Ocker bezogen hatte, war schon im Oktober nicht in der Verfassung gewesen, die üble Lage, in welcher sich die preußischen Angelegenheiten vor der Schlacht bei Rosbach befanden, dadurch zu benutzen, daß sie ein Korps detaschirte, um einen Angriff auf Magdeburg oder eine Diversion gegen Berlin zu machen oder endlich den Schweden die dringend verlangte Verstärkung zukommen zu lassen; noch weniger besaß sie jetzt die Kraft, die Reorganisirung des hannöverischen Feindes zu hindern, welche unter ihren Augen vor sich ging.

Man ist geneigt, der Unthätigkeit Richelieus nebenher auch persönliche und politische Motive unterzulegen. Neffe des einstigen Hauptträgers der antiöstreichischen Politik Frankreichs, des Kardinal Richelieu, war er der Erbe nicht bloß dessen Namens sondern auch seiner Grundsätze und daher ein Gegner des mit Oestreich bestehenden Bündnisses. Zugleich besaß der Herzog bei aller sittlichen Verkommenheit immer noch einen Fond von chevalereskem Geiste, und es ist in der That denkbar, das der Zauber, welcher die persönliche Größe und die von Feinden umgebene Lage des Königes Friedrich auf edlere Gemüther auszuüben geschaffen war, auch Richelieu nicht unberührt ließ und im Oktober einigen Antheil an dem passiven Verhalten des Marschalls hatte. — Von dem Ende des November an aber war es nicht nöthig, die Veranlassung zu demselben auf dem idealen Felde zu suchen. Die französischen Truppen befanden sich in einer so elenden Verfassung, daß ihr Führer nicht vermochte, das hannöverische Heer, obgleich dasselbe noch keineswegs vollkommen wiederhergestellt vielmehr so zu sagen erst in der Rekonvaleszenz begriffen war, an der Belagerung von Harburg zu hindern. Die Franzosen sahen derselben aus der Gegend von Celle mit der Hand im Schooße zu.

Richelieu hatte dem Obersten Montalembert kürzlich von diesen traurigen Verhältnissen Nachricht gegeben, welche ihn augenblicklich in die Unmöglichkeit versetzten, den Verabredungen wegen der Vereinigung eines französischen Korps mit den Schweden an der Elbe nachzukommen, zugleich aber versichert, die Armee werde in der zweiten Hälfte des Januar 1758 wieder auf einen hinlänglich guten Fuß gekommen sein, um alsdann eine Detaschirung über Lüneburg oder auf Dömitz zu machen, — eine Vertröstung eben so leichtsinniger Art, als die früheren Anerbietungen es gewesen waren.

Den Schweden war in dem Augenblicke, in welchem die Erzählung sie verließ, d. i. als sie sich am 30. Dezember hinter dem Rickgraben zurück und zusammengezogen, der Marsch über Tribsees oder Dammgarten durch das Mecklenburgische allerdings noch frei; schon das Unerwartete eines solchen Entschlusses würde den Feind in dem ersten Augenblicke gehindert haben, demselben etwas Wesentliches in den Weg zu legen. Aber wenn die Armee auch glücklich über die Grenze kam, wohin sollte sie sich wenden, da sie an der Elbe keine Aufnahme durch die Franzosen, vielmehr die Hannoveraner jenseits des Stromes antraf! Nach Stralsund gelangte sie nicht mehr zurück; sie hatte keine andere Aussicht, als zwischen zwei überlegenen Feinden den sicheren Untergang zu finden. — Vernünftigerweise war also der Befehl, welcher jenen Marsch vorschrieb, da seine Voraussetzungen nicht mehr vorhanden waren, samt allen auf ihn zu nehmenden Rücksichten als erloschen zu betrachten.

Diese klare Sachlage genügte indessen nicht, den Feldmarschall Ungern bei dem jetzt zu fassenden Entschlusse zu beruhigen; er hielt für nöthig, zuvor die Ansicht Montalemberts zu erfahren und verlangte von demselben eine schriftliche Entäußerung über die Alternative, in der jetzigen Stellung zu bleiben und sich zu schlagen oder die Armee durch den Rückzug nach Stralsund in Sicherheit zu bringen.

Die Antwort des Obersten konnte unter den jetzigen Umständen nicht zweifelhaft sein. Sie lautete: Der Marsch der Armee an die Elbe müsse auf einen günstigeren Zeitpunkt hinausgeschoben, in diesem Augenblicke aber die Armee erhalten werden.*)

Die Beschwerden, welche das Gewissen des Kommandirenden Generals bei dem zu fassenden Entschlusse belasteten, waren damit

---

*) Montalembert behauptet, Ungern habe seine — des Obersten — Ansicht gekannt und die Antwort auf die gestellte Frage vorher gewußt. Er habe sich aber in den Besitz einer schriftlichen Erklärung setzen wollen, um mit derselben und hinter der Autorität Montalemberts, wie der Franzose zwischen den Zeilen lesen läßt, eine bessere Deckung gegen eine etwaige Verantwortlichkeit zu gewinnen. Die Behauptung würde, wenn richtig, auf Seiten des schwedischen Feldherrn viel diplomatisches Geschick aber einen merkwürdigen Grad von Karakterschwäche offenbaren.

beseitigt; allein, wie Ungern vorher den weiteren Rückzug auf Stralsund ohne ausreichenden Grund beanstandet hatte, so übereilte er ihn nunmehr ohne hinlängliche Ursache. Er wurde sogleich angetreten, rücksichtslos und ohne abzuwarten, ob der Feind dazu ernstliche Veranlassung gab.

Der Feldmarschall Lehwaldt hatte, nachdem der Frost die Gewässer mehr gangbar gemacht, beschlossen, zum Angriffe überzugehen und zwar denselben mit einem Versuche gegen Demmin zu eröffnen. Die Wahl dieses Punktes wurde augenscheinlich durch den Umstand bestimmt, daß das Detaschement des Herzogs v. Holstein sich bereits jenseits des Peeneflusses und in der Lage befand, bei diesem Versuche mitzuwirken und überhaupt einen Druck auf die rechte Flanke des Feindes auszuüben. Der Angriff auf Anklam hatte weder die gleichen Vortheile noch versprach er den gleichen Nutzen. Der dortige Flügel des Feindes besaß eine starke Anlehnung an den westlichen Arm des Oderstromes; er konnte nicht umfaßt werden. Der Besitz von Anklam eröffnete auch kein Debouchee zu dem Vordringen auf der linken Seite der Peene, weil dasselbe einen langen, von einer Schanze bestrichenen, Damm zu passiren hatte.

Die Verhältnisse waren bei Demmin günstiger. Der 29. Dezember wurde zu der engeren Einschließung des Platzes und der 30. zum Angriff bestimmt. — Um indessen die Aufmerksamkeit des Feindes von dieser Seite ab und nach der unteren Peene zu lenken, wurden am 29. Dezember Demonstrationen bei Jarmen, Stolpe und Anklam gemacht. Gegen letzteren Ort rückte der General Marschall mit einem Bataillon des Regimentes Dohna und 5 Schwadronen Schorlemer-Dragoner. Er nahm, als am 30. des Abends der aus der schon angegebenen Veranlassung erfolgte Abmarsch der schwedischen Garnison in Erfahrung gebracht worden war, die Stadt samt dem zurückgebliebenen Kriegsmaterial in Besitz, wie es scheint ohne besonderen Widerstand von Seiten des ebenfalls zurückgelassenen feindlichen Kommandos, welches gefangen wurde.

Angriff auf Demmin.

(29. bis 31. Dezember.)

Der General Kanitz schloß Demmin am 29. Dezember mit 3 Bataillonen und 5 Schwadronen in dem Raume zwischen den rechten Ufern der Peene und der Tollense ein; zwei andere Bataillone rückten vor den über den ersteren Fluß nach dem Mecklenburgischen führenden Ausgang. Zu der Einschließung auf der schwedischen Seite der Peene wurden die Truppen des Herzogs von Holstein und eine Abtheilung von 3 Bataillonen, 3 Schwadronen Dragoner und 150 Husaren bestimmt, mit welcher der General Platen

auf einer eine Stunde unterhalb Demmin bei dem Dorfe Penzin zu schlagenden Brücke über die Peene gehen sollte, wo man einen alten Damm entdeckt hatte, welcher durch die Bruchwiesen an den Fluß führte und von dem Feinde unbewacht geblieben war.

Nachdem man in der Nacht zum 29. Dezember mit der Herstellung einer Passage über die Trebel bei Beestland zu Stande gekommen, ging das Detaschement Holstein, bei welchem sich bekanntlich die größere Hälfte der Kavalerie des Korps befand, am folgenden Morgen über. Ungeachtet der außerordentlichen Glätte streiften die Partheien der Husaren sogleich bis gegen Tribsees und Grimme und trugen den Allarm in die nächsten feindlichen Quartiere und, wie oben bereits angegeben, in den Geist des Kommandirenden Generals.

Das Detaschement nahm Stellung auf dem linken Thalrande der Peene bei dem Zollhause Meyenkrebs, nachdem die Besatzung dieses befestigten Postens, als sich die preußische Infanterie näherte, denselben verlassen und sich nach Demmin zurückgezogen hatte. Zwei Kompagnien waren zur Sicherung des Rückzuges bei Beestland stehen gelassen worden.

Demmin war nunmehr auf allen Seiten eingeschlossen und der Befehl des Feldmarschall Ungern, sich mit der Garnison auf Grimme abzuziehen, nicht mehr an den Kommandanten, Obersten Karpelan, gelangt. Das schnelle Erscheinen des Herzogs von Holstein auf der Rückzugslinie würde auch die Ausführung verhindert haben.

Der General Platen kam mit dem Uebergange über die Peene nicht eben so schnell zu Stande. Die sumpfigen Flußufer verzögerten den Brückenschlag bis 10 Uhr Vormittags; nur etwa 100 Infanteristen waren vorher über das noch nicht ganz feste Eis gelangt und hatten sich jenseits zur Deckung der Arbeit aufgestellt.

Auf diesen Infanterieposten stießen die 400 schwedischen Pferde, mit denen der Generaladjutant Wrangel zur Rekognoscirung gegen Beestland vorgegangen und jetzt im Begriffe war, sich auf Loitz zurückzuziehen. Der Weg dahin fand sich durch den Posten versperrt und die verfolgende Holsteinische Kavalerie verhinderte das Ausweichen in einer andern Richtung; es gelang jedoch Wrangel, derselben zuvor den in diesem Augenblicke noch nicht verlorenen Meyenkrebs zu erreichen, um sich dann in Demmin zu werfen.

Platen, nachdem er mit Mühe den Uebergang bei Penzin vollführt und einige Kompagnien zur Bewachung der Brücke zurückgelassen, vereinigte seine Infanterie mit dem Detaschement Holstein. Die Kavalerie wurde rechts gegen Loitz vorgeschoben, um die Flanke gegen die dortige feindliche Besatzung sicher zu stellen.

In der Nacht zum 30. Dezember wurden gegen die von den Flüssen nicht gedeckte und daher dem Angriffe allein zugängliche Ostfronte von Demmin auf dem Nonnen- und dem Windmühlenberge

und unter dem Schutze der Bataillone des General Kanitz zwei Batterieen und eine dritte gegenüber der nach dem Mecklenburgischen führenden Peenebrücke erbaut und diese Werke mit 16 Stück Zwölfpfündern und Haubitzen bewaffnet.

Der Kommandant von Demmin war ohne Zweifel durch den Generaladjutanten Wrangel in Kenntniß gesetzt worden, daß die Behauptung des Platzes nicht in der Absicht des Obergenerals lag. Die jetzt an ihn gerichtete Aufforderung, sich als kriegsgefangen zu ergeben, schlug er jedoch ab, worauf die preußischen Batterieen um 9 Uhr Vormittags die Beschießung begannen. Der Herzog v. Holstein unterstützte dieselbe von der Nordseite her mit 3 Zwölfpfündern.

Der Vertheidiger beantwortete das preußische Feuer kräftigst; besonders litt die Batterie auf dem Windmühlenberge durch sein auf den Wällen zwischen dem Anklamer und dem Loitzer Thore befindliches Geschütz; einige Kanonen der Batterie wurden zum Schweigen gebracht. Da sich die Wirkung der Feldgeschütze auf die Festungswerke nicht groß, die Besatzung aber eine gute Haltung zeigte, Lehwaldt auch die preußische Stadt schonen wollte, so ließ er am 31. Dezember die Beschießung einstellen; sie würde sich auch in Kurzem von selbst verboten haben, da die Munition auf die Neige ging. Aber auch die Generale Holstein und Platen erhielten Befehl, ihre Stellung zu verlassen und sich wieder über die Trebel und die Peene zurückzuziehen. — Der Angriff war auf- und der Garnison von Demmin der Rückzug frei gegeben.

Der Oberst Karpelan benutzte diesen glücklichen Umstand nicht. Statt das Wallgeschütz zu vernageln, die Munition und die Vorräthe, welche nicht mitgenommen werden konnten, zu verderben und dann abzumarschiren, ließ er durch den Major Düriez die Unterhandlungen wegen der freiwilligen Räumung des Platzes wieder aufnehmen, welche dem Feldmarschall Lehwaldt ohne Zweifel eben so unerwartet kamen, als er bereitwilligst darauf einging. Gegen die Mitternacht des 31. Dezember wurde die Kapitulation unterzeichnet. Die Besatzung, welche während der Vertheidigung 1 Offizier und 40 Mann verloren hatte, erhielt den vollständigen freien Abzug und die Mitnahme ihres Feldgeschützes zugestanden. Sie marschirte am 1. Januar 1758 auf Stralsund ab. — Den Preußen fielen in Demmin 30 Wallgeschütze und ansehnliche Vorräthe von Munition und Mundbedarf in die Hände.

Ueber das auffallende Verhalten des schwedischen Kommandanten finden sich keine genügenden Aufklärungen vor. Man muß dieselben darin suchen, daß am Abende des 31. Dezember der Abzug der Preußen aus der Stellung bei dem Meyenkrebs noch nicht erkannt war. Die winterliche frühe Dunkelheit, der dazwischen liegende Fluß und der Umstand, daß die Partheien der preußischen Kavalerie das Terrain zwischen der Trebel und der Peene nicht gänzlich ver-

ließen, werden die Ursachen gewesen sein. Vermuthlich wurde von diesen Partheien zur Beobachtung der Demminer Garnison Etwas bei dem Meyenkrebs stehen gelassen und trug bei, den Abzug der Preußen von der rechten Peeneseite zu verdecken.

Der gleiche Mangel an Nachrichten über den Feind lag auch dem nicht minder auffallenden Verhalten des Feldmarschall Lehwaldt zum Grunde.

Um das Freilassen der in seine Hand gegebenen Demminer Garnison zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Lehwaldt keine rechtzeitige Nachricht von dem Abmarsche des Feindes von der Peene hatte; er erfuhr denselben erst durch einen Deserteur und durch die Meldung über die Einnahme von Anklam, d. h., als die Kapitulation von Demmin schon unterzeichnet war. Noch weniger aber konnte er eine Ahnung davon haben, daß sich der Feind, dessen Gros bis dahin um Grimme zusammengezogen gewesen, am 31. Dezember von dort in vollem Rückzuge auf Stralsund befinden würde.

Der Angriff auf Demmin war nur ein Versuch, dem Kommandanten durch die allseitige Einschließung und die Beschießung zu imponiren und ihn zu der Uebergabe zu schrecken. Die Stellung der Generale Holstein und Platen bei dem Meyenkrebs, den Feind dicht vor sich und den Feind nahe hinter sich, war zu ausgesetzt, um lange darin zu verharren, und es erscheint daher nur als ein natürlicher Verlauf, daß die beiden Generale aus dieser Stellung zurückgezogen wurden, als die Aussicht, Demmin durch eine Brüskirung zu einer schnellen Ergebung zu treiben, verschwand.

Ein altfranzösischer Kriegsspruch sagt: Si l'hoste sçavait ce que faict l'hoste, l'hoste battrait l'hoste! Wenn Lehwaldt in der Nacht des 31. Dezember noch vor der zwölften Stunde in Erfahrung brachte, was jenseits der Peene vor sich ging, würde er die beiden von dem Meyenkrebs zurückgerufenen Generale auf dem Fuße wieder haben Kehrt machen und die Demminer Garnison nicht frei abziehen lassen.

Gaudy findet eine andere Veranlassung zum Tadel. Er meint, Demmin habe so viele Umstände und den Bau von Batterieen gar nicht verdient; fünfhundert Freiwillige, unterstützt von einigen Bataillonen, würden sich in der Nacht zu Herrn des Platzes gemacht haben.

Ob Das so sicher war bei nassen Gräben, welche ohne Zweifel aufgeeist erhalten wurden, 4 Bataillonen Besatzung, einer guten Artillerie und einem tüchtigen Kommandanten, muß wenigstens als sehr fraglich erscheinen. Als die Preußen in dem folgenden Jahre Demmin abermals und unter ziemlich gleichen Umständen angriffen, schritten sie ebenfalls zum Batteriebau.

Die Garnison von Demmin war durch das Zusammentreffen

von Zufälligkeiten aus ihrer abgeschnittenen Lage befreit worden; der Feldmarschall Ungern that nichts, sie zu degagiren, wozu der leiseste Druck auf den Rücken der preußischen Stellung bei dem Meyenkrebs, vermittelst eines kurzen Vorrückens von Grimme, ja sogar das bloße Stehenbleiben bei diesem Orte, genügt haben würden. Der schwedische Heerführer aber dachte nur an den Rückzug, welcher am Morgen des 31. Dezember angetreten wurde, ohne daß der Feind Miene zu einem Angriffe oder sonst eine Bewegung machte, welche die Veranlassung zu einer solchen Eile geben konnte.

In Franzburg und Richtenberg waren ansehnliche Futtervorräthe für die schwedische Kavalerie untergebracht worden, welche in der Gegend kantonnirt hatte. Ein minder übereilter Rückzug würde die Zeit verschafft haben, diese Vorräthe nach Stralsund abzuführen, wo man ihren Verlust in der Folge sehr empfinden mußte. Aber Ungern ließ die Garnison von Demmin im Stich und die Fourage in den Händen des Feindes. Er hatte sogar die Absicht, sich nicht bloß unter, vielmehr sogleich bis hinter die Kanonen von Stralsund zurückzuziehen, obgleich noch keine Anstalten zur Unterbringung der Truppen und zu ihrer Ueberführung nach Rügen getroffen worden waren, und es bedurfte der dringenden Vorstellungen der Generale, daß sie einstweilen in den nächst gelegenen Dörfern Quartiere bezogen, welche der General Lingen durch die Besetzung des Abschnittes zwischen dem Krummenhagener See und dem Bodden deckte.

Am 4. Januar, nachdem die Demminer Garnison bei Lüdershagen eingetroffen war und der Feind sich von der Peene in Bewegung gesetzt hatte, wurde der vollständige Abzug nach Stralsund ausgeführt.

Das Fort Peenamünde und die Verschanzung bei der Anklamer Fähre waren von den Schweden besetzt geblieben, man erfährt nicht, ob grundsätzlich oder weil das breite Gewässer der mit Eis gehenden Peene-Oder die Ueberführung der Garnisonen verbot.

In Ansehung der Fährschanze wenigstens ist diese letztere Annahme die einzige, mit der Vernunft vereinbarliche, Erklärung, daß man das schwache, zu einem dauernden Widerstande unfähige Werk nicht aufgab, nachdem sogar Anklam und Demmin aufgegeben worden. Bei dem allgemeinen Rückzuge hatte die Schanze überdem ihre Bedeutung verloren und die Garnison, — zwei Kompagnieen von Ostgöta — war nebst den 16 Geschützen der Armirung ohne Nutzen preisgegeben.

Der Rückzug der Schweden war preußischerseits zunächst nur von den Partheien der leichten Kavalerie bis Richtenberg und Franzburg verfolgt worden. Am 2. Januar 1758 überschritt die Masse des Lehwaldtischen Korps die Grenzgewässer bei Anklam, Loitz, Demmin und Beestland. Das Eis hielt noch nicht durchweg; der Ge-

neral Platen, welcher mit seinem Regimente bei Loitz überging, mußte die Pferde am Zügel führen lassen.

Der General Schorlemer konnte den Uebergang von Usedom erst am 3. Januar bei Wolgast aus bewerkstelligen. Er sendete zugleich den Major Narczynski mit einer Abtheilung gegen die Fährschanze ab, während zugleich auf der linken Seite des an diesem Tage gangbar gewordenen Stromes der Hauptmann Rohr mit zwei Kompagnieen von Dohna vor dem Werke erschien. Der Postenkommandant, Hauptmann Blixen, nachdem er sich überzeugt, daß auf Entsatz nicht zu rechnen sei, machte keine weiteren Umstände, sich am 4. Januar zu ergeben.

Das Detaschement Holstein, welches wieder die Avantgarde des Lehwaldtischen Korps bildete, rückte am 5. Januar bis Grimme und und Greifswald vor; das Gros bezog Quartiere zwischen dem Rickgraben und der Peene, und erst am 10. des Monates erschienen die Preußen vor Stralsund.

Die Ursachen dieses langsamen Vorrückens sind nicht erkennbar, wohl aber sieht man, daß der schwedische Obergeneral die Energie seines Gegners zu hoch anschlug, als er aus Besorgniß vor derselben Hals über Kopf auf Stralsund abzog.

Stralsund und das Fort Peenamünde wurden blokirt; der erstgenannte Platz durch die Truppen der preußischen Avantgarde. Dieselben benutzten, wie es unter ähnlichen Verhältnissen auch in dem nächsten Winter geschah, zu ihrer Postirung den schon erwähnten Abschnitt, welcher von dem Krummenhagener-, dem Borgwall- und dem Pütter-See, nebst den daran stoßenden Bruchlinien gebildet wird und Stralsund in einem Halbkreise umgiebt. — Die Vorposten befanden sich über den Abschnitt hinaus bis nahe an die Werke des Platzes vorgeschoben.

Die übrigen Truppen des Lehwaldtischen Korps kantonnirten hinter der Blokadelinie von Barth bis Greifswald, wo sich das Hauptquartier befand. Der Generallieutenant Herzog v. Holstein rückte indessen sehr bald mit einem großen Theile der Kavalerie in das Mecklenburg-Schwerinische, bei welcher Gelegenheit eine in Güstrow liegende mecklenburgische Kompagnie entwaffnet wurde. Dreißig Mann davon benutzte der Herzog sogleich zur Komplettirung seiner Dragonerregimenter; die übrigen wurden nach Greifswald geschickt, ohne Zweifel zu einer ähnlichen Verwendung.

Der schwerinische General Zülow machte Anstalten, Rostock mit dem daselbst garnisonirenden Bataillone zu vertheidigen. Die Stadt, welcher damit wahrscheinlich nicht gedient war, verweigerte aber die Benutzung der ihr zugehörigen Kanonen und Zülow zog es nun vor, abzumarschiren. Er langte glücklich in Schwerin an, bevor der mit dem Dragonerregimente Schorlemer nachgesendete Oberst Froideville ihn erreichte.

Dem Rostocker Bataillon war die gleiche Bestimmung zugedacht wie der Güstrower Kompagnie, und der König Friedrich war sehr unzufrieden, daß man es hatte entkommen lassen.

Der Oberst Froideville wendete sich dann nach Wismar, um das dortige schwedische Gebiet in Requisition zu setzen. Schwerin wurde von anderen Truppen eingeschlossen; die herzogliche Familie hatte sich nach Lübeck begeben.

Schon am 27. Januar 1758 marschirte der Herzog v. Holstein mit den Dragonerregimentern Holstein und Finkenstein, 3 Schwadronen Ruesch- und 2 Schwadronen Malachowski-Husaren auf Befehl des Königes zu der Hannöverischen Armee ab, mit welcher diese Kavalerie die Schlachten von Krefeld und Minden mitfocht und erst im Jahre 1760 wieder zu der Armee des Königes nach Sachsen zurückgerufen wurde.

Das ganze mecklenburgische Gebiet, mit alleiniger Ausnahme der Städte Schwerin und Dömitz, befand sich in der Gewalt der Preußen. Ein Kriegskommissariat regelte mit den Landständen sogleich die Beitreibung der Kriegskontributionen, welche nach Maaßgabe des Bedürfnisses der Armee für den nächsten Feldzug auf das schweriniſche Herzogthum repartirt worden waren. Sie betrugen in diesem ersten Winter an baaren Zahlungen, Pferden, Proviant- und Fouragelieferungen 2½ Millonen Thaler; außerdem mußten zahlreiche Rekruten gestellt werden.

Die Dislokation der schwedischen Truppen für den Winter war in der Art angeordnet, daß die Hälfte der Infanterie und einige Kavalerie in Stralsund untergebracht, die übrigen Theile dieser Waffen und die Artillerie nach Rügen verlegt wurden, und zwar erhielt die Infanterie ihre Quartiere längs der Südküste von Altenfähr bis zu der Halbinsel Zudar (Palmerort), die Kavalerie die ihrigen mehr in dem Innern der Insel. Die Artillerie parkirte bei Poseritz. Bei dieser Vertheilung war die Rücksicht auf die Vertheidigung der dem Festlande gegenüber liegenden und daher dem Angriffe ausgesetzten Seite der Insel maaßgebend gewesen.

Das Kommando auf Rügen führte der Generallieutenant Hamilton und als Kommandant von Stralsund war der General Fersen bestellt worden. Das Oberkommando der sämtlichen Truppen in Pommern ging in die Hände des Generallieutenant und Reichsrathes Rosen über, nachdem bereits am 7. Januar 1758 der von dem bisherigen Chef schon vor einiger Zeit wegen Kränklichkeit erbetene Abschied in Stralsund eingetroffen war.

Der Feldmarschall Ungern hatte den Oberbefehl unter keinen glücklichen Umständen geführt; seine persönlichen Mängel gehörten zu denselben. Gleichwohl legte er sein Amt nicht ohne Anrecht auf Anerkennung nieder.

Er hatte sich nach Kräften, wenn auch nicht mit dem entspre-

chenden Erfolge, bemüht, dem schlechten materiellen Zustande, in welchem er die Armee vorfand, Abhülfe zu bringen, sich aber ein besonderes Verdienst erworben, indem er die Errichtung der leichten Truppen in den Gang brachte und sie auf alle Weise förderte. Ungern hinterließ mit diesen Truppen seinen Nachfolgern ein Kriegsmittel, das er selbst hatte entbehren müssen. Es ist ferner zu rühmen, daß er gegenüber den strategischen Experimenten, welche mit der Armee zu machen der Oberst Montalembert beabsichtigte, den rein schwedischen Standpunkt gewahrt hatte.

Zu großen Operationen war die schwedische Armee auch nicht ausgerüstet; es wurde ihr schon der Mangel an hinreichender Kavalerie hinderlich, einer Waffe, welche in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts, sowohl was die Menge als was die Art der Verwendung auf dem Schlachtfelde betrifft, eine relativ entscheidendere Stellung einnahm als heutigen Tages. Es war für Ungern keine Aussicht, mit Lehwaldt glücklich zu schlagen, und eben so wenig, die Winterquartiere auf dem preußischen Boden zu behaupten.

Das Ueberwintern auf dem Gebiete und auf Kosten des Feindes war überhaupt eine von den Forderungen der Stockholmer Regierung an ihre Generale, zu denen sie wohl die Anweisung aber nicht zugleich die Mittel gab. Da es stets an Magazinen fehlte, die Dorfschaften in Pommern und in der Uckermark aber weit auseinander liegen, so würde man genöthigt gewesen sein, die Quartiere auf einen großen Raum auszubreiten ohne zugleich zu ihrem Schutze einen entsprechenden Terrainabschnitt zu finden. Die Ucker war durch die Richtung ihres Laufes zu einem solchen wenig geeignet, die Linie des Landgrabens nicht hinlänglich stark, ganz abgesehen davon, daß sie nur einen kleinen Theil des feindlichen Gebietes abschnitt. Eine Deckung durch das Terrain war aber erforderlich, wenn die Schweden im Angesichte von zwanzig Schwadronen der sehr beweglichen preußischen Husaren einen ruhigen Winter auf preußischem Gebiete verleben wollten.

Der schwedische Obergeneral gab also nur dem Gebote der einfachen Nothwendigkeit Gehör, wenn er sich bei dem Anrücken des Lehwaldtischen Korps hinter den Schutz der Peene zurückzog, und wenn er auch diese Linie aufgab, als sie keinen Schutz mehr gewährte. Nur die fluchtartige Ueberstürzung bei dem Rückzuge von Grimme nach Stralsund, mit welchem Ungern seine Feldherrnlaufbahn abschloß, findet nirgend eine Vertretung und ist nur mit dem an sich verzeihlichen Irrthume zu erklären, daß man den Uebergang des Herzogs v. Holstein bei Beestland, am 29. Dezember, für die Einleitung eines allgemeinen, auf die rechte Flanke der schwedischen Stellung gerichteten, Angriff hielt, während das Ziel des Feindes in der That nur Demmin war. Allein das kecke Auftreten der leichten Kavalerie des Herzogs, von welcher ein Theil sich

gegen Tribsees gewendet und also mit einer Umgehung zu drohen das Ansehen hatte; die nicht zu durchdringende Unklarheit über die Absichten und Maaßregeln des Feindes, kurz, die ganze Unsicherheit der Lage ließen den alten Marschall mit einer verwirrenden Besorgniß um den Rückzug erfüllt und ihn schließlich, so muß man annehmen, von einem Anfalle jener acuten Geisteskrankheit ergriffen werden, welche die Franzosen Panique nennen.

Der für die Schweden so sehr unvortheilhafte Verlauf des Feldzuges macht es zur Pflicht, vor dem Schlusse desselben alle, wenn auch kleine, Züge nicht unbemerkt zu lassen, welche von dem guten Geiste der Truppen Zeugniß ablegen.

Als im Oktober 1757 die bekannte und unbegründete Nachricht von dem Anmarsche eines preußischen Korps unter dem Prinzen Moritz von Dessau in dem schwedischen Hauptquartiere einlief und also eine Schlacht zu erwarten stand, erklärten sich sämmtliche in Anklam untergebrachte fieberkranke Soldaten für gesund und verlangten unter ihre Fahnen zurückzukehren.

Am 26. Dezember ließ der General Lingen, welcher die Grenzpostirung an der Trebel und der Recknitz befehligte, 50 Mann vom Westmanlands Regimente und eben so viel Pferde von Tribsees zu einer Rekognoscirung über die Trebel gehen. Das kleine Detaschement stieß auf eine starke Abtheilung der Husaren des Herzogs v. Holstein, der bekanntlich in der Gegend von Dargun stand. Die schwedische Kavalerie mußte das Weite suchen, die Infanterie den Angriff annehmen. Die wenigen Leute leisteten den tapfersten Widerstand; sie erlagen erst, nachdem ihre beiden Offiziere, der Kapitän Pastelberger und der Lieutenant Oedhel, nebst einem Theil der Mannschaft getödtet worden waren.

Ein gleich starkes und aus beiden Waffen zusammengesetztes Detaschement hielt unter dem Kapitän Stiernroos den Grenzposten an der Trebel bei Nossendorf besetzt. Als die Preußen am 29. Dezember in der Nähe über den Fluß gingen, mußte sich der Posten zurückziehen, wurde aber von den Husaren von Malachowski eingeholt, welche gegen Tribsees vorrückten. Stiernroos schlug mit seinem kleinen Haufen die wiederholten Angriffe der ihn umringenden preußischen Kavalerie ab und sich glücklich zu dem General Lingen nach Tribsees durch.

Wahrlich, der schwedische Soldat verschuldete nicht den üblen Ruf, in welchen die Armee und ihre Leistungsfähigkeit sogleich durch diesen ersten Feldzug bei Freund und Feind kamen, so wenig wie es seine Schuld war, daß die folgenden Jahrgänge des Krieges denselben nicht herzustellen vermochten.

Feldzug 1758.

Der erste Feldzug in Pommern war beendet; er hatte nur die Preußen und Schweden zu einander in Beziehung, allein weder für den einen noch für den andern Theil ein entscheidendes Resultat gebracht. Schweden konnte bei den unvollkommenen Mitteln, mit denen es in dem Kriege aufgetreten war, ein solches nicht erwarten, allein auch die Truppenmacht, welche der König von Preußen an die Peene gesendet hatte, erlangte nur den ökonomischen Vortheil, das preußische Gebiet von dem Feinde befreit, feindliches Land besetzt und sich zum Herren seiner reichen Hülfsquellen gemacht zu haben.

Die Schweden hatten sich der Waffenentscheidung entzogen. So lange sie aber nicht tüchtig geschlagen und auf längere Zeit vollkommen kampfunfähig gemacht waren, blieb ihre Position bei Stralsund eine dauernde Bedrohung der benachbarten preußischen Länder und selbst Berlins; Preußen war gezwungen eine angemessene Truppenmacht zum Schutze seines Gebietes an der Peene zu unterhalten.

Die Eroberung von Stralsund oder diejenige von Rügen gab Aussicht, das entschlüpfte Resultat noch jetzt zu erreichen. Bei der Wechselbeziehung, in welcher beide Positionen zu einander stehen, konnte der Fall der einen den Fall der andern nach sich ziehen; wenigstens befand sich Stralsund in Betreff der Ernährung der Truppen zum großen Theile auf Rügen angewiesen. Mit dem Verluste von Stralsund war aber der Schwedische Krieg zu Ende, denn es war demselben der Stützpunkt und der Zugang zu dem deutschen Kontinente genommen.

Die Eroberung von Stralsund war eine schöne Winteraufgabe für das Korps des Feldmarschall Lehwaldt.

Der Platz, an dessen Wällen einst der eiserne Wille des Herzogs v. Friedland scheiterte, war in den Jahren 1678 und 1715 vor den brandenburg-preußischen Waffen und denen ihrer Verbündeten gefallen; in dem ersteren Jahre durch ein Bombardement, im Jahre 1715 durch eine regelmäßige Belagerung, welcher die bekannte

Landung der Preußen und Dänen auf Rügen und die Eroberung der Insel vorausging.

In dem Winter 1758 hatte Stralsund eine regelmäßige Belagerung nicht zu befürchten; der starke Frost untersagte dieselbe. Aber derselbe starke Frost brachte auf einer andern Seite dagegen Gefahr. Nicht nur froren die Festungsgräben und die Wasserbassins zu, welche die Hauptstärke des Platzes ausmachten; die ungewöhnliche Kälte belegte auch den Sund, welcher Rügen von dem Festlande trennt, mit einer festen Eisdecke und machte die Insel in einer Strcke von mehreren Meilen von dem gegenüber liegenden Festlande her zugänglich.

Die ganze Stellung der Schweden in und bei Stralsund befand sich einem gewaltsamen Angriffe ausgesetzt, welcher um so gefährlicher sein mußte, als ihre Kräfte durch die Meerenge in zwei Hälften getheilt und die Theile nicht in der Lage waren, sich rechtzeitig zu unterstützen. Zu dieser Gefahr gesellten sich andere Uebelstände von gleich bedenklicher Art.

Die Subsistenzvorräthe in Stralsund waren aus Mangel an bombensicheren Räumen in gewöhnlichen Gebäuden untergebracht worden, also der Vernichtung durch das feindliche Wurffeuer ausgesetzt. Sie waren auch mangelhaft sowohl was die Menge als was die Beschaffenheit betrifft. Vor Allem aber fehlte es an Fourage; die Bestände der Insel Rügen langten nicht aus, die vielen Pferde zu erhalten, welche schon in schlechtem Zustande angekommen waren, und die Kavalerie befand sich bald zum großen Theile unberitten.

Auch die Truppen selbst waren mit zahlreichen Rekonvaleszenten und mit dem Keime zu Krankheiten in die Winterquartiere gegangen, und statt der darin zu erwartenden Erholung fand sich im Gegentheil eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes. Die eingesalzenen Vorräthe von Fleisch und Fisch, mit denen der Soldat vorzugsweise ernährt wurde, erzeugten den Scorbut, welcher besonders die deutschen Regimenter der Stralsunder Garnison decimirte.

Eine Abhülfe für diese Uebelstände wurde dadurch schwierig, daß die Stürme und das Eis die Verbindungen über See erschwerten. In Schweden war überdem eine Mißärnte gewesen, und wahrscheinlich verhinderte der Mangel an Geld, die nöthigen Zufuhren durch Ankäufe im Auslande herbeizuschaffen.

Als die schlimme Lage der Truppen in einer unerträglichen Weise zunahm, reiste der Reichsrath Höpken nach Danzig, in der dreifachen Absicht, für die Beschleunigung der russichen Operationen in diesem Jahre, als dem besten Mittel, bei Stralsund der Preußen ledig zu werden, an Ort und Stelle thätig zu sein; dann, Rekrutenwerbungen für die schwedischen Truppen in dem polnischen Preußen zu veranstalten und endlich, Proviantankäufe für die Armee zu vermitteln. Er hatte in allen drei Richtungen keinen großen Erfolg.

Der Gefahr eines gewaltsamen Angriffes zu begegnen mußten

die Festungsgräben von Stralsund täglich aufgeeist werden, und um die Insel Rügen vor einem Landungsversuche der Preußen sicher zu stellen, schritt der daselbst kommandirende Generallieutenant Hamilton zu dem ungewöhnlichen Mittel einer Aufeisung des Bodens längs der nach dem Festlande sehenden Küste in einer Strecke von fünf Meilen, nämlich von Altenfähr bis nahe an Putbus.

Die Aufeisung, welche von den Truppen und von Landeseinwohnern hergestellt wurde, bildete einen 24 bis 30 Fuß breiten Kanal; andern Angaben zu Folge bestand sie aus mehreren Reihen schachbrettförmig in das Eis gehauener Löcher (Wuhnen). Wahrscheinlich sind beide Systeme abwechselnd in Anwendung gekommen, die excessive Kälte machte aber eine unausgesetzte Erneuerung der Eisarbeit nothwendig, um offenes Wasser zu behalten.

Diese Anstrengung, im Vereine mit den täglichen und nächtlichen Strandwachen auf der langen Strecke und in dem grimmigen Froste, unterwarf den Soldaten einem Dienste, welcher ihn zuletzt gänzlich erschöpfte. Die Krankheiten nahmen in bedenklicher Weise überhand und die eine Hälfte der Armee war endlich nur die Wärterin der erkrankten anderen. Von 7000 Mann, welche in Stralsund lagen, waren nur 4000 im Stande die Waffen zu führen, und auf Rügen fanden ähnliche Verhältnisse statt.

Die Gefahr, welche noch kürzlich dem Geiste des Feldmarschall Ungern vorgeschwebt hatte, daß nämlich die schwedische Armee mit dem Rückzuge nach Stralsund in die Lage gerathen könnte, ein Seitenstück zu der Katastrophe zu liefern, von welcher im vorigen Herbste das sächsische Heer bei Pirna betroffen worden war, stand vor der Thüre. Es war zu befürchten, daß die Armee, von Eis und Feind eingeschlossen, den Krankheiten und dem Mangel erlag, vor Allem aber, daß die auf Rügen stehenden Truppen in dem ohnmächtigen Zustande, in welchen beide Uebel sie endlich zu versetzen droheten, durch einen Angriff des Feindes auf der Insel überwältigt und entwaffnet wurden.

Der Feldmarschall Lehwaldt unternahm einen solchen Angriff nicht. Die Unterlassung desselben bildet einen Moment in dem Kriege.

Es ist schwierig, die Handlungen eines Generals in so ungewöhnlicher Lage, wie diejenige Lehwaldts im Winter von 1758 vor Stralsund, zu beurtheilen; es ist gewagt, über sie abzuurtheilen, jetzt, wo nach hundert Jahren die Schwierigkeiten nicht mehr genau erkennbar sind, mit denen er vielleicht zu thun hatte. Diese Rücksicht kann aber nicht abhalten, mit den vorhandenen Mitteln ein Verhältniß zu beleuchten, welches, je nachdem es behandelt wurde, wichtige Folgen haben konnte.

Die Ueberbrückung einer dreißig Fuß breiten Wasserrinne bedurfte keines großen Materials. Das Lehwaldtische Korps besaß keine

Pontons; allein in einem von Fischern und Schiffern bewohnten Landstriche waren unzweifelhaft tragbare Boote so wie Bretter und Balken im Ueberflusse zur Hand. Bei einer derartigen Ueberbrükkung kommt freilich die Tragfähigkeit der Eisränder des Kanals in Betracht; dieselbe muß indessen bei der ungewöhnlichen und andauernden Kälte eine sehr große gewesen sein. Auch würde die Herstellung mehrerer Uebergänge in angemessener Entfernung neben einander die Last vertheilt und zugleich den Vortheil verschafft haben, in mehreren Kolonnen zugleich vordringen zu können.

Es ist nicht sogleich erfindlich, welche technischen Schwierigkeiten sich dem Uebergange über den Eiskanal und dem Angriffe auf die Insel Rügen entgegen gestellt haben würden; die taktischen Schwierigkeiten konnten nicht bedeutend genug sein, um den Versuch ihrer Ueberwindung auszuschließen.

Einem solchen Versuche kam nicht nur der geschwächte Zustand der rügianischen Truppen, welche außer mehreren Tausend Kranken gegen 2000 unberittene Kavaleristen zählten, sondern auch deren Trennung von der Stralsunder Garnison und endlich die Weitläuftigkeit der Kantonnements zu Hülfe, welche eine Strecke von 6—7 Stunden einnahmen. Die große Ausdehnung, in welcher die Küste einem Angriffe ausgesetzt war, gab reichliche Gelegenheit zu Täuschungen vermittelst Demonstrationen. Das für den Uebergang erforderliche Material ließ sich ohne Schwierigkeit in der Nacht zuvor an passenden Stellen im Geheimen bereit legen. Ein mit Tagesanbruch überraschend ausgeführter und durch Scheinmanöver begünstigter Angriff würde auf dem jenseitigen Ufer des Bodden festen Fuß gewonnen haben, bevor die nächsten feindlichen Quartiere in ausreichender Stärke zur Stelle kamen, um ihn abzuwehren; — so darf man annehmen.

Die Eroberung von Rügen würde freilich einen taktischen Einfluß zu Gunsten eines etwaigen Angriffes auf Stralsund zu äußern nicht vermocht, dagegen eintretendes Thauwetter die Preußen genöthigt haben, die Insel wieder zu verlassen. So lange aber das Letztere nicht in entschiedener Weise statt fand, wurde die Unterhaltung der Stralsunder Garnison durch den Verlust von Rügen wesentlich erschwert; allein auch ganz abgesehen von den Beziehungen zu der Festung würde die Eroberung der Insel die auf derselben einquartierten schwedischen Truppen, d. i. die Hälfte der Armee, in die Hände der Preußen gegeben haben.

Das verschanzte Altenfähr, welches die Verbindung von Rügen mit Stralsund vertheidigte und der rügianischen Besatzung als Reduit dienen konnte, wie es den Schweden auch bei Rückzügen 1678 und 1715 als solches gedient hatte, lag auf einem Flügel der Kantonnements, also sehr ungünstig. Wurde der Uebergang auf dem entsprechenden Punkte unternommen, so standen die östlich gelegenen

Quartiere, die im Innern kantonnirende Kavalerie und nach Umständen die bei Poseritz parkirende Artillerie in Gefahr, von Altenfähr abgeschnitten zu werden. Schon die Ruinirung der mit Mühe auf das Pferd gebrachten Kavalerie würde ausgereicht haben, die schwedische Armee für das nächste Jahr lahm zu legen.

Im Jahre 1715, als die Landung der Alliirten bei Stresow vollzogen und der Gegenangriff Karls XII. zurückgeschlagen worden war, zog sich der König mit einem Theile seiner Truppen über Altenfähr nach Stralsund ab; die größere Hälfte ging nach Jasmund und von dort nach Schweden zurück. In dem Winter 1758 würde diese letztere Zuflucht nicht offen gestanden haben.

Der König Friedrich rechnete auf ein großes Resultat bei Stralsund. Wenn das schwedische Heer entwaffnet oder auch nur zum größeren Theile ruinirt wurde, so fehlten der schwedischen Regierung die Mittel, sogleich ein zweites Heer auf die Beine zu bringen. Ein so schwerer Schlag gab auch Aussicht auf eine gänzliche Umkehr der schwedischen Politik von ihrem verderblichen Wege, indem er der Friedensparthei, welche nur unterdrückt aber keineswegs erdrückt war, die Hand bot, in den regierenden Kreisen die Oberhand zu gewinnen. Wenn aber Schweden das Schwert, welches es nicht im Einverständnisse mit der Mehrzahl des Volkes gezogen, wieder einsteckte, so war Preußen nicht allein eines zwar nicht starken aber immerhin sehr unbequemen Gegners ledig, sondern es knüpften sich an einen Separatfrieden mit dieser Macht für Preußen auch glückliche Aussichten auf weitere politische Folgen von großer Tragweite.

Das Jahr 1757 hatte in einer für die preußischen Angelegenheiten sehr günstigen Weise abgeschlossen. Der König Friedrich stand nach den entscheidenden Schlachten bei Rosbach und Leuthen als Sieger da. Unter den deutschen Reichsfürsten zeigten sich Regungen, welche eine entschiedene Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges verriethen, und, was das Wichtigste war, sogar die Kaiserin Maria Theresia, erschüttert durch das Unglück von Leuthen, hatte Anwandlungen von Nachgiebigkeit. Ein vermehrtes Gewicht, wenn auch nur der Austritt Schwedens aus der Koalition, versprach eine Entscheidung zu Gunsten des allgemeinen Friedens herbeizuführen, welcher alsdann nothwendig ein siegreicher Friede für Preußen sein mußte.

Friedrichs eigene Aeußerungen thun dar, daß er in dieser Weise urtheilte und welchen Werth er in Folge davon darauf legte, daß der Feldmarschall Lehwaldt von den günstigen Umständen, welche ihm bei Stralsund geboten waren, den entsprechenden Nutzen zog. Er schrieb Lehwaldt, nach dessen Meldung von dem Rückzuge der Schweden nach dieser Festung, aus Breslau am 8. Januar 1758:

„— Ich begreife wohl, daß Ihr wegen der Saison und des eingetretenen Frostwetters Demmin nicht anders als mit Accord habt nehmen können; jetzt aber wird es unumgänglich nöthig sein, daß Ihr dort mit etwas Vivacité agiret und den Feind pressiret, ihm auch etwas anhänget, auf daß die Wohlgesinnten in Schweden Gelegenheit nehmen, auf ein Accommodement zu drängen und die Sache mit Mir zu einem Frieden zu bringen."

Gegen seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, sprach der König die Hoffnung aus, Lehwaldt werde die Schweden zwingen, Frieden zu schließen, und sagte, weiter hoffend: Quand une fois le chapelet vient à se dévider, alors pour l'ordinaire tout va de suite.

An den Feldmarschall Lehwaldt trat also in dem Winter 1758 vor Stralsund eine schwer wiegende Aufgabe heran; er war derselben nicht gewachsen.

Ein gewaltsamer Angriff auf den Platz selbst mochte nicht ausführbar erscheinen, da der Feind die Festungsgräben offen erhielt. Daß Lehwaldt nicht zu dem Mittel eines Bombardements griff, findet eine Rechtfertigung aus dem Gesichtspunkte der Menschlichkeit. Aber auch gegen den Angriff auf die Insel Rügen hatte der Feldmarschall überwiegende Bedenklichkeiten. Er fürchtete den Uebergang über das Eis und hatte Besorgnisse vor der gut bedienten schwedischen Artillerie. Alle Ermahnungen des Königes vermochten nicht, ihn zu einem Entschlusse zu bringen.

Inzwischen begannen die Russen sich wieder nach Ostpreußen in Bewegung zu setzen und die Anstalten zu einer frühen Eröffnung des Feldzuges zu machen. Der König mußte dringend wünschen, mit den Schweden fertig zu werden, bevor die Russen in das Feld rückten; überdem ließ gegen Anfang Februar der Frost nach und die günstigen Umstände bei Stralsund droheten, mit ihm zu schwinden. Der ungeduldige Monarch wiederholte seine Mahnungen wegen einer Unternehmung gegen die Insel Rügen. Am 12. Februar schrieb er an Lehwaldt:

„— Ich muß Euch rekommandiren, die Sache als eine der importantesten für uns sehr in Attention zu nehmen, damit wir nur erst auf einer Seite endigen und Rücken und Hände frei bekommen, um uns gegen einen anderen Feind mit Macht zu wenden. Die in Eurem Schreiben angegebenen Diffikültäten sehe ich sehr wohl ein und begreife solche sehr wohl; es müssen dieselben aber auf das Beste und prompt zu heben und zu übersteigen gesucht werden. Das glatte Eis kann nicht hindern, da es Mittel dagegen giebt. —"

Der König ließ sich darauf ein, in der Sache, welche ihm am Herzen lag, allerlei guten Rath zu ertheilen. Er empfahl Stroh zu streuen und Wasser zu gießen. Er konnte sich nicht überzeugen, daß

der Feind im Stande sein sollte, die meilenlange Kanalstrecke im Stralsunder Bodden aufgeeist zu erhalten; er hielt es für ausführbar, mit 10,000 Mann hinüber zu gelangen und die schwedischen Truppen auf Rügen zu entwaffnen.

Friedrich, verleitet durch das kürzliche schwache Benehmen der Schweden, hatte eine überaus unvortheilhafte Meinung von ihnen. Er nennt sie ein bettelhaftes zusammengelaufenes Volk. „Ihr müßt sie nicht für widerstandsfähig halten“ schrieb er später an den General Dohna.

Der König irrte. Die Landung auf Rügen würde weniger mit der Wasserrinne im Sunde als mit dem, wenn auch durch Krankheiten und Strapazen geschwächten, schwedischen Soldaten zu kämpfen gehabt haben. Daß aber diese Landung, bei allen Schwierigkeiten, welchen sie begegnet sein würde, Aussicht hatte zu gelingen, ergiebt sich daraus, daß die Sicherheit, welcher die schwedische Generalität sich anfänglich in Ansehung Rügens überlassen hatte, bei dem dauernden Froste und dem sich verschlimmernden Zustande der Truppen bald lebhaften Besorgnissen vor einem Angriffe auf die Insel und selbst auf Stralsund Platz machte. Man fand es daselbst sogar unbegreiflich, daß die Preußen weder den einen noch den andern unternahmen, und in Schweden äußerte man sich später sehr froh, aus der üblen Lage bei Stralsund so gut herausgekommen zu sein.

Eine Unternehmung im Karakter derjenigen, welche der König Friedrich gegen Rügen ausgeführt haben wollte, sagt, wie es scheint, dem Geiste des preußischen Soldaten vollständig zu; es sprechen wenigstens zahlreiche geschichtliche Vorgänge aus der früheren und aus der späteren Zeit für diese Annahme.

Zu diesen Vorgängen gehört die bekannte Landung des großen Kurfürsten von Brandenburg auf Fühnen, besonders aber die noch im frischesten Andenken befindliche Unternehmung in dem Schleswigschen Kriege gegen die Insel Alsen, eine Waffenthat, welcher die moderne Kriegsgeschichte wohl ähnliche und gleich kühne, aber kaum eine gleiche in ihrer Art an die Seite zu stellen weiß.

Bei dem Angriffe auf Stralsund, 1715, ging eine dänisch-preußische Kolonne, geführt von dem Hauptmann Gaudy*) und kommandirt von dem Oberstlieutenant Köppen — beides preußische Offiziere — auf einer Fuhrt bis an die Hüften durch die Meereswogen, griff das Retranchement vor dem Frankenthore in der Kehle an und nahm es. Aber an Ort und Stelle, im Angesichte von Rügen, boten sich dem preußischen Unternehmungsgeiste zwei aufmunternde Beispiele wenn auch nicht gleicher, so doch verwandter Art, die Landungen auf dieser Insel in den Jahren 1678 und 1715.

---

*) Vater des Verfassers des Tagebuchs.

In dem erstgenannten Jahre gab es brandenburgische Kriegsschiffe, welche die Landung unterstützten; 1715 verrichtete die dänische Flotte diesen Dienst, indem sie die schwedischen Schiffe zuvor aus den Gewässern von Rügen vertrieb.

Im Jahre 1758 bedurfte man keiner alliirten Flotte, um die Insel zu erreichen. Der Winter war der Alliirte der Preußen; er hielt die feindlichen Schiffe ab und baute eine Brücke über das Meer. Es bedurfte aber des Entschlusses.

Dem für die preußische Geschichte glorreichen Siebenjährigen Kriege war es nicht beschieden, eine Waffenthat dieser Art in seinen Jahrbüchern aufführen zu dürfen. Der Feldmarschall Lehwaldt war einer der würdigsten Generale der Armee und bewährt auf ihren Schlachtfeldern, allein er befand sich, wie auch sein bisheriger Gegner, Ungern-Sternberg, im Greisenalter.

Das militärische Leistungsvermögen ist freilich nicht unbedingt an die Jahre gebunden; die Geschichte aller Völker und Heere, bis in unsere jüngste Zeit hinein, weiß von Feldherren und Generalen, welche im hohen Alter mit der ganzen Geistesklarheit auch die ungeschwächte Karakterstärke bewahrten. Aber sie sind die Ausnahmen: Der Himmel gewährt es doch nur seinen Lieblingen, ihre Thatkraft in voller Jugendfrische bis in das späteste Lebensalter hinein mitnehmen zu dürfen.

Auch ist ein Unterschied zwischen den gewöhnlichen Aufgaben, welche der Krieg stellt und mit deren Gedanken der Soldat sich vertraut gemacht hat, und Unternehmungen ganz außergewöhnlicher Natur, z. B. solchen, bei denen die Elemente in das Spiel kommen. Der kräftige Mann wird vor ihnen nicht zurücktreten, die Jugend in ihren Wagnissen sogar einen Reiz finden; aber etwas Anderes ist es mit dem bedenklich gewordenen hohen Alter. Lehwaldt hatte noch vor wenigen Monaten nicht gezögert, bei Groß-Jägerndorf die mehr als doppelt überlegene russische Armee heldenmüthig anzugreifen; allein der siebenzigjährige Greis konnte sich nicht entschließen auf den Feind zu marschiren, als der Weg dahin über Eis und Meer führte.

Der König enthob den Feldmarschall Lehwaldt in gnädiger Form und „weil es ihm bei seinem Alter schwer werden dürfte die Expedition gegen die Schweden zu befehligen" seines Kommandos und übertrug dasselbe aus besonderem Vertrauen dem Generallieutenant Grafen zu Dohna, der eben von seiner bei Jägerndorf erhaltenen Wunde — er war durch das Gesicht geschossen worden — hergestellt war.

Dohna traf im Anfange des März in Greifswald ein und brachte von dem Monarchen die strengsten Weisungen mit, die von seinem Vorgänger unerfüllt gelassene Aufgabe durchzuführen. Der König ließ ihm sogar aus den Archiven die Akten über die Landung der preußischen Truppen bei Stresow im Jahre 1715, zusenden, ob-

Digitized by Google

gleich bei den ganz verschiedenen Umständen für den jetzigen Fall daraus nichts zu lernen war. Allein der zehn Jahr jüngere Dohna war im Angesichte von Rügen eben so alt als sein Vorgänger.

Auch Dohna fand keine Mittel, des Königes Erwartungen zu entsprechen; er sah ebenfalls nur Schwierigkeiten. Sie bestanden in den Detaschirungen, welche das Korps im Mecklenburg-Schwerinischen zu unterhalten genöthigt war, die jedoch hauptsächlich von der Kavalerie gegeben wurden; ferner in der Wachsamkeit des Feindes und in der Aufeisung. Die Küste von Rügen erschien dem General, wahrscheinlich in der perspektivischen Verkürzung, so steil, daß Kavalerie und Artillerie gar nicht, die Infanterie aber nur vermittelst Leitern hinaufkäme.

Zur Zeit als Dohna das Kommando übernahm, ging allerdings eben die günstige Gelegenheit zu dem Unternehmen vorüber. Im März trat allmählich vollständiges Thauwetter ein; das Eis verschwand endlich von dem Meere und die feindlichen Schiffe erschienen darauf. Die Landung auf Rügen war nunmehr freilich eine Unmöglichkeit geworden und es fand sich sogar ein umgekehrtes Verhältniß ein: Um die Einschließungstruppen und ihre Quartiere um Stralsund gegen eine Landung der Schweden von Rügen aus sicher zu stellen und den Bodden zu beherrschen, wurden bei Stahlbrod, Niederhof und Parow Strandbatterieen erbaut.

Dohna versuchte seinem Könige auf einem andern Wege nützlich zu werden. Unter einem äußeren Vorwande, der sich auf die Kapitulation von Demmin bezog, sendete er den Hauptmann Kalckstein als Parlamentär nach Stralsund, wo dieser Offizier unter der Hand mit der schwedischen Generalität Friedensunterhandlungen anzuknüpften den Auftrag hatte.

Der Versuch blieb ohne allen Erfolg und trug Dohna einen Verweis vom Könige ein, der ihm schrieb: Wenn Ich unterhandeln wollte, würde Ich Ministers gesendet haben. Ich habe aber Generals gesendet, damit sie als Militärs handeln, und nicht unterhandeln.

Es kann nicht auffallend sein, daß der König sehr mißvergnügt darüber war, daß er in einer so wichtigen Angelegenheit bei seinen Generalen nur Schwierigkeiten gefunden und man sich, wie er es ausdrückte, amüsirt hatte, bis der günstige Augenblick vorüber war.

Den General Dohna trifft nur der bei Weitem geringere Theil der Schuld an der Enttäuschung, welche des Königs Erwartungen im Winter 1758 vor Stralsund erfuhren; gleichwohl datirt aus dieser Zeit das Mißtrauen, welches der Monarch gegen die Willenskraft des Generals faßte und das ihn nicht wieder verließ, und selbst die üble Meinung, welcher Friedrich sich über die ostpreußischen Regimenter hinzugeben in der Folge eine theilweise begründete Veranlassung

fand, scheint ihren ersten Ursprung in der vor Stralsund verlorenen Zeit und Gelegenheit gefunden zu haben.

Bis auf einen Ausfall aus der Festung, welchen der General Ehrenswärd am 26. Januar in der Richtung auf Parow unternahm, und welcher keinen Erfolg hatte, als daß er die preußischen Einschließungsposten auf die Dauer von zwei Tagen eine Strecke zurückdrängte, ruheten die Waffen in Vorpommern gänzlich. Dagegen geriethen auf der schwedischen Seite die Federn in lebhafte Thätigkeit, und zwar abermals im Dienste der operativen Spekulation.

Die üblen Verhältnisse, in denen sich die Truppen in Stralsund und auf Rügen befanden, führten wieder zu dem Plane eines Marsches der Armee auf Dömitz zurück. Die auf Rügen kantonnirenden Truppen sollten zu diesem Zwecke Nachts vorher unbemerkt nach Stralsund übergeführt werden, und man glaubte die zerstreuten Quartiere der Preußen mit Hülfe der Ueberraschung in der Richtung auf Tribsees ohne Mühe durchbrechen zu können.

Die Festung Stralsund, sobald nur ihre Garnison zu unterhalten war, bedurfte der Insel Rügen zu ihrer Behauptung nicht und besaß, nach der Ansicht Montalemberts, überhaupt die hinlängliche Stärke, um einem jeden Angriffe Widerstand zu leisten. Montalembert war ein geschickter Ingenieur und in diesem Falle um so mehr Autorität, als er die Werke des Platzes persönlich zu beurtheilen Gelegenheit hatte. Wenn er aber die Festigkeit desselben als beinahe unüberwindlich darstellt, so geräth er in den Verdacht, eingenommen von dem Gedanken, das schwedische Heer aus Pommern fortzuführen, sich selbst getäuscht oder die Täuschung Anderer beabsichtigt zu haben.

Der Plan hatte aber, auch abgesehen von der Nothwendigkeit, sich durch die preußischen Quartiere durchschlagen zu müssen, im Januar und Februar 1758 noch weniger Aussichten, als ihm deren im Dezember des vergangenen Jahres zur Seite standen.

Von Richelieu war die bekannte Zusicherung gemacht worden, in der zweiten Hälfte des Januar zur Aufnahme der Schweden ein Korps von der Aller gegen die Elbe vorschieben zu wollen. Allein die Besserung in dem Zustande der französischen Armee, auf welche diese Zusicherung sich gründete, war keineswegs eingetreten; dagegen war Harburg an die Hannoveraner übergegangen und der Herzog von Braunschweig hatte hinter der Ilmenau, bei Uelzen, eine Stellung genommen, welche die Vereinigung der Schweden mit den Franzosen unmöglich machte.

Richelieu sah sich genöthigt, schon anfangs Januar die Benachrichtigung nach Stralsund ergehen zu lassen, daß er seine Zusage nicht erfüllen könne; er schob das vielbesprochene schwedisch-französische Rendezvous bis zum Frühjahr hinaus, — vorausgesetzt, daß die Schweden sich so lange in Stralsund würden halten können.

Unter diesen Umständen müßte der von Montalembert wieder aufgenommene und von dem französischen Gesandten in Stockholm lebhaft unterstützte Plan eines Marsches der Schweden an die Elbe als eine pure Abenteuerlichkeit erscheinen, wenn nicht zu bedenken wäre, daß Stralsund durch das Eis und die winterlichen Stürme sich gewißermaßen von der Welt abgeschnitten befand, alle Nachrichten, welche über Bremen zur See zu erwarten waren, verspätet anlangten und man eine ausreichende Kenntniß weder von dem andauernden schlechten Zustande der französichen Truppen in Hannover noch von der veränderten Situation auf der linken Seite der Elbe hatte.

Man erwartete in der That vom 20. Januar ab ein starkes französisches Korps an der untern Elbe erscheinen zu sehen, und wenn man ferner in Anschlag bringt, daß die üble Lage der schwedischen Truppen in Stralsund und auf Rügen, ohne Aussicht auf Abhülfe, die verderblichsten Fortschritte machte, daß eine Landung der Preußen auf der Insel jeden Tag zu erwarten stand, kurz, daß der Armee auf alle Weise der Ruin drohte, so wird der Plan, Rügen aufzugeben und diese Armee unter allen Umständen in das Freie zu versetzen, ein sehr wohl begreiflicher.

Die Stockholmer Regierung hatte, in Folge der bekannten Einwirkungen auf den Reichsrath, dem Plane die Genehmigung ertheilt. Die nicht immer deutliche Rolle, welche diese Regierung bei der Betreibung des ganzen Krieges, und besonders in den ersten beiden Feldzügen, spielte, giebt indessen der Möglichkeit Raum, daß der Kommandirende in Pommern, der Graf Rosen, über dessen große Schweigsamkeit und Unzugänglichkeit sich Montalembert bitter beklagt, aus Stockholm unter der Hand Weisungen erhielt, welche anders lauteten als die Willfährigkeit, mit welcher auf offiziellem Wege den Vorschlägen der beiden französischen Agenten nachgegeben wurde.

War das nicht der Fall, die Zustimmung der Regierung vielmehr eine ernstlich gemeinte, so gebührt Rosen das Verdienst, die Ausführung eines Planes verhindert zu haben, welcher schon in dieser Ausführung selbst verunglücken konnte und, selbst wenn er durchgeführt wurde, nur gedient haben würde, die schwedische Armee von ihrem natürlichen Kriegstheater auf ein soches zu versetzen, auf welchem sie fortan fremdem Besonderinteresse, als bloße Hülfstruppe, dienstbar geworden wäre, und welcher zugleich auch die Behauptung von Stralsund zu gefährden drohte.

Rosen wußte den Anordnungen, welche aus Stockholm wegen des Abzuges der Armee ergingen, Zähigkeit, und dem lebhaften Anbringen des Obersten Montalembert die gemessene Ruhe des Alters und des nordischen Blutes entgegenzustellen. Er erklärte sich niemals prinzipiell gegen den von seiner Regierung genehmigten Plan, ließ sogar den vollen Eifer für denselben blicken, fand aber in den

materiellen Mängeln und dem schlechten Zustande der Truppen, in der Nothwendigkeit Verstärkungen, Rekruten und Pferde aus Schweden abwarten zu müssen und zuletzt auch in dem Umstande, daß ein allgemeiner Feldzugsplan von den alliirten Mächten angekündigt war und abzuwarten sei, den ausreichenden Vorwand, die Ausführung des französischen Planes so lange hinauszuschieben, bis derselbe, nach dem gänzlichen Abmarsche der französischen Armee aus Hannover nach dem Rheine, also nach der Mitte Februar, zu einer glücklichen Unmöglichkeit geworden war.

Der Reichsrath General Rosen war wenigstens in diesem Falle kein so alterschwacher Mann, als der Mißmuth des Marquis Montalembert ihn zu schildern sich hat angelegen sein lassen.

Die Feindseligkeiten in Pommern wurden preußischerseits durch den Angriff auf das Peenamünder Fort wieder eröffnet, zu welchem der Feldmarschall Lehwaldt bereits die Vorkehrungen getroffen hatte, und welchen der General Manteuffel, noch bevor der General Dohna bei dem Korps eintraf, ins Werk setzte.

Am 9. März wurde der nächtliche Batteriebau gegen das Fort begonnen und unter dem, glücklicherweise nicht wirksamen, Feuer des Vertheidigers am 11. vollendet.

Am folgenden Tage eröffneten die armirten Batterien ein heftiges Feuer, und am 13. setzte ein Bombenwurf, welcher ein Pulvermagazin sprengte, das Innere des Forts in Brand. Die schwedischen Soldaten gingen mit der rühmlichsten Hingebung daran, die Feuersbrunst unter der fortdauernden Beschießung zu löschen; es war aber nicht möglich dasselbe zu überwältigen, und der Kommandant, Major Braun, gezwungen zu kapituliren. Die Garnison, 8 Offiziere, 180 Mann von Westgöta's Regiment, wurden kriegsgefangen. Auf den Wällen fanden sich 30 Geschütze.

Im April, als die Gewässer in Folge des Thauwetters wieder zugänglich geworden, machten die Schweden den Versuch, sich des Forts vom Meere aus wiederzubemächtigen.

Am 3. des Monats erschienen einige schwedische Galeeren in dem Fahrwasser der Peene-Oder und engagirten aus großer Entfernung ein leichtes Gefecht mit der Artillerie des Forts, um sehr bald wieder in See zurückzugehen. Es war in der Absicht geschehen, die Besatzung zu beschäftigen, während andere Fahrzeuge, von Rügen kommend und mit Landungstruppen an Bord, sich unentdeckt unter Ruden, eine kleine vor der Flußmündung befindliche Insel, ins Versteck legten.

In der Nacht zum 5. April ruderten 17 Boote mit 200 Mann Infanterie und einer Anzahl Artilleristen unter dem Befehle des Hauptmann Röök von Ruden in den Strom, um das Fort Peenamünde durch Ueberrumpelung wiederzunehmen und als Garnison darin zu bleiben. Mit Hülfe der Dunkelheit gelangten die Schweden

an das Werk, dessen Kommandant, Hauptmann Reibnitz, aber wachsam und mit der Besatzung in Bereitschaft gefunden wurde.

Der Hauptmann Cederström, von des Kronprinzen Regimente, welcher die auf der rechten Seite angreifende Mannschaft führte, wurde abgeschlagen; dagegen gelang es dem Hauptmann Roos vom Westgöta-Regiment, welcher links neben jenem kommandirte, auf Sturmleitern den Wall zu ersteigen.

Es entstand oben ein heftiger Kampf mit der blanken Waffe, in welchem Roos von einem preußischen Unteroffizier mit dem Kurzgewehr erstochen und seine Mannschaft von dem Walle wieder hinuntergeworfen wurde. Die Unternehmung endete mit der Niederlage der kühnen Angreifer, welche außer dem gefallenen tapferen Offiziere 16 Todte zählten und noch 60 Mann Gefangene dadurch verloren, daß das größte an das Land gezogene Boot nicht sogleich flott gemacht werden konnte. Den Rest seiner Leute führte Röök nach Rügen zurück.*)

Der General Dohna ging nach seinem Eintreffen in Greifswald sogleich an die Befestigungen auf den Oder-Inseln, deren in der Einleitung gedacht wurde, so wie an die Errichtung eines Freiregimentes, zu welcher der König die Erlaubniß gegeben hatte, da es dem Korps an leichter Infanterie fehlte.

Das zwei Bataillone starke Regiment wurde mit Mühe und zunächst aus sehr schlechten Elementen zusammengebracht. Es erhielt indessen in dem Obersten Grafen Hordt eine ausgezeichnete Persönlichkeit zum Kommandeur und durch die späteren Verhältnisse einen hervorragenden Antheil an den Kriegsvorgängen in Pommern zugewiesen.**)

Nach Ablauf der Winterruhe 1758 wurde das Dohnasche Korps aus Vorpommern abgerufen, um den Russen entgegen gestellt zu werden. Bevor indessen die Darstellung zu dieser Wendung übergeht, verlangt die Nothwendigkeit, die Uebersicht des Ganzen nicht zu verlieren, einen kurzen Rückblick auf das Jahr 1757 und auf

---

*) Bei der Vertheidigung des Forts Peenamünde hatten sich zwei Lieutenants v. Bronsart, namentlich der jüngere der Brüder, durch ihren Muth ausgezeichnet. Der König beglückte die jungen Offiziere dadurch, das er ihnen sein ganz besonderes gnädiges Kompliment vermelden ließ. Der Hauptmann Reibnitz erhielt den Verdienstorden.

**) Der Graf Hordt (Hardt) war ein Schwede aus vornehmer Familie und Soldat. In die politischen Händel verwickelt, welche sein Vaterland verwirrten, mußte er, der Königlichen Parthei angehörend, nach deren Niederlage im Jahre 1756 fliehen, um dem Schicksale zu entgehen, welches die Grafen Horn und Brahe traf. Bei Friedrich dem Großen gereichte, neben des Obersten militärischen Eigenschaften, auch dessen politischer Karakter zur Empfehlung. Der König nahm Hordt in seine Dienste, denen derselbe leider bald durch Kriegsgefangenschaft entzogen wurde, jedoch nicht ohne ihnen in dem von ihm erzogenen Freiregimente, das seinen Namen behielt, eine gute Truppe zu hinterlassen.

den Uebergang der Kriegslage aus diesem Jahre in das Jahr 1758 zu werfen.

Während der König Friedrich im November 1757 an der Saale siegte und sich die zweite französische Armee samt den Reichsvölkern vom Halse schaffte, geriethen hinter seinem Rücken die preußischen Verhältnisse in Schlesien in die übelste Lage.

Der Herzog von Bevern, welcher die Provinz mit einer verhältnißmäßig geringen Truppenmacht zu vertheidigen hatte, war von der östreichischen Armee des Prinzen Karl von Lothringen bei Breslau geschlagen und diese Festung, der Hauptwaffenplatz des Königs an der Oder, so wie vorher schon Schweidnitz, von den Oestreichern genommen worden, bevor der König aus Sachsen zur Hülfe herankommen konnte. Die Festungen Neisse, Glatz und Kosel befanden sich abgeschnitten und dem Angriffe ausgesetzt; in Summa: Schlesien stand in der Gefahr, vollständig und vielleicht für immer verloren zu gehen.

So fand Friedrich die Verhältnisse in der Provinz, als er, zu ihrer Vertheidigung in der Mitte des November aus Sachsen aufgebrochen und in Gewaltmärschen herbeigeeilt, gegen Ende des Monates in der Gegend von Liegnitz eintraf.

Der König stand hier vor der Entscheidung des Krieges und einer beinahe dreifachen Uebermacht.

Friedrich hielt die bekannte karakter- und seelengroße Anrede an das Offizierkorps des Heeres und schlug am 5. Dezember die Schlacht bei Leuthen — beides, Wort wie That, geschichtliche Momente und von gleich drastischer Wirkung. Es ist ein Augenzeuge und Feind, der in dem östreichischen Hauptquartiere befindliche französische Militäragent Graf Montazet, welcher von der Schlacht bei Leuthen sagt, sie sei ein Donnerschlag gewesen, unter welchem Europa erbebte.

Wie unter dem Stabe des Zauberers vollführte sich eine gänzliche Umwandlung der Kriegslage. Die Siege von Roßbach und von Leuthen befreiten Sachsen und Schlesien, bis auf Schweidnitz, das in den Händen der Oestreicher blieb, von dem Feinde; der König Friedrich war wieder Herr der Situation. Aber fast eben so niederschlagend für seine Feinde als die rein militärischen waren die moralischen und politischen Folgen jener Siege.

Die Oestreicher hatten bei Leuthen nicht bloß dreißigtausend Mann und zahlreiche Kanonen eingebüßt; sie hatten das Selbstvertrauen verloren. Die Armee war einer vollständigen Entmuthigung verfallen und wenig in der Verfassung, in der nächsten Zeit dem Feinde unter die Augen zu treten. Feldherr und Soldat befanden sich gleichmäßig in dem entkräftenden Gefühle, dem Gegner nicht gewachsen zu sein. Die vernichtende Wendung des Schlachtenglückes

versetzte aber auch dem schon losen Verhältnisse Oestreichs zu seinen deutschen Verbündeten einen Gefahr drohenden Stoß.

Die Abneigung, welche den größten Theil der deutschen Reichsfürsten von Hause aus gegen den Krieg mit Preußen erfüllt hatte, war schon nach der Schlacht bei Roßbach zu einer bedenklichen Höhe gestiegen; ihre Kundgebungen traten jetzt offenbar zu Tage.

Darmstadt hatte sein Kontingent zur Reichsarmee noch nicht gestellt und sollte mit Zwangsmaaßregeln dazu angehalten werden. Baiern sah widerwillig das seinige neben den Fahnen Oestreichs, seines alten Feindes, gegen Preußen, seinen bisherigen Freund, kämpfen. Der Kurfürst von der Pfalz und die Thüringschen Herzoge verriethen ähnliche Gesinnungen; aber noch mehr fast als bei den Fürsten trat diese Stimmung bei den Bevölkerungen und sogar bei den Truppen des Reiches hervor.

Der König von Preußen war, nachdem er bei Rosbach den alten Reichsfeind, die Franzosen, geschlagen, der Held des deutschen Volkes geworden. Die würtembergischen Truppen, obgleich sie französischen Sold empfingen und obwohl ihr Herzog, gleich den geistlichen Kurfürsten, persönlich der Sache Oestreichs vollständig zugethan war, machten kein Hehl aus ihrem Widerwillen gegen die Kameradschaft mit den Franzosen und aus ihrer Theilnahme für ihren großen Feind. Die Desertion der Reichstruppen zu den Preußen und den Hannoveranern nahm überhand, ja, der damalige Chef der Reichsarmee, der Landgraf von Fürstenberg, mußte das Geständniß ablegen, zwei Drittheile dieser Armee würden zum Feinde übergehen, wenn man sie in die Lage versetzte, es thun zu können, und auch den meisten Generalen wurde es schwer, sich als die Freunde der Franzosen zu betrachten. Die geheimen preußischen Werbungen hatten im Reiche den meisten Zulauf.

Die Katastrophe von Leuthen trieb dieses gespannte Verhältniß zu seiner letzten Höhe.

Es ist eine häufige Erfahrung in allen menschlichen Dingen, daß ein gemeinsam erlittenes Unglück seine Theilnehmer nicht sowohl näher zusammen als sie vielmehr auseinander bringt. Die bairischen, unter östreichischen Oberbefehl gestellten, Truppen hatten sich schon vorher renitent gegen denselben erwiesen; in jener Schlacht standen sie nebst einem Theile des würtembergischen Kontingentes neben den Oestreichern, welche ihnen die Schuld an dem Unglücke des Tages zuschoben. Das Ergebniß waren gegenseitige Anschuldigungen und Verdächtigungen, und das schon nicht warme Verhältniß zwischen den Oestreichern und ihren deutschen Verbündeten erfuhr eine vollständige Abkühlung*). Der Kurfürst von Baiern machte

---

*) Die Schlacht bei Leuthen ladet, wie ungleich natürlich auch der gefechtliche Verlauf war, zu einer Vergleichung mit dem 3. Juli des Jahres 1866

sogar ernstliche Anstalten, sich aus dem Bündnisse gegen Preußen vollständig zurückzuziehen.

Diese schlimmen Verhältnisse, der gänzliche Umschwung der Kriegslage, die Zerstörung der Hoffnungen, denen sich Oestreich nach den Schlachten von Kollin und von Hastenbeck, und mit voller Berechtigung, hingegeben, verfehlten nicht ihre Wirkung auf den Geist der Kaiserin-Königin.

Unter dem ersten und betäubenden Eindrucke der Niederlage von Leuthen zeigte Maria Theresia Neigung, den Bemühungen Gehör zu geben, welche England machte, den Frieden auf der Grundlage des status quo ante herzustellen. Das große Bündniß gegen Preußen war nahe daran auseinander zu fallen. Mit Oestreich wäre ihm der Mittelpunkt und seinem künstlichen Baue der Schlußstein genommen worden, und es wird die Lebhaftigkeit begreiflich, mit welcher der König Friedrich, zur Förderung des Friedenswerkes, wünschte, daß sein Feldmarschall Lehwaldt durch die Entwaffnung ihrer Armee bei Stralsund die Krone Schweden nöthigen möchte, den ersten Schritt zu einem friedlichen Abkommen zu thun. Aber der große Tag von Leuthen sollte nur den Feldzug 1757 nicht aber den Krieg zum Abschlusse bringen.

Den Federn der Diplomaten war es in diesem Falle vorbehalten, gut zu machen, was das Schwert verdorben; ihre feinen Hände knüpften die zerreißenden Fäden der preußenfeindlichen Koalition wieder an einander.

Besonders war es Frankreich, dessen Anstrengungen das erschütterte Bündniß zusammen hielten, eine Aufgabe, welche in Betreff Baierns große Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Man schmeichelte sich, daß die Reihe, Schlachten zu gewinnen, wieder an die Verbündeten kommen werde, und man rechnete, schlimmsten Falls, darauf, daß der König von Preußen, gleich dem Pyrrhus der alten Geschichte, an seinen eigenen Siegen zu Grunde gehen, d. h. sich endlich erschöpfen müsse. Ganz besonders aber diente, die fried-

---

ein, nicht bloß in Betracht des ungewöhnlichen materiellen Erfolges und des niederschlagenden Eindruckes auf den unterliegenden Theil sondern auch in Ansehung der zersetzenden Wirkung, welche der gewaltige Schlag auf das preußenfeindliche Bündniß übte. In beiden Fällen hielt die Freundschaft der Oestreicher mit ihren deutschen Bundesgenossen die Probe eines großen Unglückes nicht aus Die politischen Folgen der beiden großen Tage konnten bei den ganz verschiedenen Verhältnissen nicht die gleichen sein. Allein, wenn Friedrich der Große außer Oestreich und dessen deutschen Verbündeten nicht auch Rußland und Frankreich auf den Armen hatte, so würde das unzweifelhafte Ergebniß der Schlacht bei Leuthen der für Preußen siegreiche Friede gewesen sein, wie derselbe die unmittelbarste Folge der Schlacht bei Königgrätz geworden ist. Beide Schlachten stehen würdig und groß neben einander. Aber wenn Leuthen ein rein preußischer, so ist Königgrätz zugleich ein deutscher Sieg und in dieser Tragweite ein hervorragender Moment in der großen Weltgeschichte.

lichen Neigungen der Königin von Ungarn unschädlich zu machen, die kriegerische Haltung der Kaiserin von Rußland.

Der Rückzug des General en chef Apraxin nach seinem Siege bei Groß-Jägerndorf hatte begreiflicherweise an den verbündeten Höfen eine ungemeine Bestürzung und die Besorgniß hervorgerufen, daß sich die ganze russische Politik auf dem Rückzuge befinde. Es war nicht also. Die über ihren ungehorsamen Feldherrn auf das Höchste erzürnte Czarin desavouirte feierlichst dessen Handlungsweise; sie beeilte sich Ende des Monats Oktober 1757 die nach Petersburg strömenden Lamentationen und die Befürchtungen ihrer Bundesgenossen durch eine Note zu beschwichtigen, welche lautete*):

„— Die Kaiserin versichert ihre Verbündeten mit kurzen Worten, daß, sobald die Truppen sich ein wenig von den erlittenen Beschwerden erholt haben werden, Sie nicht anstehen wird, alle Ihre Kräfte vorzugsweise anzuwenden, um das Ziel zu erreichen, das Sie Sich gestellt hat und welches darin besteht, in dem Winter gut zu machen, was im Herbste versäumt worden ist, oder, wenn man damit nicht vollständig zu Stande kommen kann, zum wenigsten alles Nöthige vorzubereiten, um in dem folgenden Jahre einen schönen Feldzug zu machen."

So stieg für den König Friedrich die kaum beschworene Gefahr, und zwar in potenzirter Gestalt, im Osten wieder herauf. Sie stellte sogar das Verdringen der Russen über die Weichsel und einen Winterfeldzug in Aussicht. Die ungemeine Langsamkeit, mit welcher die russischen Kriegsanstalten betrieben wurden, verhinderte indessen die vollständige Ausführung der in der Petersburger Note versprochenen Dinge. Man begnügte sich, die Armee noch im Laufe des Winters einstweilen in das unvertheidigte Ostpreußen wieder einrücken zu lassen, um im Frühjahre gegen den Hauptkörper der preußischen Länder vorzudringen.

Der Feststellung des Kriegsplanes der Verbündeten für den Feldzug 1758 stand lange Zeit der Umstand im Wege, daß die einzelnen Höfe Partikularinteressen verfolgten.

Frankreich wünschte vor Allem, Sachsen von den Preußen befreit und denselben auch Magdeburg entrissen zu sehen; Oestreich aber legte das Gewicht auf die Eroberung von Schlesien, in welcher Provinz es mit Schweidnitz festen Fuß behalten hatte.

Der Oberbefehl über die in Böhmen und Mähren überwinterte östreichische Armee war von dem Prinzen von Lothringen, welcher nach dem Tage von Leuthen den Geschmack an diesem Amte verloren hatte, auf den Feldmarschall Daun, den Besieger des Königes von Preußen bei Kollin, übergegangen. Allein, wenn auch die kaiserliche Armee ihr historisches Erbtheil, die alte Tapferkeit,

*) K. P. Staatsarchiv.

bewahrt hatte, so war in ihre Reihen die verlorene Zuversicht und jener Glaube noch nicht wieder zurückgekehrt, welcher eine Grundbedingung des Sieges ist, — der Glaube an den Sieg. Eben so wenig waren die in dem vergangenen Feldzuge erlittenen materiellen Verluste ersetzt worden. Die erwiesene Ueberlegenheit des Gegners bestärkte zugleich den Marschall Daun in der ungemeinen Vorsichtigkeit, in welcher seine Feldherrnstärke bestand. Obgleich die Offensive der Grundgedanke des allgemeinen Feldzugsplanes der Verbündeten war, fand der östreichische Feldherr gerathen, sich noch zurückzuhalten, bis die Operationen der verbündeten Heere die nöthigen Fortschritte gegen die Elbe und die Oder gemacht haben würden, um den König von Preußen zu einer Theilung seiner Kräfte und zur Entblößung von Schlesien zu nöthigen.

Die Reichsarmee, welche den Winter in Franken zugebracht, erhielt die Bestimmung, durch ein östreichisches Korps verstärkt, gegen Dresden vorzudringen und den Operationen die Hand zu bieten, welche die an der Aller stehende und die Hannoveraner beobachtende französische Hauptarmee durch Detaschements gegen die untere Elbe zu richten bestimmt war.

Eine zweite französische Armee war der Prinz Soubise beschäftigt, bei Frankfurt aus den nach der Schlacht von Rosbach gebliebenen Trümmern herzustellen. Sie sollte den Oestreichern als Hülfstruppe nach Böhmen zugesendet werden.

Ueber den von den Russen bei dem allgemeinen Angriffe auf Preußen von der Weichsel her einzuschlagenden Weg hatte in den verbündeten Hoflagern ein nicht immer freundlicher, weil verschiedene Zwecke verfolgender, Meinungsaustausch stattgefunden, dessen Ziele sich jetzt schon nach den beiden Richtungen spalteten, welche auch in den folgenden Kriegsjahren in Frage kamen, ob nämlich die Russen sich mit den Schweden zu einem Angriffe auf Stettin und dann auf Berlin in Verbindung setzen, oder ob sie ihren Marsch durch Polen nach Schlesien, zur Cooperation mit den Oestreichern, richten sollten.

Oestreich bemühte sich natürlich für den letzteren Theil dieser Alternative, während Frankreich, welches den politischen Hintergedanken hatte, die Russen von Polen entfernt zu halten, sich lebhaft ins Zeug warf, ihren Marsch von diesem Lande ab- und nach Pommern zu lenken. Der russische Plan nahm schließlich eine mittlere Richtung an, nämlich durch das polnische Kronland auf Frankfurt a. O., mit dem vorherrschenden Gedanken jedoch, dem Angriffe der Oestreicher auf Schlesien die Hand zu bieten.

Dem kleinen schwedischen Heere wurde je nach den verschiedenen Ansichten und Interessen der großen Mächte der Angriff auf Stettin mit Hülfe der Russen oder eine Unterstützung der Operationen, welche die französische Hauptarmee gegen die Elbe richten würde,

Digitized by Google

oder endlich eine selbstständige Unternehmung in der Richtung auf Berlin zugedacht.

Was die Rolle betrifft, welche die Stockholmer Regierung selbst ihr Heer durchführen zu lassen beabsichtigte, so muß hier auf den Anspruch, darüber etwas Bestimmtes zu sagen, verzichtet, und auf die Thatsachen verwiesen werden. Diese Regierung, so scheint es, war darüber selbst nicht im Klaren. So lange der preußische General Dohna die Thore von Stralsund von Außen verschlossen hielt, konnte von schwedischen Operationen überhaupt nicht die Rede sein.

Wenn für Preußen der günstige Augenblick, einen siegreichen Frieden zu schließen, auch ohne dieses Ergebniß vorüber gegangen war, so trat gleichwohl das Jahr 1758 mit der Hinterlassenschaft von 1757 ein reiches Erbe an. Es ist überflüssig, auf deren Bedeutung weiter einzugehen. Der König Friedrich befand sich in der Lage, in dem bevorstehenden Feldzuge abermals die Initiative zu ergreifen und denselben mit der Offensive zu eröffnen.

Das preußische Heer hatte den Winter in drei Hauptkörper getheilt kantonnirt. Mit dem größeren stand der König in Schlesien. Dem Prinzen Heinrich war in diesem Jahre zum ersten Male ein größeres Truppenkommando und die Vertheidigung von Sachsen anvertraut. Das Korps des General Dohna lag im Mecklenburgischen und vor Stralsund.

Gegen die Russen befand sich, mit Ausnahme eines kleinen Beobachtungsdetaschements an der Ostgrenze von Hinterpommern, nichts aufgestellt. Der König, so scheint es, hatte sich dem Glauben hingegeben, daß die ihm feindlichen Absichten der Kaiserin Elisabeth durch die inneren Friktionen, an denen die russische Regierungsmaschinerie litt, gehemmt werden, die Russen sich mit der Besitznahme von Ostpreußen begnügen und nicht über die Weichsel gehen würden.

Die wieder auf den Kriegsfuß gebrachte Hannöverische Armee hatte, wie bereits zu erwähnen Veranlassung war, der französischen Hauptarmee gegenüber, im Februar eine Stellung hinter der Ilmenau, bei Uelzen, bezogen.

Der König von Preußen befand sich, verglichen mit seinen Gegnern, in der glücklichen Lage, seine Feldzugspläne selbst und allein bestimmen zu können und bei dem Herzoge von Braunschweig diejenige Uebereinstimmung zu finden, welche zwischen den beiden großen Feldherrn und Karakteren nicht fehlen konnte, da ihr Gang zu dem gemeinschaftlichen Ziele nicht durch egoistische und politische Rücksichten und Absichten oder durch Persönlichkeiten beirrt und von der geraden Erreichung jenes Zieles auf Nebenwege abgelenkt wurde.

Der Feldzugsplan, welchen Friedrich mit dem Herzoge ver-

einbarte, durchkreuzte die Kombinationen seiner Gegner. Der König ließ die Ereignisse nicht kommen; er bestimmte ihren Gang. Der Plan trug folgende Grundzüge.

Der Herzog von Braunschweig, dessen Heer auf die äußerste Ecke des hannöverischen Landes beschränkt war, sollte den Feldzug noch vor Ablauf des Winters eröffnen, den Verstärkungen, welche die in einer schlechten Verfassung befindliche und unvorbereitet in weitläuftige Quartiere hinter der Aller auseinander gelegte französische Armee erwartete, durch den Angriff zuvorkommen, Hannover von diesem Feinde befreien und ein angemessenes Operationsfeld zwischen der Weser und dem Rhein zu gewinnen trachten.

Der Prinz Heinrich war angewiesen, diese Unternehmung von Sachsen aus zu unterstützen und dann der Reichsarmee, deren Einmischung er vor Anfang des Frühjahrs nicht zu befürchten hatte, die Spitze zu bieten.

Der König Friedrich beabsichtigte eine große Angriffsbewegung. Nachdem die Festung Schweidnitz mit dem ersten Eintritte der besseren Jahreszeit belagert und erobert worden, wollte er mit der schlesischen Armee gegen den Kern der östreichischen Lande in der Richtung auf Ollmütz vordringen.

Die weiteren Kombinationen des königlichen Operationsplanes liegen den Vorgängen in Pommern zu entfernt. Ueberdies brachten die aus dessen Berechnungen gelassenen Russen ein anders bestimmendes Motiv in dieselben, indem sie des Königes Voraussetzungen täuschten und im Juli gegen die Oder vorrückten. Die Russen aber sind es, deren Operationen die Erzählung, von den allgemeinen Kriegsverhältnissen zu ihrem besonderen Gegenstande übergehend, zunächst in das Auge zu fassen hat.

Die Russen waren von dem Monat Februar 1758 an in langsamen Märschen und staffelweise wieder in Ostpreußen eingerückt, während die zurückgebliebenen geringen preußischen Besatzungen das Land räumten.

Der General en chef Fermor, auf den der Oberbefehl übergegangen war, ließ bekanntlich Ostpreußen zwangsweise seiner Monarchin huldigen, eine Gewaltthätigkeit, welcher der Provinz den Vortheil einer größeren Schonung, der russischen Regierung aber keineswegs die Zustimmung der sämtlichen Verbündeten, am wenigsten diejenige Frankreichs, brachte und die erste Veranlassung zu dem Mißtrauen wurde, daß Rußland in dem Kriege weniger die allgemeinen als vielmehr seine Separatzwecke verfolge.

Die russischen Quartiere wurden bis an die Weichsel, also auf das polnische Gebiet, ausgedehnt. Die Städte Elbing und Thorn, damals beide befestigt, wurden besetzt und die polnischen Krontruppen, welche ihre Besatzungen bildeten, zum friedlichen Abzuge veranlaßt.

Bei seiner geographischen Lage zwischen Rußland und Preußen

wurde Polen in eine schwierige Stellung gebracht. Durch diese Lage zu einer bestimmten politischen, nach Umständen militärischen, Rolle in dem Kriege zwischen jenen Mächten berufen, übernahm die monarchische Republik eine solche nicht, verstand sich vielmehr dazu, eine bloß merkwürdige Rolle zu spielen. Da aber das Verhältniß, welches Polen zu den kriegführenden Staaten einnahm, nicht allein Wichtigkeit für den ganzen Krieg erhielt, sondern auch auf die besonderen Vorgänge in Pommern in mehrfacher Weise einen mittelbaren Einfluß geäußert hat, so erscheint es wünschenswerth, einen Blick auf diejenigen polnischen Zustände zu werfen, welche jenes Verhältniß vorschrieben oder doch es veranlaßten.

Polen fürchtete sowohl Rußland wie Preußen. Es waren bedenkliche Nachbarn; beide verriethen große Neigung zu wachsen.

Rußland hatte sich bereits in dem laufenden Jahrhunderte in die inneren Angelegenheiten des von Unruhen durchwühlten Wahlkönigreiches Polen gemischt und die unter polnischem Schutze befindliche freie Stadt Danzig, wenn auch ohne Erfolg, angegriffen. Auf die große, nach allen Seiten um sich greifende russische Macht waren in Polen besorgte Blicke gerichtet, welche zu beruhigen die kürzliche Besitznahme von Ostpreußen keineswegs geeignet sein konnte. Mit Preußen dagegen bestand ein altes, freilich durch die Zeit locker gewordenes, Bündniß.

Der Traktat von Wehlau, damals hundert Jahre alt, hatte dem Großen Kurfürsten von Brandenburg die Souveränetät über das Herzogthum Preußen — Ostpreußen — verschafft und an Stelle des damit aufgehobenen früheren Lehnsverhältnisses zwischen der Krone Polen und den brandenburgischen Kurfürsten, als Herzogen von Preußen, einen Vertrag gesetzt, kraft dessen Polen eine Art Schirmvogtei über das Land, sein ehemaliges Lehn, übernahm, indem es sich verbindlich machte, dasselbe gegen einen jeden Angriff zu vertheidigen. Zugleich versprach Polen, fremden Truppen den Durchmarsch durch sein Gebiet zu einem Angriffe gegen das Kurfürstenthum nicht zu gestatten. Als Gegenleistung verpflichtete sich Brandenburg, Polen, im Falle es angegriffen würde, mit einer gewissen Truppenmacht zu Hülfe zu kommen.

Die Rechte und Verpflichtungen des Vertrages waren auf die Krone Preußen übergegangen und bestanden, als der jetzige Krieg ausbrach, noch zu politischem Rechte. Polen durfte also nach diesem Rechte im Jahre 1757 das Eindringen der Russen in Ostpreußen nicht schweigend geschehen lassen und eben so wenig in diesem Jahre ihren Einmarsch in das polnische Gebiet und den späteren Durchmarsch durch dasselbe dulden. Alles wurde zugegeben.

Der augenblicklich seines Landes von den Preußen beraubte Kurfürst von Sachsen residirte als Titularkönig von Polen in

Warschau, und wenn auch die politische Eifersucht des polnischen Adels dem Könige nur die geringe Macht ließ, auf welche die republikanische Verfassung des Landes das Staatsoberhaupt beschränkte, und in politicis genau zwischen dem Könige von Polen und dem Kurfürsten von Sachsen unterschied, so ist es doch begreiflich, daß der König und besonders der intriguante Geist seines Ministers, des Grafen Brühl, nicht ohne Einfluß auf die Entschlüsse des Senates und auf die Stimmung besonders des hohen Adels blieb, welcher am Hofe und in der Gesellschaft des Königes lebte.

Der Stolz der polnischen Magnatenschaft fühlte sich überdem getrieben, die ihrem Könige mit dessen Vertreibung aus Sachsen zugefügte Gewaltthätigkeit, persönlich angesehen, als sie mittreffend zu betrachten. Es trat hinzu, daß der König von Preußen, der bereits Schlesien an sich gerissen, sich des Kurfürstenthums Sachsen nicht bloß bemächtigt hatte, sondern das Land wie sein Eigenthum behandelte, und daß man ihm damals schon Absichten auf Pommerellen zutraute oder den Schein, es zu thun, annahm.

Diese Verhältnisse kamen den Machinationen in Warschau zu Hülfe, um das früher bloß gegen Rußland gerichtete Mißtrauen im Lande gleichmäßig und sogar überwiegend auf Preußen abzulenken. Es schien von der Klugheit geboten, auf der einen Seite der gefährlichen Habsucht des Königes von Preußen Grenzen zu setzen, und auf der andern Seite mit dem mächtigen Rußland, welches Aussicht hatte, in dem Kampfe mit Preußen der Stärkere zu bleiben, in kein feindliches Verhältniß zu treten.

Unter diesen Umständen stand die Krone Polen nicht an, bei dem zwischen Rußland und Preußen ausgebrochenen Kriege die Verbindlichkeiten abzustreifen, welche ihr der Wehlauer Traktat gegen die letztere Macht auferlegte. Man führte Klage, daß Brandenburg bei einer früheren Gelegenheit die seinigen unerfüllt gelassen; fand auch die bequeme Auslegung, daß der Traktat nur ein Defensivbündniß bezweckt habe, Preußen sich Rußland gegenüber allerdings auf der Defensive befinde, allein nach dem Einfalle in Sachsen, im Jahre 1756, als Angreifer zu betrachten und die Grundbedingung des Vertrages in dem vorliegenden Falle also nicht zutreffend sei.

Die Republik Polen ergriff die Partie der Neutralität. Diese Neutralität war weder eine bewaffnete noch eine wahre. Polen duldete daß die gegnerischen Heere sie durch das Betreten des polnischen Gebietes verletzten, eine Gewährung, deren Vortheile jedoch überwiegend auf der russischen Seite lagen, da Rußland den Krieg gegen Preußen angriffsweise führte. Die Russen machten sich in Polen vollkommen heimisch; von 1758 an haben sie in keinem Jahre des Krieges das polnische Land, zu welchem auch das jetzige Westpreußen gehörte, vollständig verlassen.

Gleichwohl war eine absolute Hinneigung zu Rußland in Polen

Digitized by Google

niemals vorhanden, vielmehr erhielt sich das Mißtrauen gegen diese Macht wach und auch wachsam. Während die Mehrzahl der polnischen Großen sich Rußland zuwendete, war der zahlreiche niedere Adel dieser Macht entschieden abgeneigt und fand bei dieser Richtung einen Anhalt an dem Kron-Großfeldherrn Branicki und dessen Anhange.

Aus den früheren Beziehungen Frankreichs zu Polen hatte sich in Warschau zugleich eine französische Parthei nicht bloß erhalten, sie wurde zu Gunsten dynastischer Spekulationen von Versailles aus auf alle Weise zu stärken gesucht. Der König Ludwig XV. trug sich mit dem Gedanken, einst einen Prinzen seines Hauses den Thron von Polen besteigen zu sehen, und er bemühte sich aus diesem Grunde, den Einfluß fern zu halten, welchen in dem Lande zu erlangen Rußland seit langer Zeit bestrebt war. Die polnisch-französische Parthei war also die Gegnerin der Russen und wurde — wenn auch nicht grundsätzlich so doch thatsächlich — zu einer Verbündeten Preußens.

Die inneren Verhältnisse Polens befanden sich bei dem Ausbruche des Krieges so wenig auf festem Fuße, daß, als die Republik sich 1757 über ihre Haltung, den streitenden Mächten gegenüber, zu entscheiden hatte, der preußische Sieg bei Prag ausreichte, die öffentliche Meinung in einem solchen Grade für Preußen zu stimmen, daß die Anhänger Rußlands den Anschluß der Republik an diese Macht zu befürchten hatten, und erst nach dem Rückzuge des Königes von Preußen von Olmütz, 1758, und nach dem Einrücken der russischen Armee in Polen verlor sich diese Stimmung in dem Volke oder es war ihr erschwert, laut zu werden.

Jedenfalls blieb ein großer Theil der polnischen Bevölkerung mit dem alljährlichen Einmarsche und dem Aufenthalte der Russen in Polen unzufrieden. Die jüdischen Magazinlieferanten zogen davon Nutzen; dem Volke aber erwuchs eine große Last, deren Druck sich durch das schonungslose Betragen steigerte, welchem sich die russischen Truppen in den letzten Jahren des Krieges auch in dem neutralen Lande überließen. Man klagte, von den Russen, nachdem dieselben als Freunde in das Land gelassen worden, gleich Leibeigenen behandelt zu werden, und als im Verlaufe des Krieges die Rede davon war, daß die Russen die Winterquartiere in dem alten Kronlande Polen nehmen sollten, fand die Mißstimmung wieder Sprache. Einige Woywodschaften remonstrirten lebhaft dagegen, und als gar die russische Politik auch in Hinsicht ihrer Ziele sehr bald undeutlich zu werden und das polnische Nationalinteresse mit Nachtheilen zu bedrohen den Anschein nahm, wuchsen das Mißtrauen und die Unzufriedenheit hinlänglich, um zu einem demonstrativen Widerstande zu führen, dessen Kundgebungen sich anzuschließen der König und Brühl endlich nicht vermeiden konnten.

Schon der erste Schritt, welchen die Russen auf dem Gebiete der Republik thaten, nämlich die erwähnte Besetzung der festen Plätze Elbing und Thorn und die Vertreibung der Krontruppen aus denselben, erfuhren lebhaften Widerspruch von Seiten der polnischen Regierung und besonders von dem Kron-Großfeldherrn Branicki, als Chef der Kronarmee.

Russischerseits begegnete man diesem Widerspruche auf diplomatischem Wege, indem man erklärte, das neutrale polnische Gebiet zu dessen Schutz gegen die feindlichen Absichten des Königes von Preußen betreten zu haben. Die Besetzung der genannten beiden Städte, welche den besonderen Gegenstand der polnischen Gegenvorstellungen bildete, wurde einfach auf das Gebot der Nothwendigkeit zurückgeführt und alle Besorgniß mit der Versicherung zum Schweigen gebracht, daß man die Städte nach gemachtem Gebrauche ehrlich wieder herausgeben werde.

Die polnische Regierung sollte aber sogleich einen anderen und schwereren Anstoß zur Beunruhigung erhalten; die Russen verriethen Absichten, sich der Stadt Danzig zu bemächtigen.

Da sich das Verhältniß des Freistaates Danzig den Motiven in dem Kriege, wenn auch nur in zweiter Linie, beigesellt und auf dessen Verlauf, besonders nach der russischen und dadurch mittelbar auch nach der pommerschen Seite hin, Einwirkung geäußert hat, so mag eine kurze Angabe über dieses Verhältniß hier Raum finden.

Die alte Stadt Danzig, nachdem sie die Herrschaft des Deutschen Ordens abgeworfen, hatte sich in einen Freistaat unter dem Schutze der Krone Polen verwandelt. Sie war durch ihren ausgebreiteten Handel reich und mächtig geworden. Die Handelsverbindungen Danzigs brachten es in nahe und freundschaftliche Beziehungen zu fast allen europäischen Staaten, besonders aber befand sich die Stadt in einem innigen Verhältnisse zu ihrer Schutzmacht Polen.

So wie der Weichselstrom in jenen Zeiten, welche noch nicht die Eisenbahnen und kaum die gebauten Wege kannten und in denen die schiffbaren Gewässer die Handelsstraßen bildeten, den Binnenverkehr Polens und die Ausfuhr seines Reichthumes, des Getreides, vermittelte und damit die Hauptarterie für das ganze kommerzielle Leben des Landes wurde, — so war Danzig gleichsam der Handelshafen des großen Polenreiches. Der Strom trug den polnischen Weizen zu der Stadt, welche denselben an das Ausland, besonders nach England, verkaufte, ein gegenseitiges Verhältniß, das für beide Theile die Quelle des Reichthums wurde. Die Weichsel und Danzig waren die Organe, vermittelst derer das auf allen Seiten von dem Meere abgedrängte Binnenland Polen an dieses Meer und an die freie Luft des großen, weiten Weltverkehrs gelangte.

Bekanntlich waren das Streben nach diesem Verkehre und die

Digitized by Google

Hindernisse, welche der Deutsche Orden demselben und besonders der Schifffahrt auf dem Weichselstrom in den Weg legte, schon vor mehr als dreihundert Jahren eine der Ursachen zu der Schlacht bei Tannenberg geworden, in welcher die Polen den Orden besiegten.

Wenn schon alle Nationen, welche mit Danzig in Handelsverbindungen standen, ein Interesse hatten, daß die Stadt das freie Verhältniß, in welchem sie sich befand, bewahrte, so war es natürlich für die Stadt selbst und für Polen von der höchsten Wichtigkeit, daß sie nicht in die Gewalt einer fremden Macht gerieth. Mit einer solchen Eventualität gingen alle jene Vortheile verloren; der Schlüssel zu dem einzigen großen Thore, welches dem polnischen Welthandel offen stand, war dann in eine andere Hand und dieser Handel zum Mindesten den Beschränkungen und fremder Willkühr preisgegeben.

Wenn aber die Befürchtungen vor einem solchen Falle Veranlassung hatten, sich besonders gegen Rußland zu wenden, so machten sich außer den kommerziellen noch politische Rücksichten geltend.

Mit dem Besitze der Festung Danzig griff die Macht Rußlands, welche seit Peter dem Großen das Streben der Ausbreitung nach allen Seiten consequent an den Tag gelegt hatte, bis an die Weichsel vor. Rußland gewann festen Fuß an dem Strome und einen großen strategischen Brückenkopf an dessen linkem Ufer, so wie überhaupt eine Position, welche dem politischen und kommerziellen Interesse der meisten europäischen Staaten Gefahr oder wenigstens Nachtheil drohte.

Es ist begreiflich, daß nicht bloß die Stadt Danzig, welche mit Eifersucht über ihre Selbstständigkeit wachte, sondern auch die betheiligten Mächte, auch die mit Rußland verbündeten, jedem von Petersburg aus auf Danzig geworfenen Blicke mit mißtrauischem Auge folgten. Das ganze Verhältniß unterhielt die Dauer des Krieges hindurch eine außerordentlich erregte Stimmung. Danzig war der Angelpunkt des gegen Rußland sich festsetzenden Mißtrauens.

Schon gleich nach der Besetzung von Elbing durch die Russen wurde das Gerücht laut, daß Danzig ein gleiches Schicksal zugedacht sei, um für den Krieg einen großen Depotplatz und eine bequeme Ausschiffung für alles über See herbeizuführende Kriegsmaterial zu gewinnen.

Der Oberbefehlshaber der russischen Armee beantwortete die von dem regierenden Magistrate des Freistaates deswegen an ihn gerichtete offizielle Anfrage mit vollständig beruhigenden Erklärungen; wahrscheinlich aber langten aus Petersbnrg andere Instruktionen im russischen Hauptquartiere an, denn Fermor trat unerwartet mit dem Vorschlage hervor, die Thore und die Außenwerke von Danzig — welche bekanntlich die Stadt beherschen — und auch das Hafenfort Weichselmünde mit 6000 Mann russicher Truppen besetzen zu lassen, unter dem wohlwollenden Vorwande, der Stadt, deren Einwohner

vorwiegend preußisch gesinnt seien, gegen die Absichten des Königes von Preußen, sich ihrer zu bemächtigen, Schutz zu gewähren.

Die von dem Magistrate zusammengerufenen Ordnungen der Danziger Bürgerschaft wiesen indessen diese Zumuthungen, mit deren Gewährung die Stadt den Russen überliefert worden wäre, einmüthig und bestimmt zurück, und da Fermor seine Anerbietungen in einem sehr kategorischen Tone abgefaßt hatte, so zögerte die freie Stadt nicht, sich zur entschlossenen Gegenwehr bereit zu machen, indem Jedermann die Ueberzeugung hatte, daß die Russen, wenn in die Stadt eingelassen, auch darin bleiben würden.

Das Stadtmilitär wurde vermittelst eiliger Werbungen auf 4000 Mann verstärkt und besetzte die Außenwerke, die ebenfalls mehrere Tausend Mann zählenden Bürgerkompagnieen den Hauptwall; 500 Kanonen wurden in den Werken aufgefahren und die Schleusen in Bereitschaft gehalten, die in der Niederung gelegene Umgebung der Stadt unter Wasser zu setzen.

Das Mißtrauen der Danziger ging so weit, daß man auch den Vorschlag, die polnischen Krontruppen, welche bisher in Elbing und Marienburg gestanden hatten und nach dem Einmarsche der Russen nicht gleich wußten, wo sie hinsollten, in Eid und Sold zu nehmen, entschieden ablehnte. Der Magistrat erklärte dem russichen Residenten Muschkin-Puschkin, neutral bleiben im Uebrigen aber das Aeußerste erwarten zu wollen.

Das feste Benehmen der Stadt, vielleicht auch der Mangel an Belagerungsartillerie, genügten in diesem Jahre, die russichen Absichten auf Danzig zu vereiteln. An diesem Ergebnisse haben aber die Thätigkeit und Umsicht einen hervorragenden Antheil, welcher der preußische Resident, Reimer, für das Interesse seines Herrn entwickelte, wie er denn außerdem das Verdienst hat, während des ganzen Krieges von Danzig her über die Anstalten der Russen und die Bewegungen ihrer Truppen dem Könige und den in Pommern kommandirenden preußischen Generalen viele und wichtige Nachrichten gegeben zu haben, welche dieselben auf anderem Wege richtig und rechtzeitig zu erhalten durch die Schwärme der russichen leichten Truppen häufig genug gehindert waren.

Reimer verstand auch die Besorgniß in Danzig ferner wach zu erhalten, daß mit der Aufnahme der Russen es mit der Freiheit der Stadt für immer aus sein werde, und er wurde bei dieser Bemühung von den Residenten der sämtlichen und selbst der feindlichen Mächte, mit denen er sonst und in Betreff des Einflußes auf die Danziger Regierung in offener diplomatischen Gegnerschaft lebte, — natürlich mit Ausnahme des Russen — eifrigst unterstützt. Sogar der schwedische Reichsrath Höpken, welcher, wie bereits angeführt worden, sich im Winter 1757—58 nach Danzig begeben hatte, um neben anderen Staatsgeschäften auch bei den Russen für die Abhülfe

der übeln Lage wirksam zu sein, in welcher sich die in Stralsund und auf Rügen eingeschlossene schwedische Armee befand, benutzte zugleich seine Anwesenheit in Danzig, um unter der Hand den Absichten des russichen Bundesfreundes auf die Stadt entgegen zu wirken. Freund und Feind waren einig, daß Danzig nicht in die Hände der Russen fallen dürfe.

Während dieser Unterhandlungen rückten die russischen Heerestheile näher an die Weichsel und schon im März überschritt eine Abtheilung Kosaken unter dem Major Juszka den Strom und machte Rekognoscirungen gegen die pommersche Grenze, in Folge eines Gerüchtes, daß ein starkes preußisches Korps um Stolp und bereit stehe, gegen die Weichsel vorzurücken. Es war vermuthlich dieses Gerücht, welches Fermor mit der Besorgniß erfüllt hatte, der König von Preußen beabsichtige, sich Danzigs zu bemächtigen.

Im Monat März ging der General Panin mit einem Korps und einer zahlreichen leichten Kavalerie bei Marienwerder über die Weichsel, und schob den Brigadier Stojanoff bis Behrent gegen die Grenze vor.

In Hinterpommern befand sich seit Ende März der preußische General Platen mit den 5 Eskadronen seines Dragonerregimentes und 200 Husaren von Malachowski und Ruesch von dem Korps des General Dohna zur Beobachtung der russischen Bewegungen an der Weichsel und zum Schutze des Landes gegen die Streifereien der Kosaken detaschirt.

Platen stand vom 27. März an bei Stolp. Er hatte mit den Husaren von Lauenburg über Bütow bis gegen Rummelsburg einen leichten Grenzkordon vorgeschoben, welchen der Brigadier Stojanoff auf mehreren Punkten und wiederholt beunruhigen ließ.

Am 24. April wurde der Lieutenant v. Manstein, der mit 30 Pferden in Bütow postirt war, durch den russischen Oberstlieutenant Tököly mit einigen hundert Husaren und Kosaken angegriffen und mit Verlust eines Theiles seiner Leute vertrieben. Platen eilte aus Stolp mit einigen Schwadronen Dragoner zu Hülfe, wobei er neun Meilen größtentheils im Trabe zurücklegte; er nöthigte die Russen über die Grenze zurück und stellte seine Posten wieder her.

Nachdem inzwischen die Russen die Stadt Dirschau verschanzt und daselbst so wie in Thorn große Magazinvorräthe zusammengebracht hatten, überschritt das Heer in mehreren Kolonnen die Weichsel und sammelte sich um den 10. Juni in der Gegend von Konitz. Die bereits nach Polnisch-Preußen vorgeschobenen leichten Truppen rückten jetzt weiter gegen das preußische Gebiet vor.

In der Mitte des Monates Juni marschirte der General Demikoff von Konitz aus mit einem Kavaleriekorps von mehreren — angeblich sieben — Tausend Grenadieren zu Pferd, Husaren und Kosaken nach Pommern in der Richtung auf Neu-Stettin. Zufälliger

Weise hatte der General Platen zur selbigen Zeit den Rittmeister Zettmar von Malachowski mit 150 Husaren ebenfalls gegen Neu-Stettin entsendet, um Nachrichten über den Feind einzuziehen, dessen Streifpartheien schon seit einigen Tagen sich bis über die Küdde ausbreiteten.

Zettmar, welchem der Anmarsch Demikoffs noch unbekannt war, beabsichtigte am 19. Juni von Neu-Stettin auf Landeck zu marschiren, um einen daselbst stehenden Kosakenposten aufzuheben. Die Nachricht, welche er von den Einwohnern erhielt, daß sich die Russen inzwischen ganz aus der Gegend verzogen hätten, scheint ihn zu etwas minderer Vorsicht veranlaßt zu haben. Er wurde am 20. Juni auf dem Rückwege bei dem Dorfe Lottin (oder Lumbzow) unvermuthet durch 500 Kosaken angegriffen, schlug sich aber durch und erreichte ein Wäldchen. Hier drang aber eine andere und stärkere russische Kavaleriemasse von verschiedenen Seiten auf ihn ein, während der erstere Haufe gefolgt war und ihn im Rücken angriff.

Es war die mehrere Tausend Pferde — Husaren und Kosaken — starke Vorhut des Demikoffschen Korps unter den Brigadiers Krasnotschokoff, Daschein, Stojanoff, Soritsch, dem Oberstlieutenant Tököly und dem Major Völker, welche auf die Flanke des preußischen Rückzuges traf, so daß der Rittmeister Zettmar mit beinahe den sämtlichen namhaften Führern der russischen leichten Kavalerie zu thun bekam. Er machte sich Bahn durch die verschiedenen feindlichen Abtheilungen, allein seine Husaren wurden nach dem Durchschlagen auf die Küdde gedrängt; bei dem Uebergange über den Fluß brach die Brücke der Wangerower Mühle. Dadurch gerieth der Cornett Behrens mit 30 Husaren in die Hände des Feindes, Zettmar aber machte sich mit dem Reste seiner Leute abermals freien Weg und gelangte durch das Polnische auf Neu-Stettin zurück.

Es ist ein bekannter übler Gebrauch, in den Gefechtsberichten die Angaben über die gegenseitigen Stärkeverhältnisse und Verluste in partheiischer Weise zu fälschen. In den neueren Zeiten ist man, wenn auch nicht ehrlich, so doch ehrlicher geworden; allein vor hundert Jahren ging diese Unsitte bis über alles erlaubte Maaß hinaus, so daß in vielen Fällen dem Versuche entsagt werden muß, die Verluste auch nur annähernd anzugeben.

Die gerügte Unwahrheitsliebe tritt auch gleich bei diesem ersten, etwas bedeutenderen, Gefechte hervor, welches zwischen den Russen und den Preußen in Pommern stattfand. Die Preußen wollen bei dem mehrmaligen Durchschlagen achtzig Feinde vom Pferde gehauen, die Russen aber nur drei Verwundete eingebüßt, dagegen, außer den Gefangenen, funfzig Preußen getödtet haben.

Das Vordringen eines russischen Korps auf Neu-Stettin konnte dem sehr schwach besetzten Kolberg Gefahr bringen; der General

Platen gab daher seine Stellung an der Grenze auf und repliirte sich am 24. Juni auf die Persante. Köslin, Belgard und Schiefelbein wurden besetzt und eine Schwadron zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen bei Bublitz aufgestellt gelassen.

Das Detaschement war durch das Grenadierbataillon Nesse und eines der in Ostpreußen zurückgebliebenen und jetzt zurückgezogenen Garnisonbataillone verstärkt worden. Das Regiment Hordt, dessen Formation um diese Zeit vollendet und welches bestimmt war, zu Platen zu stoßen, erhielt einen andern Auftrag.

Das russische Hauptheer hatte nach Absendung des Seitenkorps Demikoff den Marsch aus der Gegend von Konitz in mehreren Kolonnen auf Posen angetreten. Die Tete traf am 2. und das Gros am 11. Juli bei Posen ein, aus welcher Stadt die polnischen Krontruppen abzogen. Die Armee hatte beinahe einen Monat gebraucht, um von Konitz an die Warthe zu gelangen; der Mangel an Magazinen auf der linken Seite der Weichsel und die Nothwendigkeit, den Bedarf für die Truppen und den großen Troß mitzuführen, waren die Ursachen. Von Posen breiteten sich die leichten Truppen gegen Meseritz und Glogau aus.

Der König Friedrich war um diese Zeit nicht in der Lage, sich dem Vordringen der Russen gegen die Oder persönlich entgegenstellen zu können. Der König hatte Mitte April Schweidnitz erobert und im Mai die Operation gegen Mähren begonnen, deren Spitze zunächst der Angriff auf Ollmütz bildete.

Die Ursachen, welche den Angriff scheitern und den Rückzug des preußischen Heeres aus Mähren, zu Anfang Juli, nothwendig machten, sind bekannt. Friedrich führte diesen Rückzug auf Königingrätz aus; das Fortschreiten des russischen Marsches durch Polen nöthigte ihn jedoch bald, auf die schlesische Seite des Riesengebirges überzugehen, wo er bei Landshut eine Stellung nahm, in welcher er Schlesien gegen den Feldmarschall Daun sicherte und andererseits der Entwickelung der Ereignisse in Polen sich näher befand.

Um sie den Russen unmittelbar entgegenzustellen, waren augenblicklich keine Truppen disponibel, als das gegen die Schweden stehende Korps des General Dohna, dessen Aufgabe also nach zwei Seiten hin wechselte. Dohna erhielt schon im April, als die Russen ihre leichten Truppen über die Weichsel vorschoben und ihre Rüstungen die frühere Meinung, daß sie keinen ernstlichen Antheil an dem Kriege nehmen würden, zu erschüttern begannen, die entsprechenden Befehle. Das Korps befand sich indessen nicht mehr in seiner ursprünglichen Stärke, nachdem der Herzog v. Holstein mit 15 Eskadrons, über 2000 Pferden, zur Armee des Herzogs von Braunschweig bereits abmarschirt war. Einschließlich des nach Hinterpommern entsendeten Detaschements Platen, welches bald

wieder an das Gros herangezogen wurde, war dasselbe etwa 20,000 Mann stark.

Dohna zog im Mai seine Detaschements aus Mecklenburg an sich und versammelte die sämtlichen Truppen des Korps Ende des Monates in zwei Lagern, das eine bei Pütte, gegenüber Stralsund, das andere bei Falkenhagen am Bodden.

Als die russische Armee die Weichsel vollständig überschritten und sich bei Konitz gesammelt hatte, hob Dohna am 18. Juni die Blokade von Stralsund auf und conzentrirte sein Korps bei Loitz an der Peene. Er blieb hier bis zum 26. Juni stehen, in der Hoffnung, die Schweden würden aus Stralsund hervorkommen und ihm die Gelegenheit geben, ihnen vor dem gänzlichen Abmarsche über den Fluß ein Gefecht zu liefern. Es wurden aber den Preußen aus Stralsund nur Partheien nachgesandt; man begnügte sich mit der Ueberzeugung, daß sie abmarschirt seien, und Dohna setzte den Marsch auf Schwedt fort, wo er am 6. Juli eintraf.

Der General Malachowski war mit einigen Schwadronen seines Regimentes zur Beobachtung der Schweden bei Treptow stehen geblieben; er wurde indessen bald wieder an das Korps herangezogen, und nur der Lieutenant Grabowski, ein besonders gewandter Husarenoffizier, mit einigen Pferden an der Peene zurückgelassen, um die Beobachtung fortzusetzen, zu welchem Zwecke der Gouverneur von Stettin zugleich seine Freikompagnieen nach Anklam sendete. Als feste Plätze wurden Anklam und Demmin von den Preußen aufgegeben; es fehlten zu ihrer Behauptung die Truppen. Nur das Fort Peenamünde blieb besetzt.

Bei der Langsamkeit, mit welcher der Marsch der Russen durch Polen vorwärts kam und in der Nothwendigkeit, auch die Schweden im Auge zu behalten, blieb Dohna bei Schwedt in einer abwartenden Stellung, entsendete jedoch den General Kanitz mit 4 Bataillonen und 5 Eskadrons über Küstrin nach Landsberg, das bis dahin von dem Major Dittmannsdorf mit einem Garnisonbataillon besetzt gehalten war, um sich dieses Uebergangspunktes über die Warthe zu versichern und den russischen Anmarsch in der Nähe zu beobachten. Das Detaschement hatte zugleich die Bestimmung, der Neumark zum Schutze gegen die Kosaken zu dienen, deren Streifereien bereits bis gegen Driesen reichten.

Das einstweilige Verbleiben Dohna's bei Schwedt war im Sinne des Königes, welcher verlangte, daß der General sich gegen denjenigen der beiden von ihm zu beobachtenden Feinde wenden sollte, welcher am gefährlichsten zu werden drohete. Als aber Dohna um die Rückgabe der zu der Hannöverischen Armee abkommandirten Kavalerie und überhaupt um Verstärkung bat, antwortete ihm der König, er habe nichts, und fügte hinzu:

„— — Der schlimmste Umstand bei der Sache ist, daß Ihr und Ich, jeder seines Ortes, zwei feindliche Armeen zu observiren haben, daher man auch, so wie man mit einer fertig, sich sogleich nach der andern wenden und ihr zu Halse gehen muß. Es bleibt nichts anderes übrig, als dem Nächsten, dem Ersten, obwohl unter gehörig guter Disposition, auf den Leib gehen und suchen, ihn recht tüchtig zu schlagen.“

Das Kavaleriekorps Demikoff erhielt die Bestimmung, die rechte Seitendeckung des russischen Marsches nach Polen zu machen. Nachdem die Gegend von Neu-Stettin ausfouragirt und auf dem Schlosse Draheim der Oberst Cosel, welcher mit einigen eben so invaliden Kanonen als Soldaten daselbst die Garnison bildete, gefangen genommen worden, zog sich Demikoff, in dem Verhältnisse, als jener Marsch vorwärts schritt, über Tempelburg und Dramburg nach Filehne und setzte die Neumark in Kontribution.

Platen folgte ihm auf der Seite, erhielt aber gegen den 11. Juli Befehl, nach Landsberg zu marschiren und sich mit dem eben dahin dirigirten General Kanitz zu vereinigen.

Vor seinem Abzuge hatte Platen den Lieutenant du Fay von Malachowski mit einem Kommando zu einem Streifzuge bis in die Gegend von Danzig abgesendet, wo dieser Offizier einige für die Russen bestimmte Zufuhren zerstörte und einen Haufen Rekruten auflöste, welche in jener Gegend für die Schweden geworben waren,

Der kühne Zug ist wahrscheinlich die Veranlassung geworden. daß die Russen, um die Magazine, welche sie in dem Polnischen Preußen zusammenzubringen begannen, gegen ähnliche Handstreiche zu sichern, ein kleines Korps von 4800 Mann zusammenzogen, mit welchem der General Resanoff gegen Ende August bis Stolp vorrückte.

In der Neumark befand sich zunächst das befestigte Driesen den Angriffen der Russen ausgesetzt.

Die alte, gradlinigte Umwallung des kleinen Plotzes bildete ein regelmäßiges Fünfeck. Seine Stärke bestand in der sumpfigen Umgebung und in den nassen Gräben, aber er besaß Wichtigkeit wegen des, durch einen Brückenkopf gesicherten, Ueberganges über die Netze. Driesen war indessen weder mit Geschütz noch mit Mundvorräthen versehen. Die Garnison — 40 Invaliden unter dem Kommandanten, Major Schwerin — war durch zwei Kompagnieen des neumärkischen Landbataillons de Rège und 80 Mann Landhusaren und Bosniaken verstärkt worden, welche Kavalerie unter dem Kapitän Knobelsdorf von Ansbach-Bayreuth-Dragoner gegen die Kosaken bestimmt war.

Gegen Ende Juni wurde das eben schlagfertig gewordene Freiregiment Hordt nach Driesen gesendet; einige Hundert Mann desselben wurden indessen unter dem ältesten Stabsoffizier, Oberstlieu-

tenant Golz, zu dem Detaschement Platen nach Landsberg abgegeben, um daselbst, wo es an leichter Infanterie fehlte, bei den in der Richtung auf Meseritz vorgeschobenen Vorposten verwendet zu werden.

Am 1. Juli ließen sich bei Driesen Kosakenpartheien des Demikoffschen Korps sehen, um dem Geschäfte des Fouragirens und Plünderns obzuliegen. Sie wurden von Knobelsdorf und dem in der Gegend kundigen, in das Regiment Hordt als Premierlieutenant eingetretenen, bisherigen Oberförster Wiedemann verjagt. Am 10. Juli aber erschien der auf dem Marsche zu der Armee begriffene Demikoff selbst vor Driesen in der Absicht, sich des Platzes im Vorbeigehen zu bemächtigen.

Demikoff griff die Stadt mit abgesessenen Grenadieren und 8 Kavaleriegeschützen, darunter 2 Einhörner*), am 10. und 11. an. Hordt, welcher den Wall mit seinen 3 Bataillonskanonen armirt hatte, wies den Angriff zurück, worauf die Russen sich auf Filehne zurück wendeten.

Inzwischen hatte Fermor den Vormarsch von Posen wieder angetreten. Er trachtete, in den Besitz von Driesen zu gelangen, das ihm als Depot- und Waffenplatz dienen konnte; der Brigadier Jeropkin wurde mit einem aus allen Waffen bestehenden Detaschement zu diesem Zwecke von der Marschkolonne abgezweigt.

Hordt erhielt durch seine Spione Nachricht von dessen Anmarsche. Ohne die erforderliche Artillerie und ohne die Aussicht, den schwachen Platz gegen einen ernstlichen Angriff zu behaupten, gab er denselben auf und zog sich, nachdem die Brücke abgedeckt worden, am 13. Juli mit der Garnison auf der Landsberger Straße ab. Die russische Kavalerie, welche vermuthlich einige Fuhrten der Netze benutzte, verfolgte und erreichte bald den Rückzug.

Gefecht bei Friedeberg.

(14. Juli.)

Um diese Zeit rückte das Detaschement Kanitz von Küstrin nach Landsberg. Der General Dohna hatte angeordnet, daß der General Ruesch mit seinem Husarenregimente und zwei Bataillonen sogleich über Landsberg weiter vorgehen sollte, um die Driesener Garnison abzuholen.

Hordt war am 14. Juli bei Friedeberg stehen geblieben, vermuthlich in der Absicht, den Rückzug durch die offene Gegend ohne

*) Ein damals der russischen Artillerie eigenthümliches Kammergeschütz, das große Wurfweite aber geringe Treffähigkeit hatte und später abgeschafft worden ist.

Kavalerie zu vermeiden und Ruesch abzuwarten, von dessen Anmarsch er benachrichtigt war.

Der Oberst hatte eine Stellung rechts (südlich) neben der besetzten Stadt und hinter einer Reihe von Teichen genommen. In Karzig, eine halbe Stunde vorwärts auf der Driesener Straße, wurde der Hauptmann Chambaud, welcher mit 150 Mann von Hordt und den Landhusaren die Arrieregarde gemacht zu haben scheint, von der russischen Kavalerie ereilt und gestellt. Seine Infanterie verweigerte, sich zu schlagen. Mit einigen gut gesinnten Leuten warf sich Chambaud in das Herrenhaus, in welchem er nach tapferem Widerstande gefangen wurde.*)

Nachdem inzwischen die russische Infanterie und schwere Artillerie herangekommen, griff Jeropkin um die Mittagszeit die preußische Stellung mit 3000 Mann in der Art an, daß er den rechten Flügel zu umfassen suchte.

Das Regiment Hordt bestand zum größten Theile aus östreichischen Gefangenen, welche sich gezwungenerweise hatten anwerben lassen. Sie warfen die Gewehre weg und liefen zum Feinde über; auch die Wachen, welche die Thore von Friedeberg besetzt hielten, ließen sich ohne Widerstand gefangen nehmen. Es ist begreiflich, daß die treu gebliebene Mannschaft des Regimentes dadurch ebenfalls in Verwirrung und größtentheils in Gefangenschaft gerieth; die Milizen und Invaliden aber hielten fest und machten es Hordt möglich, mit dem Reste des Detaschements einen geordneten Rückzug anzutreten, welchen jedoch die verfolgende feindliche Kavalerie auf allen Seiten umschwärmte und angriff.

An dem Pulse-Bach bei Altenfließ angelangt, fand man die Brücke von den vorausgeeilten Kosaken ruinirt und das Dorf in Brand gesteckt; man mußte auf einem Nebenwege über das Gewässer gehen. Bei dem folgenden Abschnitte welchen der Rückzug zu passiren hatte, dem Zanze-Bach, kam man dem Feinde eben noch zuvor, um das Abtragen der Brücke zu hindern.

Bei dem Rückzuge machten sich die Bataillonskanonen sehr nütz-

---

*) Diesem Hauptmann Chambaud wartete ein trauriges Schicksal. Kriegsgefangen in Pillau wurde er in dem folgenden Jahre von den Russen beschuldiget, mit dem Obersten Hordt einen geheimen Briefwechsel unterhalten und demselben Nachrichten über die russischen Kriegsanstalten gegeben zu haben. Chambaud bekannte ohne Anstand, daß er für seine Pflicht gehalten, auch als Gefangener der Sache seines Herrn zu dienen. Er wurde mit einigen, ebenfalls in die Beschuldigung verwickelten, Civilpersonen aus Pillau vor das Liefländische Justiztribunal gestellt, welches diese Personen, die man als russische Unterthanen und daher als Landesverräther behandelte, — und mit ihnen zugleich den gefangenen Offizier — zum Viertheilen verurtheilte. Die Kaiserin milderte diese Sentenz in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien. Chambaud erlag dieser Milde bevor der Friede ihm die Freiheit wiedergeben konnte, ein Opfer seiner patriotischen Treue.

sich, indem sie die feindliche Kavalerie in der Entfernung hielten. Als eine derselben von den Kosaken genommen worden war, warf sich der Major Below von Hordt mit einigen Leuten auf den Feind und eroberte das Geschütz zurück, wobei der brave Offizier schwer verwundet wurde.

Obgleich dem General Ruesch durch vorausgeschickte Adjutanten von der bedrängten Lage des Detaschements Nachricht gegeben worden war, wurde der Rückzug erst kurz vor Landsberg aufgenommen. Die schlechten Wege und die Ermüdung seiner Truppen hatten den General veranlaßt, den Marsch von jener Stadt nicht sogleich fortzusetzen.*)

Das Freiregiment war nahezu aufgelöst; es wurde jedoch von seinem Kommandeur in Lebus in außerordentlich kurzer Zeit vermittelst der Rekruten wieder hergestellt, welche der Gouverneur von Stettin als Ersatz sendete. Es bestand nunmehr vorwiegend aus Landeskindern, machte auch einen besonderen Gewinn in dem Dragonerkapitän Knobelsdorf, einem vortrefflichen Offizier, welcher als Major in das verjüngte Regiment übertrat.

Da die Russen keine Magazine in Polen hatten, so mußte die Ueberführung von Proviant und Futtervorräthen aus den Magazinen an der Weichsel in Posen abgewartet werden. Als sie sich wieder in Bewegung setzten, geschah es mit einer wahrhaft sublimen Gelassenheit. Erst am 26. Juli traf die Armee bei Meseritz ein.

Dohna hatte bei der Annäherung der Russen seine abwartende Stellung bei Schwedt aufgegeben; er war auf der linken Oderseite stromaufwärts marschirt und am 21. Juli in eine Stellung bei Lebus gerückt. Um den Russen über den Strom entgegen zu gehen, war das Korps bei Weitem zu schwach. Da an dasselbe überdem zugleich der Anspruch gemacht wurde, Berlin gegen die Schweden sicher zu stellen, welche sich bei Stralsund zu regen begannen, so mußte Dohna sich darauf beschränken, die Oder zu vertheidigen.

Das Objekt des russischen Anmarsches hatte sich noch nicht deutlich ausgesprochen. Man nahm Frankfurt dafür; die Partheien der leichten Kavalerie, welche dem Marsche weit voraus gingen, überschritten in dieser Richtung die preußische Grenze. Um das Land vor ihren Belästigungen zu sichern und die Bewegungen des Feindes näher im Auge zu haben wurde der Oberst Malachowski

*) Ruesch, ein geborener Ungar, wurde nach der Schlacht bei Zorndorf, in welcher sein Regiment einige disciplinarische Unordnungen verübt hatte, und auch, weil er in den Verdacht verrätherischer Verbindungen mit dem Feinde gerathen, als Arrestant nach Stettin geführt. Er wurde indessen bald wieder in Freiheit, aber nicht wieder in Thätigkeit gesetzt. Das Regiment — die Todtenkopf-Husaren — trug gleichwohl noch seinen Namen; es erhielt in der Folge einen besonders tüchtigen Kommandeur in dem Obersten Lossow.

mit den 7 Schwadronen seines Regiments bei Frankfurt über die Oder nach Lagow gesendet. Bald folgten ihm der Oberstlieutenant Gersdorf mit fast allen übrigen Husaren des Korps und das Regiment Hordt nach. Die Kavalerie besetzte Sternberg und Drossen, die Vorposten nach Lagow und Zielenzig vorgeschoben. Die Infanterie bildete in Reppen ihr Repli.

Die russische Armee überschritt vom 2. August an von Meseritz her die preußische Grenze, jedoch nicht in der Richtung auf Frankfurt sondern auf Landsberg. Um diesen Marsch zu verbergen wurde die preußische Grenzpostirung häufig beunruhigt. Schon am Tage zuvor hatte der Generalquartiermeister Stoffeln mit einem starken Detaschement Lagow angegriffen und Sternberg allarmirt.

Diese Demonstrationen befestigten den General Dohna in der Meinung, daß die Russen auf Frankfurt zu marschiren beabsichtigten. Er nahm in Folge davon das Detaschement Kanitz von Landsberg zu dem Korps zurück und ließ nur eine Abtheilung zur Beobachtung des rechten Wartheufers vorwärts Küstrin stehen. Dagegen wurde die Stellung auf der rechten Seite der Oder verstärkt. Nachdem der General Diericke, welcher die Bestimmung hatte, mit 7 Bataillonen aus Schlesien zu Dohna zu stoßen, über Krossen bei Reppen eingetroffen war, stieg die auf jener Stromseite befindliche Truppenmacht, über welche der General Manteuffel den Befehl erhielt, auf 12 Bataillone, 10 Schwadronen Dragoner mit fast sämtlichen Husaren. Sie nahm damit den Karakter einer Avantgarde an. Das Lager wurde hinter dem sumpfigen Gewässer bei Reppen bezogen. Das Freiregiment behielt die Stadt besetzt; die Kavalerie gab die Grenzpostirung.

Den Russen blieb die Verstärkung des Feindes auf der rechten Oderseite und auf der Flanke ihres Marsches nach Landsberg nicht unbekannt. Um Genaueres zu erfahren, sendete Fermor am 5. August den Brigadier Stojanoff mit 2000 Grenadieren zu Pferd, Husaren und Kosaken zu einer Rekognoscirung auf Reppen ab.

Stojanoff warf die preußischen Vorposten bis über Sternberg zurück, ließ die Grenadiere, vermuthlich um zur Aufnahme zu dienen, in diesem Orte stehen und ritt mit der leichten Kavalerie weiter gegen Reppen vor.

Eben hatte Manteuffel den General Diericke mit einigen Bataillonen und dem Regimente Malachowski aus dem Lager rücken lassen, um den feindlichen Einbruch in die Postenlinie zurückzuweisen. Bei Bötschow traf Malachowski, der mit den Husaren die Tete hatte, die russische Kavalerie, attakirte und schlug sie auf Sternberg zurück und in die Stadt hinein, worauf die Russen sich gänzlich zurückzogen und die preußische Postenlinie wieder hergestellt wurde.

Die Menge und die Wachsamkeit der russischen leichten Kavalerie, welche mit den gewöhnlichen Patrouillen und kleinen Rekognos-

cirungen nicht zu durchdringen waren, erschwerten dem General Manteuffel jede sichere Nachricht über Dasjenige, was bei dem Feinde vorging. Man erfuhr nur, daß derselbe bei Königswalde stehe und Landsberg mit leichten Truppen besetzt habe. Auf Grund dieser Nachricht wurde das Freiregiment zur Verstärkung des linken Flügels nach Drossen detaschirt.

Um klarer zu sehen rückte Manteuffel am 11. August von Reppen bis Zielenzig vor, nahm daselbst Stellung und sendete den General Malachowski mit 5 Schwadronen dessen Regimentes und dem Grenadierbataillon Burgsdorf zu einer Rekognoscirung auf und über Königswalde weiter vorwärts.

Malachowski traf erst bei Dechsel, zwei Stunden von Landsberg, auf den Feind, Kosaken. Die Husaren vertrieben dieselben; von den Gefangenen erfuhr man, daß die russische Armee schon vor einigen Tagen nach Landsberg marschirt war.

Diese Nachricht brachte Licht. Der Feind hatte mit dem Wartheufer und mit der Operationslinie gewechselt. Dieselbe war nicht mehr auf Frankfurt sondern auf die untere Oder gerichtet.

Die Veränderung auf der russischen Seite hatte die entsprechende Folge in der preußischen Stellung. Dohna rückte näher an Küstrin. Die bisherige Avantgarde wurde, weil gegenstandslos geworden, am 15. August über Frankfurt zurückgenommen, dagegen eine neue Avantgarde — 4 Bataillone, 10 Schwadronen Dragoner und einige Hundert Husaren — unter dem General Schorlemer über Küstrin hinaus zur Beobachtung von Landsberg vorgeschoben. — Frankfurt blieb mit dem neuerrichteten Freibataillon dü Verger und zwei Kompagnieen des Landbataillons Heiderstädt besetzt. In Krossen stand das Bataillon de Rège.

Die russische Armee war am 8. August von Königswalde bei Landsberg erschienen, wohin ein Theil der leichten Truppen bereits am 4. vorausgesendet worden war. Sie hatte in vier Tagen den Uebergang über die Warthe vollbracht und am 13. August ein Lager bei Groß-Kammin, auf der Straße nach Küstrin, bezogen. Die Kosaken breiteten sich sogleich gegen Soldin und Königsberg aus.

Driesen war inzwischen von dem russischen Ingenieur-General dü Moulin (de Molina) verstärkt und die von der Weichsel heranziehenden Mundvorräthe und Kriegsbedürfnisse waren angewiesen worden, sich nicht auf Posen sondern längs der Netze auf Driesen zu dirigiren.

Von Landsberg entsendete Fermor am 13. August den General Romanzoff mit dem größten Theile der Kavalerie, angeblich 10,000 Pferden, in die Gegend von Stargardt, aus welcher Stadt das Landbataillon Grumbkow und einige Kavalerie, mit denen sie von Stettin aus besetzt gewesen, sich abgezogen. Romanzoff machte seinerseits Entsendungen.

Digitized by Google

Der Major Vermehlen (Fermelen) wurde von Stargardt mit einer Abtheilung leichter Kavalerie und dem Auftrage abgeschickt, Kolberg zu rekognosciren und die Festung in Besitz zu nehmen, wenn er sie unbesetzt finden sollte, welche Voraussetzung indessen nicht zutraf.

Ein stärkeres Detaschement ging am 17. August von Soldin gegen Schwedt ab, welche Stadt von einer Stettiner Garnisonkompagnie und einigen Landhusaren besetzt gehalten wurde.

Schon am 11. August waren die Kosaken von Landsberg her gegenüber Schwedt erschienen. Die Preußen hatten in Folge davon die Brücke über den rechten Arm der Oder, die Melitze, abgetragen und die an der Stadt liegende Hauptbrücke zum Verbrennen eingerichtet.

Am 17. August langte jetzt ein russisches Detaschement bei Nieder-Kränig, gegenüber Schwedt, an. Unter dem Schutze ihrer Artillerie wurde die Melitzbrücke wieder hergestellt und die Artillerie vertrieb auch die Preußen von der Hauptbrücke. Diese Brücke wurde von den preußischen Husaren, welche als die Letzten aushielten, vor ihrem Rückzuge durch Pistolenschüsse in Brand gesetzt. Die Russen löschten das Feuer und besetzten Schwedt. Der Generalquartiermeister Stoffeln, welcher sie kommandirte, ließ die Kosaken in die Uckermark und sogar bis an die Havel streifen und überall Requisitionen ausschreiben.

Die Besetzung von Schwedt und die Ausbreitung der Russen auf der linken Seite der Oder flößte dem General Dohna lebhafte Besorgnisse für Berlin ein. Er detaschirte den General Schorlemer mit 15 Schwadronen nach Wrietzen, um hier gegen einen möglicherweise von Schwedt aus auf die Hauptstadt gerichteten Handstreich in Bereitschaft zu stehen. Schorlemer wurde zwar in kurzer Zeit wieder zum Korps zurückgenommen, um der Schlacht von Zorndorf beizuwohnen; allein sein Erscheinen bei Wrietzen war nach einer andern Seite hin von Folgen, deren später gedacht werden soll.

Der Uebergang der Russen auf die rechte Wartheseite und das völlige Abspringen von ihrer ursprünglichen Marschrichtung verrückte den mit Österreich verabredeten Feldzugsplan; er zerstörte die besondere Kombination, welche man östreichischerseits nach dem Rückzuge des Königes von Preußen von seiner Expedition nach Ollmütz gemacht hatte, und welche dahin ging, daß eine östreichische Truppenmacht von Böhmen aus in die Lausitz rücken, den in Sachsen stehenden Prinzen Heinrich und den König auseinanderhalten und den Russen die Gelegenheit zu dem Ueberschreiten der Oder verschaffen sollte. Fermor war durch Eilboten eingeladen worden, sich zu diesem Zwecke nach Krossen zu dirigiren.

Der wohlüberlegte Plan mußte aufgegeben werden, nun das

russische Heer auf ein anderes Operationsfeld versetzt worden war. Dagegen durften die Oestreicher zum Mindesten erwarten, daß diese unvermuthete Wendung in der Absicht geschehen sei, die mit ihnen aufgegebene Gemeinschaft nach der schwedischen Seite hin wieder aufzusuchen; mit andern Worten, sie rechneten auf eine russo-schwedische Operation gegen Berlin oder wenigstens einen gemeinschaftlichen Angriff auf Stettin, und die Absendung des General Romanzoff nach Stargardt und Schwedt unterstützte diese Erwartung.

Der russische General en chef machte weder Anstalten nach der einen noch in der anderen Richtung. Der Absendung der Kavalerie nach Stargardt lag weniger ein Kriegsgedanke als Futtermangel zum Grunde. Fermor scheint gar keine Absicht gehabt zu haben die Oder zu überschreiten, und wenn diese Annahme begründet ist, so muß der Marsch über die Warthe als ein bloßes Ausweichen von der näher tretenden Nothwendigkeit des Ueberganges über den Strom betrachtet werden.

Zu einem Angriffe auf Stettin, wenn überhaupt an denselben gedacht werden konnte bevor die preußische Armee nicht in die Unmöglichkeit versetzt worden war, ihn zu stören, fehlte der Belagerungspark. Fermor wendete sich gegen Küstrin.

Der Besitz von Küstrin würde freilich einen sicheren Uebergang über die Oder und eine Basirung an dem Strome verschafft haben. Wenn man aber die natürliche Festigkeit dieses Platzes und die geringe Aussicht in Anschlag bringt, welche ein Angriff gewährte, dem es an dem erforderlichen schweren Geschütz fehlt, der nur von einer Seite her geführt werden kann und unter den Kanonen des Vertheidigers ein breites Gewässer passiren muß, so scheint man berechtigt, anzunehmen, daß dem Angriffe auf die Festung lediglich der Zweck unterlag, die Unzufriedenheit, welche die Kaiserin Elisabeth kürzlich über die Thatenlosigkeit ihrer Armee zu erkennen gegeben hatte, durch einen geräuschvollen Akt zu beschwichtigen.

Nachdem das Detaschement des General Schorlemer genöhigt worden, das freie Feld zu räumen und sich in die Werke von Küstrin abzuziehen, ließ Fermor das bekannte Bombardement auf die Festung eröffnen. Diese Art des Angriffes hatte, wie vorauszusehen, keinen Erfolg als die Einäscherung der Stadt.

Die Gefahr, mit welcher das Vordringen der Russen gegen die Oder den Festungen dieses Stromes und Berlin drohete, so wie die Nothwendigkeit, seine gemißhandelten Länder von der Gegenwart eines über alle Vorstellungen grausamen Feindes zu befreien, geboten dem Könige von Preußen, aus Schlesien an die Oder und seinem General Dohna zu Hülfe zu marschiren, dessen Kräfte um so weniger ausreichten, sich zu behaupten, als mit den Schweden ein zweiter Feind gegen ihn aufzutreten Miene machte.

Der König war am 11. August mit einer kleinen Truppenmacht

Digitized by Google

von Landshut aufgebrochen, wo er ein Korps zur Beobachtung der Oestreicher zurückgelassen hatte. Als er abrückte, war er noch der Meinung, die Russen auf der linken Seite der Warthe zu treffen und sie daselbst anzugreifen. Die feste Entschlossenheit, mit welcher Friedrich zu diesem Angriffe schritt, giebt sich in dem Schreiben wieder, welches der König am 12. August an Dohna richtete und welches schloß: „Wenn Ihr über die Oder geht, so saget allen Euren Offizieren, meine Devise wäre Siegen oder Sterben, und derjenige, welcher nicht eben so denkt, möchte diesseits bleiben und sich zum Teufel scheeren."

Unter den inzwischen veränderten Umständen wendete der König sich jetzt auf Küstrin. Er vereinigte sich am 22. August mit Dohna und überschritt am folgenden Tage unterhalb des Platzes die Oder, ohne daß der General Fermor, beschäftigt, den Angriff auf die Festung in mehr formeller Weise fortzusetzen, den Uebergang entdeckte.

Am 25. August wurde die mörderische Schlacht bei Zorndorf geliefert, in welcher nach langem Ringen und erst gegen Abend der Sieg sich auf die Seite des Königes Friedrich neigte.

Die Beschreibung der Schlacht fällt nicht in die Aufgabe dieser Blätter. Es ist aber bemerkenswerth, daß noch während derselben die Schiffbrücke bei Güstebiese, auf welcher die preußische Armee über die Oder gegangen war, von den Russen angegriffen wurde.

Der Oberst Hordt war mit dem 2. Bataillon seines Regimentes zur Bewachung der Brücke zurückgelassen worden. Nachmittags gegen 5 Uhr wurde er durch den russichen Brigadier Chomutoff mit angeblich einigen Tausend Pferden angegriffen. Diese Kavalerie gehörte zu dem Korps Romanzoff, welches der Marsch des Königes Friedrich von der russischen Armee und von der Schlacht abgeschnitten hatte. Bei dem Versuche zu der Vereinigung mit Fermor zu gelangen, entsendete Romanzoff von Königsberg aus den genannten Brigadier, die Brücke bei Güstebiese zu zerstören.

Hordt hatte die Stellung vor der Brücke durch zwei eiligst aufgeworfene Fleschen verstärkt und dieselben mit je einem seiner Bataillonsstücke armirt, eine Vorsicht, welche sich sehr nützlich erweisen sollte.

Chomutoff griff ihn mit 4 Kanonen und 2 Einhörnern sowie mit abgesessener Kavalerie heftig an. Der Angriff wurde von der überlegenen russischen Artillerie besonders gegen die Fleschen gerichtet und bis zum Dunkelwerden fortgesetzt; die Preußen behaupteten indessen ihre Stellung. Der Major Knobelsdorf, der Hauptmann Kalckstein und die beiden Postenoffiziere in den Fleschen, die Lieutenants v. Bergen und Neumann, thaten sich durch ihr muthvolles Benehmen in diesem Gefechte hervor, das man ein wichtiges nennen muß, in Betracht, daß der Verlust der Brücke dem Könige Friedrich

verderblich wurde, wenn die Schlacht, zu welcher er über sie gegangen war, unglücklich ausfiel.

Es ist bekannt, daß der König an der Verfolgung seiner Operation gegen die Russen durch die Nothwendigkeit gehindert wurde, schon am 2. September über die Oder zurück und nach Sachsen zu gehen, um dem Prinzen Heinrich zu Hülfe zu kommen, gegen welchen der Feldmarschall Daun sich gewendet hatte, nachdem sein Plan, sich mit den Russen zu vereinigen, vereitelt worden war. Das Korps des General Dohna blieb in dem Lager bei Blumberg, zwischen Küstrin und Landsberg, gegen die Russen stehen.

Die Schlacht bei Zorndorf hatte die Kraft der Russen erschüttert und brachte, wenn auch keine Entscheidung, so doch einen Stillstand in ihre Unternehmungen, welcher bald in einen Wendepunkt für die ganze russische Kriegsführung in diesem Jahre übergehen sollte. Sie unterbrach auch die, freilich etwas lose, Beziehung, in welcher die Russen nach dem Uebertritt auf die rechte Seite der Warthe und durch das Verschieben des General Romanzoff gegen Stettin und nach Schwedt zu den Schweden getreten waren.

Durch die Besetzung von Schwedt war die Verbindung mit der Schwedischen Armee, welche um diese Zeit bei Treptow stand, hergestellt, und Fermor bot derselben über die Oder hinweg die Hand, indem er den General Hamilton brieflich zu einem gemeinschaftlichen Handeln auffordern ließ, ohne jedoch einen Vorschlag für die Form dieses Handelns zu machen.

Die Umstände freilich waren der günstigsten Art. Die Oder bildete kein Hinderniß mehr für einen Marsch der Russen auf Berlin; demselben stand nur das schwache Korps des General Dohna entgegen. Schwedt konnte für alle Fälle als Brückenkopf dienen und dazu eingerichtet werden.

Der Abmarsch des Königes Friedrich aus Schlesien würde freilich die Umstände bedeutend verändert haben. Wenn aber auch 10—12,000 Mann zur Beobachtung von Stettin und zur Besetzung von Schwedt zurückblieben, so konnte die russische Armee, verstärkt durch die Schweden und des Kavaleriekorps Romanzoff nicht beraubt, immer noch unter günstigeren Stärkeverhältnissen mit dem Könige schlagen, als es bei Zorndorf geschah, und ein Sieg auf der linken Seite der Oder versprach entscheidendere Folgen, als wenn derselbe rechts des Stromes erfochten wurde.

Es war aber dem General Fermor nicht Ernst mit dem gemeinschaftlichen Handeln und der schwedische Obergeneral mißtraute dem Russen. Sie hatten nicht das rechte Gemüth zu einander. Der günstige Moment traf überdem die Schweden nicht in der ausreichenden Verfassung, ihn zu benutzen.

Die Leiden, welchen sich die Schweden durch die förmliche Einsperrung in Stralsund und auf Rügen während des harten Winters preisgegeben befanden, und deren Natur wir bereits kennen lernten, hatten die Truppen in einem ungewöhnlichen Grade heruntergebracht. Die Armee zählte bei dem Eintritte des Frühjahrs 6000 Kranke und Rekonvaleszenten; 4000 Mann manquirten gänzlich. Da überdem 1000 Mann auf die Schiffe abgegeben werden mußten, die Deutschen Regimenter aber nicht zu der Feldarmee gehörten, so war dieselbe nur 7000 Köpfe unter den Waffen stark.

Die Herstellung der gelichteten Reihen fand eine besondere Schwierigkeit dadurch, daß die Rekonvaleszenten nur langsam zu Kräften gelangten und daß die Krankheiten auch nicht nachließen, als das Frühjahr herangekommen, der Feind abmarschirt und also der größte Theil der Beschwerden verschwunden war, mit denen die Truppen zu kämpfen gehabt. Man fuhr noch bis in den Feldzug hinein fort, sie aus den noch nicht aufgezehrten Beständen von eingesalzenen und allmälich verdorbenen Fleischvorräthen zu verpflegen; es wurden sogar deren neue aus Schweden nach Pommern gesendet. Sie waren bezahlt, folglich mußten sie verzehrt werden, so rechnete die Regierung und ließ dem Soldaten täglich ¾ Pfund davon verabreichen. Man vergiftete ihn förmlich. Selbst als nach dem Abmarsche des Dohnaschen Korps die Thore von Stralsund sich öffneten und die angekrankten Truppen in das Freie gelangten, war dem Soldaten eine bessere Nahrung nicht sogleich zu beschaffen, weil die Preußen unter den Vorräthen des Landes sehr aufgeräumt hatten.

Mit den Thieren stand es nicht besser als mit den Menschen. Die schon in schlechtem Zustande nach Rügen in die Winterquartiere gegangenen Pferde waren wegen Fouragemangels gegen das Frühjahr auf Grasung geschickt worden, wobei sie sich nicht aufnahmen. An Kavaleriepferden manquirten tausend Stück; eben so viele waren noch unbrauchbar und selbst die brauchbaren in schlechtem Zustande. An Artillerie- und sonstigen Zugpferden fehlten 1400 Stück.

Die Anstrengungen der schwedischen Regierung, den Uebelständen des Heeres Abhülfe zu bringen und es wieder kriegsfähig zu machen, kamen bei den mangelhaften Einrichtungen nur langsam vorwärts. Obgleich die See schon gegen Ende April offen und die Kommunikation zwischen Karlskrona und Stralsund frei geworden war, so langten das für die Truppen bestimmte Kriegsmaterial, die Munition, die Pferde, besonders aber der Ersatz an ausexerzierten Mannschaften sehr spät in Pommern an. — Drei neue Infanterieregimenter, Kronoberg, Skåraborg und Jönköping wurden nach Pommern übergeschifft.

Die Verstärkung, welche dem Heere dadurch zuwuchs, betrug im Ganzen 7000 Mann, so daß dasselbe im Sommer nach der Einstellung einiger Tausend Genesenen, in der Stärke von 16,000 Mann

in das Feld rücken konnte. Diese Ziffer blieb immer noch hinter dem Etat zurück, welchen aufrecht zu erhalten die schwedische Regierung sich gegen Frankreich verpflichtet hatte.

Die geringe Truppenzahl war gleichwohl nicht die eigentliche Schwäche, an welcher die Armee litt; die größere lag in ihrer schlechten Ausrüstung. Dieselbe war, wenn auch besser als in dem ersten Feldzuge, weit entfernt, den Bedürfnissen eines Krieges zu entsprechen. Besonders hatte man das Fuhrwesen schlecht versorgt; die als Ersatz für das Manquement bei der Artillerie und den Trains beschafften Zugpferde waren zusammmengetrieben und versagten bald den Dienst. Eine Feldbäckerei fehlte noch immer und die vorhandenen Pontons waren unbrauchbar. Die Schiffsdivision bei Stralsund dagegen war durch eine Anzahl Galeeren verstärkt worden.

Die Armee, deren Oberbefehl der Generallieutenant Hamilton an Stelle des wegen Kränklichkeit zurückgetretenen Rosen erhalten hatte, wurde erst gegen die Mitte des Sommers mobil, und der Abmarsch des Dohnaschen Korps aus Schwedisch-Pommern konnte nicht sogleich zum Beginne der Operationen benutzt werden; nur die leichten Truppen breiteten sich bis an die Peene aus und eine schwedische Nachricht spricht davon, daß am 22. Juni der Major Platen bei Brandshagen, unfern Stralsund, mit 100 Reitern 300 preußische Husaren geschlagen habe. — In Anbetracht der sehr ungleichen Beschaffenheit der gegenseitigen Kavalerie und da nirgend sonst Erwähnung von dem Gefechte geschieht, ist man berechtigt, auf einen Irrthum, wenigstens in dem Stärkeverhältnisse, zu schließen.

Nachdem im Anfange des Juli auch der preußische General Malachowski, welcher von dem Dohnaschen Korps bei Treptow stehen gelassen worden, ebenfalls abmarschirt war, begann die schwedische Armee von Stralsund gegen die preußische Grenze vorzurücken. Die Generale Lieven und Horn nahmen am 14. des Monates Demmin und Anklam in Besitz. Die Stettiner Freikompagnieen Wussow und Hüllessem, welche den letztern Ort noch besetzt gehalten hatten, waren auf die Ucker zurückgewichen und hatten sich an den Uebergängen bei Uckermünde und Torgelow postirt.

Das schwedische Gros rückte nach Loitz. Am 19. Juli ging der General Hessenstein mit 2000 Mann bei Wolgast nach der Insel Usedom über, schloß das Fort Peenamünde ein und besetzte die nicht vertheidigte Redoute bei Swinemünde. Einige Tage später folgte der General Ehrenswärd mit einer Verstärkung und dem Auftrage, das Fort anzugreifen.

Die Angriffsbatterieen wurden mit dem aus Stralsund herangezogenen Geschütze armirt. Die Beschießung begann am 24. und am andern Tage ergab sich der Oberst Wutgenau mit 300 Mann. Die Offiziere erhielten freien Abzug unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Schweden und dessen Verbündete zu dienen.

Bei den verschiedenen Angriffen, welche das Peenamünder Fort in dem Laufe des Krieges von Freund und Feind zu ertragen hatte, war es die einzige schwache Vertheidigung. Der Kommandant wurde vor ein Kriegsgericht gestellt.

Nachdem diese Einleitung beendet und zu Anfang August der größte Theil der Verstärkungen, welche die Armee zu erwarten hatte, angelangt war, schickte der General Hamilton sich an, die Operationen zu beginnen. Er ging bei Loitz über die Peene und nahm Quartiere in der Gegend von Treptow. Eine Avantgarde von 4000 Mann wurde unter dem General Horn nach Ferdinandshof gegen die Ucker vorgeschoben. — Der Kapitän-Lieutenant Lagerkrantz war mit der Galeeren-Flotille in das Haff gegangen.

Die Besetzung von Ferdinandshof veranlaßte den Gouverneur von Stettin, seine an der Ucker auf Vorposten stehenden leichten Truppen zu verstärken; der Major Tettau wurde mit zwei Landbataillonen nach Pasewalk gesendet. Die in Uckermünde gestandene Freikompagnie war nach Ahlbeck zurückgenommen worden, weil eine Landung von den mit Truppen versehenen feindlichen Schiffen aus bei Neuwarp im Rücken der Postenlinie zu befürchten stand. Erst am 20. August schritt der General Horn dazu, die preußische Postirung an der Ucker anzugreifen.

Der Angriff auf Pasewalk von der linken Flußseite her ist schwierig, weil er unter dem Feuer des Feindes den über die Uckerwiesen führenden Dammweg und dann den Fluß zu passiren hat. Horn bemächtigte sich daher zunächst des Ueberganges bei Torgelow, indem er die daselbst postirte Freikompagnie durch Geschützfeuer vertrieb; er rückte dann von zwei Seiten gegen Pasewalk an.

Die preußische Postirung war durchbrochen; da zugleich die Nachricht einging, daß ein russisches Detaschement Schwedt besetzt hatte, so nahm Tettau den Angriff nicht an, zog sich vielmehr auf die Randow zurück. Die Freikompagnieen Hüllessem und Wussow besetzten die Uebergänge bei Löckenitz und Jägersbrück. Die beiden Landbataillone, wahrscheinlich mit der Husaren-Schwadron, marschirten nach Penkun und Garz zum Schutze der Gegend gegen die Kosakenpartheien, von denen dieselbe von Schwedt aus heimgesucht wurde.

Mit diesen kleinen Vorfällen an der Ucker schlossen vorläufig die kaum eröffneten Feindseligkeiten. Nach der Kraftäußerung, welche die Schweden mit dem Ueberschreiten der Grenze und dem Marsche bis Treptow gemacht, war die kaum in Gang gebrachte Maschine in Stillstand gerathen und die Armee gleichsam auf der Schwelle des feindlichen Gebietes stehen geblieben. Wie sehr auch diese Maschine bei ihrer mangelhaften Einrichtung an innerer Friktion litt, — ihre mangelhafteste Parthie war in der unsichern Lenkung zu suchen.

Der schlechte Ausgang des ersten Feldzuges und die Last, welche

die Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges dem Lande auferlegten, hatten nicht gedient, dasselbe mit der Politik der Regierung zu versöhnen. In dem Volke gährte es, und ein Aufstand, der in der Provinz Dalekarlien, der schwedischen Vendee, ausbrach, gab dem öffentlichen Mißmuthe einen bestimmten Ausdruck. Diese monarchistische Regung wurde blutig unterdrückt und das herrschende System, dadurch verstärkt, daß der Reichsrath Höpken Kanzeleipräsident geworden, erhielt sich in seiner Macht. Gleichwohl blieb die Regierung in einer schwierigen Lage zwischen den gegen die Krone Frankreich eingegangenen Verpflichtungen und der gebieterischen Nothwendigkeit, die Stimmung des Landes mit Vorsicht zu behandeln.

Diese Umstände waren bis in ihre letzten Einzelnheiten der Armee bekannt; sie erweckten bei den höheren Offizieren, besonders denjenigen, welche sich persönlicher Feinde in dem Ministerium und in dem Reichsrathe bewußt waren, Mißtrauen gegen die Regierung. Die Generale hatten, nach den in dem vorigen Feldzuge gemachten Erfahrungen, die feste Ueberzeugung, daß jeder Unfall, welcher der Armee begegnen möchte, eine rücksichtslose Beurtheilung zu erleiden haben und daß die Regierung, um sich in ihrer eigenthümlichen Stellung gegenüber dem Lande den Rücken frei zu halten, den Führern der Armee die Verantwortlichkeit zuschieben — sie gleichsam zum Sündenbock gebrauchen würde, wenn der jetzige Feldzug ebenfalls schlecht ausfallen sollte.

Wir sagten, die Generale. Bei einem gesunden Zustande der hierarchischen Verhältnisse einer Armee kann nur die Meinung eines Generals, des Höchstkommandirenden, in Betracht kommen. In der schwedischen Armee fand ein solches Verhältniß nicht statt.

Der General Hamilton, Direktor der Artillerie, hatte seine specielle Waffe auf einen guten Fuß gebracht. Er war ein gescheuter Offizier und braver Soldat, aber ein unselbstständiger und schwacher Karakter, von dem ein kompetenter Beurtheiler sagt, er habe tausend Kugeln nicht gefürchtet, aber einen Verweis aus Stockholm.

Es kann nicht auffallen, daß die Unsicherheit der allgemeinen Verhältnisse einem solchen Manne die Sicherheit des eigenen Handelns raubte, daß er schwer zu einem Entschlusse gelangte und schließlich zu der Aushülfe aller mittelmäßigen und entschlußlosen Feldherrn herabsank, zu den Kriegsrathen. Das Kriegsrathhalten war überhaupt schon zu einer chronischen Krankheit in der schwedischen Armee geworden; die Schwäche Hamilton's ließ das Uebel so vollständig ausarten, daß die Versammlung der Generale, anstatt dem Kommandirenden im besten Falle als bloßer Beirath zu dienen, zuletzt eine bestimmende Fakultät wurde. Die Majorität der Stimmen entschied sogar zuweilen und der kommandirende General war kaum mehr als der Präses des Kriegsrathes.

Digitized by Google

Es ist nicht zu verwundern, daß darüber das Ansehn des Chefs zu Grunde ging und die Zucht in den höheren Chargen untergraben wurde, Uneinigkeit, Intriguen und Partheiungen bei den Unterführern einrissen und daß Seitens derselben sogar Beispiele grober Indisciplin gegen den höchsten Vorgesetzten vorkamen. Die ganze Thatkraft des Heeres war mit derjenigen ihres Führers gelähmt. Es war in dem Hauptquartiere der Armee im Kleinen, wie in Stockholm im Großen: Es regierten Viele.

Man erkennt in solchen Zuständen und in diesen Generalen die Schule König Karls XII. nicht wieder, welcher das Abhalten jedes Kriegsrathes streng verpönt hatte und dem General Löwenhaupt, als derselbe bei der bekannten Kapitulation am Dnieper und zwar unter sehr entschuldigenden Umständen einen Kriegsrath abgehalten hatte, beinahe an das Leben gegangen wäre.

Zu alle dem, was in dem schwedischen Heere gethan und unterlassen wurde, trat als Agens noch der Marquis Montalembert hinzu. — Die Aufmerksamkeit muß sich nochmals dieser Persönlichkeit zuwenden, welche übrigens auch schon dadurch Interesse erweckt, daß Montalembert bekanntlich der Urheber des nach ihm benannten fortifikatorischen Systems ist.

Die offiziellen Briefwechsel, welche die von der französischen Regierung während des Siebenjährigen Krieges bei den verbündeten Armeen stationirten militärischen Agenten, wie Montazet, Mesnager, Montalembert u. s. w. aus dieser Stellung mit ihren Vorgesetzten und den Gesandten an den verschiedenen Höfen unterhielten und welche der Nachwelt und der Geschichte überkommen sind, gehören zu den besten, weil glaubwürdigen, Urkunden für die Beschreibung dieses Krieges, nicht allein, was das Thatsächliche der Operationen und des Herganges auf den Schlachtfeldern betrifft, vielmehr und besonders auch in Betreff der auf diese Operationen und überhaupt auf den Gang des Krieges einflußreichen Verhandlungen in den Hauptquartieren. Sie gaben den Schlüssel zu vielen, auf anderem Wege schwer zu erklärenden Erscheinungen.

Bei dem zwiefachen und vorwiegend diplomatischen Karakter, welchen die Mission dieser Agenten hatte, standen sie gewissermaßen hinter den Coulissen des Kriegstheaters, in welcher Stellung ihnen nicht bloß der klare Blick in das, dem Auge des großen Publikums entzogene, heimliche Getriebe und in die mitwirkenden politischen Sonderinteressen, Intriguen und Persönlichkeiten in den Hauptquartieren gewährt war; sie wurden auch Mithandelnde. Diese Agenten waren für das übereinstimmende Verfahren der verschiedenen Armeen zu dem gemeinsamen Zwecke in Thätigkeit und dienten als Bindemittel für das mehrentheils lose und oft feindliche Verhältniß, in welchem die Obergenerale der verbündeten Heere zu einander standen. Sie begegneten auf diesem Wege — freilich nur bis zu

einer gewissen Grenze — dem Mangel an einer allgemeinen Leitung und des einigen und alleinigen Willens, an welchem Mangel die Führung des Krieges auf Seiten der Verbündeten während seiner ganzen Dauer krankte.

Montalembert, welcher sich in den Feldzügen 1757 und 1758 in dem schwedischen Hauptquartiere befand, hatte, in Betracht der untergeordneten Rolle, zu welcher die Schweden sich in dem Kriege verstehen mußten, auch einen vergleichungsweise unwichtigen Posten, den er in dem folgenden Jahre mit einer bedeutenderen Mission zu vertauschen berufen wurde. In dem beschränkten Raume seiner jetzigen Stellung wußte er sich aber desto einflußreicher zu machen.

Getragen von dem Verhältnisse seines Hofes zu der Stockholmer Regierung und unterstützt von seinem militärischen und diplomatischen Talente wurde er eine Triebkraft für den, sich der Trägheit zuneigenden, Gang der schwedischen Kriegführung. Die allgemeinen Hemmnisse, welche sich dieser Kriegführung in den Weg stellten, und die geistigen und materiellen Mängel, an denen die schwedische Armee siechte, erkennend, machte er es sich zur Aufgabe, an der Beseitigung aller dieser Mißstände zu arbeiten und diese Armee in eine mehr nützliche Mitarbeiterin an dem großen Werke der Koalition zu verwandeln, als sie bisher gewesen war.

Der Bemühungen Montalemberts, für die Armee im Auslande eine Anleihe an leichter Kavalerie zu negoziiren, ist schon gedacht worden. Er hatte auch die fernere Mühe nicht gescheut, im Winter 1758 das erste freie Meer zu einer Reise nach Stockholm zu benutzen, um daselbst persönlich und im Verein mit dem französischen Gesandten für die ausreichende und baldige Herstellung der herunter gekommenen Truppen zu dem nächsten Feldzuge an Ort und Stelle thätig zu sein. Der Oberst operirte bei dieser Gelegenheit zugleich in der besonderen Absicht, schwedischer Titulargeneral zu werden.

Man weiß nicht, wie weit die Eitelkeit des Franzosen dabei im Spiele war; der sachliche Zweck des Strebens nach einem solchen Generalate in partibus war die Erlangung des Rechtes, den Kriegsrathen in dem schwedischen Hauptquartiere offiziell beizuwohnen und sich einen positiven Einfluß auf deren Beschlüsse zu sichern. Mit diesem Plane aber sollte Montalembert scheitern.

Die Ernennung zum General unterlag der Mitzustimmung des Königs. Derselbe genehmigte alle französischen Anforderungen insoweit, als seine Ohnmacht und die Staatsverfassung ihm nicht gestatteten, sie zu verweigern. Hier aber handelte es sich um ein persönliches Recht. Die Eigenschaft als Agent Frankreichs und der große Eifer, welchen Montalembert gegen Preußen entwickelte, mußte ihm so wenig zur Empfehlung bei dem Monarchen dienen,

daß er schließlich den überdem ungewöhnlichen Plan mit dem Generalstitel fallen ließ und auf sein Talent verwiesen blieb.

Dieses Talent, seine geistige Ueberlegenheit und sein Geschick in der Benutzung der persönlichen Verhältnisse in dem Hauptquartiere und des Kommandirenden Generals zu der Regierung sicherten dem französischen Agenten, auch ohne offizielle Stellung in der Armee, einen Einfluß, welchen er natürlich im Sinne der eigenen Regierung verwerthete.

Die Ansprüche indessen, mit denen die beiden Bevollmächtigten des Versailler Hofes auf die Regelung der schwedischen Kriegführung gelegentlich hervortraten, bereiteten ihren Freunden in Stockholm zuletzt Schwierigkeiten. Sie stießen, eben ihres Ursprunges wegen, auf den Widerstand des Königes und der antifranzösischen Parthei im Reichsrathe, welcher letzteren diese Ansprüche sogar in dem Gefühle des schwedischen Volkes Vorschub zu leisten droheten.

Auf Anweisung seines Gehülfen Havrincour änderte Montalembert daher seine diplomatische Taktik. Der von ihm beherrschte General Hamilton wurde veranlaßt, des Obersten Entwürfe als seine eigenen zu adoptiren und sie unter dieser unverfänglichen Gestalt in Stockholm vorzulegen. Das Manöver hatte zwar nicht immer den gewünschten Erfolg; andererseits aber vergalt Montalembert die guten Dienste des Kommandirenden dadurch, daß er das Amt des Vermittlers zwischen demselben und den Untergeneralen übernahm, welche seinen Ansichten gefügig zu machen Hamilton nicht alle Zeit die Kraft besaß. Der gewandte Franzose behandelte jeden einzelnen dieser Generale nach dessen Eigenthümlichkeiten. Er wußte besonders die Eitelkeit der Schweden zu schonen und selbst die Schwierigen unter ihnen, indem er sich scheinbar ihren Ansichten anschloß, nicht selten auf diesem Umwege schließlich zu den seinigen herüber zu führen.

Das ganze Treiben in dem schwedischen Hauptquartiere gleicht einem Intriguenstücke; auch die in einem solchen unentbehrliche Person des Intriguanten fehlte nicht. Es war dieses der General Lieven, ein Mann von Verstand und Kenntnissen, aber durch Dünkel, Mißgunst und besonders durch seine Widersetzlichkeit von einer übeln und der Disciplin nachtheiligen Einwirkung auf das Offizierkorps.

So wenigstens schildert ihn der Herr v. Havrincour in der Galerie von Portraits, welche er für Montalembert, um denselben auf seinem Operationsterrain zu orientiren, von der Persönlichkeit der schwedischen Generale skizzirt. Ein Karakterkopf findet sich nicht darunter.

Nach diesen persönlichen Notizen kehrt die Erzählung zu dem schwedischen Heere zurück, welches Ende Juli und Anfangs August Kantonnirungen bei Treptow bezogen hatte.

Nicht bloß die Rüstungen der Armee sondern auch der feste Beschluß über ihren Feldzugsplan begegnete großen Schwierigkeiten. Die ursprüngliche Idee war, die Operationen mit denjenigen der Russen in Verbindung zu bringen und es wurde im Laufe des Winters zwischen den beiden Höfen darüber verhandelt, eine bestimmte Verabredung aber nicht erzielt.

Bei der Langsamkeit, mit welcher die russischen Anstalten zum Kriege vorwärts kamen, ließ sich weder die Zeit noch die Richtung absehen, in welcher die Russen vorrücken würden. Noch weniger konnte im Winter und selbst im Frühjahre der Zeitpunkt berechnet werden, in welchem die Schweden in der Verfassung sein möchten, den Feldzug zu eröffnen. — Es ist, als hätten sich zwei Lahme über ein gemeinschaftliches Rennen einigen sollen.

Im Winter war der Plan aufgetaucht, daß die Schweden sich frühzeitig und mit Hülfe der Flotille der Inseln Usedom und Wollin so wie der Stadt Kammin bemächtigen sollten, zunächst in der Absicht, die Truppen in der festen Stellung, welche die Inseln und die Schiffe gewährten, zu Kräften gelangen zu lassen, Requisitionen auf der rechten Seite der Oder beizutreiben, und auf diesem Wege die Preußen, welche damals noch vor Stralsund standen, von dort weg und nach Hinterpommern zu ziehen. In zweiter Linie stand die Aussicht, mit den Russen auf der rechten Oderseite in unmittelbare Verbindung zu treten.

Dieser Plan, der erst gegen den Sommer und nachdem der preußische General Dohna aus Schwedisch-Pommern abmarschirt war, allmählich abstarb, hat insofern einiges Interesse, als, wenn er zur Ausführung gelangte, die Russen in der Schlacht bei Zorndorf möglicherweise durch die Schweden verstärkt gefochten haben würden.

Die Anlehnung der schwedischen Operationen an diejenigen der Russen fand ein Hinderniß darin, daß Oestreich, als der ältere Verbündete von Rußland, Schweden zuvor, mit dieser Macht bereits Verbindungen angeknüpft hatte, in der Absicht, die russische Armee nach Schlesien hinüber zu ziehen. Diese Armee marschirte durch Polen; ein unmittelbares Zusammenwirken mit ihr war für die Schweden unmöglich geworden, und wenn dennoch ein gemeinschaftliches Handeln beabsichtigt blieb, so konnte dasselbe nur in der Verfolgung ein und desselben Objektes bestehen.

Um die Mitte Juli empfing der Obergeneral eine Weisung von dem Kanzleipräsidenten Höpken, welche sagte, es sei alles Mögliche geschehen, die Russen zu einem weiteren Vordringen zu veranlassen, und es sei nun an den Schweden, zu dem Zwecke einer Cooperation mit ihnen ein Gleiches zu thun; man müsse sich zu nähern suchen.

Auf welchem Wege die Annäherung geschehen sollte, sagte der Präsident nicht; wohl aber machte er Hamilton bemerklich, man

bedürfe der Bülletins, der Stimmung wegen, und auch um die Verbündeten durch die That von dem guten Willen der schwedischen Regierung zu überzeugen.

Die Neigung nach der russischen Seite hinüber gerieth indessen bald und um so mehr ins Schwanken, als dieselbe keine rechte Erwiderung gefunden zu haben scheint. Der russische General en chef Fermor zeigte sich bestimmten Vereinbarungen mit den Schweden nicht geneigt. Er gab nichts von seinen Absichten kund und verrieth auch keine Wißbegierde, zu erfahren, welches die Entschlüsse des schwedischen Heerführers seien.

Das wußte aber der General Hamilton, als er das Kommando antrat, selbst nicht. Die Regierung zögerte mit bestimmten Anweisungen über die Operationen der Armee; sie hatte von dem Kommandirenden Generale verlangt, einen Plan vorzulegen und am 8. Juli Hamilton deren dreie zur Auswahl eingesendet. Ihr Gegenstand war die schon früher zur Sprache gekommene Besetzung der Oderinseln; dann ein Vordringen über die Peene ohne ein bestimmtes Ziel vorzuzeichnen, und endlich ein Angriff auf Stettin, zu welchem jedoch das Belagerungsmaterial noch herbeizuschaffen war.

Dem Verweilen der Schweden bei Treptow lag die Nothwendigkeit unter, die Entscheidung der Regierung über die drei Vorschläge zu erfahren. Diese Entscheidung ließ aber auf sich warten, angeblich, weil der allgemeine Feldzugsplan rücksichtlich der russischen Operationen noch nicht festgestellt und man noch in Verhandlungen mit Petersburg begriffen sei. Eine besondere Störung in den endlichen festen Beschlüssen über dasjenige, was die Armee thun sollte, bereitete eine Forderung, mit welcher um diese Zeit der Marquis Montalembert hervorgetreten war.

Die Vergeblichkeit der Anstrengungen, welche der Oberst in dem vorigen Jahre gemacht hatte, die Operationen der Schweden nach dem westlichen Theile des Kriegsschauplatzes hinüber zu lenken und sie denjenigen der Franzosen anzuschließen, hielt ihn nicht ab, die gleichen Ansichten und Bestrebungen in den diesjährigen Feldzug mit herüber zu nehmen. Die augenscheinliche Erfolglosigkeit der Absicht, diese Operationen zu den russischen in eine Beziehung zu bringen, so wie die Unschlüssigkeit der schwedischen Regierung konnten nur dienen, ihn darin zu bestärken, und Montalembert verlangte, daß das schwedische Heer von Treptow durch das Strelitzische Gebiet auf Wittstock marschiren solle, um das ungedeckte Berlin zu bedrohen.

Der König von Preußen befand sich in Schlesien und hatte die Provinz gegen die große östreichische Armee zu decken. Der Prinz Heinrich war vollständig durch die Vertheidigung Sachsens gegen die Reichsarmee in Anspruch genommen, und der General Dohna den auf Frankfurt anrückenden Russen entgegen gegangen

Die Bedrohung seiner Hauptstadt mußte allerdings den König nöthigen, zu ihrer Deckung zu detaschiren und sich auf irgend einer Seite zu schwächen. Wittstock war aber ein Umweg auf Berlin, und das eigentliche Objekt Montalembert's war nicht sowohl diese Stadt als die Absicht, die schwedische Armee an einen Ort zu bringen, von welchem aus sie — nach Umständen — auch mit Leichtigkeit auf die linke Seite der Elbe übergehen konnte.

Um indessen den Plan Montalemberts, welcher eine zweite Auflage des vorjährigen darstellt, auch in diesem Jahre zu verstehen, ist es nothwendig, den augenblicklichen Stand des Krieges auf der andern Seite des Stromes kennen zu lernen.

Das Kommando der französischen Hauptarmee, welche den Winter im Hannöverischen zugebracht, war schon im Februar von dem Marschall Richelieu auf den Prinzen Clermont, einen ehemaligen Prälaten, übergegangen, so daß diese Armee statt des bisherigen ganz weltlichen jetzt einen halb geistlichen Führer erhalten hatte. Der Herzog von Braunschweig, welcher mit dem reorganisirten Hannöverischen Heere bei Uelzen an der Ilmenau gestanden, hatte gegen Ende des Winters, dem verabredeten Feldzugsplane gemäß, Clermont angegriffen und ihn genöthigt, bis über den Rhein, seinen Verstärkungen entgegen, zurückzuweichen. Der Herzog überschritt dann unterhalb der von dem Feinde besetzten Festung Wesel den Strom, schlug am 23. Juni die Franzosen bei Krefeld und drängte sie bis Köln zurück.

Die frühe und erfolgreiche Offensive des Herzog Ferdinand wurde die Veranlassung, daß die französische Nebenarmee, welche der Marschall Prinz Soubise bei Frankfurt gesammelt nnd welche die ursprüngliche Bestimmung hatte, als Hülfstruppe der Oestreicher nach Böhmen zu marschiren, diese Bestimmung verlor. Man war ihrer Hülfe jetzt selbst bedürftig, und Soubise erhielt von seinem Hofe den Befehl, auf Kassel zu marschiren, um durch eine Diversion in den Rücken der Hannoveraner und durch die Bedrohung der hannöverischen Lande die französische Hauptarmee am Rheine zu degagiren. Soubise hatte gegen Ende Juli Kassel in Besitz genommen und machte Anstalten, in das Kurfürstenthum Hannover vorzubringen.

Diese Gestaltung hatten die Verhältnisse zwischen der Elbe und der Weser gerade in der Zeit genommen, als die Schweden ihren Vormarsch von Treptow anzutreten im Begriffe, aber im Zweifel waren, wohin sie ihn richten sollten. Es lag nahe, daß Montalembert sich dieser Ungewißheit zu bemächtigen suchte, in der Absicht, Soubise, dessen Armee nicht stark war, die 16000 Schweden und mit ihnen die Kräfte zuzuführen, um einer Aufgabe gewachsen zu sein, welche auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes entscheidend werden konnte, in Anbetracht, daß die Operation des Marschalls auf

Digitized by Google

die Verbindungen des Hannöverischen Heeres gerichtet war, während dasselbe die französische Hauptarmee vor sich hatte.

Die Argumentation Montalemberts für seinen Plan war folgende: Gegen Stettin können die Schweden keinen Angriff unternehmen, weil es an den nöthigen Mitteln fehlt. Zu einem gemeinschaftlichen Handeln mit den Russen ist keine Aussicht; sie marschiren durch Polen und lassen nichts von sich hören. Einen selbstständigen Operationsplan zwischen der Elbe und der Oder durchzuführen ist die schwedische Armee auf die Dauer nicht stark genug. Es bleibt also nur übrig und ist sogar geboten, die sich eben einfindende Gelegenheit zu ihrer nützlichen Verwendung zu verwerthen, indem man sie zu dem Prinzen Soubise stoßen laßt.

Der Besorgniß, daß die Armee durch das Ueberschreiten der Elbe und den vollständigen Anschluß an die französische Kriegführung in die Gefahr gerathen mußte, von Stralsund und von der Verbindung mit Schweden gänzlich abgeschnitten, gewissermaßen heimathlos zu werden, begegnete der Oberst durch die überraschende Behauptung, eine solche Eventualität gereiche den Schweden nur zum Vortheile, indem sie dadurch der Gefahr entgingen, in dem künftigen Winter abermals in Stralsund eingeschlossen und Drangsalen ausgesetzt zu werden, wie sie dieselben in dem vergangenen Winter zu erleiden gehabt und an deren Folgen sie noch laborirten.

Montalembert hatte schon in dem vorjährigen Feldzuge ähnliche egoistische Absichten verfolgt; sie waren aber nur zwischen ihm und dem Marschall Richelieu verhandelt worden. Das jetzige Hervortreten mit dem Plane, die schwedische Armee über die Elbe zu führen, versetzte die Stockholmer Regierung in eine schwierige Lage. Schon der Marsch der Armee auf Wittstock würde ihre Verbindungen mit der Peene und das schwedische Gebiet den Unternehmungen der Stettiner Garnison preisgegeben haben; der Anschluß an die Franzosen auf der linken Seite der Elbe aber mußte ihre Selbstständigkeit vernichten und sie zu einer Hülfstruppe herabsetzen. — Noch schwerer aber waren die politischen Bedenken, welche sich geltend machten.

Schweden befand sich weder mit England noch mit Hannover im Kriege; ein solcher würde in dem Lande eben so wenig volksthümlich und noch mehr schädlich gewesen sein, als es schon der Krieg mit Preußen war. Wenn die Armee mit den Franzosen vereinigt das Kurfürstenthum Hannover, die Stammlande des Königs von England, angriff, so stand das Erscheinen einer englischen Flotte in der Ostsee, zum mindesten aber die Ausgabe von Caperbriefen durch die englische Regierung und die Vernichtung des schwedischen Handels in Aussicht. Ein solches Ergebniß drohte mit den ernstesten Folgen im Lande und konnte bei dem nächsten allgemeinen Reichstage den Sturz des Ministeriums und des ganzen herrschenden Systemes zur Folge haben.

Welche Macht auch der französische Einfluß in Stockholm an sich gerissen hatte, der Plan Montalemberts scheiterte an seiner Unmöglichkeit. Havrincour erlangte nur sehr entfernte Aussichten zu seiner vielleichtigen Genehmigung, im Falle nämlich Soubise sich von Kassel der Elbe nähere und ein preußisches Korps zu der Hannöverischen Armee stoßen würde; — letzteres eine Eventualität, auf welche im Angesicht der Lage, in welcher sich der Prinz Heinrich um diese Zeit in Sachsen befand, durchaus nicht zu rechnen war.

Die schwedische Regierung ergriff in ihrer schwierigen Lage das diplomatische Auskunftsmittel, über die Operationen der Armee gar keine eigene Entscheidung zu treffen. Die straffe Zügelführung, welche bis dahin von Stockholm aus gehandhabt worden, schlug plötzlich in ein volles Vertrauen in das Urtheil des Armeekommando's um. Man gelangte unerwartet zu der Ueberzeugung, daß es im Reichsrathe an den militärischen Einsichten fehle, um einen Feldzugsplan zu entwerfen, und daß man nicht in der Residenz, wohl aber in dem Hauptquartiere der Armee, in der Lage sei zu beurtheilen, welche Wege dieselbe einzuschlagen habe, um der allgemeinen Sache nützlich zu werden.

Hamilton empfing in den Kantonnements bei Treptow, in den ersten Tagen des August, eine von dem Herrn von Höpken redigirte und von dem 25. Juli datirte Ordre des Königes, welche alle drei von dem Oberkommando vorgelegte Feldzugspläne genehmigte, die Wahl darunter der freien Selbstbestimmung des Kommandirenden Generals überließ und denselben von jeder Verantwortlichkeit in Betreff der Folgen entband. Sie ermahnte jedoch zum Handeln und zum Vordringen gegen den Feind, da die Unthätigkeit der Armee bei den Verbündeten, besonders in Petersburg, bereits den Verdacht erweckt habe, daß Schweden nicht die Erfüllung seiner Versprechungen vielmehr nur beabsichtige, den Krieg im geheimen Einverständnisse mit Preußen und pro forma zu führen.

Im Uebrigen verwies die Königliche Ordre auf die ganz allgemeinen Instruktionen, welche dem Feldmarschall Ungern-Sternberg in dem vorigen Jahre gegeben worden waren, und welche besonders auch verlangten, daß die Armee in das feindliche Land eindringe und auf dessen Kosten unterhalten werde.

Ein Ueberschreiten der Elbe lag also nicht innerhalb der, dem Obergeneral freigelassenen, Wahl; der Marsch nach Wittstock dagegen war keineswegs davon ausgeschlossen.

Es ist immerhin möglich, daß die Regierung diese Vollmacht ohne Hintergedanken und in ehrlicher Meinung ertheilte. Der Schritt entsprach zugleich den Wünschen der beiden französischen Agenten; die Machinationen des Herrn von Havrincour hatten sogar auf denselben hingearbeitet, in der Hoffnung, daß der Obergeneral die ihm gegebene freie Hand unter dem Einflusse und in dem Sinne Montalemberts gebrauchen werde. Die Intrigue sollte jedoch ihr Ziel verfehlen.

Digitized by Google

Hamilton und einige der angesehenen Generale waren freilich durch Montalembert von der Nothwendigkeit des Marsches zunächst in die Priegnitz überzeugt und ihre Ansichten auch hinlänglich für das spätere Ueberschreiten der Elbe zubereitet worden. Die Anstalten zu dem Marsche nach Wittstock waren bereits von dem Kommandirenden so getroffen, daß die Armee am 28. Juli daselbst anlangen konnte. Diese Anstalten fußten aber auf die Erwartung, daß es den Bemühungen des französischen Gesandten gelingen würde, die bestimmt ausgesprochene Genehmigung dazu in Stockholm zu erlangen.

Es mag wohl selten vorkommen, daß ein Feldherr mit der zu geringen Beschränkung seiner operativen Entschlüsse unzufrieden ist. Den schwedischen Heerführer erdrückte die Masse der Freiheit, welche die Königliche Ordre vom 25. Juli über ihn ausschüttete. Er erwartete positive und jeden Zweifel ausschließende Vorschriften über sein Verhalten, und als die Ordre deren nur allgemeine brachte, wurde der Marsch nach Wittstock nicht bloß in Frage gestellt, sondern Hamilton erklärte, in der schwierigen Lage, in welche er versetzt sei, überhaupt keinen Beschluß ohne die Zustimmung der Generalität fassen zu dürfen.

Der zusammengetretene Kriegsrath hielt sich aber seinerseits nicht für berufen, in der Sache Entscheidungen abzugeben, nachdem die Regierung sich denselben entzogen hatte. Die Unbestimmtheit in den Anweisungen derselben und die plötzliche Freiheit, welche über das Oberkommando hereingebrochen war, erregten Mißtrauen und den Verdacht, daß, wenn die Regierung sich bestimmter Vorschriften über die Operationen der Armee enthalte, sie diese Enthaltsamkeit nur übe, um die Unannehmlichkeiten des Entschlusses von ihren Schultern auf diejenigen der Armee zu wälzen und für alle Fälle und Unfälle dem Lande und besonders dem Reichstage gegenüber schuldlos dazustehen.

Eben fanden sich auch zur rechten Zeit äußerliche Hindernisse ein. Die Transportmittel waren noch nicht vollständig; es fehlte eine große Anzahl von Zugpferden. Aus Stralsund war noch ein Transport Rekonvaleszirter und aus Schweden eine Verstärkung der Kavalerie abzuwarten. Das Resultat des Kriegsrathes war also, daß weder der Marsch auf Wittstock noch in die Uckermark angetreten wurde; die Armee blieb in der Erwartung bestimmterer Befehle aus Stockholm, bis auf ein kurzes Vorrücken in die Gegend von Klempenow und Friedland, stehen, und man begnügte sich mit der Forcirung der Uckerlinie durch die Avantgarde, wie bereits erzählt wurde, so wie mit den Fouragirungen in den nächsten preußischen Ortschaften.

In diesem Zustande des Zweifels und der Unsicherheit fand sich eine willkommene Veranlassung, aus demselben hinaus und zu

einem Entschlusse zu gelangen, als am 23. August ein Offizier, der sich in der Begleitung des schwedischen Residenten Armfelt in dem russischen Hauptquartiere befunden hatte, mit einer Kosaken-Eskorte von Schwedt in Friedland eintraf und Depeschen von Fermor brachte, worin Hamilton von dem Uebergange der Russen über die Warthe und von der Besetzung Schwedt's benachrichtigt und zu einem gemeinschaftlichen Handeln aufgefordert wurde, — jene Aufforderung, mit welcher oben die Darstellung der russischen Operationen abgeschlossen wurde.

Die ganze Lage war nunmehr verändert. Ueber die Nothwendigkeit, auf das Entgegenkommen des russischen Generals en chef einzugehen, konnte Hamilton nicht zweifelhaft sein. Er beschloß, sich der Oder und Schwedt durch einen Vormarsch zu nähern.

Die Ausführung bedurfte gleichwohl einiger Tage Zeit. Der General Horn marschirte am 28. August mit der Avantgarde von Pasewalk nach Prenzlau. Das Gros, welches sich der besseren Verpflegung wegen in drei Abtheilungen nach Friedland, Klempenow und Spantekow auseinander gelegt befand, trat an demselben Tage den Marsch ebenfalls nach Prenzlau an. In Strasburg, wo es am 30. August konzentrirt war, blieb es jedoch stehen.

Die Geschichtsschreiber bürden die Schuld dieser abermaligen Unterbrechung der schwedischen Operationen dem Obersten Montalembert und seiner Absicht auf, die Schweden von der Verbindung mit den Russen abzuhalten, um sie für die Vereinigung mit den Franzosen zu reserviren.

Das ist unrichtig. Der Oberst sowohl als Havrincour hatten die Hoffnung, die Schweden an oder gar über die Elbe zu ziehen, bei dem passiven Widerstande der Stockholmer Regierung um diese Zeit vollständig aufgegeben. Ueberdem waren die Voraussetzungen, welche ihren Kombinationen zum Grunde lagen, nicht eingetroffen*).

Die Diversion, welche der Prinz Soubise durch seinen Marsch auf Kassel gegen den Rücken des Hannöverischen Heeres ausgeführt, hatte freilich die Folge gehabt, daß der Herzog von Braunschweig auf die Defensive geworfen und genöthigt worden war, von der französischen, jetzt unter dem Befehle des Marschall Contades stehenden, Hauptarmee abzulassen und sich wieder auf die rechte Seite des Rheines zurückzuziehen. Allein der Herzog hatte in Westphalen eine Stellung genommen, in welcher er dem ihm über den Strom gefolgten Contades in der Fronte die Spitze bot, und zugleich Soubise, welcher bereits über Kassel hinaus vorwärts gegangen war, zwang, wieder dahin zurückzukehren.

Es war also keine Aussicht, die Operationen der Schweden mit

*) Montalemberts Korrespondenz.

Digitized by Google

denjenigen der Franzosen, selbst nicht auf einem mittelbaren Wege, in Verbindung zu bringen. Aus dem Schriftwechsel Montalemberts geht auch hervor, daß er es ehrlich meinte, wenn er zur Beförderung seiner besonderen Pläne bisher die Ansicht geltend gemacht hatte, daß die Russen nicht den Willen hätten, ihre Unternehmungen in irgend eine Beziehung zu den Schweden zu bringen. Man befand sich bis dahin in dem schwedischen Hauptquartiere ohne die mindeste Benachrichtigung von den Absichten des General Fermor; erst durch seine am 23. August eingegangene Depesche erfuhr man, daß die russische Armee von ihrer ursprünglichen Marschrichtung abgewichen war, daß sie Küstrin angegriffen und sich des Ueberganges bei Schwedt versichert habe, kurz, die ganze Neigung der russischen Operation nach der schwedischen Seite hinüber.

Wie jetzt die Sache lag, setzte Montalembert dem Vorrücken der Schweden an die Oder keinen Widerstand entgegen; er faßte vielmehr ohne Zögern die Nothwendigkeit des Zusammenwirkens mit den Russen auf, mochte dasselbe sich gegen Stettin oder gegen Berlin richten, in welchem letzteren Falle die Schweden durch das Vorrücken bis in die Höhe von Schwedt den Uebergang der Russen über den Strom bei dieser Stadt sicher gestellt haben würden.

Die Veranlassung zu dem Zaudern des General Hamilton war eine andere.

Die an ihn ergangene russische Aufforderung war ganz allgemein gehalten; namentlich sagte sie kein Wort davon, daß Fermor bei Schwedt über die Oder und zur Vereinigung mit den Schweden zu marschiren beabsichtige. Die Befürchtung, daß der russische Heerführer, aus Mangel an entsprechenden Anweisungen von seiner Regierung oder an eigenem Antriebe, entscheidende Schritte zur Förderung des allgemeinen Interesses zu thun abgeneigt sei, hatte über Stockholm bereits den Weg in das schwedische Hauptquartier gefunden. Man gerieth in demselben in Zweifel, ob seine Aufforderung Ernstliches beabsichtige, und gab dem Verdachte Raum, Fermor wünsche die Schweden zu einem Vormarsche gegen Schwedt zu veranlassen, aber nur in der Absicht, den preußischen General Dohna von sich ab auf sie, die Schweden, zu lenken.

Es kam hinzu, daß der König von Preußen, als er den Marsch aus Schlesien gegen die Russen ausführte, geflissentlich und um die Schweden von einem Vorrücken abzuhalten, das Gerücht hatte verbreiten lassen, Dohna sei bestimmt, sich gegen die schwedische Armee zu wenden. Die schon angegebene Detaschirung des General Schorlemer mit 15 Schwadronen des Dohnaschen Korps nach Wrietzen trug nicht wenig bei, dem Gerüchte Glauben zu verschaffen.

Zu allen diesen Zweifeln und Verdachten war, als man den Vormarsch von Friedland antrat, schon am 28. August die Nachricht von der Schlacht von Zorndorf eingetroffen. Auch sollte das in

Schwedt gestandene russische Detaschement von einem preußischen Truppenkorps angegriffen und geschlagen worden sein.

Die Nachricht von der Schlacht bei Zorndorf, welche als eine vollständige Niederlage der Russen dargestellt wurde, versetzte das schwedische Hauptquartier in eine große Bestürzung. Man sah im Geiste die nach Prenzlau in Marsch gesetzte Avantgarde von jenem preußischen Korps, das vermeintlich die Russen bei Schwedt geschlagen hatte, angegriffen und zugleich von Stettin aus bedroht. Zu dieser letzteren Befürchtung gab augenscheinlich die Stellung der beiden Landbataillone bei Garz und Penkun die Veranlassung, so wie die Rührigkeit der Stettiner leichten Truppen, welche nach dem Abmarsche des General Horn von Pasewalk nach Prenzlau sogleich wieder von Löcknitz an die Ucker vorgerückt waren.

Es wurde in Friedland Kriegsrath gehalten. In demselben trat das Mißtrauen gegen die Regierung und die Besorgniß vor den Folgen zu Tage, welche ein vor dem Feinde erlittener Unfall nach sich ziehen würde. Die Generale Fersen und vor Allen Lieven, dessen Kopf die Eigenschaft hatte, stets mit Unfällen und Rückzugsgedanken angefüllt zu sein, drängten darauf, keine neuen Verhaltungsbefehle aus Stockholm für die nunmehr ganz umgestaltete Kriegslage abzuwarten, vielmehr sogleich die Avantgarde und die Armee in ihre frühere Stellung zurückzuführen.

Hamilton, verstärkt durch die Ansichten und die Autorität des Obersten Montalembert, widerstand jedoch mit Festigkeit diesem Ansinnen. Er ließ die Avantgarde den Marsch nach Prenzlau fortsetzen und rückte ihr bis Strasburg nach. Von dort wurde am 30. August der General Karpelan mit 6 Bataillonen und 250 Pferden nach Pasewalk zurück detaschirt, um die preußischen Freitruppen aus dem Orte wieder zu vertreiben und Stettin im Auge zu behalten.

Die Standhaftigkeit, welche Hamilton gegen den Rückzugsgedanken seiner Untergenerale entwickelt hatte, erhielt ihre Rechtfertigung in einem von dem Präsidenten Höpken im Auftrage des Königes ausgefertigten Befehle vom 24. August, welcher in Strasburg einging.

Dieser Befehl erneute die schon früher dem Kommandirenden gegebene Freiheit in seinen Operationen; er wiederholte die Zusicherung, daß eine Verantwortlichkeit für den Erfolg nicht zu befürchten sei. Der König aber verlangte ein weiteres Vordringen, so wie eine möglichst wirksame Diversion zu Gunsten der russischen Operationen. Er erwartete, daß die bisherige Unthätigkeit der Armee abgeschlossen würde und daß dieselbe etwas für den Ruhm und das Ansehen Schwedens vollbringe. Als der Weg zu diesem Ziele wurde in einer späteren Ordre der Marsch auf Berlin bezeichnet. Das Schreiben des Präsidenten Höpken, welches abging, als man in Stockholm

Digitized by Google

noch keine Nachricht von der Schlacht von Zorndorf hatte, warnte jedoch Hamilton vor den egoistischen Absichten des russischen Heerführers, verlangte aber vor Allem, daß die Armee ihre Winterquartiere in des Feindes Land nehme.

Neben diesen Königlichen Befehlen waren am 4. September Nachrichten angelangt, welche die Resultate der Zorndorfer Schlacht auf ihr richtiges Maaß zurückführten; die Russen waren nur bis Landsberg zurückgewichen. Bald darauf wurde ferner der Abmarsch des Königes von Preußen von der Oder nach Sachsen bekannt, so wie daß zur Beobachtung der Russen nur das schwache Korps des General Dohna in der Gegend von Küstrin stehen geblieben war.

Diese günstigen Umstände und die aus Stockholm angelangten ernstlichen Weisungen mußten um so mehr alle Zweifel wegen der Fortsetzung des Vormarsches zum Schweigen bringen, als demselben nunmehr ein bestimmtes Ziel gegeben und kein unmittelbarer Feind vorhanden war, ihm in den Weg zu treten. Die Armee marschirte am 6. Segtember von Strasburg nach Prenzlau. Hier mußte sie wiederum einige Tage stehen bleiben.

Es ist nicht unterhaltend, die elenden Zustände bei der Schwedischen Armee von Neuem ausführlich anzugeben. In Kürze: es fehlte an Zugpferden und an Geld für die Löhnung der Truppen. Die in der Uckermark ausgeschriebenen Kriegsbrandschatzungen, — bei deren Eintreibung auch die Reste aufgearbeitet wurden, welche in dem vorigen Jahre bei dem eiligen Rückzuge an die Peene unbezahlt geblieben waren — brachten nicht so viel ein, als man darauf gerechnet hatte, und eine hinlänglich ausgestattete Kriegskasse war nicht vorhanden. Die ganz unbrauchbaren Pontons hatte man in Friedland stehen lassen müssen, ein übler Umstand bei einem Vormarsche in ein an Gewässern reiches Land.

Der Marsch auf Berlin wurde erst am 11. September angetreten. Er sollte sogleich einen Unfall erfahren.

Das Detaschement des General Karpelan, welches von Pasewalk wieder zu der Armee herangezogen worden, folgte derselben am 13. September von Prenzlau als Arrieregarde. Die Stettiner leichten Truppen besetzten nach dem Abzuge der Schweden von der Ucker sogleich wieder die beiden genannten Städte; der Major Stülpnagel verfolgte den schwedischen Marsch mit den Landhusaren und lag dessen Nachhut in den Eisen. Am 15. September überfiel er dieselbe bei Gollmitz, unfern Boytzenburg, aus einem Hinterhalte, bei welcher Gelegenheit eine Kompagnie des schwedischen Freibataillons aufgerieben wurde.

Die natürliche Richtung des schwedischen Marsches wäre über Templin und Zehdenick gegangen, über welche Orte damals die Heerstraße von Prenzlau nach Berlin führte. Der General Lieven, welcher die Avantgarde befehligte, verlangte jedoch, daß man über

Fürstenberg in die Grafschaft Ruppin marschiren solle, wegen der besseren Straßen und der reichlicheren Subsistenzmittel, welche die Armee nach seiner Ansicht daselbst finden würde.

Vergeblich überbot sich der Oberst Montalembert in schriftlichen und mündlichen Vorstellungen gegen diesen Umweg und das Verlassen der Havel. Der Kommandirende General glaubte, der Majorität des Kriegsrathes, welche Lieven auf seine Seite gebracht hatte, nachgeben zu müssen. Die Armee zog in kleinen Tagemärschen über Lychen zunächst auf Rheinsberg, wo sie am 18. September eintraf. Die Avantgarde war an diesem Tage in Neu-Ruppin angelangt; ein Bataillon wurde über den Rhin, nach Fehrbellin, vorgeschoben, um sich des dortigen Ueberganges zu versichern.

Die Vorstellungen Montalemberts bewirkten jedoch, daß, um den festen Fuß an der Havel nicht gänzlich zu verlieren, in Fürstenberg ein Bataillon zurückgelassen und der General Hessenstein mit 2500 Mann nach Zehdenick detaschirt wurde, wo derselbe die Königliche Stückgießerei zerstören ließ und den willkommenen Fund ansehnlicher Mehlvorräthe machte. — Die Armee bezog ein Lager bei Neu-Ruppin, die Seelinie des Rhin vor der Fronte.

Die Erwartungen, welche Lieven an den Marsch dahin geknüpft hatte, erwiesen sich als unbegründet. Statt der guten Wege und wohlhabenden Ortschaften fand man viel Sand, Fichtenwälder und Seen. Die Armee sah sich in eine unangenehme Lage versetzt; die geringen Subsistenzmittel der wenig fruchtbaren Gegend waren bald aufgezehrt; es wurde nöthig, Requisitions-Kommandos in die Priegnitz und sogar über die Elbe in die Altmark gehen zu lassen, um die erforderliche Fourage zu beschaffen. Die Detaschirung von einigen hundert Mann rückwärts, nach Wittstock, scheint mit dieser Maßregel im Zusammenhange gestanden zu haben.

Die Stellung bei Ruppin besaß eine große taktische Stärke, neben derselben aber viele Schwächen. Sie gefährdete die nächste Verbindung mit der Uckermark und hatte die Engwege der Havelseen in ihrem Rücken, welches unter Umständen Verlegenheiten bereiten konnte. Ihr größter Fehler aber bestand darin, daß sie die Armee von Berlin entfernte und die Havel zwischen den Fluß und dieses ihr Objekt brachte. Sie war dabei eine reine Vertheidigungsstellung. Es war schwierig, aus derselben zu debouchiren und auch die entfernten Posten an der Havel zu unterstützen, deren Besitz aber nöthig war, um den freien Zugang auf Berlin zu behalten.

Gleichwohl beschloß der General Hamilton in dieser Stellung die Fortschritte abzuwarten, welche die Russen und die Oestreicher an der Oder und an der Elbe machen würden, um dann unter günstigeren Umständen von der bloßen Bedrohung von Berlin zu dem Angriffe auf dasselbe überzugehen. Er erwartete überdem ein östreichisches Hülfskorps von 10,000 Mann, zu dessen Eintreffen an der untern

Digitized by Google

Havel, sobald die Verhältnisse in Sachsen es erlauben würden, ihm die Aussichten gemacht worden waren. Die Maaßregeln des schwedischen Obergenerals entsprachen aber sehr wenig den Absichten seiner Angriffsbewegung.

Berlin war der Gegenstand dieser Bewegung und war unbeschützt. Die Eroberung der preußischen Hauptstadt versprach der schwedischen Armee woran es ihr in diesem Kriege noch fehlte — Ruhm und Erfolg. Es war ein glänzendes Ziel und doch war von dem ersten Schritte an kein Entschluß vorhanden, entschieden auf dasselbe loszugehen.

Daß ein schwaches preußisches Korps zum Schutze von Berlin anrückte, wurde erst am 21. September bekannt, und wenn die Schweden von Prenzlau ab unverdrossen und unbeirrt grade auf Berlin marschirten, so trafen sie auch mehrere Tage vor jenem Korps daselbst ein. Aber der General Hamilton hatte Bedenklichkeiten. Um eine bessere abzuwarten versäumte er die gute Gelegenheit.

Allerdings war anzunehmen, daß der König von Preußen die Gefahr seiner Hauptstadt nicht gleichgültig ansehen vielmehr Anstalten zu ihrer Sicherung treffen würde, und in dieser Voraussetzung imponirte Hamilton ohne Zweifel die nahe Stellung des General Dohna bei Küstrin. Derselbe befand sich freilich durch seinen Auftrag gegen die Russen an der Oder festgehalten; allein Dohna war der Nächste, welcher Berlin Hülfe bringen konnte, und der König Friedrich war eben so unberechenbar in seinen Entschlüssen als gewohnt, sie mit einer häufig überraschenden Schnelligkeit ausführen zu lassen.

In der That lag es nahe, das eilige Herbeikommen Dohna's zu erwarten, und die Richtung seines Anmarsches konnte freilich dem Rückzuge der schwedischen, wenn bis Berlin vorgedrungenen, Armee gefährlich werden. Ein über Neustadt-Eberswalde dirigirtes und aus leichter Kavalerie bestehendes Seitendetaschement würde indessen von dieser Gefahr hinlänglich frühe Nachricht und die Zeit verschafft haben, ihr durch den Rückmarsch zu begegnen und im schlimmsten Falle blieb das Ausweichen von Berlin über Oranienburg in die Stellung unbenommen, in welche man jetzt sogleich und freiwillig gegangen war.

Es ist dabei noch in Betracht zu ziehen, daß Hamilton, wenn es ihm gelang, Dohna von der Oder und von den Russen abzuziehen, einen guten Theil der Aufgabe erfüllte, welche ihm mit dem Marsche auf Berlin zugewiesen worden war.

Für die abweichende Beurtheilung seiner Lage stehen dem schwedischen Obergeneral immerhin noch die oben angegebenen Rücksichten zur Seite; nicht aber bei dem Umwege, den er auf Ruppin einschlug.

Wenn die Schweden nicht sogleich bis Berlin vorrücken, vielmehr einstweilen eine abwartende und zugleich diese Hauptstadt be-

drohende Stellung einnehmen wollten, so durfte bei deren Wahl nicht die Rücksicht auf ihre defensiven Eigenschaften auf Kosten der offensiven vorwalten, denn die Armee war gekommen anzugreifen und nicht, sich zu vertheidigen. Und wenn der General für nöthig hielt, sich auf der rechten Seite der Havel zu halten, so würde sich die Stellung bei Oranienburg empfohlen haben, wo sich ebenfalls eine Brücke über den Fluß befand.

Diese Stellung war besser in Bereitschaft und näher an Berlin; sie sicherte eben sowohl den Uebergang über die Havel zum Angriffe auf die Stadt als, nach Bedürfniß, den Rückzug über Zehdenick, und endlich blieb es auch von dort aus immer noch übrig, in die sogleich aufgesuchte Stellung hinter den Ruppiner Seen zu gehen.

Das sofortige Verkriechen hinter die schützende Linie dieser Seen und die Brüche des Rhin ist augenscheinlich aus dem innern Bedürfnisse hervorgegangen, nicht bloß noch günstigere Verhältnisse abzuwarten, sondern dieses Geschäft auch in möglichster Entfernung und Sicherheit zu vollbringen, obgleich noch kein Feind in Sicht und es auch nicht gewiß war, ob überhaupt ein solcher erscheinen würde.

Der Marsch der Schweden nach Ruppin und der Umstand, daß die Mehrzahl der Generale demselben zustimmte, legt von der Fascination Zeugniß ab, welche der König Friedrich auf seine Gegner ausübte, und von der instinktiven Scheu, mit welcher er dieselben erfüllt hatte. Diese Scheu war den schwedischen Generalen übrigens schon durch die Instruktionen eingeimpft worden, welche sie von ihrer Regierung als Ausrüstung für den Krieg miterhielten, während man es an andern Ausrüstungen fehlen ließ. Ein Kardinalpunkt in denselben empfahl die größeste Vorsicht gegen die schnellen Entschlüsse und Märsche des Königes von Preußen.

Die Furcht vor dem Könige, diese geistige Macht, ersetzte einen Theil der körperlichen Kräfte, welche ihm abgingen. In dem jetzigen Falle bewahrte diese Furcht Berlin vor einem feindlichen Angriffe; sie rettete das reiche Kriegsmaterial, welches in den dortigen Arsenalen vorhanden war, und ersparte der Stadt die gewiß schwere Kriegskontribution &c., welche die des Geldes, der Kleider und Schuhe bedürftigen Schweden ihr ohne Zweifel auferlegt haben würden. In den Mahnungen, welche Hamilton aus Stockholm zugingen, um ihn zur Besitznahme der preußischen Hauptstadt anzuspornen, wurden ihm als Preis nicht bloß der Ruhm und die Ehre vor Augen gehalten, sondern eben so sehr auch Geld und Gut, d. h. die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Truppen.

Bevor indessen die günstigen Verhältnisse eintraten, welche die schwedische Armee in der zurückgezogenen Stellung bei Ruppin abzuwarten beabsichtigte, sollte dieselbe mit dem Feinde zusammentreffen, welchen sie — abgesehen von den kleinen Beschäftigungen, die sie

an der Ucker mit den Stettiner Freitruppen gehabt — in diesem Feldzuge noch vermißt hatte.

Der König Friedrich hatte den schwedischen Angelegenheiten, bei dem lahmen Fortgange, welchen dieselben nahmen, bisher wenig Aufmerksamkeit zugewendet; der König war nunmehr freilich genöthigt, für die Sicherheit des unbeschützten Berlin zu sorgen. Einer seiner Untergenerale kam ihm in dieser Sorge zuvor.

Der General Dohna, dessen ursprüngliche Bestimmung sowohl gegen die Schweden als gegen die Russen gerichtet war, hatte geglaubt, bei dem Vordringen der ersteren gegen Berlin seinen Posten an der Oder aufgeben und die Hauptstadt decken zu müssen. Nachdem er am 12. September dem Könige über sein Vorhaben Meldung erstattet, rückte er am 15. über Küstrin auf die linke Seite der Oder, in der Absicht, eine Berlin nähere Bereitschaftsstellung zu nehmen; allein schon am folgenden Tage traf ein vom 13. datirter Befehl des Königes ein, sogleich wieder in seine frühere Position zurückzukehren und nur das Regiment Plettenberg-Dragoner den Marsch auf Berlin fortsetzen zu lassen.

Der König, welcher um diese Zeit in der Gegend von Dresden dem Feldmarschall Daun gegenüber stand, war in der bestimmten Erwartung, daß die Russen aus Mangel an Subsistenzmitteln ihre Stellung bei Landsberg verlassen und in die Winterquartiere nach Polen zurückgehen würden. Es war dem Könige wahrscheinlich nicht unbekannt geblieben, daß der russische General en chef persönlich dazu geneigt und daß zwischen ihm und seinem Hofe deswegen unterhandelt worden war.

Die Stellung des General Dohna auf der rechten Oderseite konnte diese Absicht nur befördern, schon weil sie den Ernährungsrayon der Russen wesentlich beschränkte. Andererseits gab die Entfernung Dohnas von der Oder diesem Feinde den Uebergang über den Strom frei und lud ihn möglicherweise ein, diesen vortheilhaften Umstand zu der Vereinigung mit den Schweden zum Zwecke eines gemeinschaftlichen Vorgehens gegen Berlin zu benutzen.

Als der unzufriedene Monarch Dohna den Befehl ertheilte, den falschen Schritt unverzüglich wieder zurück zu thun, schrieb er ihm: Ich muß Euch reine sagen, daß es die größte Sottise gewesen, daß Ihr Euren dortigen Posten aufgegeben und die Russen aus den Augen gelassen, wodurch Ihr Mir die ganze boutique derangiren könnt!

Der König sendete aus Sachsen Hülfe für Berlin. Am 14. September brach der General Wedell mit den Grenadierbataillonen Oesterreich und Schenckendorf, dem Infanterieregimente Hessen-Kassel und einem Bataillon des Husarenregimentes Möhring aus dem königlichen Lager bei Dresden dahin auf, zog unterwegs die Infanterieregimenter Kurssel und Wied, welche als Bedeckung

der großen Bäckerei in Großenhayn gestanden, an sich, und fand in Berlin, wo er schon am 20. September eintraf, das Dragonerregiment Plettenberg vor, welches von dem Dohnaschen Korps an ihn abgegeben worden. Seine kleine Truppenmacht gelangte dadurch zu einer Stärke von 8 Bataillons und 10 Schwadronen, etwa 5500 Mann. Ueber die Anzahl der Geschütze findet sich keine Angabe.

Inzwischen war Hamilton über die Zweckmäßigkeit seiner Stellung bei Ruppin zweifelhaft geworden. Er hatte sich am 21. September zu einer Vorwärtsbewegung in der Richtung auf Oranienburg, einstweilen bis Lindau, entschlossen. Hier traf ihn an demselben Tage unerwartet die Meldung des General Lieven, welcher mit der Avantgarde gegen Fehrbellin stehen geblieben zu sein scheint, der Posten in dem letztgenannten Orte werde von mehreren Tausend Mann zu Fuß und zu Pferde angegriffen. Das Thatsächliche davon war Folgendes.

Der Major Lossow, welcher mit den 5 Schwadronen Möhring die Avantgarde Wedells bildete, hatte seinen Marsch so beeilt, daß er schon am 19. September in Berlin eingetroffen war. Am 20. sendete Lossow den Rittmeister Wuthenow mit 150 Pferden, denen 200 Mann Infanterie der kleinen Berliner Garnison beigegeben wurden, gegen Oranienburg, Kremmen und Fehrbellin, um Erkundigungen über den Feind einzuziehen. Bei dieser Gelegenheit war eine schwedische Patrouille aufgehoben und die Besatzung von Fehrbellin allarmirt worden.

Die falsche Meldung, welche Hamilton erhielt, beruhte augenscheinlich darauf, daß auf irgend einem Wege zugleich der Anmarsch Wedells ruchbar geworden war, und daß man die erschienene preußische Kavalerie für seine Spitze hielt. Die Meldung wurde zwar bald darauf auf 600 Husaren ermäßigt; gleichwohl giebt sie auch in dieser verringerten Unrichtigkeit den Beweis, wie schlecht der Obergeneral in dieser Hinsicht von seinen leichten Truppen bedient wurde, es sei denn, daß der Verdacht, welchen Montalembert ausspricht, gegründet ist, daß nämlich Lieven, der Erfinder der guten Wege nach Ruppin, auch die übertriebene Meldung erfunden habe, um Hamilton von dem Vormarsche abzubringen und ihn wieder hinter die Ruppiner Seen zurückzuscheuchen.

In dem schwedischen Hauptquartiere war schon am 19. September der Marsch Dohnas auf die linke Seite der Oder, nicht aber der Rückmarsch dieses Generals, bekannt geworden. Vermuthlich war es die Kombination dieses Marsches mit der eben eingegangenen Meldung, welche in dem Geiste Hamiltons die Vorstellung erzeugte, daß seine Stellung in der Fronte und zugleich in der Flanke mit einem Angriffe bedroht sei, nämlich von Berlin aus bei Fehrbellin und bei Zehdenick durch das Dohnasche Korps oder einen Theil desselben. Der auf Berlin fortgesetzte Marsch des Regimentes

Plettenberg, welches den Anschein hatte, die Tete Dohnas zu bilden, war geeignet, diesen Irrthum zu unterstützen.

Bei der nach dem Eingange der Lievenschen Meldung am 20. in Lindau abgehaltenen Berathschlagung gelangte man zu dem Urtheile, daß die beiden detaschirten Posten nicht zugleich gehalten werden könnten. Der General Hessenstein, welcher in Gefahr stand, über Oranienburg in die Flanke genommen zu werden, wurde von Zehdenick abgerufen, und die Armee zog sich am 21. wieder in ihre feste Stellung bei Neu-Ruppin zurück. Dagegen erhielt Fehrbellin eine Verstärkung durch ein zweites Bataillon, und der General Kalling wurde mit einem Detaschement als Soutien der Besatzung an das Debouchee des Dammes vorgeschoben, welcher bei dem Orte über den Rhin und dessen Bruch führt.

In dieser Aufstellung erwartete der schwedische Feldherr den zwiefachen Feind, welcher sich auf der einen Seite bereits angekündigt hatte.

Wedell setzte am 21. September den Vormarsch von Berlin weiter fort, und zwar in der Richtung auf Zehdenick, man kann annehmen, weil ihn die einfache militärische Logik erwarten ließ, in dieser Richtung auf die eigentliche Stellung des Feindes zu treffen.

Am 22. in Oranienburg angelangt erfuhr er, daß in Zehdenick nur ein feindliches Detaschement gestanden und bereits seinen Abmarsch auf Lindau angetreten habe. Er blieb bei Oranienburg stehen, ohne Zweifel in der Absicht, Nachrichten über die Stärke und die Stellung des Feindes abzuwarten. Der Major Lasberg setzte jedoch mit 300 Pferden den Marsch auf Zehdenick fort, um das von Hessenstein daselbst zur Nachbringung der Mehlvorräthe zurückgelassene Detaschement an diesem Geschäfte zu hindern. Der Oberstlieutenant Sinclair war aber bereits mit den Vorräthen nach Gransee abgefahren und wies daselbst die preußische Kavalerie zurück.

Gefecht bei Tarnow.

(26. September.)

Am 25. September brach Wedell von Oranienburg gegen Fehrbellin auf. In Kremmen ging an dem andern Tage die Nachricht ein, daß die Schweden diesseits des Rhin fouragirten. Der General Kalling hatte den Major Carnal mit 300 Mann beider Waffen zu diesem Zwecke in die zunächst Fehrbellin liegenden Ortschaften ausgesendet, und, als er den Anmarsch der Preußen von Oranienburg erfuhr, den Oberstlieutenant Silfverhielm mit 300

Mann Infanterie und 250 Pferden zur Deckung der Expedition folgen lassen.

Um diese Fouragirung vor ihrer Rückkehr nach Fehrbellin zu ereilen, ließ Wedell noch an demselben Tage, den 26., seine Kavalerie, Möhring-Husaren vorauf, im Trabe dahin vorgehen. Bei Tarnow, eine Stunde vor dem Orte, stieß diese Kavalerie auf das gefechtbereit aufgestellte Detaschement Silfverhielm.

Der Rittmeister Svedenstierna führte die schwedischen Reiter, von den Regimentern Smaland und Westmanland, mit Entschlossenheit den Möhringschen Husaren entgegen, wurde aber umringt und mit dem größten Theile seiner Leute, nachdem eine Anzahl derselben heruntergehauen worden, zum Gefangenen gemacht.

Plettenberg-Dragoner warfen sich inzwischen auf die schwedische Infanterie, welche in der damaligen hohlen Quarreeformation den Rückzug auf Fehrbellin angetreten hatte, wurden aber mehrmals abgeschlagen.

Nach Aufreibung der feindlichen Kavalerie wendeten sich auch die preußischen Husaren gegen die Infanterie. Die beiden Regimenter, obgleich sie an dem Tage bereits mehrere Meilen größtentheils im Trabe zurückgelegt hatten, attakirten wiederholt und zuletzt mit einer in Furie übergehenden Heftigkeit. Das Quarree wurde an einzelnen Stellen eingebrochen und ein schwedischer Kapitän sogar am Zopfe aus demselben herausgerissen. Allein diese Infanterie war nicht zu überwältigen; sie schlug die eingedrungenen Reiter hinaus und sechs dieser heftigen Angriffe standhaft zurück. — Erst nachdem sie von dem Artilleriefeuer aus Fehrbellin aufgenommen wurde, ließ die erbitterte preußische Kavalerie von ihr ab.

Es war das erste etwas bedeutendere Gefecht, in welchem sich in diesem Kriege die Schweden und die Preußen maaßen. Ehre sowohl als Verlust wogen sich auf beiden Seiten gegen einander auf. Die schwedische Infanterie vergalt dem Feinde reichlich die Niederlage ihrer Kavalerie, und es ist zu bedauern, daß der Name des Regimentes, dem diese heldenmüthige Truppe angehörte, nicht angegeben werden kann. Das Regiment Plettenberg verlor über 120 todte und verwundete Offiziere und Dragoner, darunter zwei Stabsoffiziere, Korff und Losberg, der erstere erschossen; die Husaren einige dreißig Mann, mit ebenfalls einem Stabsoffiziere.

Der Major Carnal brachte unter der Gunst des Gefechtes bei Tarnow 40 Wagen mit Fourage glücklich nach Fehrbellin, nachdem er auch noch angegriffen worden war, aber den Angriff mit geringem Verluste abgewiesen hatte.

Angriff auf Fehrbellin.
(28. September.)

Fehrbellin ist ein ganz offener Ort; zu seiner Verstärkung hatten die Schweden vor den beiden nach dem Feinde zu gelegenen Thoren der Stadt Fleschen aufgeworfen, deren jede mit einer sechspfündigen Kanone besetzt war. Auf dem Damme, welcher als Rückzugsweg über das Rhinbruch führt, war hinter der Brücke ein Abschnitt angebracht. Die Garnison bildeten 2 Bataillone der Regimenter Prinz Gustav und Westerbotten, gegen 800 Mann.

Der General Wedell, dessen Infanterie am 27. September bis Dechtow nachgerückt war, beschloß Fehrbellin, durch dessen Besitz die Schweden festen Fuß auf der linken Seite des Rhinabschnittes behielten, anzugreifen. Er ließ das Regiment Kassel bei Dechtow stehen und rückte mit seinen übrigen Truppen am 28. September so früh gegen Fehrbellin, daß er bereits um 4 Uhr des Morgens vor dem Orte anlangte.

Der Angriff wurde in zwei Kolonnen, zu 3 Bataillonen, gegen die beiden Eingänge gerichtet und in der Art disponirt, daß an der Tete einer jeden Kolonne ein Grenadierbataillon, unterstützt von zwei Stück 12pfündern, den Angriff ausführte, die andern Bataillone aber als Unterstützung folgten.

Die Preußen waren mit Hülfe der Dunkelheit fast unentdeckt bis an die Stadt gelangt; anstatt aber diesen Vortheil zu benutzen und ohne Weiteres draufzugehen, kündigten sie ihre Ankunft dem Feinde durch die Kanonade an, auf welche sie sich, um den Angriff vorzubereiten, mit den Fleschen einließen. Die Besatzung gewann dadurch die Zeit, ihre Vertheidigung zu ordnen.

Der Angriff auf das Berliner Thor hatte auch keinen Fortgang; dagegen gelang es dem gegen das Mühlenthor marschirten Grenadierbataillon, dasselbe zu nehmen und in die Stadt zu dringen, worauf auch das andere Thor erstürmt wurde.

Es fand jetzt ein sehr heftiges und von beiden Seiten mit großer Erbitterung durchgeführtes Straßengefecht statt. Die schwedische Infanterie wich der Uebermacht nur Schritt vor Schritt und wurde endlich in derjenigen Unordnung gegen die Rhinbrücke zurückgedrängt, welche bei örtlichen Gefechten schließlich je größer zu sein pflegt, je hartnäckiger der Widerstand war. Ein großer Theil wurde abgeschnitten, wahrscheinlich die Vertheidiger des Berliner Thores. Die Hauptleute Kaulbars und Cederström, welche in den Fleschen aufgestellt gewesen und ebenfalls abgeschnitten waren, machten sich mit dem Bayonnette freien Weg und brachten auch die beiden in den Werken gestandenen Kanonen mit durch.

Die aus der Stadt geschlagenen Schweden machten hinter dem Abschnitte an der Rhinbrücke wieder Front. Das Geschütz dieses Werkes bestrich den Damm, so daß die preußische Infanterie nicht weiter vordringen konnte und ein Versuch derselben, die Brücke zu verbrennen, vereitelt wurde. Das Gefecht setzte sich durch Artilleriefeuer fort. Bald darauf langten die Generale Horn und Lieven zur Unterstützung der Ihrigen mit einer Verstärkung an. Die mitgebrachte schwere Artillerie fuhr auf der Höhe gegenüber Fehrbellin auf und beschoß die Straßen der Stadt.

Wedell ließ Fehrbellin räumen und nahm eine Stellung bei dem eine Meile davon entfernten Dechtow. Die Schweden besetzten wieder den Ort.

Das Gefecht in Fehrbellin brachte den Schweden nach ihren eigenen Angaben einen Verlust von 13 Offizieren und 332 Mann im Ganzen. Die Preußen gaben denselben auf ungefähr so viel Gefangene an, unter denen sich der Major Graf Krassow befand, und außerdem auf 150 Todte und Blessirte. Sie selbst wollen nur 9 Todte gehabt haben. Schwedische Nachrichten berichten von fünfzehn Wagen mit Gebliebenen und Verwundeten, welche die Preußen aus Fehrbellin mitnahmen. Sie werden Recht haben.

Die beiden Tage von Tarnow und Fehrbellin brachten den General Hamilton in die glückliche Lage, rühmliche Gefechte nach Schweden berichten zu können, wo diese Berichte auch mit großer und verdienter Befriedigung aufgenommen wurden. Es war aber das Einzige, was die Armee erreichte. Die schwedische Offensive war bei Fehrbellin an ihre Grenze gelangt.

Die unverhältnißmäßige Ueberlegenheit des Feindes und die große Stärke seiner Stellung bei Ruppin und Fehrbellin verboten dem General Wedell den Angriff. Er ließ indessen Zehdenick besetzen und verlegte sich auf diejenige Art von Krieg, in welcher seine Truppen ein entschiedenes Uebergewicht über diejenigen des Feindes hatten.

Von Dechtow und Zehdenick aus umstreifte und beunruhigte die preußische Kavalerie auf allen Seiten den Feind, schnitt demselben die Zufuhren ab und machte ihm seine Lage möglichst unerträglich. Ihre Partheien gingen mit großer Kühnheit bis in den Rücken der schwedischen Stellung und führten den Ernährungsbereich derselben auf immer mehr enge Grenzen zurück. Die schwedischen Requisitions-Kommandos brachten nur spärlich Proviant nach Hause und zwei große Zufuhren, welche aus der Priegnitz und von jenseits der Elbe geholt worden waren, gelangten statt nach Ruppin vollständig in die Hände der preußischen Husaren.

In keiner Lage während des jahrelangen Krieges haben die Schweden den Mangel an guter leichter Kavalerie so schwer empfinden müssen, als jetzt, nun sie zwanzig Meilen von ihrer Grenze und von

Digitized by Google

ihren Magazinen vorgedrungen waren. Das Gebot der Regierung, welches den feststehenden Schluß ziemlich aller an den Kommandirenden gerichteten Befehle machte, nämlich in des Feindes Land zu dringen und auf dessen Kosten zu subsistiren, war nur zur Hälfte zu erfüllen. Montalembert, der Augenzeuge, sagt über dieses Verhältniß: Achthundert Husaren, welche die Armee umschwärmen, fügen ihr mehr Nachtheil zu, als ein Korps von mehreren Tausend Mann es zu thun vermöchten.

Die Lage der Schweden bei Ruppin erfuhr eine wesentliche Verschlimmerung dadurch, daß für ihre Verbindungen und die Sicherung der Zufuhren aus den an der Peene errichteten Magazinen nicht die Sorge getragen worden war, zu welcher die gefährliche Nähe von Stettin aufforderte. Die Bedeutung der befestigten Plätze Anklam und Demmin, als Stützpunkte für die Armee, wuchs augenscheinlich mit deren Vorrücken von der Ucker an die Havel. Obwohl in diesem Augenblicke für Stralsund nichts zu fürchten und füglich die Hälfte der Garnison außerhalb zu verwenden war, hatte man die beiden Plätze nicht armirt und sie, wie auch den Magazinort Loitz, nur sehr schwach besetzt.

Es begreift sich schwer! Die Schuld aber war nicht des General Hamilton, welcher bei dem Marsche an die Havel seine kleine Armee unmöglich dadurch noch mehr schwächen durfte, daß er einen Theil bei Pasewalk gegen Stettin zurückließ. Er hatte nicht versäumt, auf die Beunruhigungen aufmerksam zu machen, denen die Verbindungen der Armee bei dem Marsche auf Berlin ausgesetzt sein würden, war aber von dem Präsidenten Höpken in dem frivolen Tone, welchen man in Stockholm gegen den Kommandirenden General anzunehmen keine Scheu trug, mit dem Bescheide abgewiesen worden, das müsse er sich gefallen lassen, und die Offensive werde zugleich dienen, Schwedisch-Pommern zu schützen. — Diese leichtfertige Behandlung der Verhältnisse unterließ nicht, sich hart zu bestrafen.

Seit dem Mai 1758 befand sich der Generallieutenant Herzog von Braunschweig-Bevern an Stelle des zu dem Dohna'schen Korps übergetretenen General Manteuffel als Gouverneur in Stettin.

Der Herzog hatte bekanntlich in dem vorigen Jahre die Schlacht bei Breslau und mit ihr einen Theil der guten Meinung des Königes Friedrich verloren, war auch bald darauf in östreichische Gefangenschaft gerathen, aber von der Kaiserin Maria Theresia, seiner Verwandten, frei gegeben worden. Der König hatte ihn wieder in Thätigkeit gesetzt, jedoch nicht bei der Feldarmee.

Auf seinem Posten in Stettin entwickelte der Herzog von Bevern eine eben so rastlose und vielseitige als nützliche Thätigkeit. Er vollendete die von seinem Vorgänger begonnene Formation

der Landtruppen, stellte neue Bataillone und bewaffnete Fahrzeuge für den Wasserkrieg her und nahm, unerachtet seiner schwach bemessenen Garnison, thätigen Antheil an den Kriegsvorfällen im freien Felde.

Der Herzog unterstützte nach Kräften auf beiden Seiten der Oder die in Pommern gegen die Russen und die Schweden agirenden, mehrentheils sehr schwachen, preußischen Korps, und wenn ein solches zeitweilig gar nicht vorhanden und das Land der Bedrückung durch den Feind preisgegeben war, so versuchte er dasselbe zu schützen, indem er um seine Festung herum auf eigene Hand einen Separatkrieg führte, in welchem besonders seine leichten Truppen, die bekannten 2 Kompagnieen und 2 Schwadronen, sich eben so unternehmend als rührig erwiesen. — Wir werden in jedem Feldzuge dem Gouverneur von Stettin bei dieser rühmlichen Wirksamkeit begegnen.

Gleich nach dem Abrücken der Schweden von der Ucker an die Havel hatte der Herzog von Bevern Pasewalk und Prenzlau besetzen und den Marsch des Feindes bis Boytzenburg verfolgen lassen; er säumte auch nicht, den Fehler zu verwerthen, welchen der Feind beging, als er seine rückwärtigen Verbindungen ungesichert ließ. Der Herzog machte Detaschirungen gegen die Peene; um den Rücken derselben gegen eine Landung, welche von den feindlichen im Haff liegenden Schiffen ausgeführt werden konnte, zu decken und die Verbindung mit Stettin zu sichern, wurde zugleich Uckermünde besetzt.

Der Handstreich, welchen bereits am 22. September eine Stettiner Parthei auf Demmin versuchte, scheiterte an den nassen Gräben des Platzes; allein am 4. Oktober ging der Hauptmann Lehwaldt mit einigen Hundert Mann über die Peene, entwaffnete in Loitz ein kleines Kommando, welches das dortige Magazin bewachte, und bemächtigte sich desselben.

Hierauf räumte die jetzt um ihren Rückzug nach Stralsund besorgte kleine Garnison freiwillig Demmin, in welches Lehwaldt einzog. Zugleich vertrieben die beiden Stettiner Freikompagnien die Schweden aus Anklam. Die Landhusaren durchstreiften das schwedische Gebiet bis nahe an Stralsund.

Der Kommandant dieses Platzes, Oberst Stierneld, machte nunmehr Anstalten, die Preußen von der Peene zu vertreiben und die gänzlich unterbrochene Verbindung mit der Armee wieder herzustellen. Außer den bekannten Regimentern der Garnison standen ihm ein Bataillon von Westgöta und eine Anzahl Rekonvaleszirter für diese Absicht zur Verfügung.

Mit jenem Bataillon und einigen deutschen Abtheilungen griff der Major Strömskiold am 14. Oktober Anklam an. Die Schweden drangen über die Brücke in die Stadt, wurden indessen von dem Feuer aus den Häusern empfangen, in welche die Hauptleute Wussow und Hüllessem sich geworfen hatten. Der Angriff

mußte aufgegeben werden. Strömskiold brachte es aber fertig, auf dem von den Preußen verfolgten Rückzuge noch gegen 70 Gefangene und eine Kanone zu verlieren, was sich nur einigermaßen dadurch erklären läßt, daß er keine, wohl aber der Verfolger, Kavalerie besaß.

Demmin gelangte dagegen wieder in die Hände der Schweden. Am 18. Oktober erschien Stierneld persönlich mit einigen Bataillonen und 10 Kanonen vor dem Platze. Lehwaldt, nicht stark genug die Werke zu halten, übergab Demmin vermittelst einer Kapitulation, welche ihm den unbelästigten Abzug nach Anklam zusicherte. — Diese Stadt verließen die Preußen erst, als der Rückmarsch der schwedischen Armee an die Ucker sie dazu nöthigte.

Alle diese Maaßregeln gegen die von Stettin aus in den Rücken der Armee gemachten Diversion wurden nicht bloß schwächlich sondern auch zu spät getroffen, um sich nützlich zu machen. Die unterbrochene Zufuhr von Proviant und sonstigen Bedürfnissen hatte die Uebelstände vollendet, mit denen das Lager bei Ruppin kämpfte. Menschen und Thiere litten den äußersten Mangel. Der Soldat empfing nur halbe Portionen; es mangelte sogar an Salz. Obgleich man erst Ende Juli ins Feld gerückt war, zerfiel die Bekleidung, besonders das Schuhzeug. Unter den mangelhaft ernährten und bekleideten Truppen, welche in der schlechten Jahreszeit lagerten, rissen Krankheiten ein, aber es fehlte an Lazaretheinrichtungen und Arzneimitteln. Der Mangel an Fourage hatte die Pferde ganz heruntergebracht; die Zugpferde befanden sich endlich in einem so kraftlosen Zustande, daß sie auf einer Meile der dortigen sandigen Wege mehrere Stunden zubrachten.

Wie es unter einem schwachen Regimente erfahrungsmäßig zu geschehen pflegt, litten mit den materiellen zugleich auch die sittlichen Zustände.

Die Entbehrungen, denen die Truppen unterworfen wurden, der kraftlose Gang des Kriegs, die voraussichtliche Erfolglosigkeit auch des jetzigen Feldzuges, erzeugten Ueberdruß bei Hoch und Niedrig. Bei den Generalen war Zwiespalt unter einander und zum Theil Widerstreben nach oben. An der Spitze dieses Theiles stand der General Lieven und durch ihn begann die disciplinarische Zersetzung sich auch in den unteren Chargen auszubreiten. Das Ansehen des Kommandirenden war gänzlich gesunken und der General Kalling durfte ihm im Beisein anderer Offiziere Ungezogenheiten in das Gesicht sagen, ohne als Arrestant vom Platze fortgeschickt zu werden.

Während diese elenden Zustände die Thatkraft der Armee in jeder Weise lähmten, ging die Regierung nicht von den Forderungen ab, welche sie an ihre Leistungen gestellt hatte. Sie blieb bei dem Verlangen, daß man den schwächeren Feind vor sich her treibe und auf Berlin marschire, statt mit untergeschlagenen Armen — wie der

bildliche Ausdruck lautete — vor einem Paar Tausend Mann stehen zu bleiben. Der Mangel, an welchem die Truppen litten, wurde, weil nicht abzuläugnen, bereitwilligst anerkannt aber nicht als ausreichend befunden, um das unterbrochene Vordringen zu rechtfertigen. Die Armee hatte Pulver, Blei und Bayonnette; das genüge! — so urtheilte man in Stockholm.

Das unerschütterliche Drängen, daß der General Hamilton noch in dem Monate Oktober den Marsch auf Berlin fortsetzen solle, beruhte zum Theil auf den unrichtigen Annahmen über die Kriegslage in Sachsen. Man kannte in Stockholm noch nicht den Rückzug des Feldmarschall Daun von der Elbe und rechnete zuversichtlich auf das Erscheinen des versprochenen östreichischen Hülfskorps an der Havel. Andererseits wurde die schwedische Regierung durch ihre eigene Lage selbst gedrängt.

Bei der Unzufriedenheit mit der Thatenlosigkeit der Armee stand der Regierung das Land vollständig zur Seite, wenn auch nicht aus den gleichen Beweggründen. Wie wenig der Krieg auch volksthümlich war, seine kraftvolle Führung würde das Mittel geworden sein, die Last, welche er dem Lande auferlegte, erträglich zu machen. Das schwedische Volk und sein Stolz sahen mit dem ruhmlosen Ausgange des vorigen Feldzuges die Nationalehre verpfändet, und Schweden erwartete jetzt von der Armee deren Auslösung. Es würde einen abermaligen Rückzug derselben, ohne daß sie wenigstens durch eine verlorene Schlacht dazu gezwungen wurde, mit eben so großer Entrüstung aufgenommen haben, als Stadt und Land die Nachricht von den Erstlingen der schwedischen Waffen, den rühmlichen Gefechten bei Fehrbellin, mit höchster Befriedigung empfangen hatten. Die glückliche Kriegführung konnte eine Beruhigung, die abermals unglückliche mußte eine Verschlimmerung des Verhältnisses zwischen Regierung und Volk herbeiführen.

Unter diesen Umständen erweckte der schlechte Erfolg, mit welchem auch dieser zweite Feldzug zu Ende zu gehen drohete, die lebhaftesten Besorgnisse vor den Folgen im Lande. Man verfiel sogar in die Befürchtung eines Volksaufruhrs. Darum wurde der Kommandirende General rücksichtslos um Waffenerfolge bestürmt. Der Konseilpräsident Höpken bürdete ihm in seinen Schreiben im Voraus die Schuld der Gefahren auf, welche das Ausbleiben solcher Erfolge nach sich ziehen werde. Er hielt Hamilton, um ihn vorwärts zu treiben, die Verantwortlichkeit für ein mögliches Landesunglück dicht vor die Augen, dessen Veranlassung man keineswegs in dem mangelhaften Zustande der Truppen, vielmehr in der mangelhaften Entschlossenheit des Führers, werde suchen müssen.

Gegen die Mitte des Oktober war dieser Zustand indessen in ein Stadium getreten, daß der Kommandirende General nicht länger vermeiden konnte, einen Entschluß zu fassen.

Digitized by Google

Das Verharren in der jetzigen Lage mußte die Armee auch ohne Gefecht zu Grunde richten. Den Rückzug vor dem schwächeren Feinde verbot die Regierung; es sträubten sich gegen ihn das soldatische Ehrgefühl und die Scheu vor dem Spotte, mit welchem man in dem eigenen Lande bedeckt zu werden die Gewißheit hatte und von dessen Geißelhieben die schwedischen Generale nach dem unglücklichen Feldzuge des vorigen Jahres in reichlichem Maaße getroffen worden waren.

Es gab noch einen dritten Ausweg aus der übeln Lage, in welche die Armee gerathen war; es war der Weg vorwärts gegen den Feind.

An dem persönlichen Muthe, diesen ehrenvollen Weg einzuschlagen, fehlte es dem General Hamilton sicherlich eben so wenig, wie er an dem guten Willen seiner Soldaten zweifeln durfte, ihm auf diesem Wege zu folgen. Sein weniger als halb so starker Gegner war in diesem Augenblicke noch sehr wohl zurückzudrängen und der Zugang auf die preußische Hauptstadt frei zu machen. Allein, nachdem Hamilton die Gunst des ersten Momentes zu dem Marsche dahin unbenutzt gelassen, hatte sich diese Gunst für immer von ihm abgewendet. Jetzt war der Marsch auf Berlin verboten.

Dem Vorrücken der Schweden von der Ucker lag die Absicht unter, vermittelst einer Diversion auf Berlin den Uebergang des russischen Heeres über die Oder zu erleichtern und zugleich den Anstrengungen zu Hülfe zu kommen, welche eine östreichische Armee in Sachsen gegen den König von Preußen machte. Die schwedische Armee wurde dadurch gleichsam das strategische Mittelglied zwischen diesen beiden großen Heereskörpern; allein bei ihrer Schwäche war sie ihrerseits auf die Anlehnung an dieselben und ihre Fortschritte angewiesen.

Aber statt Fortschritte zu machen hatte sich der Feldmarschall Daun, welcher bis dahin in einem Lager bei Stolpen dem Könige Friedrich gegenüber gestanden, am 5. Oktober gegen Böhmen zurückgezogen. Von den Russen, auf deren unmittelbare Cooperation gegen Berlin gerechnet war, hatte das schwedische Hauptquartier gar keine Nachricht. Man glaubte sie noch immer an der mittleren Oder und beschäftigt mit der Absicht und den Anstalten, über den Strom zu gehen und sich vor den Thoren der preußischen Hauptstadt mit den Schweden zu vereinigen. Erst gegen den 8. Oktober traf die überraschende Nachricht ein, daß das russische Heer zu derselben Zeit den Rückmarsch von Landsberg nach Stargardt angetreten habe, als die schwedische Armee, um den Russen nützlich zu werden, ihren Vormarsch an die Havel ausgeführt hatte.

So stand denn diese kleine schwedische Armee auf ihren schwachen Füßen vereinsamt auf dem Kampfplatze!

Welche Aussichten eröffnete unter diesen Umständen das Vor-

dringen bis Berlin? Kaum eine andere, als daß die Armee mit der weitern Entfernung von ihrer Basis ihrem Verderben um gleich viele Schritte näher gebracht wurde.

Nach der rückgängigen Bewegung der Oestreicher von der Elbe und dem entschiedenen Rückzuge der Russen von der Oder hatte der König von Preußen mehr freie Hand gewonnen und mit ihr die Mittel, den General Wedell zu verstärken, und wenn es alsdann zum Gefechte mit demselben kam, so war, bei dem abgeschwächten Zustande der schwedischen Truppen, besonders ihrer Kavalerie, die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie geschlagen, und in diesem Falle die ziemliche Gewißheit, daß sie auf dem Rückzuge vollständig aufgerieben wurden, bevor sie an die Peene und in Sicherheit gelangten. — Auch die Gefahr, mit welcher der General Dohna drohete, mußte, von dem schwedischen Standpunkte aus angesehen, nach dem Rückzuge der Russen näher getreten erscheinen.

Dagegen entzog der Rückmarsch aus der unhaltbaren Stellung bei Ruppin, den man ungeschlagen und so lange es noch Zeit war antrat, allen diesen Gefahren. Er erhielt dem Staate die **Armee.**

Die richtige Würdigung seines Verhältnisses mußte den Obergeneral über alles Vorwärtsdrängen von Stockholm aus und über alle Unannehmlichkeiten hinwegsetzen, welche das Aufgeben der Offensive und ein freiwilliger Rückzug in gewisse Aussicht stellten. Als Hamilton sich jetzt zu demselben entschloß, that er einen höheren Muth dar, als wenn er, wie der Präsident Höpken nach einer späteren Erklärung von ihm erwartet hatte, es vorzog, vorwärts zu gehen und mit dem Degen in der Hand bei Berlin zu fallen.

Die Armee trat am 10. Oktober den Rückzug nach Prenzlau an. Der General Hessenstein ging an diesem Tage aus dem Lager bei Neu-Ruppin mit einem Theile voraus; er eskortirte die schwere Artillerie und zwei Tausend Kranke. Am 11. brachen das Gros und das Detaschement auf, welches bei Fehrbellin gestanden hatte und jetzt die Nachhut bildete. — Zehdenick war vom Feinde besetzt, und es bestrafte sich damit das Aufgeben der Havel, denn es mußte nun derselbe schlechte und auch weitere Weg über Rheinsberg eingeschlagen werden, auf welchem man gekommen war.

Der kranke Heereskörper schleppte sich mühsam und in langdauernden Tagesmärschen durch Sand und Wald. Bei der Schwierigkeit, das Geschütz und die Bagage mit den schwachen Pferden vorwärts zu bringen, traf die letzte Nachhut immer erst gegen Abend an Ort und Stelle ein.

Hessenstein erreichte am 14. Oktober, also nach fünf Märschen, das zehn Meilen entfernte Boytzenburg; an demselben Tage kam das Gros heran und bezog ein Lager bei Hardenbeck, eine halbe Stunde vor (westlich) diesem Orte.

Digitized by Google

Die Armee war glücklich an das Debouchee der gefährlichen Engwege der Havel und an das freiere Terrain gelangt, aber es wurde nothwendig, den Truppen, besonders den Zugpferden, einige Tage Ruhe zu geben. Dieselbe sollte jedoch nicht ohne Störung bleiben.

Wahrscheinlich war es eine Gunst der Abschnitte, hinter denen die Schweden gestanden, daß Wedell ihren gänzlichen Abmarsch erst am 12. Oktober erfahren hatte, nachdem seine Husaren an diesem Tage bei dem freigewordenen Fehrbellin über den Rhin gegangen waren.

Wedell ließ einen Theil seiner leichten Kavalerie sich an die Queue des feindlichen Rückzuges hängen und denselben in steter Beunruhigung erhalten. Mit der Masse seiner Truppen begleitete er ihn vom 13. früh an vermittelst eines Flankenmarsches über Lindau auf Zehdenick, wo er am 14. anlangte und noch an demselben Tage einen Handstreich ausführen ließ.

Der General Hessenstein war bekanntlich ein durch seine fürstliche Abkunft schnell emporgekommener Offizier und mit zweiundzwanzig Jahren wie es scheint früher zu seinem Range als zu den entsprechenden Erfahrungen gelangt.

Vermuthlich in der Meinung, daß der Feind dem Rückzuge der Armee nur auf dem von ihr eingeschlagenen unmittelbaren Wege folge und daß also Boytzenburg durch das bei Hardenbeck lagernde Gros gedeckt sei, waren in der Seitenrichtung nach Templin nicht die ausreichenden Sicherheitsmaßregeln getroffen worden. Es befanden sich nur sogenannte Pikets in oder dicht vor Boytzenburg ausgesetzt und ein außerhalb gelegenes, also nicht bewachtes, Vorwerk war mit der Kavalerie des Detaschements belegt.

Wedell erfuhr am 14. October in Templin den Stand der Dinge bei Boytzenburg; er beschloß denselben zu benutzen.

Der General Spaen, Kommandeur von Plettenberg-Dragoner, rückte noch an demselben Abende mit dem Grenadierbataillon Schenckendorf und 400 Pferden, Dragoner und Husaren, von Templin gegen Boytzenburg ab. Ein zweites Bataillon wurde zur Sicherung des Rückzuges bei Harzfelde aufgestellt, in Anbetracht des bei Hardenbeck befindlichen feindlichen Lagers eine gebotene Vorsicht.

Ein unachtsames schwedisches Piket ließ sich im nächtlichen Dunkel aufheben, und Boytzenburg wurde vollständig überfallen. Der Gegenwehr der Schweden waren die vielen Kranken hinderlich, welche sie mit sich führten, und das Unglück wollte, daß, als der General Horn aus dem allarmirten Lager zu Hülfe kam, seine Leute und die Hessensteinischen in der Dunkelheit handgemein wurden, welcher Umstand die Preußen unterstützte, sich ungefährdet zurückzuziehen und ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Dieselbe bestand, nach preußischen Angaben, aus 7 Offizieren und 160 Gefangenen, größten-

theils Kavaleristen, und 300 Pferden, unter denen fast alle Offiziers-pferde.

Der General Hessenstein und der Oberst Montalembert, welche sich in das Boytzenburger Schloß quartiert hatten, entgingen nur eben dem Schicksale, in den Betten gefangen zu werden.

Die Nachricht von dem Unfalle bei Boytzenburg kam entstellt und vergrößert nach Stockholm, und fand daselbst bei der übeln Stimmung, welche der Rückzug der Armee hervorgerufen hatte, eine sehr schlimme Aufnahme.

Wedell hatte mit dem Flankenmarsche über Zehdenick die für den feindlichen Rückzug gefährlichste Richtung eingeschlagen, weil dieselbe die Möglichkeit in sich schloß, dem Feinde an dem Debouchee aus den Engwegen und den Wäldern bei Lychen oder Boytzenburg zuvorzukommen.

Es führen mehrere Traversen von dem Marsche Wedells fast senkrecht auf die Flanke des schwedischen Kolonnenweges. Eine Verlegung oder Störung des feindlichen Rückzuges durch den Marsch über Gransee auf den Havelübergang Fürstenberg wird nicht mehr zu erreichen gewesen sein. Aber das preußische Detaschement, welches schon in Zehdenick stand und am 14. bei guter Zeit in Templin sein konnte, war in der Lage, noch an diesem Tage, an welchem der Feind den Marsch von Lychen nach Boytzenburg ausführte, bei dem erstgenannten Orte die von den bekannten Schwierigkeiten aufgehaltene Arrieregarde, bevor sie sich aus den Engwegen herausgewickelt hatte, anzugreifen und sie, oder wenigstens ihren Nachzug, abzuschneiden.

So hat es den Anschein auf der Landkarte. Aber Wedell war ein eben so einsichtiger General als seine Truppen schnell und unternehmend waren. Das Unterlassen des oben in Betracht genommenen Versuches wird also Ursachen gehabt haben, wenn man dieselben auch jetzt nicht mehr zu erkennen vermag.

Die Schweden brachen am 17. October von Boytzenburg in drei Kolonnen auf, und erreichten am folgenden Tage Prenzlau. Der General Horn war mit einem Detaschement nach Pasewalk abgegangen, in der Absicht, die Verbindung mit der Peene wieder herzustellen, und nach einigen Tagen folgte ihm dahin der General Fersen mit Westgöta-Kavalerie und den Grenadierbataillonen, um die Subsistenz der Truppen bei Prenzlau zu erleichtern. In Pasewalk standen nunmehr 4000 Mann.

Wedell, dessen Husaren schon am 15. October von Templin aus bis Prenzlau gestreift und den feindlichen Rückzug umschwärmt hatten, folgte diesem Rückzuge und postirte sich hinter dem kleinen Abschnitte bei Flieth und Gerswalde, 3 Meilen südlich von Prenzlau.

Obgleich Wedell von Templin das Dragonerregiment Plettenberg auf Befehl des Königes wieder über die Oder zurück zu dem General Dohna gesendet hatte und jetzt auf die 5 Schwadronen

Möhring-Husaren beschränkt war, brachte er sogleich einen lebhaften Partheienkrieg in Gang, welcher die Fouragirungen der Schweden auf beiden Seiten der Ucker störte und ihren Unterhalt in dem Lager bei Prenzlau erschwerte. Um die Verbindung mit der rechten Seite des Flusses frei zu behalten, wurde Potzlow, ein Uebergang zwischen den Ucker-Seen, mit einem Bataillon besetzt und gegen mehrere Versuche des Feindes, das Bataillon zu vertreiben, behauptet.

Es fanden fast tägliche Scharmützel statt. Zu einem bedeutenderen führte die Fouragirung, welche der schwedische Major Broman am 22. Oktober mit einigen hundert Pferden vom Leibregimente in der Gegend von Prenzlau auszuführen ausgeschickt wurde. Broman trug eine schwere Schlappe davon und ließ 40 Gefangene in den Händen der preußischen Husaren. — Auch dieser Unfall wurde in Stockholm der Gegenstand unvortheilhafter Beurtheilungen.

Zugleich focht man an der untern Ucker, wo die Stettiner Garnison das Feld zu behaupten suchte.

Das preußische Landbataillon Stosch, welches Pasewalk besetzt gehabt, war durch den Anmarsch Horns genöthigt worden, den Ort zu verlassen und sich auf die Randow nach Löckenitz zurückzuziehen. Dagegen hielten die Freikompagnieen Hüllessem und Wussow in Anklam bis zum 22. October aus, an welchem Tage Horn Anstalten machte, von Pasewalk gegen Anklam zu marschiren. Sie gelangten glücklich nach Uckermünde; hier wurden sie am 25. von dem Obersten Spens mit 1500 Mann angegriffen und durch das Feuer der schwedischen Artillerie zum Rückzuge gezwungen, den sie nach Eggesin ausführten und sich an dem dortigen Randowübergange setzten.

Der Gouverneur von Stettin hatte seine Posten an der Randow verstärkt und auch ohne Zweifel auch Uckermünde zur Aufnahme des Rückzuges der Freikompagnien von Anklam besetzen lassen. Dadurch ist es auch erklärlicher, daß dieselben nicht abgeschnitten wurden. In Stockholm gab aber das unbeschädigte Entkommen dieser Kompagnien die Veranlassung zu Bemerkungen, welche keineswegs zum Vortheile der schwedischen Generale gereichten.

Der General Wedell hatte inzwischen die Ordre erhalten, mit seinem Korps nach Sachsen zurückzumarschiren; er blieb in Folge derselben nur bis zu den letzten Tagen des Monates October bei Flieth stehen.

Auf dem Schauplatze des großen Krieges hatte sich nämlich wiederum eine Umgestaltung seiner Verhältnisse zugetragen, welche ihren Rückschlag auf die Nebenparthieen des Krieges ausübte und auch die Veranlassung zu der Abberufung Wedells wurde.

Es ist schon angegeben worden, daß der König Friedrich bald nach der Schlacht bei Zorndorf nach Sachsen marschirt war, wo der Prinz Heinrich in Gefahr stand, von zweien Gegnern, deren jeder einzeln ihm überlegen war, nämlich von der Reichsarmee und

dem östreichischen Heere des Feldmarschall Daun, zugleich angegriffen und von der Uebermacht erdrückt zu werden.

Der König stellte durch sein Erscheinen an der Elbe das Gleichgewicht in den dortigen Verhältnissen wieder her, fand auch, wie ebenfalls angegeben, die Mittel, den General Wedell mit einigen Truppen zum Schutze von Berlin gegen die Schweden abzusenden.

Die Schlacht, welche Friedrich mit Daun aufsuchte, verstand dieser vermittelst der Wahl fester Positionen zu vermeiden; gleichwohl wurde er zu Anfang October durch die Manöver seines Gegners veranlaßt, seine Stellung an der Elbe, unfern Dresden, aufzugeben und sich gegen Böhmen und die Ober-Lausitz zurückzuziehen. Es war dies jener Rückzug, welcher, im Verein mit demjenigen der Russen von Landsberg, die üble Lage verschuldete, in welche die Schweden bei Ruppin geriethen.

Durch eine überkühne Sicherheit forderte der König von Preußen, als er gegen die Mitte des October bei Hochkirch ein sehr ausgesetztes Lager bezog, das Schicksal gegen sich heraus und veranlaßte den sonst durchaus defensiven Feldmarschall Daun, dieses Lager, freilich unter dem Schutze der Nacht, anzugreifen.

Friedrich erlitt am 14. October die bekannte schwere Niederlage, blieb aber nach derselben in der Gegend von Bautzen dem Feinde in der Haltung eines Siegers gegenüber stehen. Er verstand dann sich von Daun loszumachen, um zu Ende October nach Schlesien und zum Schutze der inzwischen hart bedrängten Festungen dieser Provinz zu marschiren. Da aber durch des Königes Abmarsch Dresden und Sachsen wieder bloßgegeben waren, so wurden die Generale Wedell und Dohna von der Ucker und von jenseits der Oder herbeigerufen, um der Stellung an der Elbe die erforderliche Verstärkung zuzuführen.

Es war ein großer Entschluß des Königes!

Er gab Berlin mit seinen Zeughäusern, Kriegsvorräthen und sonstigen Hülfsmitteln preis und ließ den Waffenplatz Stettin, den Stützpunkt für die ganze Kriegführung auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes, in einer außerordentlich gefährdeten Lage zurück.

Es war eine besonders glückliche Fügung für den König, daß um diese Zeit das russische Heer Anstalten traf, sich in die Winterquartiere an die Weichsel zurückzuziehen, und daß die Schlacht bei Hochkirch den Entschluß dazu nicht rückgängig zu machen vermochte.

Es ist indessen nothwendig, die Aufmerksamkeit auf dieses Verhältniß und die Vorgänge zu wenden, welche inzwischen auf der rechten Seite der Oder stattgefunden hatten.

Das von dem Könige Friedrich bei seinem Abmarsche nach Sachsen gegen die Russen zurückgelassene, durch die bei Zorndorf erlittenen Verluste sehr geschwächte, Korps des General Dohna hatte eine Stellung bei Blumberg, zwischen Küstrin und Landsberg, die russische Armee die ihrige bei letzterer Stadt genommen.

In diesem gegenseitigen Verhältnisse fanden auf beiden Seiten der Warthe mehrere Gefechte statt, zu denen das Bedürfniß der Subsistenz und die Fouragirungen der Russen die Veranlassung gaben. Die Preußen hielten Neu-Damm und Soldin durch Detaschements besetzt, in der zwiefachen Absicht, die Streifereien des Feindes nach dieser Seite abzuwehren und die eigenen Provianttransporte, welche theils zu Wasser theils zu Lande von Stettin kamen, gegen die Annektirungsgelüste der Kosaken zu sichern.

Am 7. September brach der russische Oberst Bölker mit einem gemischten Detaschement in den Sternberger und den Schwiebuser Kreis. Der Versuch, Frankfurt zu brandschatzen, wurde von dem daselbst stationirten Landbataillone Heiderstädt abgewiesen, das flache Land aber grausam mitgenommen. Um dasselbe von der Plage zu befreien, ließ Dohna am 9. September den Obersten Hordt mit dessen Regimente und 400 Husaren bei Frankfurt über die Oder gehen. Hordt griff den in Reppen stehenden Bölker an und nöthigte ihn, die Gegend zu verlassen.

Als Dohna am 15. September den bekannten Marsch über die Oder zur Sicherung Berlins gegen die Schweden machte, rief er auch Hordt dahin ab, sendete ihn indessen auf seinen Posten zurück, als er seine Stellung bei Blumberg wieder eingenommen hatte.

Die Abberufung des Obersten von seinem nützlichen Wirkungskreise trug nicht wenig zu der Unzufriedenheit des Königes mit jenem Marsche bei. Auch hatten die Russen die kurze Entfernung Hordts unverweilt zu einem wiederholten Einfalle in beide Kreise benutzt und sogar einen Angriff auf Krossen versucht, waren jedoch von der Garnison, dem Landbataillon de Rège, abgeschlagen worden. Hordt reinigte die Gegend abermals von ihnen und postirte sich dann an der polnischen Grenze hinter dem Abschnitte bei der Hammer-Mühle, zwischen Königswalde und Landsberg.

Nachdem Fermor einige Verstärkungen an sich gezogen und am 11. September das Kavaleriekorps Romanzoff nach Landsberg zurückgerufen hatte, waren die Verluste von Zorndorf ziemlich ausgeglichen und die russische Armee wieder zu einer Stärke von beiläufig 40,000 Mann gelangt, die leichte Kavalerie nicht gerechnet. Die feindlichen Hauptkräfte befanden sich in Sachsen und in Schlesien festgehalten; nur das 17 18000 Mann starke Korps Dohna stand den Russen gegenüber. Von dem Vordringen von 15000 Schweden gegen Berlin hatte der Kommandirende die Benachrichtigung erhalten.

Die Situation war einladend, die Offensive wieder aufzunehmen. In dem russischen Hauptquartiere war schon vor der Schlacht bei Zorndorf der kursächsische Prinz Karl erschienen und darin geblieben, in der Absicht, im Vereine mit den Agenten der verbün-

deten Mächte auf die Thätigkeit des russischen Heerführers einzuwirken und derselben den Sporn zu geben, dessen sie augenscheinlich bedurfte.

Einwirkungen und günstige Umstände erwiesen sich als gleich erfolglos. Fermor nahm eine vollständig defensive Miene an; die Stellung bei Landsberg wurde verschanzt*).

Der Wille der Kaiserin von Rußland war, daß ihre Armee durch Thätigkeit und Erfolge die Zusicherungen erfüllte, welche sie ihren Alliirten in der bündigsten Weise gegeben hatte. Als nun die Armee, nachdem sie schwerfällig über die Weichsel gelangt war, sich im Juli und August gleich schwerfällig gegen die Oder fortschleppte, hatte die mißvergnügte Monarchin ihrem Feldherrn erklärt, daß sie ihn für jeden Tag und jede Stunde verantwortlich mache, welche ungenützt vorüber gehen würde; sie wolle nichts mehr hören von dem Mangel an Magazinen und an Fourage, welcher bisher als die Ursache der langsamen Märsche und der Unthätigkeit der Armee angegeben worden sei, sie wolle diese Hindernisse durchaus nicht gelten lassen, da man hinlängliche Zeit und die Mittel gehabt, für alles Dasjenige zu sorgen, was eine Armee in den Stand setzt, mit Nachdruck zu handeln.

Auch die bestimmte Willensmeinung der Autokratin verfehlte ihre Wirkung!

Es tritt hier ein merkwürdiger Unterschied zwischen den schwedischen und den russischen Verhältnissen zu Tage. Während eine ängstliche Rücksicht auf die Meinung der Regierung die Schritte des schwedischen Heerführers vielfach lähmte, ging der russische General en chef über die Anweisungen der seinigen leicht hinweg und zu der selbstgemachten Tagesordnung über. — Das Auffallende in dem verschiedenen Verhalten der beiden Generale löst sich indessen in der einfachen Betrachtung, daß der Russe in letzter Instanz der Person seiner Monarchin, der Schwede aber nicht sowohl dem Könige, als vielmehr einer politischen Parthei, verantwortlich war.

In dem Landsberger Lager fanden sich Schwierigkeiten der Subsistenz ein. Man würde sie wesentlich vermindert haben, wenn

---

*) Die Anwesenheit des sächsischen Prinzen in dem russischen Hauptquartiere ging spurlos vorüber. Er erfuhr nur äußerliche Beachtung und wurde von Fermor, welchem die Gegenwart der vielen fremden Aufseher außerordentlich unbequem war, nur selten mit der Ehre bedacht, zu den Berathungen der Generale hinzugezogen zu werden. Der Prinz machte sich überdem lästig, indem er den schon großen Troß der Armee durch seine zahlreichen Bagage- und Küchenwagen und seinen Luxus in Dienerschaft und Pferden ansehnlich vermehrte. Er vertrieb sich die Zeit damit, daß er aus den Fenstern des Herrenhauses in Groß-Kammin, in welchem er vor der Schlacht bei Zorndorf sein Quartier genommen, die im Hofe herumlaufenden zahmen Schweine mit einer Armbrust erlegte. (Nachrichten von der Aufführung der russisch-kaiserlichen Armee u. s. w.)

man den General Dohna zum Rückzuge über die Oder nöthigte und damit den wohlhabenden Landstrich zwischen der Warthe und der Ihna den eigenen Requisitionen aufschloß. Fermor aber ließ die nicht übermäßig starke Stellung seines Gegners bei Blumberg ungestört; er benutzte auch den freiwilligen Abmarsch Dohnas, am 15. September, obgleich ihm derselbe bekannt wurde, keineswegs damit, daß er bis Küstrin vorrückte und jenem die Rückkehr auf die rechte Oderseite verbot. Er dachte vielmehr an den Rückzug, wegen dessen auf Grund der bei Zorndorf erlittenen Verluste und des Mangels an Unterhalt für die Truppen bereits Unterhandlungen mit der Kaiserin angeknüpft worden waren.

Die Vorstellungen Fermors, vermuthlich unterstützt von Parteibestrebungen in Petersburg, vollbrachten es, Elisabeth umzustimmen. Sie wurde von der Nothwendigkeit überzeugt, die Armee in die Winterquartiere an die Weichsel zurückzuführen und sie also für dieses Jahr von dem Kriegsschauplatze abtreten zu lassen.

Nachdem der Kommandirende seine Generale am 18. September in Landsberg zu einem letzten Kriegsrathe versammelt gehabt, wurde der Abmarsch beschlossen, demselben jedoch der Plan hinzugefügt, den Rückzug durch Pommern zu nehmen und einen Angriff auf die Festung Kolberg daran zu knüpfen.

Die Kranken wurden sogleich nach Driesen übergeführt, welches der General Ohlitz mit einigen Truppen besetzt hielt. Am 19. und 20. September trat die Armee den Marsch aus dem Lager über Soldin auf Stargard an, wo sie am 30. eintraf. — Nach dem Ueberschreiten der Plöne, am 18., war der General Palmbach mit 4 Infanterieregimentern, 500 Pferden und 12 Positionsgeschützen, darunter eine Anzahl Einhörner, zum Angriffe auf Kolberg abgerückt. Die leichten Truppen unter dem General Romanzoff blieben bei dem Paßkruge, hinter der Plöne, als Arrieregarde stehen.

Die Plöne mit der von ihr durchflossenen Seelinie bildet einen mehrere Meilen langen, daher schwer zu umgehenden und besonders Front gegen Süden sehr starken Abschnitt zwischen Pyritz und Stargard. Die einige tausend Schritte breite, damals bruchige und von Gräben durchschnittene Umgebung des sonst unbedeutenden Flusses war für Truppen nur auf dem Damme der Landsberg-Stargarder Straße zu überschreiten, welche bei dem Paßkruge das steile nördliche Ufer in einem Hohlwege ersteigt.

Wenn es bei der großen Ueberlegenheit der Russen überhaupt nöthig war, zu Terrainvortheilen die Zuflucht zu nehmen, um die Belagerung von Kolberg zu decken, so entsprach die, mit wenigen Truppen zu vertheidigende, Stellung hinter der Plöne diesem Bedürfnisse vollkommen.

Die zahlreiche russische Kavalerie hatte den Abmarsch der Armee von Landsberg dem Gegner bis zum 22. zu verbergen gewußt;

an diesem Tage erfuhr Dohna vermittelst einer Rekognoscirung, welche der General Malachowski ausführte, daß der Feind bei Soldin gestanden, und später auch, daß er auf Pyritz weiter marschirt sei. Es kam dann ferner die Nachricht, daß in Landsberg von den Russen ein Detaschement von 1000 Grenadieren zu Pferde und 400 Kosaken — nach Gaudy im Ganzen von 2000 Kosaken — zurückgelassen worden sei. Diese Maaßregel hatte wahrscheinlich den Zweck, die gänzliche Räumung der Lazarethe und den Transport der Kranken und Verwundeten nach Driesen zu sichern, um dann der Armee zu folgen.

Angriff auf Landsberg a. W.

(am 26. September.)

Dohna beschloß, bevor er der russischen Armee nachmarschirte, seinen Rücken frei zu machen, indem er den Feind aus Landsberg vertrieb; er dehnte seine Absicht auf die Gefangennehmung des dortigen Postens aus. Der General Wobersnow wurde mit der Unternehmung beauftragt; er erhielt zu derselben 4 Bataillone und 10 Eskadrons.

Wobersnow rückte noch an dem Nachmittage des 25. September aus dem Lager bei Blumberg ab und marschirte auf einem Umwege links durch die Massiner Forst verborgen auf Landsberg. Zugleich wurde dem Obersten Hordt, welcher noch auf der anderen Seite der Warthe bei der Hammermühle stand, der Befehl gesendet, über Dechsel vorzurücken, so, daß er am 26. Punkt 4 Uhr Morgens bei der Kuhbrücke den Damm besetzte und den Rückzug der Russen auf der Straße von Landsberg durch das Warthebruch nach Posen abschnitt.

Wobersnow zweigte von seinem Detaschement eine Kolonne ab, welche sich um Landsberg herum gegen das Zantocher Thor zu dirigiren beauftragt war, um den Russen auch den Rückzug auf Friedeberg zu verlegen; sie bestand aus dem größten Theile der Kavalerie und einem Bataillon. Mit der Hauptkolonne wollte der General über Beyersdorf gerade auf die Stadt marschiren und das Stettiner-Thor am 26. mit Tagesanbruch angreifen.

Diese Hauptkolonne traf rechtzeitig und unentdeckt vor dem Thore ein; die Kosaken waren dieses Mal nicht hinlänglich wachsam gewesen. Die Nebenkolonne, welcher wegen des Umweges, den sie zu machen hatte, ein Vorsprung gelassen worden war, erfuhr einen Aufenthalt durch einen russischen Posten, welcher den Uebergang über das Gewässer bei Cladow besetzt hielt und vertrieben werden mußte.

Gleichwohl wurde die Absperrung der Landsberger Besatzung auf der anderen Seite der Stadt noch zur rechten Zeit durch die

rasch vorwärts eilende Kavalerie bewirkt. Dagegen langte das Detaschement Hordt eine Stunde zu spät auf dem ihm zugewiesenen Posten an. Der Befehl zu dem Marsche dahin, welcher über die Warthe geschafft werden mußte, war erst in der Nacht 2 Uhr in der Hammermühle eingetroffen und der Oberst Hordt, unerachtet der Schnelligkeit, mit welcher er denselben ausführte, nicht im Stande gewesen, die verlorene Zeit einzuholen.

Die Russen leisteten in Landsberg an dem verschlossenen Stettiner-Thore, besonders mit Hülfe ihres Kavaleriegeschützes, dem General Wobersnow hinlängliche Zeit Widerstand, um diejenige zu dem Abzuge zu gewinnen, den sie auf dem frei gebliebenen Wege über die Warthe und mit geringem Verluste ausführten. Sie gelangten dann über Driesen zu der Armee zurück.

Daß man bei dem Angriffe auf Landsberg die Anwesenheit des Detaschements Hordt auf der rechten Wartheseite benutzte, um dem Feinde den Rückzug in dieser Richtung abzuschneiden, lag auf der Hand. Der Hergang unterläßt aber nicht, eine gute Lehre zu geben, diejenige, bei Unternehmungen mit mehreren Kolonnen und komplizirter Disposition bei Bemessung der Zeit für weite Umgehungen, wenn möglich, gewisse Prozente über das eigentliche Bedürfniß hinaus zuzugeben oder wenigstens den ganzen Plan nicht auf das Eintreffen solcher Umgehungen mit dem Glockenschlage zuzuschneiden, in Anbetracht nämlich des Aufenthaltes durch außer aller Berechnung liegende Hindernisse.

Wenn Wobersnow aus einer solchen Rücksicht mit dem Vorbrechen gegen Landsberg eine Stunde wartete, so traf Hordt, unerachtet der verspäteten Ordre, doch noch zur rechten Zeit an der Kuhbrücke ein, um den Feind nicht über dieselbe hinüber zu lassen.

Am Tage nach dieser verunglückten Unternehmung brach Dohna von Blumberg zur Verfolgung des feindlichen Abmarsches über Neu-Damm auf, wohin auch die Detaschements Hordt und Wobersnow von Landsberg gingen.

Die Avantgarde traf, nachdem die Husaren einen russischen Vorposten in Pyritz aufgehoben, am 2. Oktober bei Groß-Risch an der Plöne ein, wo sie eine mehrstündige aber bei der großen Entfernung erfolglose Kanonade mit der gegenüber bei dem Paßkruge aufgefahrenen Artillerie Romanzoffs engagirte. — Das Gros des Korps langte am folgenden Tage bei Pyritz an; die Truppen bezogen enge Kantonnements hinter dem deckenden Abschnitte der Plöne.

Die Schwedter Brücke erhielt als nächste Verbindung mit der linken Oderseite und mit Berlin jetzt Wichtigkeit für die Preußen. Diese Brücke hatte kürzlich in vier Wochen ein wechselvolles Schicksal gehabt. Als Mitte August das Korps Romanzoff gegen Stargard und Schwedt anrückte, wurde sie preußischerseits unbrauchbar

gemacht. Die Russen stellten sie her, um Schwedt zu besetzen, verbrannten sie aber theilweise wieder, als sie nach der Schlacht bei Zorndorf in großer Eile und Bestürzung die Stadt verließen. Die Brücke wurde nun auf Veranlassung der preußischen Regierung wieder in Stand gesetzt aber sogleich, und ebenfalls auf Anordnung der Regierung, abermals ungangbar gemacht, als bei dem jüngsten, unerwarteten Marsche der Russen von Landsberg nach Stargard sich Kosakentrupps der Stadt Schwedt näherten. Als jetzt Dohna an der Plöne angelangt war, befahl er die sofortige Herstellung der Brücke, womit man jedoch, nach den vielen Mißhandlungen, welche sie erlitten, erst gegen Ende Oktober zu Stande kam.

Ueber die hergestellte Brücke langte jetzt das Bataillon des Regimentes Rautter zum Korps zurück, welches Dohna zur Verstärkung der Garnison nach Stettin abkommandirt, darüber jedoch einen Tadel von dem Könige erfahren hatte.

Um die Verbindung mit Stettin zu unterhalten wurde das Freiregiment nach Kolbatz detaschirt, von wo aus dasselbe in Gemeinschaft mit den leichten Truppen der Stettiner Garnison einen lebhaften Postenkrieg mit den russischen Partheien führte, welche von Stargard gegen Stettin vorgeschoben waren.

Während im Uebrigen Russen und Preußen durch den Abschnitt der Plöne getrennt und in Unthätigkeit erhalten wurden, fand der erste der Angriffe statt, welche die Russen in diesem Kriege auf die Festung Kolberg machten.

Erste Belagerung von Kolberg.

Die Seefestung Kolberg hatte bei dem Beginne des Krieges nicht die Beachtung gefunden, welche ihr in dessen Verlaufe von Freund und Feind in reichlichem Maaße zu Theil werden sollte. Sie war, als jetzt der Feind zum ersten Male vor ihr erschien, sehr wenig in der Verfassung, ihn zu empfangen.

Die Werke von Kolberg hatten ein alterthümliches und zum Theil fehlerhaftes Tracé. Die Stärke des Platzes bestand in seinen hohen und steilen, dabei stark profilirten Wällen, den nassen und breiten Gräben, so wie in der sumpfigen Beschaffenheit der umgebenden Persanteniederung, welche überdem auf der Ostseite durch Schleusenwerke theilweise unter Wasser gesetzt werden konnte. Der Platz entbehrte aber der hinlänglichen bombenfesten Räume für die Garnison und der ausreichenden Garnison selbst.

Dieselbe bestand, nächst einigen Invaliden, die man aus dem alten Schlosse Draheim herangezogen hatte, aus den beiden Landbataillonen Kleist und Schmeling, etwa 700 Mann. Diese Ba-

taillone enthielten aber nicht nur eine Anzahl gefangener Sachsen, sondern auch viele Rekruten, da sie einen Theil ihrer ausexerzirten Mannschaft an die pommerschen Feldregimenter hatten abgeben und durch neu ausgehobene Leute ersetzen müssen. — An Kavalerie fehlte es gänzlich. Sie war allenfalls zu entbehren, nicht aber die Artillerie, von welcher Waffe nur 14 Mann, und zwar Veteranen, zur Bedienung der Wallgeschütze vorhanden waren, — im Ganzen sehr schwache Mittel für einen Platz, dessen völlige Besatzung, als Minimum, 3000 Mann erforderte. Glücklicherweise war Kolberg mit hinlänglichem Geschütz, über 130 Stück, versehen, während der Angreifer nur eine geringe Artillerie mit sich führte.

Der Gouverneur von Stettin, der Herzog von Bevern, hatte, als Kolberg durch den Marsch der Russen nach Hinterpommern bedroht wurde, auf Befehl des Königes die in Stettin von dem Dohnaschen Korps zurückgelassenen beiden Bataillone des Garnisonregiments Puttkammer unter dem Obersten Langenau über Stepenitz längs der Küste zur Verstärkung der Garnison von Kolberg und mit der Weisung abgesendet, nöthigenfalls über See dahin zu gelangen.

Die Maaßregel kam zu spät. Am 3. Oktober in Treptow angekommen fand Langenau den Weg bereits durch den im Marsche auf Kolberg begriffenen General Palmbach verlegt, und da man in einem auf der Rhede vor dem Platze entdeckten Schiffe die schwedische Fregatte fürchtete, welche zeitweilig an der Küste zu kreuzen pflegte, so gab der Oberst es auf, seine Bestimmung zu erreichen; er mußte sich sogar beeilen, nach Stettin zurückzugelangen.

Kolberg blieb also auf seine schwachen Kräfte beschränkt. Es war ein besonderes Glück, daß die Festung in ihrem Kommandanten, dem Major Heyden, den für ein solches Verhältniß richtigen Mann besaß, geschaffen, durch seine kräftige Persönlichkeit den Mangel an Vertheidigungskräften auszugleichen.

Heyden war in Folge von Zerwürfnissen mit seinen Vorgesetzten, bei denen ihn vermuthlich das nicht seltene Schicksal getroffen hatte, bei der von der Ehre und der Pflicht gebotenen Wahrung seines Rechtes und seiner Stellung gegen die Willkühr und den Unverstand zu unterliegen, im Avancement zurückgesetzt worden. Der würdige Offizier, jetzt ein Veteran, an die Stelle des im vorigen Jahre zur Armee abberufenen Kommandanten, Obersten Grolman, nach Kolberg gesendet, fand auf seinem von den großen Ereignissen des Krieges entfernten, halb vergessenen — man kann sagen verlorenen — Posten die Gelegenheit, seinen Werth darzuthun und seinem Könige treue und große Dienste zu leisten. Er wurde durch seine standhaften Vertheidigungen von Kolberg zu einer hervorragenden Heldengestalt des Siebenjährigen Krieges.

Heyden war gleich bei der Uebernahme seines Postens mit Anwendung aller Kräfte an die Herstellung der vernachlässigten Werke

von Kolberg und an deren Armirung gegangen. Die Vertheidigung befand sich fast ausschließlich auf die Wallgeschütze angewiesen; der Kommandant verschaffte sich die zu ihrer nothdürftigsten Bedienung erforderlichen Artilleristen, indem er einige Mannschaft der Infanterie darin einüben ließ. Seine Gehülfen waren drei andere Veteranen, der Artillerielieutenant Ebel, der Zeuglieutenant Scheel und der Ingenieurlieutenant Koschitzki, Männer, deren Namen ein ehrendes Gedächtniß gebührt wegen der Hingebung, mit welcher sie nicht bloß bei allen diesen Geschäften sondern auch auf dem Walle unter dem feindlichen Bombenfeuer in den drei Belagerungen, welche Kolberg in diesem Kriege erfuhr, dem tapferen Kommandanten rühmlichst zur Seite standen.

Eben so rühmlich benahm sich bekanntlich die Bürgerschaft Kolbergs. Würdige Väter der vortrefflichen Enkel, welche im Jahre 1807 den gleichen Patriotismus bewährten, übernahmen die in Kompagnieen formirten und sich unter den Befehl des Kommandanten stellenden Kolberger Männer das gefährliche Amt des Feuerlöschens unter der feindlichen Beschießung; sie verstärkten auch, die Waffe in der Hand, die schwache Garnison bei dem Dienste auf dem Walle.

Die allerdings wesentliche Unterstützung, welche dem Kommandanten auf diesem Wege zugeführt wurde, reichte gleichwohl nicht aus, um die sämtlichen Werke besetzen zu können; die Münde und die sogenannte Maikuhle, welche den Hafen von Kolberg vertheidigen, mußten aufgegeben werden als der Feind am 3. Oktober vor dem Platze anlangte.

Die Russen eröffneten, nachdem sie sich in den verlassenen Werken vor der Münder Vorstadt logirt hatten, den Angriff von der Seeseite her vermittelst des Baues von Batterieen, deren Feuer der Vertheidiger von den Bastionen der Nordfronte kräftigst beantwortete.

Mit einem Dutzend Feldgeschütze überwältigt man nicht eine Festung, deren Armirung auf reichlich hundert Artilleriestücke jeden Kalibers berechnet werden konnte. Der ganze Angriff auf Kolberg war nur ein Versuch, den Platz durch die Schrecken des Bombardements überliefert zu erhalten.

Palmbach setzte die Beschießung bis zum 8. Oktober mit so viel Nachdruck fort als seine schwache Artillerie einen solchen gestattete. Als er keinen Erfolg und seine Erwartungen getäuscht sah, gab er, und zwar mit Zustimmung des General en chef, den artilleristischen Handstreich auf und zog am Morgen des 9. ab, um zu der Armee zurückzumarschiren; allein Fermor hatte sich inzwischen besonnen. Schon bei Groß-Jestin traf Palmbach den General Jacobleff, welcher ihm mit einer Verstärkung an Infanterie und Geschütz den Befehl brachte, zu bleiben und zu einem regelmäßigen Angriffe auf Kolberg überzugehen. Es standen nunmehr gegen 12,000 Mann vor dem Platze.

Digitized by Google

Heyden, welcher in dem plötzlichen Abmarsche der Russen eine Kriegslist fürchtete, hatte aus Vorsicht unterlassen, sogleich aus seinen Werken hervorzukommen und die feindlichen Angriffsarbeiten zu zerstören. Der auf dem Fuße umgedrehte Palmbach fand also seine Batterieen noch unbeschädigt vor. Er armirte sie wieder und setzte den Angriff auf die Nordfronte von Kolberg fort. Es wurde ein Laufgraben von dem Baumgarten bis zu der Vorstadt Pfannenschmieden eröffnet und aus demselben mit der Sappe weiter gegen den bedeckten Weg vorgegangen. Zugleich erbauten die Russen neue Batterieen.

Heyden hatte einen Sturm auf den bedeckten Weg zu erwarten. Er mußte die Stärke der Vertheidigung in dem Artilleriekampfe suchen, in welchem er überlegen war; einem Angriffe mit der blanken Waffe zu begegnen fehlten ihm die Kräfte. Der Kommandant zog es also vor, den bedeckten Weg auf allen Fronten zu räumen und sich auf die Behauptung der in dem Hauptgraben befindlichen Außenwerke zu beschränken.

Ein Versuch des Angreifers von der Maikuhle aus gegen die an der Persante liegenden Festungswerke Batterieen zu errichten, wurde durch die Geschütze des dahin sehenden Bastions Geldern vereitelt. Dagegen eröffnete der General Jacobloff, begünstigt durch die Gebäude der Lauenburger Vorstadt, einen zweiten förmlichen Angriff gegen die Ostfronte der Festung, welcher am 29. Oktober vermittelst der Sappe ebenfalls bis an den bedeckten Weg gelangte. Die Beschießung der Werke und der Stadt hatten mit kurzen Unterbrechungen fortgedauert.

Der bedeckte Weg befand sich in der Gewalt des Angreifers; mit dem Einbrechen in demselben war der Angriff jedoch an den schwereren Theil seiner Aufgabe gelangt, an den Uebergang über den Hauptgraben, dessen Breite und Tiefe neben der Standhaftigkeit, welche der Vertheidiger gezeigt, große Schwierigkeiten erwarten ließ, da man nicht dahin gelangt war, die Oberhand über die Artillerie des Platzes zu gewinnen. Bei der geringen Aussicht auf Erfolg hatte Palmbach auch bereits seit einigen Tagen das abermalige Aufgeben des Angriffes in Erwägung gezogen, als ein neu hinzutretender Umstand diese Erwägung zum Entschlusse reifen ließ.

Die russische Armee, auf deren gleichzeitiges Verhalten die Erzählung später zurückkommen wird, hatte inzwischen die Stellung bei Stargard aufgegeben und sich tiefer in das Land nach Dramburg zurückgezogen. Die Belagerung von Kolberg befand sich nunmehr einer Störung durch den General Dohna ausgesetzt, welcher in Folge des Rückzuges der Russen bis Stargard vorgerückt war. Am 27. Oktober war auch bereits ein Detaschement, welches Palmbach unter dem Oberstlieutenant Vermehlen zur Beobachtung dieses Generals nach Greiffenberg vorgeschoben hatte, von den Preußen an-

griffen und mit Verlusten vertrieben worden. Die Geschlagenen kamen mit blutigen Köpfen so wie mit den gewöhnlichen Uebertreibungen über die Stärke des Feindes zurück, mit dem sie zu thun gehabt, und dessen Spitzen an dem folgenden Tage bereits an dem Kreyher-Bach anlangten und die an demselben aufgestellten russischen Vorposten zum Rückzuge nöthigten.

Palmbach schloß, daß Dohna zum Entsatze von Kolberg im Anmarsche sei; damit waren aber alle etwaigen Zweifel über die Aufhebung der Belagerung erledigt. Sie war eine Nothwendigkeit geworden; es wurde damit nicht gezögert.

Während man die Vorbereitungen zum Abzuge traf, wurde die Beschießung der Festungswerke fortgesetzt. Am Abende des 29. Oktobers feuerten die Russen den letzten Schuß auf dieselben ab, worauf das Geschütz aus den Batterien gezogen und in der Nacht zum 30. den Rückzug auf Köslin angetreten wurde. — Die Uebergänge über den Spie-Bach waren bis dahin gegen den von Greiffenburg angerückten Feind besetzt gehalten worden.

Heyden, welchem das Erscheinen preußischer Truppen an dem Kreyher-Bach nicht unbekannt geblieben war und der ebenfalls an den Entsatz glaubte, ging unter diesen Umständen sogleich, jedoch mit den nöthigen Vorsichtsmaaßregeln, an die Einwerfung der russischen Linien und die Zerstörung der Batterien; aber auch die Bürger von Kolberg, Jung und Alt, strömten in der Freude über die Erlösung von ihren Leiden zu dem Thore hinaus, ihre Neugierde zu befriedigen und das verlassene russische Lager zu sehen. Einige davon, die sich am Abende mit der Heimkehr verspätet, geriethen bei dieser Gelegenheit in die Hände der noch nicht gänzlich abgezogenen Kosaken, und der General Palmbach, welcher sich am 30. noch in der Nähe, in Stechow, befand, erfuhr durch sie, was bei Kolberg vorging und daß man allseitig getäuscht worden, kein Succurs in der Festung eingetroffen, der am Kreyher-Bache erschienene Feind vielmehr wieder zurückgegangen sei.

Der Rückzug Palmbachs war kein verstellter gewesen; allein mit den in günstiger Weise veränderten Umständen kam ihm der Gedanke, Nutzen aus denselben zu ziehen und sich Kolbergs durch einen Handstreich zu bemächtigen. Er unterbrach seinen Marsch, ließ in der Nacht zum 31. Oktober 500 Grenadiere und 200 Husaren sich hinter die letzten Scheunen der Lauenburger Vorstadt und in die Georgenkirche schleichen und sich daselbst ins Versteck legen. Diese Mannschaft wurde angewiesen, wenn am Morgen das Festungsthor sich öffnen würde, vorzubrechen und sich desselben zu bemeistern. Ein starker Haufe Kavalerie stand verdeckt und in Bereitschaft, herbeizueilen und sich, der Infanterie nach, in die Stadt zu werfen, gegen welche sich dann auch die übrigen Truppen gewendet haben würden. Der nicht übel angelegte Plan sollte indessen nicht gelingen.

Am frühen Morgen des 31. rückten die beiden Bataillonskommandeure der Kolberger Garnison, Schmeling und Kleist, mit 150 Mann und einem Haufen Bürger aus dem Steinthore, um die Demolirungsarbeiten fortzusetzen. In diesem Augenblicke verließen die russischen Grenadiere das Versteck, formirten sich eiligst und drangen in der Hauptstraße der Vorstadt vor. Hier warf sich ihnen jedoch Kleist mit 50 Mann entgegen und empfing sie mit wirksamen Salven, während Schmeling die übrige Mannschaft zusammenraffte, seitwärts ausbog und den Russen in die Flanke ging.

Das entschlossene Benehmen der beiden Offiziere wendete die erste und damit die schlimmste Gefahr von Kolberg ab. Nachdem sie den Feind bis an den Georgenkirchhof zurückgetrieben und dem Kommandanten die Zeit verschafft hatten, das Thor zu schließen und auf dem Hauptwalle Alles zum Empfange des Feindes in Bereitschaft zu setzen, zogen sie sich unter die Kanonen der Festung in den bedeckten Weg zurück. Die zur Unterstützng der russischen Infanterie bestimmte Kavalerie, 2000 Pferde, war inzwischen herangesprengt, aber nur, um von dem Feuer der Wallgeschütze begleitet eiligst wieder zurückzugehen.

Der Ueberfall war gescheitert. Palmbach, welcher im Ganzen gegen 2000 Mann vor Kolberg liegen gelassen, setzte den unterbrochenen Marsch zu der Armee fort, welche inzwischen nach Dramburg gegangen war.

Nachdem die schwere Bagage bereits nach Kallies vorausgesendet worden, hatten Fermor von Stargard und die bisherige Avantgarde von dem Paßkruge am 16. Oktober den Marsch nach Dramburg angetreten, wo die Armee nach kleinen Tagereisen am 22. eintraf und ein verschanztes Lager hinter der Drage bezog. — Das bei Stolp gestandene kleine Korps des General Resanoff, welches früher schon Befehl erhalten hatte, die Armee bei Landsberg zu verstärken und am 6. September über Bütow auf Driesen abgerückt, bei diesem Orte aber stehen geblieben war, wurde hier herangezogen.

Der Marsch nach Dramburg war die zweite große Etappe des russischen Rückzuges an die Weichsel. Der Kommandirende General hatte Veranlassung, denselben nicht ohne Weiteres gänzlich auszuführen. Er blieb einstweilen bei Dramburg stehen, um die Rückkunft des Offiziers abzuwarten, den er bereits vorher nach Petersburg gesendet hatte, um persönlich über die Verhältnisse in Pommern und die Nothwendigkeit Bericht zu erstatten, die Provinz wegen Mangels an Subsistenzmitteln zu verlassen.

Die Mission, welche einer Unterstützung in Petersburg gewiß war, erfüllte vollkommen ihren Zweck. Am 2. November langte die Genehmigung der Kaiserin zur Fortsetzung des Rückmarsches im Hauptquartiere an und derselbe wurde bereits am folgenden Tage über

Tempelburg angetreten. Der General Ohlitz verließ zugleich Driesen, nachdem die Befestigungen der Stadt geschleift worden.

Die Armee nahm Quartiere auf der rechten Seite der Weichsel zwischen Thorn und Elbing bis gegen Königsberg. Die leichte Kavalerie blieb auf der linken Seite des Stromes in dem Polnischen Preußen. Der russische Feldzug des Jahres war abgeschlossen.

Dohna war von Pyritz dem Abzuge der Russen nach Dramburg am 22. Oktober auf Stargard gefolgt, zugleich aber genöthigt, an demselben Tage den General Kleist mit einem Detaschement — 2 Bataillons des Regimentes Kreyzen, das Freiregiment Hordt, 5 Schwadronen Dragoner und 200 Husaren — zum Schutze der Gegend von Landsberg und Friedeberg gegen die russischen Partheien zurück zu senden, welche von dem damals noch besetzten Driesen ausgingen. In Arnswalde hatte sich der Major Haudring mit einigen Hundert Kosaken eingefunden, welche in der Umgegend requirirten.

Der Oberst Hordt, welcher mit dem Freiregimente und 250 Pferden dem Detaschement schon am 21. vorausgegangen war und am folgenden Tage in Dölitz, zwei Stunden vor Arnswalde, eintraf, machte den Plan, nach einem nothwendig gewordenen Erholungsaufenthalte in diesem Dorfe, noch an demselben Abende Arnswalde zu überfallen. Der Major Haudring, welcher durch seine Kosaken frühzeitig Nachricht von dem Anrücken der Preußen hatte, faßte den gleichen Plan auf Dölitz und kam mit demselben dem Gegner zuvor.

Die Kosaken erschienen schon um die Mittagszeit vor dem Orte, überraschten die preußische, über denselben hinausgegangene und wahrscheinlich noch unvorbereitete Vorhut und waren in dem Dorfe, als die eben eingerückten Dragoner bereits abgesattelt hatten. Glücklicherweise für dieselben traf gleich darauf ihre Infanterie ein; mit deren Hülfe gelangten die überfallenen Reiter wieder in den Sattel und die Russen wurden aus dem Dorfe getrieben.

Hordt verfolgte den Feind mit seiner Kavalerie, um für die erlittene Schlappe zur Stelle Genugthuung zu nehmen.

Der Rückzug über die Ihna war den Russen inzwischen durch 50 Landjäger verlegt worden, welche sich in der Vorhut befanden und sich nunmehr an dem Uebergange über den Fluß postirt hatten. Die Kosaken entkamen, den verfolgenden Dragonern zuvor, über einen tiefen Graben, jedoch nicht ohne eine Anzahl der Ihrigen in und vor demselben liegen zu lassen. Die Russen verschwanden zugleich aus der Gegend.

Von Stargard schob Dohna am 22. Oktober den General Platen mit den 5 Schwadronen dessen Regimentes und 150 Husaren nach Massow vor, um sowohl den nach Dramburg abgezogenen Feind als auch die Vorgänge bei Kolberg im Auge zu behalten.

Der Weg auf Kolberg war nach dem Rückzuge der Russen von Stargard frei geworden. So lange sie indessen bei Dramburg

standen, durfte Dohna seine Stellung an der Ihna nicht verlassen, um dem angegriffenen Platze zu Hülfe zu kommen. Er machte jedoch am 25. Oktober eine Detaschirung von 4 Bataillonen der Regimenter Kanitz und Moritz und einigen Hundert Husaren, denen sich die in Massow befindliche Kavalerie Platens anschloß. Dieser General sollte auf Kolberg marschiren und versuchen, eine Verstärkung in den Platz zu werfen.

Am folgenden Tage in Stargard angelangt, erfuhr Platen, daß in Greiffenberg 300 russische Grenadiere zu Pferd nebst Kosaken ständen; es war der schon erwähnte von dem Kolberger Belagerungskorps gegen Stargard vorgeschobene Beobachtungsposten. Platen machte den Anschlag, denselben vermittelst einer Umgehung aufzuheben.

Zu diesem Ende setzte noch an dem 26. Oktober der General Schlaberndorf mit 1 Bataillon Kanitz, 3 Schwadronen Dragoner und einem Theile der Husaren den Marsch bis Plathe fort. Die Infanterie war bestimmt, den dortigen Regaübergang zur Sicherung des Rückzuges besetzt zu halten, eine dadurch gebotene Vorsicht, daß die Russen starke Partheien diesseits Dramburg zurückgelassen hatten. Mit der Kavalerie sollte Schlaberndorf am folgenden Morgen über den Fluß und bis Raduhn weiter gehen, in der Absicht, auf dem Rückzugswege des Feindes nach Kolberg sich ins Versteck zu legen, während zugleich das Gros des Detaschements zum Angriffe auf Greiffenberg marschirte.

Platen brach am 27. Oktober vor Tagesanbruch von Stargard auf, die von ihm selbst befehligte Kavalerie an der Spitze; mit der Infanterie folgte der General Wobersnow.

Der Zufall wollte, daß an demselben Morgen der Kommandeur des russischen Postens, Oberstlieutenant Vermehlen, seinerseits von Greiffenberg ausgerückt war, um gegen Stargard zu rekognosciren. Die Kosaken und die preußischen Husaren trafen sich unterwegs an dem Passe von Kardemin. Platen drängte nicht, um der Umgehung Zeit zu lassen, als aber die Russen, nachdem auch die nachrückende preußische Infanterie in Sicht gekommen, sich eiligst nach Greiffenberg abzogen, folgte er mit der Kavalerie dichtauf.

Vermehlen setzte seinen Rückzug unverweilt von Greiffenberg auf der Kolberger Straße fort und entging ziemlich glücklich der ihn auf derselben erwartenden Gefahr. In Folge der Unachtsamkeit eines als Wache ausgestellten Offiziers wurde der im Versteck liegende Schlaberndorf zu spät von der Annäherung des Feindes aus Greiffenburg benachrichtigt, oder, wie andere Angaben behaupten, seine von dem gestrigen Marsche ermüdete Kavalerie war an dem frühen Vormittage von Plathe noch nicht weit genug vorgerückt, um dem Feinde den Rückzug vollständig zu verlegen.

Ist die letztere Annahme die wahre, so wäre der Fall ein neuer

Belag für die Richtigkeit der Bemerkung, welche bei Gelegenheit des Angriffes des General Wobersnow auf Landsberg gemacht wurde. Schlaberndorf gelangte indessen noch zeitig genug zur Stelle, um die Queue des Feindes bei dem Uebergange über das kleine Defilee von Raduhn zu ereilen und ihm einen ansehnlichen Verlust an Niedergehauenen und Gefangenen zuzufügen. — Die Masse der Russen entkam über Gützlaffshagen in das Lager von Kolberg, und brachte dahin, wie schon angegeben, die Nachricht von dem Anmarsche eines starken preußischen Truppenkorps mit.

Platen erfuhr durch die Gefangenen, daß das Belagerungskorps bedeutende Verstärkungen erhalten habe — womit nur der General Jacobloff gemeint sein konnte — und daß die Uebergänge über den Spie-Bach und das Defilee bei Sellnow stark besetzt seien. Er bemächtigte sich in der Verfolgung seines Vormarsches an dem 28. des Ueberganges über den Kreyher-Bach bei Neumühl, an welchem Punkte die russischen Vorposten sich vorgeschoben befanden. Man fand das Dorf Spie besetzt und hinter dem dortigen Abschnitte eine starke feindliche Linie aufmarschirt.

Der Versuch, ein Bataillon als Verstärkung in Kolberg zu werfen, versprach keinen Erfolg; Platen gab die Absicht auf und zog sich auf Treptow zurück, wo er am 30. anlangte. Es war ihm unbekannt, daß seine Erscheinung bereits ihre Wirkung gethan. In der Beschreibung der Belagerung von Kolberg wurde schon angegeben, wie in Folge derselben der General Palmbach in der Nacht zum 30. Oktober seine Laufgräben verließ und den Rückzug von Kolberg antrat. Die Stellung bei Spie hatte nur den Zweck gehabt, die Anstalten zu demselben zu decken und zu verbergen.

Dohna war inzwischen von dem Könige, welcher den Abzug der Russen von Stargard nach Dramburg erfahren und damit die Ansicht gewonnen hatte, daß sie ihren Rückzug weiter fortsetzen würden, der Befehl zugegangen, mit seinem Korps nach Sachsen zu marschiren, um die geringe Truppenmacht zu verstärken, welche Friedrich nach seinem Abmarsche nach Schlesien an der Elbe gegen die Reichsarmee zurückgelassen hatte.

Dohna rief seine Detaschements Platen und Kleist von Treptow und von Landsberg zurück und trat am 3. November — zufällig demselben Tage, an welchem die Russen von Dramburg an die Weichsel abrückten — den Marsch zu seiner neuen Bestimmung in zwei Kolonnen über Schwedt und Stettin an. Bei Stettin ließ er den General Manteuffel auf Anordnung des Königes mit einem kleinen Truppenkorps an der Stelle des ebenfalls nach Sachsen abgerufenen General Wedell zur Beobachtung der Schweden zurück.

Bevor indessen zu den Begebenheiten auf der schwedischen Seite der Oder übergegangen wird, ist es nothwendig, einen Rückblick auf den nunmehr geschlossenen Feldzug rechts des Stromes in beson-

derer Rücksicht auf das Verhalten des russischen Generals en chef zu werfen, schon, weil dasselbe als der Ausdruck jener Politik zu betrachten ist, welche in Petersburg neben derjenigen der Kaiserin regierte und auf den Gang des Krieges, und in diesem Jahre auch vorzugsweise auf die Vorgänge in Pommern, Einwirkung geäußert hat.

Fermor verbreitete von seinen ersten Feldherrnschritten an Unklarheit über dasjenige was er eigentlich wollte. Die mangelhafte, der Sorge für Magazine entbehrende, Vorbereitung zu dem Feldzuge, dessen kraftloser Fortgang, das plötzliche und nicht auf deutliche Gründe fußende Abspringen von dem ursprünglichen Operationsziele, endlich das Fallenlassen der Kombination mit den Oestreichern ohne entschiedene Hinneigung zu einer Vereinbarung mit den Schweden, wodurch der russische Feldherr in die Lage versetzt wurde, ohne den Einen und den Anderen bei Zorndorf allein schlagen zu müssen, — sie sind schon gewürdigt worden.

Mit dieser Schlacht, einem angeblichen Siege, hielt Fermor die Aufgabe der Russen in diesem Jahre erfüllt. Die eingestandenermaßen bei Zorndorf erlittenen Verluste und der Mangel an Verpflegungsmitteln gaben die Veranlassung oder dienten als solche, an den frühzeitigen Rückzug von dem Kriegsschauplatze zu denken. Die schwache Kaiserin, den verschiedenen Beeinflußungen hingegeben, wurde für diese Absicht gestimmt. Sie ließ bereits zu Anfang September, als die Armee noch bei Landsberg a. W. stand, den verbündeten Höfen die Nothwendigkeit notifiziren, ihre Truppen in die Winterquartiere zurückzunehmen.

Diese Wendung, welche das allgemeine Interesse eben so sehr mit Nachtheil bedrohte als sie wenig mit den alten und neuen Versicherungen des russischen Kabinettes im Einklange war, welche ein kräftiges Auftreten in dem Kriege verheißen hatte, unterließ nicht, einen allgemeinen diplomatischen Sturm hervorzurufen. Besonders war es auch die Stockholmer Regierung, welche gegen den Rückzug der Russen Einspruch that, weil das schwedische Heer bei seinem so eben begonnenen Vormarsche von Prenzlau gegen Berlin auf ein Zusammenwirken mit den Russen angewiesen und die ganze Operation auf dasselbe berechnet war.

Die dringenden Gegenvorstellungen der verbündeten Mächte erwirkten befriedigende Erklärungen. Dieselben lauteten, die Kaiserin habe dem General en chef Befehl gegeben, die Armee noch nicht in die winterlichen Ruhequartiere zurückzuführen, vielmehr den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Es war sogar die Rede davon, daß er zu diesem Zwecke mit den nöthigen Verstärkungen versehen werden sollte.

In Wien und Warschau wurde man durch diese Erklärungen vollständig beruhigt, da keine Veranlassung war, den aufrichtigen guten Willen Elisabeths in Zweifel zu ziehen, und man erwartete

noch vor Ablauf des Jahres große Erfolge von einer sich gemeinsam auf Berlin richtenden Operation des russischen und des schwedischen Heeres. Die in dem russischen Hauptquartiere befindlichen Residenten der verbündeten Höfe, welche dessen ganzes inneres Getriebe und die Person des Kommandirenden an Ort und Stelle durchschauten, urtheilten über Dasjenige, was von Fermor zu erwarten stand, keineswegs mit der gleichen Zuversicht.*)

Ob der russische Obergeneral wirklich so bestimmt lautende und welche Anweisungen er erhalten hat, ist nicht zu ermitteln. Erhielt er deren, wie es den Anschein gewinnt, so wurde ihnen auf eine eigenthümliche Weise entsprochen.

Der Marsch von Landsberg nach Stargard war kaum etwas Anderes als ein Rückzug, und der Angriff auf Kolberg machte den Anforderungen aus Petersburg nur ein leichtes Zugeständniß. Er erfüllte den Befehl zur Fortsetzung des Krieges ohne den Rückmarsch der Armee an die Weichsel wesentlich zu beeinträchtigen, und die gleichsam im Vorbeigehen zu vollbringende Eroberung der schwach besetzten preußischen Festung eignete sich zugleich sehr wohl, den übeln Eindruck abzuschwächen, welchen die unterlassene Verfolgung des Zorndorfer Quasisieges und der erfolglose Feldzug in Petersburg und überall sonst hervorbringen mußten. Diese Eroberung würde den Russen — um sich hier einer bekannten dramatischen Bezeichnung zu bedienen — nach dem mittelmäßigen Auftreten wenigstens einen guten Abgang von der Kriegsbühne verschafft haben.

Die Wichtigkeit, welche die preußische Küstenfestung für die Kriegführung der Russen besaß, trat erst in den späteren Feldzügen durch die üblen Erfahrungen der vorangegangenen in das volle Licht. In diesem Jahre wurde der Angriff auf dieselbe nicht nur sehr spät unternommen, er war auch ein bloßer Gelegenheitseinfall des Kommandirenden Generals und ein anständiger Vorwand, die Armee nach Pommern zu ziehen, als der ersten großen Etappe zu dem weiteren Rückzuge. War der Angriff als bestimmte Absicht vorbedacht, so würde die russische Regierung Sorge getragen haben, daß die Flotte, welche bis Mitte November die See hielt, ihn unterstützte und ihm das nöthige schwere Geschütz zuführte; allein es erschien wohl zeitweise ein schwedisches aber niemals ein russisches Kriegsschiff vor Kolberg.

Zu dem Angriffe auf den Platz bedurfte es nicht des Abmarsches der ganzen Armee von Landsberg nach Stargard. Wie sorgfältig man sich auf dem Kriegsschauplatze umsehen mag, man findet Niemand, der ihn zu stören vermocht hätte. Der General Dohna, selbst wenn man es nicht vorzog ihn dadurch unschädlich zu machen, daß man ihn über die Oder zurück nöthigte, konnte es natürlich nicht, und die geringe Hülfe, welche die Garnison von Stettin dem ange-

*) Siehe die Korrespondenz Brühls und Stuhr.

griffenen Kolberg zu bringen im Stande war, ließ sich ohne Mühe durch eine Paar Tausend leichte Pferde paralysiren, welche bei Stargard postirt wurden.

Das bei Stolp unthätig stehende Korps des General Resanoff war vollständig disponibel und in der Nähe um zu der Unternehmung herangezogen zu werden, und selbst wenn die Armee 8000—10000 Mann zu derselben abgab, so wurde einestheils ihre Subsistenz um eben so viel Verzehrer erleichtert und andererseits blieben bei Landsberg mit reichlich 35,000 Mann die Mittel, zu Gunsten der Verbündeten einen Druck auf die Oder zu üben, welcher sich besonders in der zweiten Hälfte des Oktober, nach der Schlacht von Hochkirch, dadurch geltend gemacht hätte, daß er den König Friedrich hinderte, das Korps Dohna nach Sachsen zu ziehen.

Einen solchen Druck hatten ohne Zweifel die Verbündeten unter dem Nachdrucke verstanden, mit welchem den Krieg fortzusetzen Fermor von seiner Monarchin angewiesen war, und nicht den Angriff auf die entfernte Festung Kolberg.

Dieser Angriff war lediglich ein bloßer und oberflächlicher Versuch und Fermor durchaus nicht der Meinung, um seiner ernstlichen Durchführung willen den Rückzug der Armee lange hinauszuschieben.

Eine gebieterische Nothwendigkeit zu dem Abmarsche aus Pommern lag in der That nicht vor. Die preußischen Landstriche auf der rechten Oderseite hatten nur das erste Kriegsjahr ertragen und befanden sich noch keineswegs in dem Zustande der Erschöpfung, in welchen sie in den folgenden Jahren geriethen; einige Küstenstriche waren von dem Kriege noch ganz unberührt geblieben. Mehrere russische Generale hielten die Ueberwinterung der Armee in Pommern für möglich, und ein gewisser Baron Stein, Lieferant oder russischer Kriegskommissär, hatte sich erboten, die Verpflegung der Truppen während des Winters zu besorgen. Seine Anerbietungen blieben unbeachtet.

In Stargard waren bei Fermor erneute Befehle der inzwischen umgestimmten Kaiserin eingetroffen, den weiteren Rückzug einzustellen, den General Dohna zurückzuschlagen, auch die Belagerung von Kolberg fortsetzen zu lassen und unter allen Umständen in Pommern zu überwintern.

Nachdem aber der preußische General bis an die Plöne herangelassen worden, befand er sich in einer zu starken Stellung, um mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden zu können. Gleichwohl waren es vermuthlich diese Befehle, welche die Absendung des General Jakobleff gegen Kolberg und die Wiederaufnahme des bereits fallen gelassenen Angriffs auf den Platz so wie das Verharren der Armee bei Dramburg vor Antritt des gänzlichen Rückzuges bewirkten, bis dessen Genehmigung Seitens der abermals zu anderen Ueberzeugungen bekehrten Kaiserin eintraf.

Ueber die zweideutige Kriegführung des russischen Obergenerals

in dem Feldzuge 1758 verbreitet auch sein Verhalten gegen die verbündeten Schweden ein weiteres Licht.

Nach dem Abmarsche des Königes Friedrich von der Oder nach Sachsen waren die Russen und die Schweden verstandesgemäß darauf angewiesen, gemeinschaftlich gegen Berlin zu operiren. Wie wenig die Schweden auch durch ihren Marsch an die Havel ausrichteten, sie waren zum ersten male in der Lage, eine Diversion zu Gunsten des allgemeinen Kriegsverhältnisses zu bewirken, indem sie den General Dohna, wenn auch nur auf zwei Tage, von den Russen ab und auf die linke Seite der Oder zogen.

Fermor ließ bekanntlich diese Gunst unbenutzt; er behandelte seinen schwedischen Kollegen auch überhaupt mit vollendeter Vernachlässigung. Er gab demselben seit der Schlacht bei Zorndorf keine Nachricht über seine Absichten. Hamilton erfuhr auch durch den in das russische Hauptquartier kommandirten schwedischen Artillerieoffizier Armfelt nichts von Demjenigen, was man darin wollte oder nicht wollte. Dieser Offizier erfuhr selbst nichts; er konnte seinem Chef nur berichten, was er mit eigenen Augen sah oder was ihm 'gerüchtweise zu Ohren kam. Die fremden Aufseher wurden Fermor doppelt lästig, als er mit Rückzugsgedanken umging; der Schwede aber wurde vorzugsweise unbeachtet gelassen und, wie er sich in einem Briefe bitter beklagt, gleichsam nur aus Gnaden in dem Hauptquartiere geduldet*).

Am 18. September endlich expedirte Fermor an Hamilton, welcher damals eben bei Ruppin eingetroffen war, eine Depesche, welche zu einem gemeinschaftlichen Handeln aufforderte. Es geschah an demselben Tage, an welchem in Landsberg der Kriegsrath abgehalten und der Rückzug nach Stargard beschlossen worden war.

Ein Ziel wurde für das gemeinschaftliche Handeln, wie früher, so auch dieses Mal nicht angegeben. Dieses Ziel konnte unter den jetzigen Umständen nicht mehr vorwärts liegen und nur in einem Angriffe auf Stettin gesucht werden.

Die sicherste und kürzeste Art, die Depesche an ihre Adresse gelangen zu lassen, wäre gewesen, sie von Soldin aus durch ein Kommando Kosaken zu befördern, welche bekanntlich der Brücken nicht bedurften, um über die Oder zu gelangen. Diese Sorge hatte man nicht, sondern schickte das Schreiben, so wie auch ein zweites und gleich oberflächlichen Inhaltes, aus Stargard vom 29. September, auf einem großen Umwege über das Meer und die Insel Wollin. Da aber die Peene sich in jener Zeit noch von den Stettiner Partheien besetzt befand, so gelangten beide Sendungen erst gegen Ende

*) Archiv des K. P. Generalstabes.

Digitized by Google

Oktober, als die Schweden bereits von Ruppin nach Prenzlau zurückgekehrt waren, an ihre Bestimmung.

Hamilton unterdrückte jede berechtigte Empfindlichkeit; er ging bereitwilligst auf das allgemein gehaltene Anerbieten des russischen Heerführers ein, indem er dasselbe vermittelst eines bestimmt geformten Vorschlages zu einem Angriffe auf Stettin beantwortete.

Dieser Vorschlag hatte den Grundgedanken, daß Fermor von Stargard, wo man ihn noch vermuthen mußte, nach Gollnow vorrücken und die Festung auf der rechten Seite der Oder bedrohen, zugleich aber ein Korps bei Jasenitz, unterhalb des Platzes, auf zu schlagenden Brücken über den Strom schicken sollte. Mit demselben vereinigt beabsichtigte Hamilton den Angriff auszuführen; er war auch erbötig, eine Entsendung nach Jasenitz zu machen, um den Uebergang des russischen Hülfskorps zu begünstigen.

Der Plan war wohl angelegt, allein bereits ohne praktischen Werth, weil um diese Zeit nicht mehr Fermor sondern Dohna bei Stargard stand.

Obgleich sich die Schwierigkeiten berechnen ließen, welche der gegenseitige Depeschenwechsel finden mußte, hatte Fermor keineswegs auf die Beantwortung seines Schreibens vom 29. September gewartet, vielmehr schon am 8. Oktober seine Trains auf Kallies zurückgeschickt und damit seinen Rückzug von der Oder und von der Gemeinschaft mit den Schweden thatsächlich begonnen.

Am 16. marschirte er, wie oben bereits angegeben, gänzlich von Stargard ab, indem er die laute Klage erhob, daß die Schweden sich nicht geneigt zeigten, auf seine Vorschläge zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung einzugehen, eine Klage, welche ohne Zweifel der nach Petersburg abgesandte Offizier mitbekam, um darin eine Unterstützung bei seinen Verhandlungen wegen des Rückzuges der Armee zu finden.

Die ganze Procedur hat vollkommen das Ansehen einer militärisch-diplomatischen Komödie, um bei dem Mangel an gutem Willen dessen Schein zu retten. Fermors Einladungen an den schwedischen Befehlshaber waren pure Heuchelei. Er dachte nicht daran, mit den Schweden etwas gemeinschaftlich und überhaupt noch einen zweiten Festungsangriff zu unternehmen, nachdem er den ersten, gegen Kolberg, schon nicht ernstlich betrieben hatte. Der östreichische Militärresident im russischen Hauptquartiere, General St. André, spricht in einem gleichzeitigen und aufgefangenen Briefe die bestimmte Ueberzeugung aus, daß der russische Heerführer, nachdem er am 18. September von Landsberg abmarschirt, vollständig entschlossen war, in diesem Jahre nichts mehr auf der linken Seite der Oder zu thun.

Stettin befand sich, als der König Friedrich in den ersten Tagen des September von den Russen abgelassen und den Marsch

nach Sachsen angetreten hatte, in der augenscheinlichsten Gefahr, in die Gewalt des Feindes zu fallen. Da Fermor auf eine Unternehmung gegen Berlin nicht einging, so waren 45000 Russen und 15000 Schweden verfügbar und auch ausreichend, den schwach besetzten Platz anzugreifen und zugleich die 18000 Mann Dohnas von einer Störung des Angriffes abzuhalten.

Für einen Belagerungspark hatte freilich weder Schweden noch Rußland Sorge getragen, allein Stralsund konnte mit einiger schweren Artillerie, besonders mit Wurfgeschütz, aushelfen, wie es schon bei den verschiedenen Angriffen auf das Peenamünder Fort gethan. Wenn auch nicht zu einer förmlichen Belagerung so war doch zu Batterieen das Material vorhanden, und, von ihnen vorbereitet, ein gewaltsamer Angriff möglich.

Montalembert, der Urheber des oben angegebenen Planes zu dem gemeinschaftlichen Angriffe auf Stettin, erklärt den Ruf der Festung, stark zu sein, für unbegründet. Die fehlerhafte Entwickelung der Linien des Hauptwalles bei trockenen und nicht tiefen Gräben, deren zerfallene Bekleidung und der gänzliche Mangel einer gemauerten Kontreescarpe gewährten, nach seiner Meinung, sogar einer Leitererersteigung vollständige Aussicht auf Erfolg. Er rechnete zugleich auf die Mithülfe der vielen Tausend in der Festung befindlichen Kriegsgefangenen und auf die vermeintlich nicht durchweg sichere Garnison. — Friedrich war freilich über die Stärke der Festung anderer Meinung; es existirt von ihm die Aeußerung, die Kommandanten von Stettin und von Küstrin hätten nichts zu thun, als die Thore zuzuschließen und den Schlüssel in die Tasche zu stecken, um ihrer Festungen sicher zu sein.

Wo die richtige Mitte zwischen dem Bonmot des Königes und den Behauptungen des französischen Obersten lag, ist zu ermitteln hier nicht der Ort. Die Annahme, daß ein Theil der Garnison unzuverlässig und zur Verrätherei geneigt sei, kam von Warschau und war auf diplomatischem Wege über Petersburg nach Stockholm gelangt; sie gründete sich darauf, daß das Grenadierbataillon Köller aus ehemaligen sächsischen Gefangenen bestand. In diesem Punkte wenigstens rechnete der Plan eines gewaltsamen Angriffes mit einem unrichtigen Faktor. Das Bataillon Köller hat sich während des ganzen Krieges als eine zuverlässige Truppe bewährt.

Montalembert hatte den Angriff auf Stettin nur so lange aus den Augen gelassen, als ihm die Aussicht blieb, die Schweden zu der Vereinigung mit den Franzosen oder gegen Berlin marschiren zu sehen. Er nahm den Gedanken nach der Rückkehr der Armee von der Havel an die Ucker in der lebhaftesten Weise wieder auf.

Nach einem Modell des erfinderischen Offiziers war in Prenzlau eine Anzahl leicht tragbarer Apparate angefertigt worden, welche als Leitern zur Ersteigung der Wälle dienen sollten. Die Dispo-

Digitized by Google

sition zum Sturme auf Stettin lag, ebenfalls von ihm entworfen, bereit, da Hamilton, obgleich Artillerist, beschuldigt wird, von dem Festungskriege nicht genug verstanden zu haben. Ihre Brauchbarkeit konnte, durch ihre Komplizirtheit, Bedenklichkeiten erregen, allein der Kommandirende und die vornehmsten Generale wurden dafür gewonnen und die Truppen würden ohne Zweifel die Aussicht, den Feldzug durch eine große Waffenthat abzuschließen, mit Freuden begrüßt haben; man hielt jedoch für nöthig, vorher in Stockholm anzufragen.

Die Ende Oktober sich aufthuende Aussicht auf den russischen Beistand diente, dem Plan Sporn und Hoffnung zu geben. Aber der Beistand blieb aus und als aus Stockholm ein Bescheid eintraf, welcher zwar die Benutzung der zu einem Angriffe auf Stettin günstigen Verhältnisse anheim gab, aber zugleich empfahl, man solle sich hüten, etwas leichtsinnig zu unternehmen, tauchte das Gespenst der Verantwortlichkeit vor den Augen des Kommandirenden Generals und des versammelten Kriegsrathes in seiner ganzen Schreckensgestalt auf und der Plan wurde, unerachtet des Widerstandes Montalemberts, der ihn auch ohne die Russen aufrecht erhielt, vollständig aufgegeben.

Als auch Dohna von Pommern abmarschirt und nur der General Manteuffel mit einer schwachen Truppenmacht zurückgeblieben war, befand sich Stettin noch mehr bloßgegeben, angenommen, daß die noch bei Dramburg stehende russische Armee nicht ebenfalls die Provinz verließ. Friedrich, welcher mit den Folgen der Schlacht von Hochkirch zu kämpfen und Schlesien Hülfe zu bringen hatte, befand sich nicht in der Möglichkeit, zugleich auch dem entfernt liegenden Platze zu Hülfe zu kommen. Und wie würde sich der Krieg für den König gestaltet haben, wenn Stettin fiel!

Der frühe Rückzug der Russen von dem Kampfplatze brachte dem Mißtrauen die volle Berechtigung, welches gegen den guten Willen des General en chef, der allgemeinen Sache gegen Preußen aufrichtig zu dienen, längst wach gerufen war.

Schon in diesem Feldzuge, dem ersten, welcher die Russen auf den eigentlichen Kriegsschauplatz führte, trat eine Wahrheit zu Tage, welche es auch in folgenden Kriegsjahren geblieben ist, daß nämlich, wenn auch die Kaiserin es aufrichtig mit dem östreichischen Bündnisse meinte, die spezifisch-russische Politik in diesem Kriege nur bis an die Weichsel reichte und daß die Wiedereroberung von Schlesien für Oestreich ein nur von dem persönlichen Willen der Monarchin ihren Generalen aufgezwungenes und darum saumselig verfolgtes Ziel war.

Die englisch-preußische Parthei in Petersburg hatte durch die Absetzung des Kanzler Bestuscheff eine Niederlage erlitten; sie war aber keineswegs erdrückt worden, setzte vielmehr den Kampf für ihr Prinzip, und nicht ohne Erfolg, fort. Wenn dem Verhalten

Fermors, besonders nach dem Tage von Zorndorf, möglicherweise auch der Mangel an Talent und das Bestreben zum Grunde gelegen haben mag, in dem Bewußtsein dieses Mangels einen zweiten Zusammenstoß mit seinem gefürchteten Gegner zu vermeiden, so muß dieses Verhalten doch vorzugsweise darauf zurückgeführt werden, daß der Kommandirende, wie auch andere Generale der Armee, unter dem Einflusse jener Parthei standen, und diesen Weg schlugen auch schon die Zeitgenossen ein, um sich eine Kriegführung zu erklären, für welche der bloße militärische Verstand keine Erklärung hat.

Ueber Friedrich dem Großen und seiner Monarchie waltete während des Siebenjährigen Krieges sichtbarlich ein höherer Schutz. Des Königes guter Genius, verkörpert in der Person des russischen Thronfolgers Peter, des Mittelpunktes der sich Preußen zuneigenden Sympathieen in Petersburg, lenkte auch in dem Herbste des Jahres 1758 die Schritte der russischen Armee von einer tödtlich verwundbaren Stelle des preußischen Staatskörpers ab und nach der Weichsel zurück.

In den späteren Kriegsjahren haben die Russen ernstlich daran gedacht, sich in Pommern festzusetzen. Es darf aber auffallen, daß sie immer nur nach dem Besitze von Kolberg und niemals nach demjenigen von Stettin strebten.

Der Angriff auf Stettin würde der Unterstützung durch die Schweden sicher und der beste Weg gewesen sein, das kleine schwedische Heer für die Sache der Verbündung zu verwerthen. Die Eroberung des großen Waffenplatzes würde ferner der besonderen russischen Kriegführung alle Vortheile, welche der Besitz von Kolberg versprach, zugebracht, zugleich aber für das Allgemeine des Krieges eine Bedeutung gehabt haben, welche der kleinen und entfernt liegenden Seefestung nicht beiwohnte.

Das Alles liegt zu sehr vor Augen, um einer Besprechung zu bedürfen. Auch wurde jeden Winter bei den Verabredungen der verbündeten Mächte über den nächstjährigen Feldzugsplan von Seiten Frankreichs der russo-schwedische Angriff auf Stettin regelmäßig zur Sprache gebracht, aber nur, um eben so regelmäßig bei Seite gelegt zu werden. Die Vernachlässigung, welche Stettin von den Russen erfuhr, läßt sich auf militärische und zugleich auch auf politische Beweggründe zurückführen.

Zum Trotze der entgegengesetzten Versicherungen, welche der Oberst Montalembert auch noch in der folgenden Zeit in Petersburg geltend zu machen unermüdlich war, behielt die fortifikatorische Stärke von Stettin ihren guten Ruf, oder man affektirte, an dieselbe zu glauben. Unbezweifelt verlangte der Angriff auf den Platz größere Mittel, als der Angriff auf Kolberg. Er entbehrte auch der unmittelbaren Unterstützung durch die Flotte und war dagegen mehr einer Störung durch den Feind ausgesetzt. Im Jahre 1758 zeigte sich die russische Kriegführung noch einigermaßen schwankend bei der

Digitized by Google

Wahl, mit den Oestreichern oder mit den Schweden in Verbindung zu treten; von dem folgenden Jahre an aber brachten die Russen ihre Operationen mit denjenigen der Oestreicher in Verbindung und wendeten sich entschieden von den Schweden ab, welche, auf sich beschränkt, nicht die Mittel zu dem Angriffe auf eine große Festung besaßen.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Russen und die Schweden, wenn auch durch eine Kabinetspolitik in Verbündete umgewandelt, im Innern die Gegner geblieben waren, zu denen die Geschichte und eine naturgemäße Staatsraison sie machten. Stettin würde für Schweden gewonnen worden sein; aber, wenn schon keiner der russischen Generale den rechten eigenen Beruf fühlte, Schlesien für Oestreich zu erobern, so hatten sie noch weniger Antrieb, schwedische Eroberungen mit russischem Blute zu machen.

Auch die Waffenbrüderschaft zwischen den in Wesen und Karakter ganz verschiedenen Nationalitäten stand auf schwachen Füßen. Eigentlich haßte man sich von Herzen und die Russen verbargen kaum die Mißachtung, zu welcher sie sich gegen die Schweden berechtigt glaubten. Sie unterschätzten die Leistungsfähigkeit ihrer nordischen Verbündeten und der russische Hochmuth wollte nichts mit ihnen zu thun haben.

So kam es, daß der Angriff auf Stettin während des ganzen Krieges so zu sagen auf dessen Programm, aber stets eine offene Frage blieb.

Die Schweden standen noch bei Prenzlau; sie hatten nach dem Abmarsche des General Wedell ihre bis dahin gegen Süden gerichtete Stellung in der Art verändert, daß dieselbe das Gesicht nach Osten kehrte, die besetzte Stadt vor der Fronte und den rechten Flügel an den Ucker-See gelehnt hatte. In Pasewalk und Uckermünde stand noch das Detaschement Fersen gegenüber den Stettiner Vorposten, welche die Linie von Löckenitz, Eggesin und Ahlbeck besetzt hielten.

In dem schwedischen Hauptquartiere war man mit den fruchtlosen Plänen beschäftigt gewesen, welche den Angriff auf Stettin zum Gegenstande hatten und bereits bekannt sind.

Der General Manteuffel war mit den von Dohna gegen die Schweden zurückgelassenen 8 Bataillons und 12 Eskadrons — die Grenadierbataillone Nesse und Kremzow; die Regimenter Lehwaldt, Kanitz, Prinz Moritz; 5 Schwadronen Alt-Platen-Dragoner, 7 Schwadronen Ruesch-Husaren, zusammen 5000 Mann — bei Stettin hinter der von den Vorposten der Garnison besetzten Randow stehen geblieben. Als aber der Feind das ihm nach dem Abrücken Wedells überlassene freie Feld benutzte, um von Prenzlau

aus die Requisitionen in der Gegend wieder aufzunehmen und dieselben sogar bis an die Havel auszudehnen, ging er am 8. November bei Stendel über die Randow und postirte sich bei Angermünde.

Es begann ein lebhafter Posten- und Partheienkrieg, in welchem die Preußen gegen den überlegenen Feind keineswegs immer die Oberhand behielten. Am 16. November wurde die bei Eggesin auf Vorposten stehende Freikompagnie von dem Oberstlieutenant Gyldener mit Uebermacht angegriffen und nach heftigem Gefechte zum Rückzuge genöthigt, und der Major Posse brachte einen Fouragetransport von Zehdenick glücklich nach Prenzlau, nachdem er den Angriff einer preußischen Husarenparthei abgeschlagen. — Von den zahlreichen kleinen Gefechten, welche auf der ganzen Linie geliefert wurden, hat das folgende einiges Aufsehen gemacht.

Gefecht bei Güstow.

(19. November.)

Manteuffel war am 15. November von Angermünde näher an die feindliche Stellung bis Gramzow vorgerückt und hatte, um das nöthige Terrain für seine Vorposten zu gewinnen, diejenigen der Schweden zurückdrängen lassen. Bei dieser Gelegenheit wurde der schwedische Major Platen, welcher mit 250 Pferden in Güstow stand, unter ansehnlichen Verlusten von der preußischen Kavalerie bis Bietkow zurückgeworfen und darauf bei Güstow preußischerseits ein Vorposten von 200 Husaren aufgestellt, denen eine Grenadierkompagnie im Dorfe als Repli diente.

Diese Husaren setzten die Beunruhigung des Feindes in solcher Weise fort, daß die Schweden schon daran dachten, sich derselben dadurch zu entziehen, daß sie die eigene Postenlinie gänzlich an Prenzlau zurücknahmen, als man zu dem besseren Auskunftsmittel bestimmt wurde, sich den Feind und seine Belästigungen durch den Angriff vom Halse zu schaffen.

Am Morgen des 19. November rückte der General Lingen mit 2 Bataillonen und mehreren Hundert Pferden von Prenzlau gegen Güstow an. Durch das Vorpostendetaschement Platen wurde er auf 1000 Mann Infanterie und 800 Pferde verstärkt; man hatte augenscheinlich den feindlichen Posten für stärker gehalten als er in der That war.

Die preußische Kavalerie wurde genöthigt, das Weite zu suchen; die Infanterie behielt Güstow besetzt.

Es war an diesem Morgen ein außerordentlich dichter Herbstnebel, welcher am Sehen hinderte. Obgleich dieser Umstand dem Angriffe, wie es scheint, keineswegs absolut ungünstig, man schwedi-

scherseits auch mit den Oertlichkeiten des Dorfes bekannt war, so wurde Lingen doch zweifelhaft, ob es rathsam sei, dasselbe anzugreifen; allein die Ueberzeugung, daß man in Stockholm bereit war, jede mißlungene Unternehmung der Armee mit rücksichtsloser Härte zu beurtheilen und jedem Rückzuge schimpfliche Ursachen unterzuschieben, trieb ihn durch den Nebel hindurch auf den Feind.

Güstow ist ein gewöhnliches märkisches Dorf und von allen Seiten zugänglich; es erhält indessen einige Festigkeit durch den mit einer Mauer umgebenen Kirchhof, welche in der Mitte des Ortes und erhöht gelegen die Hauptstraße und den von Prenzlau kommenden Eingang beherrscht. In diesen Kirchhof hatte sich der Hauptmann Hamilton mit seinen hundert Grenadieren und dem ihnen beigegebenen Sechspfünder geworfen.

Der Angriff auf das Dorf wurde mehr brav als geschickt gemacht; er beschränkte sich auf die sehr primitive Form des schlichten Vorrückens der Infanterie gegen die Hauptstraße, ohne den Versuch, zu dessen Begünstigung zugleich die Seiteneingänge zu benutzen.

Die eingedrungene Kolonne wurde von dem Kirchhofe her mit einem mörderischen Kanonen- und Gewehrfeuer empfangen, das sein Ziel unerachtet des Nebels kaum verfehlen konnte und auch sogleich eine Anzahl Offiziere außer Gefecht setzte, welche sich zahlreich an die Spitze ihrer Leute gestellt hatten. Es riß Unordnung ein, welche dadurch vermehrt wurde, daß der Nebel hinderte, die Stärke und Stellung des Feindes und die eigene Lage zu erkennen. Das Vorrücken gerieth in Stocken und die schwedische Infanterie, nachdem sie eine Zeitlang das Feuer ausgehalten und ansehnlichen Verlust erlitten, ging schließlich zurück.

Lingen verzichtete darauf, den Angriff nach einer anderen Disposition zu wiederholen; er trat den Rückzug auf Prenzlau an.

Inzwischen war das preußische Lager bei Gramzow allarmirt worden und der General Platen eilte mit mehreren Schwadronen seiner Dragoner, denen sich die geworfenen Husaren anschlossen, zur Unterstützung des Postens in Güstow herbei. Er fand das Gefecht bereits abgebrochen und den Feind auf dem Rückzuge. Platen verfolgte denselben unerachtet des Nebels und warf sich auf die schwedische Kavalerie, welche, vermuthlich um den Rückzug der Infanterie zu decken, das Gefecht annahm, jedoch nicht ohne in demselben zu leiden; das Leibregiment verlor dreißig Reiter.

Die Schweden zogen ihre Postenlinie bis Seelibbe zurück. Ihr Gesammtverlust bestand in hundert Mann mit vier erschossenen Infanterie- und zwei verwundeten Kavalerieoffizieren; unter den ersteren wurde besonders der Hauptmann Lagerström bedauert.

Der materielle Schaden war indessen, in Anbetracht des Unglücks, das die schwedischen Waffen in dem Feldzuge verfolgt hatte, nicht die schlimmste Seite des mißlungenen Angriffes. Der

fatale Vorfall brachte die ganze Armee in Aufregung und rief bei Offizier und Soldat das Gefühl hervor, daß die empfindlich getroffene Waffenehre eine Genugthuung auf frischer That dringend erheische. Die allgemeine Stimme verlangte zum folgenden Tage die Wiederholung des Angriffes auf Güstow. Der Kommandirende General theilte diese ehrenwerthe Regung; die Anstalten zum Angriffe wurden unverweilt getroffen, allein die Ausführung scheiterte an dem Widerstande der meisten Generale, welche die Sache von einer kälteren Seite ansahen als bloß derjenigen des militärischen Ehrgefühls.

Das Manteuffelsche Korps hatte sich bei Gramzow in Schlachtordnung gestellt. Es stand ein allgemeines Gefecht mit demselben und die Nothwendigkeit eines Vorrückens der ganzen Armee aus Prenzlau zu befürchten in einem Augenblicke, wo der Rückzug nach Pasewalk bereits eine beschlossene Sache war. Es schien nicht rathsam, den im Abschlusse befindlichen Feldzug wieder zu eröffnen, um eines Dorfes willen, dessen Besitz unter diesen Umständen überdem keinen Werth hatte.

Sicherlich war es nicht sowohl die persönliche Abneigung vor dem Zusammentreffen mit dem Feinde, welche diese Männer antrieb, als vielmehr die Besorgniß, daß sich bei Güstow an den kleinen Unfall ein größerer anknüpfen und die nachtheilige Beurtheilung vollenden möchte, welche der mißrathene Feldzug in dem Vaterlande erzeugt hatte. Es lähmte ihren Geist die Furcht vor der Kritik.*)

Hamilton gab den Verstandesgründen nach; man steckte die Beleidigung ein. Das Lager bei Prenzlau wurde am 21. November abgebrochen; die Truppen desselben marschirten zur Vereinigung mit dem in Pasewalk stehenden Detaschement. Der kleine Abschnitt bei Werbelow diente als Vorpostenstellung.

Manteuffel rückte bis Prenzlau vor. Am 25. machte der General Platen mit einem Bataillon und 500 Pferden eine Rekognoscirung gegen Werbelow; ein zweites Bataillon hielt zu seiner Aufnahme den Abschnitt bei Bandelow besetzt.

Die Schweden hatten ihre Postenlinie durch eine Schanze verstärkt, welche die Brücke bei Werbelow zu bestreichen bestimmt aber noch nicht mit Artillerie versehen war. Die Preußen gelangten daher ohne besondere Schwierigkeit über das dortige Gewässer und ihre Infanterie in den Besitz des Dorfes. Die Artillerie — vier Kanonen — beschoß die von dem Hauptmann Stalhammer mit einiger Mannschaft des Callman-Regimentes besetzte Schanze.

Mit der Kavalerie ging der Oberstlieutenant Brösicke weiter vor, wurde aber bei Wilschow, das von den Schweden als Repli

*) Montalembert.

für die Vorposten besetzt war, mit Geschützfeuer empfangen. Zugleich traf das zur Unterstützung der Vorposten in Bereitschaft gehaltene Grenadierbataillon Wrangel bei dem Dorfe ein und bald trabten auch die Generale Lantingshausen und Horn mit sieben Schwadronen aus dem Lager bei Pasewalk heran. Die Schweden gingen zum Angriffe über.

Platen, dessen Auftrag erfüllt war, trat vor der Uebermacht den Rückzug an, welchen seine Kavalerie deckte. Er nahm gegen fünfzig Gefangene der bei dem Rückzuge aus Werbelow von der Kavalerie ereilten feindlichen Feldwachen, aber auch ziemlich eben so viel eigene Todte und Verwundete mit.

Die inneren Zustände der schwedischen Armee hatten sich nach der Rückkehr an die Ucker wenig gebessert. Sie waren kaum mehr als eine Fortsetzung der Entbehrungen, welche nothwendig gemacht hatten, die Stellung bei Ruppin aufzugeben. Der Obergeneral hatte nach Stockholm die dringendsten Vorstellungen gerichtet, für die Beschaffung von Mundvorräthen und Bekleidung strenge Befehle ergehen zu lassen, weil ohne solche Befehle bei der schwedisch-pommerschen Landesverwaltung sich nichts erreichen lasse. Vorstellungen und Bitten waren ohne Erfolg geblieben. Es herrschte bei den Unterbehörden überall Ungehorsam und Schwäche, vor Allem aber Vorsicht etwas zu thun, wo es oben an bestimmten Anweisungen und — am Gelde fehlte.

Die sehr mitgenommenen Truppen fanden daher keine Anstalten zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Der schlecht bekleidete Soldat blieb in den Freilagern den Einwirkungen der rauh gewordenen Jahreszeit bloßgegeben. In Betreff der Subsistenz befand man sich auf das Land und den Ertrag der Fouragirungen angewiesen, allein das Land war bald ausgezehrt und die Fouragirungen brachten häufig nur blutige Köpfe nach Hause. Der Ernährungsbezirk der Armee wurde durch die Thätigkeit der preußischen Husarenpartheien auf die engsten Grenzen beschränkt und endlich vollständig erschöpft. — In Prenzlau hatte es zuletzt sogar an Brennholz für die städtischen Bäckereien gefehlt, welche von den Truppen benutzt wurden.

Es ist begreiflich, daß die von dem eigenen Lande erfahrene Vernachlässigung jedermann mit großer Unzufriedenheit erfüllte. Dieselbe steigerte sich aber in den oberen Schichten zu der höchsten Entrüstung, als der Unmuth der Regierung, deren politisches Partheiinteresse der Kriegserfolge und der Bülletins benöthigt war, sich über den Rückzug der Armee in rücksichtslosen Vorwürfen entlud.

Bald nach der Ankunft in Prenzlau hatte der Kommandirende General Schmähbriefe mit den härtesten Vorwürfen von dem Vorstande des Ministeriums erhalten. Der Präsident Höpken bürdete Hamilton die ganze Schuld des verfehlten Feldzuges auf; er klagte ihn an, die Ehre und das Ansehn des Staates preisgegeben und die

Armee in die Gefahr versetzt zu haben, abermals in Stralsund eingesperrt und zu Grunde gerichtet zu werden. Für den Antheil, welchen die freventlichen Vernachlässigungen Seitens der Regierung an dieser Gefahr hatten, besaß Höpken kein Gedächtniß.

Da bei den abnormen hierarchischen Zuständen, an denen die Armee offenkundig litt, die Generale an den Handlungen des Kommandirenden betheiligt, in vielen Fällen sogar deren Urheber waren, so wurden sie mit demselben von den Beleidigungen getroffen, welche das Organ der Regierung auf ihn schleuderte. Eine allgemeine Empörung bemächtigte sich der Gemüther und das schon vorhandene Mißtrauen, daß die Regierung die Häupter der Armee für deren sämtliche Unfälle büßen lassen und damit die eigenen Fehler bedecken wolle, befestigte sich unter der unwürdigen Behandlung, welche man sich gegen ihren Chef erlaubte.

Die rücksichtslose Sprache des Kanzeleipräsidenten war indessen nicht bloß ungerecht; sie war auch unklug. Sie vermehrte das schon vorhandene Mißvergnügen und beschwor die Gefahr herauf, daß die Armee, in welcher die königliche Parthei zahlreiche stille Anhänger besaß, in ihrer Mehrzahl zu derselben überging, — eine Wendung, welche das in Stockholm am Ruder befindliche System zum Sturze bringen konnte.

Die Schwierigkeiten der Ernährung hatten den Abmarsch von Prenzlau veranlaßt; bei Pasewalk sah es bald eben so schlimm damit aus, auch standen dem Verbleiben auf der rechten Seite der Peene während des Winters die Hindernisse entgegen, welche bereits aus dem vorjährigen Feldzuge bekannt sind. Allein dem gänzlichen Verlassen des preußischen Gebietes trat die stereotype Instruction der Regierung in den Weg, welche das Leben in und von dem feindlichen Lande zu einem politischen Dogma erhoben hatte.

Hamilton trug dem deshalb versammelten Kriegsrathe die Nothwendigkeit vor, über die Peene zurückzugehen, da es doch nicht des Königes Wille sein könne, daß die Armee im Auslande vor Hunger umkomme. Er erhielt von den sämtlichen Generalen die von ihrer Stimmung redigirte bittere Antwort: Der König gebiete gar nicht, daß man die Armee hindere, Hungers zu sterben; er gebiete nur, daß die Armee in dem feindlichen Lande bleibe, und es sei keine Wahl, als buchstäblich zu gehorchen.

Der beklagenswerthe Obergeneral wurde indessen um diese Zeit aus seinen Drangsalen durch das Eintreffen des Abschiedes befreit, den er aus Ueberdruß und in Folge der erlittenen Kränkungen gefordert hatte.

Mit den Fähigkeiten zu einem guten Unterführer ausgerüstet war Hamilton, und zwar unter schwierigen Verhältnissen, zu dem Oberkommando berufen worden, zu welchem ihm die Karaktereigenschaften abgingen. Der General nahm bei seinem Rücktritte wenn

Digitized by Google

auch keinen anderen so doch den Ruhm mit, sich um das Wohl seiner schlecht versorgten Truppen nach Kräften bemüht und in dem feindlichen Lande sich als humaner Mann benommen zu haben.

Sein Nachfolger im Kommando wurde der älteste der Generale, Lantingshausen. Derselbe sah sich bald in der Lage, der gebieterischen Nothwendigkeit nachgeben und den Rückzug auf das schwedische Gebiet antreten zu müssen. Die Armee brach am 28. November von Pasewalk auf und marschirte, nachdem sie einige Tage bei Ferdinandshof verweilt, am 2. Dezember nach Anklam.

Auf den Höhen dicht vor (südlich) dieser Stadt findet sich eine gute Stellung, welche in der Fronte durch die sumpfigen Gewässer der Görke- und der Potter-Beek verstärkt wird und ihre Flügel an die Bruchwiesen der Peene lehnt.

Bei fast sämtlichen Rückzügen, welche die Schweden im Laufe dieses Krieges in die Winterquartiere auf der linken Seite des Peeneflusses gemacht haben, wurde zuvor diese Stellung vor Anklam eine Zeitlang gehalten. Es ist, als ob man dem Verlangen der Regierung, auf feindlichen Boden zu bleiben, wenn auch nur dem Wortlaute nach, möglichst lange zu genügen getrachtet hätte.

Die Schweden gingen also nicht sogleich über die Peene. Sie blieben in der angegebenen Stellung, welche verschanzt wurde. Auch Uckermünde wurde mit einem Detaschement unter dem General Horn besetzt gehalten, augenscheinlich um den gegen Ferdinandshof vorgeschobenen Vorposten eine Anlehnung an das Haff zu geben.

Die in diesem Binnenwasser liegenden schwedischen Kriegsfahrzeuge folgten der allgemeinen rückgängigen Bewegung, indem sie sich in die Peene-Oder zurückzogen, um jedoch nach einiger Zeit auch diese Station, wegen des eintretenden Frostes, zu verlassen und nach Stralsund in den Winterhafen zu gehen.

Die Preußen waren dem Abzuge des Feindes sowohl von Prenzlau als von der Randow aus auf dem Fuße gefolgt. Schon am 28. November rückten die Stettiner Landhusaren in Pasewalk ein, als kaum die Schweden zum Thore hinaus waren, und am 4. Dezember marschirte der Major Köller mit seinem Grenadierbataillon und einer Freikompagnie zum Angriffe auf Uckermünde.

Der General Horn nahm denselben nicht an. Er zog sich bei der Annäherung der Preußen auf Anklam ab, ließ jedoch das Defilee von Grambin besetzt. Von der Freikompagnie angegriffen und zugleich von den Kanonen einiger preußischen bewaffneten Fahrzeuge vom Haffe aus in der Flanke beschossen, gaben die Schweden auch diesen Posten auf.

Die kleine, gegen die Schweden agirende preußische Truppenmacht hatte eine ansehnliche Verstärkung zu erwarten, welche um diese Zeit bereits ihren Anmarsch aus Sachsen angetreten hatte. Bis zu dem Eintreffen derselben an der Peene mußte der General

Manteuffel der Absicht entsagen, die Schweden zum Aufgeben der Stellung bei Anklam zu nöthigen. Er beschränkte sich einstweilen darauf, unterstützt von dem Gouverneur von Stettin, eine Stellung einzunehmen, welche das preußische Gebiet deckte.

Die Rollen wurden in der Art vertheilt, daß der Major Köller mit den Stettiner Truppen sich gegenüber Anklam postirte, Manteuffel aber am 5. Dezember gegen Demmin abrückte, um den Platz auf der preußischen Seite des Peeneflusses einzuschließen. Die Besatzung von Demmin wurde in Folge davon schwedischerseits verstärkt.

Die zunehmende Kälte zwang endlich Lantingshausen, das Lager von Anklam abzubrechen. Er führte die Truppen aus demselben am 16. Dezember über die Peene und ließ sie auf dem schwedischen Gebiete die Winterquartiere beziehen. Die Plätze Anklam und Demmin, welche armirt und deren Werke ausgebessert und verstärkt worden waren, blieben besetzt. Die Vorposten standen längs der Grenzgewässer, deren Hauptübergänge verschanzt und mit starken Wachen versehen wurden. Das Hauptquartier befand sich, wie immer in diesen Verhältnissen, in Greifswald.

Das Manteuffelsche Korps nahm die Quartiere auf der preußischen Seite der Peene, der linke Flügel an die Tollense, der rechte an das von den Stettiner Hülfstruppen besetzte Ueckermünde gelehnt, die Vorposten entsprechend an den Fluß und besonders zur Beobachtung von Anklam und Demmin vorgeschoben. Hauptquartier Crien.

Ein Versuch, welcher preußischerseits am 10. Dezember gemacht wurde, vermittelst einiger Granaten, welche man von den Schülerbergen in die Stadt Anklam warf, den Feind zum Verlassen des Platzes zu bestimmen, hatte natürlich keinen Erfolg. An demselben Tage ging dagegen der schwedische Oberstlieutenant Pechlin mit 1 Bataillon, 4 Kanonen und einiger Kavalerie von Wolgast nach der Insel Usedom über, auf welcher eine Kompagnie des preußischen Garnisonregimentes Puttkammer stand. Die Swinemünder Redoute war nicht armirt und mußte dem Feinde überlassen werden. Die Kompagnie zog sich, nachdem sie einige Verluste erlitten, über die Swine auf die Insel Wollin zurück.

Um diese Zeit neigte sich der Feldzug auf allen Seiten des Kriegsschauplatzes seinem Ende zu, nachdem er noch in Sachsen einen letzten und kurzen Aufschwung genommen.

Der Feldmarschall Daun hatte den Abmarsch des Königes Friedrich aus Sachsen nach Schlesien benutzt, um im Verein mit der Reichsarmee in das Kurfürstenthum einzudringen. Die Verbündeten trachteten sich Torgaus und besonders Dresdens, des Schlüsselpunktes der preußischen Stellung an der Elbe, zu bemächtigen.

Diese Absicht scheiterte an der guten Haltung des Kommandanten von Dresden, des General Schmettau, und an dem Eintreffen der Generale Wedell und Dohna, welche gegen die Mitte

Digitized by Google

November rechtzeitig bei Torgau erschienen, um den mit ungenügenden Vertheidigungsmitteln versehenen Platz außer Gefahr zu setzen. Auch der König, welcher inzwischen in Schlesien die von den Oestreichern belagerte Festung Neisse entsetzt und die Provinz von dem Feinde gereinigt hatte, marschirte nach Sachsen zurück, um seinen an der Elbe gegen eine große Ueberlegenheit fechtenden Untergeneralen, und zunächst dem sehr bedrohten Dresden, zu Hülfe zu kommen.

Friedrichs Annäherung genügte, die beiden in Sachsen operirenden feindlichen Armeen zum Rückzuge zu veranlassen. Die Oestreicher gingen am 21. November nach Böhmen, wo sie ihre Winterquartiere einrichteten; die Reichsarmee nahm dieselben in Thüringen und Franken.

Der König führte nunmehr seine Truppen nach dem befreiten Schlesien; der Prinz Heinrich blieb mit einem Korps in dem behaupteten Sachsen. Die Russen waren über die Weichsel, die Schweden über die Peene, die Franzosen über den Rhein zurückgegangen, mit Ausnahme der französischen Seitenarmee des Prinzen Soubise, welche ihre Quartiere an dem rechten Ufer dieses Stromes bei Frankfurt a. M. bezogen hatte. Die Hannöverische Armee kantonnirte in Westphalen und in dem Hessen-Kasselschen Gebiete. — Der Feldzug war abgeschlossen; nur in Vorpommern sollte die winterliche Waffenruhe nicht sogleich eintreten.

Das Korps des General Dohna war jetzt in Sachsen entbehrlich geworden; es erhielt den Befehl nach Vorpommern aufzubrechen. Des Königes Wille war, daß der schwedische Feind gänzlich in Stralsund hineingeworfen und das Dohnasche Korps von dem dortigen feindlichen Lande unterhalten würde. Dem an der Peene stehenden General Manteuffel fehlten überdem die Kräfte, im Angesichte des weit überlegenen Feindes die Beitreibung der mecklenburgischen Kriegskontributionen durchzuführen, und Dohna hatte zugleich die Bestimmung, dieses wichtige Geschäft sicher zu stellen.

Die Truppen Manteuffels gehörten zu dem Dohnaschen Korps; sie wurden wieder an die Befehle Dohnas gewiesen. Unter den Weisungen, welche dieser General von dem Könige auf den Weg nach Pommern mitbekam, war auch die bezeichnende, seine Unternehmungen mit Manteuffel nicht bloß zu verabreden, sondern auch dessen, des Untergebenen, Rath anzunehmen.

Dohna trat den Marsch an die Peene aus seinen Kantonnements bei Eilenburg am 24. November an und traf über Wittstock am 20. Dezember bei Stavenhagen ein.

Diese Richtung des Anmarsches beabsichtigte, den schwierigen Angriff auf die Peene zu vermeiden, denselben vielmehr auf die Flanke der schwedischen Linie, die Trebel, auszuführen, während Manteuffel den Feind in dessen Fronte, an dem erstgenannten Flusse, beschäftigte. Der Angriff auf der Trebelseite erschien nicht

nur in taktischer Hinsicht leichter, sondern gab auch die Aussicht, einen Theil der schwedischen Quartiere von Stralsund abzuschneiden.

Die Schweden hatten Nachricht von dem Anmarsche Dohnas aus Sachsen, ohne gleichwohl zu wissen, auf welchen Punkt ihrer Stellung derselbe gerichtet sein würde. Jedenfalls hatte Lantingshausen einem Angriffe entgegen zu sehen. Er traf Anstalten zur schnellen Versammlung seiner Truppen und zur Sicherung seiner Verbindungen mit Stralsund. Der Oberstlieutenant Pechlin wurde von der Insel Usedom nach Wolgast zurückgerufen, das Fort Peenamünde jedoch besetzt gelassen.

Das Korps Dohna, welches in Folge eingetretener weichen Witterung mit sehr schlechten Wegen zu kämpfen hatte, marschirte am 16. Dezember nach Gnoyen und schob seine Avantgarde — 6 Bataillone, 9 schwere Geschütze und wahrscheinlich die sämtlichen Husaren — unter dem Befehle des General Diericke gegen Sülz vor. Für diesen Marsch war bei Verchen eine Brücke über die Peene geschlagen worden, welche zugleich zu der Verbindung mit Manteuffel diente.

Die Pässe der Trebel und der Reckenitz befanden sich von den Schweden sorgfältig bewacht. Sie waren verschanzt und ihre Zugänge vermittelst Durchschneidung der über die sumpfige Flußniederung führenden Dammwege möglichst ungangbar gemacht worden. Den nächsten Hauptübergang, bei Tribsees, hielt der Oberstlieutenant Sinclair mit einem starken Detaschement besetzt; gegen ihn wendete sich am 28. Dezember die preußische Avantgarde.

Der Angriff war sehr schwierig. Der Damm, auf den er beschränkt war, wurde von der feindlichen Artillerie bestrichen. Da es nicht gelang, dieselbe durch das eigene Artilleriefeuer zum Schweigen und Abfahren zu bringen, blieb nur übrig, den Angriff aufzugeben. Ein zweiter Versuch, bei Freudenberg über die Reckenitz zu gelangen, fiel nicht günstiger aus, und erst bei Dammgarten erreichte Dohna seinen Zweck.

Der dortige Paß wurde auf der schwedischen Seite der Reckenitz durch ein kleines Fort vertheidigt, in welchem der Hauptmann Oertzen mit 250 Mann von dem deutschen Regimente Löwenfeldt und dem schwedischen Regimente Westerbotten als Besatzung lag. Diericke, welcher am 31. Dezember vor dem Passe anlangte, ließ das Fort aus einigen in der Nacht zum 1. Januar 1759 erbauten Batterieen beschießen, worauf der Kommandant gegen die Bewilligung des freien Abzuges und die Gegenverpflichtung, daß die Garnison ein Jahr hindurch nicht gegen Preußen dienen werde, das Fort und mit demselben das wichtige Defilee dem Feinde überließ.

Der Oertzen hatte nicht bloß eine geringe Ausdauer unter dem feindlichen Feuer gezeigt, sondern auch unterlassen, bei Zeiten den Anmarsch des Feindes zu melden, ein Versäumniß, welches

schlimme Folgen nach sich zog.*) — Die preußische Avantgarde ging noch an dem 1. Januar über die Recknitz; das Gros am folgenden Tage.

Das Umhertasten Dohnas an den mecklenburgischen Grenzgewässern, um einen Uebergang zu finden, hatte nicht unterlassen, den Feind nach dieser Seite hin aufmerksam zu machen. Nach dem Angriffe auf Tribsees zog Lantingshausen seine Truppen, soweit dieselben nicht die Grenzpostirung hielten, gegen Grimme hin zusammen. Als der Angriff auf das Dammgartener Fort bekannt wurde, sendete er den Major Meyerfelt mit dessen Grenadierbataillon und dem Kavalerieregimente Småland zur Unterstützung des Postens an dem dortigen Passe ab. Dieselbe kam zu spät; die preußische Avantgarde war bereits in vollem Anmarsche auf Richtenberg. Meyerfelt gelangte erst bei Steinhagen, eine Meile von Richtenberg auf dem Wege nach Stralsund, dazu, Stellung zu nehmen. Dort wurde er am 2. Januar von Diericke angegriffen.

Eine schwedische Kavaleriepatrouille war in die Hände der preußischen Husaren gefallen, und da überdem ein starker Schneefall die unentdeckte Annäherung der Preußen begünstigte, so wurde ein Theil der, wie es scheint nicht sehr wachsamen, Schweden in den Quartieren überfallen.

Sie machten den Fehler durch die tapfere Gegenwehr gut, welche sie leisteten, und die gute Haltung, welche seine Truppen auf dem nothwendig gewordenen Rückzuge behaupteten, ermöglichte es Meyerfelt, bei dem Defilee von Seemühl wieder Front zu machen, in welcher in diesem Augenblicke sehr wichtigen Stellung er den Zugang auf Stralsund deckte. Dieser Vortheil war freilich mit ansehnlichem Verluste erkauft worden. Das Regiment Smaland hatte den größten Theil davon zu tragen; es verlor an diesem Tage über hundert Mann, darunter acht getödtete, blessirte oder gefangene Offiziere.

Diericke besetzte am 2. Januar Richtenberg und Franzburg. Ein Theil seiner Kavalerie wendete sich gegen Tribsees und nahm der dortigen Besatzung und einigen kleineren Grenzposten, welche sich auf dem Rückzuge zu dem Sammelplatze bei Grimme befanden, — nach preußischen Angaben — einige Hundert Gefangene ab.

Zugleich machten die Preußen auf der entgegengesetzten Seite der schwedischen Linie Fortschritte. Die Insel Usedom war nach dem Abzuge des Oberstlieutenant Pechlin von einem Detaschement der Stettiner Garnison unter dem Obersten Hauß in Besitz genommen und das Peenamünder Fort eingeschlossen worden. Als jetzt die schwedischen Truppen in Folge der Concentration bei Grimme auch

*) Der schuldige Offizier, dessen in Stralsund ein Kriegsgericht wartete, zog es vor, sich in seine Heimath, Mecklenburg, zu verfügen.

Wolgast verließen, ging Hauß mit einem Bataillon über die Peene-Oder und besetzte die Stadt.

Auf beiden Flanken also brachen die Preußen in die schwedischen Quartiere; gleichwohl nahmen ihre Operationen einen unkräftigen und der Gunst der Lage nicht entsprechenden Fortgang.

Dohna hielt sich mit dem Gros des Korps einen ganzen Tagemarsch hinter seiner Avantgarde zurück. Am 3. Januar stand er noch bei Tribohm, beinahe drei Meilen von Richtenberg und zwei Meilen von Dammgarten, die Recknitz aufwärts. Von dort sendete er Diericke eine Verstärkung von 4 Bataillonen und 10 Schwadronen und den Befehl, auf Grimme vorzurücken.

Dem Anschein nach war zum 4. Januar von beiden Seiten her, von dem Gros und der Avantgarde, ein Angriff auf die feindliche Stellung bei Grimme beabsichtigt. Der General Manteuffel würde von der Peene her zu demselben nicht mitgewirkt haben, da seine Fortschritte sich ebenfalls noch im Rückstande befanden, wenn auch nicht durch seine Schuld.

Vom 28. Dezember an, dem Tage, an welchem sich bei Tribsees der Angriff Dohnas auf die rechte Flanke der schwedischen Postirung erklärte, hatte Manteuffel zu dessen Begünstigung die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken gesucht. Er machte eine Demonstration gegen Loitz, das er bewerfen und den Kommandanten, Oberstlieutenant Stackelberg, zur Räumung auffordern ließ. Anklam wurde durch die von Ueckermünde herangezogenen Stettiner Freikompagnieen allarmirt und überhaupt möglichst viel Geräusch längs der ganzen Peene gemacht.

Den Fluß zu überschreiten zögerte der General. Er empfing keine Nachricht von Dohna und blieb in Ungewißheit, was jenseits bei Freund und Feind vorging. Endlich indessen mußte er sich zu dem Uebergange entschließen.

In der Nacht zum 4. Januar 1759 setzten 200 Freiwillige der Infanterie in Kähnen oberhalb Stolpe über die Peene, überfielen bei Tagesanbruch die Schanze, welche den über die Sumpfwiese nach Stolpe führenden Damm sperrte, und machten die kleine Besatzung des Werkes gefangen. Während darauf ein Bataillon auf demselben Wege über die Peene nachfolgte, wurde bei Stolpe eine Brücke geschlagen. Der General Platen hatte mit 2 Schwadronen seines Regimentes und 2 Bataillonen eine Stellung in der rechten Flanke genommen, um den Uebergang gegen eine Störung durch die Garnison von Anklam sicher zu stellen.

Die Infanterie defilirte zuerst; die anderen Waffen folgten, nachdem die Einschnitte, vermittelst deren der Feind den Damm unbrauchbar gemacht hatte, beseitigt worden waren. Der ganze Vorgang muß in außerordentlicher Stille vollbracht worden sein, da die nunmehr vorbrechende Kavalerie einen feindlichen Vorposten von 50

Digitized by Google

Pferden in Schlatkow überraschte und den größten Theil derselben gefangen nahm, jedoch nicht ohne eigene, durch die tapfere Gegenwehr der Ueberfallenen verursachte, Verluste.

Der Grenzfluß war überschritten; Manteuffel that aber keinen freien Schritt vorwärts. Zwischen zwei befestigten, von dem Feinde stark besetzten Plätzen, vor sich Ungewißheit, hinter sich den Fluß, würde ihn ein weiteres Vorrücken in die Gefahr gebracht haben, die ganze Macht des Feindes unter sehr ungünstigen Umständen auf den Hals zu bekommen, wenn es inzwischen Dohna nicht gelungen war, die feindliche Linie zu durchbrechen.

Er entsendete am folgenden Tage, den 5. Januar, den General Platen mit 2 Bataillonen und 4 Schwadronen auf Greifswald, dem bisherigen Hauptquartiere des Feindes, um zu forschen. Platen fand in Greifswald keinen Feind, aber auch keine Nachrichten von Dohna; am Abend jedoch traf dessen Avantgarde in der Stadt ein, und am 6. Januar standen Dohna und Manteuffel, also das ganze Korps, vereinigt bei Greifswald.

Es war gelungen, den Feind durch ein bloßes Manöver zum Aufgeben seiner starken Linie zu nöthigen, ihm dabei auch einen Verlust von mehreren Hundert Mann zuzufügen. Die Hauptsache aber war verfehlt.

Der schwedische Obergeneral hatte sich dem Schlage entzogen, welcher ihm bei Grimme durch einen mehrseitigen Angriff drohete. Lantingshausen war, bevor sich dieser Angriff am 4. Januar entwickeln konnte, an dem frühen Morgen dieses Tages und nahe an der von Franzburg vorrückenden Kolonne Diericke vorbei, von Grimme auf Stralsund abmarschirt und hatte zwischen dem Krummenhagener-See und dem Stralsunder Bodden eine Stellung genommen, deren rechte Flanke durch die Besetzung des Defilees bei Seemühl bewacht war.

In dem preußischen Hauptqartiere wurde nun mehrere Tage hindurch über den Angriff auf diese Stellung des Feindes berathschlagt, um denselben gänzlich in Stralsund hineinzuwerfen. Die Schweden kamen dem Angriffe zuvor; sie zogen sich am 9. Januar freiwillig in diese Festung ab.

Es war für Lantingshausen ein schwerer Entschluß. Man hatte in Stralsund keine Vorsorge für den jetzt eingetretenen Fall getroffen. Es fehlte an Gelegenheit zur Unterbringung der Truppen und besonders der Pferde; das Eis des Bodden war stark genug, um die Verbindung mit Rügen vermittelst der Fahrzeuge zu hindern, aber zu schwach, um den Fußmarsch zu erlauben, so daß es nicht möglich war, einen Theil der Truppen nach der Insel überzuführen. Es dauerte sogar mehrere Wochen, ehe sich diese Maaßregel ins Werk setzen ließ.

Mehr aber, als dieser äußerliche Umstand, mußte dem Kom-

mandirenden die Gewißheit in eine peinigende Lage versetzen, daß man in Schweden, vor Allem, den abermaligen Rückzug der Armee nach Stralsund vermieden wünschte und an denselben die lebhaftesten Befürchtungen knüpfte, zu denen die Erinnerung an das vorige Jahr die sehr nahe liegende Veranlassung gab. Diese letzte Zuflucht — nach Stralsund — war den Generalen in den mehrbesprochenen Schmähbriefen des Konseilpräsidenten als Schreckbild und als ihre voraussichtliche Verschuldung vorgehalten worden.

Die Frage, ob man mit 12,000 Mann*) den Angriff des überlegenen Feindes in der außerhalb Stralsunds genommenen, für diese Stärke etwas ausgedehnten, Stellung erwarten, oder sich in die Festung abziehen solle, scheint in dem abgehaltenen Kriegsrathe erst nach langen innerlichen und ohne Zweifel schmerzlichen Gefühlskämpfen in dem letzteren Sinne entschieden worden zu sein. Es war des General Lieven Meinung vorbehalten, den Ausschlag für den Rückzug zu geben. Kaum blieb indessen eine andere Wahl.

Als sich am 28. Dezember der preußische Angriff gegen die Peene und die Trebel erklärte, hatte Lantingshausen für die Koncentrirung seines Gros mit Grimme jedenfalls den richtigen Fleck gewählt, um von dort aus den Versuchen des Feindes gegen die Postenlinie auf jedem Punkte entgegen treten zu können. Die Stellung bei Grimme sicherte zugleich den Rückzug auf Stralsund; sie war gut gelegen zur Aufnahme der einzelnen Postirungsdetaschements und besaß endlich auch taktische Stärke durch die Trebel und den Rickgraben. Diese Vortheile wurden dadurch werthlos gemacht, daß der General Dohna die Postirung auf ihrem äußersten rechten Flügel und im Rücken der Stellung bei Grimme durchbrach.

Als in dem Winter des vorigen Jahres die Preußen den schwedischen Grenzkordon bei Beestland durchbrochen hatten, zog sich der Feldmarschall Ungern-Sternberg, obgleich er noch gar nicht angegriffen, noch weniger aber im Rücken bedroht war, aus der Stellung hinter dem Rickgraben in sich überstürzender Eilfertigkeit auf Stralsund ab. In diesem Jahre fand das Umgekehrte statt. Am 2. Januar stand das einige Tausend Mann starke preußische Detaschement Diericke bei Franzburg, also in gefährlicher Nähe an den Verbindungen der schwedischen Armee mit Stralsund. Aber Lantingshausen blieb, trotz Diericke, bei Grimme stehen.

Diese Zähigkeit läßt sich annähernd mit der Ungewißheit erklären, in welcher sich der schwedische Obergeneral über den Feind

*) Schantz läßt die schwedische Armee in diesem Augenblicke noch 15,000 Mann stark gewesen sein. Das scheint ungenau. Schon die Besatzungen von Anklam und Demmin gingen ab, nicht zu sprechen von den eben erlittenen und früheren Verlusten. Selbst verstärkt durch einen Theil der Stralsunder Garnison wird ihre Stärke nicht über die Ziffer 12,000 hinausgelangt sein.

Digitized by Google

befand. Der Umstand, daß seine zwischen Anklam und Demmin befindlichen Posten bis zum 4. Januar stehen gelassen wurden, deutet darauf, daß er den Hauptangriff in der Fronte, von der Peene her, erwartete, in welchem Falle er, bei der Scheu vor dem gänzlichen Rückzuge nach Stralsund, vermuthlich die Linie des Rickgrabens zu halten versuchen wollte. Erst als er in Erfahrung gebracht, daß nicht ein bloßes Detaschement, vielmehr die ganze Truppenmacht Dohnas bei Dammgarten über die Recknitz gegangen war, trat Lantingshausen diesen Rückzug an.

Weniger erklärlich, als das Stehenbleiben der Schweden bei Grimme, ist, daß sie von Grimme wegkamen.

Als an dem ersten Tage des neuen Jahres 1759 dem General Dohna der Paß bei Dammgarten frei gegeben wurde, eröffnete sich vor ihm in mehreren Richtungen die Aussicht, das Resultat, welches im vorigen Jahre bei Stralsund verfehlt worden war, nunmehr zu erreichen, indem er das schwedische Heer oder doch einen ansehnlichen Theil desselben vernichtete. Die Einleitung dazu war entsprechend getroffen, allein die Ausführung scheiterte an ihrer eigenen Unentschlossenheit. Statt auf ein solches Ziel gradeswegs los zu gehen, betrat der preußische General den Weg zu demselben mit bedächtigem Schritte und verfehlte es.

Wenn Dohna hinter dem Schirme seiner, am 2. Januar bis Richtenberg vorgerückten, Avantgarde von Dammgarten unmittelbar auf Pütte marschirte, das er bequem am 3. Januar erreichen konnte, so stand er an diesem Tage eine Meile von Stralsund, während zu derselben Zeit der Feind deren ziemlich vier davon entfernt war.

Aber auch ein minder direkter Marsch, derjenige auf Richtenberg, erreichte diesen Punkt am 3. Januar und versprach große Vortheile. Die gestern bereits in Richtenberg eingetroffene Avantgarde würde an demselben 3. Januar sich des von wenigen feindlichen Truppen vertheidigten, mehr wichtigen als starken, Defilees von Seemühl bemächtigt und den nahen Zugang auf die Verbindung des Feindes mit Stralsund frei gemacht haben.

Auch bei Richtenberg und Seemühl stand Dohna näher an Stralsund, als der Feind. Der am 4. angetretene Rückzug desselben nach der Festung fand dann ungemeine Schwierigkeiten; er konnte, wenn überhaupt, so doch jedenfalls nur unter großen Verlusten ausgeführt werden.

Der Marsch auf Richtenberg und noch mehr derjenige auf Pütte brachten die Kolonne Dohna freilich aus der unmittelbaren Verbindung mit dem Detaschement Manteuffel; es scheint, der Umstand war nicht gefährlich.

Das Dohnasche Korps hatte 4 Eskadrons des Husarenregiments Malachowski und das Freiregiment Hordt gegen die Streifereien der Russen in Hinterpommern über die Oder detaschirt. Gleichwohl

zählte es, die Truppen Manteuffels eingerechnet, jedoch ohne die Stettiner Hülfstruppen, 24 Bataillone und 31 Eskadrons, etwa 18,000 Mann, darunter 4000 Pferde einer vortrefflichen, der schwedischen in aller Weise überlegenen, Kavalerie. Da sich beide Theile so lange Zeit hindurch gegenüber gestanden und es auch niemals — schon durch die steten Desertionen — an Nachrichten fehlte, so konnte es auf der preußischen Seite nicht unbekannt geblieben sein, daß der Feind auch an Kopfzahl der Schwächere sei.

Man darf annehmen, daß der Kommandirende General an der Spitze von vollen 13,000 Mann, mit denen er über Dammgarten, wenn auch vereinzelt, vordrang, keine Gefahr lief, wenn er grade auf Pütte, und noch weniger, wenn er auf Richtenberg marschirte. Der nicht stärkere Gegner, an der Peene zugleich von Manteuffel allarmirt, in der Fronte und in dem Rücken bedroht, durfte sich gar nicht mit Angriffsgedanken gegen Dohna tragen, mußte vielmehr an die Sicherung seines Rückzuges nach Stralsund denken. Die Lage des von dem Feinde mit einer schwachen Garnison besetzt gebliebenen, aber von Manteuffel im Schach gehaltenen, Demmin konnte in diesem Augenblicke ohne Gefahr unbeachtet gelassen werden.

Dohna hatte die weite Umgehung über Dammgarten, welche ihn außer aller Verbindung mit Manteuffel brachte, nur nothgedrungen gemacht. Nach dem Ueberschreiten der Wassergrenze glaubte er ohne Zweifel, sich seinem Untergenerale wieder nähern zu müssen und zog es vor, statt in den bloßgegebenen Rücken des Feindes zu gehen, nur die Avantgarde nach Richtenberg zu dirigiren, mit dem Gros aber sich zurückzuhalten und die Recknitz aufwärts zu marschiren.

Es ist ein unbezweifelt richtiger allgemeiner Gundsatz, daß man bei dem Manövriren in mehreren Kolonnen zu demselben taktischen Ziele diese Kolonnen in Verbindung unter einander zu halten sucht, allein das theoretisch Richtige bleibt nicht unter allen Umständen richtig im grünen Felde. Schwerer, als sich an die Kriegsregel zu halten, ist es, sich erforderlichenfalls von den Fesseln derselben loszumachen. Während die angelernten Grundsätze der Stab des gewöhnlichen Talentes sind, ist das Vermögen, den Moment zu erkennen, wo die Regel ihr Recht verliert und die Ausnahme in das ihrige tritt, eines der Merkmale der höheren militärischen Begabung.

Das ist freilich eine alte und bekannte Wahrheit. Allein sie findet in dem hier behandelten Falle eine vollgültige Bestätigung. Der entbehrliche Vortheil, die eigene Verbindung mit dem Nebendetaschement herzustellen, schloß für Dohna den entscheidenden Vortheil aus, die Verbindungen des Feindes zu gewinnen, und die großen Erfolge blieben unerreicht, welche die Umstände in so nahe liegende Aussicht gestellt hatten.

Aber selbst der Weg, welchen der General einschlug — der am wenigsten günstige von denen, die er einschlagen konnte — legte im-

mer noch wesentliche Vortheile in seine Hand, wenn der flüchtige Augenblick der Gunst nicht versäumt und der Angriff auf die feindliche Stellung bei Grimme, wie es ohne alle Hindernisse sein konnte, wenigstens gleich am 3. Januar ausgeführt wurde, statt damit bis zu dem anderen Tage zu warten, d. h. bis der Feind, seine gefährliche Lage erkennend, sich derselben durch den Abmarsch entzogen hatte. Am 3. Januar fand man ihn noch in dieser Lage, und da das Detaschement Diericke von Richtenberg aus fast auf des Feindes Rücken traf, so würde derselbe, wenn geschlagen, den Rückzug nach Stralsund auch in dem besten Falle nicht ohne ansehnliche Einbuße zu vollbringen vermocht haben.

Für das Zögern mit den preußischen Angriffsbewegungen findet sich kaum eine andere Erklärung, als daß Dohna auf den Uebergang Manteuffels über die Peene, Manteuffel aber auf die Nachricht von dem Uebergange Dohna's über die Trebel wartete. Darüber entkam der Feind. — In der That, das Zusammentreffen der beiden preußischen Generale am 6. Januar in Greifswald muß von einiger gegenseitigen Verlegenheit begleitet gewesen sein!

Der König hatte ein besseres Resultat von den Operationen des General Dohna erwartet.

Die Befürchtungen der inneren Unruhen in Schweden als Folge des unbefriedigenden Ausganges auch dieses zweiten Feldzuges, welche der Präsident Höpken in seinen Mahnbriefen an den General Hamilton, um denselben zu Schlachten und Siegen vorwärts zu ängstigen, wiederholt ausgesprochen hatte, scheinen nicht ohne Grund gewesen zu sein, und ein tüchtiges Unglück, welches der Armee noch jetzt widerfuhr, konnte immerhin bewirken, daß die Unzufriedenheit des Volkes zu einem offenen Ausbruch gelangte und die Politik der Stockholmer Regierung in eine veränderte Richtung nöthigte. Der König, dessen politischer Blick sich nicht zu täuschen pflegte und der auch über die Verhältnisse in Schweden genau unterrichtet war, sah wenigstens die Sache so an und war daher nicht wenig mißvergnügt, als Dohna die günstige Gelegenheit, dem schwedischen Feinde einen nachdrücklichen Schlag zu versetzen, unbenutzt aus den Händen gegeben hatte.

Friedrich äußerte seine volle Unzufriedenheit, als die Meldung seines Untergenerals über das glückliche Zurücktreiben der Schweden nach Stralsund, mit derselben aber auch die Nachricht über des Königs getäuschte weiter gehende Erwartungen einging. Dohna hätte sollen weiter oben hinauf (Pütte) grade auf Stralsund marschiren, schrieb der Monarch. Jetzt werde weiches Wetter kommen und nichts mehr auszurichten und es werde abermals vorbei sein.

Der König, welcher mit diesen Worten ohne Zweifel der Hoffnungen gedachte, welche in dem vergangenen Jahre ebenfalls vor Stralsund in Folge des geringen Unternehmungsgeistes seiner Unter-

generale gescheitert waren, schloß seine Depesche an Dohna mit der Mahnung: „Es gehören zu Alle dem coups de vigueur, woran es dorten bei Euch noch sehr fehlet, und die ich Euch bestens rekommandire.“

Vielleicht war es diese Mahnung, welche Dohna den Gedanken fassen ließ, Stralsund zu bombardiren, um auf diesem gewaltsamen Wege die Uebergabe des Platzes zu erzwingen. Der König versagte die Erlaubniß: Man würde nur einige Straßen abbrennen, dagegen das barbarische Betragen der Russen gegen Küstrin rechtfertigen. Dohna ließ also Stralsund einstweilen nur beobachten und schritt zu der

Belagerung von Demmin und von Anklam.

Beide Plätze waren von den Schweden, als dieselben die Grenzpostirung aufgaben, um sich bei Grimme zusammenzuziehen, besetzt geblieben.

Demmin hatte eine Besatzung von 1200 Mann, die Werke waren mit 24 Stücken armirt. Kommandant, Oberst Lilienberg. In Anklam standen unter dem Obersten Grafen Sparre 1400 Mann und auf den Wällen 36 Geschütze.

Die Artillerie der Plätze war nicht nur der Anzahl nach, sondern auch in dem Kaliber, schwach. Nur etwa die Hälfte bestand aus Zwölf- und Sechspfündern; der Rest aus dreipfündigen und sogar zweipfündigen Kanonen. Wurfgeschütz war in Demmin gar nicht vorhanden; Anklam besaß einige Mortiere und schwere Haubitzen. Mit Munition waren die Plätze ziemlich, mit Mundvorräthen reichlich versehen. Ein Theil der für den Winter errichteten Magazine war in ihnen untergebracht worden.

Gleich nach dem Rückzuge der Schweden von Grimme in die Stellung an den Seen hatte der General Dohna, in der Absicht, die beiden preußischen Städte zu schonen, wegen ihrer freiwilligen Räumung mit dem Feinde Unterhandlungen angeknüpft. Dieselben brachten nicht den gewünschten Erfolg. Lantingshausen, indem er sich gänzlich aus dem freien Felde zurück und auf Stralsund abzog, bestand darauf, Anklam und Demmin zu behaupten. Dohna mußte sich zum Angriffe entschließen. Der General Manteuffel wurde mit demjenigen auf Demmin beauftragt; der General Kanitz griff Anklam an, nachdem beide Plätze an dem 10. Januar enge eingeschlossen worden waren.

Die Angriffsarbeiten gegen Demmin leitete der Ingenieurhauptmann Collas. Sie bestanden in vier Batterieen, ohne Laufgräben. Zwei davon wurden auf den beherrschenden Höhen des Nonnen- und des Windmühlenberges erbaut, auf denen sie auch bei

dem Angriffe des vorigen Jahres gestanden; eine andere auf der mecklenburgischen und die vierte auf der schwedischen Seite der Peene, bei dem Meyenkrebs, dessen Schanze die Schweden aufgegeben hatten.

Die Batterieen wurden in den Nächten und ohne Störung Seitens der Artillerie des Platzes vollendet und mit 1 24-Pfünder, welcher vermuthlich von Stettin herbeigeschafft worden, 12 12-Pfündern und 11 Wurfgeschützen bewaffnet.

Am 15. Januar begann die Beschießung der Festungswerke; es sollen im Ganzen 2700 Schuß und Wurf geschehen sein.

Die schwache Artillerie der Festung antwortete standhaft, wurde indessen bald von dem weit überlegenen Feuer des Angreifers auf allen Punkten zum Schweigen gebracht oder doch abgeschwächt.

Schon am 16. Januar legte die Batterie des Nonnenberges Bresche in das auf der östlichen Fronte befindliche Bastion No. 2. An demselben Tage ließ der General Platen, welcher den Angriff von dem Meyenkrebs her befehligte, durch Freiwillige, die in der Dunkelheit über die Peene setzten und an deren Spitze sich der Dragoneroffizier Manstein gestellt hatte, durch Ueberfall ein kleines Werk nehmen, welches sich an das Debouchee des zu dem Flusse führenden Dammes vorgeschoben befand.

Es stand der Sturm in Aussicht. Der Kommandant hielt seine Kräfte demselben nicht gewachsen; er eröffnete am 17. Januar Unterhandlungen, welche am folgenden Tage zu der Uebergabe der Festung führte. Die Garnison wurde kriegsgefangen. Außer der Armirung fiel den Preußen ein ansehnlicher Vorrath von Lebensmitteln und Fourage in die Hände. — Uebrigens war dem Angriffe, als der Platz sich ergab, wie auch in dem vorigen Jahre, eben die Munition ausgegangen.

Schon bevor die Kapitulation von Demmin zu Stande kam, am 18. Januar, marschirte von den vor dem Platze verwendeten Truppen der General Platen mit den fünf Schwadronen seines Regimentes auf Befehl des Königes nach Hinterpommern gegen die Russen ab.

Der Angriff auf Anklam fand nicht ganz so geringe Schwierigkeiten. Der Platz war nicht nur mit besseren Vertheidigungsmitteln versehen, sondern hatte auch eine Verstärkung dadurch erhalten, daß auf den Schülerbergen ein Retranchement und vor dem Steinthore eine Schanze erbaut worden waren. Diese Feldwerke, welche die Vorstädte einschlossen, hielten den Angreifer entfernt und verwehrten ihm, die beherrschende Lage der genannten Höhen sogleich zum Batteriebau zu benutzen.

Der General Kanitz ließ diese vorgeschobenen Verschanzungen vom 12. Januar an beschießen und sie am 15., nachdem ihre Artillerie hinlänglich gedämpft worden, mit Tages Anbruch erstürmen. Das Grenadierbataillon Kleist nahm die Schanze vor dem Stein-

thore; die Stettiner Freikompagnieen Wussow und Hüllessem, welche sich in der vorhergehenden Nacht in das nahe vor dem Retranchement der Schülerberge gelegene Dorf Bützow geschlichen hatten, warfen sich auf dieses Werk und eroberten es. — Die Schweden hatten die Geschütze bereits zurückgezogen und sie dadurch gerettet.

Der Kommandant, welcher nunmehr dem unmittelbaren Angriffe auf die Stadt entgegen zu sehen hatte, ließ einen Theil der Vorstädte abbrennen, eine harte Maaßregel, welche unterbleiben konnte, da der Oberst Sparre, bevor der Angriff zur Ausführung kam, die Kapitulationsbedingungen annahm, welche ihm angeboten wurden.

Sparre übergab am 21. Januar Anklam. Die Garnison — aus vier Bataillonen von Westgöta- und Nylands-Regimentern und 150 Reitern, so wie aus einiger Artillerie-Mannschaft bestehend — erklärte sich als kriegsgefangen, in der Art, daß sie gegen das Versprechen, in Jahresfrist eventuell bis zu ihrer Auslösung nicht gegen Preußen und dessen Verbündete zu dienen, nach Schweden entlassen wurde. Wallgeschütz und Munition blieben dem Eroberer.

Auch in Anklam fanden die Preußen bedeutende Vorräthe, darunter freilich viele schlechte, nämlich einige Tausend Centner von dem gefährlichen eingesalzenen Fleisch und Fisch, deren Aufarbeitung dem schwedischen Soldaten auf diese glückliche Weise erübrigt wurde.

Bei der Uebergabe von Anklam kamen auch zehn Kosaken zum Vorschein. Es war ohne Zweifel die Eskorte, welche im August des vorigen Jahres mit der Depesche des russischen General en chef an den General Hamilton nach Friedland gekommen, bei dem gleich darauf erfolgten Abmarsche der Russen von Schwedt aber nicht mehr zurückgelangt und bei den Schweden geblieben war.

Die günstigen Kapitulationsbedingungen, welche der Garnison von Anklam bewilligt wurden, fanden ihre Veranlassung darin, daß Demmin bei der Belagerung sehr gelitten hatte, und Dohna der Schwesterstadt die gleiche Erfahrung ersparen wollte.

Auch bei der Beurtheilung des Werthes der festen Plätze Anklam und Demmin schied sich der General Lantingshausen von seinem Vorgänger im Kommando im vergangenen Winter. Ungern, als er sich vor der feindlichen Ueberlegenheit nach Stralsund abzog, gab diese Festungen auf; Lantingshausen hielt sie. Es war keine glückliche Aenderung.

So lange man schwedischerseits den preußischen Angriff auf die Peenelinie gerichtet erwartete und im Falle man beabsichtigte, demselben aus der Stellung bei Grimme entgegen zu treten, hatte die Festhaltung der Peeneplätze einen Sinn; aber sie hatte ihn nicht mehr, als der Rückzug auf Stralsund nothwendig geworden und damit zugleich das Unvermögen zu erkennen gegeben war, das offene Feld zu behaupten. Der Feind hatte nunmehr ganz freie Hand

gegen die kleinen, auf ihre schwachen Kräfte angewiesenen Festungen. Ihr Schicksal konnte nicht zweifelhaft sein.

Lantingshausen hatte es in der Gewalt, die Garnisonen zu retten, wenn er der Aufforderung des Feindes zu einer friedlichen Räumung der Plätze Gehör gab. Er bestand darauf, sie zu vertheidigen.

Der Zweck ist nicht erkennbar. Festungen werden freilich nicht erbaut, um übergeben sondern um vertheidigt zu werden, aber doch nur, wenn die Vertheidigung Aussicht hat und einen Nutzen verspricht. Es ist kein hinreichender Grund, einen festen Posten zu behaupten, bloß, weil er befestigt ist.

Sollten Anklam und Demmin vielleicht als Stützpunkte für die in dem nächsten Feldzuge wieder aufzunehmende Offensive erhalten bleiben? — Aller menschlichen Voraussicht nach konnten sie dem Angriffe bis zum Frühjahre nicht widerstehen; sie fielen sogar in wenigen Tagen vor den Batterieen des Angreifers. Es war ein grober Fehler, die Plätze halten zu wollen.

Der kurze Winterfeldzug, mit welchem das Kriegsjahr 1758 in Vorpommern schloß, bringt mancherlei gute Lehren auf der einen wie auf der andern Seite.

Das von den Schweden ebenfalls besetzt gelassene Fort Peenamünde, dessen Angriff von den Preußen, man erfährt nicht aus welchem Grunde, bis zum Frühjahr hinausgeschoben wurde, läßt ähnliche Betrachtungen zu.

Auch diese Befestigung war zu einer selbstständigen Vertheidigung nicht geeignet und ging, je nachdem Freund oder Feind an den Odermündungen die Oberhand hatte, alljährlich regelmäßig zwei mal aus Hand in Hand. Ihre Schleifung kam nach der ersten Eroberung durch die Schweden auf Montalemberts Antrieb zur Sprache aber nicht zur Ausführung; es blieb dem Könige Friedrich vorbehalten, dem Fort das schließliche Urtheil zu sprechen.

Nur über die Anklamer Fährschanze gelangte man frühzeitig auf beiden Seiten zu einer richtigen Erkenntniß; seit dem Feldzuge 1757 ist keine Rede mehr von ihr. Sie war verschollen.

Die Schweden verloren in dem Kriegsjahre 1758 gegen 4000 Mann und 60 Geschütze; die unzeitige Behauptung der Peenefestungen trägt zur reichlichen Hälfte die Schuld an diesem Verluste. Auch wurde die Armee unter nicht viel besseren Verhältnissen als in dem vergangenen Winter in Stralsund und auf Rügen eingeschlossen.

Das preußische Korps bezog die Winterquartiere in Schwedisch-Pommern und dem angrenzenden Theile des mecklenburg-schwerinischen Landes, in welchem die Beitreibung der Kriegskontributionen sogleich in Gang gebracht wurde. — Die Stettiner Freikompagnieen, welche sich vor Anklam nicht ohne Glück in der Rolle der Grena-

diere versucht hatten, gingen nach Stettin zurück, um bald darauf gegen die Russen verwendet zu werden.

Der Einschließungskordon vor Stralsund wurde von Parow über Pütte längs der Seen auf Brandshagen eingerichtet und die Vorpostenlinie, wie im vorigen Winter, nahe an die Festung hinangeschoben.

Das Meer aber fror in diesem Winter nicht zu!

Feldzug 1759.

Die Erfolge des Kriegsjahres 1758 waren für die gegen Preußen gerichtete Koalition keineswegs befriedigend ausgefallen. Die Heere dreier Weltmächte und ihrer zahlreichen Verbündeten hatten in drei Feldzügen kein Uebergewicht über den vergleichungsweise schwachen Fürsten, ihren Gegner, zu erlangen vermocht.

Der König von Preußen befand sich in dem Besitze seiner sämtlichen Länder, mit Ausnahme der im äußersten Osten und Westen jenseits der Weichsel und des Rheines gelegenen Provinzen, welche zu behaupten außerhalb seiner Macht lag, und für deren augenblicklichen Verlust ihn reichlich die Herrschaft über Sachsen, Mecklenburg, Schwedisch-Pommern und die Anhaltinischen Länder entschädigte.

Eben so hatte der Herzog von Braunschweig, unerachtet einiger Vortheile, welche die Franzosen vor dem Schlusse des Feldzuges erfochten, Hannover vom Feinde befreit erhalten und sich im Besitze von Westphalen behauptet.

Die gegenseitigen Stellungen der Armeen während der winterlichen Ruhe wurden bereits angegeben.

Die abermalige Erfolglosigkeit, welche der Krieg in dem vergangenen Jahre gehabt, und die Opfer, welche die Fortsetzung desselben, besonders an Geld, voraussehen ließ, droheten unter den Preußen feindlichen Mächten ernstliche Verstimmungen hervorzurufen. Die erkünstelte Grundlage ihres Bündnisses wurde von jeder Widerwärtigkeit erschüttert, und es ist als ein Meisterstück der Diplomatie anzusehen, daß sie dasselbe fast sieben Jahre hindurch zusammenzuhalten verstanden hat.

Im vorigen Jahre war es Oestreich gewesen, dessen Beständigkeit in dem Kriege gegen Preußen in ein vorübergehendes Schwanken gerieth, und es bedurfte der Bemühungen Frankreichs, um die Kaiserin-Königin von dem Abfallen von der durch sie gestifteten Alliance und von einem Separatfrieden mit Preußen abzuhalten.

In diesem Jahre fand ein umgekehrtes Verhältniß statt. Frankreich, dessen Premierminister **Bernis** dem Kriege mit England und Preußen abgeneigt war, begann bei der Aussicht, noch ferner mehr als Hunderttausend Mann in Deutschland auf den Beinen erhalten zu müssen, der nüchternen Wahrheit Gehör zu geben, daß die Fortsetzung des Krieges weniger das eigene Interesse als vielmehr dasjenige Oestreichs zum Ziele habe. Allein **Maria Theresia** verstand, das sich lockernde Bündniß fester zu knüpfen und Frankreich, das sich in dem großen Seekriege mit England erschöpfte und dessen Landheere sich in einem eben so verfallenen Zustande befanden als seine Kassen leer waren, zu der Erneuerung des Bündnisses mit dem Kaiserhause, zu der Fortsetzung des Krieges gegen Preußen und ferneren Zahlung der Hülfsgelder an Schweden, das heißt, zu der Vermehrung seiner erdrückenden Schuldenlast, zu bestimmen.

Weiberintriguen mußten bei diesem Erfolge behülflich sein. Der Krieg trug nicht mehr den Karakter eines ausschließlichen Kabinetskrieges. Nicht allein in den Ministerkonseils, sondern auch in den Boudoirs wurden die politischen Fäden, und zwar von zum Theil unreinen Händen, gesponnen.

Mit Frankreich blieb auch das von ihm beeinflußte Schweden dem Bündnisse treu. Die Kaiserin von Rußland war demselben von jeher aufrichtig ergeben gewesen und die an der Reichsexekution gegen Preußen betheiligten deutschen Fürsten folgten, unerachtet des geheimen Widerstrebens welches bei einigen der Reichsstände vorhanden war, dem Impulse des Reichsoberhauptes.

Die Gegner Preußens bereiteten sich, den Kampf mit ungeschwächtem Nachdrucke wieder aufzunehmen und auch der Papst **Benedict** schloß sich mit den geistlichen Waffen und mit großem Eifer dem Bündnisse gegen den akatholischen Fürsten an.

Der König von Preußen rüstete sich auf materiellem und politischem Wege zu der Aufnahme dieses Kampfes. Die Traktate mit England wurden erneut. Bei dem geheimen Zuge, welcher die Sympathie zwischen höheren Geistern zu vermitteln pflegt, blieb Englands großer Minister, **Pitt**, der Begründer der englischen Weltmacht, **Friedrichs** treuer Anhänger und das englische Parlament verstand sich willig zu der Fortzahlung der Hülfsgelder an Preußen.

Durch die geographische Lage der kriegführenden Staaten vorgeschrieben mußten auf Seiten der angreifenden Mächte die Operationspläne der einzelnen Feldzüge des Krieges, im Ganzen angesehen, sich gleichen, ohne darum gleich zu sein. Sie gingen auf das concentrische Vordringen gegen die Stellungen ihrer Gegner in Sachsen, Schlesien und Hannover aus.

In diesem Jahre erhielt die französische Armee, nachdem sie die Hannoveraner geschlagen haben würde, die weitere Bestimmung,

Digitized by Google

sich gegen die Elbe zu wenden und mit den Oestreichern vereinigt Sachsen zu erobern.

So war der Wunsch des Versailler Hofes; allein in Wien zeigte man sich nur geneigt, in Sachsen mit einem Theile seiner Kräfte aufzutreten und, wie im vorigen Jahre, die Eroberung von Schlesien zu dem nächsten Objekte zu machen.

Am meisten übereinstimmend mit den Operationsplänen des vorigen Jahres gestalteten sich in diesem Feldzuge diejenigen der Russen und der Schweden, und in den Verhandlungen über dieselben spielte der Angriff auf Stettin eine hervorragende Rolle.

Von Stockholm war schon im Monate Mai der General Lieven nach Petersburg gesendet worden, um eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen diesen Platz, als das Objekt für die Russen und die Schweden, zu vereinbaren.

Lieven benahm sich wenig geschickt bei seiner Mission; wenigstens konnte es nicht zu der Beförderung derselben dienen, daß er die Festung Stettin als sehr stark schilderte. Bei der in Petersburg vorherrschenden Abneigung einer Gemeinschaft mit den Schweden brachte er nur eine allgemeine Zustimmung der russischen Regierung und keine feste Abmachung nach Stockholm zurück. Die Bemühungen des östreichischen Gesandten in Petersburg, Esterhazy, hatten mehr Glück. Für die Operationen des russischen Heeres wurde mit Wien die Richtung, wie im vorigen Jahre, durch Polen gegen die mittlere Oder festgestellt, wo dasselbe durch ein östreichisches Hülfskorps verstärkt werden sollte.

Der Marsch durch Polen brachte den Vortheil, bei der großen Entfernung von der Basis, der Weichsel, in der Stadt Posen einen Zwischenplatz und auf neutralem Gebiete einen geeigneten Ort für die Magazine zu finden, deren Mangel auf die Erfolge des vorjährigen Feldzuges so nachtheilig eingewirkt hatte, und deren Errichtung in Posen durch den Wassertransport auf der Warthe überdem wesentlich erleichtert wurde. — Der Angriff auf Stettin wurde bei Seite geschoben; er sollte jedoch vermittelst des Marquis Montalembert wieder in den Vorgrund gebracht werden.

Des Obersten Sendung zu der schwedischen Armee während der vorigen beiden Feldzüge hatte zwar nicht vermocht, diese Armee zu Erfolgen fortzureißen, gleichwohl seinem Talente und seinem Eifer für das allgemeine und für das besondere französische Interesse in Versailles volle Anerkennung verschafft. Montalembert erhielt in dem Jahre 1759 die gleichartige Stellung bei den Russen. Es war jedenfalls ein Avancement. Zu einer Beeinflussung, wie der Marquis dieselbe auf den schwachen General Hamilton ausgeübt, bot sich in dem russischen Hauptquartiere freilich keine Aussicht. Der russische General en chef, Soltikof, war den Parteieinflüssen zwar keineswegs unzugänglich, allein der französische Militäragent hatte an der Quelle

derselben, in Petersburg, nicht die Unterstützung, welche in Stockholm das daselbst vorherrschende Uebergewicht Frankreichs ihm gewährte. Und während er in dem schwedischen Hauptquartiere mit Unklarheit und Unsicherheit zu kämpfen gehabt, begegnete er bei Soltikof sehr bestimmten und schwer zu erschütternden persönlichen Ansichten.

Montalembert traf erst nach der Schlacht bei Kunersdorf auf seinem neuen Posten ein, freilich in einer Zeit, in welcher sein diplomatisches Talent die eben so wichtige als schwere Aufgabe vorfand, die ernstlichen Mißverständnisse unschädlich zu machen, welche zwischen dem russischen und dem östreichischen Oberkommando eingerissen und im Begriffe waren, die Resultate jener Schlacht abzuschwächen.

Der Oberst hatte den Sommer 1759 auf diplomatischen Missionen nach Wien und Petersburg verbracht, welche sich auf den Feldzugsplan dieses Jahres bezogen. Montalembert fand ihn überall bereits in dem östreichischen Sinne festgestellt. Er war zu klug, um durch den vergeblichen Versuch einer Bekämpfung desselben im französischen Sinne seine Stellung zu kompromittiren, allein er brachte, im Juli in Petersburg eingetroffen, ein Amendement zu dem Plane ein.

Das Ergebniß des vorigen Feldzuges hatte offenbar gemacht, daß die Russen, um zu durchgreifenden Erfolgen in dem Kriege zu gelangen, eines festen Anhaltpunktes auf dessen Schauplatz bedurften. Es erschien nothwendig, vermittelst der Eroberung einer der preußischen Oderfestungen in den Besitz eines Waffen- und Magazinplatzes zu kommen, und in dieser Hinsicht sprachen, neben dem Wunsche der französischen Regierung, die schon mehrfach entwickelten Gründe für den Angriff auf Stettin.

Montalembert verstand zu Gunsten desselben die Neigung zu verwerthen, welche er in Petersburg zu einem Angriffe auf Kolberg vorfand. Sein Vorschlag ging dahin, daß gleichzeitig mit dem Marsche der russischen Armee durch Polen ein Seitenkorps sich von der Weichsel gegen Kolberg wenden, diese Festung, unterstützt von der Flotte, angreifen und nach ihrem Falle, der in kurzer Zeit zu bewirken vorausgesetzt wurde, gegen Stettin marschiren sollte, um diese Festung gemeinschaftlich mit den Schweden zu belagern.

Wenn die russische Armee inzwischen die Oder überschritt und im Verein mit dem östreichischen Heere die Kräfte des Königes von Preußen im Schach hielt, so war die Belagerung Stettins voraussichtlich ohne Störung zu Ende zu bringen, und selbst wenn man erst spät, etwa gegen Ende des Feldzuges, zu dem Angriffe auf den Platz gelangte, gewann man doch für das nächste Kriegsjahr die großen Vortheile, welche die Eroberung von Stettin in unzweifelhafte Aussicht stellte. Der Oberst drang auf die unverweilte Heranschaf-

fung von Belagerungsmaterial durch die Schiffe und auf dessen vorläufige Unterbringung in Stralsund.

In dem Plane Montalemberts sollte Kolberg augenscheinlich als bloßer Uebergang zu dem eigentlichen Objekte, Stettin, dienen. Sein gleichwohl unverkennbarer Werth unterließ auch nicht, die Aufmerksamkeit der russischen Regierung auf sich zu ziehen und Schweden, natürlich, unterstützte ihn aus allen Kräften.

So stand ein abermaliger Angriff auf Kolberg in Aussicht. In Dirschau wurden Magazine errichtet und in der Gegend ein besonderes, mit einem starken Artillerietrain ausgerüstetes, Truppenkorps versammelt, dessen Bestimmung augenscheinlich Kolberg war.

Der König Friedrich faßte die Bestimmung dieser Anstalten in solcher Weise auf, und die mehrentheils guten Nachrichten seines Danziger Residenten dienten, seine Meinung zu bestärken. Die Gefahr sollte indessen in diesem Jahre an Kolberg vorüeer gehen.

Die Bemühungen Montalemberts scheiterten schließlich an den entgegengesetzten Strömungen in Petersburg. Es wurde geltend gemacht, daß man der Diversion, welche das Vordringen der Russen gegen die Mitte und das Herz des preußischen Staatskörpers zu Gunsten der östreichischen Operationen zu machen bestimmt sei, keine Kräfte durch Detaschirungen entziehen dürfe. Einen besonderen Gegner aber fand die Idee ohne Zweifel in dem Kommandirenden der russischen Armee.

Soltikoff legte keinen Werth auf Kolberg und zu dem Angriffe auf Stettin hatte er keine Lust. Auch später, als nach der Schlacht bei Kunersdorf jener günstige Moment zu diesem Angriffe erschienen war, den Montalembert vorgesehen hatte, und der Oberst in Soltikoff drang, den Schweden durch die Zusendung eines Hülfskorps die Mittel zu dem Angriffe auf Stettin zu geben, verschanzte sich der russische Heerführer hinter der Behauptung, Stettin sei die stärkste Festung der Welt und der Angriff auf dieselbe verlange ein ganz unerschwingliches Material.

Der wahre Grund der Ablehnung ist jedoch in den schon besprochenen Abneigungen und Vorurtheilen zu suchen. Soltikoff wollte sich mit den Schweden, welche sich nach seiner Ansicht als Soldaten überlebt hatten, nicht einlassen. Er hatte übrigens von den Oestreichern kaum eine bessere, eine gute Meinung aber nur von sich und seinen Russen.

Die Schweden konnten also weder mit den Russen in Verbindung treten, noch fand sich in dem ersten Augenblicke eine Veranlassung, ihre Operationen nach der Elbe zu lenken, um eine Anlehnung an diejenigen der Franzosen oder Oestreicher zu finden. Die schwedische Armee mußte ihren Weg allein machen, und da sie immer noch nicht die Mittel zu einem Angriffe auf Stettin besaß, so blieb ihr nur das einfache Vorrücken über die Peene in das preußische

Gebiet und bei günstigen Umständen die Wiederholung einer Bedrohung von Berlin übrig.

Die Kriegführung des Königes Friedrich nahm im Jahre 1759 einen ganz veränderten Karakter an. Es war der erste Feldzug welchen er nicht mit einer Offensive eröffnete vielmehr abwartend sich in seiner großen Centralstellung zurückhielt. Der König ließ die Ereignisse an sich herankommen.

Die vornehmste Veranlassung zu diesem veränderten Vertheidigungssysteme ist wohl darin zu suchen, daß die Russen mit den im Laufe des Winters in Kronpolen errichteten großen Magazinen die unzweifelhafte Absicht an den Tag legten, durch dieses Land gegen die Oder vorzudringen. Schon in dem vorigen Jahre hatte ihr nicht erwartet gewesenes Auftreten an dem Strome störend in die Operationen des Königes eingegriffen. Die Gewißheit, sie abermals erscheinen zu sehen, hängte sich als ein schweres Gewicht an die freien Bewegungen des königlichen Feldherrn; er durfte keine Angriffsoperation unternehmen, welche ihn von seiner Centralstellung weit entfernt und seinen Rücken dem russischen Feinde bloß gegeben hätte.

Die russischen Magazine waren durch Lieferanten in Posen und einigen kleinen Städten zusammengebracht worden, welche den Kolonnenweg förmlich jalonnirten, den die Armee einzuschlagen beabsichtigte. Aber auch in dem preußischen Polen, in Thorn, Bromberg, Friedland Konitz, Krone, wurden Proviantdepots angelegt, um den Bedürfnissen der Armee auf dem Marsche nach Posen zu genügen oder auch in das daselbst befindliche Hauptmagazin übergeführt zu werden. Die Herstellung dieser Depots geschah indessen auf wohlfeilerem Wege durch Requisitionen in dem preußischen Lande, zu welchem Zwecke starke Detaschements von leichter Kavalerie, denen, als fester Kern, sich Reitende Grenadiere und Infanterie beigegeben befanden, in Hinterpommern und in die Neumark einbrachen.

Diese Raubzüge wurden ein Hauptmotiv zu dem kleineren Kriege, welcher fortan in diesen Provinzen, vorzugsweise jedoch in Hinterpommern, und selbst den Winter hindurch seinen reichbewegten Verlauf nahm. Sie wurden auch in ein System gebracht.

Insofern die preußischen Gegenmaßregeln kein Hinderniß in den Weg legten gingen sie in dem jetzigen wie in den folgenden Feldzügen mehrentheils von Konitz aus, um gewöhnlich zwei Hauptrichtungen zu verfolgen, die eine über Neu-Stettin längs der Küstenstriche nach Köslin, Greiffenberg und Treptow a. d. R. bis Stargard; die andere durch die Neumark längs der Netze auf Dramburg, Arnswalde und Soldin, um sich dann ebenfalls nach Stargard zu wenden, dessen wohlhabende Gegend eine besondere Anziehungskraft ausübte.

Auf dem Rückwege wurden andere Landstriche in Kontribution gesetzt, und von den Hauptkolonnen zweigten sich während des Hin-

Digitized by Google

und des Hermarsches kleinere Fouragirungs-Kommandos rechts und links ab, so daß das ganze Land netzartig von ihnen bedeckt wurde.

Neben der Eintreibung von Vorräthen fahndeten diese leichten Schaaren, welche den Namen der fliegenden verdienen, auf die preußischen Kommissionen, welche im Winter die Rekrutenaushebung zu verrichten hatten.

Die Requisitionen wurden mit der äußersten Strenge, aber von den Kosaken auch in der grausamsten Weise eingetrieben. Die Kaiserin Elisabeth, empört über die Gräuel, welche ihre Truppen in dem vorigen Jahre in Pommern ohne Rücksicht auf Alter, Stand und Geschlecht verübt, hatte die schärfsten Befehle gegen die Wiederholung derselben erlassen und die russischen Oberbefehlshaber bemühten sich, eine gewisse schonende Ordnung in dem Geschäfte des Fouragirens aufrecht zu erhalten. Nichts reichte aus, das unglückliche Land gegen muthwillige Verwüstung und die Person der Bewohner vor Erpressung und Mißhandlung zu schützen. Sogar Mord und Brand wurden verübt und die Postwagen waren nicht sicher vor der Plünderung der Kosaken.

Bekanntlich erhielt der Feldzug 1759 auf der östlichen Fronte des Kriegsschauplatzes im Februar ein kleines Vorspiel dadurch, daß der König Friedrich die russischen Magazine in Kronpolen, welche, weil in dem neutralen Lande scheinbar gesichert, nur von einigen Kosaken bewacht waren, vermittelst einer schnellen, von dem General Wobersnow auf Posen geführten, Expedition zerstören ließ. Der Zug Wobersnows sollte nach der Absicht des Königes mit einer gleichen Unternehmung von Hinterpommern aus Hand in Hand gehen.

Die Nothwendigkeit, das preußische Gebiet gegen die Plünderungen der russischen Partheien zu schützen und auch das schwach besetzte Kolberg gegen einen Handstreich sicher zu stellen, hatte zu der Aufstellung einer kleinen Truppenmacht in Hinterpommern geführt.

Schon im November des Jahres 1758 war von dem Korps des General Dohna der General Malachowski mit 4 Eskadrons seines Regimentes und dem Freiregimente Hordt, zu denen aus Stettin noch eine Eskadron der pommerschen Landhusaren stieß, zu diesem Zwecke abgesendet worden.

Das Detaschement hatte eine Stellung an der Persante genommen, von welcher aus seine Partheien sich bis an die Grenze von Polnisch-Preußen ausbreiteten und dieselbe auch gelegentlich überschritten. Der Oberst Gersdorf, Kommandeur des Bataillons von Malachowski-Husaren, führte einen kühnen Streifzug bis tief in das Polnische Preußen aus und hob den erkrankten und auf der Heimreise begriffenen russischen Brigadier Essen auf.

Malachowski wurde persönlich zu Anfang Januar 1759 zu seinem Korps zurückgerufen, dagegen der General Platen, welcher um diese Zeit vor dem belagerten Demmin stand, mit den 5 Schwadronen

seines Dragonerregimentes nach Hinterpommern gesendet, um das dortige Kommando zu übernehmen.

Platen rückte mit dem Detaschement — 10 Eskadrons und 2 Bataillone, wenig über 2000 Mann — von der Persante bis Stolp vor. Es wurden aber bald die schon angegebenen Anstalten der Russen bekannt, welche auf die Absicht eines Angriffes gegen Kolberg schließen machten. Vermuthlich war es dieser Umstand, welcher den General veranlaßte, sich gegen Ende Februar näher an Kolberg aufzustellen. Er ging nach Köslin zurück und ließ von der Kavalerie einen Kordon von Neu-Stettin über Bublitz und Pollnow bis Schlawe bilden; in Stolp wurde ein vorgeschobener Posten zurückgelassen.

In dieser Stellung traf der Befehl des Königes ein, dem Zuge des General Wobersnow auf Posen durch eine Unternehmung gegen die in Polnisch-Preußen errichteten Magazine der Russen zu sekundiren.

Die Gleichzeitigkeit der Ausführung wurde dadurch gehindert, daß der Befehl um einige Tage zu spät angelangt war. Indessen marschirte der Oberst Gersdorf mit den vier Schwadronen von Malachowki und einiger Infanterie nach Polnisch-Friedland, wo er ein kleines Magazin zerstörte.

Hier erfuhr der unternehmende Offizier, daß sich in Polnisch-Krone ein ansehnlicher aber schwach bedeckter Vorrath von feindlichem Kriegsmaterial befand. Er setzte den Streifzug unverweilt bis nach Krone fort, vertrieb die Russen und vernichtete die Vorräthe, um dann eben so schnell und unbeschädigt heimzukehren. — Inzwischen wurde Platen, in Folge seiner Beförderung zum Generallieutenant, zu der Armee des Prinzen Heinrich nach Sachsen zurückgerufen; sein Kommando übernahm der General Schlaberndorf.

Die Zerstörung der russischen Magazine in dem Posenschen und in Polnisch-Preußen übte indessen einen schlimmen Rückschlag auf das preußische Land. Die Verluste mußten ersetzt werden, und die russischen Partheien gingen mit vermehrter Regsamkeit und mit so sehr verstärkten Kräften an die Requisitionen in Hinterpommern und in der Neumark, daß die wenigen Truppen des General Schlabern-dorf nicht mehr ausreichten, die preußische Grenze von dem Meere bis an die Netze zu decken.

Unter diesen Umständen ließ der Gouverneur von Stettin zur Verstärkung der Grenzpostirung seine leichten Truppen, die Freikompagnieen Wussow und Hüllessem und die andere Landschwadron, im Ganzen 300 Mann Infanterie und 120 Pferde mit 4 kleinen Artilleriestücken, nach Neu-Stettin marschiren. Die Infanterie besetzte am 31. März diesen Ort. Der Rittmeister Hohendorf, welcher mit der Schwadron bis an die Grenze weiter vorrückte, traf bei dem Dorfe Soltenitz einen Trupp Kosaken, den er angriff und schlug. Der Pulkownik (Oberst) Rußma-Arlow wurde mit einem Theile seiner Leute von den Pferden gehauen.

Digitized by Google

Bei Hammerstein und Schneidemühl hatten sich starke Abtheilungen russischer Kavalerie gesammelt um in Pommern und in die Neumark einzufallen. Der Schrecken vor den Kosaken war unter der Bevölkerung der preußischen Grenzstriche so groß, daß sich eine Menge Menschen mit ihrem beweglichen Eigenthume flüchtete.

Am 7. April rückte der Oberst Krasnotschokoff von Hammerstein mit (angeblich) 3000 Pferden und der dazu gehörenden Artillerie gegen Neu-Stettin an. Die ihm zur Rekognoscirung entgegen gesendeten Landhusaren wurden zum Rückzuge gezwungen und in der Stellung aufgenommen, welche der zu diesem Zwecke aus der Stadt nachgerückte Hauptmann Wussow mit der Infanterie hinter einem Sumpfstriche genommen und sich zu ihrer Vertheidigung eingerichtet hatte. Seine Dreipfünder bestrichen den Dammweg, welcher über den Sumpf zu der Stellung führte.

Die Russen, ohne Infanterie, griffen die Stellung mit einem lebhaften aber erfolglosen Artilleriefeuer an. Nachdem ein Versuch, über den Damm vorzudringen, von der preußischen Artillerie blutig zurückgewiesen worden, gab Krasnotschokoff den Angriff auf und zog sich auf Hammerstein zurück. — Unter den Todten der Preußen befand sich ihr Kommandeur, der Hauptmann Wussow.

Es war augenscheinlich in Folge der Deckung, welche seine rechte Flanke durch die Stettiner Verstärkung gewonnen, daß Schlabberndorf von Köslin wieder bis Stolp vorging. Die feindlichen Truppenversammlungen an dem Küddeflusse und die Bedrohung des Postens in Neu-Stettin veranlaßten ihn aber, den Obersten Gersdorf mit einigen Schwadronen Dragoner und Husaren zu dessen Unterstützung zu senden. Gersdorf traf am Tage nach dem eben beschriebenen Gefechte in Neu-Stettin ein und übernahm das Kommando auf dieser Seite der Grenzpostirung.

Im Mai kamen die Husaren und Kosaken des russischen Obersten Tököly, im Lauenburgischen zu fouragiren, was zu zahlreichen kleinen Scharmützeln mit der preußischen Kavalerie Veranlassung gab. Am 8. des Monats traf der Major Köhler mit einer Schwadron von Malachowski bei Muttrin auf den russischen Rittmeister Grafen Törring, welcher mit einigen hundert Kosaken über Bütow in das Preußische gerückt war, schlug ihn und trieb ihn wieder zum Lande hinaus. — Der russische offizielle Bericht an das Oberkommando gab an, Törring sei von 6 Schwadronen und von verschiedenen Seiten angegriffen worden.

Hinter dem Schirme dieses Husaren- und Kosakenkrieges an der Grenze von Pommern und der Neumark bereitete sich der Aufbruch des russischen Heeres von der Weichsel zu dem Marsche an die Oder vor.

Die russischen Quartiere waren durch den Marsch des preußischen General Wobersnow auf Posen schon in den ersten Tagen

des März in Bewegung gesetzt worden. Dieser Marsch hatte bei den Russen die Meinung erweckt, Wobersnows Detaschement sei die Avantgarde der Armee, mit welcher der König von Preußen, um den Krieg von seinen Ländern fern zu halten und seinen Schauplatz nach Polen zu verlegen, aus Schlesien gegen die Weichsel vorrücke. Es wurden Anstalten zur Vertheidigung dieser Stromlinie getroffen. Der Schreck über das erwartete Erscheinen des Königes war so groß, daß man sogar die bei Marienwerder auf der Weichsel liegende Schiffsbrücke abfahren ließ.

Die russischen Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet; allein die in Bewegung gerathenen Truppen blieben in derselben um sich allmählich an dem Weichselstrome zu sammeln, den sie von den ersten Tagen des Mai an bei Thorn und Marienwerder zu überschreiten begannen und in mehreren Staffeln und Kolonnen den Marsch an die Warthe antraten.

Das bei Dirschau gebildete und gegen Kolberg bestimmte Korps wurde auf dem Marsche nach Pommern bei Preußisch-Stargard festgehalten. Man war eben in Petersburg zweifelhaft über diese Bestimmung geworden und als das Korps Ende Mai ebenfalls den Weg an die Warthe einschlug, verschwand mit ihm die Besorgniß, welche seine Anwesenheit bei Dirschau auch auf einer anderen als bloß der preußischen Seite erweckt hatte.

Die Stadt Danzig glaubte sich — man weiß nicht, ob mit Grund — abermals von einer russischen Zudringlichkeit bedroht, und der Umstand, daß ungewöhnlich viele russische Offiziere während des Winters privatim ihren Aufenthalt in der Stadt genommen hatten, wurde eine abermalige Veranlassung, das Mißtrauen der Danziger Regierung wach zu rufen, welche sich gegen alle Fälle in die nöthige Verfassung gesetzt und die städtische Waffenmacht in Bereitschaft gehalten hatte, jeden Augenblick auf die Wälle zu rücken.*)

*) Es ist anziehend, aus den Berichten des Residenten Reimer an den König zu erfahren, wie die Danziger Regierung es verstand, sich mit der richtigen Mischung von Kraft und geschmeidiger Nachgiebigkeit durch ihr gefährliches Verhältniß zu den Russen hindurch zu winden. Jede bedrohliche Annäherung der russischen Truppen an die Stadt wurde damit beantwortet, daß man die Lunten auf den Wällen anzündete. Bei allen andern Forderungen dagegen, auch wenn dieselbe sich mit der erklärten Neutralität des Freistaates nicht recht vertrugen, zeigte man die vollendeteste Willfährigkeit und selbst das Ausschiffen von russischem Kriegsmaterial bei Weichselmünde und dessen Transport stromauf- und landeinwärts wurde nach einigen schwachen Versuchen von Widerstand erlaubt. Auch ließ es sich der Magistrat nicht nehmen, wenn mit den russischen Obergeneralen ernste Worte gewechselt werden mußten, zugleich ihre Küche mit gastronomischen Stoffen aller Art reichlich zu versorgen, und die zu den Verhandlungen in das russische Hauptquartier abgesendeten Rathsherrn wurden bei ihrer schwierigen Mission auch wohl mit klingendem Material ausgerüstet, vermuthlich um auch in den unteren Schichten der Umgebung des Kaiserlichen Feldherrn einer freundlichen Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses den Weg zu ebnen.

Die Kolonnen der russischen Armee bewegten sich mit der ihr eigenthümlichen Langsamkeit auf Posen. Die Avantgarde, welche von der nächsten Station, Thorn, kam, langte jedoch schon zu Anfange des Juni daselbst an.

Wie in dem vorigen Jahre hatte der König Friedrich dem Vordringen der Russen keine anderen Truppen entgegen zu stellen, als das Korps des General Dohna, welches die Erzählung am Schlusse des vorigen Feldzuges vor Stralsund verließ und sich jetzt wieder zu demselben zurück zu wenden hat.

Da der König das Bombardement von Stralsund und die Jahreszeit so wie vermuthlich auch der Mangel an Material den förmlichen Angriff auf den Platz verbot, so war es bei der bloßen Einschließung und den gewöhnlichen kleinen Scharmützeln mit den Vorposten der Garnison geblieben, welche die nächsten Punkte vor den Wällen besetzt hielten. Zu einem bedeutenderen Vorfalle gab der Ausfall Veranlassung, welchen der Oberst Stackelberg mit 1800 Mann, darunter 350 Pferde nebst 4 Kanonen, zum Zweck einer Fouragirung unternahm.

Die preußischen Vorposten wurden bis Mohrdorf, zwei Meilen im Norden von Stralsund, zurückgedrängt, wo es zu einem heftigen Gefechte mit dem Oberstlieutenant Beust, Kommandeur von Ruesch-Husaren, kam, welcher mit den nächsten allarmirten Quartieren den Einschließungstruppen zu Hülfe eilte aber nicht hindern konnte, daß Stackelberg ansehnliche Vorräthe nach Stralsund zurückbrachte. Die Preußen dagegen nahmen und verbrannten die Garbodenhagener Mühle, welche den schwedischen Vorposten als Stützpunkt gedient hatte.

Dohna, dessen Hauptquartier sich in Rostock befand, konnte seine Thätigkeit um so ungestörter auf die Beitreibung der Lieferungen verwenden, welche in diesem Winter dem Herzogthum Schwerin und Schwedisch-Pommern auferlegt worden waren.

Der König hatte Dohna die beiden Länder zugewiesen, um aus denselben die Komplettirung seiner eigenen Regimenter und derjenigen der Prinz Heinrich'schen Armee an Menschen und Thieren zu beschaffen. Auch der dem Korps des Generals noch fehlende Pontontrain sollte hergestellt werden, zu welchem indessen auch die Pontons fehlten und nur ein einziger Pontonnierunteroffizier als Instruktor der jungen Manschaft vorhanden war. Es bedurfte zahlreicher Rekruten und Tausender von Pferden.

Das Geschäft fand große Schwierigkeiten*). Die beanspruchten Pferde mußten, weil im Lande nicht mehr ausreichend vorhanden,

*) Friedrich gab bei demselben einer kleinen aber nicht unverdienten Chikane Raum. Er befahl, bei den sämtlichen Gestellungen und Lieferungen vorzugsweise die Privatdomainen des Herzogs in Anspruch zu nehmen.

von den mecklenburgischen Ständen in Holstein aufgekauft werden, und was die Rekruten betrifft, so klagte Dohna, daß selbst Jungen, so groß wie eine Flinte, davon liefen, aus Furcht unter die Preußen gesteckt zu werden.

Der König sendete dem Kommandirenden General einen besonderen Gehülfen in der Rekrutirungsangelegenheit, seinen Adjutanten, den Obersten Stutterheim. Allein auch dieser vermochte nicht, sie befriedigend zu Ende zu führen, und die üble Meinung, welche der Monarch von Stutterheim in späterer Zeit zu fassen Veranlassung fand, nahm ihren ersten Ursprung aus dieser Kommission nach Mecklenburg.

Sehr begehrliche Blicke aber warf der König Friedrich auch in diesem Jahre auf das mecklenburgische Militär, welches nach Schwerin zusammengezogen worden war. Da dieses Militär sich bis dahin durchaus harmlos betragen und keinerlei feindselige Absichten an den Tag gelegt hatte, so ist kein Zweifel, daß demselben ebenfalls nichts Feindseliges, vielmehr nur die Einreihung in die preußischen Regimenter zugedacht war.

Im Februar ließ Dohna eine Art Razzia auf die schwerinischen Truppen machen. Der Major Kleist rückte mit 3 Bataillonen, einigen hundert Pferden und 8 Kanonen von Schwerin, um die Garnison zu entführen. Die Herzogliche Familie war nach Lübeck geflüchtet; die Truppen aber retirirten sich bei der Annäherung der Preußen auf den Kaninchenwerder, eine Insel in dem schwerinischen See, welche für diesen Fall auf längere Zeit verproviantirt worden war. Da dieser Zufluchtsort auch nicht mit dem Geschütz erreichbar war, so blieb dem Major Kleist nur übrig, unverrichteter Sache abzuziehen.

Dagegen wurden in Rostock 26 Kanonen und 3 Mortiere, welche aber nicht Staats- sondern Stadteigenthum gewesen zu sein scheinen, auf Grund restirender Lieferungen mit Beschlag belegt.

Dohna erkrankte im Anfange des April und gab auf des Königes Befehl das einstweilige Kommando des Korps in die feste Hand des General Manteuffel, welcher den bereits angeordneten Angriff auf das bis dahin blokirt gehaltene Fort Peenamünde ins Werk setzte.

Der General Diericke schloß das Fort am 4. April mit fünf Bataillonen und einiger Kavalerie enge ein. Zwei Bataillone von Kanitz und Bevern bildeten die Einschließung auf der Insel Usedom; die beiden Grenadierbataillone der Stettiner Garnison, Köller und das eben formirte Bataillon Ingersleben, wurden gegenüber auf der linken Seite der Peene bei Kröslin und Freest postirt. Ein fünftes Bataillon stand als Reserve in Wolgast. Von dem Bataillon Bevern besetzen 300 Mann unter dem Major Kowalski den östlich von dem Fort gelegenen Wald, in welchem das Artillerie-Laboratorium

eingerichtet wurde, und 100 Mann den Uebergang über den Ausfluß des Kölpiner Sees in das Meer bei dem Neuen Vorwerk.

In der Nacht zum 7. April begann der Angreifer den Batteriebau.

Auf der Usedomer Seite leiteten die Artillerie-Kapitäns Lescynski und Grunenthal und der Ingenieur-Kapitän Honauer den Bau von drei Batterieen; auf der linken Seite der Peene, bei Kröslin, errichtete der Artillerielieutenant Blumenau deren zwei.

Die Werke wurden mit 25 Kanonen und 11 Mortieren, welche von Stettin herbeigeschafft worden, armirt. Die Aufmerksamkeit des Feindes war in der Nacht der Arbeit durch kommandirte Mannschaften, welche in dem Dorfe Peenamünde einen großen Lärm unterhalten mußten, glücklich von dem Batteriebau abgelenkt und derselbe ohne Verlust vollendet worden.

Am 9. April begann die Beschießung; sie wurde von der Artillerie des Vertheidigers auf das Kräftigste erwidert. Der in der Batterie Nr. 1 kommandirende Kapitän Lescynski wurde in derselben an dem folgenden Tage erschossen. Der Lieutenant Hübener, welcher das Kommando in der Batterie übernahm, hatte das Glück, mit dem ersten Bombenwurfe ein auf der westlichen Fronte des Forts gelegenes Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, und bald darauf fielen aus der von dem Kapitän Grunenthal kommandirten Mortierbatterie No. 3 einige Bomben so glücklich auf das an der Südseite befindliche Hauptpulvermagazin, daß dasselbe ebenfalls in die Luft ging.

Die Explosion zerstörte einen großen Theil des Walles, tödtete und beschädigte sechzig Mann der Garnison und setzte die inneren Gebäude in einen Brand, dessen Löschung das Feuer des Angreifers unmöglich machte. Die Garnison steckte die weiße Fahne aus und noch in der Nacht kam die Uebergabe zu Stande. Der Kommandant, Kapitän Röök, wurde mit 10 Offizieren und 235 Mann kriegsgefangen; 33 Wallgeschütze, das artilleristische, von Freund und Feind benutzte, Inventarium des Werkes, fielen in die Hände der Preußen.

Das Fort Peenamünde verschwand damit. Die Herstellung des halb zerstörten Werkes würde große Unkosten verursacht haben; überdem war das Schicksal desselben bereits im Voraus durch einen Befehl des Königes an Manteuffel bestimmt. Dieser Befehl sagte: „da die Peenamünder Schanze nur ein Loch ist, so in Kriegszeiten mehr embarrassiret als defendiret, so mögt Ihr sie, sobald sie über ist, nur gänzlich rasiren und schleifen lassen“.

Ueber Anklam und Demmin dachte der König ähnlich. Die kleine Plätze konnten, sobald die preußischen Korps, welche den Winter in Mecklenburg und Schwedisch-Pommern zugebracht hatten, abzogen, nicht behauptet werden und machten sich nur dem Feinde nützlich. Auf des Königes Anordnung waren die Festungswerke bis

auf die Stadtmauer, welche erhalten blieb, während des Winters abgetragen worden. Man kam jedoch mit der Schleifung in diesem Jahre nicht gänzlich zu Stande; der Körper des Walles blieb stehen, so daß besonders Demmin, dessen ganze Nordfronte bei dem Wiederbeginne der Feindseligkeiten noch vollständig erhalten war, mit Leichtigkeit bis zu einem gewissen Grade von Sturmfreiheit hergestellt werden konnte.*)

Das Dohna'sche Korps hatte sich frühzeitig auf die Bestimmung vorbereitet, den Russen entgegen zu gehen, sobald deren Absichten sich ausgesprochen haben würden. Die Regimenter waren komplettirt und gut eingeübt, die Rekruten vollständig ausgebildet, der Geist vortrefflich. Das Korps befand sich in aller Weise in einer guten Verfassung. Die noch fehlenden Pontons sollte es von Berlin erhalten.

Friedrich hatte für den Fall, daß die Russen Miene machen sollten, gegen Kolberg vorzudringen, die Absicht gehabt, ihnen den General Dohna bis an den Stolpefluß entgegen zu senden, und in dieser Voraussicht war bereits die Aufnahme einer Karte von Köslin bis zwei Meilen jenseits Stolp angeordnet worden. Der König wollte die Russen nicht bis an die Pommerische Küste heranlassen, deren kleine Häfen ihnen die bequeme Gelegenheit zur Heranziehung von Kriegsmateriaal über See geboten haben haben würden, wie solches in einer späteren Zeit auch geschehen ist.

Im Mai aber war bereits mit Sicherheit vorauszusehen, daß die russische Hauptmacht durch Polen marschiren würde; der Gedanke, das Dohnasche Korps zur Vertheidigung von Hinterpommern und zur Deckung von Kolberg zu verwenden, fiel damit von selbst. Der König begnügte sich, als das bei Dirschau stehende russische Korps in der Mitte des Monats eine verdächtige Bewegung vorwärts nach Preußisch-Stargard machte, dem General Dohna den Befehl zu einer zweiten Detaschirung nach Hinterpommern zu geben.

Der General Diericke wurde mit 5 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Plathe gesendet, wo er bereit stand erforderlichenfalls Schlabberndorf zu unterstützen, welcher, um Dierike näher zu sein, sich von der Stolpe auf die Persante nach Köslin und Belgard zurückzog, wohin auch das Detaschement Gersdorf von Neu-Stettin zurückgenommen wurde. Nur ein Theil der Husaren blieb mehr vorwärts, um die Beobachtung des Feindes fortzusetzen.

Kaum indessen waren die Grenzdistrikte von den Preußen geräumt, als auch schon zahlreiche und starke Trupps Kosaken von Dirschau her in dieselben einbrachen, besonders den noch ziemlich ge-

*) Der König überließ den Bürgern der beiden Städte zur Anlegung von Gärten unentgeltlich das Terrain der Festungswerke, wogegen sie die Abtragung derselben gratis und gewiß sehr gern übernahmen. — Das Fort Peenamünde ist bekanntlich in neuester Zeit wieder hergestellt worden, wenngleich in veränderter Gestalt.

schonten Stolper Kreis mit der ihnen in diesem Geschäfte eigenthümlichen Geschicklichkeit eben so schnell als gründlich ausfouragirten und mit den geraubten Heerden und Vorräthen eiligst nach Konitz abzogen.

Als die russische Armee endlich von der Weichsel nach Polen in Gang gebracht war, folgten ihre an der preußischen Grenze gestandenen leichten Truppen, den Heerescolonnen als Seitendeckung dienend, allmählich gegen die Netze. Am 25. Juni, also ungefähr zu derselben Zeit, als das Teten-Echellon der Armee sich Posen näherte, waren sie unter dem Oberst Krasnotschokoff bei Filehne versammelt.

Schlaberndorf begleitete diesen Marsch seitwärts bis Dramburg und Nörenberg, unter zahlreichen Gefechten mit den Requisitionspartheien, welche die Russen während des Hinabrückens an die Netze in die Neumark vortrieben. Es war ziemlich genau wie in dem vorigen Jahre bei der ersten Entwickelung des russischen Feldzugsplanes.

Da aber die Gefahr für Kolberg noch keineswegs geschwunden schien, so wurde das Detaschement Diericke einstweilen an der Rega stehen gelassen. Das von der Stettiner Garnison bei Schlaberndorf befindliche Kontingent war gegen Ende Mai nach der Festung zurückgerufen worden, als nach dem Abmarsche des Dohnaschen Korps von Vorpommern der Gouverneur die Aussicht hatte, seiner Truppen gegen die Schweden benöthigt zu werden.

Manteuffel hatte zu Anfang Mai die Detaschements des Korps aus dem Mecklenburgischen zurückgenommen und die Truppen bei Greifswald in enge Kantonnements zusammengezogen. Als die Nachricht kam, daß sich die Russen von der Weichsel in Bewegung zu setzen Anstalten machten, hob er am 15. des Monats auch die Einschließung von Stralsund auf, und am 18. trat das Korps den Marsch über Stettin nach Stargard an, wo es am 26. eintraf und Kantonnements bezog.

Zu der Beobachtung der Schweden waren auf des Königes Befehl die bisher in Mecklenburg gestandenen Truppen — 6 Bataillone und 7 Schwadronen Dragoner und Husaren — unter dem General Kleist in Vorpommern zurückgelassen worden. Kleist nahm hinter der Mitte der preußischen Grenze bei dem Dorfe Bartow ein Lager, das von bruchigen Wiesen in der Fronte und auf beiden Flanken gedeckt war. Die Husaren befanden sich als Vorposten gegen die Peene vorgeschoben; hinter ihnen standen Unterstützungstrupps von den Dragonern.

Schon an dem Tage nach dem Abmarsche des Korps von Greifswald, am 19. Mai, hatte Manteuffel den General Gablenz mit einem abermaligen Detaschement von 4 Bataillonen und sechs Schwadronen auf Neustadt-Eberswalde absenden müssen, da es den

Anschein hatte, daß der östreichische General Boucquoi Berlin mit einem Besuche bedrohe.

Die Befürchtung für die Residenz erwies sich glücklicher Weise als unbegründet und Gablenz wurde nach kurzer Zeit wieder zurückgerufen. Das Dohna'sche Korps befand sich augenblicklich aber in die Nothwendigkeit versetzt, zu gleicher Zeit gegen die Schweden, die Russen und Oestreicher Front zu machen; es war dadurch bei seinem Eintreffen in Stargard in eine fünffache Zersplitterung gerathen, über welche das nachstehende Tableau die erforderliche Auskunft giebt.

Das Gros bei Stargard.

Grenadierbataillon Nesse	1 Bataill.
„ Thenne	1 „
„ Beyer	1 „
Regiment Lehwaldt	2 „
„ Dohna	2 „
„ Kanitz	2 „
	9 Bataill.

Schorlemer-Dragoner	3 Eskadrons,
Ruesch-Husaren	1 „
Malachowski	3 „
	7 Eskadrons.

Detaschement des General Kleist in Vorpommern.

Grenadierbataill. Burgsdorf	1 Bataill.
„ Willamey	1 „
Regiment Prinz Moritz	2 „
„ Kleist	2 „
	6 Bataill.

Plettenberg-Dragoner	5 Eskadrons,
Ruesch-Husaren	1 „
Malachowski-Husaren	1 „
	7 Eskadrons.

Detaschement des General Schlabberndorf bei Dramburg.

Freiregiment Hordt	2 Bataillons
Alt-Platen-Dragoner	5 Eskadrons,
Malachowski-Husaren	4 „
	9 Eskadrons.

Detaschement des General Diericke bei Plathe.

Grenadierbataillon Lossow	1 Bataillon,
Regiment Diericke	2 „
„ Treskow	2 „
	5 Bataillons.

Schorlemer-Dragoner	4 Eskadrons,
Ruesch-Husaren	2 „
	6 Eskadrons.

Detaschement des General Gablenz bei Neustadt-Eberswalde.

Regiment Bevern	2 Bataillons,
„ Gablenz	2 „
	4 Bataillons.

Schorlemer-Dragoner	3 Eskadrons,
Ruesch-Husaren	3 „
	6 Eskadrons.

Das Korps zählte demnach 26 Bataillons und 35 Eskadrons. Bei der Eintheilung der Kavalerie, fällt das Durcheinanderwerfen der Husaren-Regimenter auf. Es scheint indessen bei dieser Anordnung ein Prinzip vorhanden gewesen zu sein. Schon in dem vorigen Jahre, als man den General Herzog von Holstein mit einem Theile der Kavalerie des Korps zu der Hannöverischen Armee deta-

schirte, wurden die fünf dazu bestimmten Husarenschwadronen nicht von demselben sondern von beiden vorhandenen Regimentern entnommen.

Das Korps blieb, wie im vorigen Jahre unter ähnlichen Verhältnissen bei dem Marsche gegen die Russen bei Schwedt, so dieses mal bei Stargard in abwartender Stellung.

Manteuffel erklärt sich darüber in einer während des Marsches unter dem 23. Mai gemachten Meldung, worin er sagt: Da die Absichten der Russen sich noch nicht entwickelt haben, ob sie längs des Meeres oder über Neu-Stettin oder über Landsberg vorrücken wollen, so muß ich eine Position in der Mitte nehmen, Schlaberndorf (bei Dramburg) zur Rechten, Diericke (bei Plathe) zur Linken, und zwar in der Entfernung, daß ich beide sogleich souteniren oder nach Umständen an mich heranziehen kann, um mich dahin zu wenden, wohin der Feind seine Stärke richtet.

Als zu Ende Mai die sichere Nachricht einging, daß nicht nur die sämtlichen in dem Polnischen Preußen gestandenen leichten Truppen der Russen sondern auch das Dirschauer Korps, der Urheber der Besorgnisse um Kolberg, sich nach Polen gewandt hätten, mußten endlich diese Besorgnisse und die letzte Ungewißheit über den Weg schwinden, welchen die russischen Operationen einzuschlagen beabsichtigten.

Der General Dohna, welcher um 4. Juni in Stargard wieder auf seinen Posten eingetroffen war, befand sich nunmehr allem etwaigen Zweifel über Dasjenige enthoben, was zu thun. Der Marsch auf Landsberg a. W. war vorgeschrieben.

Die Detaschements Diericke und Schlaberndorf wurden herangezogen; das Detaschement Gablenz war bereits von Neustadt-Eberswalde zurückgekehrt. — Bei dem Korps traf aber auch, aus dem Hauptquartiere des Königes gesendet, der General Wobersnow ein, der schon im vorigen Jahre dem Kommandirenden General beigegeben gewesen war.

Wobersnow sollte ein Kommando unter Dohna erhalten. Das eigentliche Verhältniß, welches diesem Generale, der mit den Ideen des Königes über den gegen die Russen zu befolgenden Operationsplan vertraut gemacht worden, zu dem Kommandirenden zugedacht war, geht aus der Königlichen Bestimmung vom 11. Juni hervor, welche erklärte: „Dasjenige, so der Generalmajor Wobersnow saget, soll angesehen werden, als ob es in Höchstdero Namen geschehe".

Da die russischen Partheien von Meseritz aus bereits gegen Landsberg streiften, ließ Dohna gleich nach seinem Eintreffen in Stargard, um sich des dortigen Ueberganges zu versichern, den Obersten Hordt, welcher in dem vorigen Feldzuge die Terrainverhältnisse bei Landsberg, auf der linken Seite der Warthe, genau kennen gelernt

hatte, mit dessen Freiregimente, dem Grenadierbataillon Nesse und 200 Husaren dahin voraus gehen. Hordt verschanzte das Debouchee des Dammes, auf welchem die Straße von Landsberg über das Warthebruch nach Posen führt.

Das Korps folgte am 8. Juni und traf am 11. bei Landsberg ein. Dohna hatte daselbst eine Verstärkung abzuwarten, 10 Bataillons und 22 Eskadrons, welche von dem Prinzen Heinrich aus Sachsen unter dem General Hülsen abgesendet worden, deren Eintreffen an der Oder jedoch erst zum 19. Juni abzusehen war.

Die Russen heimsuchten um diese Zeit das preußische Land zu beiden Seiten der Warthe mit schweren Bedrückungen. Von der Drage her thaten es die Kosaken des Obersten Krasnotschokoff; auf der linken Stromseite hatte der Oberst Dalke, welcher mit einem Detaschement das wieder errichtete Magazin in Posen bewachte, schon in den ersten Tagen des Juni starke Partheien leichter Kavalerie an die Preußische Grenze bis Meseritz vorgeschoben, von wo dieselbe den Sternberger Kreis ausfouragirten. Zur Sicherung gegen einen Besuch durch diese Russen waren Frankfurt von dem Landbataillon Arnim, Krossen und Friedberg von je 2 Kompagnieen des Landbataillons de Rège besetzt gehalten.

Um den Anmarsch der Russen näher im Auge zu haben und zugleich ihre Streifpartheien abzuwehren, rückte Hordt an die polnische Grenze bis Königswalde vor; das Grenadierbataillon Nesse blieb jedoch bei Dechsel zu seiner Aufnahme rückwärts stehen.

Gegen die Streifereien der Kavalerie Krasnotschokoff's wurde der General Malachowski mit 4 Schwadronen seines Regimentes in die Gegend von Woldenberg postirt. Diese Truppenzahl reichte aber für ihren Zweck nicht aus; die Russen drangen in die jetzt unbeschützte Gegend von Dramburg und Neetz und am 21. Juni erschien ein Kosakenregiment sogar vor Stargard um daselbst zu brandschatzen, wurde aber von dem Major Kleist, welcher die Stadt mit 2 Kompagnieen seines Landbataillons besetzt hatte, abgewiesen.

Diese Ausbreitung der russischen Partheien und der Umstand, daß die Masse der Kavalerie Krasnotschokoff's auf ihrem Marsche zu der russischen Hauptarmee sich der Stadt Filehne näherte, veranlaßten den General Dohna, am 22. Juni das Grenadierbataillon Lossow nach dem mit einer schwachen Besatzung versehenen Driesen zu senden und Malachowski mit einigen Schwadronen Dragonern zu verstärken.

Dieser General veranstaltete sogleich eine allgemeine Jagd auf die russischen Fouragirungstrupps, welche jedoch auswichen, ohne daß es gelungen wäre, sie irgendwo zu ereilen. Das Land wurde auch nur vorübergehend von ihnen gereinigt. Als bald darauf Malachowski, in Folge der fortschreitenden Operationen Dohna's auf der linken Seite der Warthe, ebenfalls den Strom über-

Digitized by Google

schreiten mußte, waren die Kosaken gleich wieder zur Stelle; noch gegen Ende Juni fouragirte ein Haufe derselben unter dem Obersten Wernez in der Gegend von Reez.

Diese auf das Aeußerste getriebene Beharrlichkeit, mit welcher die Russen die Requisitionen in dem preußischen Gebiete verfolgten, liefert einen Beweis für die Schwierigkeiten, welche die Subsistenz ihrer Armee, als Folge der im Winter zerstörten Magazine, bei ihrem Vormarsche durch Polen fand.

Die Aufgabe des General Dohna war zunächst, die Russen von dem Vordringen an die Oder und von der Vereinigung mit den Oestreichern abzuhalten, zugleich den Krieg zur Schonung der preußischen Länder in Polen zu fixiren.

Des Königes weiter gehende Erwartungen erhoben sich aber dahin, daß Dohna die Trennung in mehrere Kolonnen, in welcher die Russen den Marsch von der Weichsel ausführten, benutzen würde, um diese Kolonnen vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen und auf diesem Wege die ganze Armee hinter die Weichsel zurückzunöthigen.

Diese letztere Eventualität würde den König auf der schlesischen Seite des Kriegsschauplatzes von den Fesseln befreit haben, welche die Rücksicht auf die Russen ihm anlegte. Außerdem wurde alsdann das Korps Dohna, oder doch ein großer Theil desselben, disponibel, um Friedrich in Schlesien oder den Prinzen Heinrich in Sachsen zu verstärken.

Die Anweisung, welche Dohna, von dem Könige erhielt, schrieb ihm indessen vor, in Landsberg das Eintreffen des Hülfskorps abzuwarten, welches ihm der General Hülsen zuführte, bevor er den Marsch gegen die Russen antrat. Eine Verstärkung von 10 Schwadronen Puttkammer-Husaren war ihm bereits zugewachsen.

Am 23. Juni brach Dohna von Landsberg in der Richtung nach Schwerin auf, wo der eingetroffene Hülsen von Frankfurt zu ihm stieß. Der auf der rechten Wartheseite gelassene General Malachowski hatte Befehl, das Kosakenkorps des Obersten Krasnotschokoff im Auge zu behalten, demselben jedoch zu folgen, wenn es über die Netze gehen sollte.

Dem Einrücken in das neutrale polnische Gebiet hatte Dohna ein rechtfertigendes und die Republik über seine Absichten beruhigendes Manifest vorangehen lassen. — Die Gesammtstärke des Korps zählte 30 Bataillons und 67 Eskadrons, ungefähr 28,000 Mann.

Mit dem Uebergange über die Warthe und dem Betreten des polnischen Gebietes tritt Dohna auch gewissermaßen über die Grenzen, welche diese Blätter sich vorzeichneten. Allein die Rücksicht auf den nöthigen Zusammenhang und der Umstand, daß der General und sein Korps gleichzeitig dem pommerschen Kriegstheater angehören, die Truppen dieses Korps auch in den spätern Zeiten ihren Wirkungskreis vorzugsweise auf demselben fanden, legen es nahe, dasselbe auch

auf dem Marsche in das polnische Gebiet zu begleiten und seine Erlebnisse daselbst, wenn auch nicht auf allen einzelnen Schritten so doch in ihren allgemeinen Zügen, zu verfolgen.

Dohna setzte am 26. Juni seine Angriffsbewegung von Schwerin längs der Warthe fort. Die Bäckerei des Korps war in dem befestigten Driesen eingerichtet worden. Es wurde darauf gerechnet, den Truppen das Brod auf dem bequemen Wasserwege nachführen zu können.

Man erfuhr, daß die Russen sich bei Posen zu konzentriren im Begriffe und daß also keine Aussichten seien, sie daselbst mit Erfolg anzugreifen. Dohna beschloß nun, sich zwischen Posen und das bei Filehne eingetroffene Korps Krasnotschokoff zu schieben und dasselbe von der Armee abzuschneiden. Auch diese Absicht schlug fehl. Materielle Hindernisse verschiedener Art hielten den Marsch auf. Die leichte Reiterei Krasnotschokoffs war demselben zuvor- und bereits nach Posen durchgekommen. In ihrer Verfolgung gelangte indessen Malachowski zu dem Korps zurück.

Dohna verfolgte seinen Vormarsch; er ging über die Warthe und nahm am 12. Juli Stellung bei Obornik hinter der Welna. Die Avantgarde wurde unter dem General Wobersnow bis Muravana Goslina, 2 Meilen von Posen, vorgeschoben.

Die Russen standen bei Posen in der Stärke von 60,000 Mann. Sie hatten eine verschanzte Stellung auf der linken Seite der Warthe genommen, die besetzte Stadt im Rücken. Der Kommandostab war aus den Händen Fermors in diejenigen des kürzlich eingetroffenen General Soltikof übergegangen. Der Erstere verstand sich dazu, unter demselben eine Division zu kommandiren.

Die russische Armee und das preußische Korps befanden sich bei Posen in einem eigenthümlichen Verhältnisse zu einander. Dohna stand ziemlich auf den Verbindungen der Russen mit ihrer Basis, der Weichsel, dagegen waren seine eigenen Verbindungen mit der Oder in die Hand der Russen gegeben.

In einer normalen Stellung befand sich keiner von beiden Theilen, allein die am meisten kompromittirte war ohne Zweifel diejenige des preußischen Generals, nicht bloß weil er, im Rücken der Russen stehend, ihren Marsch nach vorwärts gegen Schlesien nicht aufzuhalten und also seiner Aufgabe nicht zu genügen vermochte, sondern auch als der unverhältnißmäßig schwächere Theil. Soltikof hatte die Mittel, sich den Rücken, wenn er es für nöthig erachtete, wieder frei zu machen; Dohna nicht die hinlänglichen Kräfte, den Rückweg auf die linke Seite der Warthe zu erfechten, sobald sein Gegner es für angemessen hielt, ihm denselben zu verlegen.

Dohna hoffte, die Russen durch den dreisten Marsch in ihren Rücken und die Bedrohung ihrer Magazine und der von der Weichsel kommenden Zufuhren und selbst Posens von einem Vordringen gegen

die Oder abzuhalten. Er erwartete, daß Soltikof, um sich des unbequemen Gegners zu entledigen, ihn angreifen würde, in welchem Falle er den Angriff in der starken Position bei Obornik anzunehmen entschlossen war. Dohna würde auf diesem Wege die Russen nicht nur bei Posen festgehalten sondern auch sie auf sich, nach rückwärts, abgezogen haben. — Das ganze Manöver machte aber keinen Eindruck auf den Geist des russischen Heerführers.

Die Magazine in Posen waren nach ihrer Vernichtung im Winter theilweise wieder gefüllt worden und die russische Armee hatte Vorräthe, großentheils die Frucht der Ausraubung des preußischen Landes, dahin mitgebracht; sie war auf zwei Monate mit Subsistenzmitteln versehen. Dagegen wurde die Ernährung der Dohna'schen Truppen schwierig, weil der Mundbedarf mit großer Unbequemlichkeit und unter starken Eskorten von Driesen auf der Achse herbeigeschafft werden mußte, nachdem die flachen Ströme den Wassertransport verweigert hatten.

Soltikof kannte diese Schwierigkeiten und suchte sie durch die Angriffe seiner zahlreichen leichten Kavalerie auf die preußischen Proviantransporte zu vermehren. Er konnte länger aushalten als sein Gegner und dessen Rückzug abwarten ohne ihn durch den Angriff auf seine feste Stellung erzwingen zu wollen. Soltikof nahm keine Notiz von der Gegenwart Dohnas in seinem Rücken.

Da ein Angriff auf die Stadt Posen, welche befestigt und deren Besatzung verstärkt worden war, keinen Erfolg versprach, gab Dohna der Nothwendigkeit nach, seine ausgesetzte Stellung bei Obornik und das rechte Wartheufer zu verlassen. Er ging am 5. und 6. Juli über den Strom nach Samter in eine Stellung zurück, welche ihn auf die Flanke des Feindes und dem eigenen natürlichen Verhältnisse näher brachte.

Die Russen waren dem preußischen Korps in der Richtung auf die Oder immer noch einen Tagemarsch voraus. Die Armee brach am 9. Juli aus dem Lager bei Posen in dieser Richtung auf, indem sie diese Bewegung durch ihre leichten Truppen zu verbergen suchte, deren Schwärme unter dem General Tottleben gegen die preußische Stellung losgelassen wurden.

Es begann von hierab eine Reihe von Märschen und Gegenmärschen, welchen russischerseits die Absicht unter lag, Dohna bei Seite zu schieben und sich den Zugang auf Krossen frei zu machen, wo die Armee verabredetermaßen sich mit einem Oestreichischen Korps vereinigen sollte, welches zu diesem Zwecke von Görlitz nach der Oder aufbrechen würde. Andererseits trachtete Dohna das Vordringen der Russen zu verhindern.

Obgleich die Russen durch den Umstand, daß sie von Hause aus einen Vorsprung hatten, durch ihre mehr gesicherte Verpflegung und die Masse ihrer leichten Kavalerie, hinter deren Schirm sich ihre Be-

wegungen verbargen, sich in einem entschiedenen Vortheile befanden, so gelang es Dohna, welchem die habituelle Langsamkeit seines Gegners freilich Vorschub leistete, demselben an den Defileen der Obra zuvorzukommen.

Leider war der preußische General weniger ein entschlossener Feldherr als ein geschickter Manövrirer; er hatte mehrere zu einem Angriffe günstige Momente aus einer zu weit getriebenen Rücksicht auf die Schwäche seines Korps unbenutzt vorüber gehen lassen.

Am 16. Juli nahm Dohna eine Stellung hinter der Obra, bei Meseritz, in welcher er sich in der Lage befand, dem weiteren Vordringen der Russen entgegen treten zu können, mochte dasselbe gegen Frankfurt oder gegen Krossen gerichtet sein.

Der russische Marsch hatte in dieser Zeit erst Pinne erreicht. Als Soltikof am 17. Juli von dort auf Bentschen marschirte, in der Absicht, auf diesem Wege an die Oder zu gelangen und das preußische Korps von Glogau und überhaupt von Schlesien und von der Verbindung mit der Armee des Königes abzuschneiden, machte Dohna die entsprechende Gegenbewegung, indem er die Stellung bei Meseritz verließ und am 21. Juli eine andere in der Gegend von Züllichau bezog. Dem General war aber das Ende seiner militärischen Laufbahn beschieden.

An dem genannten Tage traf mit einer aus dem Lager Schmottseifen erlassenen Ordre des Königes, welche Dohna seiner Kränklichkeit halber und in gnädiger Form von seinem Kommando entband, der Generallieutenant Wedell ein, um dasselbe zu übernehmen. Bekanntlich geschah es aus Rücksicht auf die bei dem Korps befindlichen an Patent älteren Offiziere dieses Ranges, daß der König Wedell für die Dauer seines jetzigen Verhältnisses mit einer besonderen Machtvollkommenheit bekleidete, über deren Tragweite die königliche Resolution sagte:

„Da Ich nicht Selbst wegen der hiesigen Umstände zu der Dohnai'schen Armee abgehen kann um das Kommando derselben zu übernehmen: So schicke ich den Generallieutenant Wedell mit meiner Ordre und expressen Befehl dahin ab. So lange nun diese Kommission dauert stellet er Meine Person vollkommen vor, und soll ihm von allen Generalen, Stabsoffzieren bis auf den gemeinen Mann dieselbe Parition geleistet werden, als wenn Ich Selbst da und zugegen wäre. — — Er stellet bei der Armee vor, was ein Diktator bei der Römer Zeiten vorstellte. — —"

Der Generallieutenant Dohna hatte in dem vorjährigen Feldzuge gegen die Schweden dem Könige reichliche Ursache zur Unzufriedenheit gegeben und begründete Zweifel an seiner vollkommenen Befähigung zu einer Kriegsaufgabe erweckt, welche, wie die jetzige, eine eben so wichtige war als ihre Lösung eines entschlossenen Han-

delns bedurfte, und der König ihm deswegen in der Person des General Wobersnow eine geistige Verstärkung an die Seite gestellt.

Die Erwartungen, denen sich der Monarch nach dieser Ausrüstung bei der Expedition Dohna's gegen die Russen hingab, sind bekannt. Er hoffte vor Allem, der General würde die Gelegenheit finden, die eine oder die andere der Kolonnen, in denen die Russen anrückten, einzeln zu schlagen, und der König sah in einem solchen Resultate einen „coup de foudre“ für die Russen, welcher einen Stillstand in die Bewegung ihrer Heerestheile und vielleicht sogar in das strategische Räderwerk des ganzen feindlichen Feldzugsplanes bringen und seine günstigen Wirkungen bis nach Schlesien hinüber äußern würde.

Friedrich befand sich damals in der Gegend von Landshut dem Feldmarschall Daun gegenüber, welcher in seiner vortheilhaften Stellung nicht anzugreifen aber auch nicht seinerseits zu einem Angriffe, wie der König es wünschte, zu bewegen war. Daun entfaltete seine ganze Größe in dem Geiste eines modernen Cunktator, nämlich in der Geschicklichkeit, zur rechten Zeit nichts zu thun. Sein Zaudern brachte endlich darüber Licht, daß er das Vordringen der Russen an die Oder abwartete, um an die Erfüllung seiner Aufgabe, die Eroberung Schlesiens, zu gehen. Wenn die russische Armee bei Posen festgehalten oder gar zum Rückzuge gezwungen und damit die Aussicht auf ihre Mitwirkung in Schlesien vereitelt wurde, so erwartete der König, daß der Kaiserliche Feldmarschall seine passive Rolle nothgedrungen endlich aufgeben, aus seiner Stellung hervorkommen und sich schlagen würde.

Je mehr Erfolge aber Friedrichs beflügelte Imagination, welche ihr Gebilde aus der eigenen reichen Schöpferkraft entnahm und des Königes Plane zuweilen wohl über materielle Hindernisse weit hinwegführte, von der Kombination Dohna-Wobersnow erwartet hatte, desto mehr mußte den Monarchen jetzt die vollständige Täuschung seiner Erwartungen verstimmen.

Die bedrängte Lage, in welcher der König sich in vielen Zeitpunkten während des ganzen Krieges befand und die daraus hervorgehende eiserne Nothwendigkeit, sich unter Aufwendung der letzten Kraftanstrengung dieser Lage zu entreißen, zwangen ihn, an sich selbst die höchsten und an seine Generale zuweilen hohe und mit den dazu vorhandenen Mitteln nicht immer im Verhältniß stehende Anforderungen zu stellen.

Eine solche Anforderung hatte auch der General Dohna zu erfüllen, allein zu der Schwierigkeit der Aufgabe trat noch der nicht zweckmäßige Weg, welcher zu ihrer Lösung eingeschlagen wurde.

Die Russen waren bis fast an die Oder und damit ihrem Ziele der Vereinigung mit den Oestreichern nahe gekommen, und Friedrich rief, so zu sagen in der letzten Stunde, seinen Untergeneral von einem Posten ab, dem derselbe sich nicht gewachsen zeigte, und übertrug die-

sen Posten einer jüngeren Kraft, welcher inwohnte, was jener nicht mehr ausreichend besaß, Zuversicht und Entschluß.

Man darf aber bei der Beurtheilung der Handlungen des würdigen, nunmehr abgesetzten, Offfziers nicht außer Augen lassen, daß die nächste und vornehmlichste Ursache der unbefriedigenden Erfolge, welche er gegen die Russen gehabt, die ganz unverhältnißmäßige Schwäche der ihm dazu überwiesenen Truppenzahl war. Das Maaß des Tadels, welches außerdem den General Dohna — oder vielmehr seinen Adlatus Wobersnow, wie man bei dessen offiziellser Stellung zu dem Kommandirenden sagen darf — persönlich treffen kann, ist der Gegenstand mehrfacher kritischer Erörterungen geworden.

Man hat nach Stunden und Meilen herausgerechnet, daß, wenn Dohna von Landsberg sogleich vorrückte, statt zehn Tage auf Hülsen zu warten, er eine der russischen Heeresabtheilungen vor ihrer Vereinigung mit den übrigen angreifen, sie möglicher, aber keineswegs sicherer, Weise auch schlagen konnte.

Das ist eine bloße Rechnenübung. Dohna war durch des Königes Instruktion gebunden, welche lautete, in Landsberg die Verstärkung durch Hülsen abzuwarten, und es liegt eine schriftliche Aeußerung Friedrichs noch vom 11. Juli vor, wonach Dohna vor dem Eintreffen dieses Generals nichts unternehmen dürfe*). Als Hülsen aber eintraf war es zu spät und die russische Armee bereits in der Konzentration bei Posen begriffen.

Der Versuch gegen die leichte Kavalerie des Obersten Krasnotschokoff ist als eine bloße Nachlese zu betrachten, welche für die Operation Dohna's übrig geblieben war. Das vorübergehende Abdrängen dieser flüchtigen Schaar von ihrem Gros, wenn es gelang, hätte auch nicht viel Nutzen gebracht.

Dagegen giebt sich der Marsch über die Warthe in den Rücken der Russen eine entschiedene Blöße, und hat nicht einmal die in den Augen der Welt giltige Rechtfertigung des Erfolges für sich.

Soltikof besaß überflüssig die Mittel und war in seiner Stellung bei Posen in der richtigen Lage, das preußische Korps nicht mehr über die Warthe zurückzulassen. Man nimmt an, er habe die ihm gebotene Gunst nicht benutzt, weil er sich von seinem Objekt, d. i. von der Oder und der Vereinigung mit den Oestreichern, nicht durch die Verfolgung eines Nebenvortheils habe abbringen lassen wollen.

Es darf vielleicht einer Frage unterworfen werden, ob Soltikof der gemeinschaftlichen Sache nicht besser diente, wenn er zunächst das Dohna'sche Korps zu beseitigen trachtete bevor er den Marsch an die Oder antrat. Er hat in seinem Verfahren möglicherweise einen guten Feldherrnblick, jedenfalls aber eine nicht geringe Enthaltsamkeit an den Tag gelegt.

*) Schöning.

Allein auch der Marsch Dohna's über die Warthe darf nicht ausschließlich auf die Schuldrechnung des Generals geschrieben werden. Die Beeinflussung, welcher er unterlag, hatte ohne Zweifel Theil daran. Es tritt in der That die Frage hervor: Wie kam der vorsichtige Dohna dazu, plötzlich in die Rolle eines Parteigängers zu verfallen, sich ohne Rücksicht auf die eigenen Verbindungen in den Rücken des Feindes zu werfen und damit den Auftrag in Gefahr zu bringen, mit welchem er von seinem Könige betraut worden war? — Die Korrespondenz Friedrich des Großen aus jener Zeit giebt darüber einigen Aufschluß.

Nachdem der König sich gegen den Prinzen Heinrich schon am 2. Juni geäußert, Dohna würde Stellung bei Landsberg nehmen, und, wenn die Russen gegen Glogau vordrängen, auf Posen marschiren und ihre Magazine und Verbindungen bedrohen, theilte er dem Prinzen am 20. Juni mit, die russische Armee befinde sich noch in einzelne Kolonnen zerlegt und in schlechtem Zustande. „Unsere Armee, fügte der König hinzu, wird von Landsberg den Weg nach Thorn einschlagen. Das wird Fermor nöthigen, seinen Posten in Posen aufzugeben, und man wird vielleicht günstige Gelegenheit finden, ihn während des Marsches anzugreifen und hinter die Weichsel zu treiben".

Zu derselben Zeit schrieb Friedrich dem General Wobersnow, mit welchem er, und nicht mit Dohna, über die Operationen des Korps verhandelte: „Ihr wisset wohl, daß ich mein Tage nicht für die Projekte bin, die gradaus gehn, indem mit solchen nicht viel anzufangen. Das zweite Projekt aber, nach welchem Ihr meint den Marsch der Truppen so zu dirigiren, als wenn wir auf Thorn wollten, ist freilich das Sicherste und Beste. — —"

Des Königes beifällige Aeußerung über den auf Thorn beabsichtigten Marsch war ohne Zweifel nur auf die noch bestehende Trennung der russischen Heerestheile berechnet. Man darf aber wohl annehmen, daß diese Ansicht des Monarchen für den General Wobersnow, und durch ihn für Dohna, der Antrieb wurde, auch nach der Konzentration der Russen bei Posen sich in ihren Rücken zu manövriren und ihre Verbindungen mit der Weichsel zu bedrohen, um auf diesem Wege ein Ziel zu erreichen, zu welchem ein anderer Weg zu führen nur geringe Aussicht gab.

Gaudy spricht die Meinung aus, daß Dohna, statt längs der Warthe vorzudringen, von Schwerin aus grade auf Posen marschiren mußte, um in dem verwickelten Terrain zwischen dieser Stadt und Buk eine Stellung zu nehmen, in welcher er die Russen beobachten, ihnen das Debouchiren aus dem Lager bei Posen erschweren und jeden sich bietenden günstigen Moment so wie die Ueberlegenheit der preußischen Truppen im Manövriren zu glücklichen Angriffen benutzen konnte.

Unbezweifelt brachte ein solches Verfahren den Vortheil, sich dem Feinde grade vorlegen zu können, die Verbindung mit der Oder und ihren Festungen zu erhalten und hinter den schwierigen Defileen der Obra eine zweite Vertheidigungslinie zu finden. Ob jedoch auf diesem Wege das vergeblich gesuchte Arcanum gegen das Vordringen der Russen gefunden worden wäre, muß um so mehr bezweifelt werden, als in solchem Falle ihr Vormarsch durch gar keine Besorgnisse für den Rücken und für die Posener Magazine gestört wurde. Die unverhältnißmäßige Ueberlegenheit der russischen Armee würde schließlich doch ihr entscheidendes Gewicht in die Waagschale gelegt haben.

Es muß immer anerkannt werden, das Dohna, der übrigens in Folge seiner Wunden wirklich krank war, den mehr als doppelt so starken Gegner auf dem kurzen Wege von Posen bis Züllichau durch seine geschickten Manöver vierzehn Tage aufzuhalten verstand, und es bleiben als wirklich zu Recht bestehende persönliche Schuld des Generals wohl nur die bei dieser Gelegenheit versäumten Angriffe übrig.

Uebrigens richtete sich die Mißstimmung des Königs auch weniger gegen ihn als gegen seinen Gehülfen Wobersnow.

Friedrichs Meinung von den Fähigkeiten dieses Generals war eine hohe. Der Beweis ist, daß der König ihm das bekannte Verhältniß zu dem Kommandirenden gab, während sich bei dem Korps bereits ein Offizier befand, der schon eine ähnliche Stellung zu Dohna einnahm, durch das vollkommene Vertrauen des Königes ausgezeichnet und zugleich höherer General war, Manteuffel. Es ist begreiflich, daß des Königes Unzufriedenheit mit Wobersnow einen, jener vortheilhaften und nun getäuschten Meinung entsprechenden, Grad erreichte. Er schrieb ihm:

„Nunmehr äußern sich die Folgen Eurer übel ausgeführten Projekte. Ihr hättet nicht wie die Heiligen drei Könige aus dem Morgenlande umher ziehen müssen. Es könnte jetzt mit den Russen schon aus sein. Ich kann es Euch nicht danken, daß Ihr meine Ordres so schlecht befolgt habt."

Welche besondere Ordres Wobersnow vielleicht noch erhalten hat, weiß man nicht. Des Königes Unzufriedenheit aber trug er nicht lange, da er schon nach wenigen Tagen bei Kai den Heldentod starb.

Es ist hier noch eine kühne Unternehmung zu berichten, welche preußischerseits gleichzeitig mit den eben beschriebenen Vorgängen zwischen der russischen Armee und dem Korps Dohna ausgeführt wurde.

Streifzug des Obersten Hordt nach Bromberg
(vom 6. Juli an).

Bei dem Rückmarsche der Preußen über die Warthe, am 6. Juli, wurde der Oberst Hordt mit seinem Freiregimente und 200 Husaren auf der rechten Seite des Stromes zurück gelassen, um in

der entgegengesetzten Richtung einen Zerstörungszug in den Rücken des Feindes zu machen.

Nachdem Hordt an den Uebergangstage das Abbrechen der Brücken gedeckt, marschirte er in der Richtung auf Bromberg Tag und Nacht und gab seinen Truppen nur abwechselnd einige Stunden Ruhe. Er ließ unterwegs mehrere kleinere Magazine, welche die Russen in Rogasen, Znin, Nakel, so wie in einigen Klöstern angelegt hatten, zerstören. Das eigentliche Objekt seines Marsches war aber Bromberg, wo sich ein Hauptdepot des Feindes befand und von hundert Mann Infanterie und einem Trupp Kosaken bewacht wurde.

Hordt kam schon am 8. Juli bei Bromberg an; er hatte neben den Zerstörungswerken 12 Meilen in zwei Tagen zurückgelegt. Der in Bromberg kommandirende russische Kapitän ritt mit den Kosaken davon, allein die Infanteriemannschaft vertheidigte ihren Posten außerordentlich brav; sie mußte großentheils niedergemacht werden, bevor die Preußen die Stadt und die Vorräthe in ihre Gewalt bekamen.

Es wurden große Bestände an Mehl, Fourage, Branntwein, Montirungen und Fußbekleidung, ferner mehrere Hundert neuer Munitionswagen und anderes Fuhrwerk vorgefunden und, samt einigen auf der Braa liegenden, mit 75000 Scheffeln Getreide und Hafer beladenen, Schiffen verdorben oder verbrannt. Die Russen erlitten einen großen Schaden.

Die ausgesetzte Lage Hordts in Bromberg wurde dadurch gefährlicher, daß er zwei Tage brauchte, die Vernichtung der ansehnlichen Vorräthe und des Materials gründlich zu vollenden. Als sein Marsch entdeckt worden, hatten die Russen eine Entsendung aus Thorn gemacht um die Bromberger Bestände zu schützen; auch war ihm, wie es scheint, Etwas von Posen nachgeschickt worden, denn als der Oberst nach vollbrachtem Geschäft den eiligen Rückzug antrat, sah er sich von allen Seiten verfolgt und nicht bloß genöthigt, denselben in einem weiten Bogen, über Polnisch-Friedland, auszuführen, sondern sich auch mit den höchlichst erbitterten und ihn hartnäckig verfolgenden Russen zu schlagen.

Unfern Friedland wurde die zu einem besonderen Auftrage detaschirte Kompagnie des Hauptman Jampert von der feindlichen Kavalerie ereilt. Sie warf sich in das nächste Dorf und vertheidigte sich gegen die abgesessenen russischen Grenadiere zu Pferd, bis der Major Knobelsdorf, welcher, durch das Feuer aufmerksam gemacht, mit seinem Bataillon und einiger Kavalerie zurückeilte und die Kompagnie von dem Feinde befreite. Erst bei Friedland ließ derselbe von der Verfolgung ab.

Ohne Nachrichten von der Armee richtete Hordt seinen Marsch über Landsberg und Küstrin zu dem Korps zurück, bei welchem er am 3. August eintraf. Zur Zeit der Schlacht bei Kunersdorf befand

sich ein Bataillon des Freiregiments nach Landsberg detaschirt, um die Stadt gegen die russischen Partheien zu schützen.

Dem Nachfolger des General Dohna in dem Oberbefehl seines Korps, Wedell, war es nicht gelungen, die Erwartungen, welche der König an seine Person knüpfte, zu verwirklichen.

Friedrich, in seinem Unmuthe über die Entschlußlosigkeit, mit welcher die Angelegenheiten in Polen betrieben worden waren, hatte Wedell mit der Weisung entlassen, die Russen anzugreifen, wo er sie finden würde. Dieser abstrakte Befehl wurde zwar bald darauf gemindert, indem der König Wedell am 24. Juli schrieb: „Sollten die Russen so stehen, daß man sie nicht attakiren kann, so thut ihr recht, sie da stehen zu lassen“. Die Weisung kam zu spät.

Am 23. Juli manövrirten die Russen bei Kai, sich den Zugang auf Krossen zu verschaffen. Wedell benutzte unverweilt die Gelegenheit, sie während des Marsches anzugreifen. Der Angriff scheiterte bekanntlich, und der abgeschlagene General sah sich genöthigt auf die linke Seite der Oder zu gehen, wo er bei Plaue, in der Nähe von Krossen, eine Stellung zur Beobachtung des Feindes nahm. — Wedell hatte das Glück, mit der Schlacht nicht zugleich das Vertrauen des Königes zu verlieren.*)

Soltikof verfolgte den Sieg bei Kai in der gebräuchlichen langsamen Weise der Russen. Am 25. Juli nahm der General Fürst Wolkonski mit der Avantgarde Krossen in Besitz, und der General Tottleben ging daselbst mit den leichten Truppen über die Oder und stellte sich Wedell gegenüber auf.

Die Armee war gegen Krossen gefolgt. Sie war an die Oder gelangt; Soltikof führte sie aber nicht über den Strom. Es wurde bei der Stadt am 29. Juli Rasttag gehalten und derselbe benutzt, um im Hauptquartiere zu berathschlagen, was nun zu thun.

Von dem vierwöchentlichen Proviant, welchen die Truppen von Posen mitgenommen, war nur noch auf dreizehn Tage zu leben vorhanden, und es wurde der Beschluß gefaßt, die Oder nicht zu überschreiten, bevor die Oestreicher nicht ihrerseits einen Sieg über den König von Preußen erfochten haben oder wenigstens näher herangekommen sein würden. Bis dahin entschied sich Soltikof, auf der rechten Oderseite zu bleiben und in der Gegend den nöthigen Mundbedarf zusammen treiben zu lassen, um nicht aus Mangel an demselben zu dem Aufgeben der erlangten Vortheile und zu dem Zurückgehn auf die Magazine genöthigt zu sein. Er rückte indessen stromabwärts gegen Frankfurt und bezog am 3. August ein Lager auf den, der Stadt gegenüber liegenden, Höhen. Es waren die fatalistischen Höhen von Kunersdorf.

*) Er wurde in der Folge bekanntlich Kriegsminister.

Digitized by Google

Die Stadt Frankfurt befand sich bereits und mit ihr ein zweiter Uebergangspunkt über die Oder in den Händen der Russen.

Am 28. Juli war der General Villebois mit 5 Infanterie- 2 reitenden Grenadier-Regimentern, dem ungarischen Husaren- und einem Kosakenregimente gegen Frankfurt detaschirt worden, und am 30. Juli des Morgens 4 Uhr erschien die russische Avantgarde unter dem Major Völkersam gegenüber der Stadt, ließ dieselbe auffordern und die Aufforderung zugleich durch einige Granaten, welche man hinein warf, unterstützen.

Frankfurt hielt, von der küstriner Garnison detaschirt, der Major Arnim mit seinem 450 Köpfe starken Landbataillon besetzt. Die Oderbrücke hatte man theilweise abgetragen und alles zur Gegenwehr eingerichtet. Arnim war persönlich zur Unterhandlung mit den Russen auf der Brücke erschienen und bald zu der Ueberzeugung gelangt, daß er es mit einem sehr starken und mit schwerer Artillerie versehenen Feinde zu thun hatte. — Die Brücke würde auf die Dauer nicht zu halten gewesen, die Stadt aber im Falle der Vertheidigung einem Bombardement ausgesetzt worden sein.

Arnim gab unter diesen Umständen die Vertheidigung von Frankfurt auf und seinem Bataillon den Befehl, in der Stille nach Küstrin abzumarschiren, bis auf 20 Mann, welche zur Täuschung des Feindes an dem Brückenthore zurückblieben. Er selbst blieb ebenfalls auf der Brücke und verstand die Unterhandlungen mit den Russen wegen der Uebergabe von Frankfurt bis gegen Mittag fortzuspinnen, worauf er sie abbrach, die Fortsetzung dem Stadtmagistrat überließ und seinem Bataillon nacheilte, das inzwischen einen mehrstündigen Vorsprung gewonnen hatte. Erst um 1½ Uhr gelangten die Russen über hergestellte eine Brücke in die Stadt.

Die Kriegslist des Major Arnim sollte den verdienten Lohn nicht erhalten. Villebois hatte den Obersten Lukoffkin mit den Kosaken und zwei Schwadronen Husaren bei Lebus durch die Oder setzen lassen, wodurch die Frankfurter Garnison von Küstrin abgeschnitten und genöthigt worden war, Kehrt zu machen. Nach dem Einrücken der Russen in Frankfurt wurden ihr zugleich die Obersten Soritsch und Bülow mit den sämtlichen Grenadieren zu Pferd und den übrigen Husaren nachgesendet. Arnim mußte sich in die Gegend von Booßen ziehen; dort wurde er gestellt, von allen Seiten angegriffen und nach versuchter tapferer Gegenwehr gezwungen, vor der Uebermacht die Waffen zu strecken.

Bei dem bald darauf erfolgenden Anmarsche des Königes von Preußen aus Schlesien an die Oder zogen die Russen ihre Detaschements auf die rechte Seite des Stromes zurück. Auch Frankfurt wurde geräumt; 250 Mann blieben jedoch unter einem Major Tunzelmann als Sauvegarde in der Stadt zurück. Als aber am Tage der Schlacht bei Kunersdorf der preußische Oberst Wunsch

Frankfurt besetzte, erkannte er den neutralen Karakter jener Mannschaft nicht an, erklärte dieselbe vielmehr kriegsgefangen und ließ sie nach Küstrin abführen.

Der Fall hat insofern einige Bedeutung, als er die Schwierigkeiten zu vermehren diente, welche dem Geschäfte der in dem nächsten Jahre in Bütow zusammentretenden Auswechselungskomission von Seiten der Russen bereitet wurden.*)

Das östreichische Korps des General Laudon, welches zu der Vereinigung mit den Russen bestimmt und deswegen in der Oberlausitz in Bereitschaft gehalten worden war, fand durch die Gegenanstalten der Preußen große Schwierigkeiten, zu dieser seiner Bestimmung zu gelangen. Ein kurzer Vormarsch von wenigen Etappen, von der Oder nach der Lausitz, mit welchem die Russen ihren Verbündeten die Hand boten, würde denselben bei diesem Bestreben wesentliche Hülfe geleistet und Frankfurt, das vermittelst der Verschanzung der nahen, den Thalrand der Oder bildenden, Höhen ohne Mühe in einen großen Brückenkopf umgeschaffen werden konnte, dieser Operation als Stützpunkt gedient haben. Es geschah von dem Allen nichts.

In den sämtlichen vier Feldzügen des Siebenjährigen Krieges in denen die Russen gegen die Oder vordrangen, verräth sich in dem Benehmen ihrer Feldherrn eine außerordentliche Behutsamkeit bei der Annäherung an den Strom und eine unverkennbare Abneigung, über denselben hinaus zu gehen. Mit dem Ueberschreiten der Oder traten sie in den strategischen Bereich des Königes von Preußen.

Auch der General en chef Soltikof unterlag diesem Eindrucke; er blieb hinter der Oder stehen, that den östreichischen Freunden keinen Schritt entgegen, überließ es ihnen vielmehr, sich zu ihm heranzuarbeiten. — Durch einen eben so kühnen als geschickten Marsch über Sommerfeld und an mehreren preußischen Korps vorüber langte Laudon am 3. August glücklich bei Frankfurt an. Er war mit diesem Marsche gleichsam in eine andere Gegend des Kriegsschauplatzes ausgewandert.

Es ist bekannt, daß der König Friedrich, unter ähnlichen Verhältnissen wie im vorigen Jahre zu der Schlacht von Zorndorf, jetzt den Marsch gegen die Russen machte, welcher ihn auf die Felder von Kunersdorf führen sollte. Die Stellung bei Schmottseifen unfern Löwenberg, welche Friedrich bis dahin eingenommen, und die Abwehrung des bei Mark-Lissa gegenüber stehenden Marschall

*) Einstweilen wurde die Gefangennehmung dieser quasi Sauvegarde damit vergolten, daß man nach der Schlacht bei Kunersdorf der unschuldigen Stadt Frankfurt enorme Kriegskontributionen auferlegte und die schönen Schleusenwerke des Müllroser Kanals zerstören ließ. (K. P. Staatsarchiv.)

Daun vertraute der König, während er sich gegen die Russen wendete, dem Prinzen Heinrich, an.

Nächst Friedrich dem Großen war des Königes Bruder, der Prinz Heinrich, in diesem Kriege ohne allen Zweifel der bedeutendste Feldherr der preußischen Heeres. Sie standen neben einander, wie neben dem Genie das Talent. Allein der besondere Beruf, welchen der König und der Prinz in dem Kriege zu erfüllen hatten, war ein wesentlich verschiedener nicht allein nach dem Maaße ihrer Feldherrnbegabung, sondern auch nach deren individuellem Karakter. Den König, wie alle Feldherrn der höchsten Ordnung, führte derselbe zum Angriffe; des Prinzen Stärke lag vorwiegend in der Vertheidigung. Während der König, von allen Seiten bedrängt, auf den einen seiner Gegner marschirte um ihn anzugreifen, fiel dem Prinzen mehrentheils die kaum minder schwere Aufgabe zu, inzwischen auf der entgegengesetzten Seite einen andern und überlegenen Feind durch geschickte Märsche und vortheilhaft gewählte Stellungen abzuwehren.

So stand das edle königliche Brüderpaar Rücken an Rücken im Kampfe gegen die halbe europäische Welt. Der Prinz trug Preußens deckenden Schild; der König aber führte das treffende Schwert!

Den Marsch Laudons zu den Russen zu hindern kam Friedrich um einen Tag zu spät. Am 6. August stieß Wedell bei Mülrose zu den von dem Könige aus Schlesien mitgebrachten Truppen. Die näheren Umstände des Ueberganges der preußischen Armee bei Reitwein über die Oder, um den Feind aufzusuchen, der sich bei Kunersdorf bis an die Zähne verschanzt hatte, sind bekannt; eben so ist es der Hergang der Schlacht bei diesem Dorfe.

Der König von Preußen kam in der Absicht, nicht, den Feind von der Oder zurück zu schlagen, vielmehr ihn in den Strom hinein zu stürzen.

Es war einer der großartigsten Schlachtengedanken, welche die Kriegsgeschichte kennt. Aber das Schlachtenglück sollte Friedrich abermals untreu werden. Der gewaltige Streich glitt an der Uebermacht des Feindes und an seinen Schanzen ab und fiel mit seiner ganzen Wucht auf des Königes Haupt zurück. Es traf Friedrich am 12. August 1759 der schwerste jener Schicksalsschläge, deren er im Laufe dieses reichbewegten und wechselvollen Krieges mehrere erlitt, und welcher seine Macht zertrümmert und seinen Staat an den Rand des Unterganges gebracht zu haben schien, in der That aber dem großen Menschen und großen Feldherrn nur die Gelegenheit bot, die wunderbare Stärke seines Karakters und die an inneren Hülfsmitteln unversiegliche Fruchtbarkeit seines Genie's zu offenbaren. Mit dem tapfern Heere sollte der preußische Staat nicht zugleich auf dem Schlachtfelde verbluten; der König verstand, auch die Niederlage von Kunersdorf zu besiegen.

In den ersten Augenblicken war Friedrichs Lage nach der Schlacht freilich eine beinahe aussichtslose. Die Ueberbleibsel, welche der verderbliche Tag von der Armee gelassen, waren nicht in der Verfassung, dem Feinde sogleich wieder die Spitze zu bieten. Der Prinz Heinrich befand sich in Schlesien festgehalten, wo er einem weit überlegenen Feinde Widerstand zu leisten hatte; Sachsen und die Mark lagen dem Eindringen der Reichsarmee beinahe offen, und es war eine glückliche Fügung, daß der Herzog von Braunschweig durch den kürzlichen Sieg bei Minden die Franzosen außer Stand gesetzt hatte, die Schwierigkeiten der Lage zu vermehren, in welche die preußischen Angelegenheiten gerathen waren. Friedrich mußte alle Mittel zusammenraffen, um die nächsten Folgen des verhängnißvollen Tages von Kunersdorf abzuwehren und Berlin zu decken, und so wurde auch das gegen die Schweden zurückgelassene Detaschement des General Kleist von der Peene abgerufen.

Kleist mit 4 Bataillonen und den beiden Husarenschwadronen marschirte am 15. August zu der Armee des Königes nach Fürstenwalde; 2 Bataillone und das Dragonerregiment Plettenberg gingen über Berlin nach Sachsen, um daselbst das schwache Korps des General Wunsch gegen die Reichsarmee zu verstärken.

Nach dem Abmarsche des General Kleist war das preußische Land an der Peene und der Ucker abermals ohne Schutz und der Ueberziehung durch den Feind preisgegeben; die schwedische Armee befand sich aber auch in diesem Jahre nicht sogleich in der Verfassung, aus der von den Verhältnissen gebotenen Gunst den vollen Nutzen zu ziehen.

Während der abermaligen winterlichen Einsperrung in Stralsund und auf Rügen hatten die Truppen mit Entbehrungen und Krankheiten zu kämpfen gehabt, und zu den chronischen Leiden des Geldmangels und der Vernachlässigungen in der Heeresverwaltung gesellten sich, als gegen das Frühjahr die Schiffahrt frei wurde, Stürme, welche die Verbindung mit dem Mutterlande und die Zuführung von Proviant und des nöthigen Ersatzes an Mannschaft und Pferden erschwerten. In Folge dieser Uebelstände gelangten die für den Feldkrieg bestimmten Truppen, nachdem mehr als 1600 Mann als Marineinfanterie auf die Schiffe abgegeben worden, nur zu der Stärke von 12000 Mann, — eine kleine Ziffer für eine Truppenmacht, welche den Titel einer Armee führte und an deren Leistungen Ansprüche von einem gewissen Maaße gemacht werden mußten.

Die Truppen, obgleich sie keine Anstrengungen gehabt, bedurften bei der Eröffnung des neuen Feldzuges gleichwohl der Erholung und es wurde nothwendig, die Winterruhe bis in den Sommer auszudehnen. Selbst nach dem Abmarsche des dohnaischen Korps gegen

die Russen benutzte der General Lantingshausen die geöffneten Thore von Stralsund nur, um seine Truppen so zu sagen ins Freie zu bringen und sie an die frische Luft zu gewöhnen.

Die Armee verließ Rügen und Stralsund und bezog Kantonnements in der Umgegend. Die leichten Truppen waren dem abziehenden Feinde bis an die Peene gefolgt; gegen den preußischen General Kleist, welcher bekanntlich mit einer schwachen Macht auf der anderen Seite dieses Flusses stehen geblieben war, wurde nichts unternommen. Am 13. August rückte die Armee an die Grenze bis Loitz vor, allein erst nachdem auch jener General bald darauf in Folge der Schlacht von Kunersdorf aus Vorpommern abmarschirt und kein Feind in der Nähe war als die Garnison von Stettin, begannen die Schweden wirkliche kriegerische Lebenszeichen von sich zu geben.

Da die Festung Stettin durch ihre Lage eine nahe liegende Bedeutung für den schwedischen Theil des Krieges hatte und ihre Einwirkung auf denselben besonders in diesem Feldzuge ausübte, so scheint es nothwendig, die aktive Waffenkraft anzugeben, welche der Platz um diese Zeit besaß.

Die Garnison von Stettin und von Alt-Damm bildeten und waren stark, d. h. nach dem Etat:

	Bataillone,	Kompagnieen,	Schwadron.,	Kopfzahl
Die Grenadierbataillone Köller und Ingersleben, zu 600 Mann	2	—	—	1200
Die schon früher angegebenen 8 Landbataillone zu 440 Mann	8	—	—	3520
Das Garnisonregiment Stockhausen, 2 Bataillone zu 532 Mann	2	—	—	1064
Zwei neugebild. Rekrutenbataillone Paulsdorf und Schöning zu 440 Mann	2	—	—	880
Die Freikompagnien Hüllessem und Knesewitsch (früher Wussow) zu 160 Mann	—	2	—	320
Fußjäger	—	1	—	150
Die Landschwadronen Stülpnagel und Hohendorf zu 112 Pferden	—	—	2	224
	14	3	2	7368

Das Festungsgeschütz wurde von der schwachen Garnison-Artilleriekompagnie Borghardt bedient. — Außer den aufgezählten Truppen standen auf Usedom und Wollin zwei Bataillone des Garnisonregimentes Puttkammer, welche, als Besatzung der Inseln von dem Korps Dohna zurückgelassen, nicht zu der Garnison von Stettin gehörten, aber dem Befehle des Gouverneurs untergeben waren.

Diese Garnison erreichte aber niemals den vollen, in der Uebersicht angegebenen, Etat. Die Landbataillone hatten einen Theil ihrer ausgebildeten Mannschaft an die pommerschen Feldregimenter und zur Herstellung des im vorigen Jahre bei Driesen größtentheils aufgelösten Freiregiments Hordt abgeben müssen, und der Ersatz wurde um so schwieriger, als auch die sogenannten Rekrutenbataillone und im Laufe dieses Jahr noch fernere Bataillone errichtet werden mußten, um mit denselben das Korps zu verstärken, welches zu bilden und gegen die Schweden zu führen der General Manteuffel von dem Könige beauftragt wurde. Es mangelte besonders an tüchtigen Offizieren und Unteroffizieren.

Als vollständig gut ausgerüstet und brauchbar waren nur die beiden Grenadierbataillone, die Freikompagnieen und die Kavalerie anzusehen. Sie bildeten gleichsam die Elite der Garnison und wurden vorzugsweise auch im freien Felde, die übrige Infanterie aber nur ausnahmsweise außerhalb der Festungswälle verwendet. Die vortreffliche Waffe der Fußjäger blieb nicht zur Verfügung des Gouverneurs. Sie wurden, wenigstens zum größeren Theile, an das Korps des General Dohna überwiesen.

Eine fernere Abschwächung erlitt die Stettiner Garnison dadurch, daß sie Mannschaft zur Besetzung der Kriegsfahrzeuge abgab.

Die preußische Haff-Flotille.

Es war bekannt geworden, daß die Schweden ihre Stralsunder Schiffsdivision ansehnlich verstärkt und derselben einen größeren Antheil an dem Kriege, zur Unterstützung der Operationen des Landheeres, zugedacht hatten.

In der Einleitung ist bereits der Bedeutung gedacht worden, welche die Heerschaft auf den Binnengewässern des Haffs für die Festung Stettin und die Behauptung der ganzen preußischen Stellung in Vorpommern haben konnte, für diejenigen der Inseln Usedom und Wollin aber haben mußte. Inseln und Haff standen in dieser Hinsicht in genauer Wechselbeziehung, und die Aussicht, statt der wenigen kleinen Kriegsfahrzeuge, welche die Schweden bisher nach dem Verschwinden des Eises in dem Haff zu stationiren pflegten, eine ganze feindliche Eskadre in diesem Binnensee erscheinen zu sehen, gab der Thätigkeit des Gouverneurs von Stettin einen abermaligen Anstoß. Während der Herzog von Bevern neue Landtruppen erstehen ließ, breitete sich sein schaffender Geist auch auf die Gewässer aus; er dachte daran, eine Kriegsmarine zur Vertheidigung des Haffes und der Inseln und damit das gestörte Gleichgewicht in dem Verhältnisse zu dem Feinde herzustellen.

Dem Plane des Herzogs kam zu Statten, daß in Folge des Krieges ein großer Theil der Stettiner Handelsmarine unbeschäftigt war.

Dieser Umstand so wie der entgegen kommende, patriotische Sinn der Bevölkerung lieferte Schiffe, Seeoffiziere uud Matrosen. Das Festungszeughaus gab die Kanonen, die Garnison die Kanoniere her. Die geringe Festungsartillerie konnte deren keine entbehren und nur die Lehrer hergeben, um einige aus der Infanterie gezogene Mannschaft zu der Bedienung der Schiffsgeschütze abzurichten.

Die meisten Schwierigkeiten bereitete der Absicht des Herzogs der leidige Geldpunkt. Nachdem vielfache Verhandlungen mit der Stettiner Regierungskammer nicht zu dem erwünschten Ziele geführt, bedurfte es endlich eines Rekurses an das Generaldirektorium (Ministerium) in Berlin, um die erforderlichen Gelder flüssig zu machen und an die Ausführung des Planes zu gehen.

Gegen Ende des Sommers wurde die Stettiner Flotille seefertig. Sie bestand aus acht größeren, früheren Kauffartheischiffen, nämlich vier sogenannten Galiotten und vier Galeeren; dann aus vier kleineren, ehemaligen Küstenfahrzeugen ohne Verdeck, welche als Barkassen (Espings) und Bombenkitzen bezeichnet werden. Sämtlich waren sie Segel- und zugleich Ruderfahrzeuge; nur bei den größeren Schiffen, den Galiotten, ist dieser zwiefache Karakter zweifelhaft. Dieselben führten volles Segelwerk und fregattenartige Takelung. — Die Galiotten sollten 80, die Galeeren 60 und die kleinen Fahrzeuge 20 Mann Equipage haben. Dieser schon schwache Etat scheint aber nicht erreicht worden zu sein, denn die Flottille lief mit nur 550 Köpfen Bemannung aus, einschließlich von 150 Kanonier-Infanteristen.

Die acht größeren Schiffe waren jedes mit drei resp. zwei schweren Kanonen, zusammen mit vier Vierundzwanzigpfündern und 16 Zwölfpfündern armirt, hatten aber auch eine Anzahl kleinerer Geschütze an Bord, bis zum dreipfündigen Kaliber herab. Die vier kleineren Fahrzeuge trugen hauptsächlich Mörser. Die Galiotten führten die Namen „König von Preußen" (Kommandeurschiff), „Prinz von Preußen", „Prinz Wilhelm", „Prinz Heinrich". Die Galeeren waren mit alten heidnischen Götternamen getauft worden.

Als Kommandeur der Flotille wurde von dem Herzog von Bevern der Hauptmann von Köller des Stettiner Garnisonregiments bestellt; außer ihm befanden sich sieben Offiziere der Garnison auf dieselben kommandirt. Die Befehlshaber der einzelnen Schiffe waren tüchtige Kapitäne der Handelsmarine. Sämtliche Seeoffiziere trugen Uniform und der Schiffsdienst war vollständig marinemäßig organisirt.

Die Errichtung dieser preußischen Flottille unterließ nicht, in Petersburg und Stockholm große Aufmerksamkeit zu erwecken, da das Gerücht ihnen die Bestimmung zuschrieb, Kaperei auf offenem Meere zu treiben. Der Handelsverkehr auf der Ostsee war, wenn auch durch den Krieg sehr gestört, so doch von Rußland und Schweden, in

ihrem eigenen Interesse, bisher freigelassen und die Blokirung der pommerschen Häfen nur in so weit angeordnet worden, als es die Kriegszwecke verlangten. Nunmehr erging von diesen Mächten die Drohung, daß fortan alle preußischen Handelsschiffe feindlich behandelt werden sollten. Man beruhigte sich indessen nach der preußischen Gegenerklärung, daß die Stettiner Kriegsfahrzeuge nur für die dortigen Binnengewässer und überhaupt nur zur Vertheidigung bestimmt und eingerichtet seien.

Die Operationen der Schweden begannen Mitte August; sie hatten ein kurz gestecktes Ziel. Der General Lantingshausen drang nicht gegen Berlin vor, wie es unmittelbar nach der Niederlage der Preußen bei Kunersdorf geboten schien. Sein Marsch war einstweilen gegen die Ucker gerichtet, während ein Detaschement unter dem General Fersen, 3—4000 Mann stark, abgezweigt wurde, um sich der Oder-Inseln zu bemächtigen. Als dritter Faktor in der schwedischen Kombination sollte die Galeeren-Eskadre agiren, indem sie sich Eingang in das Haff zu verschaffen suchte.

Angriffe auf Swinemünde und auf Wollin
(von 27. August bis 16. September).

Fersen bewerkstelligte am 18. August bei Wolgast den Uebergang auf die Insel Usedom mit Hülfe der Kriegsfahrzeuge, welche in dem nicht mehr von dem Peenamünder Fort gesperrten Peenearm der Oder eingelaufen waren. Er begnügte sich einstweilen, die preußischen Vorposten auf Swinemünde zurückwerfen zu lassen, und unterstützte zunächst mit seiner schweren Artillerie von der Inselseite her die Anstrengungen, welche die schwedische Eskadre machte, durch die Peene-Oder in das Haff zu gelangen, und über welche später berichtet werden wird.

Das Detaschement bezog dann am 21. ein Lager hinter der Bruchlinie von Kaminke, eine Stunde von Swinemünde, und schloß von dort die Stadt und die daneben gelegene Westredoute ein.

In diesem Werke und in Swinemünde stand unter dem Oberstlieutenant Preuß das eine Garnisonbataillon Puttkammer nebst einiger Mannschaft der Stettiner Freikompagnieen und Landhusaren, welche letztere den Dienst der Vorposten gegenüber Wolgast zu versehen gehabt hatten, zusammen 450 Mann. Swinemünde, das keine Umfassungsmauer besaß, war vermittelst einer Pallisadirung leicht befestigt worden. Die Stadt wurde aber hauptsächlich durch die Redoute und durch die nächsten der auf der Polliner Seite der Swine befindlichen Schanzen vertheidigt.

Am 24. August ließ Fersen einen Versuch gegen Swinemünde machen, welcher keinen Erfolg und auch wahrscheinlich nur die Rekognoscirung der feindlichen Vertheidigungsanstalten zum Zweck hatte.

Am 27. Morgens 4 Uhr, wurde ein ernstlicher Angriff unternommen und von der See aus durch die Kanonen einiger Kriegsfahrzeuge unterstützt, welche die Redoute beschossen und zugleich die Blockhausschanze angriffen.

Der Major Anrep bereitete mit der Artillerie den Angriff vor, welcher dadurch sehr begünstigt wurde, daß zu jener Zeit die Waldung bis nahe an die Stadt trat. Das deutsche Grenadierbataillon des Major Meyerfelt und ein Bataillon Leibgarde unter dem Hauptmann Anrep griffen darauf die Stadt an. Mit Aboläns Regimente und einem Theile von Westgöta-Kavalerie stand der Oberst Stackelberg in Reserve.

Swinemünde wurde hartnäckig vertheidigt; erst nach wiederholten Anstrengungen drangen die Schweden in die Stadt, deren Besatzung sich in die Redoute warf. Der Kommandeur, Oberstlieutenant Preuß, gelangte nicht dazu, gerieth vielmehr mit 80 Mann und 4 Kanonen in die Hände des Feindes. Den Stettiner Freitruppen war es gelungen, sich, von dem feindlichen Feuer begleitet, in Booten über die Swine zu retten. Die Landhusaren waren durchgeschwommen oder geritten.

Nachdem inzwischen die zu Gunsten der Seegefechte verwendet gewesene schwere Artillerie disponibel geworden, schritt Fersen zum Angriffe auf die Westredoute, vermittelst Batterieen, welche, wie nach der Oertlichkeit unbezweifelt anzunehmen ist, am Rande des Waldes auf den Dünen erbaut wurden, deren eigenthümliche Formation die gedeckte Annäherung an das angegriffene Werk wesentlich begünstigte. Es waren ihrer vier; zwei Kanonenbatterieen zu 6 und 4 Stücken, eine Mörser- und eine Haubitzbatterie zu je 2 Stücken.

Am 1. September eröffneten diese Batterien das Feuer auf die Redoute, welche zugleich auch vom Meere aus beschossen wurde. Das Werk ergab sich am folgenden Tage Mittags, als durch den heftigen Artilleriekampf die Schartenfaschinen — angeblich durch das eigene Feuer — zu brennen anfingen. Der Kommandant, Major Menardier, wurde mit gegen 400 Mann gefangen. Zwölf Geschütze verschiedenen Kalibers fielen den Schweden in die Hände.

Die schwedische Artillerie wendete sich nunmehr gegen die an dem rechten Ufer der Swine, an dem Mövenhaken, gelegene Schanze, welche über den Strom hinweg mit glühenden Kugeln vollständig in Brand geschossen und in Folge davon von den Preußen verlassen wurde. Die auf derselben Stromseite unmittelbar am Meere befindliche Blockhausschanze behauptete sich dagegen und zwang die feindlichen Kriegsfahrzeuge, mit denen sie im Kampfe war, denselben aufzugeben und sich weiter in die See zurück zu legen.

Am 4. September machten die Schweden den Versuch, bei Caseburg in Flößen über die Swine zu gehen. Als die Vorbereitungen dazu preußischerseits entdeckt wurden, vereitelte der Oberstlieute-

nant Schaffstädt, Kommandeur des auf Wollin stationirten anderen Bataillons Puttkammer, die Absicht dadurch, daß er Caseburg gegenüber einige Werke aufwerfen ließ.

Während dieser Vorgänge hatten die schwedischen Kriegsschiffe den Eingang durch die Peene-Oder in das Haff erzwungen und am 10. September schlugen sie die Stettiner Flotille auf der Höhe von Neuwarp. Dadurch war die preußische Stellung zur Vertheidigung der Swine, weil einer Umgehung ausgesetzt, unhaltbar geworden. Schaffstädt räumte am 12. September die Werke auf der rechten Seite des Stromes und zog sich auf die Stadt Wollin ab.

Der Rückzug war eben zur rechten Zeit gemacht worden, denn noch an dem Abende desselben Tage landete der General Fersen auf einigen dreißig kleinen Fahrzeugen und Flößen mit 4 Bataillonen zwischen Plötzin und Soldemin, eine halbe Stunde von der Stadt Wollin. Die übrigen Truppen des schwedischen Detaschements gingen bei Swinemünde über die Swine, und am 13. September stand Fersen mit seiner vereinigten Macht vor Wollin.

Diese Stadt besaß eine alte und zerfallene Ringmauer, vor welcher sich noch die Ueberreste einer früheren Umwallung erhalten hatten. Es ist auch von Bastionen die Rede, worunter aber die bloßen Vorsprünge von den Mauerthürmen zu verstehen sein werden. Gleichwohl verlieh diese Umfassung der Stadt einige Festigkeit, da die Wallgräben mit Wasser gefüllt waren. Gegenüber, auf der rechten Seite die Divenow, befand sich eine Verschanzung, welche Front gegen die Stadt machte, die Brücke bestrich, und wahrscheinlich in den früheren Jahren von den Preußen angelegt worden war, um den Schweden den Uebergang zu wehren.

Die Besatzung von Wollin bildeten das Bataillon Puttkammer und ein Theil des Landbataillons Wasmer. Da aber 150 Mann zur Besetzung der beiden an der Mündung der Divenow erbauten Schanzen davon abgegeben waren, so ist ihre Stärke auf höchstens 450 Gewehre anzunehmen. — Da sich die Schweden mit dem Angriffe nicht übereilten, so gewannen die Preußen Zeit, Einrichtungen zur Vertheidigung zu treffen. An der Stromseite scheint die Stadt nur die gewöhnliche Ringmauer gehabt zu haben; durch einen pallisadirten Abschnitt wurde der Weg gesperrt, welcher zwischen der Mauer und der Divenow zu dem Brückenthore führte.

Am 15. September ließ Fersen durch Åbo-läns Bataillon und die deutschen Grenadiere die preußischen Außenwachen aus den Vorstädten in die Stadt werfen. Die Befestigungswerke derselben wurden zugleich rekognoszirt und zum Morgen des folgenden Tages der Angriff beschlossen, nachdem inzwischen auch die für denselben bestimmten Sturmleitern fertig geworden. Er wurde in fünf Colonnen disponirt, welche schon um 1 Uhr nachts in aller Stille und verdeckt von den Vorstädten ihre verschiedenen Posten einnahmen.

Die Leibgarde und das deutsche Grenadierbataillon waren gegen das Wicker- und das Swine-Thor bestimmt. Begünstigt durch diese Bataillone sollte eine Abtheilung aus Skaraborgs- und Westmanlands Regimentern gezogener Freiwilligen den Wall zwischen den beiden Thoren zu ersteigen suchen. Elfsborg hatte das Amthaus anzugreifen; Jönköping sollte längs der Divenow, also in den Rücken der Stadt und gegen die Brücke, vordringen. — Der Rest der Truppen war bestimmt, vor der Fronte der erstgenannten beiden Thore eine rückwärtige Stellung als Reserve einzunehmen.

Nachdem der Angriff durch die um 5 Uhr des Morgens vorgebrachte Artillerie eingeleitet worden, traten die verschiedenen Kolonnen gleichzeitig an.

Der Generaladjudant Sprengtporten hatte sich an die Spitze der Freiwilligen gestellt und führte sie entschlossen gegen den Wall, allein seine Anstrengungen scheiterten an dem Feuer der hinter demselben postirten preußischen Infanterie und an dem unzureichenden Material, mit dem man sich zur Ausfüllung des Grabens versehen hatte. Die Freiwilligen, ohne von den Sturmleitern Gebrauch machen zu können, mußten ablassen; ihren Rückzug deckte ein schnell vorgebrachter Sechspfünder, welcher die Krone des Walles mit Kartätschen beschoß.

Die deutschen Grenadiere hatten keinen besseren Erfolg. Sie empfingen bei dem Angriffe auf das Swine-Thor Flankenfeuer aus den benachbarten Bastionen und zogen sich nach ansehnlichen Verlusten in ihre Stellung zurück. Aus der Reserve durch Skaraborgs Bataillon und zwei Kanonen verstärkt erneuerten sie den Angriff unverweilt und mit gleicher Tapferkeit, fanden aber auch den gleich festen Widerstand.

Diese mißglückten Versuche hatten indessen für die Schweden die gute Folge, daß die schwache preußische Besatzung ihre Kräfte vorzugsweise nach jener Seite verwendete. Die übrigen Punkte wurden dadurch entblößt und die Angriffe auf dieselben wesentlich erleichtert. Die schwedische Garde eroberte das Wicker-Thor und Elfsborg gelangte in das Amthaus. Kurz zuvor war es Jönköping gelungen, die Pallisadirung zu nehmen, welche den Abschnitt an dem Strome bildete. Das Bataillon drang von der Kehlseite her in die Stadt und entschied damit nicht bloß das Gefecht, sondern verlegte auch der Garnison den Rückzug über die Brücke. Die sämtlichen Kolonnen drangen nunmehr in die Stadt und die sich in den Straßen schlagende Besatzung sah sich schließlich gezwungen, die Waffen zu strecken.

Nach schwedischen Berichten ergab sich auch die gegenüber Wollin befindliche Verschanzung auf bloße Aufforderung. Die Sache ist wenigstens auffallend, da das Werk, wenn es wirklich besetzt war, die Brücke unter Feuer und die Mannschaft einen ungehinderten Rückzug hatte.

Die Schanzen an der Divenowmündung, welche warscheinlich nur auf die Vertheidigung der Einfahrt nach der Seeseite und weniger

auf einen Angriff vom Lande her eingerichtet waren, wurden von den Preußen freiwillig geräumt. Die Besatzung zog sich über Kammin zurück.

Bei dem Angriffe auf Wollin sollte auch Seekapitän Rutensparre mit einigen Halbgaleeren, welche deswegen in die Divenow gegangen waren, mitwirken. Die Schiffe geriethen indessen in dem seichten Wasser auf den Grund, von welchem sie nur mit Schwierigkeit losgebracht werden konnten.

Nach ihren Angaben verloren die Schweden vor Wollin 7 Offiziere und 115 Mann an Todten und Verwundeten; unter den letzteren befand sich der Kommandeur von Jönköpingsregiment, Oberstlieutenant Pechlin. Den Verlust der Preußen geben sie, die Todten ungerechnet, auf 650 Gefangene und 29 Kanonen an. Das ist nicht richtig und die 400 Gewehre, welche den Siegern, nach ihrer eigenen Angabe, in die Hände fielen, werden zugleich ein natürliches Maaß für die richtige Schätzung des ganzen preußischen Verlustes sein. Am stärksten war derselbe an Offizieren. Es gingen deren 26, mehrentheils gefangene, verloren, darunter die beiden Bataillonskommandeure Schafstädt und Wasmer.

Die tapfere Vertheidigung der Oder-Inseln macht den Veteranen des Regimentes Puttkammer Ehre; nachdem jedoch die beiden Hauptmündungen des Stromes in das Meer für den Feind frei geworden und seine Schiffe sich zu Herrn des Haffs gemacht hatten, konnte die Vertheidigung der Stadt Wollin kaum noch einen verständigen Zweck, wohl aber die Aussicht auf Verluste haben, und der Oberstlieutenant Schafstädt that zu viel, wenn er 4—500 Mann aufs Spiel setzte, bloß, um sich brav zu schlagen. Auch hatten sowohl er als Preuß gegen ihre Instruktion gehandelt.

Der Letztere war angewiesen, die Redoute bei Swinemünde, nicht aber die Stadt, zu halten. Er gab den Bitten der Bürger nach, welche die Brandschatzung durch die Schweden fürchteten, und ließ sich auf die Vertheidigung des wenig mehr als offenen Ortes gegen die Uebermacht ein.

Schafstädt hatte von dem Herzog von Bevern den Befehl, sich bei Zeiten aus Wollin abzuziehen, die Divenowbrücke abzubrechen, die auf dem rechten Stromufer befindliche Verschanzung zu besetzen und den Feind an dem Uebergange über den Fluß zu hindern. Durch seine Unfolgsamkeit befand sich jetzt auch das Land auf dieser Seite der Oder den feindlichen Streifpartheien preisgegeben, gegen welche, da die Garnison von Stettin nicht geschwächt werden durfte, von Kolberg das Bataillon Kleist herangezogen werden mußte. Dasselbe postirte sich in dem Dorfe Hagen, gegenüber Wollin.

Fersen marschirte nach vollbrachter Eroberung der Inseln zu dem Gros der Armee zurück, bei welcher er am 1. Oktober eintraf. Als Besatzung von Swinemünde und Wollin blieb der Oberstlieute-

nant Armfelt mit den Freiwilligen und einem Bataillon von Jönköping zurück. Auch ein Theil der Eskadre nahm zur Vertheidigung der Inseln Stellung auf dem Haff.

Zu gleicher Zeit mit den beschriebenen Gefechten auf den Oder-Inseln hatten auf dem Haff Vorgänge stattgefunden, welche den trägen Schritt der hierseitigen Kriegführung zwar nicht in einen rascheren Gang zu bringen vermochten, gleichwohl aber derselben eine anziehende Veränderung beigaben.

Seegefechte auf dem Haff
(vom 20. August bis zu dem 10. September).

Die schwedische, zu der Cooperation mit dem Landheere bestimmte, Eskadre zählte vierzehn Fahrzeuge, sämtlich Galeeren und zwar:

	Mannschaft.	Riemen (Ruder).
Die Galiott Karlskrona Admiralschiff, (Seekapitän Rutensparre)	300	44
Die Galeeren Korönoberg, Malmoe, Bleking, jede	250	40
Die Halbgaleeren Delphin, Schwertfisch, Kabeljau, Stör, jede . . .	110	28

Sechs kleinere Fahrzeuge, als Barkassen, Bombenkitzen, Prahme; sie waren zum Theil mit Mortieren bewaffnet.

Die Eskadre stand nicht unter dem Befehle des ältesten Seeoffiziers, Rutensparre, sondern unter demjenigen des General Karpelan, welcher sich mit 1650 Mann Landtruppen an Bord befand. Die Equipage der Schiffe, Seevolk und Landvolk, betrug 2350 Mann, darunter 78 Seeofffziere. Ueber die Anzahl der Kanonen finden sich keine Angaben.

Die Eskadre sollte, als die Landarmee ihre Operationen begann, in das Haff dringen. Da die Swine und die — wegen ihrer Seichtigkeit auch wenig brauchbare — Divenow sich in den Händen des Feindes befanden, so blieb der Weg dahin nur durch die Peene-Oder frei. Am 19. August waren die Schiffe über die Anklamer Fähre hinaus und bis an den Eingang in das Kleine Haff vorgedrungen. Hier stießen ihre Fortschritte auf Widerstand. Die preußische Flottille hatte sich dem Eingange gegenüber stationirt, in der Absicht, denselben zu vertheidigen.

Die Einfahrt aus dem Peenearm der Oder in das Haff ist wegen des seichten Wassers und der zahlreichen und langgestreckten Bänke, welche sich darin befinden, schwierig und für größere Schiffe, selbst noch eine Strecke in das Haff hinein, auf das sich längs des Usedomer Strandes hinziehende, sogenannte Elb- und Bockwasser beschränkt.

Diese Eigenthümlichkeit und die Aufstellung des Feindes hinderten die schwedische Eskadre, deren größere Schiffe sieben Fuß Tiefgang

Digitized by Google

hatten und daher den schmalen Kanal des von dem preußischen Feuer bestrichene Fahrwassers zu halten gezwungen waren, am Vordringen und Manövriren. Am 20. August versuchten einige der leichteren schwedischen Fahrzeuge das Bockwasser zu rekognosciren, wurden jedoch bei diesem Geschäfte von preußischen Schiffen angegriffen und zurückgewiesen.

Inzwischen hatte der General Fersen seinen Uebergang nach der Insel Usedom vollzogen. Er unterstützte die Eskadre dadurch, daß er bei Ost-Klüne Strandbatterieen erbauen und dieselben mit seiner schweren Artillerie armiren ließ. Das Feuer dieser Batterieen nöthigte die Preußen, ihre vortheilhafte Stellung aufzugeben. Sie nahmen mehr südlich nach dem entgegen gesetzten Strande, in der Richtung auf Kühler-Ort, eine zweite Stellung, in welcher sie noch im Stande waren, das Fahrwasser zu beschießen. — Ein Versuch des Gegners, am 23. August aus dem Engwege zu debouchiren, wurde vereitelt.

Da die Schweden gehindert waren, ihre überlegenen Kräfte zu entwickeln und überhaupt mit den Schwierigkeiten zu thun hatten, welche in dem Landkriege die Defileegefechte zu bereiten pflegen, so ergriffen sie am 24. August das Auskunftsmittel, eine der großen Galeeren zu leichtern und dieselbe in der Begleitung einiger der kleineren Fahrzeuge über die Bank bei Mönchow und zwischen den Bockkämpen hindurch in das Fahrwasser bei Ost-Klüne rudern zu lassen, um auf diesem Wege das Bockwasser zu umgehen. Vier preußische Schiffe suchten dieses Manöver zu hindern, geriethen aber unter das Feuer der Strandbatterieen und wurden zurückgeschlagen. Die Schweden machten am 26. die geleichterte Galeere wieder gefechtbereit und wiederholten das Experiment mit einigen der anderen Schiffe.

Die preußische Stellung wurde dadurch unhaltbar, weil sie in die Gefahr gerieth, umfaßt zu werden. Die Absicht, das Kleine Haff zu vertheidigen, mußte aufgegeben werden und die Flottille segelte, einen günstigen Wind benutzend, in der Nacht zum 28. August bis in die Höhe von Neuwarp in eine Stellung vorwärts (westlich) dieser Höhe zurück.

Die Schweden waren in das freie Wasser gegangen und bis zum 9. September kreuzten beide Theile in dem kleinen Haff, veränderten mehrmals ihre Aufstellung und beobachteten sich. Stürmisches Wetter und ungünstiger Wind hinderten die Schweden am Angriffe. Am 10. September legte der Wind zu ihren Gunsten um und die Eskadre segelte um 9 Uhr vormittags in Schlachtordnung zum Angriffe auf die feindliche Linie heran. Der Strand von Neuwarp sollte das anziehende Schauspiel einer preußischen Seeschlacht haben.

Die preußische Flottille hatte sich in der Enge stationirt, welche das Kleine und das Große Haff scheidet, und dadurch den Vortheil erlangt, gegen eine Umfassung durch den stärkeren Feind gesichert zu

sein, indem die Flügel eine Anlehnung an das seichte Wasser des vorspringenden Repziner- und des Woitziger-Hakens gewannen. Sie bildete eine konkave Schlachtlinie. Die vier Galiotten lagen in deren Mitte; die vier Galeeren, nach dem Feinde vorgebogen, auf den beiden Flügeln; die kleineren Fahrzeuge, als Reserve, in zweiter Linie. In dieser Ordnung empfing die Flottille den Angriff, vor Anker liegend.

Die schwedische Eskadre kam in drei Linien heran, deren erste von den vier großen Schiffen, die zweite von den Halbgaleeren und den Bombenkitzen, die dritte von den übrigen, kleineren Fahrzeugen gebildet wurde.

Die Preußen hielten das in Stückzahl und Kaliber überlegene Feuer des Feindes standhaft aus und erwiderten dasselbe lebhaft und ausdauernd. Die vordere Linie der Schweden legte sich so nahe an die preußische, daß auch die kleineren Kanonen in Thätigkeit kamen. Das Frontalgefecht hatte bereits drei Stunden ohne eine Entscheidung zu bringen gedauert, als die Schweden mit den Schiffen des zweiten Treffens auf beiden Flügeln zu manövriren begannen.

Die auf dem linken Flügel dieses Treffens liegenden Halbgaleeren, unterstützt von einer Anzahl Bombenkitzen und Barkassen, brachen vor und griffen die Galeeren Jupiter und Merkurius an, welche den rechten Flügel der preußischen Schlachtordnung bildeten. Eine der schwedischen Halbgaleeren gerieth in dem sich hier entwickelnden Artilleriekampfe in Brand und sank; auch ein kleineres Fahrzeug wurde in den Grund gebohrt. Als aber die nächsten beiden schwedischen großen Schiffe, der Koronoberg und der Bleking, sich aus dem Vordertreffen ebenfalls gegen den preußischen rechten Flügel wendeten, unterlag derselbe. Jupiter und Merkurius wurden geentert und ihre Kanonen gegen die übrige preußische Linie gerichtet.

Diese Wendung war entscheidend. Die preußische Schlachtordnung war in die Flanke genommen und in Gefahr, aufgerollt zu werden; der Kommodore Kapitän Köller gab das Signal, zum Rückzuge unter Segel zu gehen.

Der Wind war der Verfolgung günstig und die Riemenkraft der schwedischen Galeeren derjenigen des geschlagenen Gegners auch wahrscheinlich weit überlegen. Die preußischen Schiffe hatten einen schwierigen Rückzug; sie wurden, obwohl sie sich während desselben unter lebhafter Kanonade vertheidigten, nach einander zum Streichen gezwungen, bevor sie unter den Schutz der Strandbatterien an dem Papenwasser gelangten. Nur drei kleinere Fahrzeuge, welche bei Zeiten das Weite gesucht, entkamen. Um 4 Uhr Nachmittags endete das Gefecht mit der vollständigen Niederlage der Preußen.

Der preußische Verlust betrug, außer den Schiffen, an Gefangenen und zwar vom Seevolk 16 Offfziere, 66 Unteroffiziere und

282 Bootsleute; an Soldaten 8 Offfziere, 6 Unteroffiziere und 122 Mann. Ueber die Anzahl der auf beiden Seiten Gebliebenen und Verwundeten finden sich keine Angaben. — Ein großer Theil der Gefangenen befreite sich indessen sehr bald selbst. Die schwedische Galiott Schildpadd (Schildkröte) hatte 161 derselben, Matrosen und Soldaten, nach Karlskrona überzuführen. Die Gefangenen bemächtigten sich auf offener See des Schiffes und brachten dasselbe nebst der schwedischen Equipage, 2 Offiziere und 36 Mann, am 22. October gefangen in den Kolberger Hafen.

Die Geschichte der Seekriege hat den Hergang und überhaupt das Vorhandensein des Treffens am 10. September in dem Stettiner Haff vermuthlich nicht in ihre Blätter verzeichnet, und selbst die Annalen der betheiligten schwedischen Marine haben hinlänglich von größeren Thaten zur See zu berichten, um der kleinen Galeerenschlacht auf dem süßen Wasser eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Anders ist es mit Preußen.

Bekanntlich hatte schon der Große Kurfürst von Brandenburg, in Folge des Bestrebens, seinem Lande eine Kolonie in Afrika zu gründen, eine kleine Kriegsflotte geschaffen, welche indessen mit der Kolonie zugleich wieder aufgegenben wurde. Preußen hat jetzt wieder die ersten und kräftigen Schritte gethan, auch eine Seemacht zn werden. Daß in dem preußischen Volke derselbe tüchtige maritime Stoff vorhanden ist, welcher sich in den sämtlichen, am baltischen Meere wohnenden, Bevölkerungen vorfindet, bedarf nach den Erfahrungen der neuesten Zeit keines Beweises. Gleichwohl verdient das frische Lebenszeichen, welchen der kriegerische Seemannsgeist und Beruf des Volkes, mitten in dem langen Schlummer, vor hundert Jahren auf der Höhe von Neuwarp von sich gab, volle Theilnahme auf der preußischen Seite.

Die Macht, mit welcher die preußischen Schiffe an jenem 10. September 1759 zu kämpfen hatten, gehörte einer alten, wohlorganisirten und in der Seetaktik geübten Marine an. Sie besaß reichliche Bemannung an wirklichen Seeoffizieren und Matrosen, und ihr Geschütz hatte ohne Zweifel das marinemäßige, d. h. vorherschend schwere Kaliber. Alle diese Vorzüge fehlten den Gegnern. Daß die Dilettanten des Seekrieges in demselben unterlagen und ihre improvisirte Armada verloren ging, war kaum mehr als ein sachgemäßes Ergebniß; allein ihre Niederlage fand unter so rühmlichen Verhältnissen statt, daß selbst der Feind ihnen seine volle Achtung nicht versagen konnte.

Um indessen späteren Unterbrechungen zuvorzukommen und da einmal die Stettinische Flottenangelegenheit zur Sprache gelangt, mag ihre kurze Geschichte, den Ereignissen vorgreifend, hier gleich zu Ende geführt werden.*)

*) Dem Archiv des K. P. Generalstabes entnommen.

Der Herzog von Bevern ließ sich durch den Verlust seiner mit Mühe geschaffenen Seemacht nicht von dem Versuche abschrecken, sie wieder herzustellen. Es bedurfte dazu längerer Zeit. In dem Jahre 1760 und 1761 war jedoch eine zweite Haff-Flottille in folgender Stärke zu Stande gebracht.

	Offiziere.	Unteroffiz.	Mannschaft.
Galiott-Fregatte Preußen (Kommandeur-Schiff)	2	14	108
Galiott-Fregatte Schlesien . . .	2	14	108
Galeere Pallas	1	7	31
Galeere Juno	1	7	31
Prahm Proserpina	1	6	28
Prahm Pluto	1	6	28
Vier Espings, jeder	1	1	13
Zwei Barkassen, jede	—	1	10

Ueber die Kanonenanzahl findet sich nichts angegeben. Die Prahme waren für Mortiere bestimmte, flache Fahrzeuge.

Bevern strebte, in den Besitz eines tüchtigen seemännischen Kommandeurs für seine Schiffe zu gelangen, und er nahm die Unterstützung des preußischen Residenten in Hamburg, des Geheimerath von Hecht, dabei in Anspruch. Durch die Vermittelung desselben kamen im Sommer 1761 Unterhandlungen mit einem Handelsschiffs-Kapitän Berndt Rebbe in Gang, einem Landsmanne des Holländers Raule, welcher bekanntlich die Seemacht des Großen Kurfürsten organisirt hat.

Rebbe war ein in dem kräftigsten Alter befindlicher, viel befahrener und erfahrener Seemann, der fast sein ganzes Leben auf See zugebracht, alle Meere und Zonen des Erdballs durchschifft, mehrmals Schiffbruch gelitten, der Republik Venedig, den Generalstaaten und anderen Staaten und Potentaten zur See und auch schon als Kommandeur eines Kriegsschiffs gedient, Seegefechte gegen die Türken und Barbaresken-Piraten mitgemacht, wahrscheinlich auch nebenher selbst ein wenig Piraterie getrieben, dann aber ein eigenes Handelsschiff erworben, dasselbe aber kürzlich durch einen Sturm in der Ostsee verloren hatte, und nun disponibel und auch vollständig bereit war, natürlich unter der Suzeränetät Seiner Majestät von Preußen, Herzoglich-Bevern-Stettinischer Admiral zu werden und die neugeschaffene Flottille zu kommandiren.

Der Rebbe war ohne Zweifel ein Abenteurer, aber vielleicht grade der richtige Mann für das augenblickliche Bedürfniß des Herzogs von Bevern, welcher auf die Empfehlung des Herrn von Hecht sich zu der Anwerbung des Holländers willig finden ließ. Rebbe brachte eine Anzahl Matrosen für die preußischen Schiffe in Hamburg zusammen, allein der dortige französische Resident legte bei dem Senate der Stadt Protest gegen den Abmarsch derselben ein.

Dadurch gerieth die Angelegenheit um so mehr ins Stocken, als inzwischen auch dem Herzoge Bedenklichkeiten gegen ihre Vortheilhaftigkeit gekommen zu sein schienen. Darüber war es Winter geworden, wo die Schiffe doch nicht gebraucht werden konnten. Dann kamen die Friedensaussichten, und so wurde mit den Schiffen auch Rebbe überflüssig.

Die neue Stettiner Seemacht war nicht stark genug, um die schwedischen Galeeren, welche, so lange die Jahreszeit es erlaubte, in dem Haff stationirt blieben, anzugreifen. Sie vertheidigte jedoch im Vereine mit den dortigen Strandbatterieen den Eingang in das Papenwasser. Die preußischen Seeleute zeigten aber, daß sie des Berndt Rebbe nicht bedurften, um unternehmend zu sein.

Im Herbst 1761 lag die schwedische Eskadre an dem Südstrande der Oder-Inseln bei dem Kricker Hafen. Sie hatte Wachtschiffe ausgestellt; unsern Neuwarp war zu diesem Zwecke die Galeere Mars mit einem Esping als Begleitschiff stationirt.

Am 5. November gingen die Kapitäne der preußischen Schiffe „Preußen" und „Schlesien", Peter Groth und Friedrich Kobes, bei eingetretener Dunkelheit mit 70 Matrosen in fünf offenen Booten aus dem Papenwasser, überfielen und enterten Nachts 2 Uhr die angegebenen beiden mit 20 Kanonen armirten schwedischen Kriegsfahrzeuge und brachten sie samt der 38 Köpfe zählenden, gefangenen Equipage glücklich nach Stettin.

Der kühne Handstreich verschaffte der preußischen Marine die Genugthuung, den Seekrieg gegen die Schweden, und zwar auf dem Schauplatze der im Jahre 1759 erlittenen Niederlage, mit einem siegreichen Gefechte zu beschließen.

Während der vorhin berichteten Vorgänge auf dem Haff und auf den Oder-Inseln drang die 8—9000 Mann starke schwedische Hauptmacht in das preußische Vorpommern ein. Sie überschritt am 21. August den Grenzfluß, nahm Anklam und Demmin in Besitz und schlug die Richtung auf Pasewalk ein.

Vermuthlich war die Absicht, die Erfolge des Detaschements Fersen und der Flottille abzuwarten, Veranlassung, daß der Vormarsch mit einer schneckengleichen Langsamkeit ausgeführt wurde und erst am 30. August Potzarn erreichte. Von dort wurde der General und jetzige Prinz Hessenstein mit einer Avantgarde nach Ferdinandshof gegen die Ucker vorgeschoben.

An der Ucker standen die Stettiner leichten Truppen auf Vorposten. Die Freikompagnie Hüllessem war bereits am 26. August aus Ueckermünde vertrieben und darauf von dem Gouverneur von Stettin nach Jasenitz, zur Besetzung der dortigen Strandschanzen, zurückgenommen worden. Am 1. September ließ Hessenstein den Major Stülpnagel, welcher mit seiner Landschwadron und der Freikompagnie Knesewitsch Pasewalk und Torgelow besetzt hielt, mit

Digitized by Google

überlegenen Kräften angreifen und ihn aus beiden Posten dologiren. Pasewalk wurde von den Schweden mit 180 Mann Infanterie und mit Fußjägern nebst 100 Husaren besetzt.

Stülpnagel hatte sich hinter die Randow nach Löckenitz zurückgezogen; allein schon an dem folgenden Tage, dem 24. September, erschien er, aus Stettin durch die Kompagnie Kleist des Bataillon Köller und 2 Kanonen verstärkt, mit Tagesanbruch wieder vor Pasewalk und überfiel den Ort vollständig, wobei es ihm nach hartem Gefechte gelang, dem größten Theile der Garnison den Rückzug über die Ucker zu verlegen.

Die Schweden verloren, ihrem eigenen Berichte zu Folge, 200 Mann an Todten und Gefangenen; unter den letzteren den Rittmeister Schwarzer. Mit dem Reste entkam auch der Kommandeur, Major Psilanderhjelm.

Sich in Pasewalk behaupten konnte Stülpnagel nicht, da der benachbarte Uebergang über die Ucker, Torgelow, sich in den Händen des Feindes befand; auch war es nur auf einen Handstreich abgesehen gewesen. Er zog sich wieder auf Löckenitz zurück, und suchte von dieser Stellung aus die Fouragirungen des Feindes in den Ortschaften zwischen der Ucker und der Randow zu hindern.

Die Störung in diesem Geschäfte war den Schweden um so unangenehmer, als sie sich ohne Magazine und in Betreff der Subsistenz lediglich auf die Beitreibungen in dem preußischen Lande angewiesen befanden. Um sich von derselben zu befreien, beschloß Hessenstein, die preußischen Vorposten gänzlich nach Stettin zurückzuwerfen und zugleich vermittelst eines Ueberfalles Vergeltung für die in Pasewalk erlittene Schlappe zu üben.

Der General rückte am Abende des 5. September mit den leichten Truppen des Detaschements von Ferdinandshof über Pasewalk gegen Löckenitz vor. Zugleich marschirte der Major Wrangel mit seinem Grenadierbataillon über Torgelow eben dahin, in der Absicht, unter dem Schutze der waldigen Gegend unentdeckt an den Feind zu gelangen, welcher überraschend und von zwei Seiten angegriffen werden sollte.

Der Plan war gut angelegt und wurde auch eben so ausgeführt. Nach einem anstrengenden Nachtmarsche langten beide Abtheilungen am 6. September mit Tagesanbruch zu gleicher Stunde vor Löckenitz an.

In dem Orte befanden sich die Freikompagnie und die Landschwadron, welche das Detaschement Stülpnagel bildeten, aber nicht der Kommandeur selbst. Derselbe war an diesem Tage zufällig in Dienstgeschäften in Stettin abwesend, und vermuthlich ist es diesem Umstande zuzuschreiben, daß der Posten, besonders wie es scheint nach der Torgelower Seite, nicht hinlänglich wachsam war. Die Preußen entdeckten den umfassenden Anmarsch des Feindes zu spät, und

verloren auf dem Rückzuge und bevor sie bei Neuenkirchen, eine Stunde von Stettin, Aufnahme fanden, den größten Theil der Infanterie und einige Husaren, im Ganzen 100 Mann, nebst ihren beiden Kanonen. Der Hauptmann Knesewitsch befand sich unter den Gefangenen, von denen jedoch ein Theil bei dem Marsche durch die Wälder nach Torgelow entwich und nach Stettin zurückgelangte.*)

Das Detaschement Hessenstein blieb bei Löckenitz stehen und das Gros der schwedischen Armee rückte am 8. September bis Pasewalk nach. Von dort wurde am 14. der General Horn mit 1800 Mann, mehrentheils Kavalerie, nach Prenzlau detaschirt, um in der Uckermark zu brandschatzen. Seine Partheien bedeckten das unbeschützte Land; sie breiteten sich bis an die Havel und sogar bis Oranienburg aus. Es war genau, wie in dem ersten Feldzuge.

In dieser Lage stand der Krieg an der Ucker beinahe still; nur der Gouverneur von Stettin brachte einiges Leben in denselben.

Auf Befehl des Königes war der Herzog von Bevern um diese Zeit beschäftigt, aus den zahlreichen Verwundeten der Schlachten von Kai und von Kunersdorf, welche in die Lazarethe von Stettin geschafft worden und jetzt zum Theil in der Besserung begriffen waren, Bataillone zu formiren. Aus den Kavaleristen wurde eine gemischte Dragoner- und Husarenschwadron von 250 Pferden zusammengestellt und derselben ein ausgezeichneter Offizier, der Major Podewils, als Kommandeur gegeben. Der Herzog benutzte diese Kavalerie, mit welcher Waffe er schwach versehen war, zur Verstärkung seiner im freien Felde agirenden leichten Truppen.

Die Schwadron Stülpnagel und der Rest der Kompagnie Knesewitsch hielten nach dem Unfalle des 6. September Neuenkirchen als Vorposten besetzt. Als ihr Soutien standen in Mohringen 150 Mann Infanterie, welche nachts durch ein Piket von 200 Mann aus Stettin verstärkt wurden. Mit der Rekonvaleszenten-Schwadron stand der Major Podewils bei Kreckow. Die weniger bedrohte linke Flanke wurde durch Patrouillen gesichert.

Aus dieser Stellung führte die preußische Kavalerie einen lebhaften Streifkrieg gegen die schwedischen Partheien, welche von Prenzlau und von Löckenitz aus sich fouragirenshalber bis an die Oder ausbreiteten und in den meisten Fällen zurückgeschlagen wurden. Der Dragonerkapitän Aderkas von der Rekonvaleszenten-Kavalerie zeichnete sich dabei besonders aus. Andererseits trieb der Widerstand, welchen die Preußen den Requisitionen der Schweden entgegen stellten, die letzteren zu erneuten Anstrengungen, die gegnerischen Vorposten gänzlich in die Festung hineinzuwerfen.

Nachdem ein Versuch, welchen Hessenstein am 17. September mit seiner Kavalerie gegen Neuenkirchen gemacht, ohne Erfolg

*) Knesewitsch wurde nach einiger Zeit ausgewechselt.

Digitized by Google

geblieben war, wiederholte er den Angriff am 19. mit 2000 Mann. Derselbe sollte zugleich als Deckung einer großen Fouragirung dienen, welche man in den benachbarten Dorfschaften beabsichtigte. Der Herzog von Bevern ließ jedoch die Rekonvaleszenten-Bataillone du Moulin und Luck und das Landbataillon Sydow mit der entsprechenden Artillerie zur Unterstützung des angegriffenen Postens ausrücken, welcher schließlich behauptet wurde.

Es sollte indessen den von den Schweden überzogenen preußischen Provinzen die Hülfe kommen, welche ihnen zu gewähren die Stettiner Garnison nicht stark genug war.

Die gefährliche Lage, in welche die preußischen Angelegenheiten nach der Schlacht bei Kunersdorf gerathen, hatte sich inzwischen gebessert.

Der König Friedrich war zwar nach jener Schlacht durch den Verlust von Dresden, welches der Kommandant, in Folge eines zu wörtlich aufgefaßten königlichen Befehles, am 4. September an die Reichsarmee übergab, von einem zweiten, kaum minder schweren Schlage getroffen worden, und in einem späteren Zeitpunkte erfuhr er den ferneren Unfall, bei Maxen ein ganzes Korps zu verlieren. Des Königes ganze Stellung war, wie schon an der Oder, nunmehr auch an der Elbe vollständig erschüttert. Allein die Elastizität, welche der geistigen Stärke Friedrich's inwohnte, konnte unter dem Gewichte des von allen Seiten über ihn hereinbrechenden Unglückes wohl augenblicklich nachgeben, aber diese Stärke niemals gebrochen werden.

Der König von Preußen erhielt sich aufrecht. Es unterstützte ihn dabei wesentlich der Umstand, daß die geringe Uebereinstimmung, welche zwischen seinen nächsten Gegneru, den Russen und den Oestreichern, schon vorgeherrscht hatte, in diesem Zeitpunkte in einen erklärten Zwiespalt übergegangen war. Die Wege Soltikof's und Daun's, statt sich an dem gemeinschaftlichen Ziele, welchem sie nach der Schlacht von Kunersdorf nahe gekommen waren, zu begegnen, gingen vielmehr gänzlich auseinander.

Friedrich hatte nach der Schlacht bei Kunersdorf am 18. August eine Stellung bei Fürstenwalde genommen, in welcher er Berlin gegen die siegreiche feindliche Armee deckte und an der Herstellung der eigenen Armee arbeitete. Soltikof war über die Oder gegangen, aber nur einen Schritt weit, bis Mülrose. Er hatte sein Verbleiben auf der linken Seite des Stromes von der Bedingung abhängig gemacht, daß die Oestreicher den Russen den Mundbedarf und die Fourage lieferten. Die großen Heeresmassen, welche nunmehr auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes versammelt waren, machten jedoch die Erfüllung dieser Bedingung schwer, und es fand sich darin die nächste Veranlassung zur Unzufriedenheit.

Bei Mülrose verharrte der russische Feldherr in zürnender und stolzer Unthätigkeit; nur der General Tottleben entwickelte mit den

leichten Truppen in kleinen Unternehmungen seine gewohnte Rastlosigkeit.

Soltikof erwartete, daß die östreichische Hauptarmee, welche in diesem Feldzuge noch nichts von Wesentlichkeit geleistet, jetzt ihre Schuldigkeit thun würde. Er meinte, daß, nachdem er den König Friedrich geschlagen, es an Daun sei, den Prinzen Heinrich zu schlagen. Die Russen hatten überdem bei Kunersdorf sehr gelitten; nach des jetzigen Feldmarschall Soltikof Ansicht hatten sie mit zwei siegreichen Schlachten einstweilen genug gethan, und er sei um so mehr verpflichtet, den Rest seiner tapfern Soldaten zu schonen, als bei der Entfernung von Rußland der Ersatz an Mannschaft und an Kriegsbedarf ein schwieriger war. Während bei den Oestreichern die Meinung rege wurde, daß Soltikof vermittelst einer absichtlichen Unthätigkeit dem Könige von Preußen die Erholung nach der Niederlage von Kunersdorf zu erleichtern trachte, gab der Feldmarschall dem Verdachte Raum, die Oestreicher wollten die Last des Krieges auf den russischen Schultern lassen, und er gelangte zu dem Schlusse, daß, nachdem er das Zerstörungswerk an dem preußischen Staate bei Kai und Kunersdorf begonnen, es an dem Marschall Daun sei, dasselbe zu vollenden.

Dieser Zwiespalt neutralisirte in dem entscheidenden Augenblicke den gefährlichsten Gegner des Königes, Soltikof. Der geschlagenen Fürst behielt die Zeit zu Kräften, und das Heer diejenige zur Besinnung und wieder zu Selbstvertrauen zu kommen. Zu der Möglichkeit gelangt, den Krieg überhaupt fortsetzen zu können, fand der König auch bald die Mittel, seine vollständig aus der Bahn gegeschleuderten Angelegenheiten, wenn auch nur Schritt vor Schritt, wieder in einen geregelten Gang zu bringen.

Diese Schritte können, weil nicht in der Aufgabe dieses Buches liegend, hier nicht einzeln verfolgt werden. Es ist sich auf die Bemerkung zu beschränken, daß der König mittelst geschickt gewählter Stellungen und schneller Märsche, durch die Bedrohung der feindlichen Flanken und die Erschwerung seiner Subsistenz, kurz, durch eine Kriegführung à la partisan, wie er sie selbst karakterisirt, dahin gelangte, nicht nur Berlin zu decken, sondern auch die Absichten zu vereiteln, welche die Russen in der zweiten Hälfte des September gegen Glogau verriethen. Bereits am 8. September konnte der König aus dem Lager bei Waldau dem Prinzen Heinrich schreiben: Ne craignez rien pour moi, — — gardez bien la Silésie. Les Russes méditent leur retraite en Pologne. — Dès qu'ils seront partis, nous pourrons nous remuer.

Der König war sogar hinlänglich zu Kräften gelangt, um den General Wunsch, welcher mit einer kleinen Truppenmacht an der Elbe stand, durch ein Korps unter dem General Fink verstärken zu lassen, so daß die beiden Generale die Mittel erhielten, den Fort=

schritten der Reichsarmee nach dem Falle von Dresden Einhalt zu thun.

Dem Prinzen Heinrich war es gelungen, nach der Schlacht bei Kunersdorf in einer Stellung bei Sagan durch vortreffliche Maaßregeln dem Könige, welcher Soltikof vor sich hatte, den Rücken gegen den Feldmarschall Daun zu decken. Als Daun sich nach Sachsen wendete, um die Befreiung dieses Landes aus den Händen der Preußen zu vollenden, folgte ihm der Prinz dahin.

Es war vergebens gewesen, daß die in dem russischen Hauptquartiere stationirten Agenten der verbündeten Mächte mit Aufwendung alles diplomatischen Geschickes verzweifelte Anstrengungen gemacht, die zerstörte Eintracht zwischen Daun und Soltikof herzustellen. Sie vermochten auch nicht, den russischen Heerführer von dem Rückzuge über die Oder abzuhalten, welchen er, wie der König Friedrich sich nicht täuschte, längst „meditirt" hatte.

Die Schwierigkeit der Subsistenz, besonders die Beschaffung der Fourage, deren die Russen für ihre großen Trains eine enorme Masse verbrauchten, vor Allem aber die Verstimmung der gesamten russischen Generalität gegen die Oestreicher, nahmen in dem Maaße zu, daß in dem Hauptquartiere ernstlich an diesen Rückzug gedacht wurde. Weder die entgegengesetzten Weisungen aus Petersburg noch der hartnäckige Widerstand, mit welchem der mit seinem Korps bei den Russen verbliebene Laudon das Vorhaben des Feldmarschalls bekämpfte, vermochten dasselbe zu erschüttern. Soltikof führte am 30. September die austro-russische Armee bei Krossen über die Oder zurück.

Der König Friedrich durfte aufathmen! Seine Gegner hatten versäumt, ihm, wie er es selbst ausdrückte, in dem ersten Augenblicke der Hülflosigkeit den Gnadenstoß zu geben. Friedrich gegenüber war ein solches Versäumniß nicht mehr einzuholen.

So lange die Russen nicht gänzlich nach Polen abmarschirt, vielmehr noch auf der rechten Seite der Oder stehen geblieben waren, blieb freilich auch der König verhindert, dem Prinzen Heinrich in Sachsen zu Hülfe zu eilen; die Deckung von Schlesien verlangte einstweilen noch seine Gegenwart in dieser Provinz. Gleichwohl konnte er daran denken, den Krieg gegen die Schweden, welchen bis dahin die Garnison von Stettin fortgesponnen hatte, wieder kräftig aufzunehmen und auch diesen Feind aus seinen Ländern zurückzunöthigen.

Der König gab dem Generallieutenant Manteuffel, welcher bei Kai verwundet und jetzt hergestellt war, den Auftrag, aus verwundeten und rekonvaleszirten Mannschaften der Regimenter des ehemaligen Dohna'schen Korps ein Truppenkorps zu bilden und damit gegen die Schweden zu marschiren. Manteuffel stellte aus 800 Mann in Berlin zwei Bataillone her, und zog aus Stettin diejeni-

gen Bataillone an sich, welche der Herzog von Bevern daselbst zu diesem Zwecke und aus dem gleichen Material formirt hatte. Außerdem wurde der neugeschaffenen Truppenmacht das Detaschement des Obersten Belling zugewiesen, welches aus dieses Obersten Husarenregimente, dem Dragonerregimente Meinecke und dem Freiregimente Hordt — 10 Schwadronen und 2 Bataillone — bestand.

Das Detaschement war, als der König die Stellung bei Fürstenwalde, in welcher er Berlin gegen die Russen gedeckt, am 30. August verlassen hatte um dem Abmarsche der russischen Armee auf Guben zu folgen, in der Gegend von Trebatsch mit dem Auftrage zurückgelassen worden, die Mark gegen die Streifereien der Tottlebenschen Kosaken zu sichern. Der Oberst Hordt, welcher es befehligte, ging hier der Armee bei einem unbedeutenden Gefechte verloren.

Am 15. September beritt Hordt die Vorposten, als dieselben zufällig von den Russen angegriffen wurden. In den Rückzug einer geworfenen Husaren-Feldwache verwickelt, blieb er mit dem Pferde in einem Sumpfe stecken und gerieth in die Hände der verfolgenden Kosaken. Der Oberst Belling, welcher das Kommando des Detaschements als Nächstältester übernahm, entging bald darauf beim Rekognosciren kaum dem gleichen Schicksale. Der Lieutenant Tilemann seines Regimentes hieb ihn aus den Kosaken heraus.

Tottleben verließ einige Zeit darauf die Gegend von Trebatsch um dem Marsche der Armee nach Schlesien nachzufolgen, und das Detaschement Belling, dessen Auftrag dadurch erledigt war, erhielt die Bestimmung, in Berlin zu dem sich eben bildenden Korps Manteuffels zu stoßen, welches dadurch zu einer Stärke von 9 — freilich sehr schwachen — Bataillonen und 10 Eskadrons gelangte. — Aus dem Berliner Zeughause wurde dasselbe mit 4 Zwölfpfündern und 16 Sechs- und Dreipfündern ausgerüstet. Die leichteren Kaliber dienten als Bataillonsstücke.

Es waren zusammen 4500 Mann. Nach der damaligen Bezeichnungsweise hieß eine aus allen drei Waffen zusammengesetzte und zu einer besonderen Bestimmung entsendete Truppenabtheilung von einer solchen oder ähnlichen Stärke, ein Korps. In der neueren Zeit und bei den heutiges Tages gewöhnlichen Stärkeverhältnissen im Kriege würde man sie ein Detaschement nennen.

Mit diesem Korps betraten ein Offizier und zwei Truppentheile zum ersten male den pommerschen Kriegsschauplatz, auf welchem sie zu einer besonderen Thätigkeit berufen sein sollten. Es sind der Oberst Belling und sein junges, aber schon erprobtes, Husarenregiment und mit demselben das Freiregiment Hordt.

Belling hatte sich nicht bloß als Organisator leichter Kavalerie sondern auch als deren Führer durch seine kühnen und glücklichen Unternehmungen gegen die Oestreicher und die Reichstruppen bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen bereits einen Na-

men gemacht. Als sein gutes Geschick ihn jetzt gegen die Schweden führte, dachte es ihm eine glänzende Rolle zu.

Die vortrefflichen Eigenschaften und originellen Eigenheiten des Obersten Belling schildert der Herr v. Schöning in seiner Geschichte des Blücherschen Husarenregimentes, indem er das Bild dessen Stifters in naturgetreuen Zügen so glücklich entwirft. Es mag hier nur daran erinnert werden, daß Belling zu denjenigen Reiterführern der preußischen Armee gehört, welche, nächst Bronikowski und Ziethen, als den ersten Begründern des preußischen Husarenthums, dasselbe auf die Stufe der Vollendung gebracht haben, die es in dem Siebenjährigen Kriege erreichte. — Das Freiregiment Hordt war seines vortrefflichen Chefs beraubt; allein es brachte dessen Schule und sehr gute Offiziere zu seiner neuen Bestimmung mit.

Die Bellingschen und die Hordtischen hatten bereits neben einander gegen die Russen gestanden; die Waffenbrüderschaft setzte sich an der Peene gegen die Schweden fort. Während die sämtlichen übrigen gegen diesen Feind verwendeten preußischen Truppentheile, wie schon früher so auch noch ferner, vielfach abgelöst wurden oder wechselten, blieben die beiden Regimenter fortan der feste Truppenstamm auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes. Sie waren als Avantgarde oder Vorposten stets zusammen und hielten treulich und brüderlich miteinander und zueinander, als sie zuletzt allein auf dem Platze standen, um die Sache ihres Königes gegen die Krone Schweden zu verfechten.

Das Husarenregiment Belling besteht noch heute und für immer und trägt einen noch mehr berühmten Namen. Das Regiment Hordt wurde eines solchen Glückes nicht theilhaftig; es endete mit dem Kriege, welcher ihm das Dasein gegeben. Mag sein Name durch die geschichtliche Erinnerung geehrt werden.

Manteuffel brach am 20. September von Berlin auf und traf am 25. in Angermünde ein. Der Oberst Belling war mit der Avantgarde, nämlich seinem und dem Freiregimente, bereits gegen Prenzlau vorausgegangen. Seine Spitze stieß am 23. September zwischen Güstow und Gramzow mit einer schwedischen Rekognoszirung von 150 Mann beider Waffen zusammen. Das schwedische Detaschement wurde geschlagen und von den Feldwachen und den Pikets, mit welchen der General Horn aus Prenzlau ausrückte, aufgenommen. Es verlor jedoch einen großen Theil seiner Mannschaft und der Kommandeur, Oberstlieutenant Sinclair, wurde schwer blessirt.

Lantingshausen nahm bei dem Anmarsche der Preußen am 28. September seine beiden Detaschements zurück, Fersen von Löckenitz nach Pasewalk und Horn von Prenzlau an den Abschnitt des Mühlenbaches bei Werbelow, welcher als Vorpostenstellung diente. Als bald darauf der General Fersen von seiner Expedition nach

den Oder-Inseln zum Gros der Armee zürückgekehrt war, stand dieselbe konzentrirt bei Pasewalk. — Die Flotille war bis auf einige Fahrzeuge, welche im Haff stationirt blieben, nach Stralsund zurückgegangen.

Die Uckermark war von den Schweden geräumt. Es handelte sich darum, sie zum gänzlichen Verlassen des preußischen Gebietes zu nöthigen.

Um durch einen Druck auf die Flanke des Feindes dazu mitzuwirken, ließ der Gouverneur von Stettin, sobald die Schweden Löckenitz aufgegeben hatten, den Major Stülpnagel mit dessen Schwadron und der Kompagnie Knasewitsch dahin vorrücken. Die Grenadierbataillone Ingersleben und Köller, das Landbataillon Stosch, die Rekonvaleszenten-Kavalerie und 10 Kanonen folgten nach kurzer Zeit. Die Vorposten des Stettiner Detaschements befanden sich über die Randow hinaus nach Zerrentin, Berkholz und Rossow vorgeschoben; von dort wurde die Verbindung mit Manteuffel eröffnet, welcher nach dem Abzuge der Schweden am 26. Prenzlau besetzt und den Obersten Belling mit den beiden leichten Regimentern als Vorposten auf die linke Seite der Ucker geschoben hatte. Die Husaren rückten am 28. an den Abschnitt von Taschenberg vor; das Freiregiment hielt als ihr Repli Schönwerder und Ellingen besetzt.

Am 29. September ging der schwedische Rittmeister Frank mit einer schwachen Abtheilung, welche aus Süd-Schonen- und Ostgöta-Kavalerie und den Husaren entnommen war; von Werbelow zu einer Rekognoszirung gegen Prenzlau vor. Die Reiter von Ostgöta blieben an der zwischen Werbelow und Bandelow über den dortigen Bach führenden Brücke zur Aufnahme stehen, — ein Auftrag welcher sich ohne Zweifel besser für Infanterie geeignet hätte. Die Schweden hatten vermuthlich noch nicht Kenntniß, daß der Feind in ansehnlicher Stärke bis in die Höhe von Taschenberg vorgerückt war.

Frank stieß unfern Bandelow auf preußische Husaren; er schlug den Angriff derselben zurück, wurde aber durch einen zweiten und verstärkten Choc geworfen und auf die Brücke zurückgetrieben. Hier nahmen ihn die Ostgothländer auf, welche den Posten vertheidigten, bis Unterstützung von den Vorposten anlangte. Er hatte indessen 20 Todte und Verwundete und 30 Gefangene — nach preußischen Angaben — eingebüßt.

Manteuffel befand sich bei Prenzlau ziemlich in derselben Lage, in welcher er sich in dem vorigen Jahre an dieser Stelle befunden hatte, und ergriff auch die gleichen Mittel, um seinem Auftrage — Vertreibung des Feindes aus dem preußischen Lande — zu genügen. Er beunruhigte denselben durch seine leichten Truppen und trachtete, ihm die Subsistenz zu erschweren; das Stettiner Detaschement übte auf der andern Seite der Ucker die gleiche Kriegsweise. Die Schwe-

den suchten zunächst sich die Belästigungen auf dieser Seite vom Halse zu schaffen.

Der Oberstlieutenant Graf Puttbus machte am 30. September von Pasewalk aus mit 300 Mann Infanterie und 250 Pferden einen Angriff auf die preußischen Vorposten bei Zerrentin, um dieselben über die preußische Randow zurückzuwerfen, wurde aber mit einem Verluste von 80 Mann abgeschlagen.

Am 4. Oktober am frühen Morgen wiederholte der General Hessenstein diesen Angriff mit verstärkten Kräften, nämlich mit seinem ganzen Detaschement, welchem noch die Regimenter Södermanland und Westmanland zugetheilt waren. Er rückte in drei Kolonnen von Pasewalk vor. Die eine derselben schlug die Richtung über Polzow auf Zerrentin ein; die beiden anderen gingen auf zwei verschiedenen Wegen verdeckt durch die Kaselower Forst grade auf Löcknitz. Diese Disposition hatte den gewünschten Erfolg.

Die beabsichtigte Ueberraschung des Feindes gelang zwar nicht; die Preußen waren wachsam und standen bei Zeiten auf dem Höhenzuge zwischen Zerrentin und Rossow zum Gefechte bereit, nahmen dasselbe jedoch nicht an, als sich die Umgehung durch die Forst erklärte. Dieselbe nöthigte Stülpnagel sich mit dem ganzen Vorpostendetaschement nach Löcknitz hinter die Randow zurückzuziehen. Die Kompagnie Knesewitsch wurde zur Sicherung der rechten Flanke gegen Torgelow und Ueckermünde, welche Punkte der Feind besetzt hielt, nach Jägersbrück postirt, und zu dem gleichen Zwecke und da man auch feindliche Landungen vom Haff aus befürchtete, das Landbataillon Stosch nach Ziegenort gesendet.

Auch auf der linken Seite der Ucker fochten die Schweden mit Glück. Am 30. September griff der Oberst Belling von Bandelow her mit den beiden leichten Regimentern des Manteuffelschen Korps ihre Vorposten bei Werbelow an. Der General Horn behauptete sich, und als er Verstärkung aus Pasewalk erhalten, behielten die Schweden in dem sich nun entwickelnden Artilleriekampfe so vollständig die Oberhand, daß Belling, nachdem zwei seiner Geschütze außer Gefecht gesetzt worden, sich zurückziehen mußte.

Es war preußischerseits auf die allseitige Beunruhigung des Feindes abgesehen; dieselbe wurde mit kleineren Abtheilungen auf anderen Stellen fortgesetzt, was zu zahlreichen Scharmützeln mit wechselndem Erfolge führte. Am 19. Oktober ließ Belling eine größere Unternehmung machen.

Preußischer Streifzug nach Demmin.

Der Major Knobelsdorf rückte an diesem Tage mit dem 2. Bataillone Hordt, 80 Uckermärkischen Landhusaren, mit denen der Rittmeister Wangenheim von Berlin gekommen war, und 20

Pferden von Belling zu einer Expedition auf Demmin ab. Die Absicht derselben war, auf den Abzug der Schweden von Pasewalk vermittelst der Beunruhigung ihres Rückens zu wirken, und vermuthlich um den Zug nach Demmin zu begünstigen und die Aufmerksamkeit des Feindes in der entgegengesetzten Richtung festzuhalten wurden am Tage zuvor seine Vorposten bei Werbelow und von Löcknitz aus der Posten in Uckermünde allarmirt.

Knobelsdorf beeilte den Marsch so sehr, daß er schon in der Nacht zum 20. Oktober in Penz, eine Meile von Demmin, anlangte. Hier mußte ein Theil des Bataillons, obgleich dasselbe streckenweise auf Wagen fortgeschafft worden war, wegen Uebermüdung zurückgelassen worden; mit 200 Infanteristen und der Kavalerie setzte der Major den Marsch fort.

In Demmin befand sich augenblicklich das schwedische Kriegsdirektorium und eine kleine, von der Stralsunder Garnison gegebene, Besatzung von 60 Mann des deutschen Regimentes Posse unter dem Hauptmann Barneckow, welche keines Feindes gewärtig und daher sehr nachlässig war.

Der an der Spitze der Kavalerie vorausgeeilte Knobelsdorf fand, als er am frühen Morgen des 20. Oktober vor Demmin anlangte, das Thor offen. Er entwaffnete eigenhändig die überraschte Schildwache, nahm die Thorwache gefangen und drang in die Stadt. Die 20 Husaren von Belling wurden nach dem zur Peene führenden Thore dirigirt, um der Besatzung den Rückzug nach demselben abzuschneiden; mit der Landkavalerie durchsprengte der Major die Straßen und ritt die Feinde über den Haufen, welche den Allarmplatz, den Markt, zu erreichen suchten.

Die Ueberfallenen warfen sich nunmehr in die Häuser und vertheidigten sich darin auch gegen die nachgerückte preußische Infanterie, bis sie nach einem Verluste von 25 Todten und Verwundeten zur Ergebung gezwungen wurden. Mit dem Reste der Mannschaft gerieth auch das Personale des Direktoriums samt dem Präses Grafen Puttbus und der, nicht übermäßig gefüllten, Kriegskasse in die Hände der Preußen.

So weit war Alles gut, allein Knobelsdorf, von Natur den Wagnissen zugethan, mißachtete die bei Unternehmungen, wie die eben ausgeführte, von der Vorsicht gebotene Regel, nicht bloß schnell zu erscheinen, sondern nach vollbrachtem Geschäft auch schnell zu verschwinden.

Knobelsdorf schickte die Gefangenen und die erbeutete Kasse mit einem Kommando der Landhusaren nach Berlin; mit dem Detaschement indessen blieb er in der Gegend, um einige kleine Magazine zu zerstören, welche der Feind an der Tollense, in Schmarsow und Barkow, durch Requisition im Lande zusammengebracht und sie noch nicht nach Pasewalk abgeführt hatte. Hierbei entdeckten die preußi-

Digitized by Google

schen Patrouillen eine starke feindliche Abtheilung im Anmarsche von Friedland her. Der direkte Rückzug war dadurch verlegt und das Detaschement marschirte am 24. Oktober nach Malchin, in der Absicht, auf einem Umwege zu Belling zurückzugelangen.

Der General Lantingshausen hatte, als die Nachricht von dem Marsche einer feindlichen Abtheilung auf Demmin in Pasewalk eingetroffen war, zur Benachrichtigung des Grafen Puttbus einen Kourier abgesendet, welchem Knobelsdorf's Schnelligkeit indessen zuvor gekommen war. Zugleich rückten die beiden Generaladjutanten Sprengtporten und Wrangel mit einer aus allen drei Waffen bestehenden Truppenabtheilung von 800 Mann von Pasewalk ab, um jene Abtheilung aufzusuchen und sie aufzuheben.

Zum Schutze von Demmin diese kam Entsendung zu spät. Die beiden Chefs verfolgten indessen den ausgewichenen Feind und trafen vermittelst eines Gewaltmarsches am 25. Oktober Nachmittags 5 Uhr auf der Demminer Straße vor der Mühlenthor-Vorstadt von Malchin ein.

Knobelsdorf hatte auf eine so energische Verfolgung nicht gerechnet und die Absicht gehabt, seiner ermüdeten Mannschaft an diesem Tage in Malchin Ruhequartiere zu geben. Als nun der viel stärkere Feind unvermuthet vor dem Orte erschien, machte er sogleich Anstalten, den Weitermarsch anzutreten; um die nöthige Zeit zu gewinnen, wurden die Uebergänge über die Peene in der genannten Vorstadt eiligst mit 60 Mann Infanterie und 1 Kanone besetzt.

Die Schweden griffen diese Posten sogleich mit ihrer Infanterie und 2 Geschützen an, warfen ihn in die Stadt und öffneten das von den Weichenden geschlossene Thor mit Axthieben. Das Ganze scheint in sehr kurzer Zeit vollbracht worden, der Angreifer zugleich auch, nachdem er durch die genommene Vorstadt über die Peene gekommen war, durch das benachbarte Steinthor eingedrungen und auf den Rückzugsweg der preußischen Nachhut gelangt zu sein. Dieselbe wurde abgeschnitten und genöthigt, auf dem Kirchhofe, in den sie sich geworfen, nach vergeblich versuchter Gegenwehr die Waffen zu strecken.

Der Ueberfall, wie man nahezu den Vorgang bezeichnen kann, kostete dem leidenden Theile gegen 100 Mann, darunter einige dreißig Subjekte, welche die Gelegenheit und die nicht ganz ausgebliebene Verwirrung benutzt hatten, zum Feinde überzulaufen oder sich sonst zu verlieren. — Unter den Verwundeten der Schweden befand sich der Major Sprengtporten.

Knobelsdorf hatte durch den Widerstand, welcher in Malchin geleistet wurde, einen Vorsprung gewonnen, und die bald eintretende Dunkelheit begünstigte seinen weiteren Rückmarsch. Auch hatte sein Zug, wie übel derselbe immer endete, seinen Zweck nicht ganz verfehlt, vielmehr Eindruck auf den Feind gemacht.

Die Lage der schwedischen Armee bei Pasewalk wurde mit der

eingetretenen herbstlichen Jahreszeit schwieriger. Aus den mangelhaft versehenen Magazinen konnten die Truppen nicht ausreichend verpflegt werden. Die Fouragirungen hatten die Gegend erschöpft; auch mußte man sich um jeden Bissen und um jedes Pferdefutter mit dem Feinde herumschlagen. Unter den Truppen rissen wieder Krankheiten ein, und, was das Uebelste war, aus den schon bei einer früheren Gelegenheit hinlänglich entwickelten Ursachen war keine Aussicht, auf dem preußischen Gebiete gesicherte und ruhige Winterquartiere zu haben. Es stand überdem zu vermuthen, daß der Feldzug auf den anderen Theilen des Kriegsschauplatzes bald geschlossen werden und daß alsdann der König von Preußen, wie in den beiden vergangenen Wintern geschehen, eine starke Truppenmacht an die Peene senden und der Rückzug der Armee hinter diesen Abschnitt doch unvermeidlich sein werde.

Schon am 29. Oktober hatte der Obergeneral dem Könige über diese Verhältnisse Bericht erstattet und die Nothwendigkeit dargethan, sich auf das schwedische Gebiet zurückzuziehen. Am 22. reichte er in gleicher Absicht ein Memorial ein, in welchem auch der Zug Knobelsdorf's nach Demmin gemeldet und die Bedrohung hervorgehoben wurde, welche derselbe dem Rücken der schwedischen Stellung bei Pasewalk gebracht habe.

Diese wiederholten Vorstellungen und die Gründe, welche ihnen allerdings zur Seite standen, scheinen in Stockholm Gehör gefunden und die Genehmigung zu dem Rückzuge von Pasewalk erwirkt zu haben. Schon am 23. Oktober brach die Armee das Lager ab und marschirte nach Anklam, um die bekannte Stellung südlich an der Stadt einzunehmen. Die in Strasburg, Torgelow und Uckermünde gestandenen Posten folgten dem Marsche als Arrieregarde. Auf dem anderen Flügel der Peenelinie war das Detaschement Wrangel nach dem Gefechte bei Malchin nach Demmin gegangen, wo es jetzt die zu Ende gehende Zeit der Herrschaft in dem preußischen Gebiete benutzte, um die in der Gegend noch vorhandenen Vorräthe an sich zu nehmen. — Die Oder-Inseln behielt der Oberstlieutenant Pechlin noch besetzt.

Manteuffel rückte, als der Feind abmarschirt war, über Neu-Brandenburg gegen die Peene bis Crien vor; Belling dagegen folgte mit seinen beiden Regimentern den feindlichen Rückzuge unmittelbar auf Anklam. Das Stettiner Bataillon Stosch besetzte Uckermünde.

Am 5. November machte Belling Miene, die Stellung vor Anklam anzugreifen. Die Schweden stellten sich in Schlachtordnung. Es blieb indessen preußischerseits bei der Drohung, auf welche es, in Anbetracht der gegnerischen Ueberlegenheit, auch wohl nur abgesehen war; allein schon an dem folgenden Tage verließ der Feind auch die fast letzte auf dem preußischen Boden noch behauptete Scholle.

Die Schweden zogen sich über die Peene zurück, um die Winterquartiere auf dem eigenen Gebiete zu beziehen und in der schon bekannten Weise die Anstalten zur Vertheidigung der Grenzgewässer zu treffen. Als bald darauf der Frost eintrat und der Eisgang drohete, das Detaschement Pechlin auf den Inseln abzuschneiden, wurde dasselbe ebenfalls zurückgenommen, worauf das Kolberger Landbataillon Kleist, welches bekanntlich gegenüber Wollin postirt gewesen, diese Stadt besetzte, und die beiden Stettiner Freikompagnieen nebst einer Landschwadron unter dem Befehle des Major Stülpnagel in Swinemünde einrückten.

Auf dem Schauplatze des großen Krieges war ebenfalls die Winterruhe eingetreten.

Die preußische Armee hatte ihre Quartiere in Sachsen, am Fuße des Erzgebirges, um Freiburg und Chemnitz genommen. Kleinere Truppenkorps kantonnirten in Schlesien und in der Lausitz.

Die östreichische Hauptarmee lag um Dresden; ein Theil davon in Böhmen an der schlesischen Grenze. Laudon, nachdem er eine Zeitlang mit den Russen in Polen geblieben, ging nach Oestreichisch-Schlesien und Mähren.

Die Franzosen nahmen ihre Quartiere am Rhein und am Main, die Hanoveraner die ihrigen ihnen gegenüber um Kassel und in Westphalen.

Die Russen hielten ihre winterliche Ruhe hinter der Weichsel ab. Der Marsch dahin war aber nicht ohne Weiteres vielmehr in zwei Reprisen und begleitet von nicht freundlichen Verhandlungen zwischen den verbündeten Obergeneralen und Kabinetten vor sich gegangen, welche indessen eine Erwähnung verlangen, weil nicht allein der Schluß des jetzigen sondern auch die ganze Gestaltung des nächstjährigen Feldzuges, einschließlich seiner pommerschen Seitenparthie, von dem Resultate dieser Verhandlungen wesentlich abhängig geworden ist.

Der Rückzug der Russen über die Oder, am 30. September, war bereits der Anfang von dem Ende ihres diesjährigen Krieges. Soltikof hatte ihn in der Absicht gemacht, den gänzlichen Abmarsch in die Winterquartiere daran zu knüpfen; allein mit diesem Abmarsche wäre dem Könige von Preußen die Freiheit gegeben worden, sich aus Schlesien nach Sachsen zu wenden und die Wiedereroberung des Kurfürstenthums zu vereiteln, zu welcher die Koalition in diesem Augenblicke die besten Aussichten hatte.

Es bedurfte des bestimmten Widerstandes von Seiten des General Laudon, welcher, entrüstet über das Verhalten des russischen Feldherrn, zuletzt in eine erbitterte Stimmung und persönlich feindliche Stellung zu demselben gerathen war, und der lebhaften Vorstellungen des Marquis Montalembert so wie des sächsischen Residenten Riedesel, um Soltikof von dem unverweilten Rückzuge bis an die Weichsel abzuhalten und ihn zu bestimmen, daß er

am 7. October eine Stellung an der Bartsch nahm, welche Breslau bedrohte und Friedrich nöthigte, zur Deckung dieses Platzes auf die rechte Seite der Oder zu gehen. Auch die Kabinette von Wien und Warschau, besonders aber auf stillen offiziellen Wegen der Graf Brühl, suchten mit Aufbietung aller Kraft in Petersburg dahin zu wirken, daß die Russen im Felde blieben und die halb so starke königliche Armee angriffen.

Es traf auch am 17. October bei Soltikof eine Ordre der Kaiserin Elisabeth ein, welche dem Feldmarschall die wiederholte Anweisung gab, mit aller Kraft gegen den König von Preußen thätig zu bleiben und unter allen Umständen die Winterquartiere in Schlesien zu nehmen. Aber weder der Befehl seiner Monarchin noch der Weiße-Adler-Orden in Brillanten, von welchem begleitet der König von Polen seine Wünsche an den russischen General en chef gelangen ließ, und noch weniger die Schlüsse der strategischen Logik, mit denen bewaffnet Laudon und Montalembert demselben entgegentraten, vermochten den Beschluß Soltikof's zu erschüttern. Er brachte die Verhandlungen mit der bündigen Erklärung zum Abschlusse, die Befreiung Sachsens sei die Sache des Feldmarschall Daun, die seinige aber bestehe in der Pflicht, die Armee seiner Kaiserin für den nächsten Feldzug zu erhalten.

Obgleich an dem 17. October ein ansehnlicher Proviantransport aus Polen bei der Armee eingetroffen war, wurde am 26. des Monates, wegen Mangels an Subsistenzmitteln, der Rückzug aus der Stellung an der Bartsch hinter die Warthe, nach Posen, angetreten. — Der König Friedrich, welcher mit Sehnsucht dieser Wendung entgegengesehen hatte, marschirte, ein Beobachtungskorps an der Oder zurücklassend, schon am folgenden Tage nach der Elbe ab.

Die Halsstarrigkeit Soltikof's hatte die siegreiche Entscheidung, an welche nach der Schlacht von Kunersdorf der Krieg gelangt war, von sich gestoßen. Sie vereitelte jetzt auch die Befreiung Sachsens aus der preußischen Gewalt.

Der auf das Höchste empörte Laudon war bei dem Rückzuge der Russen an die Warthe bei Rawicz stehen geblieben und damit thatsächlich aus dem Verbande mit der russischen Armee zurückgetreten. Er marschirte aber nicht gleich gänzlich ab; es war der Plan im Werke, das östreichische Korps mit den Russen gemeinschaftlich in Polen überwintern zu lassen.

Diese Maaßregel würde den Wünschen Oestreichs entsprochen haben, weil sie die Aussicht gab, die Russen in dem nächsten Jahre vier Wochen früher, als in den verflossenen Feldzügen geschehen, auf den Kampfplatz treten zu sehen. Die Frage der Winterquartiere wurde zwischen den betreffenden Höfen lebhaft diskutirt. Für den Fall, daß die russische Armee oder auch nur ein ansehnlicher Theil derselben während des Winters an der Warthe stehen blieb, war die

Kaiserin-Königin einverstanden, das Korps Laudons in der Verbindung mit den Russen und es ebenfalls in Polen zu lassen.

Diese Kombination gab für den nächsten Feldzug noch den besonderen Vortheil, daß man nicht nöthig hatte, die Vereinigung der russischen und östeichischen Heereskörper erst vermittelst und im Laufe der Operationen mühsam zu erzielen, dieselbe vielmehr schon fix und fertig vorfand. Die Klagen der unter der Last des Krieges seufzenden und mißgestimmten polnischen Bevölkerung über das Verbleiben der russischen und östreichischen Heeresmassen während des Winters im Lande würden dieser Maaßregel nicht hinderlich geworden, vielmehr ohne Zweifel an tauben Ohren verklungen sein; allein der Gedanke fand einen anderen und schwierigeren Gegner. Er entsprach nicht den Absichten des russischen Generals en chef.

Der Feldmarschall Soltikof besaß an sich schon keine Sympathie für die Oestreicher und sein feindliches persönliches Verhältniß zu Laudon — welches Tempelhof mit den Worten kennzeichnet: Laudon hatte immer Recht und Soltikof wollte immer Recht haben — machte ihn nicht geneigt, mit demselben in einer unmittelbaren Verbindung zu bleiben. Dann aber sind hinlängliche Anzeichen zu Tage getreten, daß Soltikof schon damals als russisches Ziel für den nächsten Feldzug keineswegs die Eroberung von Schlesien im Verein mit den Oestreichern und für dieselben, vielmehr die Eroberung Danzigs für Rußland im Auge hatte, freilich in der ostensibeln Absicht, mit dieser Stadt einen großen Waffen- und Depotplatz für die Fortsetzung des Krieges zu gewinnen. Zu diesem Ziele führten aber nicht die Winterquartiere an der Warthe; noch weniger im nächsten Jahre der Marsch der russischen Armee nach Schlesien.

Die Kaiserin hatte freilich den besten Willen, ihre mit dem östreichischen Bündnisse übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen; allein bei ihrer Kränklichkeit und der geistigen Abspannung, welcher die Monarchin zu unterliegen begann, gerieth das Steuer der Regierung aus ihrem erschlafften Händen vielfach in diejenigen der Günstlinge und Minister, welche keineswegs immer der östreichischen Politik Rußlands zugeneigt oder berechnet genug waren, die nahe Möglichkeit des Thronwechsels und die Nothwendigkeit im Auge zu haben, ihre Handlungen dem gleichzeitigen Wechsel anzupassen, welchen eine solche Eventualität in der Politik der russischen Regierung voraussehen ließ.

Der Feldzug 1758 hat überdem gezeigt, daß die russischen Kommandirenden Generale sich mit der größeren Entfernung der Armee von Petersburg auch verhältnißmäßig eine größere Freiheit bei der Führung derselben anzueignen verstanden, und Soltikof hatte durch die beiden Siege von Kai und Kunersdorf, wenn auch nicht später in der Geschichte so doch jetzt in Rußland, den Ruf eines großen Feldherrn und damit ein überwiegendes Ansehn und eine vermehrte Selbstständigkeit in seinen Handlungen erlangt. Es herrschte ferner

die Meinung, daß der Feldmarschall in Folge der Rolle, welche er bei der Thronbesteigung Elisabeths gespielt, eine besondere und eximirte Stellung zu derselben einnahm. Er durfte wagen einen andern Willen zu haben, als die Czarin.

An diesen Verhältnissen scheiterten die Anstrengungen der mit Rußland verbündeten Mächte und ihrer Diener sowohl in Petersburg als in dem russischen Hauptquartiere. Soltikof drang mit der Ansicht durch, daß die Armee nicht in Polen überwintern könne, vielmehr über die Weichsel zurückgeführt werden müsse. Er schlug vor, nur das östreichische Hülfscorps die Winterquartiere an der Warthe nehmen zu lassen.

Auf dieses Arrangement vermochte man in Wien nicht einzugehen, weil man das Opfer, in dem nächsten Feldzuge eine so bedeutende Truppenmacht auf dem eigenen Kriegstheater zu entbehren, nur in dem Falle bringen zu können glaubte, daß die russischen Winterquartiere angemessen gewählt würden, um die Aufmerksamkeit des Gegners und einen entsprechenden Theil seiner Kräfte gleich in dem Anfange des neuen Kriegsjahres nach der russischen Seite hinüber zu lenken, eine Voraussetzung, welche den abermaligen Rückzug der Russen hinter die Weichsel und bis an den Pregel vollständig ausschloß. Soltikof verharrte indessen bei seiner Ansicht und ließ sich endlich zu einer Nachgiebigkeit nur in so weit geneigt finden, daß er seinerseits ein Truppenkorps von 10—15000 Mann an der Warthe stehen zu lassen sich bereit erklärte.

Dieses an sich schon wenig befriedigende Zugeständniß fand indessen um die Zeit statt, als Laudon, der unfruchtbaren Verhandlungen müde und die Verbindung mit den Russen auch nicht sehr liebend, bereits von Rawicz aufgebrochen war, um sich über Krakau nach Oestreichisch-Schlesien in die Winterquartiere zurückzuziehen.

Der Plan der russisch-östreichischen Ueberwinterung in Polen verlief also in nichts. Den größten Vortheil davon hatte der König von Preußen, und noch größer würde dieser Vortheil gewesen sein, wenn die Absicht des russischen General en chef, den nächsten Feldzug mit dem Angriffe auf Danzig zu eröffnen, zur Ausführung gekommen wäre. Eine solche Ablenkung der russischen Kräfte würde dem Könige eine ganz unberechenbare Erleichterung verschafft haben, da die Eroberung von Danzig, nach den Erfahrungen, welche die Russen in diesem Jahrhunderte vor dem Platze bereits gemacht, und deren beredter wenn auch stummer Zeuge das sogenannte Russische Grab vor dem Hagelsberge bei Danzig ist, keine leichte Aufgabe zu werden versprach. Der ganze russische Feldzug hatte alsdann die Aussicht, sich an der Ostseeküste zu verlaufen, und Friedrich wurde des Gewichtes ledig, mit welchem das Vordringen der Russen gegen die Oder stets sich an seine Ferse hängte. Ferner auch mußte der Angriff auf Danzig die ersehnte Englische Flotte endlich in die Ostsee rufen.

Digitized by Google

Der russische Feldzug 1759, nachdem er den Krieg einen Augenblick seinem Ziele nahe gebracht, endete also für dessen Fortgang in derselben unfruchtbaren Weise, in welcher die vorangegangenen Kriegsjahre abgeschlossen worden waren. Er nahm die Ehre zweier Siege mit und hinterließ den Feind in einer großen Abschwächung; allein die Siege waren nicht benutzt, dagegen war das Mißtrauen der Freunde in die Aufrichtigkeit der Petersburger Politik reichlich vermehrt worden.

Was Schweden betrifft, so hatte es ebenfalls die verhältnißmäßig geringen Ansprüche, welche man an seine Leistungen machte, unbefriedigt gelassen. Es hatte für die allgemeine Sache gar nichts gethan und nur den ausschließlich schwedischen und dabei ganz negativen Vortheil davon getragen, daß es der Armee nicht so schlimm erging als in den ersten Feldzügen, indem sie nicht abermals in Stralsund eingeschlossen wurde. Aber sogar das von der Regierung alljährlich gestellte Ziel der Winterquartiere in dem preußischen Lande blieb, unerachtet der Schwäche des gegenüber stehenden Feindes, unerreicht.

Es würde indessen ungerecht sein, die Verschuldung der geringen Leistungen der schwedischen Armee vorzugsweise ihrem Führer aufbürden zu wollen. Den größeren Antheil hat die Regierung zu tragen, deren schlechte Anstalten verursachten, daß die Truppen sehr spät im Jahre, besonders aber, daß sie in geringer Kopfzahl in's Feld geführt wurden.

Die Stärke der schwedischen Kriegsmittel befand sich in diesem Jahre unglücklich bemessen. Die Armee war, um eine vulgäre Redeweise zu gebrauchen, zu stark um nichts, und zu schwach um etwas zu thun. Dagegen war grade in diesem Jahre ihr nächster Feind, die Garnison der Festung Stettin, durch die vielen Truppen-Neubildungen, welche daselbst vorgenommen wurden und welche in gebräuchlicher Weise zu vergrößern das Gerücht nicht unterließ, zu einer ansehnlichen Truppenmacht angewachsen, welche gebot, die traurigen Erfahrungen zu beachten, welche die Armee in dem vorigen Jahre machte, als sie sich weit über ihre Basis hinaus vorwagte, und um so mehr, als die Schweden in diesem Jahre nach keiner Seite hin auf eine Anlehnung an die Operation der verbündeten Heere zu rechnen hatten.

Wenn Lantingshausen über Prenzlau hinaus vordringen wollte, so mußte er die eine Hälfte des kleinen Heeres an der Ucker stehen lassen, um der andern Hälfte den Rücken gegen den Gouverneur von Stettin sicher zu stellen, dessen Unternehmungslust in diesem Jahre überdem wenige Ablenkung nach der rechten Seite der Oder durch die Russen zu erleiden hatte. Wenn aber sechs bis sieben Tausend Schweden auf Berlin marschirten, so würden sie, besonders nachdem die preußischen Verhältnisse nach der Schlacht von

Kunersdorf sich hergestellt hatten, mehr eigene Gefahr gelaufen sein, als dem Feinde deren gebracht haben.

Es ist also begreiflich, daß der schwedische Heerführer, dessen Feldherrngeschick überdem seine größte Stärke in der Vorsicht hatte, sich auf weittragende Operationen gar nicht einließ, vielmehr sich auf die Eroberung der Oder-Inseln und darauf beschränkte, mit der Armee, so lange es die Umstände erlaubten, in und von dem feindlichen Lande zu leben.

Die kleinen Siege von Swinemünde und Wollin genügten überdem, um das Bedürfniß der „Bülletins" bei den alliirten Mächten und besonders bei der eigenen Regierung nothdürftig zu befriedigen, und in dieser Hinsicht konnte es sich nicht besser fügen, als daß die maritimen Bestrebungen des Herzoges von Bevern die Gelegenheit gaben, mit der Eroberung der Inseln Usedom und Wollin zugleich auch einen Sieg zur See nach Stockholm berichten zu können. Dagegen brachte der schon erwähnte, den Schweden von der Schwäche des Feindes gelassene, Vortheil, nicht in Stralsund eingeschlossen worden zu sein, den Uebelstand, daß ihre winterlichen Quartiere nicht sogleich einer vollständigen Ruhe theilhaftig werden sollten.

Preußischer Angriff auf die schwedischen Winterquartiere
(20. Januar 1760).

Der General Manteuffel hatte den schwedischen Feind von dem preußischen Gebiete entfernt. Er machte den weiteren Plan, zur Schonung der königlichen Kassen die eigenen Winterquartiere in dem feindlichen Lande zu nehmen, wie Solches, freilich mit Hülfe einer starken Truppenmacht, in den ersten Feldzügen erreicht worden war. — Diese Absicht gab noch in dem Monate Januar 1760 die Veranlassung zu einer kurzen Winterkampagne, welche jedoch als der Schluß des Feldzuges 1759 auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes angesehen werden muß, in Anbetracht, daß die völlige Winterruhe an dem Peeneflusse erst nach ihr eintrat.

Manteuffel beschloß, als in der zweiten Hälfte des Januar 1760 der Frost die Grenzgewässer mehr gangbar gemacht hatte, einen Angriff auf die schwedischen Kantonnements, in der Absicht, dieselben gegen Stralsund oder wenigstens hinter den Rickgraben zurückzuwerfen und das Land bis an diesen Abschnitt von den eigenen Quartieren einnehmen zu lassen. Der Operationsplan wurde mit dem Gouverneur von Stettin verabredet, der einen Theil der Garnison zu der Unternehmung hergab. Dieser Plan, welcher auf die Ueberraschung des Feindes berechnet wurde, disponirte zwei Kolonnen, nach folgendem Gedanken:

Die erste Kolonne wird von den Truppen des Manteuffel'schen

Korps gebildet, welche nach dem rechten Flügel der preußischen Stellung, gegen Anklam, zusammengezogen werden. Sie gehen daselbst am 20. Januar über die Peene und dringen in der Richtung auf Greifswald vor.

Die zweite Kolonne wird von der Stettiner Garnison gegeben. Zu dem ostensiblen Zwecke, gegen die Streifereien verwendet zu werden, mit denen die Kosaken um diese Zeit bereits wieder Hinterpommern beunruhigten, marschirt der Oberst Hauß mit einem aus den Grenadierbataillonen Ingersleben und Köller, dem Landbataillon Stosch und der angemessenen Artillerie bestehenden Detaschement aus Alt-Damm und geht über Stepenitz und das gefrorene Haff nach der Insel Usedom. Er zieht unterwegs von Wollin das daselbst noch stehende Kolberger Landbataillon Kleist und von Swinemünde die Stettiner leichten Truppen des Major Stülpnagel an sich, geht bei Lassahn über das Eis des dortigen Oderarmes und wendet sich nach Wolgast, um das Vordringen der Kolonne Manteuffel gegen die Fronte des Feindes durch einen Angriff in dessen Rücken zu unterstützen.

Der Umgehungsmarsch des Obersten Hauß war so berechnet, daß er an dem Morgen des 20. Januar, an welchem Tage Manteuffel die Peene überschritt, bei Lassahn über die Wassergrenze gehen sollte. — Die weitläuftigen Anstalten versprachen nichts Gutes.

Bei Ziethen, gegenüber Anklam, sperrte eine schwedische, auf dem Thalrande der Peene erbaute, Schanze die auf einem Damme über die daselbst sehr breiten und sumpfigen Flußwiesen führende Straße nach Greifswald. Sie war ohne Zweifel die Veranlassung, daß Manteuffel den Uebergang über die Peene oberhalb Anklam an zwei Stellen, unfern Liepen und Stolpe, mit Hülfe des hier mehr festen Eises bewerkstelligte. Auch gegenüber Stolpe vertheidigte eine kleine, mit 24 Mann des Regimentes Helsing besetzte, Flesche den von dem Flusse über die Wiesen führenden Damm. Der Uebergang vermied und umging diesen Posten.

Die Besatzung hielt denselben gegen die Husaren des Obersten Belling, welcher mit den beiden leichten Regimentern die Avantgarde Manteuffel's machte, und zog sich erst ab, als sie die preußische Infanterie erschienen sah. Die kleine Schaar, von der Kavalerie eingeholt und gestellt, leistete die entschlossenste Gegenwehr. Erst nachdem eine Anzahl dieser tapferen Männer getödtet worden, ergab sich mit dem durchweg kampfunfähig gemachten Reste der mit zehn Wunden bedeckte Führer, Fähnrich Stråle.

Hinter dem linken Flügel der schwedischen Grenzpostirung, auf welchen der Angriff traf, lagen unter dem Befehle des General Kalling Abo-län- und Upland-Infanterie, Ostgöta- und Westgöta-Kavalerie und etwas an Husaren. Diese Truppen waren nach gegebenem Allarm in der kürzesten Zeit auf ihren Sammelplätzen einge-

troffen. Kalling zog sich vor dem andringenden Belling auf der Greifswalder Straße zurück, nahm aber unterwegs einige Stellungen, augenscheinlich in der Absicht dem Gros der Armee die Zeit zur Konzentration zu erfechten.

Bünzow wurde eine Zeitlang von dem Oberstlieutenat Stackelberg mit den Finnländern von Abo-Län hartnäckig gegen die Hordtische Infanterie vertheidigt. Bei Wrangelsburg machte Kalling abermals Front, um einigen entfernter gelegenen der eigenen Quartiere die Zeit zum Herankommen zu verschaffen. Er setzte dann den Rückzug bis hinter den Schutz der dortigen Wälder und Defileen nach Drietrichshagen fort, wo er bereits eine Aufnahme vorfand und eine Stellung zur Vertheidigung der Greifswalder Straße nahm. — Auf dem gut geordneten Rückzuge hatten die Schweden gleichwohl 20 Todte und 100 Gefangene verloren, die letzteren bei Gelegenheit des Durchschlagens, zu dem einige abgeschnittene Quartiere sich gezwungen sahen.

Belling verfolgte von Bünzow ab den weichenden Feind nicht auf der großen Straße und in das verwickelte, leicht zu vertheidigende Terrain jenseits Wrangelsburg. Er postirte bei diesem Orte das 2. Bataillon Hordt als Wache und zur Sicherung seiner rechten Flanke und wendete sich mit dem anderen Bataillone und der Kavalerie links von der Straße ab auf Groß-Kiesow, wo die Gegend offener wird, Uebersicht und einen freien Zugang auf das zwei Meilen entfernte Greifswald gestattet. Dort machte der Oberst Halt, um das Gros abzuwarten. Seine Husarenpatrouillen spähten aber weiter und bis nahe an Greifswald.

Manteuffel, nachdem er den Flußübergang bewerkstelligt, war indessen seiner Avantgarde nicht sogleich gefolgt, hatte vielmehr für nöthig gehalten, sich zunächst rechtsab gegen die bekannte Schanze bei Ziethen zu wenden. Bei diesem starken, in Redoutenform erbauten und mit zwei Kanonen armirten, Werke war zufällig eben die tägliche Ablösung eingetroffen, so daß es eine Besatzung von 80 Mann hatte.

Der Postenkommandant, Lieutenant Vegesack, setzte dem Angriffe, welchen die preußische Artillerie machte, feste Ausdauer entgegen. Manteuffel verzichtete auf weitere Versuche. Er ließ das Werk liegen und zwei Kompagnieen zu dessen Einschließung zurück, um am 21. Januar den Vormarsch auf Bünzow fortzusetzen, wohin er auch den Obersten Hauß, die ursprüngliche Disposition verändernd, beordert hatte. Das Stettiner Detaschement, welches Schwierigkeiten auf seinem Marsche und einen Aufenthalt bei dem Uebergange über die Peene-Oder bei Lassahn gefunden hatte, traf jedoch erst am 22. Januar Abends auf dem Rendezvous Bünzow ein.

Der weitere Vormarsch wurde in Folge dieses Zwischenfalles erst am 23. vormittags fortgesetzt und zwar, die vom Feinde besetz-

ten Defileen hinter Wrangelsburg vermeidend, ebenfalls in der von der Avantgarde eingeschlagenen Richtung. Unterwegs aber ging von dem Obersten Belling die Meldung ein, daß der Feind in vollem Anmarsche von Greifswald auf Wrangelsburg begriffen sei.

Auf diese Nachricht stellte Manteuffel das Vorrücken ein. Die Avantgarde erhielt Befehl sich auf Züssow, auf dem halben Wege zwischen Anklam und Greifswald, zu repliiren.

Die Unternehmung, insofern sie die Ueberraschung des Feindes beabsichtigte, war gescheitert. Der General Lantingshausen hatte zwei volle Tage Zeit gehabt, seine Quartiere, welche, nachdem der Frost den Grenzfluß mehr gangbar gemacht, auf einen solchen Fall vorbereitet waren, bei Greifswald zusammenzuziehen. Er ging jetzt mit 10,000 Mann dem in das schwedische Land eingebrochenen Feinde entgegen, in der Absicht, denselebn anzugreifen und ihn wieder über die Peene zurück zu weisen.

Mit dem bereits bei Dietrichshagen gestandenen, auf 6 Bataillone, 16 Schwadronen und eine starke Artillerie verstärkten Detaschement ging der General Horn dem Marsche vorauf. Diese Avantgarde rückte am Nachmittage des 23. Januar über Wrangelsburg auf Züssow an. Das Dorf, dessen Besitz in diesem Augenblick für beide Theile Wichtigkeit erhielt, war von preußischer Infanterie besetzt; augenscheinlich hatte sich der Major Knobelsdorf mit dem 2. Bataillon Hordt, von Wrangelsburg zurückgegangen, hinein geworfen.

Das mit einem Theile der Kavalerie an der Tete des schwedischen Marsches befindliche Freibataillon Böhn griff, bevor sich die Kolonne aus den Defileen von Wrangelsburg herausgewickelt hatte, sogleich Züssow an und drang theilweise ein. Die beiderseitigen Freitruppen schlugen sich heftig in dem Dorfe. Inzwischen aber langte von Kiesow der Oberst Belling, nachdem er die ihm entgegen gegangene feindliche Kavalerie geworfen, mit den Husaren und bald darauf auch der Oberstlieutenant Golz mit dem 1. Bataillone Hordt an, und als ferner, von dem Gros vorausgesendet, auch die Stettiner Freikompagnieen auf dem Kampfplatze eintrafen, gab das schwedische Freibataillon, das sich mit großer Tapferkeit geschlagen aber keine Unterstützung erhalten hatte, das strittige Dorf auf und zog sich unter dem Schutze der Kavalerie und der eingebrochenen Dunkelheit auf die übrige Avantgarde zurück, welche inzwischen bei Wrangelsburg debouchirt war.

Während dieses Vorganges waren die beiderseitigen Gros herangekommen. Manteuffel nahm mit dem seinigen Stellung hinter dem besetzten Züssow bei Thurow. Die schwedische Hauptmacht, nachdem sie über Wrangelsburg defilirt, machte noch in der Dunkelheit und hinter dem Schutze der Avantgarde, vorwärts von letzterem Orte, ihren Aufmarsch.

In dieser gegenseitigen nahen Stellung brachten beide Theile die ungewöhnlich kalte Winternacht unter freiem Himmel und unter den Waffen zu. Den Schweden kamen dabei ihre Mäntel zu Statten; auf der preußischen Seite erfroren einige Soldaten.

Lantingshausen mußte erwarten, daß der Feind die Stellung bei Züssow, die er heute hartnäckig vertheidigt, morgen zu halten beabsichtigte. Er disponirte den Angriff zum folgenden Tage, 24. Januar, in der Art, daß die mit zwei Bataillonen verstärkte Avantgarde denselben mit Tagesanbruch ausführen sollte, die übrigen Truppen aber in zweiter Linie zu folgen bestimmt waren.

Den Schweden, welche während des ganzen bisherigen Krieges fast ausschließlich den ungleichen Kampf mit den ihnen an Gewandtheit überlegenen leichten Truppen des Feindes zu bestehen gehabt, that sich endlich die Aussicht auf, ein rangirtes Gefecht zu liefern, auf welches sie jedenfalls besser eingerichtet waren. Diese Aussicht sollte sich nicht verwirklichen.

Der General Manteuffel wird, in Anbetracht, daß er ohne Zweifel einige Posten an der Peene, besonders in Demmin, zurückgelassen hatte, bei Züssow, einschließlich der Stettiner Hülfstruppen, nicht über 5000 Mann stark gewesen sein; einige Nachrichten geben ihm deren sogar nur 4000. Allein nicht nur an Kopfzahl sondern auch in der Beschaffenheit der Truppen war sein Korps schwach. Die Bataillone zählten durchschnittlich nur 300 Gewehre. Es standen in denselben freilich viele alte Soldaten, welche die Narben von Kai und Kunersdorf am Leibe trugen, aber auch eine große Anzahl von Neulingen und Geworbenen; besonders aber fehlte es an Offizieren und Unteroffizieren. Die meisten Bataillone hatten keinen Stabsoffizier, viere nur einen einzigen Kapitän. — Der Feind war in aller Weise besser ausgerüstet und von seiner Stärke überzeugte der Augenschein. Die ganze Unternehmung mußte überdem als bereits mißlungen angesehen werden.

Unter diesen Umständen war für den preußischen General keine Veranlassung, in einer Stellung, welche keine Terrainvortheile vor sich wohl aber den Peenefluß im nahen Rücken hatte, den vorauszusehenden Angriff des um das Doppelte überlegenen Feindes anzunehmen. Manteuffel entschloß sich zum Rückzuge; er marschirte noch in der Nacht mit dem Gros über Ranzin auf Anklam ab. Die Ziethener Schanze war inzwischen durch den Hunger zur Uebergabe genöthigt und der Weg über den dortigen Damm frei geworden.

Das Detaschement Belling, jetzt Arrieregarde, blieb einstweilen noch bei Züssow stehen, und der Oberst, um den Abzug des Gros besser zu verbergen, erhielt den Feind während der Nacht in steter Beunruhigung. Als aber am Morgen des 24. Januar die schwedische Armee sich in Schlachtordnung stellte und der General Horn in fünf Kolonnen und nach einer komplizirten Disposition zum

Angriffe auf Züssow vorrückte, war ihm auch Belling gleichsam unter den Händen verschwunden.

Der Oberst hatte mit Tagesanbruch ebenfalls den Rückzug angetreten, indem er dem Gros durch die Ranziner Forst nachfolgte, deren Rand durch eine kleine Nachhut der Infanterie eine Zeitlang gehalten wurde. Hinter dem Walde übernahm die Kavalerie diese Nachhut. Bei Schlatkow machten die Husaren Front, um den nachdringenden Feind aufzuhalten und zogen wieder ab, als derselbe Ueberlegenheit entwickelte und sie von der feinlichen Infanterie beschossen wurden.

Es war ein wohlgeordneter Rückzug, welcher nur dadurch einen Verlust erlitt, daß ein Theil der Bagage sich in der Nacht verirrt hatte. Die Wagen geriethen samt der Bedeckung von 70 Mann in die Hände einer feindlichen Kavalerieabtheilung, welche bei der Verfolgung auf sie stieß.

Das Gros des Korps hatte vor dem Damme von Ziethen bei diesem Dorfe noch eine Stellung genommen; ohne Zweifel, um die Arrieregarde aufzunehmen. Manteuffel zog dann mit dem Ganzen über die Peene auf Anklam ab; nur die Vorstadt Peenedamm blieb auf der feindlichen Seite der Flusses besetzt.

Man hat versucht, die Schuld an dem Fehlschlagen der preußischen Unternehmung auf die Kälte und auf die Glätte zu schieben, welche den Marsch der Truppen, besonders der Kavalerie, aufgehalten haben soll.

Das ist es nicht gewesen. Zum Mindesten befand sich der Feind in den gleichen Nachtheile, welcher ihn aber nicht hinderte, seine Quartiere, obwohl dieselben diejenige Ausdehnung gehabt haben werden, welche die Bequemlichkeit der winterlichen Ruhe verlangte, in verhältnißmäßig kurzer Zeit zusammenzuziehen. Die große Kälte scheint auch erst am 23. Januar eingetreten zu sein, als die Sache bereits verunglückt war; der Aufenthalt, welchen die Kolonne Hauß bei dem Marsche über das Haff und bei Lassahn erfuhr, war nicht die Folge von Frost, vielmehr von Thauwetter.

Eben so wenig ist die Meinung begründet, daß Manteuffel die Expedition mit geringen Nachdruck betrieben, weil er dieselbe gegen seine Ueberzeugung und nur auf Verlangen des Königes unternommen habe. Aus dem Schriftwechsel Friedrich's mit dem General geht hervor, daß letzterer den Angriff auf die schwedischen Quartiere aus eigener Veranlassung in Vorschlag brachte, der König ihn aber genehmigte und die Ausführung Manteuffel vollständig überließ.

Die Unternehmung war auf das Ueberraschende und Dreiste derselben berechnet. Ohne Zweifel erwartete Manteuffel, dem Gegner auf diesem Wege zu imponiren und ihn zum Rückzuge nach Stralsund zu veranlassen. Auch war die Berechnung keineswegs

eine ganz unrichtige; wenigstens behauptet eine Nachricht*), Lantingshausen habe auf die Meldung, daß die Preußen auf mehreren Punkten in die Kantonnements eingebrochen seien, bereits den Rückzug beschlossen gehabt, als der in dem schwedischen Hauptquartiere befindliche östreichische General Mebnianski ihn von diesem Entschlusse abzubringen verstand.

Das Imponiren gerieth also eben so wenig als das Ueberraschen. Die Schweden mit der graden Gewalt unter die Kanonen von Stralsund zu treiben, war keine Aussicht, und als der Feind, anstatt eingeschüchtert zu sein, mit versammelter Kraft zum Angriffe vorrückte, blieb Manteuffel nur übrig, den Versuch als fehlgeschlagen zu erkennen und über die Peene zurück zu gehen.

Auffallend allerdings ist und wird dem General Manteuffel auch als ein Fehler angerechnet, daß er bei einem Angriffe, welcher den Feind in seinem Quartiere überraschen sollte, sich einen und einen halben Tag mit der unbedeutenden Ziethener Schanzen aufhielt und durch die auf dieselbe gerichtete Kanonade jene Quartiere weithin wach rief. Die Veranlassung läßt sich indessen unschwer erkennen.

Die Peene und ihre Sümpfe waren durch das Eis keineswegs durchweg gangbar. Manteuffel hatte darum angeordnet, daß, als er bei Stolpe über den Fluß ging, die abgetragene Brücke bei Anklam hergestellt würde, was ohne die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen, nicht vorher gethan werden konnte. Es geschah augenscheinlich, um bei dem Vormarsche gegen den stärkeren Feind für alle Fälle den Rückzug sicher zu stellen. Die Brücke konnte aber nicht benutzt werden, so lange die Schanze bei Ziethen, welche das Debouchee des Dammes beherrschte, sich in den Händen des Feindes befand, und es wird auf diesem Wege zum Mindesten erklärlich, daß Manteuffel zunächst trachtete, sich des Werkes durch einen kräftigen Artillerieangriff zu bemächtigen.

Einen praktischen Nachtheil hat der Aufenthalt vor dem Werke, der sich jedenfalls gegen alle Erwartung ausdehnte, übrigens gar nicht gehabt, indem die Stettiner Verstärkung, welche abgewartet werden mußte, erst am 22. Januar bei Lassahn übergehen konnte.

Der eigentliche Fehler bei der Expedition war, nächst den geringen Truppenmitteln, der künstliche Plan, das mißgeborene Kind zweier Väter. Die langathmige Umgehung der Stettiner Kolonne, 13 Meilen weit und über das Eis breiter Gewässer, hatte kaum die Aussicht, geheim zu bleiben, wohl aber diejenige, Verzögerungen zu erfahren. Sie langte auch in der That 2 Tage später, als berechnet worden, an, und es war gewiß eine Verbesserung der Bevernschen Disposition, daß Manteuffel den Oberst Hauß nach Bünzow zu sich heranzog.

*) Schreiben Manteuffel's aus seiner Gefangenschaft an den König.

Zu Unternehmungen, wie sie die beiden preußischen Generale veranstaltet hatten, gehören drei Dinge: Einfachheit der Anlage, Geheimhaltung der Absicht, Schnelligkeit der Ausführung. Für keines dieser Erfordernisse wurde hinlänglich gesorgt.

Dem General Manteuffel waren indessen noch schlimmere Erfahrungen zugedacht.

Ueberfall von Anklam
(28. Januar 1760).

Die Schweden waren am 24. Januar dem preußischen Rückzuge und der sich ihnen entziehenden Schlacht in voller Gefechtsordnung nachmarschirt, und, ohne den einen noch die andere erreicht zu haben, an dem folgenden Tage gegenüber Anklam angelangt.

Durch die Besetzung von Peenedamm und die Herstellung der Anklamer Brücke hatten die Preußen festen Fuß auf der schwedischen Seite der Peene behalten. Lantingshausen, da seine Truppen doch einmal auf die Beine gebracht worden, beschloß, sie nicht in ihre Quartiere zurückzuführen, bevor die vollständige Trennung beider Theile wieder hergestellt war. Er sendete seinen Adjutanten Wrangel als Palamentär an Manteuffel und verlangte, zum Zwecke eines friedlichen Abkommens, die Räumung der Vorstadt und das Abbrechen der halben Brücke.

Da die Ziethener Schanze, jetzt wieder in den Händen der Schweden, das Debouchiren aus Peenedamm verbot, so hatte der Besitz dieser Oertlichkeit für die Preußen keinen Werth, wohl aber befand sich die Besatzung in einer augenscheinlich ausgesetzten Lage; auch war die Räumung beschlossen. Manteuffel schlug dieselben gleichwohl ab, man muß annehmen, als eine kategorische Forderung des Feindes.

Die preußischen Truppen, einschließlich des Stettiner Detaschements, waren bei Anklam stehen geblieben. Die Infanterie befand sich in der Stadt, die Kavalerie in den nächsten Ortschaften untergebracht. Das 2. Bataillon Hordt war nach Crien gesendet worden, das dortige Magazin zu decken.

In der Vorstadt Peenedamm lag unter dem Oberstlieutenant Golz die übrige leichte Infanterie, — fünf Kompagnieen des ersten Bataillons Hordt und die beiden Stettiner Freikompagnieen. Die Sicherheits- und Vertheidigungsanstalten waren in folgender Weise getroffen.

Eine Husarenwache von 12 Pferden auf dem Damme gegen Ziethen an der Brücke des Grenzgrabens. Eine Infanteriewache von 40 Mann der Stettiner Kompagnieen am Eingange der Vorstadt; daneben die Kanonen des Freibataillons zur Bestreichung des Dammes aufgefahren. Im Innern der Vorstadt ein Piket von einem

Kapitän und 120 Mann. Die Flanken hielt man durch die in Folge des Thauwetters mit Wasser bedeckten Sumpfwiesen der Peene gesichert, und daher ausreichend, an den Eingängen einfache, nachts doppelte, Posten auszustellen. Die übrige Mannschaft war einquartiert, aber angewiesen, sich von morgens 2 Uhr ab in den Kleidern und zum Antreten vor den Quartieren ihrer Kapitäne bereit zu halten.

In der Stadt befand sich das zur Brücke führende Thor mit einer gewöhnlichen Wache besetzt. Jedes Bataillon war in eine besondere Straße quartiert, unterhielt jedoch in einem Hause ein Bereitschafts-Piket von 40 Mann. Diese Pikets hatten die Weisung, bei entstehendem Allarm sogleich die Thore, besonders das Brückenthor, zu besetzen. Zu beiden Seiten dieses Thores befanden sich auf dem alten Walle, welcher die Kehlseite der Stadt schloß, Kanonen zur Bestreichung der Brücke aufgefahren. — Auch die Stadtbesatzung hatte Befehl, sich mit Tagesanbruch zum Ausrücken bereit zu halten.

Da sich Anklam durch die Peene und die besetzte Dammvorstadt gedeckt befand, so waren die Anstalten in der Stadt vollkommen ausreichend; keineswegs waren sie es in der Vorstadt.

Im Angesichte des nur eine Viertelmeile entfernten Feindes genügte der Sicherheit die Besetzung des 600 Schritte von dem Eingange befindlichen und zugefrorenen Grenzgrabens mit einer bloßen Kavaleriefeldwache nicht. Ueber den Graben hinaus zu patrouilliren verboten ohne Zweifel die feindlichen Posten, allein man patrouillirte auch nicht längs desselben. Dabei ließ es die preußische Wache am Eingange von Peenedamm an aller Aufmerksamkeit fehlen*).

Es war arg! Das ganze unmilitärische Verhalten der Preußen ist nur dadurch zu erklären, daß der Befehl gekommen war, die Vorstadt an dem folgenden Morgen zu räumen. Auch sollte die Vernachlässigung der Sicherheitsanstalten auf den beiden Flanken des Ortes eine harte Lehre über die Vorsicht bringen, welche zu beobachten ist, wenn man glaubt sich auf ungangbares Terrain verlassen zu dürfen.

Lantingshausen benutzte die günstigen Umstände, um die Vorstadt am 28. Januar mit Tagesanbruch vermittelst Ueberfalles zu nehmen. Die dazu bestimmten Truppen — Skaraborgs-, Jönköpings-, Södermanlands- und Westerbottens-Regiment, die beiden Grenadier- und das Freibataillon — formirten sich in der Nacht unter dem Befehle das General Horn vor dem Debouchee des Ziethener Dammes. Der Angriff war in folgender Art disponirt:

*) Der Postenoffizier gerieth in den Verdacht der Verrätherei. Dieselbe scheint sich aber nicht erwiesen zu haben. Vermuthlich hatte der pflichtvergessene Soldat mit seinen Leuten und den Artilleristen Schutz gegen die Kälte in den nächsten Häusern gesucht.

Skaraborg dringt auf dem Damme und über die Brücke des Grenzgrabens geradewegs gegen Peenedamm vor. Vier Bataillone, darunter die Grenadiere, gehen rechts und links und außerhalb des Beobachtungskreises der preußischen Kavaleriewache an der Brücke über den Graben und werfen sich auf die beiden Seiten der Vorstadt. Die übrige Infanterie folgt auf dem Damme als Reserve.

Der General Ehrenswärd führte den Angriffskolonnen außerdem auf dem Damme die schwere Artillerie nach, welche bestimmt war, die Brücke zu zerstören, sobald die Vorstadt in den schwedischen Händen sein würde. Mit dem Reste der Truppen nahm der General Fersen eine Bereitschaftsstellung bei Ziethen.

Der Angriff entwickelte reichliche Mittel gegen das schwache Objekt. Jedenfalls aber besaß seine Disposition die Tugend der Einfachheit, zu welcher sich eine prompte Ausführung gesellte.

Die preußische Kavaleriewache an dem Grenzgraben meldete frühzeitig das Geräusch, mit welchem die auf dem Steindamm heranfahrende schwedische Artillerie die nächtliche Stille unterbrach; gleichwohl brachte die an dem Eingange von Peenedamm befindliche Infanteriewache es fertig, sich von dem Feinde vollständig überraschen zu lassen. Das Regiment Skaraborg, nachdem es die Brücke passirt, drang schnell in die Vorstadt und nahm die Kanonen.

Die allarmirte Garnison versuchte Widerstand zu leisten; da aber die andern feindlichen Kolonnen, nachdem sie über die keineswegs vollkommen ungangbaren Flußwiesen gelangt, zugleich auf beiden Flanken angriffen, so war das Gefecht in kurzer Zeit entschieden. Die überfallenen und von allen Seiten gedrängten Preußen wurden in großer Unordnung über die Peenebrücke in die Stadt getrieben, allein nicht Alle gelangten dahin. Ein Theil der Besatzung war abgeschnitten und wurde gefangen; ein anderer benutzte die Dunkelheit und die allgemeine Verwirrung, um sich in den Häusern versteckt zu halten, von wo sie später wieder zu den Ihrigen zurückgelangten. Nicht wenige der Flüchtigen wurden in dem Gedränge an der Brücke in das Wasser gestürzt und ertranken.

Die Peenevorstadt bildet fast nur eine einzige und kurze Straße. Das Bataillon Skaraborg, welches die Tete des Angriffes hatte, gelangte bei der Verfolgung und mit dem weichenden Feinde gemischt über die Brücke, welche aufzuziehen die Preußen keine Zeit behielten, in die Stadt. Das Ganze war das Werk der kürzesten Zeit. Die Schweden entwaffneten die Thorwache; ein auf derselben befindlicher und entkommener Artillerist erreichte jedoch den Wall und feuerte die Allarmkanone ab, bevor die nachsetzenden Feinde ihn niederstießen. Dieses Opfer brachte die preußische Garnison in Bewegung.

Während auf der schwedischen Seite der Peene der Rappell für das gegen die Absicht des Kommandirenden über den Fluß gegangene

Bataillon geschlagen aber unter dem Geräusche des Gefechtes anfänglich überhört wurde, ertönte in Anklam die preußische Lärmtrommel. Die Pikets und bald darauf die Grenadiere von Ingersleben und von Köller warfen sich dem eingedrungenen Feinde entgegen. Der Hauptmann Mellentin des erstgenannten Bataillons ging mit seiner Kompagnie zum Steinthore hinaus und griff denselben von außerhalb an.*) Den Anstrengungen des Major Kalckstein und des Hauptmann Hüllessem gelang es, die aus der Vorstadt geworfenen Freitruppen wieder zu ordnen und sie widerstandsfähig zu machen.

Kalckstein drang dem jetzt weichenden Feinde nach und bis an die Brücke vor. Bei dem nächtlichen Durcheinander gerieth er persönlich in dessen Hände, allein die Brücke wurde aufgezogen und dadurch einem Theile des eingedrungenen Bataillons, welcher den Rückzug noch nicht bewerkstelligt hatte, derselbe genommen. Die Abgeschnittenen, von allen Seiten angegriffen, wurden gefangen oder fanden bei dem Versuche, sich über das Eis der Peene zu retten, zum größten Theil den Tod in dem Wasser oder unter dem Feuer der Preußen.

Wie das Ganze, so scheint auch dieser letzte Akt des Gefechtes, das Hinausschlagen der Schweden aus Anklam, in kurzer Zeit vollbracht worden zu sein; der inzwischen angebrochene Tag bekam nur dessen Abschluß zu sehen.

Wenn die Schweden den Vortheil, in Anklam eingedrungen zu sein, nicht benutzten, vielmehr ihn aufgaben, so geschah es, weil sie sich auf diesen Glücksfall gar nicht vorbereitet und überhaupt nur die Absicht hatten, den Feind aus der Vorstadt Peenedamm zu vertreiben.

Ihr Verlust in dem Gefechte bestand nach offiziellen Angaben in 6 todten und verwundeten und eben so viel vermißten Offizieren, und an Mannschaft im Ganzen aus 250 Mann. Der größte Theil dieses

*) Nach Gaudy soll bei dieser Gelegenheit der erste Schuß gefallen sein! — Die Nachrichten über den in seiner Art merkwürdigen Ueberfall von Anklam sind so unklar und wiedersprechend, daß es schwierig wurde den wahren Hergang heraus zu erkennen. Auffallend ist, daß grade einige preußische Autoren denselben auf eine für die Preußen höchst nachtheilige Weise darstellen. Nach ihnen hätten die Ueberfallenen in der Vorstadt gar keinen Widerstand geleistet, und die Schweden, als sie über die Brücke in die Stadt drangen, die Thorwache samt der Schildwache schlafend gefunden. Das Geschäft des Zersprengens von sieben Kompagnieen anerkannt braver Truppen müßte mit absoluter Schweigsamkeit abgemacht worden sein, wenn die nur wenige Hundert Schritte von der Vorstadt entfernte Thorwache, an welcher überdem die Flucht der Geschlagenen vorüber ging, davon nicht aufgeweckt worden wäre. Man kann das nicht glauben. Andere Berichte, einschließlich der schwedischen, geben an, daß die Schweden in Peenedamm von den Preußen mit einem heftigen Feuer empfangen wurden und daß sich besonders der Major Kalckstein bei dem Versuche auszeichnete, Widerstand zu leisten. Diese Angaben entsprechen auch den Anstalten, welche innerhalb der Vorstadt zu deren Vertheidigung getroffen waren. Sie schienen die richtigeren.

Verlustes fiel auf Skaraborgs Regiment. Die Preußen büßten 8 Offiziere ein, an Mannschaft jedenfalls mehr als ihr Gegner.

Unter den preußischen Gefangenen befand sich der Kommandirende General. — Manteuffel hatte sich bei dem ersten Allarm mit einem der Pikets persönlich an das Brückenthor begeben. Seinen Leuten vorausgeeilt gerieth er unter die eingedrungenen Feinde. Der General vertheidigte sich, mußte sich aber ergeben, nachdem er drei Bajonettstiche empfangen. Er würde getödtet worden sein, wenn nicht ein schwedischer Offizier, welcher früher in preußischen Diensten und zwar in demselben Regimente gestanden hatte, in welchem Manteuffel damals Oberst war, ihn in der Dunkelheit an der Stimme erkannt und beschützt hätte.

Die Schweden verließen die Dammvorstadt, welche in Brand gerathen war. Als Lantingshausen die Forderung wegen Abtragens der Brücke wiederholte, und für den Fall einer nochmaligen Weigerung mit der Beschießung der Stadt Anklam drohete, gab der Oberst Belling, welcher nach der Gefangennehmung Manteuffels das Kommando übernommen und es schon während des Gefechtes in Anklam geführt hatte, dieser Forderung nach. Der älteste Offizier des preußischen Korps, der General Stutterheim, war krank, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, den er bei dem Marsche gegen Greifswald erlitten hatte.

In Schweden bewirkten der abgewiesene Angriff der Preußen auf die schwedischen Quartiere, die Vorgänge bei Anklam und die Gefangennehmung des General Manteuffel eine allgemeine Volksfreude. Man veranstaltete, um diejenigen Soldaten zu belohnen, welche sich dabei besonders ausgezeichnet hatten, öffentliche Geldsammlungen, deren Ertrag ihnen jedoch in der etwas schweren Gestalt von lauter Kupfermünzen eingehändigt wurde.

Beide Partheien bezogen für den Rest des Winters die früheren Stellungen und Quartiere, und die Gewässer der Peene sahen an ihren beiderseitigen Ufern wieder die ihnen schon bekannte Grenzpostirung.

Die Stettiner Truppen wurden von dem Herzoge von Bevern, der ihrer bald gegen die Russen bedürfen sollte, in die Festung zurückgezogen, und das Landbataillon Kleist marschirte nach Kolberg zurück.

Im Laufe des Winters knüpfte Preußen, wie schon mit Rußland, so auch mit Schweden Unterhandlungen an, welche die allgemeine Auswechselung der gegenseitigen Gefangenen zum Gegenstande hatte. Sie waren hier wie dort ohne Erfolg. Die in Friedland zusammengetretenen Kommissionen konnten sich über die Bedingungen nicht einigen und gingen unverrichteter Sache auseinander; jedoch scheint der in Anklam gefangen genommene preußische Major Kalckstein ausnahmsweise ausgewechselt worden zu sein.

Es ist jedoch noch eines eigenthümlichen Vorganges aus dem Feldzuge 1759 Erwähnung zu thun.

Der Herzog von Schwerin hatte sich in den vergangenen beiden Wintern, als die Preußen das Land besetzten, mit dem Hofstaate nach Lübeck begeben; dagegen sind die Verlegenheiten bekannt, welche ihm die Sicherung seines Militärs gegen die preußischen Einverleibungsgelüste bereitete. Als nun im November 1759 das Korps des General Manteuffel von Berlin gegen die Peene vorrückte und die Wiederholung dieser Verlegenheiten zu befürchten stand, schloß die schwerinische Regierung mit der Krone Schweden eine Konvention, in deren Folge ihre Truppen nach der Insel Rügen übergeführt und daselbst auf eigene Kosten unterhalten wurden. Der Herzog hatte aber die Bedingung gestellt, daß diese Truppen zu seiner alleinigen Disposition bleiben sollten und ihnen in keinerlei Weise Antheil an den kriegerischen Unternehmungen zugemuthet werden dürfe, und damit in dieser Hinsicht auch dem Zufall vorgebeugt würde, war ferner ausbedungen, daß sie in den entlegensten Theilen der Insel untergebracht werden sollten.

Die Stockholmer Regierung, vermuthlich in Anbetracht der Aussicht, die mecklenburgischen Soldaten, wenn dieselben in ihrem Lande blieben, möglicherweise die preußischen Regimenter verstärken zu sehen, ging bereitwilligst auf dieses Abkommen ein.

So wurde das schwerinische Militär den Schweden förmlich in Verwahrung gegeben.

Feldzug 1760.

Wie in den vorigen Jahren machte auch bei dem Eintritte des Jahres 1760 die Diplomatie ihre Winterkampagne, einestheils um den Frieden zu vermitteln, welchen die Waffen nicht erkämpft hatten, andererseits um diese Waffen zur Fortsetzung des Krieges zu schärfen. Es liegt nicht in dem Vorwurfe dieser Schrift, die, zum Theil dunkelen, Wege zu verfolgen, welche betreten wurden, zu diesen entgegengesetzten Zielen zu gelangen. Folgende kurze Bemerkungen werden für die nöthige Orientirung in der politischen Situation genügen.

Die Aussichten, den großen Kontinentalkrieg zum Abschlusse zu bringen, waren in dem Winter 1760 geringer als jemals. Die Gegner Preußens waren in dem vorigen Jahre in die unmittelbare Nähe ihres Zieles gelangt und, wenn sie dasselbe auch nicht erreichten, ihm hinlänglich nahe geblieben, um es fest im Auge zu behalten. Die Macht des Königs von Preußen hatte durch die Niederlagen und Verluste des Kriegsjahres 1759 eine Erschütterung bis in ihre Grundfesten erlitten; es schien gegründete Aussicht vorhanden, diese Macht unter den wiederholten Stößen, welche man auf sie zu richten sich bereitete, endlich zusammenbrechen zu sehen. Oestreich, Rußland und Frankreich drückten sich von Neuem die Freundeshand, und ihre Trabanten folgten nach dem Gesetze der Gravitation, welche in der politischen wie in der physischen Welt Gültigkeit hat, dem Laufe der großmächtlichen Verbündeten.

Der König von Preußen hatte eine entfernte Aussicht, die Hohe Pforte zu einem Angriffe auf Oestreich zu bewegen und damit eine Diversion zu Gunsten seiner Kriegführung zu bewirken. Es waren auch Unterhandlungen mit Dänemark zum Zwecke eines Bündnisses im Gange. Die dänischen und die preußischen Fahnen hatten noch in diesem Jahrhunderte, im Kampfe gegen Schweden, siegreich neben einander geweht. Die dänische Flotte war die alte Rivalin der schwedischen auf dem baltischen Binnenmeere, dem Schauplatze und Zeugen ihrer früheren, seit fast hundert Jahren gefochtenen, See-

schlachten. Der Beitritt Dänemarks zu dem englisch-preußischen Bündnisse konnte ein ansehnliches Gewicht in die Waagschale legen und das Auftreten der dänischen Flotte eine hülfreiche Einwirkung auf die Kriegsverhältnisse in Pommern üben. Allein die Aussichten des Königs sollten nach beiden Seiten hin, auf der Ostsee wie an der Donau, bloße Aussichten und Friedrich auf seine bisherigen Verbündeten beschränkt bleiben.

Das Kriegsjahr 1760 fand den König zwar in dem Besitze der Länder, welche sein bisheriges Kriegsterrain gebildet, mit Ausnahme jedoch eines Theiles von Sachsen einschließlich Dresdens. Aber mit dieser Festung war das Pivot für die ganze Kriegführung gegen die von Böhmen und Thüringen aus gegen Sachsen und die Mark operirenden feindlichen Heere verloren; es war mit dem Falle von Dresden Bresche in des Königes Vertheidigungslinie an dem Erzgebirge und an der Elbe gelegt. Torgau konnte nicht die gleiche Bedeutung haben. Die Wunden, welche Kunersdorf und Maxen dem Könige geschlagen, waren, wenn auch nicht vernarbt, so doch zugeheilt. Der Verlust von Dresden blieb eine offene Wunde, an welcher Preußen sich möglicherweise zu Tode bluten konnte.

Des Königs Aussichten wurden aber noch bedenklicher durch die zurückgegangene innere Beschaffenheit seiner Armee.

Während das östreichische Heer an Tüchtigkeit und Selbstvertrauen und seine Generale an Erfahrung gewonnen hatten und unvergleichlich mehr zu fürchtende Gegner geworden waren, als sie in den vergangenen Kriegsjahren gewesen, hatte sich Preußens Kriegsmacht an Zahl wie an Werth sehr vermindert.

Die granitenen Säulen der Armee, wie die alte preußische Infanterie sehr glücklich bezeichnet worden ist, lagen auf den zahlreichen Schlachtfeldern des Krieges begraben; die letzten derselben waren bei Kunersdorf dahin gesunken. Das Land konnte, selbst wenn man in die noch nicht völlig erwachsenen Altersklassen zurückgriff, nicht mehr die erforderlichen Rekruten stellen, und auch die ausländischen — Menschenquellen begannen zu versiegen. Ihre an sich schon mittelmäßigen Stoffe reichten nicht aus, die gelichteten Reihen der Regimenter zu füllen. Sogar die Werbungen im Reiche, welche bisher noch die besten Soldaten und in reichlicher Anzahl beschafft hatten, wurden unergiebig, nachdem das Glück von dem Könige von Preußen gewichen und sein Stern, wie es den Anschein hatte, im Untergehen war.

Die ganze Schwierigkeit seiner Lage und das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, welches den Geist Friedrichs in einzelnen Augenblicken umdunkelte, geben sich in dem Schreiben wieder, das der Monarch im Mai an d'Argens richtete:

„— Sie sehen, daß alle Hoffnungen auf den Frieden geschwunden sind und daß meine Feinde die größten Zurüstungen

machen. In einigen Wochen werde ich 220000 Mann auf den Hals bekommen, — — es läßt sich begreifen, daß ich unterliegen muß, wo ich der Schwächere sein werde. Der Kopf wird mir regelmäßig alle Tage schwindelnd, wenn ich mich quäle, Hülfsmittel zu finden und nicht zu meinem Zwecke kommen kann."

Der König unterlag nicht. Der Geist der Armee — ihr Offizierkorps — erhielt sich aufrecht; er beherrschte auch den Körper. Und wenn immerhin die Waffe stumpfer geworden, so war die Hand, welche sie schwang, die Hand des großen Friedrich geblieben. Zur Bewunderung schon der Zeitgenossen setzte der König den noch ungleicher gewordenen Kampf standhaft fort; nur geboten die numerische und auch die moralische Abschwächung seines Heeres den umfassenden Plänen seiner Feinde gegenüber, noch mehr als es schon in dem vergangenen Kriegsjahre geschehen, eine defensive Haltung anzunehmen.

Diese Pläne gipfelten in der Vereinigung einer großen austrorussischen Heeresmacht in Schlesien.

Eine solche Vereinigung war schon in dem vorigen Jahre, wenn auch nur theilweise zu Stande gekommen, dem Könige Friedrich verderblich geworden. Ihre vollständige Erreichung mußte das letzte Gewicht in die vier Jahre hindurch schwankende Schaale der Entscheidung des Krieges legen, indem sie den König des Vortheils seiner centralen Stellung und der Möglichkeit beraubte, aus derselben den von allen Himmelsgegenden anrückenden Feinden abwechselnd auf den Leib zu gehen und sie einzeln zu bekämpfen. Der König von Preußen mußte alsdann durch die Masse einfach erdrückt werden; — so schien es, und mit Grund.

Der Plan, die Russen und die Oestreicher neben einander in Schlesien auftreten zu lassen, war jedoch nicht ohne Bekämpfung durch abweichende Ansichten zu Stande gekommen; es kommt hier indessen besonders die Rolle in Betracht, welche von der Koalition für die Russen herausdebattirt wurde, bei welchem Geschäfte wieder die bekannte diplomatisch-militärische Gestalt des Herrn von Montalembert in den Vorgrund tritt.

Der Marquis hatte den Winter in Warschau und in Gesellschaft des Grafen Brühl zugebracht und man wird nicht mit der Annahme irren, daß ihre geheimen Besprechungen nicht bloß den Feind, den König von Preußen, sondern eben so sehr die gegen den zweifelhaft gewordenen Freund, Rußland, anzunehmende Haltung zum Gegenstande hatten.

Frankreich, seinem alten Systeme treu, wünschte die Russen nicht durch Polen, sie vielmehr durch Pommern gegen Stettin marschiren zu sehen, um diesen Platz in Gemeinschaft mit den Schweden anzugreifen. Es war die Geschichte vom vorigen Jahre. Als man sich im Frühjahr 1760 daran gab, den neuen Feldzugsplan zu dis-

kutiren, sendete der französische Hof Montalembert nach Petersburg, und gab ihm seinen Nachfolger bei den Schweden, den Herrn von Caulaincourt, als Gehülfen bei.

Die beiden Missionäre der französischen Propaganda waren beauftragt, das Terrain für die Absicht des Angriffes auf Stettin zu sondiren und es zu ebnen. Montalembert hatte sich zu diesem Geschäfte mit einem neuen Angriffsplane auf die Festung bewaffnet, welcher die Zeit ihres unzweifelhaften Falles nach eröffneten Laufgräben von den vier Wochen, die er dem Platze früher zugestanden, jetzt auf deren drei reduzirte.

Es war sehr plausibel! Allein, obgleich ihm die offene Unterstützung des französischen und des schwedischen Gesandten und die stillen Umtriebe Brühls zur Seite standen, fanden die Bemühungen Montalemberts in Petersburg keinen guten Boden. Er mußte es schließlich aufgeben, den Ansichten seiner Regierung Geltung zu verschaffen, und sich darauf beschränken, dafür thätig zu sein, daß wenigstens der beschlossene Marsch der Russen nach Schlesien in diesem Jahre seine Früchte tragen möchte.

Dieser Marsch und die sich an denselben knüpfende Kombination — die Vereinigung der Russen und der Oestreicher — hatte indessen den härtesten Widerstand keineswegs in den abweichenden Planen Frankreichs, vielmehr abermals in der Person des russischen Oberfeldherrn zu bekämpfen gehabt. Die Beweggründe desselben waren freilich andere, als diejenigen des Versailler Hofes.

Die Absichten Soltikofs gingen auf Danzig. — Der schon im vorigen Jahre in einzelnen Symptomen an das Tageslicht getretene Plan gegen den Freistaat war bei dem Feldherrn Rußlands zur völligen Reife gediehen. In Danzig selbst war man von dem im Frühjahre bevorstehenden Angriffe der Russen überzeugt, und die drei Infanterieregimenter, welche bei dem Uebergange der Russen über die Weichsel in die Winterquartiere auf der linken Seite des Stromes und in den nächsten Umgebungen der Stadt stehen geblieben waren, erhielten dieselbe den Winter hindurch in Besorgniß vor einem Ueberfalle und in einer Vertheidigungsbereitschaft, welche endlich so weit ging, daß nicht bloß die Festungsgräben Tag und Nacht aufgeeist, sondern auch die Wälle ununterbrochen mit Wasser begossen wurden.

Es war bereits von Seiten Rußlands versucht worden, Danzig an Polen gegen die Provinz Samogitien einzutauschen. Der friedliche Weg hatte nicht zum Ziele geführt. Von dem augenscheinlichen russischen Separatinteresse getragen und von einer mächtigen Parthei in Petersburg unterstützt, würde das Auskunftsmittel, den Weg der Gewalt einzuschlagen, die Zustimmung der Kaiserin schließlich wohl erlangt haben, wenn nicht Widerstand von auswärts gekommen wäre.

Die verbündeten Kabinette setzten alle Kräft egegen die sich offenbarende Absicht der Russen, die freie Stadt zu besetzen, in Bewegung, welche unschuldige Miene diese Absicht auch annahm. Man war allseitig der Ueberzeugung, daß die Besitznahme der Festung nicht ein Mittel für den Krieg sondern Zweck sein sollte. Allein auch den besseren Theil dieser Alternative angenommen, mußte der Angriff auf Danzig die russische Armee von der Mitwirkung auf dem eigentlichen Schauplatze des Krieges abhalten.

Frankreich, bisher und so lange die Aussicht nicht verloren war, die Russen gegen Stettin marschiren zu sehen, ein entschiedener Gegner der austro-russischen Kombination in Schlesien, verwandelte sich in einen eifrigen Verfechter derselben. Die lebhaftesten Remonstrationen gegen die verdeckten Absichten der Russen auf Danzig erhob indessen Polen, und sie verlangten um so mehr die Beachtung des Petersburger Kabinettes, als die zweideutige russische Haltung bereits Gährungen von antirussischem Karakter in diesem Lande hervorzurufen begonnen hatte. Endlich auch stand eine Kriegserklärung von Seiten Englands zu erwarten, wenn die Russen sich Danzigs bemächtigten.

Diesen gebieterischen Umständen und dem Einflusse der östreichischen Parthei an dem russischen Hofe mußte der Feldmarschall Soltikof weichen und sich zu dem Plane bequemen, welcher den Russen den Marsch über Posen auf Breslau vorschrieb, mit einem gleichzeitigen Angriff auf Kolberg als Seitenhandlung. Der kaiserliche Generalissimus brachte aber von Petersburg, wohin er zur Förderung seiner persönlichen Absichten gereist war, ein in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzendes Motiv zurück — den Unmuth, mit welchem ihn die Nothwendigkeit erfüllte, diesen Absichten entsagen und einem fremden, ihm aufgedrungenen Gedanken als Werkzeug dienen zu müssen.

Die Ausrüstung der schwedischen Armee war in diesem Winter in Folge des Andringens der Verbündeten mit mehr Eifer betrieben worden, als in den früheren Jahren. Ihrer Komplettirung kam zu Statten, daß eine große Anzahl schwedischer Gefangener, welche in die preußische Uniform gesteckt worden, aber zu den Oestreichern desertirt waren, über Danzig nach Stralsund zurückgelangte. Die Armee befand sich auf leidlich gutem Fuße; allein ihre Verwendung zu dem allgemeinen Besten machte abermaliges Kopfzerbrechen.

Da die Russen an die obere Oder marschiren sollten, die Franzosen aber am Rheine standen, so konnten die Operationen der Schweden weder mit diesen noch mit jenen in Verbindung gebracht werden. Darüber, so scheint es, vergaß man bei der Entwerfung des allgemeinen Feldzugsplanes der Schweden gänzlich, was nicht unterließ, in Stockholm große Empfindlichkeit zu erregen. Die schwedische Regierung erklärte jedoch, die in Vorpommern befindlichen

preußischen Streitkräfte und die Garnison von Stettin im Zaum und von der Unterstützung des anzugreifenden Kolberg abhalten, auch — bei angemessenen Fortschritten der beiden kaiserlichen Armeen an der Elbe und in Schlesien — die gemeinsame Sache durch kräftiges Eingreifen fördern zu wollen.

Von Seiten der Oestreicher wurde in späterer Zeit die Absicht ausgesprochen, aus Böhmen oder aus der Lausitz ein Hülfskorps an die Havel zu senden, um dem schwedischen Verbündeten die Hand zu einem Angriffe auf Berlin zu bieten. Die Schweden sollten indessen das Mißgeschick erfahren, daß, wie es in dem Verlaufe des Krieges bereits von den Russen, den Franzosen und den Oestreichern geschehen, so auch in diesem Jahre ihnen die Hand zwar geboten aber nicht gereicht wurde.

Der schwedische Operationsplan gelangte daher nicht über das von der Regierung zunächst gestellte, oben angegebene Ziel hinaus.

Die preußischen Gegenanstalten brachten in diesem Jahre einen Wechsel in den persönlichen Rollen.

Der König Friedrich übernahm die Vertheidigung von Sachsen gegen den Feldmarschall Daun und gegen die Reichsarmee. Die Situation an der Elbe war nach dem Verluste von Dresden die schwierigere geworden und Friedrich dachte an die Wiedereroberung dieses Platzes.

Der Prinz Heinrich erhielt den Oberbefehl auf der östlichen Fronte des Kriegsschauplatzes, an der Oder. Er wurde mit der Aufgabe betraut, die Russen abzuwehren und ihre Vereinigung mit der östreichischen Armee des Feldzeugmeister Laudon zu verhindern, welcher zu diesem Zwecke von Böhmen in Schlesien einzubrechen bereit stand. Letztere Provinz deckte der General Fouquet mit einem schwachen Korps in einer Stellung bei Landshut.

An der Peene stand mit der bekannten kleinen Truppenmacht der General Stutterheim, der jüngere dieses Namens. Die Provinz Hinterpommern befand sich augenblicklich ohne Vertheidigung und den Einfällen der russischen Partheien preisgegeben, welche auch nicht auf sich warten ließen.

Die leichte Kavalerie der Russen war, wie auch in den vorigen Jahren bei dem Rückzuge in die Winterquartiere, auf der linken Seite der Weichsel in dem Polnischen Preußen geblieben. Ihr Chef, der General Tottleben, war beauftragt, Magazine für den nächsten Feldzug zusammenzubringen und sie zugleich zu decken. Die Ausraubung des preußischen Landes in diesem Jahre begann schon mit den ersten Tagen des Januar.

Die Obersten Soritsch, Krasnotschokoff und Podgoritschanin brachen mit ihren Kosaken und Husaren über Neu-Stettin in den Stolper Kreis und ihre Streifereien dehnten sich bis über Köslin hinaus. Andere Haufen drangen unter dem Obersten

Völker und dem Major Czecki in die Neumark. In der Mitte des Februar war das preußische Gebiet zwischen dem Meere und der Netze bis gegen Stargard von russischen Requisitionspartheien bedeckt, deren grausames Betragen in dem Maaße zunahm, als das Land erschöpft und außer Stande war, die ausgeschriebenen Lieferungen zu leisten.

Der Gouverneur von Stettin hatte im Januar, als jene menschlichen Heuschreckenschwärme in Pommern einfielen, die Linie der Ihna besetzen lassen; in Stargard und Gollnow war das Landbataillon Tettau stationirt. Er betheiligte sich zugleich an der bekannten Expedition des General Manteuffel gegen die Schweden, in der zweiten Hälfte des Monates, wendete aber dann seine Kräfte ausschließlich gegen die Russen.

Die Stellung an der Ihna wurde durch die leichten Truppen der Garnison und die Rekonvaleszenten-Kavalerie verstärkt, und als die Russen näher kamen, gegen Ende Februar, rückten auch die Grenadierbataillone Köller und Ingersleben dahin ab. — Von Stargard gingen die preußischen Partheien zum Schutze der nächsten Landstriche gegen diejenigen der Russen aus.

Am 23. Februar machte der russische Rittmeister Howatreck mit einigen Hundert Husaren und Kosaken einen kühnen Zug über Königsberg nach Schwedt. Daselbst hielt sich der preußische Generallieutenant Prinz Eugen von Würtemberg, an einer bei Kunersdorf empfangenen Wunde leidend, in der ihm verwandten Markgräflich-Schwedtischen Familie auf. Howatreck machte eine Stunde vor Schwedt, auf den Kräniger Bergen, Halt und sendete 50 Pferde in die Stadt, deren Offizier den Prinzen und den Markgrafen gefangen wegführte.

Inzwischen setzte der Landhusaren-Major Stülpnagel mit einer Schwadron und einer Freikompagnie dem russischen Detaschement nach. Howatreck, als er sich verfolgt sah und seine Beute zu verlieren befürchtete, ließ seine Gefangenen in Königsberg zurück, den Prinzen von Würtemberg gegen einen Revers, in welchem derselbe sich als einen Gefangenen erklärte, den Markgrafen gegen einen auf 20,000 Thaler lautenden Schuldschein, welchen die Stadt Königsberg, als Kaution für die zu zahlende Ranzion, auszustellen gezwungen wurde. Revers und Schuldscheine wurden dem schwedischen Rittmeister Schwarzer übergeben, welcher, im vorigen Jahre bei Löckenitz gefangen und auf sein Ehrenwort nach Schwedt entlassen, jetzt von den Russen befreit worden war. Er sollte die Papiere mit einer Eskorte dem General Tottleben nach Konitz bringen.

Am 23. Februar, als der russische Trupp den Rückzug von Königsberg fortsetzte, wurde er vor dem Uebergange über die Plöne, bei Groß-Risch, von Stülpnagel ereilt. Howatreck, nachdem er in dem hitzigen Gefechte drei Pferde unter dem Leibe und 50

Mann verloren, schlug sich durch; allein der Schwede, welcher das Detaschement noch nicht verlassen hatte, fiel samt den ihm anvertrauten Dokumenten in die Hände der Preußen.*)

Am 7. März vertrieb Stülpnagel einen russischen Fouragirungstrupp aus Arnswalde. Er besaß indessen nicht die Kräfte, um dem Andrange des Feindes nach dieser Gegend zu wehren. Als bald darauf die Obersten Völker und Prerowadowitsch mit zwei Kosakenregimentern vor Arnswalde erschienen, mußte der Major sich zurückziehen und die Gegend den Belästigungen durch den Feind überlassen.

Es traf aber um diese Zeit bei dem Gouverneur von Stettin der Befehl des Königes ein, die Russen vermittelst eines aus Truppen der Garnison zu bildenden Detaschements gänzlich aus Pommern zu vertreiben.

Der Herzog von Bevern betraute mit der Ausführung den Major Podewils. Derselbe erhielt dazu, außer seiner aus beiläufig 300 Pferden — zur Hälfte Dragoner resp. Husaren — bestehenden Rekonvaleszenten-Kavalerie, die Landschwadron Stülpnagel und die Freikompagnieen Hülessem und Knesewitsch. Nach Gaudy würden auch Grenadierbataillone der Stettiner Garnison Antheil an der Expedition genommen haben, in welchem Falle die Stärke derselben auf 1600 Mann, wovon 400 Pferde, anderenfalls aber auf 1000 Mann weniger zu veranschlagen ist.

Nach Angaben der Russen zu schließen, welche keine Veranlassung hatten, die Stärke Podewils' kleiner zu machen als sie war, befand sich nur wenig Infanterie mit demselben; auch war bei dem von ihm gelieferten Gefechten fast nur seine Kavalerie thätig. Vermuthlich hatte er nur die beiden Freikompagnieen mit sich, und die Grenadierbataillone blieben in Stargard stehen.

Zug des Major Podewils durch Hinterpommern
(Mitte März).

Podewils sammelte sein Detaschement in Stargard und wendete sich zunächst gegen Arnswalde. Er griff am 12. März mit Tagesanbruch die daselbst stationirten beiden Kosakenführer an und schlug sie in die Flucht. Die Russen erlitten nach preußischen An-

*) Mit dem Revers erhielt der Prinz von Würtemberg seine Freiheit zurück. Er war indessen so generös, daß er den Russen die für einen Offizier seines Ranges angenommene Ranzion auszahlen ließ. Stülpnagel machte die Forderung, daß die 20,000 Thaler Kaution, deren Schuldschein er in Händen hatte, als Kriegsbeute an seine Leute ausgezahlt würden Der König verwies ihn an den Markgrafen, welcher indessen schrieb: „zahle nicht einen X“. — Tottleben war sehr aufgebracht über den entgangenen Fang der beiden hohen Persönlichkeiten, und Howatreck wurde hart bestraft.

gaben einen Verlust von 150 Mann. Bezeichnend für die erbitterte Stimmung ist, das derselbe fast ausschließlich in Todten bestand.

Am 16. März griff Podewils denselben Feind, der sich verstärkt und bei Tempelburg gesetzt hatte, abermals und mit gleichem Erfolge an. Die Russen zogen sich auf Neu-Stettin zurück, verließen aber auch diesen Ort und das preußische Gebiet, als die Preußen am 18. vor der Stadt eintrafen.

Podewils richtete nunmehr seinen Marsch auf Belgard, um auch die Küstenstriche von den feindlichen Partheien zu reinigen. Er hoffte zugleich, von dem Kommandanten von Kolberg einige Haubitzen zu erhalten, denn der Major trug sich mit dem — man muß sagen verwegenen — Gedanken, in Polnisch-Preußen einzubrechen und bis Konitz vorzubringen, um das an diesem Orte errichtete russische Magazin zu verbrennen. Um Konitz, wo sich das Hauptquartier Tottlebens befand, lag die Masse der russischen leichten Truppen. Der Oberst Heyden verweigerte indessen die Haubitzen; vielleicht befürchtete er, sie nicht wiederzubekommen. Der Zug unterblieb.

Am 25. März marschirte das Detaschement nach Köslin; überall wurde der Feind vertrieben. Der Oberst Podgoritschanin, welcher die in den Küstenstrichen hausenden russischen Partheien befehligte, zog dieselben bis Stolp zurück.

Inzwischen waren der Oberst Prerorado witsch und der Major Ececki über Neu-Stettin zurückgekehrt und nach preußischer Angabe mit 1000 Kosaken und 100 Husaren, nach ihrem eigenen Berichte aber nur mit 400 Pferden, im Anmarsche. — Podewils ging ihnen über Pollnow entgegen; bei Rummelsburg trafen beide Partheien am 28. März aufeinander. Die Russen wurden abermals geschlagen und zogen sich wiederum über die Grenze und in der Richtung auf Konitz zurück.

Es ging um diese Zeit bei Podewils der Befehl ein, den General Wylich in Sicherheit zu bringen, der sich als Präses der preußischen Kommission in Bütow befand, welche daselbst während des Winters mit einer russischen Kommission über die Auswechselung der Kriegsgefangenen unterhandelt hatte.*) Die Unterhandlungen waren eben abgebrochen worden und die Kommission sollte zurückkehren. Die Erlebnisse derselben in dem während der Dauer des Geschäftes als neutral erklärten Bütow sind indessen nicht ohne Interesse.

Man hatte preußischerseits auf Treu und Glauben und in der Voraussetzung, daß das Auswechselungsgeschäft zu Stande kommen würde, die meisten russischen Brigadiers und Generalmajors, welche sich als Gefangene in den preußischen Händen befanden, nämlich

*) Es war nicht zu ermitteln, aus welcher Ursache es nöthig wurde, die preußische Kommission abzuholen, da der Karakter ihres Auftrages ihr freies Geleite zusichern mußte.

Czernitschaff, Soltikof, Manteuffel, Sievers, und auch den jungen polnischen Fürsten Sulkowski, welcher als Volontair bei den Russen den Krieg mitgemacht hatte und bei Zorndorf gefangen worden war, — bereits freigegeben, und befand sich dadurch in einem Vorschusse von 1500 Mann.*)

Der Vorstand der kaiserlichen Kommission, General Jacobleff, **wird beschuldigt**, sich bei dem Geschäfte nicht loyal, sondern störrig **und ränkevoll** benommen zu haben; er machte außerordentliche Schwierigkeiten bei den entsprechenden Gegenleistungen. Preußische Generale befanden sich nicht als Gefangene in den Händen der Russen; der König Friedrich interessirte sich aber sehr für das Schicksal des gefangenen Obersten Hordt und wünschte lebhaft dessen Freilassung. Jakobleff verweigerte dieselbe unter dem Vorwande, daß Hordt ein schwedischer Staatsverbrecher und die russische Regierung kraft gegenseitiger Traktate verpflichtet sei, ihn an Schweden auszuliefern.

Wylich gab nun noch den gefangenen Brigadier Tiesenhausen gegen das schriftliche Versprechen Jacobleff's in den Kauf, den Obersten Hordt — welcher übrigens nach Petersburg gebracht worden war, weil die Kaiserin Elisabeth ihn zu sehen wünschte — gegen denselben auszuwechseln. Es fanden sich aber neue Verwickelungen und gegenseitige Beschuldigungen, welche dem Russen den Vorwand lieferten, die Zusage wegen Hordt's zurückzunehmen.

Jakobleff wollte nur die preußischen Landeskinder, nicht aber die im Auslande Geworbenen, zur Auswechselung gelangen lassen. Dagegen forderte er, daß die 300 Russen, welche an dem Tage der Schlacht von Kunersdorf in Frankfurt von den Preußen gefangen genommen worden waren, ohne Entschädigung freigegeben würden, weil sie eine Sauvegarde gewesen, welcher Charakter ihnen aber preußischerseits nicht zugestanden wurde.

Die Unterhandlungen, welche einen sehr schroffen Ton angenommen hatten und bei denen Jakobleff nicht unterließ, sich als den Repräsentanten des mächtigen Rußland gegenüber dem Bevollmächtigten des kleinen Königes von Preußen zu geriren, zerschlugen sich, und eine Anzahl preußischer Gefangener, welche wirklich ausgewechselt worden aber wegen kranken Zustandes länger, als ihr Saufconduit

---

*) Folgende Taxe nach Köpfen und Geld war für die verschiedenen Kategorieen bei dem Auswechselungsgeschäfte zum Grunde gelegt:

Feldmarschall . .	3000 Köpfe,	15,000 Gulden	
General	2000 „	10,000 „	
Generallieutenant	1000 „	5,000 „	
Generalmajor . .	300 „	1,500 „	
Oberst	130 „	650 „	und so weiter abwärts.

Der gemeine Soldatenkopf war auf die mäßige Summe von fünf Gulden veranschlagt.

Google

lautete, innerhalb der russischen Linie zu bleiben genöthigt waren, wurden von Neuem gefangen genommen.

Es ist selbstverständlich, daß die Russen ihrerseits die Schuld an der Erfolglosigkeit der Unterhandlungen dem übelen Willen der Preußen zuschoben. Aber thatsächlich ist auch daß sie mit den freigelassenen Generalen und Brigadiers als reinem Profit aus dem Geschäfte herauskamen und die Preußen nichts erhielten als die Zusicherung, daß der Oberst Hordt nicht nach Schweden ausgeliefert werden sollte, wo seiner das Schaffott gewartet hätte.

Podewils marschirte noch an dem Tage des Gefechtes bei Rummelsburg bis Waldau, auf der Straße nach Bütow, am folgenden Tage, den 29. März, aber in der Richtung auf Stolp, bis Redies, 3 Meilen links seitwärts von Bütow.

Auf dem hier gegebenen Rendezvous stieß der General Wylich mit der Kommision zu dem Detaschement. In Folge der Annäherung des letzteren verließ der Oberst Podgorutschanin die Gegend von Stolp, nachdem er zuvor die in derselben zusammengeraubten Heerden und sonstigen Vorräthe eiligst nach Polnisch-Preußen zurückgeschafft hatte.

Der Auftrag des Major Podewils nach Bütow war ein sehr gefährlicher. Derselbe führte ihn weit in den Bereich des Feindes und es ließ sich voraussehen, daß Tottleben nicht zögern würde Maaßregeln zu ergreifen, nicht bloß den für seine Fouragirungen verlorenen Landstrich wiederzugewinnen, sondern auch von der ausgesetzten Lage Nutzen zu ziehen, in welche die preußische Parthei sich begeben hatte.

Tottleben hatte dem General Jakobleff Befehl gegeben, mit den bei Bütow befindlichen Truppen die Aufhebung Podewils' zu versuchen und zugleich sich persönlich mit einer starken Kavalerie von Konitz aus zu diesem Zwecke in Anmarsch gesetzt. Schon am 29. Oktober, als Podewils von Waldau in nördlicher Richtung weiter marschirte, hatte die Spitze des von ihm am Tage zuvor bei Rummelsburg geschlagenen Feindes, welcher verstärkt worden und auf dem Fuße umgedreht war, seine Arrieregarde bis Grünwalde, eine Stunde von Waldau, verfolgt, wo sie indessen zurückgeworfen wurde. Diese russische Abtheilung bildete jetzt die Tete des von Konitz anrückenden Tottleben.

Wie die Umstände nunmehr lagen, wäre es für Podewils rathsamer gewesen, die Auswechselungskommission am 29. März schon in Waldau an sich zu ziehen und von dort über die Wipper zurückzugehen, statt die Gefahr, in welcher sein Rückzug sich bereits befand, durch den Marsch vorwärts, auf Stolp, zu vervollständigen. Er hatte ohne Zweifel die Möglichkeit, daß Tottleben so schnell von Konitz herbeikommen würde, nicht in Rechnung gebracht, und der unternehmende Offizier verfolgte seinen mit Kraft und Thätigkeit vollzogenen

Auftrag, in der Absicht, auch den Stolper Kreis von der verderblichen Gegenwart der Russen zu befreien.

Podewils wendete sich aber, nachdem er am 30. seinen Marsch anfänglich in der Richtung auf Stolp fortgesetzt, plötzlich seitwärts nach Rügenwalde.

Die Gründe, welche der Major in seinem noch vorhandenen Berichte für diesen auffallenden Entschluß angiebt, befriedigen nicht, und es scheint auch, daß nicht Gründe sondern Ursachen die Veranlassung gewesen sind.

Sowohl Jakobleff als der angelangte Tottleben hatten sich gegen die Wipper gewendet. Dem preußischen Detaschement war vermuthlich der grade Rückzug auf Schlawe und Köslin verlegt und dasselbe in die Lage gebracht worden, denselben längs der Küste suchen zu müssen. Allein der Feind hatte den Weg, welcher durch zahlreiche kleine Defileen von Rügenwalde nach Köslin führt, bereits erreicht, und Podewils befand sich in dem erstgenannten Orte vollständig abgeschnitten.

Das bedeutendste dieser Defileen, am Fuße des Gollenbergs bei Zanow, hielt Jakobleff mit (angeblich) einigen Tausend Pferden und zehn Kanonen besetzt. Eine andere russische Abtheilung stand an dem Uebergange über die Grabow auf der Straße von Schlawe nach Köslin, bei Nemitz. Sie hielt diesen Punkt und hatte die fernere Bestimmung, den Preußen, wenn sie versuchen sollten, von Rügenwalde über Zanow durchzukommen, in den Rücken zu gehen, während Jakobleff ihnen den Weg von vorne versperrte.

Podewils befreite sich aus seiner üblen Lage, indem er sich am 3. April auf Köslin durchschlug. Er hatte Gefechte bei dem Uebergange über die Grabow bei Preest, dann bei Bukow, besonders aber bei Zanow zu bestehen, wo er indessen die Stellung Jacobleffs ebenfalls durchbrach und sich, mit verhältnißmäßig geringem Verluste, den Weg durch die schwierigen Engwege des Gollenberges frei machte.

Es kam Podewils bei den Defileegefechten zu Hülfe, daß die Russen nur Kavalerie und die dazu gehörige Artillerie hatten. Nach seinem Berichte waren die sämtlichen Brücken über die kleinen Gewässer zwischen Rügenwalde und Zanow ruinirt worden; Tottleben dagegen, in der Absicht, sich wegen des Entkommens der Preußen schuldfrei zu stellen, beklagt sich in seinen Berichten, daß die von ihm befohlene Zerstörung dieser Brücke in Folge einer Nachlässigkeit unterblieben und damit das Durchschlagen des Feindes möglich geworden sei.

Das Richtige wird in der Mitte liegen und die Ruinirung der Brücken freilich, aber mangelhaft, ausgeführt worden sein, so daß Podewils, welcher die praktische Einrichtung angenommen hatte, für dergleichen Fälle einige Balken und Bretter mit sich zu führen, mit der Herstellung der Uebergänge leicht zu Stande kam. — Als

eine Begünstigung der Preußen wird russischerseits ferner angegeben, daß Jacobleff bei Zanow sehr schwach gewesen sei. Ein Kavaleriedetaschement, mit welchem der Oberst Soritsch nach dem Abmarsche Podewils' von Neu-Stettin sogleich wieder in die dortige Gegend eingebrochen und bis Reetz vorgedrungen, welches jetzt aber herbeigerufen worden war, um Jacobleff zu verstärken, traf zu spät bei Zanow ein.

Die Hauptsache ist: Podewils kam durch. Auf der andern Seite des Gollenbergs fand er überdem Aufnahme.

Der Zug des Major Podewils hatte bald nach seinem Beginnen die Ueberzeugung gebracht, daß die Russen in Hinterpommern zu stark waren, um durch ein schwaches Detaschement von dem Lande abgehalten zu werden. In der Absicht, die Stellung in der Provinz zu verstärken, war daher von dem Prinzen Heinrich der General Grabow mit dem Grenadierbataillone Schwerin und 2 Bataillons Fink aus der Lausitz nach Stargard gesendet worden.

Grabow, welcher um 23. März daselbst eintraf, ließ das Bataillon Schwerin bis Köslin vorrücken, wo es Podewils aufnahm und mit demselben vor dem nachdrängenden Feinde wieder auf Stargard zurückging. Podewils vereinigte sich daselbst am 6. April mit Grabow. Die Stettiner Grenadierbataillone wurden dagegen auf höhere Anordnung nach der Festung zurückgesendet; die beiden Freikompagnieen blieben bei dem Detaschement.

Tottleben, dessen Kavaleriekorps 6000 Mann, darunter auch Grenadiere zu Pferd, betrug, war im Vorrücken über Köslin geblieben. Er nahm eine Stellung hinter der Persante, bei Belgard, und setzte von derselben aus das Land bis an die Rega durch seine Partheien in Requisition.

Das Detaschement Grabow — 3 Bataillnoe, zwei Freikompagnieen und etwa 400 Pferde der gemischten Kavalerie des Major Podewils und der Landhusaren — war besonders an Kavalerie zu schwach, um das Land gegen die feindliche Belästigung zu schützen. Man hatte ferner Nachricht, daß Tottleben mit Infanterie verstärkt werden sollte, und da auch einige von den Russen in dem Polnischen Preußen errichtete Magazine auf die Absicht einer Unternehmung gegen Kolberg zu deuten schienen, so wurde von dem Könige Friedrich die Aufstellnng einer stärkeren Truppenmacht in Hinterpommern angeordnet.

Zu Ende April waren zu diesem Zwecke, und zwar mehrentheils von der Armee des Prinzen Heinrich, das Grenadierbataillon Benkendorf, 3 Bataillone der Regimenter Hülsen und Schenckendorf, 10 Schwadronen Schmettau-Kürassiere und Dingelstädt-Husaren bei Stargard eingetroffen, zu denen später noch 5 Schwadronen der Kürassierregimenter Vasold und Horn stießen.

Das von dem General Forcade befehligte Ganze war dadurch

auf 7½ Bataillone und 16 Schwadronen angewachsen. Es wurde mit einer starken Artillerie ausgerüstet, nämlich mit 12 Stück Zwölfpfündern und ebenso viel Sechspfündern. Die Infanterie gehörte aber zum größten Theile zu den in dem vorigen Jahre durch die Gefangennehmung bei Maxen aufgelösten und vor einiger Zeit aus Ranzionirten, Rekonvaleszenten und Rekruten neu formirten Truppentheilen. Die in ein Regiment zusammengestellten 5 Schwadronen Vasold und Horn befanden sich in dem gleichen Verhältnisse. Diese Truppentheile waren noch keineswegs zu einem vollkommenen inneren Halte gelangt.

Forcade, dem von dem Könige die Sicherung von Kolberg auf das Ernstlichste empfohlen worden, nahm zu diesem Zwecke folgende Stellung:

Stargard, das Gros des Korps, 5 Bataillone, darunter die neuen. Von dort zwei Detaschements vorgeschoben, nach

Dramburg, der General Platen mit dem Grenadierbataillon Schenkendorf und 9 Schwadronen von Schmettau und Dingelstädt.

Belgard, der General Grabow mit dem Grenadierbataillon Schwerin und der gemischten Kavalerie des Major Podewils.

Schiefelbein, als Zwischenposten zur Verbindung dieser Detaschements, die Stettiner Freikompagnieen und die Landhusaren.

Neu-Wedell, zur Besetzung des dortigen Ueberganges über die Drage, eine Schwadron Dingelstädt und 200 Mann kommandirte Infanterie.

Tottleben hatte von der Verstärkung des Feindes bei Stargard Nachricht erhalten und sich, als die preußischen Detaschements an die Persante und die Drage vorrückten, nach Neu-Stettin zurückgezogen. — Der General besaß keine Infanterie. Er begab sich jetzt persönlich nach Konitz, in der Absicht, von dort aus seine bereits wiederholt gestellte Forderung, mit dieser Waffe versehen zu werden, in dringender Weise zu erneuern.

Obgleich der Graf Brühl, dessen preußenfeindlicher Eifer ihn hinlänglich fortriß, um sich auch in die rein militärischen Dinge zu mischen, und welcher einen besonderen Werth auf den Fortgang der russischen Operationen in Pommern legen zu müssen glaubte, sich seines Landsmannes Tottleben mit aller Kraft annahm und seit längerer Zeit schon wegen dessen Verstärkung bei dem russischen Oberkommando persönlich intervenirte, hatte Soltikof immer Gründe gefunden, die billige Forderung Tottlebens abzulehnen.

Der Feldmarschall befand sich um diese Zeit jedoch in den oben bereits angegebenen Geschäften in Petersburg, und sein Stellvertreter Fermor ließ sich jener Forderung geneigter finden; er ordnete die Verstärkung des leichten Kavaleriekorps bei Konitz mit 6 Bataillonen und einiger schweren Artillerie an. Gleichwohl gerieth der persönlich

unangenehme Tottleben bei dieser Gelegenheit in schlimme Mißhelligkeiten mit seinem Vorgesetzten, der Art, daß er von seinem Kommando suspendirt und dasselbe einstweilen dem General Jeropkin übergeben wurde.

Gegen die Mitte Mai brachte Forcade in Erfahrung, daß die Russen bei Konitz verstärkt würden. Er nahm in Folge davon sein Gros von Stargard näher an Dramburg heran, wohin auch die jetzt eingetroffenen 5 Schwadronen Vasold-Horn dirigirt wurden. — In Stargard blieb nur ein Bataillon zur Bewachung des dortigen Magazines zurück.

Ein Vorrücken mit der ganzen Stärke gegen Neu-Stettin, in der Absicht, die Russen vollständig über die Grenze zu treiben, hielt Forcade nicht für angemessen. Er gestattete nur dem General Platen, die beiden nach Dramburg und Belgard vorgeschobenen Detaschements bei Polzin zu vereinigen und dem Feinde bei Neu-Stettin auf den Leib zu gehen.

Platen versuchte am Morgen des 14. Mai den Obersten Krasnotschokoff, welcher bei Bärwalde die russischen Vorposten bildete, zu überfallen. Der Versuch scheiterte, angeblich durch einen Verrath, wahrscheinlich aber an der Wachsamkeit der Kosaken. Krasnotschokoff zog sich in eine Stellung bei Neu-Stettin zurück, in welcher er eine Verstärkung an Infanterie von Konitz erwartete. Platen seinerseits aber wartete dieselbe nicht ab, griff vielmehr noch an demselben Tage die Russen an und nöthigte sie zum Rückzuge über die Küdde und die Grenze nach Hammerstein.

Platen besetzte Neu-Stettin. Er beabsichtigte, auf Konitz zu marschiren, um das dortige russische Magazin zu zerstören. Der General kam nicht zu diesem Angriffe, vielmehr in die Lage, sich vertheidigen zu müssen.

Bei Konitz nämlich war inzwischen die für das Tottlebensche Korps bestimmte Infanterie eingetroffen und der General Jeropkin rückte mit seiner ganzen Stärke gegen Neu-Stettin an, um die verlorene dortige Stellung, welche den Fouragirungen auf dem preußischen Gebiete als Ausgangs- und Stützpunkt diente, wieder zu gewinnen.

Die Preußen, welche an Infanterie nur zwei Bataillone zählten, mußten der Uebermacht weichen. Sie zogen sich am 17. Mai unter heftigen Gefechten mit den verfolgenden Kosaken in ihre früheren Posten nach Dramburg und Belgard zurück. — Die Russen besetzten wiederum Neu-Stettin und die Gegend, die Flügel in Tempelburg und in Rummelsburg, die Vorposten, wie vorher, bei Bärwälde.

Bei dem preußischen Korps traf noch das Dragonerregiment Meinecke als Verstärkung ein, dagegen wurde die gemischte Kavalerie des in Folge seines Streifzuges zum Oberstlieutenant beförderten Podewils aufgelöst, und die Mannschaft ihren verschiedenen Regimentern zurückgeschickt. Die Kavalerie des Korps gelangte dadurch auf

21 Schwadronen. Es nahm gegen Ende Mai folgende Stellung ein: An der Drage in

Dramburg, dem Hauptquartiere, 2 Bataillone Hülsen und 3 Schwadronen Meinecke=Dragoner. Dahinter in der Gegend von

Wangerin und Nörenberg, 2 Bataillone Fink, die Kürassierregimenter Schmettau und Basold=Horn, die Artillerie, der Munitionspark und sämtliche Bagage. In

Falkenburg, als Vorposten und unter dem General Platen, das Grenadierbataillon Schenckendorf und 4 Schwadronen Dingelstädt=Husaren. Detaschirt an die untere Persante bei

Belgard, zum unmittelbaren Schutze von Kolberg, der General Grabow mit den Grenadierbataillonen Schwerin u. Benkendorf, 2 Schwadronen Meinecke=Dragoner und einem Kommando Landhusaren. In

Schiefelbein und Neu=Wedell, die schon bekannten Posten.

Der letztere Posten diente zugleich als Verbindung mit dem Detaschement, mit dem seit dem 21. Mai der Oberst Thadden an der unteren Drage stand.

Dieses Detaschement, aus dem Grenadierbataillon Kleist, 2 Bataillonen Diericke und 4 Schwadronen Ruesch=Husaren und Ansbach=Baireuth=Dragoner zusammengesetzt, war von dem Prinzen Heinrich zum Schutze der Neumark gegen die Kosaken gesendet worden. Thadden hielt Friedeberg, Driesen und Woldenberg besetzt und hatte seine Vorposten, im Anschlusse an den Forcadischen Posten in Neu=Wedell, an die Drage vorgeschoben.

Die preußische Postirung zur Deckung des Landes hielt nunmehr in einer Ausdehnung von 20 Meilen die Linie der Drage und der Persante. Sie lehnte den linken Flügel bei Köslin an das Meer und den rechten bei Driesen an die Netze. — Die vorwärts dieser Linie gelegenen Striche befanden sich dem Feinde preisgegeben.

Das Anwachsen der russischen Kräfte bei Neu=Stettin, über dessen Maaß man auf der preußischen Seite nicht genau unterrichtet war und es überschätzte, sowie eine sich bei den Russen zeigende größere Rührigkeit veranlaßten Forcade, seine Truppen gegen Ende Mai mehr zusammenzuziehen und sich Kolberg zu nähern. Die bei Dramburg, Wangerin und Nörenberg befindlichen Quartiere wurden bei Labes konzentrirt und der bei Falkenburg stehende Vorposten auf Dramburg zurückgenommen.

Die Anstalten des General Grabow vor Kolberg bestanden darin, daß er die Persanteübergänge bei Belgard und Köslin mit dem Grenadierbataillone Schwerin und einer Schwadron Meinecke besetzt hielt, das Grenadierbataillon Benkendorf nebst der anderen Dragonerschwadron und den Landhusaren aber nach Köslin vorgeschoben hatte.

Die Besetzung des letzteren Ortes verschloß dem Feinde das

Debouchee des Gollenberges; es fällt aber in die Augen, daß dieser Posten, weil mit geringer Kavalerie versehen, sich sehr ausgesetzt befand, und der Kommandirende General hatte Grabow angewiesen, die Kösliner Garnison unverweilt auf die Persante zurückzunehmen, wenn sie von einem überlegenen Angriffe bedroht werden sollte. Dieser Fall trat bald ein.

Angriff der Russen auf Köslin.

(30. Mai).

Der von Petersburg in das Hauptquartier Marienburg zurückgekehrte Feldmarschall Soltikof hatte angemessen gefunden, Tottleben wieder in seinen Posten einzusetzen. Der General, mit vermehrtem Eifer erfüllt, traf in den letzten Tagen des Mai in Neu-Stettin bei seinem Korps ein und brachte sogleich Leben in den im Ganzen schläfrigen Gang des hinterpommerschen Krieges. Er verband eine große, an den Küstenstrichen auszuführende, Fouragirung mit der Absicht, die abgetrennte Lage, in welcher sich der linke Flügel der preußischen Postirung befand, zu einem Angriffe auf denselben zu benutzen.

Vermuthlich um zunächst diese Fouragirung gegen die Garnison von Köslin zu decken, war bereits am 27. Mai der Oberst Podgaritschanin mit dem bei Rummelsburg gestandenen Detaschement — das Moldauische Husaren- und ein Kosakenregiment — gegen den Ort vorgerückt. Der Oberst nahm mit dem erstgenannten Regiment Stellung bei Manow, zwei Stunden von Köslin. Mit den Kosaken und 100 Husaren besetzte der Rittmeister Pockner die Defileen bei Zanow.

Am 29. Mai in später Tageszeit erschien Tottleben mit dem Serbischen Husarenregiment des Oberstlieutenant Tökoly und den Kosakenregimentern der Obersten Zwetanowitsch und Lukoffkin — 1600 Pferden, 4 Kanonen und 2 Einhörnern — nach einem, durch die überall ausgetretenen Gewässer bewirkten, sehr beschwerlichen Marsche über Bärwalde vor Belgard und griff die von dem Major Papstein mit zwei Grenadierkompagnieen und einer Schwadron Dragoner besetzte und mit einer Ringmauer umgebene Stadt noch an demselben Abende vermittelst Granatfeuer an.

Da die Russen keine Infanterie mit sich führten, die Bewerfung aber ohne Erfolg blieb, so gab Tottleben den Angriff bald auf; er breitete aber seine ganze Kavalerie absichtlich vor den Augen des Feindes auf den Klempiner Höhen aus, ließ Posten auf denselben stehen und marschirte an dem folgenden Tage, 30. Mai, vor Tagesanbruch in aller Stille nach Manow ab, um sich daselbst mit dem Obersten Podgaritschanin zu vereinigen und Köslin anzugreifen.

Der Angriff auf Belgard hatte es augenscheinlich nur auf

einen im Vorbeigehen gemachten und auf die Einschüchterung der Besatzung berechneten Versuch abgesehen. Wenn auch ohne sonstigen Erfolg, so diente die Entfaltung der Kräfte vor dem Orte, die Aufmerksamkeit des Feindes nach dieser Seite hin und von Köslin, dem eigentlichen Objekte, ab zu ziehen.

In der Absicht, den Marsch auf Köslin zu maskiren, wurde der Lieutenant Brinken mit den Einhörnern am 30. früh noch eine Zeitlang und bedeckt durch einen Kosakentrupp vor Belgard stehen gelassen, wo er die Bewerfung der Stadt wieder aufnahm. An der Radüebrücke bei Bulgrin (Krähenkrug) blieb ferner der Oberst Lukoffkin mit seinem Kosakenregimente und 2 Eskadrons Husaren einstweilen stehen, um eine etwa von Belgard kommende Unterstützung Köslins abzuhalten. Lukoffkin erhielt indessen die Weisung, sich nachmittags näher an diese Stadt heranzuziehen, bei dem ersten Kanonenschusse des Angriffes sie von der Westseite zu bedrohen und der Garnison den Rückzug auf die Persante zu verlegen.

Der Postenkommandant in Köslin, Major Benkendorf, hatte sich nicht auf die Besetzung der ebenfalls durch eine Umfassungsmauer geschützten Stadt beschränkt, sondern auch die Vorstadt in die Vertheidigung hineingezogen, um seiner 150 Pferde starken Kavalerie, welche zur Beobachtung des Feindes in der Richtung auf Manow ausgerückt war, eine Aufnahme zu bereiten, und vermuthlich auch um diese Vorstadt vor der Plünderung durch die Kosaken zu schützen. Es befanden sich zwei Infanterieposten von je 50 Mann in derselben, und auf einer Anhöhe vor dem nach Manow führenden Thore war, mit einer Infanteriebedeckung, das eine Bataillonsstück aufgefahren. — Die zweite Kanone stand in einer kleinen Flesche, welche man auf der nach dem Gollenberge zugekehrten Seite der Vorstadt aufgeworfen hatte.

Tottleben, um 11 Uhr vormittags bei Manow angelangt, schob, um seiner Mannschaft die nach den schweren Märschen nöthig gewordene Ruhe zu geben, den Angriff auf Köslin bis zu dem Nachmittage um 5 Uhr auf. Ohne Infanterie, dachte der an Anschlägen fruchtbare Partisan, welcher seine Ankunft bei Manow vor dem Feinde verborgen gehalten hatte, denselben durch eine Kriegslist aus seiner Stellung in das freie Feld zu locken.

Der Oberst Podgaritschanin wurde beordert, mit seinen Husaren die preußische Kavalerie zurückzutreiben, einen leichten Angriff auf die Kösliner Vorstadt zu machen, sich dann aber links seitwärts nach der Belgarder Straße zu retiriren. Wenn sich die Besatzung, wie man hoffte, auf die Verfolgung einließ, wollte ihr Tottleben, welcher mit dem Gros der Kavalerie nach einer halben Stunde von Manow nachgefolgt war, in die Flanke und in den Rücken fallen.

Der Rittmeister Pockner, der zu diesem Zwecke von Zanow

auf den Gollenberg vorgerückt war und daselbst eine verdeckte Bereitschaftsstellung genommen hatte, war angewiesen, gleichzeitig die Vorstadt von jener Seite anzugreifen, — vermuthlich mit abgesessenen Kosaken, welche bei Gelegenheiten dieser Art häufig à deux mains gebraucht wurden.

Die Preußen gingen theilweise in die ihnen gelegte Falle. Nachdem der Scheinangriff auf Köslin durch den preußischen Infanterieposten abgewiesen worden, verfolgte die Kavalerie den Rückzug der Russen; sie hatte indessen die Augen offen und gewahrte zeitig genug das Vorbrechen der übrigen russischen Kavalerie, um sich der Gefahr durch einen schleunigen Rückzug eben noch zu entziehen.

Der Rückzug wurde hart bedrängt und die beiden Infanterieposten in der Vorstadt von Köslin ließen sich, ihrer Instruktion entgegen, verleiten, ihrerseits in das Freie und ihrer Kavalerie zu Hülfe zu gehen. Diese übel angebrachte Bravour gab sie in die Hand des Feindes; sie wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen oder gefangen. Es geschah indessen unter der tapfersten Gegenwehr und die Russen verloren in dem Gefechte mit den 100 Grenadieren zwei Stabsoffiziere. Die preußischen Dragoner, denen die Hingebung ihrer Infanterie Luft gemacht hatte, kamen mit dem Verluste von 15—20 Mann davon.

Benkendorf zog sich nunmehr gänzlich in die Stadt, welche von den Russen mit Granaten beworfen und auf allen Seiten eingeschlossen wurde. Hülfe erschien nicht.

Es war Benkendorf sicherlich bekannt, daß man Köslin keineswegs auf das Aeußerste behauptet wissen wollte; andererseits war es Tottleben ohne allen Zweifel sehr darum zu thun, eine Eroberung und den Bericht darüber zu machen. Da er nun das Anrücken Forcade's und den Entsatz des Ortes zu fürchten hatte, so traten beide Theile am Morgen des 31. Mai in Unterhandlungen. Köslin wurde gleich einem festen Platze vermittelst einer förmlichen Kapitulation übergeben, welche der Garnison vollkommen freien Abzug nach Körlin mit Waffen, Kanonen und Bagage zusicherte.

Tottleben hat den Vorgang bei Köslin, in welchem die gegenseitigen Verluste sich nicht sehr verschieden gestellt haben werden, in seinem offiziellen Berichte in ein bedeutendes Gefecht umgewandelt. Die Stärke des Feindes giebt er darin genau doppelt so groß an, als sie war, und läßt denselben 300 Mann verlieren, darunter 200 Niedergehauene*).

In Betracht, daß man preußischerseits die Gegenwart eines starken feindlichen Detaschements in der Nähe von Köslin kannte, war, als am 29. Mai andere und ansehnliche feindliche Kräfte bei Belgard erschienen und die gänzliche Abwesenheit von Infanterie bei

*) Manuscripten-Sammlung von Eelking.

denselben unmöglich sogleich erkannt sein konnte, für den General Grabow der Augenblick gekommen, dem ihm gegebenen Befehle gemäß die Garnison aus Köslin zurückzuziehen. Es geschah nicht, obgleich der Rückzug am 30. vormittags, wenigstens auf Kolberg, noch vollständig frei war. Dagegen ließ Grabow, als er den Angriff auf Köslin erfuhr, an dem genannten Tage des Abends den Major Papstein mit der Belgarder Garnison zur Unterstützung des jetzt abgeschnittenen Postens vorrücken.

Diese schwache, etwa 300 Mann zählende, Abtheilung hatte, und zwar in das Angesicht der zahlreichen feindlichen Kavalerie hinein, 3½ Meilen durch mehrentheils offenes Terrain zurückzulegen; sie gerieth in die Gefahr, den zu befürchtenden Verlust der Kösliner Besatzung zu theilen, statt denselben zu verhindern.

Papstein langte am 31. früh in der Nähe von Köslin an. Seine vorausgegangene Kavalerie brachte in Erfahrung, daß die Kapitulation daselbst eben abgeschlossen worden sei. Er beeilte sich, nach Belgard zurückzukommen, was eben noch mit heiler Haut bewerkstelligt wurde.

Auf die Meldung von dem Angriffe der Russen auf das Detaschement Grabow sendete Forcade demselben den Obersten Flanß, Kommandeur des Dragonerregimentes Meinecke, von Labes mit 1 Bataillon und 500 Pferden als Verstärkung. Er befahl Grabow, im Falle eines weiteren Angriffs der Russen auf Belgard, diese Stadt mit seinen sämtlichen Kräften zu vertheidigen, und ließ ihn wissen, daß das Korps noch am 31. nach Schiefelbein gehen und daselbst zu seiner Unterstützung bereit stehen werde.

Als Tottleben gegen Köslin vorging, war entweder seine Infanterie bei Neu-Stettin noch nicht vollständig eingetroffen, oder er glaubte die dortige Stellung in Rücksicht auf das zu deckende Magazin in Konitz nicht schwächen zu dürfen, so lange das preußische Korps bei Dramburg stand. Er zog, als dieses Korps inzwischen nach Labes abgerückt war, seine ganze Truppenmacht, 6—7000 Mann, nach Köslin und griff von dort am 3. Juni Belgard an, dessen schwache Garnison die Stadt räumen mußte. — Grabow unterließ, dem Posten die befohlene Hülfe zu bringen, man muß annehmen, weil er bei Körlin zugleich selbst angegriffen zu werden fürchtete.

Durch den Verlust von Belgard war die preußische Linie an der Persante durchbrochen und das Detaschement Grabow von dem Gros des Korps getrennt. Zu einer Angriffsbewegung konnte sich Forcade nicht entschließen, und da überdem die Verpflegung seiner Truppen aus den Magazinen von Stettin, bei der Entfernung von diesem Orte, Schwierigkeiten verursachte, so gab er die Persante auf, warf das Grenadierbataillon Benkendorf als Verstärkung in Kolberg und zog sich am 5. Juni auf die Rega in nachstehende Position zurück:

Greiffenberg, das Grenadierbataillon Schwerin und 300 Pferde unter dem Obersten Flanß.

Plathe, der General Grabow mit dem Grenadierbataillon Schenckendorf und einem Kavaleriekommando zum Patrouilliren.

Regenwalde, der Kommandirende mit dem übrigen Detaschement.

Forcade legte das Gewicht seiner Stellung auf den rechten Flügel, um die Verbindung mit der Armee des Prinzen Heinrich zu sichern, welche damals noch in der Gegend von Sagan kantonnirte.

Obgleich der Prinz Heinrich glaubte, die Schuld des Rückzuges von der Persante und die Bloßgebung von Kolberg den Fehlern Grabow's beimessen zu müssen, so war er auch mit Forcade nicht ganz zufrieden, der König mit diesem Generale aber vollständig unzufrieden. Friedrich tadelte die Zersplitterung seiner Kräfte und den Mangel an Entschlossenheit, welcher ihn fortwährend auf der Defensive erhielt. — Il a peur au ventre! schrieb er dem Prinzen, seinem Bruder.

Man kann annehmen, daß der Tadel des Königs sich auf die Detaschirung Grabow's an die untere Persante bezog, durch welche dieser General einem Echec ausgesetzt und das schon nicht starke Korps Forcade's noch mehr geschwächt wurde. Es scheint auch, daß dieselbe nicht geboten war.

Einen bloßen Handstreich hatte die Festung Kolberg im Entferntesten nicht zu fürchten; einem ernstlicheren Angriffe war aber das zusammengehaltene Korps immer in der Lage entgegentreten zu können. Wenn aber Grabow die Bestimmung hatte, die Küstenstriche gegen die russischen Partheien zu decken, so war es doppelt unrichtig, ihn mit einer so geringen Kavalerie auszurüsten.

Bei dem zweiten Theile des königlichen Tadels ist indessen Forcade, der übrigens einer der bravsten Generale der Armee war, nicht ohne alle Entschuldigung.

Ein siegreicher Angriff auf Tottleben würde freilich das ganze preußische Gebiet von diesem schlimmen Feinde und zugleich den Weg zu den russischen Magazinen in Polnisch-Preußen frei gemacht haben. In Betracht der Wichtigkeit, welche in jedem der bisherigen Feldzüge diese Magazine für die russische Kriegführung gehabt, muß die Zerstörung derselben als ein bedeutendes Ziel betrachtet werden.

Das Forcade'sche Korps war indessen durch seine zahlreiche schwere Artillerie, der einzigen Waffe in welcher es eine entschiedene Ueberlegenheit über den Feind besaß, an sich schon mehr auf die Positionen als auf den Bewegungskrieg angewiesen. Dagegen war es im Verhältniß zu derjenigen des Feindes sehr schwach an leichter Kavalerie. Daher fehlte es stets an guten Nachrichten und

Forcade hielt die Stärke seines Gegners, besonders der demselben zugewachsenen Infanterie, für bedeutender als sie war. Durch die Landeseinwohner, denen die Furcht vor den Russen den Mund schloß, ließ sich nur selten etwas Sicheres erfahren. Tottleben wurde dagegen von seinen Kosaken in Hinsicht der Nachrichten vortrefflich bedient.

Den Russen kam auch die eigenthümliche Praxis mit den sogenannten Sauvegarden zu Hülfe, welche sie bei ihren Rückzügen zum Schutze des Landes gegen ihre eigenen Marodeurs zurückzulassen den häufigen Gebrauch hatten. Die kleinen Schutzwachen wurden anfänglich von den Preußen respektirt; sie zogen frei ab, brachten aber natürlich den Ihrigen Nachrichten mit zurück. — Als man preußischerseits diese ihre Schädlichkeit entdeckte, die Sauvegarden auch, statt Unfug zu verhüten häufig Unfug anrichteten, hielt man sie fortan als Gefangene zurück.

Neben dem großen Uebelstande der mangelhaften Nachrichten stand indessen ein größerer: die Schwäche des Forcade'schen Korps, sowohl der Kopfzahl als der Beschaffenheit nach. Dasselbe wird nicht mehr als 5000 Mann stark gewesen sein, deren Hälfte, besonders bei der Infanterie, wie schon angegeben, aus Neubildungen bestand.

Einem aufmerksamen Studium drs Siebenjährigen Krieges wird es niemals entgangen sein, daß alle preußischen Generale, welche solche Neubildungen zu kommandiren erhielten, eine große Zurückhaltung mit ihrer Verwendung zu ernsthaften Gefechten an den Tag legten. Eine solche übte der General Manteuffel in dem vorjährigen Feldzuge gegen die Schweden und der Verfolg der Erzählung wird zeigen, daß sein diesjähriger Nachfolger gegen denselben Feind in den gleichen Fall kam.

Bei dem Hinterpommerschen Korps begegnet man derselben Erscheinung; die am Feinde nächsten Posten und die wichtigsten Aufträge gab Forcade den Grenadierbataillonen und der älteren Kavalerie. Die vortrefflichen Dienste, welche die Rekonvaleszenten-Kavalerie auf dem kürzlichen Zuge Podewils' geleistet hatte, widerlegen hierbei nichts; diese Kavalerie war bereits in dem vorigen Feldzuge gegen die Schweden eingeschult und mit einem besonders tüchtigen Führer versehen worden.

Der König hatte übrigens selbst keine besondere Idee von dem Werthe dieser neuen Truppen, und wenn er dieselben vorzugsweise gegen die von ihm minder geachteten Gegner verwandte, wie die Kosaken und auch, wegen ihrer lahmen Kriegführung, die Schweden es waren, so wird es geschehen sein, weil er sie für schwerere Aufgaben nicht geeignet hielt.

Das Zurückweichen Forcade's hinter die Rega rief des Königes und des Prinzen Heinrich Besorgnisse für Kolberg von Neuem wach. Es ist auch thatsächlich, daß in dem Hotel des Grafen Brühl in

Warschau, einer regsamen Werkstätte für die gegen den König von Preußen zu schmiedenden politischen und kriegerischen Pläne, daran gearbeitet wurde, in Petersburg eine weitere Verstärkung Tottleben's in Pommern zu bewirken. Derselbe sollte sich vollständig zum Herrn dieser Provinz machen und mit den Schweden in Verbindung treten, über deren zweckmäßige Verwendung in diesem Feldzuge man damals noch in Verhandlungen und in Zweifel war.

Die Kombination Brühl's konnte indessen nicht zur Ausführung gelangen, weil die schwedische Armee im Juni noch nicht kriegsfertig und dem General Tottleben später eine andere Bestimmung zugedacht war.

Kolberg, so wie überhaupt Pommern zu beiden Seiten der Oder, befand sich in dem strategischen Rayon, welchen der König der Wirksamkeit des Prinzen, seines Bruders, und dessen kleiner Armee in diesem Jahre zugewiesen hatte. Es ist indessen nothwendig, einen Blick auf die Verhältnisse bei dieser Armee so wie auf die Bewegungen des großen russischen Heeres zu werfen, um die damit zusammenhängenden ferneren Vorgänge in Hinterpommern zu verstehen.

Während das leichte Truppenkorps des General Tottleben ein Vorspiel zu dem Kriegsjahre 1760 gab, indem es sich schon seit dem Januar in Hinterpommern mit den Preußen herumschlug und jetzt bis an die Rega vorgedrungen war, hatte die russische Armee ihre Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge beendet. Sie begann in den ersten Tagen des Juni ihre Bewegungen, indem sie die Weichsel überschritt und den bekannten Weg auf Posen einschlug, wohin bereits ein Korps zur Sicheruung der daselbst angelegten Magazine vorausgegangen war und die Stadt verschanzt hatte.

Die Absicht, welche den Operationen der Russen zum Grunde lag, war, wie auch in den früheren Jahren, dem Gegner nicht sogleich klar. Sie konnten die Neumark oder Schlesien — in beiden Fällen zugleich auch Kolberg — zum Gegenstande haben. Die Anlage der Magazine in Westpreußen und das anfängliche Zurückbleiben einer russischen Heeresdivision an der Weichsel ließen auf die letztere Eventualität schließen. — Es war auch damit wie im vergangenen Jahre.

Die Truppen, welche die Armee des Prinzen Heinrich zu bilden bestimmt waren, hatten sich in der Stärke von etwa 35,000 Mann zu Ende Mai und Anfang Juni in der Gegend von Sagan gesammelt; von dort waren die bisherigen Detaschirungen unter den Generalen Grabow und Forcade zum Schutze Kolbergs und Pommern's ausgegangen. Als die russischen Heeresmassen sich von der Weichsel Posen näherten hatte der Prinz seine Kantonnements zusammengezogen und war, in der ersten Hälfte des Juni, nach Landsberg a. W. gerückt, wo er sich der Entwickelung der russischen Absichten näher und aller Eventualitäten gewärtig befand. — Die Stellung

bei Landsberg hielt beide Ufer der Warthe und setzte den Prinzen in die Lage, auch zur Sicherung von Pommern in Bereitschaft zu sein.

Die Aufgabe, welche der König Friedrich dem Prinzen seinem Bruder zugewiesen, war eine keineswegs leichte. Sie wurde schwierig in Anbetracht der geringen Kräfte, welche zu ihrer Lösung vorhanden waren, besonders aber dadurch, daß sie die Wirksamkeit des Prinzen nach mehreren und zwar entgegengesetzten Richtungen in Anspruch nahm.

Der Prinz Heinrich sollte den Anmarsch der Russen im Auge behalten und ihre Vereinigung mit der östreichischen Armee des General Laudon in Schlesien hindern. Er war zugleich genöthigt auch diesen General nicht aus dem Auge zu verlieren, der im Begriffe stand, aus Böhmen in Schlesien einzubrechen, welche Provinz der General Fouquet mit ganz unzulänglichen Kräften deckte. Endlich hatte der Prinz auch Pommern zu vertheidigen und Kolberg zu sichern.

Die Stellung an der untern Warthe brachte den Prinzen in die Mitte seiner mehrseitigen Aufgabe und war für deren Lösung die geeigneteste; allein er durfte die Stellung nicht beliebig verlassen, ohne den wichtigsten Theil der Aufgabe zu gefährden — das Auseinanderhalten der Russen und der Oestreicher. Er konnte nach Pommern nur schwache Detaschements entsenden, welche aber bis jetzt nicht ausgereicht hatten, den Feind und die Gefahr, welche derselbe Kolberg brachte, aus der Provinz zu entfernen.

Es scheint unzweifelhaft, daß der Prinz Heinrich im Angesichte der ganzen überwältigenden Schwere der Verantwortlichkeit, welche auf ihn gelegt war, und im Zweifel an der Möglichkeit, mit den gegebenen geringen Mitteln zu leisten, was der König von ihm erwartete, einen Augenblick wünschte, daß ihm mit dem Kommando auch diese Verantwortlichkeit abgenommen würde. Es bedurfte aber nur eines mahnenden Wortes seines Bruders und Königes, um den Prinzen wieder zu sich selbst zurückzuführen. Er richtete sich an dem stärkeren Karakter Friedrich's wieder empor, und die Geschichte weiß, wie vollständig auch in diesem Feldzuge des Prinzen Talent den Anforderungen zu entsprechen verstand, welche der König an dasselbe stellte. Gleichwohl läßt der briefliche Gefühls- und Gedankenaustausch des königlichen Brüderpaares in dieser wahrlich schweren Zeit durchblicken, wie schwierig beide ihre Aufgabe hielten, und der Prinz verfiel, da ihm die materiellen Mittel zur Lösung der seinigen unzureichend zugemessen schienen, auf ungewöhnliche Pläne.

Er ergriff die Idee, in Hinterpommern und in der Neumark einen allgemeinen Volksaufstand gegen die Russen, nach Art des Landsturmes der neueren Zeiten, in das Leben zu rufen.

Die Bevölkerung dieser Provinzen, welche in dem Laufe des Krieges gegen 30,000 Menschen durch Hunger und Krankheit so wie unter den Mißhandlungen der Kosaken und Kalmücken verloren haben soll, war durch ihre Peiniger zu jedem Akte der Selbsthülfe vorbe-

reitet; besonders waren es die Grenzstriche, der Lauenburger, Bütower und Neu-Stettiner Kreis, da sie am meisten zu leiden gehabt. Es hatten bereis Todtschläge einzelner russischer Soldaten stattgefunden, und der General Tottleben fand bei seiner letzten Anwesenheit in Pommern nöthig, den Landeseinwohnern das sämtliche Schießgewehr abnehmen zu lassen.

Alle Bekanntmachungen des russischen Oberkommando's, daß die gnädige Kaiserin in Petersburg das Leben und das Eigenthum so wie den öffentlichen Verkehr in den von ihren Truppen überzogenen preußischen Ländern schützen werde, vermochten nicht, die racheglühende Erbitterung der an den Bettelstab gebrachten und noch unausgesetzt gequälten Bevölkerung zu beschwichtigen, und die Zustände wurden bald der Art, daß der Feldmarschall Soltikof eine Proklamation zu veröffentlichen für geboten hielt, welche die härtesten Züchtigungen androhte, wenn die Bauern aus den Dörfern entfliehen und sich in den Einöden und Wäldern verbergen würden, in der sträflichen Absicht, auf die russischen Kommandos zu schießen und Gewaltthätigkeiten gegen Einzelne zu verüben.

Ein Aufstand, wie der Prinz Heinrich einen solchen zu organisiren beabsichtigte, würde freilich der letzten Verzweiflung des verwüsteten Landes und seiner gemißhandelten Bewohner den angemessenen Austruck gegeben und möglicherweise an den Karakter der Sizilianischen Vesper gestreift, aber auch den Ruin des Landes vollendet haben, ohne dabei dem eigentlichen Kriege wesentliche Dienste zu leisten. Es fehlte an Waffen, Munition, an Offizieren den Aufstand zu leiten und selbst an Männern ihn zu machen, da so ziemlich Alles, was die Waffen tragen konnte, auch bereits unter dieselben gebracht war. Die Idee mußte fallen gelassen werden.

Am 14. Juni, als der Prinz auf dem Marsche an die Warthe begriffen war, gab er dem Könige die Absicht kund, gegen die Russen angriffsweise zu verfahren, um die Konzentration ihrer einzelnen Kolonnen zu durchkreuzen und ihre Magazine zu zerstören. Die letzte Form, in welcher dieser Plan gefaßt wurde, ging dahinaus, daß der Prinz in zwei Kolonnen vorzudringen beabsichtigte, deren eine unter dem General Golz auf der linken Seite der Warthe gegen Meseritz, also in der Richtung auf Posen, die andere, von dem Prinzen persönlich befehligt, auf der rechten Seite der Netze zu operiren bestimmt war.

Der Prinz hoffte auf diesem Wege die Aufmerksamkeit der Russen vorzugsweise nach der einen Seite zu lenken und sie zu einer Entblößung auf der entgegengesetzten Seite zu veranlassen. Während Golz diese Aufmerksamkeit durch die Bedrohung von Posen nach dorthin festhielt, gedachte der Prinz vermittelst eines schnellen Marsches über Neu-Wedell auf Konitz die russischen Korps auf ihrem Marsche nach Posen einzeln anzugreifen und nebenher die feindlichen

Magazine in Polnisch-Preußen vernichten zu lassen. Seine Pläne nahmen einen noch weiteren, man muß sagen kühnen, Flug: Eine Detaschirung sollte bis Thorn vorgreifen, um auch die dortigen Magazine zu zerstören.

Zugleich knüpfte ferner der Prinz an den projektirten Marsch die Absicht, den General Tottleben, dessen Vordringen in Hinterpommern ihm in diesem Falle verderblich werden mußte, nicht bloß zum Rückzuge zu nöthigen, vielmehr ihm denselben abzuschneiden.

Wenn aber der Feind seine Kräfte vorwiegend gegen den Prinzen wendete, so sollte, umgekehrt, Golz auf Posen vordringen und die dortigen Magazine zerstören.

Der Plan würde, wenn ausgeführt, die prinzliche Armee in zwei, durch bedeutende Gewässer getrennte, Kolonnen zerlegt haben. Er war in der That sehr gewagt und hauptsächlich wohl nur auf die moralische Wirkung berechnet, welche er auf den Feind zu üben die vermeintliche Aussicht gab.

Der König billigte die Absicht des Prinzen eben so wenig, als er den Gedanken einer Insurrektion in Pommern gebilligt hatte.

Es war freilich ganz in Friedrich's Sinne, daß der Prinz die russischen Marschkolonnen einzeln zu erreichen und zu schlagen versuchte, allein er hielt die verschanzte Position der Russen bei Posen nicht für angreifbar und glaubte auch nicht, daß dem befestigten und auf der rechten Seite der Weichsel gelegenen Thorn durch ein bloßes Detaschement, ohne das erforderliche schwere Geschütz, beizukommen sein werde. Auch mag der König bei den Erfahrungen, welche er in dem vorjährigen Feldzuge mit der Unempfindlichkeit des Feldmarschall Soltikof gegen alle Bedrohungen seiner Verbindungen gemacht, sich von deren Wiederholung keinen Erfolg versprochen haben. Was Tottleben betrifft, so besorgte er, daß derselbe, statt durch den Marsch auf Konitz in den Rücken genommen zu werden, sich mit seinen leichten Reiterschaaren seinerseits in den Rücken des Prinzen werfen würde. Am wenigsten aber hielt der König für angänglich daß die Armee sich weit von Landsberg entfernte.

Der Plan des Prinzen, dessen Ungewöhnlichkeit sich durch die Ungewöhnlichkeit seiner Lage erklärt, blieb also Plan, und als bald darauf, am 22. Juni, der bekannte Unfall des General Fouquet bei Landshut Schlesien dem Feinde preisgab und die Festung Breslau in augenscheinliche Gefahr brachte, auch verschiedene Anzeichen die Absicht der Russen verriethen, sich von Posen ebenfalls gegen Breslau zu wenden, war an eine weitere Entfernung der prinzlichen Armee von der Oder gar nicht mehr zu denken. Dagegen hatte ihr Chef die Befreiung Pommern's von den Russen und die Sicherung Kolbergs nicht aus den Augen verloren.

Gleich bei dem Vormarsche des Prinzen von Sagan nach Landsberg a. W., Mitte Juni, war der General Gablenz mit 2 Ba-

taillonen Thile, 3 Bataillonen Alt- und Jung-Sydow, 1 Bataillon Ruesch-Husaren und 2 Haubitzen am 17. über Frankfurt und Küstrin auf Friedeberg abgesendet worden. Er sollte daselbst die beiden Schwadronen Ruesch von dem an der Drage stehenden Detaschement des Obersten Thadden an sich ziehen und dann über Dramburg auf Polzin marschiren, um Tottleben gemeinschaftlich mit Forcade anzugreifen, und zwar in der Art, daß er den Russen in den Rücken ging, während Forcade, nachdem er den Feind zu beschäftigen und festzuhalten gesucht, ihn in der Fronte drängte. — Gablenz war dabei angewiesen, sich für die Avantgarde der ganzen prinzlichen Armee auszugeben, welche auf Neu-Stettin vorzurücken im Begriffe sei.

Zugleich detaschirte der Prinz den General Werner mit 3 Schwadronen dessen Regimentes und dem Freibataillon Wunsch, um das Detaschement Thadden zu verstärken, das Kommando an der Drage zu übernehmen und die Flanke Gablenz's bei dessen Vormarsch auf Polzin sicher zu stellen, eine Vorsicht, welche ihre Veranlassung in der fortschreitenden Bewegung der russischen Hauptmacht auf Posen gefunden haben wird.

Die um die Mitte des Juni auf der rechten Seite der Warthe operirenden preußischen Truppenkräfte zerfielen also in drei Detaschements: Werner an der Drage, Forcade an der Rega und zwischen ihnen Gablenz im Marsche von Landsberg auf Polzin. — Das Objekt der letzteren beiden Abtheilungen war Tottleben.

Dieser General hatte den Abzug Forcade's von der Persante auf die Rega zunächst benutzt, um den Landstrich zwischen den beiden Flüßen gründlich ausfouragiren zu lassen, woran ihn zu hindern der Gegner nicht die ausreichenden Mittel besaß. Als aber die für ihn bestimmte Infanterie — es ist nicht zu ermitteln ob vollständig oder nur theilweise — bei Köslin eingetroffen war, setzte Tottleben die Offensive vermittelst eines Angriffes auf die preußische Postirung an der Rega fort.

Gefechte an der Rega
(15. Juni).

Nachdem schon ein Kosakenhaufe bei dem von dem Feinde nicht besetzten Treptow über die Rega gegangen war, allarmirte ein anderer solcher Haufe am frühen Morgen des 15. Juni Greiffenberg.

Auf die Nachricht von dem Angriffe auf seinen Nachbarposten marschirte der General Grabow demselben von Plathe zu Hülfe; zugleich ließ der Kommandirende den Obersten Podgurski mit einem Bataillon und 4 Schwadronen Dingelstädt-Husaren von Regenwalde nach Plathe gehen, um daselbst erforderlichenfalls zur weiteren Unterstützung des Obersten Flanß in Bereitschaft zu sein.

Podgurski fand die Regabrücke bei Plathe, welche Grabow

bei seinem Abmarsche besetzt zu halten versäumt hatte, bereits in den Händen eines Kosakentrupps, welcher dorthin dirigirt worden war, indessen ohne Mühe vertrieben wurde. Inzwischen kehrte Grabow von Greiffenberg zurück, nachdem die Russen sich nach einem leichten Angriffe auf die Stadt zurückgezogen hatten.

Podgurski verfügte sich, da seine Sendung nunmehr gegenstandslos geworden schien, seinerseits wieder nach Regenwalde. Noch Vormittags war Jedermann zu Hause.

Den Angriffen der Russen am 15. früh lag aber nur eine Rekognoszirung zum Grunde, welche Tottleben bei Greiffenberg in Person befehligt hatte. Wenn die preußischen Kommandeure, als die Kosaken fortritten, nicht auch ohne Weiteres zurückmarschirten, sondern zuvor dem Feinde eine Rekognoszirung oder auch nur Patrouillen nachschickten, um zu sehen, was jenseits der Rega vorging, so würden sie entdeckt haben, daß die Gefahr für Greiffenberg noch keineswegs vorüber, vielmehr der eigentliche Angriff noch zu erwarten war. Sie würden dann geblieben sein.

Gegen den Abend desselben Tages erhielt Forcade, und zwar durch einen Landmann, die Nachricht, daß das russische Korps, angeblich auch Infanterie, von Belgard auf Greiffenberg in Bewegung gesetzt worden sei. Durch Gefangene erfuhr Grabow in Plathe das Gleiche; er glaubte jedoch unter den jetzigen Umständen ohne bestimmten Befehl seinen Posten nicht zum zweiten male verlassen zu dürfen um bei Greiffenberg Hülfe zu leisten.

Tottleben erschien wirklich am Abende des 15. Juni abermals vor dieser Stadt, jedoch nur mit 3000 Pferden und mit Artillerie; die Infanterie war an der Persante stehen geblieben.

Greiffenberg wird von den Höhen, welche den rechten Thalrand der Rega bilden und nahe an den Fluß treten, eingesehen und ist dadurch gegen einen Angriff von dieser Seite her wenig haltbar. Der Oberst Flanß hatte daher für den Fall, daß er mit Ueberlegenheit und besonders von einer starken Artillerie angegriffen werden sollte, die Weisung, sich nicht auf die Behauptung des Ortes einzulassen, vielmehr sich in eine Stellung außerhalb zurückzuziehen. An dieser Maaßregel wurde er indessen gehindert, indem die Kosaken sogleich seitwärts durch die Rega und in den Rücken der Stadt gegangen waren.

Die Russen kanonirten Greiffenberg über die Rega hinweg von den beherrschenden Höhen. Zu einem nachdrücklichen Angriffe fehlte es an Infanterie. Da aber zu erwarten stand, daß der Feind Unterstützung herbeischaffen werde, so beeilte sich Tottleben diesem Falle zuvorzukommen und sich des Besitzes von Greiffenberg durch eine Kapitulation zu versichern, welche der Besatzung freien Abzug und der Stadt die Verschonung mit der Plünderung zugestand, Letzteres unter der Bedingung, daß preußischerseits kein Versuch gemacht würde, sich ihrer wiederzubemächtigen.

Forcade hatte auf die Nachricht von dem Greiffenberg drohenden zweiten Angriffe dem Plather Detaschement Befehl geschickt, dem Posten zu Hülfe zu kommen, und von Regenwalde rückte noch Abends 9 Uhr der General Platen mit der zur Hand befindlichen Kavalerie dahin ab. In der Nacht folgte der Kommandirende mit dem Reste seiner Truppen.

Natürlich mußte diese Unterstützung zu spät kommen. Man fand Flanß bereits auf dem Rückzuge und mit Grabow zusammen bei Plathe. Am Morgen des 16. Juni stand das Korps bei letzterem Orte vereinigt.

Es wird Forcade zum Vorwurfe gemacht, daß er die Unterstützung des Greiffenberger Postens auf direktem Wege versuchte, statt einfach von Regenwalde und Plathe auf der rechten Regaseite in den Rücken des Feindes zu marschiren. Es wäre ein hübsches Manöver gewesen; auch ist immerhin anzunehmen, daß ein Druck in dieser Richtung den Gegner, bei der Aussicht, von der Persante ab- und an das Meer gedrängt zu werden, zum Rückzuge veranlaßt haben würde. Das läßt sich Alles hinterher gut überblicken.

Am 15. Juni des Abends aber hatte der preußische General diesen Ueberblick nicht, vielmehr sehr ungenaue Nachrichten über den Feind, deren Uebertreibungen denselben 10000 Mann, darunter 4000 Mann Infanterie und 30 Kanonen, stark sein ließen. Forcade, noch um das nach Kolberg abgegebene Bataillon geschwächt, wagte nicht, gegen eine solche Uebermacht über die schützende Flußlinie hinaus eine Angriffsbewegung zu machen, bei welcher er unterliegen oder zum mindesten die Verbindung mit Stettin verlieren konnte, von wo er die Subsistenz zog.

Der Versuch, Greiffenberg wiederzunehmen, wurde unterlassen. Man würde die Stadt der Plünderung ausgesetzt haben ohne sie doch behaupten zu können. Da aber mit ihrem Verluste die Regalinie durchbrochen und in ihrer linken Flanke umgangen war, so gab Forcade auch diese Linie auf. Er zog sich am 16. Juni auf Naugard in eine Stellung zurück, welche ein daselbst für die Kavalerie des Korps zusammengebrachtes Fouragemagazin und die Verbindung mit Stettin sicher stellte, zugleich auch die Gegend von Stargardt gegen die Streifpartheien des Feindes schützte, welche sich sogleich auf der linken Seite der Rega auszubreiten suchten.

Tottleben marschirte am 17. Juni mit dem gesammten Korps nach Regenwalde. Vermuthlich war dieser Ort das Ziel seines eigentlichen, an diesem Tage zu unternehmenden, Angriffes, derjenige auf Greiffenberg aber nur Schein und das Mittel gewesen, die Kräfte des Feindes nach der entgegengesetzten Seite seiner Postirung abzuziehen. Jedenfalls war die Angriffsrichtung auf den rechten Flügel derselben die gefährlichere für den Gegner. — Uebrigens

kam das weitere Vorrücken der Russen der Absicht des Prinzen Heinrich zu Statten, ihnen den Rückzug verlegen zu lassen*).

In Naugard empfing Forcade am 17. eine Depesche von dem Prinzen, welche ihm Kenntniß von dem Marsche Gablenz's auf Polzin und der an diesen Marsch geknüpften Kombination, zugleich auch die Weisung gab, diesen General über Schiefelbein mit einigen Bataillonen und Schwadronen zu verstärken. Mit dem Reste des Korps sollte Forcade, nachdem der Zweck der gemeinschaftlichen Unternehmung erreicht worden, nach Landsberg zu der Armee des Prinzen zurückkehren.

Der grade Weg zu Gablenz befand sich dadurch versperrt, daß Tottleben von Regenwalde nach Wangerin detaschirt hatte, augenscheinlich zur Sicherung seiner rechten Flanke gegen Landsberg. Um sich indessen dem Anmarsche Gablenz's näher zu bringen und zugleich das durch jene Detaschirung bedrohte Stargard zu decken, rückte Forcade am 19. Juni nach Freienwalde. Von dort ging der Oberst Podgurski mit einigen Schwadronen von Dingelstädt-Husaren nach Nörenberg, in der Absicht, einen dahin vorgeschobenen Kosakenposten zu vertreiben und ihn an der Entdeckung des Gablenzischen Anmarsches zu verhindern.

Die mit dem Vorrücken der Russen an die Rega inzwischen gänzlich veränderte Lage veranlaßte Forcade, von dem Plane, welchen der Prinz-Obergeneral für die Unternehmung entworfen hatte, abzuweichen. Er marschirte am 23. Juni nach Wangerin, welches die Russen verließen, und sendete von dort, als der ältere General, dem am Tage zuvor in Reetz eingetroffenen Gablenz den Befehl, sich nicht über Dramburg auf Polzin, sondern über Nörenberg auf Labes zu dirigiren, wo die beiden Abtheilungen zusammenstoßen und die Operation in dem Rücken des Feindes gemeinschaftlich ausführen würden.

Die Vereinigung fand am 24. Juni in Labes statt. Mit der Avantgarde des Forcadischen Korps — Grenadierbataillon Schwerin, 7 Schwadronen von Dingelstädt und Meinecke — ging der Oberst Podgurski über die Rega weiter vor. Seine Husarenpatrouillen meldeten, daß auf der Straße von Regenwalde nach Schiefelbein keine feindlichen Truppenmärsche entdeckt worden. Tottleben verharrte also noch ahnungslos in Regenwalde; man war seiner sicher.

Um diesen Vortheil nicht aus der Hand zu lassen traten Podgurski und von dem Gablenzischen Detaschement mit 7 Schwadro-

*) In dem Werke des K. P. Generalstabs wird angenommen, daß Forcade sich von der Rega zurückzog, um den Feind zu Gunsten dieser Absicht vorwärts zu locken. Nach Gaudy erhielt der General aber erst nachdem er bereits auf Naugard zurückgewichen war Kenntniß von dem prinzlichen Plane. Der Rückzug erklärt sich auch hinlänglich aus den Gefechtsverhältnissen.

nen Ruesch-Husaren der Oberst Lossow noch an demselben Tage den Weitermarsch an und besetzten die genannte Straße. Mit dem Gros des vereinigten Korps beschloß Forcade am folgenden Morgen über dieselben hinaus und um Regenwalde herum nach Alt-Döberitz, zwei Stunden von Regenwalde auf der Straße nach Belgard, zu marschiren, in der Absicht, dem Feinde auch diesen Rückzugsweg zu verlegen.

Es ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde das größere Gewicht auf die Straße nach Belgard gelegt wurde, wohin Tottleben nichts rief während sein natürlicher Rückzug von Regenwalde derjenige auf Neu-Stettin sein mußte. — Es war indessen gleichgültig geworden, wohin man ging; der Gegenstand aller dieser umfassenden Anstalten hatte sich denselben bereits entzogen.

Tottleben war am Nachmittage des 23. Juni durch seine Kosaken von dem Anmarsche der beiden preußischen Detaschements auf Labes und von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt worden, während man preußischerseits nichts davon erfuhr, daß er noch an dem Abende desselben Tages von Regenwalde aufgebrochen und durch einen Nachtmarsch am frühen Morgen in Schiefelbein angelangt war. Darum geschah es, daß die preußischen Patrouillen an diesem Tage keinen russischen Marsch auf der Schiefelbeiner Straße entdeckten, und die preußischen Generale setzten die Einkreisung des leer gewordenen Regenwalde unverdrossen fort.

Nur ein Wagenzug mit Vorräthen, welcher von einer Kosakenparthei auf der linken Seite der Rega zusammengebracht worden und erst am 24. nach Regenwalde zurückgekehrt war, wurde auf dem weiteren Rückzuge vor Schiefelbein von dem Obersten Lossow ereilt, welcher die Bedeckung zersprengte, ihr einen Verlust von 150 Todten und Gefangenen zufügte und sich des größten Theiles der Wagen bemächtigte.

Der Bericht, welchen Tottleben über diese Vorgänge erstattet hat, behauptet, daß dem Wagenzuge rechtzeitig Hülfe aus Schiefelbein kam, und daß die Preußen es waren, welche in dem sich dabei entwickelnden Gefechte den Kürzeren zogen. Diese Angabe wird durch die Eilfertigkeit widerlegt, mit welcher die Russen bei dem Erscheinen Lossows vor Schiefelbein noch an demselben Tage, 24. Juni, den Rückzug über Polzin weiter fortsetzten und dabei einen Theil ihrer Bagage in Stich ließen.

Der russische Rittmeister Peckin, welcher die an der Rega zurückgelassenen Sauvegarden gesammelt hatte um sie auf einem Umwege über Belgard dem Korps nachzubringen, wurde am 26. Juni bei jener Stadt von den Husaren des Obersten Lossow festgehalten und samt seinen Leuten für einen Gefangenen erklärt. — Nach preußischem Berichte verloren die Russen auf dem Rückzuge im Ganzen gegen 400 Mann.

Russische Angaben stellen den Rückzug Tottlebens aus Pommern als einen freiwilligen dar.

Die Kolonnen der russischen Armee waren im Vorrücken von der Weichsel auf Posen begriffen und der Feldmarschall Soltikof hatte lebhafte Besorgnisse, daß der Prinz Heinrich von Landsberg aus etwas gegen die rechte Flanke dieses Marsches unternehmen möchte. Da der Prinz sich wirklich eine Zeitlang mit einem derartigen Gedanken getragen, so kann es sein, daß derselbe nicht vollkommen geheim geblieben war. Eine weitere Veranlassung zu Besorgnissen mag auch die Stellung des General Werner an der Drage gegeben haben, welcher nur Kosakentrupps entgegen standen.

In Folge dieser Umstände hatte Tottleben kürzlich den Befehl erhalten, sich aus Pommern zurückzuziehen und — nach Maaßgabe des Vorrückens der Armee auf Posen —, um ihre Flanke zu sichern, an die Netze nach Filehne zu gehen. Das leichte Truppenkorps war überhaupt bestimmt, sich der Operation der Armee nach Schlesien vollständig anzuschließen.

Wenn hiernach allerdings dieses Korps Pommern unter allen Umständen verlassen haben würde, so hat wenigstens der Zug Gablenz's seinen Rückzug aus der Provinz außerordentlich beflügelt.

Tottleben erreichte schon in der Nacht zum 25. Juni Neu-Stettin. Die Nothwendigkeit, das Konitzer Magazin zu decken, mit dessen Abführung zur Armee man beschäftigt war, verlangte einen kurzen Aufenthalt in einer Stellung bei jener Stadt, worauf der General nach Märkisch-Friedland ging.

Nach dem Rückzuge der Russen verließen auch die beiden ihnen entgegen gestandenen preußischen Detaschements das pommersche Land, um zu dem Prinzen Heinrich zurückzukehren, welchem die Fortschritte der Russen in Polen das Zusammenhalten seiner Kräfte geboten.

Forcade marschirte am 1. Juli nach Landsberg ab, nachdem er das nach Kolberg detaschirte Bataillon wieder an sich gezogen, dagegen Gablenz einen Theil seiner Truppen zurückgelassen hatte. Der Letztere blieb einstweilen noch bei Schiefelbein stehen, um Tottleben bis zu dessen gänzlichem Abmarsche von Neu-Stettin im Auge zu behalten und sodann die Gegend von Köslin und die Küstenstriche von einigen russischen Partheien zu befreien, von denen sie belästigt wurden. In Folge dieser Beschäftigungen traf er erst am 11. Juli in Landsberg ein.

Auch der General Werner erhielt, bevor er von seiner Stellung an der Drage zu der Armee zurückgerufen wurde, noch einen Auftrag.

Der Prinz Heinrich hatte erfahren, daß Tottleben nicht vollständig abmarschirt war, sich vielmehr bei M. Friedland wieder gesetzt hatte. Der Prinz verfolgte den Plan, diesen Plagegeist des pommerschen Landes gänzlich zu entfernen und ihm die Schlappe noch jetzt anzuhängen, welche derselbe bei Regenwalde zu vermeiden gewußt hatte.

Werner erhielt den Befehl, Tottleben bei M. Friedland aufzusuchen. Um diese Zeit stand jedoch bereits ein russisches Korps bei Posen und die Partheien des Feindes breiteten sich in dem Polnischen aus. Vermuthlich wurde dieser Umstand die Veranlassung, daß der Prinz gleichzeitig den General Ramin mit einem Detaschement nach Driesen sendete, um die Flanke des Wernerschen Marsches zu decken; die von Ramin mitgebrachten 8 Schwadronen Ansbach-Baireuth-Dragoner*) waren bestimmt, die Expedition auf Friedland zu verstärken.

Ferner wurde der auf dem Rückmarsche nach Landsberg begriffene Forcade angewiesen, den Obersten Podgurski mit einigen Bataillonen und Schwadronen nach Neu-Wedell zu senden, um einstweilen die Stellung des abgerückten Werner zu beziehen und demselben für alle Fälle eine Aufnahme zu sichern.

Dieser General marschirte mit dem Grenadierbataillone Kleist, 2 Bataillons Diericke, dem Freibataillon Wunsch, 10 Schwadronen Ansbach-Baireuth, 5 Schwadronen Werner-Husaren und einer Neumärkischen Landschwadron am 2. Juli gegen M. Friedland ab.

Das Detaschement stieß bereits 2 Meilen von Neu-Wedell, bei Krampe, wo der Plötzenfluß mit einigen kleinen Seen die Grenze zwischen der Neumark und Polnisch-Preußen und zugleich einen starken Abschnitt macht, auf Widerstand. Tottleben hatte seine Vorposten von Friedland an diesen Abschnitt vorgeschoben.

Die Husaren, welche die Avantgarde Werners bildeten, hatten es bis dahin nur mit Kosakentrupps zu thun gehabt, welche eiligst das Feld räumten. Dadurch, so scheint es, ließen sie sich, uneingedenk der Vorsicht, welche in solchen Fällen der russischen leichten Kavalerie gegenüber geboten war, zu einer hitzigen Verfolgung fortreißen.

Tottleben war auf die Meldung von dem Anrücken der Preußen mit seiner Kavalerie und deren Artillerie aus Friedland herbeigeeilt. Der Oberst Soritsch, welcher mit mehreren Schwadronen die Tete hatte, fand die preußische Vorhut bereits über das Kramper Defilee gegangen und, ohne hinlängliche Unterstützung hinter sich zu haben, im weiteren Vordringen begriffen. Er attakirte und warf sie mit Verlust in das Defilee zurück. — Die Russen nahmen alsdann auf den Höhen vor (östlich) Krampe eine vortheilhafte Stellung, welche dem Gegner das Debouchiren aus dem Engwege erschwerte.

Inzwischen war die preußische Infanterie herangekommen und gegenüber auf den diesseitigen Höhen formirt worden. Das Freibataillon wurde in das Dorf geworfen.

Werner fand angemessen, hier nicht anzugreifen. Er ma-

*) Zwei Schwadronen dieses Regimentes befanden sich bereits bei dem Detaschement Werner.

növrirte am folgenden Morgen, 3. Juli, in der Absicht, die feindliche Stellung über Neu-Körtenitz links zu umgehen. Das Freibataillon behielt die Waldung vor diesem Dorfe besetzt, um gegen die Angriffe zu sichern, welche die feindliche Kavalerie, über den Plötzen-Bach gehend, auf den Rücken des Marsches richten konnte.

Tottleben, dessen Vormarsch von Friedland, wo er seine Infanterie stehen gelassen, augenscheinlich nur den Zweck gehabt hatte, seine Vorposten bei Krampe zu unterstützen und den auf dieser Seite auftauchenden neuen Feind zu erkennen, war noch am späten Abend des 2. Juni in der Stille nach Friedland zurückgegangen. Hier traf mitternachts die Meldung ein, daß ein preußisches Korps über Dramburg auf Kallies marschirt sei, — eine falsche Nachricht, welche ohne Zweifel ihren Ursprung in dem bekannten Marsche des Obersten Podgurski von Schiefelbein nach Neu-Wedell hatte, allein die Besorgniß erweckte, daß der Feind dem russischen Korps an der Netze zuvorzukommen und ihm den nächsten Weg zur Armee zu verlegen beabsichtigte.

Tottleben, dessen Partisanennatur ihre nicht kleinste Stärke im schnellen Verschwinden hatte, brach noch in derselben Nacht, zum 3. Juli, von Friedland auf und traf vermittelst eines ungewöhnlich starken Gewaltmarsches über Deutsch-Krone — 11 Meilen — schon am folgenden Tage in Filehne ein. — Als Werner am frühen Morgen des 3. Juli bei Friedland anlangte, fand er Niemand.

Werner durfte seinen unerreichbaren Gegner nicht weiter verfolgen. Er ging am folgenden Tage in seine Stellung an der Drage und der General Ramin, dessen Auftrag dadurch erledigt war, nach Landsberg zurück.

Die Russen hatten inzwischen in langsamer Weise ihren Marsch nach Posen fortgesetzt. Sie hatten unterwegs mit der Beschaffung der Subsistenzmittel zu kämpfen gehabt. Man darf indessen annehmen, daß diese Schwierigkeit nur ein sekundäres, das ursprüngliche Uebel aber die Mißstimmung war, welche aus den bekannten Ursachen den Obergeneral erfüllte und sich auch auf einen großen Theil der höheren Offiziere übertragen hatte. Man ließ sich nicht besonders angelegen sein, die Schwierigkeiten zu überwinden.

In der Mitte Juli war die Armee in und um Posen versammelt. Nachdem das Geschäft des Brodbackens den Aufenthalt von einer Woche nöthig gemacht, trat sie gegen Ende des Monates den Weitermarsch an. Er richtete sich auf Breslau.

Der russische Operationsplan trat damit in das klare Licht. Die Wendung, welche er nahm, nöthigte den Prinzen Heinrich, seiner ungetheilten Aufmerksamkeit dieselbe Richtung zu geben und seine sämtlichen Kräfte in dem Raume zwischen der Warthe und der Oder zu verwenden, um die Russen nicht über den letzteren Strom gelangen zu lassen und um Glogau und Breslau vor einem Angriffe

sicher zu stellen. — Auch Werner wurde zu der Armee herangezogen.

Hinterpommern war seit langer Zeit zum ersten mal nicht bloß von der Gegenwart sondern auch von der Nähe des Feindes befreit. Die Provinz sollte sich indessen keiner langen Erholung von den Drangsalen des Kriege erfreuen.

Schon vor Ablauf des Juli fanden sich an der Grenze bei Landeck und Jastrow wieder Kosaken ein. Zu Ende des Monats brachen sie unter dem Obersten Tscherebrakoff mehrere Hundert Pferde stark über Neu-Stettin in das unbeschützte preußische Gebiet, nahmen ihren Weg zunächst auf Schlawe und dann längs der Küste auf Köslin und Belgard.*) Von dort breiteten sich ihre Requisitionspartheien bis an die Ihna aus, wo sie sich mit den Stettiner Landhusaren herumschlugen.

Der Einbruch dieser Schaaren stand mit dem Angriffe in Verbindung, welcher auf Kolberg beabsichtigt wurde; sie hatten das Magazin zusammenzurauben, welches deswegen in Stolp errichtet werden sollte. In der Mitte des August war diese Kavalerie, durch Grenadiere zu Pferd und Husaren verstärkt, auf 1400 Pferde angewachsen, mit denen der Oberst Schwanenberg die erste Einschließung von Kolberg ins Werk setzte. Einige bei Marienwerder gesammelte Infanterie, etwa 1000 Mann, rückte über Bütow nach.

Zweite Belagerung und Entsetzung von Kolberg.

Kolberg war, wenn auch keineswegs ausreichend, so doch mehr gegen einen Angriff ausgerüstet, als im Jahre 1758.

Man hatte die Erfahrung der ersten Belagerung benutzt, um bessere Einrichtungen für die Vertheidigung zu treffen und Verstärkungen an den Werken anzubringen. Die ursprüngliche Garnison, die Landbataillone Kleist und Schmeling, war durch 2 Garnisonbataillone Puttkammer verstärkt worden. Da diese Bataillone aber im vergangenen Jahre bei dem Angriffe der Schweden auf Swinemünde und auf Wollin fast gänzlich aufgelöst worden waren, so können sie den Stand der Garnison, einschließlich der Artillerie, nicht über 2000 Mann hinaus gebracht haben.

Kavalerie fehlte noch immer. Dagegen war der Platz ausreichend mit Proviant und Munition versehen, auch mit Selbstvertrauen, in Folge der siegreichen Vertheidigung gegen den ersten russischen Angriff. Vor Allem aber: der Veteran Heyden, welchen der

*) Der glückliche Instinkt der Kosaken führte sie nach Belgard grade zu einem dort abgehaltenen großen Viehmarkte. Sie waren dadurch der Mühe, das Schlachtvieh im Lande zusammenzusuchen, und die Bauern der Mühe des Verkaufens überhoben. Es wurden dem unglücklichen Hinterpommern auf diesem Zuge 15000 Stück Vieh aller Art geraubt, außerdem mehrere Hundert Pferde.

König wegen seiner Verdienste um die Erhaltung der Festung vom Major zum Obersten ernannt hatte, war der treue Wächter des ausgesetzten und von aller nahen Hülfe verlassenen Platzes.

Die Russen setzten außerordentliche Mittel zu dem abermaligen Angriffe auf Kolberg in Bewegung. Derselbe unterschied sich indessen gegen denjenigen des Jahres 1758 vollständig dadurch, daß der letztere nur zu Lande geführt wurde, in diesem Jahre aber ein Hauptgewicht auf den Angriff von der See aus gelegt wurde.

Am 26. August erschien auf der Rhede von Kolberg eine mächtige russische Kriegsflotte von 26 Orlogschiffen mit einem ansehnlichen Gefolge von kleineren Kriegs- und Transportfahrzeugen, welche letztere Proviant und das schwere Belagerungsgeschütz geladen und außerdem mehrere Tausend Mann Infanterie und Artillerie an Bord hatten, welche zu dem Landangriffe bestimmt waren. Die nöthige Kavalerie stand bereits vor dem Platze.

Am 30. August legte sich eine schwedische Eskadre von 8 großen Schiffen neben die russische Linie. Sechzig Kriegsfahrzeuge, darunter einige dreißig Linienschiffe erster Ordnung und mehrere große Fregatten, bedrohten unter dem Befehle des Admiral Mischoukoff die kleine Seefestung Kolberg. Die gefährlichsten unter diesen Schiffen waren einige sogenannte Bombardier-Prahme, flache, mit Mörsern des größten Kalibers bewaffnete Fahrzeuge, welche durch ihren geringen Tiefgang geeignet waren, sich nahe an den Strand zu legen und ihre schweren Bomben in die Stadt zu werfen, während sie bei ihrer Kleinheit der Artillerie des Platzes ein schwer zu treffendes Ziel boten.

Diese Prahme, unterstützt von einem Theile der großen Schiffe, nahmen am 28. August die nöthige Stellung, um die Münde zu beschießen und die Stadt zu bombardiren. Das Bombardement, welches in wenigen Tagen mehrere Tausend schwerer Projektile in die Stadt schleuderte und dieselbe zum großen Theile in Ruinen verwandelte, wurde nur am 4. September durch einen Sturm unterbrochen, welcher die Schiffe nöthigte, die hohe See zu suchen. — Die Beschießung wurde auch in den Nächten fortgesetzt, da die Stadt Kolberg ein hinlänglich großes Objekt für die Würfe der schwimmenden Batterieen abgab.

Heyden beantwortete das russische Feuer kräftigst; es gelang ihm sogar, einen der Prahme zeitweilig außer Gefecht zu setzen.

Inzwischen war die Ausschiffung der Belagerungsartillerie und der Landtruppen vor sich gegangen. Dieselben stellten sich bei dem Stadtwalde auf. Unter dem heftigsten Feuer der Festung setzten sich die Russen hinter der Dünenlinie am Strande fest, welche sie als ersten Laufgraben benutzten und eine Batterie auf dem Wolfsberge erbauten, deren Geschütze jedoch von der Artillerie des Vertheidigers bald zum Schweigen gebracht wurden. Dagegen eroberten sie in der

Nacht zum 9. September durch Vorbrechen aus dem Laufgraben die nur schwach besetzte Münderschanze, und bemächtigten sich auch des Werkes an der Maikuhle.

Der Angreifer logirte sich in dem eroberten Terrain. Er warf in der Nacht zum 12. September den zweiten Laufgraben in dem sogenannten Baumgarten, 120 Ruthen vom Glacis, auf und errichtete in demselben mehrere Batterieen, deren Feuer dem von den Schiffen unterhaltenen Bombardement sekundirte.

Als sich der Angriff gegen die Nordfronte des Platzes erklärte, hatte sich Heyden entschließen müssen, die Vorstadt Pfannenschmieden abbrennen zu lassen. Die Festungsartillerie führte den Geschützkampf gegen die Schiffe und die Angriffsbatterieen ungeschwächt fort und brachte die letzteren zeitweise zum Schweigen. Eine Haubitzbatterie, welche der Angreifer auf der linken Seite der Persante gegen die Nordfronte errichtet, wurde genöthigt, ihr Feuer gänzlich einzustellen.

Die andern drei Fronten des Platzes blieben unbelästigt. Als Sicherheitsmaaßregeln war Seitens der Russen an die Persantebrücke bei Groß-Jestin ein Trupp Kosaken vorgeschoben und an dem Uebergange über das Bruch bei Sellnow ein Detaschment von 200 Mann Infanterie nebst einigen Kosaken aufgestellt. Eine daselbst aufgeworfene und mit 1 Kanone armirte Schanze bestrich den Dammweg. — Beide Posten hatten die Fronte natürlich nach auswärts. Der Zugang über Bork scheint ohne Bewachung geblieben zu sein.

Nachdem am 14. September der General Demidoff, welcher den Angriff auf der Landseite kommandirte, die Festung vergeblich aufgefordert, wurde in der folgenden Nacht ein dritter Laufgraben von der Batterie in dem Baumgarten durch die Pfannenschmieden bis an die Persante in der Richtung auf das Gradirhaus aufgeworfen und der Bau zweier neuer Batterieen darin fertig gebracht.

Am 16. machten die Russen ein furchtbares Feuer von den Landbatterieen und den festlich beflaggten Schiffen. Es war zur Feier des Namenstages der Kaiserin; 5000 Schüsse und Würfe sollen an diesem Tage auf die Stadt und die Werke gefallen sein.

Das Feuer der Festungsgeschütze bekämpfte diese unerhörte Beschießung in der standhaftesten Weise; gleichwohl gelangten unter deren Begünstigung die Approchen des Angreifers bis an die Münder Kirche. An dieser Kirche, am Ende der abgebrannten Vorstadt, wurde am 18. September eine neue Batterie erbaut, welche die Werke des Platzes mit großen Kartätschen beschoß.

So weit war der Angriff gediehen, als an diesem Tage Kolberg entsetzt wurde. Der Entsatz kam zur rechten Zeit, denn das

Beschießen der angegriffenen Festungsfronte mit Kartätschen war vermuthlich die Vorbereitung zum Sturm.

Die glücklichen Folgen des am 13. August bei Liegnitz erfochtenen Sieges, auf welchen später zurückzukommen die Erzählung sich vorbehält, hatten den König von Preußen in die Lage gesetzt, der Festung Kolberg Hülfe zu bringen. Friedrich beauftragte mit derselben einen seiner entschlossensten Offiziere, den General Werner, welcher zu dem bei Glogau gegen die Russen aufgestellten Korps gehörte.

Werner rückte am 7. September mit 7 Schwadronen seines Husarenregimentes, dem Grenadierbataillon Schwerin und den Freibataillonen Wunsch und Courbiere aus der Gegend von Glogau auf Kolberg ab, machte Gewaltmärsche über Krossen, Landsberg und Schiefelbein, zog unterwegs aus Küstrin eine Schwadron von Ansbach-Baireuth-Dragoner und in Bernstein die ihm aus Stettin auf des Königes Befehl ferner zugesendeten Grenadierbataillone Köller und Ingersleben an sich, erreichte ohne Rasttag zu machen und nachdem er — auf die in Freienwalde erhaltene Nachricht, daß Kolberg sehr bedrängt sei, und zuletzt ohne Zweifel auch beflügelt durch die furchtbare Kanonade des 16. September — auf den letzten Märschen täglich fünf Meilen und im Ganzen in dreizehn Tagen achtundvierzig Meilen hinterlegt, am 18. September bei guter Zeit die Persante bei Groß-Jestin, wo seine an der Tete des Marsches befindlichen Husaren sich auf die daselbst stationirten Kosaken warfen, dieselben über die Brücke bis an den Kolberger Stadtwald jagten und das überraschte Belagerungskorps aufschreckten.

Werner, der von der Stellung, welche dieses Korps vor Kolberg einnahm, keine nähere Nachricht hatte, beabsichtigte, sogleich über die Brücke zum Angriff auf dasselbe vorzugehen. Da er aber in Jestin erfuhr, daß die Russen den Damm bei Sellnow nur schwach besetzt hielten, zog er vor, über denselben nach Kolberg zu gehen, um mit der Garnison in unmittelbare Verbindung zu treten.

Der Marsch wurde ohne Aufenthalt in dieser Richtung fortgesetzt. Der Hauptmann v. Kropff von Wunsch umging mit den Jägern der Freibataillone die Stellung bei Sellnow, indem er die morastigen Gräben und Wiesen längs der Persante durchwatete.

Die Russen verließen darauf die Schanze und zogen sich zurück; allein der Major Bohlen von Werner-Husaren ließ ihnen nicht die Zeit, die Brücke abzuwerfen; er stürzte sich mit zwei Schwadronen über den Damm auf sie, machte sie nieder oder gefangen und nahm ihre Kanone.

Das Ganze war das Werk der kürzesten Zeit. Werner, dessen Marsch durch die Forcirung des Defilees kaum einen Aufenthalt erfahren, passirte dasselbe, erreichte um 2½ Uhr nachmittags Kolberg, ging mit dem Detaschement in die Stadt und sogleich zu

dem Steinthor jenseits wieder hinaus, formirte seine Schwadronen auf der Höhe vor Altstadt gegenüber der bei Bullenwinkel aufmarschirten russischen Kavalerie, attakirte dieselbe, unerachtet der großen Ermüdung der Seinigen, noch an demselben Abende und schlug sie so vollständig, daß sie flüchtend das Weite suchte *).

Die Infanterie des Belagerungskorps hatte den Stadtwald besetzt und eine Stellung an demselben genommen. Werner ließ dieselbe ebenfalls noch an demselben Abende durch einige Hundert Freiwillige seiner Infanterie in der Fronte und in der linken Flanke rekognosciren.

Es fand sich, daß dem Feinde schwer beizukommen war; gleichwohl beschloß der General zum anderen Tage, den 19., den Angriff, und zwar über Tramm und Recknin auf die linke Flanke der Russen.

Es bedurfte des Angriffes nicht; die Belagerung von Kolberg war an dem andern Morgen schon aufgehoben. Das bloße Erscheinen Werners hatte dazu ausgereicht.

Die Russen, während sie am 18. noch mit der Beschießung der Festung von den Schiffen fortfuhren, verließen mit Einbruch der Nacht die Batterieen in einer sich überstürzenden Eilfertigkeit. Die Besatzungen der Münde und der nächsten Werke warfen sich in die in dem Hafen befindlichen Fahrzeuge und flüchteten nach den Schiffen. Der panische Schrecken welcher die Truppen ergriffen breitete sich in der Nacht auf das Lager am Stadtwalde aus. Die Offiziere theilten die allgemeine Bestürzung oder vermochten nicht, derselben zu steuern. Das nächtliche Dunkel erschwerte die Anstrengungen, welche die Generale machten, die überall einreißende Unordnung und die Flucht der Truppen zu hindern, und es blieb ihnen schließlich nur übrig, sich derselben anzuschließen.

Ein kleiner Theil der russischen Infanterie retirirte sich auf dem Landwege; der größere schiffte sich mit dem anbrechenden Morgen auf den Booten der Kriegsfahrzeuge ein, deren Kanonen den Rückzug deckten. Da der Stadtwald die Einschiffung verbarg, so wurde sie von den Preußen eben so wenig sogleich entdeckt und ge-

---

*) Held, in seinem sonst sehr ausführlichen Werke, spricht nicht von diesem Angriffe am 18. September, sagt vielmehr, Werner habe an diesem Tage in Folge der Ermüdung seiner Truppen nichts mehr unternommen. Das ist ein Irrthum. Nicht bloß Gaudy sondern auch Werners eigener, noch vorhandener Bericht bezeugen den Angriff und die ebenfalls noch an diesem Tage von der Infanterie ausgeführte Rekognoscirung. (Archiv des K. P. Generalstabes).

**) Es erwies sich sehr nützlich, daß bei den preußischen Freitruppen nicht bloß alle Nationalitäten sondern auch alle Stände und Gewerbe vertreten waren. Die Russen hatten bei ihrem Abzuge einige Geschütze in die Persante geworfen. Dieselben wurden mit Hülfe einiger bei dem Freibataillon sich vorfindenden Halloren aus dem Wasser geholt.

stört, als überhaupt der Abzug des Belagerungskorps erwartet worden war, — eine glückliche Fügung für dasselbe.

In den russischen Linien waren 22 vortreffliche Stücke metallenen Belagerungsgeschützes, eine große Menge von Waffen, fertiger Munition, Pulver und Kanonenkugeln, das ganze Lagergeräth und eine Anzahl sehr guter Wagen zurückgeblieben. Den Preußen fielen außerdem reichliche Vorräthe an Proviant, Fourage und Schlachtvieh nebst einer Menge von Pferden in die Hände. Mehrere Hundert Russen, welche nicht zur Einschiffung gelangen konnten, wurden gefangen. Die unbeschreibliche Unordnung, in welcher die Laufgräben und das Lager gefunden wurden, gab Zeugniß von dem Maaße der Bestürzung, unter deren Eindrucke sie verlassen worden waren. — Die zu Lande abgezogene russische Infanterie war der Kavalerie gefolgt, mit welcher der Oberst Schwanenberg über Kordshagen nach Köslin retirirte.

Es hatte das Ansehn, als ob die Erscheinung des preußischen Entsatzkorps seine Schrecken auch auf das Meer hinausgetragen hätte. Die schwedische Eskadre verließ schon am 19. September mit Tagesanbruch die Kolberger Rhede und segelte ab. Die russische Flotte hielt ihre Station noch einige Tage und fuhr mit dem Bombardement von Kolberg fort. Es war nunmehr eine zwecklose Grausamkeit gegen die Einwohner. Die Flotte nahm dann ebenfalls die hohe See und segelte nach ihren Stationen Reval und Kronstadt ab. — Die unglückbeladenen Führer des Angriffs auf Kolberg, Mischoukoff und Demidoff, wurden nach Petersburg befohlen, wo ihrer von Seiten der höchlich erzürnten Kaiserin ein übler Empfang wartete.

Dem General Werner hatte die Entsetzung von Kolberg nur zwei erschossene Husaren und 8 Verwundete gekostet. Es muß indessen zu einiger Erklärung der merkwürdigen Begebenheit angeführt werden, daß die vor der Festung verwendeten russischen Truppen, angeblich 8000 Mann, neue Formationen und von sehr mittelmäßigem Gehalte waren. Von dem Anrücken des Entsatzes hatte überdem weder Freund noch Feind eine Ahnung.

Bis Groß-Jestin war dem Wernerschen Detaschement nicht die kleinste Patrouille begegnet. Das Ueberraschende seines Erscheinens, das kecke und zuversichtliche Auftreten Werners hatten den Russen, sogar einigen höheren Offizieren, alle Besinnung geraubt. Schon bestürzt gemacht durch die wilde Flucht der Kosaken von Groß-Jestin und deren Uebertreibungen über die Menge der erschienenen Feinde, so wie durch die schnelle Vernichtung des Postens bei Sellnow, sahen sie von den Höhen bei Altstadt den Marsch des Feindes auf der andern Seite der Persante und hielten die in Staub gehüllte Bagage für Truppen. Man glaubte einen starken Feind auf den Hals bekommen zu haben, und Werner verstand diesen Irrthum dadurch zu nähren, daß er seine Wagen und deren Bedeckung, nach-

dem sie am Abend durch Kolberg gegangen, allerlei Evolutionen ausführen ließ und zugleich außerhalb der Festung, bei Altstadt, die Nacht in einer angriffdrohenden Stellung gelagert blieb. — „Das Alles, sagt er in einem Berichte, hat beigetragen den Feind zu erschrecken.“

Die Schuld an dem Unglück, welches den Russen vor Kolberg wiederfuhr, trug offenbar die Nachlässigkeit Demidoff's, welcher sich durch die große Entfernung der feindlichen Armeen hatte in Sicherheit wiegen lassen. Er benutzte nicht die Kosaken, um, wie es die Kriegsregel verlangte, seine Sicherheitsmaaßregeln weiter vorgreifen zu lassen. Wenn der Anmarsch Werners früher entdeckt wurde, so blieb die Zeit, die Posten bei Groß-Jestin und bei Sellnow zu verstärken und bei deren Vertheidigung die Schwäche des Feindes zu erkennen. Werner hatte nur 3800 Mann; seine eigentliche Stärke war die Drastik der Ueberraschung. Zum mindesten wurde der Abzug der Russen alsdann nicht ein so schmählicher.

Der Zug des General Werner nach Kolberg wird durch seinen rapiden Verlauf und den an das Fabelhafte streifenden Erfolg zu einem der anziehendsten Vorgänge des Siebenjährigen Krieges. Die Entsetzung von Kolberg unterließ auch nicht, in der damaligen militärischen Welt, bei Feind wie bei Freund, ungemeines Aufsehen zu machen. Sie brachte dem General eine hohe Stelle in der Meinung und in dem Wohlwollen seines Monarchen und seinem Rufe ein großes Lüstre. Auch die Truppen des Zuges hatten sich besonderer Auszeichnungen von Seiten des Königes zu erfreuen*).

Der Oberst Schwanenberg, welcher mit der russischen Kavalerie und einiger Infanterie den Rückzug von Kolberg zu Lande machte, wurde von dem Major Froideville, Kommandeur der Schwadron von Ansbach-Baireuth, mit einigen hundert Pferden und aus der Infanterie gezogenen, noch marschfähigen Freiwilligen bis

*) Werner war ein deutscher Ungar und früher östreichischer Husarenoffizier. Die Umstände, welche ihn in die preußischen Dienste führten, sind bekannt. Erfahren im „Husaren-Metier“, kühn und unternehmend, gewann er bald Ansehen als Partheigänger und in allen Geschäften des Kleinen Krieges und sein braunes Husarenregiment war eines der am meisten geachteten in der Armee — Friedrich ließ bekanntlich zum Andenken an die tapfere Vertheidigung und die kühne Befreiung von Kolberg Medaillen mit den Brustbildern Heydens und Werners schlagen. Beide Offiziere wurden aber auch die Männer des Volkes. Wie Gaudy erzählt, ließ es sich der pommersche Bauer nicht nehmen, daß die Wernerschen Husaren sogar die feindlichen Kriegsschiffe mit dem Säbel in der Faust attakirt und sie in die Flucht geschlagen hätten. — Wie glänzend indessen auch die Rolle Werners bei Kolberg war, man muß anerkennen, daß die minder scheinbare aber schwierigere und darum verdienstvollere der Oberst Heyden in der standhaften Vertheidigung des Platzes gegen die gewaltigen artilleristischen Angriffsmittel der Russen durchgeführt hat. Sein Andenken ist noch heutiges Tages volksthümlich in dem pommerschen Lande, welches noch reichliche Anekdoten von seinem provinzialen Helden zu erzählen weiß.

Köslin verfolgt. Er zog sich auf Bütow zurück, nachdem er unterwegs den General Rosen getroffen, welcher im Begriffe war, 2000 Mann Infanterie zur Verstärkung des Kolberger Belagerungskorps von der Weichsel heranzuführen, sich nun aber dem Rückzuge anschloß.

Froideville machte dann gemeinschaftlich mit dem Major Bohlen von Werner-Husaren Jagd auf einige in der Gegend von Gollnow hausende Kosakenpartheien, welche indessen mit Hülfe ihrer bekannten Verschlagenheit über Rummelsburg entkamen.

Hinterpommern war von dem russischen Feinde befreit; allein kaum hatte Werner die Provinz verlassen, als jene Kosaken wiederum zur Stelle waren, um das unterbrochene Geschäft des Fouragirens fortzusetzen. Sie breiteten sich jedoch nur bis an die Persante aus.

Werner wurde auf einen anderen Schauplatz gerufen. Mit Genehmigung seines Vorgesetzten, des General Golz, empfing er von dem Herzoge von Bevern den Befehl, auf die linke Seite der Oder gegen die Schweden zu marschiren. Er brach am folgenden Tage von Kolberg auf und passirte, nachdem er seine Entsendungen herangezogen, am 2. November bei Stettin den Strom.

Dieser Marsch knüpfte an den Schwedischen Krieg an, welcher bis dahin unberührt gelassen wurde, um die Begebenheiten in Hinterpommern in ihrem Zusammenhange darzustellen.

Der Oberbefehl an der Peene war nach der Gefangennehmung Manteuffels an den General Stutterheim übergegangen.

Der König Friedrich hatte eine unvortheilhafte Meinung von Stutterheim. Derselbe war einer der königlichen Adjutanten und in den Jahren 1757 und 1758 den Generalen Lehwaldt und Dohna beigeordnet gewesen. Vielleicht schon bei der ersteren, jedenfalls bei der letzteren Mission hatte er sich die Unzufriedenheit des Königes zugezogen, bekanntlich in Folge des schlechten Fortganges, welchen die Rekrutirung in dem Mecklenburgischen nahm.

Zu dem gegen die Schweden operirenden Korps war Stutterheim, als dasselbe im vorigen Jahre gebildet wurde, nur durch die Zufälligkeit gekommen, daß er nächst Manteuffel der erste von den bei Kunersdorf empfangenen Wunden genesene General war. Manteuffel hatte sich ihn zum Kommandeur seiner Infanterie erbeten, aber der König seiner Einwilligung die Warnung beigefügt, daß Stutterheim nicht zu viel zugetraut werden möge.

Im Winter 1760 hatte Stutterheim, nunmehriger Korpskommandeur, abermals die mecklenburgischen Lieferungen und auch die Reorganisation zu betreiben, welche mit den Truppentheilen des Korps vorgenommen wurde. Auch damit wollte es nicht recht vorwärts gehen und besonders waren auch dieses mal die erforderlichen Rekruten in dem Mecklenburgischen nicht aufzutreiben. Der General

meldete dem Könige, nur Greise, Weiber und Kinder seien noch im Lande, die Männer aber davon gelaufen.

Ob Stutterheim wirklich eine Schuld traf, erscheint als sehr zweifelhaft; der König glaubte es, und wie gering er von dem General dachte, ergiebt ein Schreiben, das der Monarch am 8. April an denselben richtete und welches anziehend wird, weil es nicht bloß von der Einfachheit des damaligen Geschäftsganges sondern auch von der allumfassenden Geisteskraft Zeugniß giebt, mit welcher der große Fürst und Feldherr, während er seine Heere und das Schicksal der Staaten lenkte, zugleich die kleinsten Details persönlich ordnete, welche heutiges Tages in allen Armeen dem Kriegsministerium und dessen unteren Geschäftsstellen anheimfallen würden. Es lautet:*)

„Ich muß Euch auf den Inhalt Eures Schreibens vom 3. dieses hierdurch zur Antwort geben, daß eine so elende Wirthschaft in der Welt nicht ist, als die Eurige. Aus dem Mecklenburgischen habt Ihre keine Rekruten zu verschaffen gewußt; nichts kommt dorten zu Stande. Mit den Proviantwagens der Regimenter setzt Ihr Alles in brédouille, und an Allem ist nichts Schuld als Euere — — —. Ich werde nun schon sehen müssen, wie ich die Konfusion, so in den Proviantwagens, ohne alles mein Vorbewußt, gemachet worden, wieder in Ordnung bringen kann, und wünsche sehr, daß ich einmal Gelegenheit hätte und Ihr mir Ursache gäbet, zu sein Euer u. s. w.“

Zwischen dem Könige und dem Prinzen Heinrich, zu dessen Armee das gegen die Schweden stehende Korps gehörte, war die Ablösung Stutterheims von einem Posten, auf welchem er mit geringen Mitteln viel zu leisten berufen war, mehrfach verhandelt worden. Schließlich aber wurde ihm das Kommando gelassen, weil der Prinz erklärte seine guten Generale nicht entbehren zu können und weil Stutterheim — es ist ein bezeichnender Ausdruck für den Hergang an der Peene — den Schwedischen Krieg doch einmal kannte.

Auch von den Truppen des Korps hatte der König eine geringe Meinung; er bezeichnete sie bei Gelegenheit als „eben keine Helden.“ — Dieses harte Urtheil, welches sich nur auf die neue Linieninfanterie nicht aber auf die beiden leichten Regimenter Belling und Hordt beziehen konnte, nahm seinen Ursprung in dem unerschütterlich üblen Vorurtheile, welches der König gegen die meisten ostpreußischen Regimenter gefaßt hatte.

Der Feldzug 1760 begann, mit Ausnahme des Kleinen Krieges in Hinterpommern, sehr spät. Die großen Ziele, welche sich die Angreifer gesteckt, verlangten bedeutende Vorbereitungen, und auch auf dem kleinen Kriegsschauplatze an der Peene fanden umfassende Zurüstungen statt.

Die provisorischen Bataillone, welche der General Manteuffel

---

*) K. P. Staatsarchiv.

und der Herzog von Bevern im vorigen Jahre als nothdürftige Streitmittel gegen die Schweden hergestellt, wurden auf des Königes Befehl im März 1760 wieder aufgelöst. Die zu anderen Truppentheilen gehörenden Manschaften wurden zu denselben zurückgeschickt; was aber den Regimentern Kanitz, Lehwaldt, Kassel und Grabow angehörte, welche bei Maxen gefangen worden und eigentlich nur noch in ihren Namen vorhanden waren, blieb als Stamm der Neubildung dieser Regimenter, welche Stutterheim durch mecklenburgische Rekruten, Ranzionirte und Rekonvaleszenten in's Werk zu setzen und welche auch die Veranlassung zu den oben angeführten unzufriedenen Aeußerungen des Königes gegeben hatte.

Diese Neubildungen kamen erst im Mai zu Stande. Das Regiment Dohna, welches durch Verluste vor dem Feinde ebenfalls geschwächt aber nicht aufgelöst worden, wurde dem Stutterheimschen Korps zugetheilt, damit dasselbe sogleich etwas Ganzes hätte. Das Dragonerregiment Meinecke war nach Hinterpommern an den General Forcade abgegeben und durch das Dragonerregiment Plettenberg ersetzt worden. — Das Korps bestand, als die Feinseligkeiten im Sommer 1760 aufgenommen wurden, da die Regimenter Grabow und Kassel nur auf 1 Bataillon jedes gebracht wurden, aus 8 Linien-, 2 Freibataillonen und 10 Eskadrons, etwa 5000 Mann Infanterie und 1250 Mann Kavalerie.

Die schwedische Armee hatte während des Winters ansehnlichen Ersatz erhalten. Bei der Angabe der Truppentheile, welche in dem diesjährigen Feldzuge auftraten, so wie über die Anzahl der Bataillone und Schwadronen stimmen die Nachrichten wenig überein. Es werden genannt die

Infanterieregimenter Leibgarde, Södermanland, Nyland, Westmanland, Ostgöta, Nerike-Wermland, Elfsborg, Westerbotten, Ostbotten, Helsing, Abo-län, Jönköping, Skaraborg, Upland, Dalregiment, die Grenadierbataillone Meyerfelt und Wrangel, das Freibataillon Böhn und die Fußjäger. Einige dieser Regimenter scheinen nur ein Bataillon gebildet zu haben.

Die Kavalerie bestand aus den Regimentern Leibgarde zu Pferd, Westgöta, Ostgöta, Südschonen, Nordschonen, Småland nebst 6 Schwadronen Husaren und Jäger zu Pferd.

Ueber die Artillerie finden sich zum ersten male genauere Angaben. Sie zählte, jedenfalls außer den Bataillonsstücken, 6—8 pfündige Haubitzen und 32 Kanonen, deren Kaliber von dem Sechzehnpfünder bis zum Dreipfünder wechselte.

Die Armee war gut ausgerüstet; besonders wird der Zustand der Artillerie als ein vortrefflicher geschildert. Ihre Stärke ist auf einige zwanzig Bataillone und 38 Schwadronen anzunehmen. Die Kopfzahl giebt Tempelhof auf 17000 Mann an; wenn er die Zahl der Schwadronen auf 42 schätzt, so ist das eine zu hoch gegriffene Ziffer.

Ein Theil dieser Truppen bildete die Postirung an den Grenzgewässern. Skaraborg stand in Damngarten, Elfsborg in Tribsees, Westerbotten in Loitz, Jönköping in Wolgast, das Freibataillon längs der Peene. Genaueres über die Postirung war nicht zu ermitteln.

Auf der preußischen Seite wurden die Vorposten von den nicht in der Umformung begriffenen Regimentern Hordt, Dohna, Plettenberg und Belling gegeben. Sie hielten die Hauptpunkte an der Peene in folgender Stellung besetzt.

Rechter Flügel.

Anklam, 3 Kompagnieen Hordt (Major Below);

Stolpe, 3 Kompagnieen desselben Regimentes (Oberstlieutenant Golz). Eine mit den Kanonen des 1. Bataillons armirte Schanze bestrich den von Quilow zur Peene führenden Damm.

Mitte.

Kagenow und Toitin, 3 Kompagnieen Hordt und die Kanonen des 2. Bataillons (Major Knobelsdorf);

Jarmen, 1 Kompagnie und 1 Kanone von Hordt (Major Kalckstein)

Linker Flügel

Wüstenfelde, gegenüber Loitz, das 1. Bataillon Dohna (Major v. d. Mülbe). Eine Schanze bestrich mit den Bataillonsstücken den von der abgetragenen Peenebrücke kommenden Dammweg.

Demmin, Kommandirte des Regimentes Dohna unter dem Major Rosenberg.

Bei einem jeden der drei Vorpostenbataillone befanden sich 30 Husaren zum Patrouilliren längs der Peene; bei Toitin eine Reserve von 200 gemischten Pferden; in Vorwerk bei Demmin 50 Husaren zum Patrouilliren auf der linken Seite der Peene in dem Mecklenburgischen.

Mit seinem Regimente, 120 Pferden von Plettenberg und dem 2. Bataillone Dohna stand der Oberst Belling bei Krückow, unfern Demmin. — Die Husaren hatten die Kommandos nach Mecklenburg zur Eintreibung der Lieferungen zu geben. Die Stellung des Obersten entsprach diesem Auftrage; sie war zugleich in Bereitschaft zum Schutze der Requisitionen und diente ferner dem linken Flügel der Postirung als Reserve. Der Verbindung mit Mecklenburg wegen wurden an der Peene in Verchen und in Malchin Husarenposten unterhalten.

Das Gros des Korps — die 6 neuen Bataillone, die Positionsartillerie und einige hundert Pferde von Plettenberg — waren gegen den 15. Juni hinter der Mitte der ganzen Vorpostenstellung in ein Lager bei Krien zusammengezogen worden. In demselben wurde die Formation jener Bataillone und die Herstellung ihres Materials vollendet und tüchtig exerzirt.

Die Oder=Inseln waren, nachdem die Stettiner leichten Truppen, mit denen der Major Stülpnagel daselbst stand, im Januar sich der Expedition auf Greifswald angeschlossen hatten, preußischer Seits nicht wieder besetzt worden.

Die Ruhe der bis in den Sommer verlängerten Winterquartiere, in denen beide Theile durch die nicht gefrorenen Grenzgewässer auseinander gehalten waren, wurde nur durch einige kleine Gefechte unterbrochen, welche man sich im Mecklenburgischen lieferte, und zu denen die preußischen Requisitionen in diesem Lande die Veranlassung gaben.

Die Schweden fahndeten besonders auf das mit diesem Geschäfte betraute Kriegskommissariat und es gelang dem Major Platen mit einer Husarenparthei zu Anfang März bei Parchim die ganze gefürchtete Gesellschaft zu überraschen und sie samt dem sie eskortirenden Rittmeister Schenck von Belling=Husaren aufzuheben. — Das Kommissariat wurde gegen die eidliche Versicherung freigegeben, sich fernerhin nicht mehr mit den Eintreibungen und den Rekrutenaushebungen in dem Mecklenburgischen zu befassen.

Im März ließ Lantingshausen die Oder=Inseln durch den Oberstlieutenant Pechlin mit zwei Bataillonen Jönköping wieder besetzen um daselbst zu fouragiren; im Juli aber bezogen die schwedischen Truppen Freilager bei Anklam, Eldena und Grimme, in denen fleißige Waffenübungen vorgenommen wurden. Es war die Vorbereitung zu der Eröffnung der Feindseligkeiten.

Zu der Unterstützung des russischen General Tottleben in Hinterpommern, wohin der Weg durch die Besetzung von Usedom und Wollin frei geworden, hatte nichts geschehen können, weil die Armee im Juni und Juli noch nicht marschfertig war. Die Besatzung der Inseln wurde auch, mit Ausnahme eines kleinen Kommandos, zur Armee zurückgenommen, als dieselbe gegen die Mitte August ihre Operationen endlich begann.

Eine Avantgarde zog sich in der Stärke von 3000 Mann unter dem General Fersen bei Volksdorf an der Trebel zusammen. Das Gros folgte in derselben Richtung. Bei Loitz machte man Miene die abgebrochene Brücke herzustellen; der General Ehrenswärd, welcher die auf dem linken Flügel kantonnirenden Truppen kommandirt hatte und auf ebenfalls 3500 Mann verstärkt worden war, rückte am 17. August gegen Anklam und Stolpe vor und machte daselbst geräuschvolle Anstalten zu einem Uebergange über die Peene. Die preußische Schanze bei Stolpe wurde mit 8 Geschützen beschossen, Anklam bedroht und die beiden Postenkommandanten zur Uebergabe aufgefordert.

Der Plan Lantingshausens ging dahin, in das feindliche Gebiet vorzudringen aber den schwierigen Angriff auf die preußische Fronte zu vermeiden. Er beabsichtigte, den Gegner von der Peene durch

Manöver zu entfernen, indem er ihn bei Anklam durch eine Demonstration beschäftigte und festhielt, zugleich aber seinen linken Flügel durch einen Marsch über die Trebel auf Malchin umging und auf diesem Wege den Rücken und die Verbindung des Feindes mit Berlin bedrohte. — Es war, freilich in umgekehrter Richtung, ziemlich dasselbe Manöver, welches im vorletzten Winter der General Dohna gegen Lantingshausen ausgeführt hatte.

Stutterheim hatte Nachricht von den Bewegungen jenseits der Peene. Die Absichten derselben waren in dem ersten Augenblicke nicht zu erkennen; als sich aber der Feind am 16. August an der Trebel gegenüber Demmin verstärkte und am 17. den preußischen rechten Flügel bei Anklam angriff war das nächste Erforderniß, die Posten an der Peene zu verstärken, da dieser Fluß nicht bloß Vorposten- sondern zugleich auch Gefechtsstellung war, d. h. behauptet werden sollte.

Der Oberst Belling erhielt am 16. August Befehl, mit seinem Detaschement von Krückow nach Demmin vorzurücken. Er postirte sich auf den Höhen östlich der Stadt und war hier der Absicht des Feindes gewärtig. Das gegenüber Loitz gestandene Bataillon Dohna zog Belling an sich; dessen Posten bei Wüstenfelde wurde von der Freikompagnie des Major Kalckstein, welche von Jarmen herangenommen worden, besetzt und die dortige Schanze mit der Kanone dieser Kompagnie armirt.

Mit dem Gros rückte Stutterheim am 17. August, als sich der Angriff Ehrenswärds auf Stolpe entwickelte, von Krien näher an den rechten Flügel nach Medow. Die zwei Bataillone Kanitz wurden weiter gegen Stolpe und gegen Anklam vorgeschoben, um für die Unterstützung der dortigen Posten zur Hand zu sein.

Die beiden Gegner hatten also ihr Gewicht auf die entgegengesetzten Flügel gelegt. Stutterheim, ungewiß wohin der Feind seinen Stoß zu richten beabsichtigte, mußte zunächst daran denken, die Verbindung mit der Ucker sicher zu stellen. Diese Vorsicht war um so nöthiger, als man wußte, daß die Schweden Pontons führten, einige der kleineren feindlichen Kriegsfahrzeuge in die Peene gerudert waren, die Galeeren-Eskadre aber im Haff lag und mit Landungen im Rücken drohte.

Am 16. August ging der General Fersen mit der Avantgarde bei Volksdorf über die Trebel; er sollte gleich bei diesem ersten Schritte eine unangenehme Erfahrung machen.

Belling hatte bei seinem Eintreffen vor Demmin den daselbst stationirten Rittmeister Schulenburg mit 50 Husaren zum Rekognosciren über die Peene gegen Beestland vorgeschickt. Schulenburg stieß bei diesem Dorfe auf die Kavaleriespitze des schwedischen Anmarsches, attakirte und warf dieselbe. Bei dieser Gelegenheit gerieth mit einigen Gefangenen auch der Herr von Caulaincourt,

der Nachfolger Montalembert's im schwedischen Hauptquartiere, in die Hände der Preußen. Der Franzose wurde für die Etourderie bestraft, sich aufzuhalten wo er nicht hingehörte.*)

Fersen rückte am 17. August über Drönnewitz vor Demmin, beschoß die Stadt und ließ die übliche Aufforderung zur Uebergabe ergehen. Das Gros der Schweden war in drei Kolonnen, bei Tribsees, Nehringen und Beestland, über die Trebel gefolgt und dann hinter dem Schirme der Avantgarde hinweg über Dargun am 18. August auf Malchin marschirt. Der Peeneübergang bei Verchen wurde während des Marsches zur Sicherung der Flanke von den Fußjägern besetzt.

Am 20. hatte Lantingshausen die untere Tollense bei Neudin und Brook überschritten und stand bei Schmarsow und Kartelow, zwei Meilen östlich von Demmin. Daselbst vereinigte sich über Demmin das Detaschement Fersen mit dem Gros, und an demselben Tage besetzte Ehrenswärd Anklam, welches, wie auch Demmin, von den Preußen freiwillig geräumt worden war.

Die Meldungen des Obersten Belling von Demmin und die Aussagen der am 16. bei Beestland gemachten Gefangenen hatten Stutterheim über die Absichten des Feindes Klarheit gebracht. In seiner linken Flanke umgangen und auf dem rechten Flügel bedroht, sah er sich genöthigt, die Behauptung der Peene aufzugeben. Zunächst wurde Demmin geräumt und das dortige Detaschement mit dem Gros bei Spantekow vereinigt. Mit dem Ganzen trat Stutterheim am 20. August den Rückzug durch den Kavelpaß auf der Pasewalker Straße an und nahm eine Stellung zwischen Spiegelberg und Schönwalde.

An demselben Tage wurden Anklam und die übrigen Posten an der Peene verlassen und die von dort zurückgezogenen Truppen zur Sicherung der rechten Flanke in der Art verwendet, daß der Oberstlieutenant Golz mit 7 Kompagnieen von Hordt und einiger Kavalerie die Defileen von Ferdinandshof und Wilhelmsburg, der Major Knobelsdorf mit 2 Kompagnieen des Regimentes Uckermünde besetzte.

Der Oberst Belling hatte mit dem von ihm bei Demmin befehligten Truppen — etwa 4 Schwadronen seines Regimentes, 120 Pferde von Plettenberg, 2 Bataillone Dohna, die Kompagnie Kalckstein von Hordt — bei dem Rückzuge über den Kavelpaß die

*) Caulaincourt, welcher die Schlacht von Roßbach mitgemacht, erklärte als Gefangener in Demmin, er habe die schwedische Kavalerie auf französische Art anführen wollen. Wie die Chronik der Stadt Demmin berichtet benahm er sich sehr hochmüthig, so daß man genöthigt war, deutsch mit ihm zu reden. Coulaincourt erlangte indessen, man erfährt nicht auf welchem Wege, die Freiheit, denn er befand sich gegen Ende des Feldzuges wieder auf seinem Agentenposten.

Arrieregarde gemacht und war, um die Vorposten zu geben, bei Gahlenbeck stehen geblieben.

Hier erhielt er von seinen Patrouillen die Meldnng, daß die Schweden dem Rückzuge nicht über den Landgraben gefolgt seien. Um Fühlung an dem Feinde zu behalten und einigen noch zurückgebliebenen Husarenpartheien den Rückzug zu sichern, rückte der Oberst am 23. wieder bis Friedland und mit den Vorposten bis an den Landgraben vor. — Der Major Kalckstein besetzte mit der Kompagnie von Hordt und deren Vierpfünder nebst einer Kompagnie von Dohna, welche einen Sechspfünder mit erhielt, den Kavelpaß.

Aus dieser Stellung führte Belling einen lebhaften Streifkrieg bis über den Landgraben. Am 25. August überfiel der Rittmeister Podscharly seines Regimentes einen feindlichen Vorposten in Breest und nahm den schwedischen Rittmeister Silfverskiöld mit einigen 30 Jägern und Husaren gefangen. Ein Versuch, den eine durch den Landgraben gegangene Abtheilung von Hordt machte, den in dem schwedischen Hauptquartiere befindlichen östreichischen General Mednianski in Rehberg aufzuheben, scheiterte an zu frühem Schießen.

Am 25. August that Lantingshausen einen Schritt vorwärts von Schmarsow nach Iven, in der Richtung auf den Kavelpaß. Die Vorposten besetzten die Linie von Spantekow und Rebelow.

Zugleich wurde das Detaschement Ehrenswärd von Anklam näher an das Gros herangezogen. Um den von Anklam nachzubringenden Proviant zu decken ließ Ehrenswärd den Major von Platen in Woserow, hinter dem Abschnitte des Potter-Baches, mit 180 Husaren und Reitenden Jägern stehen. — Gegen diesen Posten führte der Major Knobelsdorf einen kühnen Handstreich aus.

Knobelsdorf brach in der Nacht zum 27. August mit 150 Mann und 1 Kanone von Uckermünde auf und ließ 50 Mann und das Geschütz zur Sicherung seines Rückzuges an dem Uebergange über den Mühlgraben bei Bugewitz stehen. Begünstigt durch trübes Wetter und indem er morastige Wiesen und Gräben durchwatete gelangte er rechts ausbiegend durch den Anklamer Stadtwald an den feindlichen Posten vorüber mit Tagesanbruch unentdeckt vor Woserow an. Der Major drang mit einem Theile seiner Mannschaft auf der einen Seite in das Dorf, auf der anderen Seite der Hauptmann Driesen mit dem übrigen Theile.

Der überraschte Feind leistete tapferen Wiederstand, verlor aber 30 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst eben so viel Kavaleriepferden. Knobelsdorf beeilte sich, seinen Rückzug anzutreten; ein längeres Verweilen würde ihm übrigens auch eine zufällige Gefahr gebracht haben, da noch an demselben Morgen ein feindliches Detaschement in Ducherow einrückte. Für einen solchen Fall war die Besetzung von Bugewitz eine sehr wohl angebrachte Vorsichtsmaaßregel.

Lantingshausen setzte am 27. August seine sehr träge Offensive fort.

Der Oberst Graf Sparre rückte mit der Avantgarde nach Boldekow und ließ den Kavelpaß durch das Freibataillon, die Fußjäger und eine starke Artillerie angreifen. Die beiden preußischen Geschütze konnten auf die Dauer den Kampf mit dieser Artillerie nicht bestehen, deren Feuer auch den Lieutenant Dahlen von Hordt, welcher mit großer Zähigkeit auf seinem Posten an der Brücke aushielt, nöthigte, denselben aufzugeben. Da überdem der Feind Anstalten machte, den Landgraben seitwärts zu überschreiten, so zog sich der Major Kalckstein auf sein Gros nach Friedland zurück.

Zugleich wurde das Detaschement Ehrenswärd am 27. auf der Anklam-Pasewalker-Straße nach Ducherow vorgeschoben um sich des Defilees von Rathebuhr zu versichern.*)

Nachdem der Landgraben aufgegeben worden, zog sich Belling von Friedland wieder nach Gahlenbeck hinter den wenig gangbaren Mühlenbach zurück, an welchem seine Vorposten stehen blieben. Den Uebergang der Friedland-Pasewalker-Straße über denselben, das Defilee von Neumühl, besetzte der Major Kalckstein mit der Kompagnie von Hordt.

Die Linie der preußischen Vorposten erstreckte sich also von Kosabroma (Friedland-Strasburger Straße) längs des Mühlenbaches, des Floßgrabens und des Zarowbaches bis Uckerwünde, wo der rechte Flügel an das Haff lehnte. — Zur Sicherung der linken Flanke ging aus dem Lager des Gros bei Schönwalde jeden Abend ein Offizier mit 30 Dragonern nach Strasburg, wo er die Nacht als Wache stehen blieb, mit Tagesanbruch als Patrouille bis Woldeck weiter ritt, um Abends wieder nach Strasburg zurückzukehren und die Ablösung abzuwarten. Bei Woldeck hatten sich feindliche Kavaleriepartheien sehen lassen.

Das schwedische Gros war der Avantgarde bis Boldekow nachmarschirt; Lantingshausen zögerte jedoch, über den Landgraben zu gehen und das durchschnittene und bedeckte Terrain jenseits Friedland zu betreten. Erst am 29. August ordnete er ein Vorrücken auf der ganzen Fronte an, wie es indessen scheint, nur zum Zwecke einer Rekognoscirung der preußischen Aufstellung. Der General Ehrenswärd marschirte über Rathebuhr auf der Pasewalker Straße gegen Altwigshagen; der Oberst Sparre mit der Avantgarde über den Kavelpaß gegen Neumühl.

An demselben Tage machte Belling mit einigen Schwadronen

*) Nach Schantz hätte Ehrenswärd den Angriff auf den Kavelpaß gemacht, Es wäre zum mindesten ein eigenthühmliches Manövriren gewesen, diesen General von der Anklam-Pasewalker Straße heranzuziehen, ihn am 27. den Paß angreifen und an demselben Tage wieder an jene Straße zurück marschiren zu lassen.

seines Regimentes, für welche die bei seinem Dataschement befindlichen Dragoner von Plettenberg vorwärts Neumühl als Soutien aufgestellt wurden, eine Rekognoscirung gegen Friedland. Es führte Dies zu einem Rencontre.

Bei Friedland stieß die preußische Kavalerie auf den eben durch den Kavelpaß defilirenden Feind. Es war der Oberst Graf Sparre mit den Husaren und Jägern, denen Westgöta-Kavalerie folgte.

Belling, welcher links von Friedland vorgeritten war, gerieth in die Lage, sich persönlich durchschlagen zu müssen. Es kam dann in der Gegend von Lübbersdorf zu einem heftigen Kavaleriegefechte, in welchem die Preußen durch die feindliche Uebermacht mit Verlusten und, wie es scheint, unter gefährlichen Verhältnissen auf das Defilee von Neumühl zurückgeworfen, daselbst aber von der Kompagnie Kalckstein und deren Kanone aufgenommen wurden. Das Feuer dieser Kanone veranlaßte den Feind, die letzte Verfolgung aufzugeben und sich auf Friedland zurückzuziehen. Belling ordnete unter dem Schutze der Infanterie seine geworfenen Schwadronen und ließ seinerseits den Rückzug des Feindes verfolgen.

Bei diesem im Ganzen nicht glücklichen Gefechte machten die Bellingschen gleichwohl einen großen Coup, indem sie den schwedischen Junker Blücher gefangen nahmen: Sie hatten sich ihren künftigen berühmten Chef und berühmten Namen mit dem Säbel in der Faust von dem Feinde erobert.*)

Am 30. August gingen die Schweden zu einem ernstlichen Angriffe über. Es geschah mit der gesammten Truppenmacht, jedoch in den üblichen drei Kolonnen.

Das Gros marschirte durch den Kavelpaß, spaltete sich dann

---

*) Blücher trat bekanntlich in den preußischen Kriegsdienst über und in die Belling'sche Husarenschule ein. — Ueber seine Gefangennehmung existiren so viele und verschiedne Erzählungen, daß sie eine eigene Literatur bilden könnten. Der Verfasser hat von einigen Veteranen der preußischen Armee, wie Arnim, Wins und sein eigener Vater, welche sämmtlich als junge Offiziere unter Blücher und noch in einer Zeit bei dem Regimente standen, in welcher die Tradition aus dem Siebenjährigen Kriege darin noch in frischer Erinnerung lebten, den Vorgang zu verschiedenen malen in folgender Weise erzählen gehört.

Der Junker Blücher hatte unerachtet seiner siebzehn Jahre ein noch sehr kindliches Aeußere. Bei dem Gefechte am 29. August von preußischen Husaren umringt, erwehrte er sich ihrer herzhaft und wollte sich nicht ergeben. Da ritt der Husar Landeck, welcher wegen seines gewaltigen, in kriegsmäßiger Unbeschränktheit wuchernden und ihm ein schreckendes Ansehn verleihenden Bartes in dem ganzen Regimente bekannt war, ohne den Säbel zu gebrauchen auf den Junker ein, und schrie ihn mit fürchterlicher Miene und Stimme an: Jung, ich freß Dir auf!! — welche kannibalische Allokution den kleinen mecklenburgischen Schweden so aus der Fassung brachte, daß er in dem ersten Augenblicke die Gegenwehr vergaß und ergriffen wurde. — Die Erzählung wird hier wiedergegeben, da Alles, was den preußischen Volkshelden betrifft, Interesse hat, bis zur Anekdote, wenn dieselbe auf gutem Grunde ruht.

in zwei Theile, welche auf der Pasewalker und auf der Strasburger Straße weiter vorrückten und die preußischen Vorposten von Neumühl und von Kosabroma vertrieben. Die beiden Kolonnen blieben indessen so nahe bei einander, daß der Oberst Belling keine Gelegenheit fand auch wohl nicht die Kräfte besaß, von ihrer Trennung Nutzen zu ziehen. Er mußte sich begnügen, dem Feinde dadurch Schwierigkeiten zu bereiten, daß er, begünstigt durch das bedeckte Terrain, dessen Spitzen durch kleine Hinterhalte und Angriffe aufhielt und ihn bei dem Vormarsche zu einer großen Behutsamkeit nöthigte.

Als dritte Kolonne marschirte das Detaschement Ehrenswärd von Rathebuhr über Finkenbrück gegen die Stellung des Oberstlieutenant Golz bei Ferdinandshof. — Bei dieser Gelegenheit machte der Major Platen den Anschlag, den Major Knobelsdorf in Uckermünde aufzuheben und sich zugleich Genugthuung wegen der kürzlich von demselben erlittenen Schlappe zu verschaffen.

Platen marschirte mit einem Detaschement leichter Truppen schon in der Nacht zum 30. August von Rathebuhr durch die Wälder auf Uckermünde. Eine andere Abtheilung bewerkstelligte oberhalb des Ortes den Uebergang über die schwierige Ucker und dann über die Randow bei Eggesin, um in den Rücken des preußischen Postens zu gelangen.

Knobelsdorf hatte bereits den Befehl, am 30. von Uckermünde, wo ihn die Stettiner Freitruppen ablösen würden, zu dem Korps zurückzumarschiren. Er erhielt durch seine wachsamen Patrouillen zeitig Nachricht von dem Anrücken der beiden feindlichen Abtheilungen, und trat darum schon in der Nacht, nachdem er die Uckerbrücke ruinirt, den Rückmarsch auf Ahlbeck an. Platen mußte unverrichteter Sache abziehen; er ließ jedoch Uckermünde besetzt.

Im Angesichte der feindlichen Uebermacht und durch das Vordringen Ehrenswärds auf Ferdinandshof in seiner rechten Flanke bedroht, zog sich Stutterheim am 30 August auf Pasewalk und hinter die Ucker ab. Das bei Ferdinandshof, Wilhelmsburg und Uckermünde auf Vorposten gestandene Regiment Hordt wurde eben dahin zurückgenommen um die Flußübergänge zu besetzen. — Das Korps nahm folgende Stellung ein:

Pasewalk, der Oberstlieutenant Golz mit 4 Kompagnieen und einiger Kavalerie zum Patrouilliren. Gegenüber

Liepe, eine Stunde unterhalb Pasewalk, der von Uckermünde herangezogene Major Knobelsdorf mit 2 Kompagnieen.

Prenzlau, 3 Kompagnien unter dem Major Below. — Die kleinen Uebergänge bei Nieden und Malchow durch Abtheilungen bewacht.

Rollwitz, zwischen den beiden Flügelposten Pasewalk und Prenzlau, jedoch näher an ersterem, das Gros.

Digitized by Google

Zur Besetzung der Uebergänge bei Torgelow und Eggesin hatte der Herzog von Bevern seine beiden Freikompagnieen nebst einer Landschwadron aus Stettin ausrücken lassen.

Das Detaschement Belling blieb auf der linken Seite der Ucker und postirte sich, Prenzlau im Rücken, an den Defileen, welche über den sumpfigen Abschnitt von Taschenberg nach dieser Stadt führen. Auf dem Marsche dahin war in Strasburg ein Husarenposten zur Beobachtung des Feindes zurückgelassen worden.

Der Abzug Stutterheim's hinter die Ucker gab dem Feinde den Zugang auf Berlin beinahe vollständig frei. Die Aufgabe des Generals war indessen keineswegs eine einfache; es lag ihm auch ob, Stettin zu decken. Man befürchtete einen gemeinschaftlichen Angriff der Russen und der Schweden auf die Festung. Die Russen, nachdem sie im Juli aus Hinterpommern vertrieben worden, waren wieder in die Provinz eingerückt und ihre Partheien streiften bereits bis über die Rega. Daß ihre Absichten ausschließlich auf Kolberg gerichtet waren, konnte auf der linken Seite der Oder in diesem Augenblicke noch nicht erkannt werden.

Die Position an der Ucker diente aber zugleich als Flankenstellung gegen einen Marsch des Feindes auf Berlin. Den Maaßregeln Stutterheim's lag also zweifelsohne und wie sich auch aus seinen Meldungen an den König schließen läßt, der Grundgedanke unter, in seiner jetzigen Stellung Stettin unmittelbar und Berlin mittelbar zu decken.

Es macht sich indessen hier freilich die Frage geltend, ob nicht, im Hinblicke auf die nicht befestigte und unbeschützte Landeshauptstadt, ein umgekehrtes Verhältniß das nothwendigere war, daß nämlich das Korps auf der linken Seite der Ucker blieb, um den Zugang auf Berlin direkt zu vertheidigen und gegen den etwaigen Angriff auf Stettin eine bloße Flankenstellung einzunehmen.

Diese Frage läßt sich indessen im Namen des preußischen Generals auf eine annähernd befriedigende Weise beantworten.

Stutterheim hatte nicht nur mit einem nahezu drei mal stärkeren sondern auch besser als in den früheren Jahren ausgerüsteten und für das rangirte Gefühl wohl eingerichteten Gegner zu thun. Von seinen Truppen war nicht das Gleiche zu sagen. Es ist bereits bei Gelegenheit dieses Feldzuges in Hinterpommern gegen die Russen der Vorsicht Erwähnung geschehen, mit welcher die neugebildeten preußischen Truppen gegen den Feind verwendet wurden. Diese Vorsicht tritt hier, gegen die Schweden, noch bestimmter hervor. Stutterheim brachte nur seine älteren Regimenter an den Feind. Der Oberst Belling führte mit denselben bisher und nachher den wirklichen Krieg; die sechs neuen Bataillone aber wurden zurückgehalten. Sie figurirten in dem Hintergrunde der Scene gleichsam als Statisten.

Diese lähmenden Verhältnisse im Vereine mit seiner numerischen Schwäche machen es erklärlich, daß Stutterheim, als der Feind bei der Umgehung der Peene-Linie seine Kräfte getheilt hatte, von diesem günstigen Umstande keinen Nutzen zog, indem er sich etwa auf die über Malchin gegangene schwedische Kolonne warf, bevor sie sich mit den anderen Kolonnen vereinigte. Es wurde in diesem Falle nothwendig, den Rücken gegen das Detaschement Ehrenswärd sicher zu stellen, welches in einer noch nicht erkannten Stärke an der unteren Peene angriff, und es blieben weder die hinlänglichen Mittel noch waren die vorhandenen in der Verfassung, dem überhaupt und besonders an Kavalerie überlegenen Feinde mit Erfolg auf den Leib zu gehen.

Das große Mißverhältniß der Kräfte wies aber auch fernerhin Stutterheim darauf an, einen ernstlichen Zusammenstoß mit dem Feinde vermeidend, zu dem Hülfsmittel des Hinhaltens zu greifen und vor Allem die Unterstützung des Terrains, d. i. gute Stellungen aufzusuchen. Er zog sich daher, als er genöthigt worden, die Peene aufzugeben, in die durchschnittene und bedeckte Gegend hinter dem Landgraben zurück und brachte, als er sich auch darin zu behaupten nicht im Stande war, die starke Linie der Ucker zwischen sich und den Feind.

Auf der linken Seite des Flusses befand sich keine Stellung, welche Aussicht gab, gegen die entschiedene Uebermacht gehalten zu werden. Diejenige bei Taschenberg war nur zu einer Postirnug geeignet, nicht aber um darin einen ernstlichen Angriff anzunehmen. Derselbe würde diese Stellung einfach durch die Umfassung des, einer Anlehnung entbehrenden, linken Flügels unhaltbar gemacht haben.

Vermittelst der Besetzung von Prenzlau befand sich zugleich die Freiheit des Linksabmarsches, hinter der Ucker hinweg, auf Berlin gewahrt, für den Fall, daß der Feind dennoch etwas gegen die Hauptstadt unternahm, und dem Bedürfnisse, über eine solche Eventualität zeitige Nachricht und die Augen unausgesetzt auf die Anstalten des Feindes auf der linken Flußseite gerichtet zu erhalten, erklärt sich die Aufstellung Bellings bei Taschenberg. — Dem Obersten war überdem daselbst die Gelegenheit geboten, durch seine Kavalerie die Beunruhigungen fortzusetzen, in denen die preußischen Chefs eine wirksame Waffe gegen den schwedischen Feind besaßen.

Angriff auf die Ucker-Linie.

(3. und 7. September).

Lantingshausen war am 31. August bis Strasburg vorgerückt, nachdem der dortige Vorposten des Obersten Belling nach

nach Güterberg zurückgeworfen worden. Am 3. September entschloß er sich, an die Ucker vorzugehen. Das Gros marschirte nach Werbelow, in die Nähe von Pasewalk. Zugleich wurde diese Stadt und die Postirung des Obersten Belling bei Taschenberg durch Detaschements angegriffen.

Das Detaschement Ehrenswärd marschirte am Vormittage des genannten Tages von Ferdinandshof gegen Pasewalk.

Der Oberstlieutenant Golz hatte die Vorstädte vor dem Anklamer- und dem Mühlen-Thore mit den Kompagnieen der Hauptleute Voß und Hagen und den Bataillonskanonen besetzt. Zur Vertheidigung der Brücke vor dem erstgenannten Thore war eine Brustwehr für einen Infanterieposten aufgeworfen worden.

Mittags erschienen die Schweden vor der Stadt. Nachdem die gebräuchlichen Formalitäten mit der Aufforderung erfüllt worden, beschoß die gegenüber auf dem Thalrande aufgefahrene Artillerie — 4 Kanonen und 2 Haubitzen — die Vorstädte, wodurch die Scheunen derselben in Brand geriethen. Die Infanterie griff darauf an. Die Fußjäger drangen, begünstigt durch den sie verdeckenden Rauch, bis an die Brücke; eine andere Abtheilung gelangte an das Mühlen-Thor. Die weiteren Fortschritte scheiterten an dem Widerstande der Hordtischen Komgagnieen.

Inzwischen erhielt Golz aus einer später anzugebenden Veranlassung Befehl, Pasewalk zu räumen und dem von Rollwitz in der Richtung auf Prenzlau abmarschirenden Gros zu folgen. Da aber zuvor die in der Stadt eingerichtete Feldbäckerei des Korps samt den dazu gehörigen Mehlvorräthen fortzuschaffen und auch der gegenüber Liepe stehende Major Knobelsdorf abzuwarten war, so mußten die Vorstädte gegen den fortgesetzten Angriff gehalten werden.

Es konnte nur unter großen Schwierigkeiten durchgeführt werden, indem die Vertheidiger eben so sehr mit dem Brande als mit dem Feinde zu kämpfen hatten. Die Kanonen vor dem Anklamer Thore wurde mit Mühe zurückgebracht; die Mannschaft, welche die Brücke und den Erdaufwurf noch weiter vertheidigte, aber wegen des feindlichen Artilleriefeuers und des Qualmes ihren Posten endlich aufgeben mußte, gelangte nicht mehr zu dem Thore zurück; sie war genöthigt, sich durch die brennenden Gebäude, über Gartenzäune und einen Zufluß der Ucker nach dem Stettiner Thore zu retten.

Nachdem mittlerweile die Bäckerei abgeführt und Knobelsdorf eingetroffen war, zog sich Golz von Pasewalk ab, nahm auf den Höhen südlich der Stadt die Kompagnieen, welche die Vorstädte vertheidigt hatten, auf und marschirte dem abgerückten Gros auf Dauer nach. — Ehrenswärd folgte dem preußischen Rückzuge über Pasewalk.

Ueber das gleichzeitige Gefecht bei Taschenberg stimmen die Nachrichten, preußische und schwedische, fast nur in der Undeutlichkeit

überein; gleichwohl ergänzen sie sich hinlänglich, um das Richtige annähernd herauszufinden. — Die preußische Postirung war:

Taschenberg und die zwischen dem Dorfe und Jagow befindliche Brücke — Uebergang der Strasburg-Prenzlauer Straße — hielt der Major Rohr mit dem 1. Bataillone Dohna besetzt. In Bandelow stand der Major Mülbe mit dem 2. Bataillone des Regimentes; es bewachte die Brücke der Pasewalk-Prenzlauer Straße. Zwischen diesen beiden Hauptposten war in der Schindelmühle, wo sich ebenfalls eine Brücke befand, die Kompagnie des Major Kalckstein von Hordt postirt.

Die Kavalerie, etwa fünf Schwadronen von Belling und 100 Pferde von Plettenberg war theils als Vorposten über den Abschnitt hinaus, vorgeschoben theils stand sie hinter Taschenberg.

Auf diese Stellung rückte, während das schwedische Gros auf Werbelow abmarschirte, unter dem Obersten Grafen Sparre die bisherige und verstärkte Avantgarde an, d. i. die Kavalerieregimenter Leibgarde und Småland, die Husaren und die Jäger zu Pferd, denen das Grenadierbataillon Meyerfelt, ohne Zweifel aber auch noch weitere Infanterie, folgte. — Der preußische Vorposten bei Güterberg wurde zurückgetrieben.

Belling ging mit den hinter Taschenbreg stehenden Schwadronen zur Aufnahme seines Postens und um den anrückenden Feind zu erkennen über den Abschnitt vor, wurde indessen bald zum Rückzuge genöthigt. — Der Oberst hatte sich überzeugt, daß er es mit einer großer Ueberlegenheit zu thun bekommen würde. Er nahm den ihm zugedachten Angriff nicht an, zog sich vielmehr, als die feindliche Infanterie herangelangte, auf Prenzlau ab. Die Kavalerie deckte den Rückzug des bei Taschenberg gestandenen und jetzt von der lebhaft verfolgenden feindlichen Kavalerie am meisten bedrohten 2. Bataillons Dohna.

Die bei der Schindelmühle postirte Freikompagnie konnte den Rückzug nicht in gleicher Höhe mit dem übrigen Detaschement ausführen, da die schwedischen Jäger zu Pferd seitwärts über das Gewässer, daß man für inpraktikabel gehalten hatte, und in den Rücken der Kompagnie gelangt waren, welche jetzt ohne Unterstützung durch die eigene Kavalerie über das freie Feld zurückgehen mußte, umschwärmt von den feindlichen Reitern, welche mit den Büchsen in die Kolonne schossen.

Inzwischen hatte auch der Generaladjutant Wrangel mit der Leibgarde zu Pferd, welche sich an der Queue der schwedischen Kavalerie befand, Taschenberg passirt. Er attakirte — wie es scheint mit den einzelnen Schwadronen, sobald dieselben defilirt und sich formirt hatten — die zurückgebliebene und abgeschnittene Kompagnie Kalckstein.

Erst nach einem langdauernden, heldenmüthigen Widerstande und mehreren, von allen Seiten kommenden, Angriffen erlag die zusammengedrängte Mannschaft, von welcher 70 Mann, also die größere Hälfte, verwundet war oder todt auf dem Platze blieb. Der Major Kalckstein und seine zum Theil ebenfalls verwundeten Offiziere wurden mit dem Reste der Leute gefangen. Die tapfere Kanone der Kompagnie, welche sich bei vielen Gelegenheiten nützlich gemacht und ausgezeichnet hatte, theilte dieses Schicksal.

Während dieses Nebengefechtes war der Oberst Sparre mit den Husaren und Småland-Kavalerie dem preußischen Rückzuge gefolgt und hatte manövrirt, denselben von Prenzlau ab und gegen die Ucker auf Schönwerder zu drängen. Der Oberstlieutenant Klingspor attakirte mit einigen Schwadronen das 2. Bataillon Dohna, welches, sich in dem hohlen Quarree zurückziehend, die Angriffe abwies allein endlich in große Bedrängniß kam.

Da machte Belling mit seinen Schwadronen plötzlich Front und warf sich auf den Feind. Der Kapitän Cramm, welcher mit dem Plettenbergischen Dragonern die Tete des Angriffes hatte, durchbrach die überraschte schwedische Kavalerie; die Husaren drangen theils in die Bresche nach, theils umfaßten sie den Feind, der gänzlich geschlagen wurde und 7 Offiziere, darunter der Oberstlieutenant Klingspor, und 150 Mann als Gefangene in den Händen der Preußen ließ. Zugleich wurde eine Anzahl Mannschaften des Bataillons Dohna, welche aus irgend einer Veranlassung bei dem Rückzuge aus Taschenberg nachgeblieben und gefangen worden waren, befreit. — Schwedischerseits wird nur ein Verlust von 60 Mann zugestanden.

Jedenfalls war es die beste Art, sich den zudringlichen Gegner vom Halse zu schaffen. Die Verfolgung hörte sofort auf und der weitere Rückzug Bellings auf Prenzlau blieb unbelästigt.

Das sich von Bandelow abziehende 1. Bataillon Dohna wurde ebenfalls von einiger feindlichen Kavalerie — vermuthlich einem Theile der reitenden Jäger — verfolgt, welche jedoch keinen Angriff wagte. Das Bataillon machte seinen Rückzug in gleicher Höhe mit dem bedrängten 2. Bataillon und verschaffte demselben eine Erleichterung, indem es dessen Flanke deckte.

Der Unfall, welcher die Schweden an diesem Tage traf, hatte seine Ursache in dem Mißgriffe, daß sich die Hälfte ihrer Kavalerie mit einer einzelnen Kompagnie beschäftigte, die andere Hälfte ohne Unterstützung und die Hauptsache aus den Augen ließ. Der Widerstand der Kompagnie Kalckstein machte den Verlust bezahlt, welchen Belling mit ihrer Vernichtung erlitt. — Der Oberst ging durch Prenzlau auf die linke Seite der Ucker. Die Schweden nahmen Stellung bei Taschenberg und schoben ihre Vorposten an den Abschnitt von Falkenhagen und Dedelow vor.

Der Angriff auf Taschenberg und die Bedrohung von Prenzlau

erweckten dem General Stutterheim Besorgnisse für seine Verbindung mit Berlin. Es war dieses die Ursache, daß der gleichzeitig bei Pasewalk angegriffene Oberstlieutenant Golz den Befehl erhielt, den Ort zu räumen. Stutterheim ging noch an demselben Tage — 3. September — von Rollwitz auf der Straße nach Prenzlau bis Dauer zurück.

Der Major Knobelsdorf blieb mit 2 Kompagnieen von Hordt und 200 Husaren bei Nieden stehen, um sowohl das nunmehr vom Feinde besetzte Pasewalk als das schwedische Gros zu beobachten, das inzwischen auf der andern Seite der Ucker bei Werbelow angelangt war. Hinter ihm und als Soutien stand mit dem Reste das 1. Bataillon Hordt der Oberstlieutenant Golz bei Malchow.

Als die Schweden am 5. September von Werbelow gegen Prenzlau aufbrachen, setzte Stutterheim den Rückzug bis Bitkow, eine Stunde hinter dieser Stadt, fort. Am 6. September machte Lantingshausen den

Angriff auf Prenzlau.

Prenzlau hat die gewöhnliche mittelalterliche Ringmauer, vor welcher sich damals noch ein trockener Graben befand; auf der westlichen Fronte aber leistet diesen Dienst einer der drei Uckerarme, welche, nebst den sumpfigen Flußwiesen, die Stellung gegen einen von der linken Seite des Flusses kommenden Angriff sehr stark machen. Dagegen war die Besatzung von Prenzlau sehr schwach; sie bestand aus drei Kompagnieen von Hordt, wenig mehr als 300 Mann. Zu ihrer Aufnahme stand tausend Schritte hinter Stadt, bei St. Georgen, das Detaschement Belling.

Der Kommandant, Major Below, richtete sich in der Eile zu einer besseren Vertheidigung ein. Die Thore, mit Ausnahme des zum Rückzuge freigelassenen Steinthores, wurden mit Barrikaden geschlossen, die Brücken über den Stadtgraben so wie über die verschiedenen Uckerarme abgetragen und bei dem Uebergange vor dem Berliner (Neustädter) Thore eine Pallisadirung angebracht, welche, wie es scheint, eine Lücke oder schwache Stelle der Stadtmauer deckte.

Below hielt für angemessen, unerachtet seiner wenigen Kräfte sich nicht auf die Vertheidigung seiner Hauptlinie, der Stadtmauer, zu beschränken, vielmehr ließ er die Vorstädte Kuhdamm und Neustadt bei den Flußübergängen besetzen, welche Maaßregel jedoch den Uebelstand brachte, daß, wegen des Rückzuges der außerhalb fechtenden Truppen, die Thore nicht vollständig verammelt und die Brücken der inneren Flußarme nicht gänzlich zerstört werden durften. Am stärksten war der Zugang zu dem Anklamer Thore vertheidigt, gegen welchen der Angriff von Klinkow her zunächst zu erwarten stand; die beiden

Bataillonskanonen bestrichen den Damm. Die Uebergänge vor dem Berliner Thor waren schwach besetzt.

Am 6. September des Morgens erschien die schwedische Avantgarde unter dem Obersten Cronstedt vor Prenzlau und machte einen erfolglosen Angriff auf die Vorstadt Kuhdamm; die Armee formirte sich inzwischen auf den Höhen von Klinkow.

Lantingshausen verlangte durch einen Parlamentär die Räumung von Prenzlau, indem er erklärte, anderenfalls die Einäscherung der Stadt durch das auf dem Klinkower Berge aufgefahrene Geschütz nicht vermeiden zu können.

Die grausame Praxis, vom Feinde vertheidigte Städte auch ohne unmittelbaren gefechtlichen Zweck in Brand schießen, um auf diesem Wege den Angriff zu umgehen, war seit dem dreißigjährigen Kriege zu Ehre der Gesittung sehr in Abnahme gekommen, und die Absicht des schwedischen Heerführers fand in seiner eigenen Umgebung so wie auch von Seiten der fremden Militäragenten lebhaften Widerstand. Lantingshausen entschloß sich zu einem ehrlichen Angriffe*); derselbe wurde gegen die beiden auf der Westfronte der Stadt befindlichen Zugänge gerichtet, nachdem die schwedische Artillerie die feindliche Stellung an denselben als Vorbereitung beschossen hatte.

Der Oberstlieutenant Gyldener marschirte mit dem 1. Bataillon von Westmanland, welchem ein Bataillon der Leibgarde zu Fuß als Unterstützung folgte, gegen die Neustadt und das Berliner Thor. Das deutsche Grenadierbataillon und das 2. Bataillon Westmanland griffen unter dem Obersten Petersdorf über Kuhdamm das Anklamer Thor an.

Diese letztere Kolonne stieß auf den stärksten Punkt der Vertheidigung und gewannen mit Schwierigkeit Terrain; wenigstens drang sie nicht bis in das Thor. Einen besseren Fortgang hatte der Angriff auf die Neustadt.

Die Kolonne Gyldener gelangte durch die Gärten an der Mühlenpforte zu der Brücke über den äußersten Flußarm. Die Brücke wurde vermittelst Faschinen gangbar gemacht, bei welcher Arbeit, die unter dem Feuer der Preußen vorgenommen werden mußte, Einwohner der Vorstadt Hand anzulegen genöthigt wurden.

Die schwache preußische Abtheilung, welche die Brücken zu vertheidigen hatte, versuchte, sich hinter dem Mittelgraben zu halten; sie wurde indessen von dem Angreifer, dessen vorgebrachte Bataillons-

---

*) Der Oberst Belling hatte dem feindlichen General erklären lassen, er werde in das erste brennende Haus einige schwedische Offizieren werfen lassen, welche sich, verwundet und gefangen, in Prenzlau auf ihr Ehrenwort aufhielten. Diese unmenschliche Drohung würde sicherlich nicht ausgeführt worden sein, sie sollte wohl nur als ein von der Nothwehr gebotenes Gegenschreckmittel dienen und ist als solches immerhin nicht ohne Einfluß auf das Verhalten Lantingshausen geblieben.

kanonen zugleich die Pallisadirung zerstörten, zu dem Rückzuge in die Stadt gezwungen, in welcher das Bataillon Westmanland eindrang, entweder durch die zerstörte Pallisadirung oder indem es den weichenden Preußen auf dem Fuße durch das Thor folgte. Die Schweden beseitigten die Barrikade an dem Thore, in welches nunmehr auch das Gardebataillon und die Artillerie einrückten.

Der Major Below hielt in einer Stellung auf dem Markte das Vordringen des Feindes auf; seine dahin zurückgenommenen Kanonen, welche die einmündenden Straßen bestrichen, empfingen denselben mit ihrem Feuer und das Gefecht kam zum Stehen. Dieser Widerstand war nothwendig, um den Lieutenant v. Bergen, welcher das andere Thor noch vertheidigte, den Rückzug zu sichern, welcher durch das Vordringen des Feindes bis zu dem Markte und in die benachbarten Straßen sehr gefährdet war. Als aber die Schweden in den Besitz des Marien-Kirchhofes gelangten, wurde die preußische Stellung auf dem Markte unhaltbar und Below zog sich unter einem heftigen Straßengefechte durch das Steinthor auf St. Georgen ab. — Bergen bewerkstelligte seinen Rückzug nur vermittelst seiner Ortskenntniß auf Nebenstraßen. Er fand den Feind jedoch bereits an dem Steinthore und mußte sich durchschlagen.

Die Preußen verloren in dem Gefechte im Ganzen 40 Mann. Die schwedischen Berichte geben den preußischen Verlust allein an Gefangenen auf 100 Mann, den eigenen aber auf nur 10 Todte und Verwundete an.

Das Detaschement Ehrenswärd, welches auf der rechten Uckerseite von Pasewalk bis Blindow vorgerückt war, hatte an dem Angriffe auf Prenzlau keinen Theil genommen, vielmehr nur Demonstrationen gemacht, um die Aufmerksamkeit des Feindes nach seiner Seite hinüber zu lenken, vermuthlich auch, um den Obersten Belling von der Unterstützung der Besatzung abzuhalten. — Nachdem Prenzlau genommen worden marschirte Ehrenswärd nach Pasewalk zurück. Es geschah augenscheinlich aus Rücksicht auf die Garnison von Stettin und zur Sicherung der Verbindung mit der Peene. Der Oberst Belling seinerseits, nachdem er die aus Prenzlau geworfene Infanterie aufgenommen, zog sich nach Bietkow an das Gros heran.

Stutterheim, als er Prenzlau besetzt ließ, hatte es wohl kaum auf eine äußerste Behauptung der Stadt als vielmehr darauf abzusehen, möglichst lange Fühlung am Feinde zu behalten. Prenzlau war ein Vorposten, welcher beide Seiten der Ucker im Auge hatte. Der General würde sonst nicht bloß für die Aufnahme sondern auch für die Verstärkung der Garnison Sorge getragen und nicht von Weitem zugesehen haben, wie sich seine Leute in der Stadt gegen die Uebermacht schlugen. Er benutzte auch die Isolirung des Detaschements Ehrenswärd nicht, um dasselbe bei Blindow anzugreifen.

In dem ganzen Verhalten Stutterheim's blickt die Absicht durch, sich nicht vorwärts zu engagiren, vielmehr dem Feinde in der Richtung 'auf Berlin möglichst voraus zu bleiben. Dieser Absicht entspricht auch, daß er nach dem Verluste von Prenzlau noch an demselben Tage, dem 6. September, bis Greiffenberg in eine Stellung hinter dem Sernitz-Bach zurückging.

Das Detaschement Belling blieb als Arrieregarde bei Polssen stehen. Der Oberst hatte bei dem Rückzuge in Gramzow und Blankenburg Beobachtungsposten und die Spitzen derselben nahe an Prenzlau bei Bietkow und Falkenwalde zurück gelassen.

Lantingshausen nahm Stellung in und bei Prenzlau, welches durch Werke verstärkt wurde. Der Ort hielt beide Ufer der Ucker und deren See-Linie; er gab einen guten Stützpunkt für eine Operation gegen Berlin und zugleich eine Rückendeckung gegen Stettin. Außerdem gelangten die Schweden mit dem Besitze der wohlhabenden Stadt in denjenigen ihrer Hülfsquellen. Prenzlau wurde mit Lieferungen und mit Kriegssteuern belastet.

Die Schweden erholten sich drei Tage in und bei Prenzlau um am 9. September vorzurücken, d. h. bis Röpersdorf, eine Stunde vorwärts Prenzlau auf der linken Seite der See-Linie. Ein Detaschement von etwa 3000 Mann wurde unter dem General Karpelan an den Gerswalder Abschnitt vorgeschoben, wo dasselbe die Vorposten bildete und Partheien auf der Berliner Straße bis Templin vertrieb. Prenzlau wurde mit einigen Bataillonen besetzt gehalten.

Dieses Vorrücken ließ vermuthen, daß Lantingshausen seine Operation auf der westlichen Seite der See-Linie fortzusetzen beabsichtigte, und Stutterheim eilte sich dem Gegner in der gleichen Richtung vorzulegen. Er brach noch am 9. September von Greiffenberg auf und marschirte über Gollin am 10. nach Zehdenick, um sich des dortigen Havelüberganges zu versichern.

Belling ging, dieser Bewegung entsprechend, nach Templin. Er blieb hier drei Meilen vor dem Gros, in der Absicht, den Feind in der Nähe zu beobachten, ihn zu beunruhigen und seine Fouragirungen zu stören.

Die beiden Bataillone Dohna hielten Templin besetzt. Das dem Detaschement zugewiesene Freiregiment stand in drei Theilen auf Vorposten, und zwar die Majore Knobelsdorf und Below bei Herzfelde und Mittenwalde, der Oberstlieutenant Golz in der rechten Flanke bei Wilmersdorf. Das bei dem Detaschement befindliche Kommando von Plettenberg war zu 30 Pferden den drei Vorpostenabtheilungen beigegeben.

Mit seiner Kavalerie begann der Oberst jenseits der Postenlinie sogleich einen lebhaften Streifkrieg. Er befand sich bei diesem Kriege nicht bloß in seinem Elemente, sondern wurde zu demselben noch besser ausgerüstet. Bei dem Korps war in Zehdenick eine Ver-

stärkung von 450 Mann rekonvaleszirter Kavalerie eingetroffen, darunter 200 Pferde von Ziethen-Husaren, und Stutterheim verstärkte den Obersten mit diesen Husaren und mit drei Schwadronen Plettenberg-Dragoner.

Die Schweden, welche bei Prenzlau von ihren ohnehin nicht gut versehenen Magazinen zehn Meilen entfernt waren, lebten hauptsächlich von der Stadt und von der Umgegend. Die preußische Kavalerie, deren Partheien die schwedische Stellung auf allen Seiten umschwärmten und ihr über Hasleben in den Rücken gingen, erschwerte die Zufuhren und die Fouragirungen außerordentlich und zuletzt in dem Maaße, daß Lantingshausen, um sich ihren Belästigungen zu entziehen, dem einstündigen Schritt, welchen er nach Röpersdorf vorwärts gemacht, wieder zurück that, indem er eine Stellung einnahm, welche den linken Flügel an Prenzlau, den rechten an Güstow lehnte und das sumpfige Gewässer, das sich von Boytzenburg nach der Ucker zieht, vor der Fronte hatte. Diese Stellung wurde verschanzt und das Vorpostendetaschement von Gerswalde bis Röpersdorf zurückgenommen.

Das Beziehen dieses verschanzten Lagers bei Prenzlau bezeichnet einen Wendepunkt in der hierseitigen Kriegführung. Die schwedische Angriffsbewegung war an ihr Ende gelangt; die Armee befand sich wieder auf der Defensive.

Dieser natürliche Abschnitt mag benutzt werden, um einen Blick auf Dasjenige zu werfen, was die Schweden bis dahin in diesem Feldzuge leisteten. Das Verhalten des General Stutterheim bei der ihm zugewiesenen schweren Aufgabe wurde an Ort und Stelle bereits besprochen. Es scheint, daß er zum Mindesten seinem königlichen Herrn keine Veranlassung gab, dessen unvortheilhafte Meinung noch zu verstärken.

Die schwedische Kriegführung entsprach auch in diesem vierten Kriegsjahre eben so wenig den Erwartungen der Verbündeten und des eigenen Landes als den, wenn auch verspäteten so doch ausreichenden, Rüstungen, mit denen die Regierung sie vorbereitet hatte. Sie trug abermals den ausdruckslosen Karakter, welcher sie in den vorangegangenen Feldzügen so übel gekennzeichnet.

Durch das frühzeitige Abhandenkommen des französischen Militäragenten, des Marquis Caulaincourt, der ein militärischer Heißsporn gewesen zu sein scheint, hatte das schwedische Hauptquartier wahrscheinlich an Ruhe, dessen Handlungen aber hatten nicht an Energie gewonnen. Der General Lantingshausen spielte auf dem Nebenkriegstheater an der Peene die Rolle eines Daun im Kleinen. Er übertraf sein großes Vorbild in der excessiven Vorsicht, ohne daß er, wie der östreichische Generalissimus, mit der Entschuldigung vor die Geschichte treten kann, einen gefährlichen Gegner vor sich gehabt zu haben.

Daß die Armee erst in später Jahreszeit in das Feld rückte, war freilich auch in diesem Feldzuge nicht die Schuld des kommandirenden Generals. Daß derselbe bei dem Beginn der Operationen die Linie der Peene nicht angriff, sondern dieselbe umging, war gewiß angemessen. Lantingshausen debütirte aber in diesem Jahre mit einer Art strategischen Aufmarsches, um sich dieses gelehrten Ausdruckes zu bedienen, und damit, daß er seine Streitkräfte in drei durch drei Flüsse und auf 10 Meilen getrennte Kolonnen zerlegte, und sich damit eines guten Theiles seiner entschiedenen Uebermacht sogleich entkleidete. — Man kann indessen über diesen Punkt mit dem Axiom der praktischen Philosophie hinwegsehen, das eine außer allem Verhältniß stehende Uebermacht von dem lästigen Kleben an Regeln gefahrlos entbindet.

Nachdem die Peene bei Malchin überschritten und der Feind von dem Flusse und durch den Kavelpaß gegen die Ucker zurückgewichen war, am 20 August, würde ein entschiedenes Vordringen der wieder vereinigten Kolonnen Lantingshausen und Fersen, welche eine Streitmacht von 12—13,000 Mann guter Truppen darstellten, über Treptow und Neu-Brandenburg, den Feind genöthigt haben, statt hinter die Ucker, sogleich an die obere Havel zu marschiren und zum Schutze der Hauptstadt den Angriff der Schweden unter höchst ungünstigen Stärkeverhältnissen anzunehmen. Das Detaschement Ehrenswärd, gegen 4000 Mann stark, oder auf eine solche Stärke zu bringen, hielt in diesem Falle an der Ucker die Garnison von Stettin in Schach, welche übrigens in jener Zeit ihre Aufmerksamkeit auch nach Hinterpommern zu richten sich in der Nothwendigkeit befand.

Die Schweden konnten Ende August vor Berlin stehen. Damals war zwar schon die Schlacht bei Liegnitz vorgefallen, gleichwohl würde schon die bloße Bedrohung von Berlin dem Könige von Preußen sehr zur Unzeit gekommen sein. Um Das zu erkennen und zugleich den allgemeinen Gang des Krieges nicht aus den Augen zu verlieren ist es erforderlich, sich die gleichzeitigen Vorgänge in Sachsen und in Schlesien zu vergegenwärtigen.

Nach dem Unfalle des preußischen General Fouquet bei Landshut, am 22. Juni, welcher bald darauf den Fall von Glatz nach sich zog, war der östreichische Heerestheil des General Laudon in Schlesien eingedrungen und hatte das von einer schwachen Garnison vertheidigte Breslau, den preußischen Hauptwaffenplatz dieser Provinz, angegriffen. Die Russen hatten sich zu Ende des Juli ebenfalls dahin gewendet.

Der Prinz Heinrich, welchen die Erzählung verließ, als er in Folge dieser Ereignisse seine sämtlichen Kräfte auf die linke Seite der Warthe zog, um Schlesien zu Hülfe zu kommen, war zu schwach, um Soltikof zu schlagen, und kaum stark genug, um Laudon anzugreifen. Gleichwohl wußte der Prinz beide Gegner zu beschäftigen.

Er entsetzte am 4. August das belagerte Breslau und entwickelte sein großes Talent in der Wahl angemessener Stellungen und Märsche, um die Russen von dem Ueberschreiten der Oder abzuhalten, kurz, er hinderte die Feinde an der Erreichung ihres großen Zieles d. i. an der Vereinigung ihrer Armeen.

Es ist bekannt, daß dem Prinzen bei der Lösung dieser schweren Aufgabe, wie auch später dem Könige, die Abneigung und das Mißtrauen zu Hülfe kamen, welche sich zwischen den Heerführern der beiden Kaiserinnen gleich einer unheilbaren Krankheit eingefressen hatten, deren üble Folgen die militärischen Agenten in den beiderseitigen Hauptquartieren wohl zuweilen zu mindern verstanden, deren radikale Heilung ihnen aber niemals gelungen ist.

Gleichwohl war das Verhältniß in Schlesien sehr bedrohlich und es wurde zweifelhaft, ob der Prinz demselben auf die Dauer gewachsen bleiben konnte. Der König Friedrich war in dieser Zeit mit einer sehr wichtigen Absicht, der Wiedereroberung von Dresden, beschäftigt. Er gab dieselbe auf, ließ den General Hülsen mit einem kleinen Korps zur Deckung von Sachsen bei Meißen stehen und trat am 1. August den bekannten schnellen Marsch von der Elbe nach Schlesien an, welcher ihn am 10. dieses Monates an die Katzbach, in der Gegend von Liegnitz, brachte.

Der Feldmarschall Daun hatte ihm auf diesem Marsche seitwärts das Geleite gegeben. Der König kam, dem Prinzen Heinrich Hülfe zu bringen und die Vereinigug der Russen und der Oestreicher zu hintertreiben, Daun, dieselbe zu sichern.

An der Katzbach befand sich Friedrich in einer so gefährdeten und spannenden Situation, wie die moderne Kriegsgeschichte von einer ähnlichen kaum zu erzählen weiß, eben so wenig wie von der sinnreichen Art, mit welcher der König sich durch die stete Veränderung seiner Stellungen dem Erdrücktwerden durch die vereinigten Heere Dauns und Laudons zu entziehen wußte.

Soltikof, welcher am 6. August von Posen vor Breslau erschienen war, hatte den Platz bereits durch den Prinzen Heinrich entsetzt und den General Laudon, mit welchem er gemeinschaftlich gegen den Prinzen zu operiren gedachte, zurückgewichen vorgefunden. Der Verdruß über diese Enttäuschung steigerte sich, als der östreichische Generalissimus den König von der Elbe hatte nach Schlesien gelangen lassen.

Soltikof befürchtete, von Friedrich und dem Prinzen Heinrich gemeinschaftlich angegriffen zu werden und war entschlossen, nicht über die Oder zu gehen, bevor nicht Daun den König geschlagen haben würde. Es war nur in so weit ein Entgegenkommen von dem mißgestimmten russischen Feldherrn zu erlangen, daß er den General Czernitscheff mit einem Korps bei Auras über die Oder gehen ließ, um den bei Breslau auf der rechten Oderseite stehenden

Prinzen Heinrich von der Einmischung in die Angriffsschlacht abzuhalten, welche der zögernde Daun dem Könige auch ohne die russische Armee zu liefern endlich nicht länger vermeiden konnte.

Die Disposition zu dieser Schlacht war in jedem Sinne umfassend. Der Heerestheil des General Laudon sollte manövriren, dem von Daun zu schlagenden Könige den Rückzug auf Glogau abzuschneiden. Allein, während Daun den König aufsuchte wo er nicht war, traf ihn sein Untergeneral wo er ihn nicht vermuthete. Der König wurde der Angreifer und schlug am 15. August den vereinzelten Laudon bei Liegnitz auf das Haupt.

Dieser Schlag verwandelte die ganze gegenseitige Lage. Die Russen gingen an die polnische Grenze, die Oesterreicher nach der Grafschaft Glatz zurück. Czernitscheff, welcher die ganze österreichische Armee geschlagen und sich dem Angriffe des Königes ausgesetzt glaubte, beeilte sich, das rechte Ufer der Oder wiederzugewinnen.

Die nächste Gefahr war beschworen. Die feindlichen Armeen waren auseinander getrieben; allein diese Armeen, wenn auch getrennt und augenblicklich auf die Defensive geworfen, blieben in bedrohlicher Nähe und jede einzelne dem Könige überlegen. Die Oestreicher machten überdem Anstalten Schweidnitz und die Russen machten Miene Glogau angreifen zu wollen.

Bei solcher Lage der Dinge blieb des Königes Friedrich und des Prinzen Heinrich Gegenwart bis tief in den September hinein in Schlesien nothwendig, und wenn auch der General Werner in der ersten Hälfte des Monates mit einem Detaschement zur Befreiung von Kolberg abgesendet werden konnte, so wurde es um so schwerer, eine abermalige Entsendung zu machen, um den General Stutterheim zur Abhaltung der Schweden zu verstärken. Man sah sich darauf beschränkt, demselben einige wenige rekonvaleszirte Mannschaft zuzusenden.

Es liegt auf der Hand, daß ein Vordringen der Schweden gegen Berlin noch zu Ende August und in der ersten Hälfte des September dem Feinde Verlegenheiten bereiten und sich der allgemeinen Sache nützlich machen konnte. Die Entschlüsse des schwedischen Obergenerals verstiegen sich nicht bis zu diesem Gedanken.

Da der General Lantingshausen derjenigen Parthei in Schweden angehörte, welcher den Krieg wollte und der Kriegserfolge bedurfte, so ist die Annahme ausgeschlossen, daß seinem unkräftigen Handeln politische Einflüsse zum Grunde gelegen haben; aber er besaß, wenn auch ohne Zweifel den Muth des Soldaten, so doch nicht denjenigen des Feldherrn.

Lantingshausen hatte es übel getroffen, den Feldzug unter dem niederschlagenden Eindrucke der Schlacht von Liegnitz beginnen zu müssen, welcher die Verbündeten auf die Defensive dagegen den

gefürchteten König von Preußen wieder so ziemlich auf die Höhe der Situation brachte. Ein weites Vorrücken über seine Basis, die Peene, hinaus mochte ihm unter diesen Umständen als ein Wagniß erscheinen. Nachdem er mehrere Wochen verbraucht, um, einem ganz unverhältnißmäßig schwächeren Feinde gegenüber, zehn Meilen Terrain von der schwedischen Grenze zu gewinnen, faßte er seine Lage so auf, in der festen Stellung bei Prenzlau die Wiederaufnahme der Offensive Seitens der verbündeten Heere abwarten zu müssen, bevor er die eigene fortsetzte.

Das langsame Vorrücken der Schweden, findet eine Erklärung auch in der Ueberlegenheit der preußischen leichten Truppen und der Thätigkeit ihres Führers, des Obersten Belling, welche überall mit Handstreichen droheten und das Nachrichtenwesen erschwerten.

Wahrscheinlich stand Lantingshausen bis zu dem 30. August an dem Kavelpaß, weil er nicht wußte, wo der Feind stand, und als er endlich das bedeckte und intrikate Terrain jenseits des Landgrabens betrat, geschah es mit den kurzen Schritten und der tastenden Vorsicht, die Jemand anwendet, der im Dunkeln geht. Er brauchte nahezu drei Tage, um die wenigen Meilen bis Strasburg zu hinterlegen, wo er gleichsam wieder an das Tageslicht, d. h. in das offene Land gelangte. — Uebrigens war auch die Verstärkung, welche sein Gegner bei Templin an Kavalerie erhalten hatte, in gebräuchlicher Weise durch das Gerücht vergrößert worden.

Die feste Stellung der Schweden bei Prenzlau, da sie nicht angegriffen werden konnte, wurde von Belling in seiner Weise bekämpft.

Am 17. September warf der Oberst die schwedischen Vorposten von Röpersdorf auf die Stellung zurück und ging mit seinem Detaschement bis an den Abschnitt von Flieth und Gerswalde vor. Die eigenen Vorposten wurden bis unter die Augen des Feindes von Röpersdorf über Schmachtenhagen und Gollmitz bis Schönermark vorgeschoben.

Als ihre Stützpunkte waren Boytzenburg und Potzlow mit Theilen des Regimentes Hordt besetzt, und um die Fouragirnngen des Feindes auch auf der anderen Seite der Ucker-Seen zu stören, wurde am 21. September ein Detaschement von 3 Kompagnieen Hordt nebst einem Kommando Dragoner und Husaren nach Schmiedeberg, eine Meile nördlich von Greiffenberg, entsendet, von wo die Kavalerie bis gegen Prenzlau streifte. — Die Schweden sahen sich zuletzt genöthigt, ihren Fouragirungen starke Bedeckungen mitzugeben, um sie vor den preußischen Partheien zu sichern.

In dem schwedischen Lager war am 20. September die Nachricht eingelaufen, daß ein feindliches Korps von der rechten Oderseite her Stettin zu passiren im Begriffe sei, in der Absicht, sich mit dem General Stutterheim zu vereinigen. Die Nachricht

hatte ihren Ursprung augenscheinlich in einer dunkelen Erfahrung über den Marsch, welchen kurz vor dieser Zeit der preußische General Werner zum Entsatze von Kolberg ausführte. Um darüber Genaueres zu erfahren und zugleich eine große Fouragirung zu machen sendete Lantingshausen am 22. September den Obersten Grafen Sparre mit 2 Bataillonen und 2 Kavalerieregimentern über die Ucker in die Gegend von Gramzow.

Sparre stellte sich bei Fredersdorf auf, wo er die Fouragirung deckte und zugleich die von Stettin kommende Straße im Auge hatte.

Gefecht bei Polssen.

(22. September.)

Der Oberst Belling hatte den Marsch des feindlichen Detaschements in die Gegend von Gramzow durch seine Husaren frühzeitig erfahren und sogleich die Rittmeister Podscharly seines Regimentes und Schenk von den Ziethenschen mit einigen Hundert Pferden als Verstärkung nach Schmiedeberg gesendet. Die eben eingetroffenen Offiziere legten sich, als sie feindliche Kavalerie anrücken sahen, bei Polssen, vorwärts Schmiedeberg, in einem Wäldchen ins Versteck.

Es scheint, daß die Schweden noch keine Nachricht von der Tags zuvor geschehenen Besetzung von Schmiedeberg durch die Preußen hatten. Der Oberstlieutenant Graf Puttbus, Kommandeur des Husarenregimentes, setzte mit 350 Pferden den Marsch von Fredersdorf in der Absicht fort, in Greiffenberg Kontributionen zu erheben. Bei Schmiedeburg wurden die schwedischen Husaren mit Kanonenschüssen empfangen; Puttbus gab seine Absicht auf und trat den Rückzug an.

Mit der in dem Orte stationirten Kavalerie fiel jetzt der Lieutenant Tölfert von Plettenberg aus und auf den weichenden Feind. Zugleich brachen die Rittmeister Podscharly und Schenk auf beiden Seiten von Polssen herum und der Lieutenant Stach durch das Dorf hervor dem Feinde in den Rücken.

Die vier preußischen Abtheilungen handelten in vortrefflicher Uebereinstimmung, und die von allen Seiten angefallene schwedische Kavalerie erlitt, unerachtet ihrer versuchten Gegenwehr, eine vollständige Niederlage. Puttbus, welcher dieselbe durch den groben Fehler, auf seinen Flanken die gewöhnlichen Vorsichtsmaaßregeln unterlassen zu haben, verschuldete, wurde mit sechs Offizieren und der Hälfte seiner Mannschaft gefangen. — Die Preußen verloren nur wenige Todte und Verwundete, darunter jedoch zwei Offiziere.

Sparre nahm den Rest der geschlagenen Husaren bei Fredersdorf auf. Er wies den Versuch der Preußen, ihm die zusammen-

gebrachten Vorräthe wieder abzunehmen, glücklich ab und brachte dieselben bis auf einige verlorene Wagen nach Prenzlau.

Es sollte indessen der träge Gang des Krieges an der Ucker einen lebhafteren Karakter annehmen; von zwei Seiten traten neue Theilnehmer an demselben auf.

Zu der glücklichen Wendung, welche die Angelegenheiten des Königes von Preußen auf den Feldern von Liegnitz genommen, hatte sich der günstige Umstand gesellt, daß die Kaiserin von Rußland krank wurde und die Parthei des preußenfreundlichen Thronfolgers in Petersburg einen augenblicklichen Einfluß auf die Staats- und Kriegsangelegenheiten gewann. Gleichzeitig erkrankte auch der über die verbündeten Oestreicher und überhaupt über den Verlauf des Krieges bereits verstimmte russische General en chef. Beide Ereignisse trugen bei, die Russen auf der rechten Seite der Oder in Unthätigkeit zu erhalten und dem Könige Friedrich die Hände gegen den Feldmarschall Daun frei zu lassen.

Schon seit längerer Zeit hatte der Prinz Heinrich darauf gedrungen, daß aus Schlesien ein Korps entsendet und angemessen postirt würde, um, nach Erforderniß, sowohl den General Hülsen an der Elbe gegen die Reichsarmee als den General Stutterheim an der Ucker gegen die Schweden unterstützen zu können. Aus den bekannten Ursachen war der König nicht darauf eingegangen. Dagegen beauftragte er zu Ende September den inzwischen von seiner Wunde genesenen Prinzen Eugen von Würtemberg mit dem Kommando gegen die Schweden.*)

Der neue Chef traf am 30. September in Zehdenick auf seinem Posten ein. Er brachte ein aus Berlin herangezogenes Rekonvaleszenten-Bataillon und 6 Stück Zwölfpfünder als Verstärkung mit, fand dagegen einen bereits fertigen Plan zu der Vertreibung des schwedischen Feindes von dem preußischen Boden vor, bei welcher mitzuwirken, wie schon früher angegeben, der General Werner, dessen mobile Kolonne sich nach der Entsetzung von Kolberg disponibel und zur Hand befand, herbeigerufen worden und am 2. October bei Stettin auf die linke Seite der Oder gegangen war.

Der Plan, dessen Ausführung zum folgenden Tage, 3. October, bestimmt wurde, wollte, daß der Prinz von Würtemberg die

*) Der Prinz Eugen war der Bruder des regierenden Herzoges Karl von Würtemberg, welcher in diesem Kriege eine Zeitlang die Reichsarmee mit mehr Pomp als Glanz gegen Preußen kommandirte. Der Prinz, durch seine Gemahlin ein Verwandter des Königlich Preußischen Hauses, befand sich, wie auch später seine drei Söhne, in preußischen Diensten. Er galt als ein tüchtiger General und war besonders durch seine persönliche Bravour ausgezeichnet. Als der König ihn gegen die Schweden sendete, meinte er, schon des Prinzen Name werde hinreichen, dieselben in Schrecken zu setzen. — Bekanntlich wurde Eugen in der Folge regierender Herzog von Würtemberg.

schwedische Stellung bei Prenzlau angreifen, Werner aber, vermittelst eines verdeckten Marsches über Blankensee und durch die Waldungen der Randow bei Torgelow über die Ucker gehen und die Defileen bei Ferdinandshof im Rücken des Feindes besetzen sollte.

Es war ein künstlicher Anschlag. Er verrieth seinen Urheber, den Herzog von Bevern; derselbe liebte die weiten Umgehungen. Die Probe konnte er indessen nicht bestehen, da er nicht zur Ausführung gelangte.

Der Prinz Eugen war am 2. October mit dem Gros des Korps von Zehdenick bis Templin vorgerückt. Hier disponirte er zu dem folgenden Morgen den Angriff auf die Stellung des Feindes bei Prenzlau nach folgendem Gedanken:

Das Detaschement des Obersten Belling, mit einem Bataillon verstärkt und dadurch auf 5 Bataillone und 9½ Schwadronen gebracht, rückt mit Tagesanbruch von Templin auf Gollmitz in die Vorpostenlinie, in der Absicht, den Feind in der Fronte anzugreifen und den Marsch des Gros vor ihm zu verbergen.

Der Major Knobelsdorf, welcher bisher mit 3 Kompagnieen Hordt und 200 Husaren in Boytzenburg auf Vorposten gestanden, am 2. October aber bis Gollmitz vorgerückt war, marschirt, sobald Belling bei dem Orte eingetroffen, in größter Stille ab, um sich durch die Schönermarkischen Forsten zu schleichen, die Rückzugslinie des Feindes zu gewinnen und die Defileen bei Taschenberg zu besetzen, wo er sämtliche Brücken zerstören läßt.

Mit dem Gros — 6 Bataillone, 2 Schwadronen Plettenberg, einige Hundert Pferde der rekonvaleszirten Dragoner und Kürassiere, die schwere Artillerie — marschirt der Kommandirende General von Templin über Boytzenburg, und greift die feindliche Stellung in der rechten Flanke an.

Zur Sicherung der eigenen rechten Flanke wird Sternhagen und der Uebergang zwischen den Ucker-Seen bei Seehausen von dem Detaschement Belling mit Posten versehen.

Die Disposition versprach Erfolg, da sie den eigentlichen Stoß des Angriffes auf die, des Schutzes durch das Terrain entbehrende, Flanke des Feindes richtete und die beiden Abtheilungen — Gros und Vorpostendetaschement — nicht auseinander riß, sie vielmehr bei Gollmitz zu gegenseitiger Unterstützung zusammenführte. Wurde aber der Feind geschlagen oder wenigstens zum Rückzuge veranlaßt, so fand er auf demselben die Schwierigkeiten, mit denen der Major Knobelsdorf bei Taschenberg seiner wartete. — Ein schwerer Zwischenfall unterbrach indessen das Manöver als es eben begonnen. Der Prinz von Würtemberg wurde mit dem größten Theile der Truppen nach einer anderen Seite abgerufen.

Die Unthätigkeit der Russen auf der rechten Oderseite erwies

sich als eine trügerische. Fermor, welcher die russische Armee an Stelle des erkrankten Chefs befehligte, war freilich noch weniger als Soltikof geneigt, den österreichischen Plänen die Hand zu bieten und den herannahenden Schluß des Feldzuges in dem Spätjahre durch Unternehmungen hinauszuschieben; allein von der Kaiserin ernstlich zur Thätigkeit ermahnt, befand er sich in die Nothwendigkeit versetzt, etwas zu thun.

Man hatte lange Zeit hindurch zwischen dem östreichischen und dem russischen Hauptquartiere den Plan eines gemeinschaftlichen Handstreiches auf Berlin hin und her getragen. Derselbe sollte jetzt zur Ausführung und die Vereinigung der Russen und der Oestreicher, welche den beiderseitigen großen Armeen nicht gelungen war, in der preußischen Hauptstadt wenigstens durch ihre leichten Korps zu Stande kommen.

Der russische General Tottleben, welcher mit einem solchen Korps bereits am 16. September die Oder unterhalb Glogau überschritten hatte, marschirte am 26. dieses Monates über Sagan auf Berlin. Die Armee folgte über den Strom bis Guben; der General Czernitscheff wurde mit der Avantgarde an die Spree vorgeschoben, um nöthigenfalls zur Unterstützung Tottlebens zu dienen. Zugleich entsendete verabredetermaßen der Feldmarschall Daun den General Lascy mit einem Korps leichter Truppen durch die Lausitz zum Anschlusse an die Expedition gegen Berlin ab.

Die einzelnen Bewegungen dieser Kolonnen zu verfolgen ist die Erzählung nicht berufen. Am 3. October stand Tottleben auf der linken Spreeseite vor den Thoren von Berlin.

Die Stadt besaß keinen Schutz als ihre, an den Thoren eiligst mit Verstärkungen versehene, Ringmauer und als Besatzung befanden sich nur einige Garnisontruppen darin. Mit diesen zu der Vertheidigung unzulänglichen Mitteln machte der Gouverneur, der Feldmarschall Lehwald, Anstalten zu einer hartnäckigen Gegenwehr; gleichwohl mußte schleunigst anderweitige Hülfe geschafft werden, welche zeitgerecht in diesem Augenblicke nur von dem an der Elbe befindlichen General Hülsen oder von dem gegen die Schweden stehenden Prinzen von Würtemberg zu erwarten war.

Hülsen hatte nach dem Abmarsche des Königes zu der Schlacht bei Liegnitz seine Stellung in Sachsen gegen eine unverhältnißmäßige Uebermacht zu behaupten und die Mark zu decken gewußt. Im Zusammenhange mit dem austro-russischen Marsche auf Berlin machte jedoch der Kommandirende der Reichsarmee, Prinz von Zweibrücken, vermehrte Anstrengungen, seinerseits den Zugang zu der feindlichen Hauptstadt zu gewinnen. Hülsen wurde gezwungen sich auf Wittenberg und in eine Stellung zurückzuziehen, in welcher seine Verbindung mit Berlin sich von dem Feinde durchschnitten und er sich in der

Nothwendigkeit befand, einen weiten Umweg dahin einschlagen zu müssen.

Es war also nur von dem Prinzen von Würtemberg schnelle Hülfe für Berlin zu erwarten. Noch vor Tagesanbruch des 3. October langte in Templin der Kurier an, welcher ihn zu derselben aufforderte.

Der Prinz gab unbedenklich den bereits in der Entwickelung begriffenen Angriff auf die schwedische Stellung bei Prenzlau auf. Das Gros des Korps marschirte, theilweise noch in derselben Nacht, auf Berlin ab. Den Abmarsch zu verbergen und die Schweden zu beobachten blieb der Oberst Belling mit dem bisherigen Vorposten-detaschement — des Obersten Husarenregiment, 2 Bataillons Hordt, und die ständig bei diesen Bataillonen kommandirt gewesenen 90 Dragoner von Plettenberg — bei Templin zurück.

Auf der anderen Seite aber schritt der General Werner, dem die Wendung der Dinge bei Templin noch nicht bekannt sein konnte, am 3. Oktober zur Ausführung des verabredeten Angriffsplanes.

Werner hatte, als er am Tage zuvor bei Stettin über die Oder gegangen war, Quartiere zwischen dieser Stadt und dem von den Stettiner Vorposten besetzten Löckenitz bezogen. Von dem Herzoge von Bevern waren dem General zu den beiden Grenadierbataillonen, welche sich bereits bei dessen Detaschement befanden, noch das Landbataillon Stosch und die bekannten leichten Truppen der Garnison, das Ganze unter dem Obersten Langenau, zugewiesen worden. Seine Truppenmacht war damit auf 6 Bataillone, 2 Kompagnieen, 9 Schwadronen Husaren und 1 Schwadron Dragoner — starke 3000 Mann Infanterie und etwa 1200 Pferde — angewachsen.

Werner hatte das Rendezvous seiner Truppen früh morgens bei Blankensee, 2 Stunden N. O. von Löckenitz, auf dem Wege von Stettin nach Torgelow bestimmt. Dahin rückte auch der Major Stülpnagel ab, welcher mit seiner Landschwadron und einer Freikompagnie den Vorposten bei Löckenitz gehabt aber den Befehl erhalten hatte, sich Werner anzuschließen.

Dem Kommandeur des schwedischen Detaschements in Pasewalk, General Ehrenswärd, war bereits am 2. Oktober Abends Nachricht zugekommen, daß an diesem Tage etwa 2000 Mann preußischer Infanterie mit russischen Gefangenen von Kolberg in Stettin eingetroffen und zwischen der Stadt und Löckenitz einquartirt worden seien.

Da die Nachricht nur von Infanterie sprach, so schloß Ehrenswärd, welchem bekannt war, daß Werner auf seinem Zuge nach Kolberg einige Bataillone der Stettiner Garnison an sich gezogen hatte, jene Nachricht rühre von diesen, jetzt wieder zurückgekehrten, Bataillonen her. Der Sicherheit wegen ließ er jedoch noch in der Nacht zum 3. Oktober den Major Platen mit 200

Freiwilligen der Infanterie, 2 Bataillonskanonen und 100 Husaren auf Löckenitz abrücken. Platen sollte sehen, was jenseits der Randow vorging.

Die Parthei traf am 3. des Morgens 5 Uhr bei Löckenitz ein, als Stülpnagel den Ort eben verlassen hatte, um sich zu dem Rendezvous nach Blankensee zu begeben. Platen ließ seine Infanterie in Löckenitz stehen und ritt mit der Kavalerie auf der Straße nach Stettin weiter vor. Seine Seitenpatrouillen stießen bald auf die Spitze des Wernerschen Detaschements, welches in entgegengesetzter Richtung auf Blankensee im Marsche war.

Man hatte sich gegenseitig entdeckt; die schwedische Kavalerie ging nach Löckenitz zurück, gegen welchen Ort, ihn zu rekognosciren, einige Husaren und Jäger der preußischen Vorhut abgesendet, aber von der schwedischen Infanterie abgewiesen wurden.

Es ist natürlich, das Werner, als er bei dem Vormarsche in das verwickelte und waldige Terrain an der Randow und der Ucker schon bei dem ersten Schritte und nahe in seiner Flanke den Feind entdeckte, sich zunächst gegen denselben wendete. Einige Schwadronen des Husarenregimentes, die Schwadron von Baireuth-Dragoner und das Freibataillon Wunsch — wahrscheinlich die Avantgarde — brachen aus dem Walde gegen Löckenitz vor.

Der Major Platen trat auf diese Erscheinung sogleich den Rückmarsch an; derselbe konnte, besonders bei der Schwäche an Kavalerie, nur ein sehr schwieriger sein.

Die schwedischen Husaren wurden von der mehrfach überlegenen preußischen Kavalerie auf Pasewalk zurückgetragen und ein Theil, darunter zwei Offiziere, gefangen gemacht. Mit dem größeren Theil schlug sich der verwundete Platen durch. Die Infanterie erreichte das Dorf Wetzenow, halbwegs zwischen Löckenitz und Pasewalk, wo sie von der verfolgenden Kavalerie gestellt und durch den inzwischen mit zwei Kompagnieen Wunsch herangekommenen Hauptmann Kropf angegriffen wurde.

Der Kommandeur dieser Infanterie, Kapitän Kanifer, leistete in dem Dorfe, in welchem ihn eine Hohlweg begünstigte, hartnäckigen Widerstand; als aber der Major Bremer mit den anderen Kompagnieen von Wunsch auf dem Kampfplatze eintraf und die Jäger des Freibataillons den Rücken des Feindes gewannen, waren die schwedischen Freiwilligen, welche sich überdem verschossen hatten, gezwungen, sich samt den beiden Kanonnen zu ergeben. Nur 30 Mann hatten, wahrscheinlich zu einer Seitenabtheilung gehörig, Gelegenheit gefunden, auf einem andern Wege zu entkommen.

Ehrenswärd, als er durch Platen Nachricht von der bedrängten Lage der zurückgebliebenen Infanterie erhalten, sendete das Bataillon Ostgöta und 350 Pferde aus Pasewalk dem Rückzuge derselben in der Richtung über Bröllin und die Papenbecker Mühle als

Aufnahme entgegen. Diese Hülfe mußte zu spät kommen. — In Anbetracht der Ungewißheit über die Stärke, in welcher die mit weniger Kavalerie versehene Rekognoscirung den Feind bei Löckenitz treffen konnte, wäre es besser, sogar geboten gewesen, die Unterstützung — wenigstens die Kavalerie — derselben gleich und eine angemessene Strecke weit folgen zu lassen.

Werner sah seine Anwesenheit entdeckt und die Geheimhaltung des Marsches auf Torgelow war unwahrscheinlich geworden. Die Avantgarde befand sich überdem bereits in der Verfolgung des Feindes auf Pasewalk begriffen und der General, kurz entschlossen, ließ die verabredete Disposition fallen und schritt zum Angriffe auf die Stadt. — Man wußte, daß das Lager des Feindes sich jenseits der Ucker befand und konnte annehmen, daß er Pasewalk nur mit einem Theile seiner Kräfte besetzt hielt. Die Absicht Werners war, den Ort zu nehmen und in der folgenden Nacht mit Hülfe der Dunkelheit und da die Schweden bei dem Rückzuge nicht die Zeit behalten würden, die massive Uckerbrücke zu zerstören, über den Fluß zu gehen und das feindliche Lager anzugreifen.*)

Das Detaschement Ehrenswärd zählte an Infanterie sechs Bataillone, von denen jedoch das Regiment Nerike-Wermland zur Bewachung der unteren Ucker nach Torgelow und Uckermünde abgesendet worden war. Bei Pasewalk befanden sich also vier Bataillone, etwa 2000 Mann, außer der Kavalerie und Artillerie. Der Kommandirende hatte indessen die vier Wochen, während deren er in dem Orte gestanden, zu dessen Befestigung durch Feldwerke benutzt, welche, vor der Ringmauer aufgeführt, die nach der feindlichen Seite gelegenen Eingänge, das Stettiner und das Prenzlauer Thor, deckten.

Das Stettiner Thor befand sich durch ein, aus einer Brustwehr und tiefem Graben bestehendes, Retranchement vollständig geschlossen. Das Prenzlauer Thor war für den Verkehr der Einwohner und die Einbringung der Fouragirungen offen gelassen worden. Es war jedoch durch zwei auf beiden Seiten vor demselben erbaute Redouten vertheidigt.

Die Verbindung der Stadt mit dem Truppenlager, das auf der linken Seite der Ucker, gegenüber dem Mühlenthore, aufgeschlagen war, wurde durch dieses und das Anklamer Thor vermittelt. Beide, durch ihre rückwärtige Lage dem Angriffe weniger ausgesetzte, Eingänge blieben offen, waren jedoch durch außerhalb der Ringmauer angebrachte Abschnitte gedeckt.

Die nach Prenzlau stehende Fronte der Stadt bildete, weil nicht gänzlich geschlossen, den schwächsten Theil der Stellung. Ehrenswärd hatte deswegen an einer von dem rechten Flügel des Lagers über die Ucker und deren morastige Wiesen führenden Kommu-

*) Werners Bericht an den König.

nikation arbeiten lassen. Dieser Weg, den zwei auf dem Thalrande der Ucker gelegenen Schanzen vertheidigten, würde erlaubt haben, einen gegen das Prenzlauer Thor gerichteten Angriff in die Flanke zu nehmen; er war jedoch, als Pasewalk jetzt angegriffen wurde, noch nicht vollendet.

Angriff auf Pasewalk.

(3. October).

Die Preußen waren dem schwedischen Rückzuge auf dem Fuße gegen Pasewalk gefolgt. Ehrenswärd wurde klar, daß am gestrigen Tage bei Stettin nicht bloß Infanterie über die Oder gekommen war, er es vielmehr mit einem starken Feinde zu thun und derselbe die Absicht habe, Pasewalk anzugreifen. Er richtete sich auf eine kräftige Vertheidigung ein.

Die Verschanzungen und die Thore wurden mit Abtheilungen besetzt, welche man aus den Bataillonen gezogen hatte. Das von dem Marsche auf Wetzenow zurückgekehrte Bataillon Westgöta blieb zwischen den Redouten vor dem Prenzlauer-Thore, zu deren Unterstützung, stehen. Die Bataillone Elfsborg und Westerbotten wurden bei dem Mühlen- und dem Anklamer-Thore in Bereitschaft aufgestellt. Abo-län blieb als Reserve im Lager; eben so die Kavalerie, da sie bei der Vertheidigung der Stadt nicht verwendet werden konnte.

Die Vertheidigung des Stettiner- und des Anklamer-Thores wurde dem General Stackelberg übertragen; diejenige des Prenzlauer- und des Mühlen-Thores behielt der Kommandirende sich selbst vor.

Nachdem Werner die Stellung des Feindes rekognoscirt aber deren minder starke Seite nicht sogleich erkannt hatte, richtete er seinen Angriff gegen das Retranchement vor dem Stettiner-Thore, auf welches ihn auch seine Anmarschrichtung führte. Die Artillerie beschoß das Werk; zugleich machten einige Freikompagnieen von Courbiere, denen das Grenadierbataillon Schwerin als Unterstützung folgte, den Versuch, durch die Vorstadt und an der Ucker gegen das Anklamer Thor vorzudringen.

Der hier angebrachte Abschnitt so wie einige Gegenmaaßregeln Stackelbergs vereitelten diesen Versuch; zugleich ließ Ehrenswärd die sämtlichen Vorstädte in Brand schießen, um dem Feinde ein Hinderniß zu bereiten und dessen Verbindung zwischen den Thoren zu erschweren.

Werner erkannte bald die Schwierigkeit des Angriffes auf den linken Flügel des Feindes; er korrigirte sich, indem er denselben aufgab und sich gegen das Prenzlauer-Thor wendete. Seine Artillerie fuhr auf den nächsten Höhen des Galgenberges auf und be-

schoß die beiden das Thor deckenden Redouten und das Bataillon Westgöta.

Nachdem der Angriff dadurch vorbereitet worden, rückte ein Theil der preußischen Infanterie gegen das Bataillon an, welches sie mit einem heftigen Feuer empfing. Die Preußen, welche im Bereiche dieses Feuers einen tief eingeschnittenen Graben — wahrscheinlich das von dem Gesundbrunnen kommende Gewässer — zu überschreiten hatten, wurden drei mal zurückgeschlagen.

Inzwischen ließ Werner das Bataillon Ingersleben gegen die schwedische rechte Flügelredoute vorrücken; die Grenadiere nahmen dieselben mit stürmender Hand. Dadurch war das Bataillon Ostgöta in der rechten Flanke bloßgegeben und zugleich warf sich einige Mannschaft der preußischen Freitruppen, welche sich durch ein hohes Tabacksfeld herangeschlichen hatte, auf seine linke Flanke.

Die Ostgothländer, welche seit dem Morgen bereits mehrere Stunden marschirt und jetzt abermals mehrere Stunden im Feuer gestanden hatten, waren genöthigt, ihre Stellung zu verlassen. Sie nahmen ihren Rückzug gegen das Mühlenthor; während desselben wurde ihrem tapferen Kommandeur, der Major Douglas, der Fuß abgeschossen.

Der Angriff richtete sich nunmehr gegen die größere andere vor dem Prenzlauer-Thore gelegene Redoute, welche mit 100 Mann und zwei Geschützen besetzt war und zugleich durch zwei Geschütze unterstützt wurde, mit denen der Lieutenant Fältstierna auf dem Mühlendamme stand. — Nach preußischen Angaben soll das Werk auch durch Artilleriefeuer von der linken Uckerseite her begünstigt worden sein, was aber unwahrscheinlich ist, da die eine Viertelmeile weit treffenden gezogenen Kanonen erst hundert Jahre später erfunden worden oder wenigstens in den Gebrauch gekommen sind.

Nachdem die Redoute eine halbe Stunde lang von der Artillerie beschossen worden und ihr Geschütz wahrscheinlich zum Schweigen gebracht war, wurde sie auf der einen Seite von 150 Freiwilligen des Bataillons Wunsch unter dem Major Bremer und dem Hauptmann Kropff, und auf der anderen von dem Hauptmann Rothkirch mit 100 Grenadieren von Köller angegriffen und genommen. Was von der Besatzung am Leben geblieben, wurde gefangen.

Der Angreifer logirte sich in den eroberten Schanzen. Der Zugang zu dem Prenzlauer-Thore stand jetzt offen. Das Grenadierbataillon Köller formirte sich zum Angriffe auf dasselbe. Das Grenadierbataillon Ingersleben folgte als Unterstützung.

Für den General Ehrenswärd war der Augenblick gekommen, die beiden in Bereitschaft gehaltenen Bataillone vorzuführen. Der Oberstlieutenant Carnal rückte mit Westerbotten durch die Stadt unmittelbar an das bedrohte Thor. Elfsborg erhielt Befehl, einen Ausfall und Offensivstoß auf den Feind zu machen. Der Oberst-

lieutenant Hierta ging mit diesem Bataillon von dem Mühlenthore außerhalb der Ringmauer herum.

Elfsborg fand keinen Raum zur Entwickelung, vermuthlich, weil die rechts vor dem Prenzlauer Thore gelegene Redoute, an deren Schußbereich der Marsch vorbei mußte, sich in den Händen des Feindes befand. Das Bataillon drang mit aufgepflanztem Bayonnett und in Kolonne — eine damals ungebräuchliche, also unbequeme Formation — in die linke Flanke der preußischen Sturmkolonne vor, welche sich bereits in dem Thore mit Westerbotten im Kampfe befand, wurde aber von dem Grenadierbataillon Ingersleben angenommen, seinerseits mit dem Bayonnett und in der Flanke heftig angegriffen und vollständig über den Haufen geworfen. Der mehrfach verwundete Kommandeur gerieth mit einem Theile seiner Leute in Gefangenschaft und das Bataillon wurde gegen das Mühlenthor zurückgetrieben, welches in Gefahr kam, in die Hände des Feindes zu fallen.

Es war ein kritischer Augenblick. Das geschlagene Bataillon fand aber Aufnahme durch das Feuer der auf dem Mühlendamm aufgefahrenen beiden Geschütze, welche die nachdringenden preußischen Grenadiere mit Traubenhagel empfingen und sie zum Zurückgehen nöthigten. Unter dem Schutze dieses Feuers gewann Elfsborg Zeit, sich wieder zu ordnen und bei dem Thore Stellung zu nehmen.

Die Preußen waren außerhalb des Prenzlauer Thores Sieger; allein an demselben scheiterten alle ihre Anstrengungen.

Das Thor ist ein doppeltes. Die Grenadiere von Köller drangen bis in den Zwischenraum und nahmen die daselbst aufgestellten Geschütze des Bataillons Westerbotten; das zweite Thor wurde der Schauplatz eines heftigen Kampfes mit diesem Bataillon. Obgleich die Westbotnier sehr litten und fast alle ihre Hauptleute verloren, konnte ihr Widerstand nicht überwältigt werden. Die Preußen waren endlich genöthigt, abzulassen und sich hinter den Schutz der Redouten zurückzuziehen. Als sie versuchten, die eroberten Kanonen mitzunehmen, warf sich der Lieutenant Langman mit einiger Mannschaft auf sie und nahm ihnen die Geschütze wieder ab. Der brave Offizier wurde dabei schwer verwundet.

Werner benutzte die sich jetzt in dem Infanteriegefechte einfindende Pause, um mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten. Er verlangte die Räumung der Stadt, damit derselben die Leiden der fortgesetzten Beschießung erspart würden.

Dieses Ansinnen nach dem eben abgeschlagenen Angriffe fand um so weniger eine gute Aufnahme, als die preußische Artillerie gegen allen Kriegsgebrauch unter dem Parlamentiren mit der Beschießung fortfuhr, während die Schweden den durch ihre Granaten an häufigen Stellen verursachten Brand zu löschen bemüht waren. — Werner, obwohl das Gefecht bereits mehrere Stunden gedauert

hatte, entschloß sich zu einem nochmaligen Sturme auf das Prenzlauer Thor.

Ehrenswärd besaß nicht mehr die Kräfte zu einer Angriffsbewegung. Er mußte sich auf die reine Defensive beschränken, zu welcher die in Reserve gestandenen Finnen von Abo-län herangezogen wurden, ohne daß man aus dem offiziellen Berichte des Generals, welcher der Darstellung des Gefechtes hauptsächlich zum Grunde gelegt wurde, erfährt, auf welchem Punkte das Bataillon zur Verwendung kam. Vermuthlich hat es Westerbotten bei der Vertheidigung des Prenzlauer Thores verstärkt. — Die sämtliche verfügbare Artillerie wurde außerhalb der Stadt auf dem Mühlendamm, auf welchem sich die beiden Kanonen des Lieutenant Fältstierna so sehr nützlich gemacht, in einer Stellung aufgefahren, aus welcher sie das Thor durch Flankenfeuer vertheidigte.

Der zweite Angriff, bei welchem preußischerseits, wie es scheint, auch die Freibataillone verwendet wurden, gelangte bis an das strittige Thor, wurde aber, nach schwedischen Angaben, ebenfalls zurückgeschlagen, nach dem Berichte Werners dagegen bevor er zu seiner vollen Entwickelung gelangte aufgegeben, weil es dunkel und zugleich der um sich greifende Brand der vorstädtischen Scheunen lästig wurde, besonders aber, weil eben die Benachrichtigung von dem Abmarsche des Prinzen von Würtemberg nach Berlin einging. — Werner zog sich nach Löckenitz zurück.

Der Verlust der Schweden in den Gefechten am 3. October, also einschließlich der am Morgen gelieferten, belief sich nach dem glaubhaften Berichte des Kommandirenden auf etwa 600 Mann, davon 280 Todte und Verwundete, die Uebrigen Gefangene, welche mehrentheils von der verunglückten Rekognoscirung nach Löckenitz herrührten. Das Offizierkorps zählte 14 Todte und Verwundete und 16 Gefangene. Außerdem verloren die Schweden 6 Kanonen; 2 davon in Wetzenow, 4 in den Redouten.

Unter den verwundeten höheren Offizieren befand sich mit den Majoren Platen und Douglas und dem zugleich gefangenen Oberstlieutenant Hierta auch Ehrenswärd, welcher bei der Vertheidigung des Prenzlauer Thores, die er persönlich geleitet, von einer Flintenkugel in die Brust, aber glücklicherweise auf den Ordensstern und dadurch nicht tödtlich, getroffen worden war. — An seiner Stelle übernahm der General Stackelberg das Kommando.

Der Verlust der Preußen wird auf 10 gebliebene und verwundete Offiziere und 200 Mann beider Kathegorieen nebst 40 Vermißten, vermuthlich zum größten Theile Ueberläufern, angegeben. Er betrug mindestens so viel. In dem Berichte an den König, in welchem Werner sich das Ansehn giebt, die Eroberung von Pasewalk in der Hand gehabt, aber lediglich und freiwillig in Folge der Störung des ganzen Operationsplanes durch den Abmarsch des Prin-

zen von Würtemberg auf dieselbe verzichtet zu haben, behauptet er, sein Verlust bei Pasewalk habe nicht volle hundert Mann, derjenige des Feindes aber tausend Mann, zur Hälfte Gefangene, betragen. In einem späteren Berichte läßt er auch noch 500 Schweden desertiren. Die Unwahrheit ist handgreiflich.

Das Gefecht bei Pasewalk macht der Tapferkeit beider Theile die gleiche Ehre. Wenn die Preußen schließlich abgeschlagen wurden, so ist zu bedenken, daß sie gegen eine starke Position — Schanzen und Mauern — anzukämpfen und an der in letzter Instanz entscheidenden Waffe, der Infanterie, keine unverhältnißmäßige Ueberlegenheit hatten.

Der General Ehrenswärd leitete die Vertheidigung von Pasewalk mit eben so viel Muth als Geschick, und es ist besonders anzuerkennen, daß er nicht bloß abwehrend verfuhr, vielmehr auch die Offensive ergriff. Daß dieselbe mißlang, thut der Richtigkeit des Gedankens keinen Abbruch.

Dagegen hat das Verhalten seines Gegners am 3. October einen harten Tadel erfahren und zwar von einer gewichtigen Stelle.

Gaudy hegt eine nur geringe Meinung von den Fähigkeiten des General Werner. Er urtheilt über ihn, seine einzige militärische Tugend habe in seiner außerordentlichen persönlichen Bravour bestanden; Bewegungen zu leiten und einen Plan zu entwerfen habe er nicht verstanden. So tadelt Gaudy auch, daß Werner von der ihm bei dem Angriffe auf die schwedische Stellung zugetheilten Rolle abfiel, indem er, statt den Marsch über die Ucker und in den Rücken des Feindes zu verfolgen, sich auf den Angriff auf Pasewalk einließ.

Die Eroberung dieser Stadt, meint Gaudy, würde den Zweck der ganzen Operation, d. i. die mittelbare Unterstützung des Angriffs, welchen der Prinz von Würtemberg gleichzeitig bei Prenzlau machen sollte, und die Einwirkung auf den Rückzug der Schweden über die Peene, nicht erreicht haben, in Anbetracht des schwierigen Vordringens von Pasewalk über die Ucker, welches den Fluß und den Damm über dessen sumpfige Wiesen im Angesichte des auf dem jenseitigen Thalrande stehenden Feindes zu passiren hatte. — In der That würde die feindliche Artillerie den Damm versperrt und auch dem beabsichtigten Auskunftsmittel Werners, bei Nacht und Nebel über denselben zu gehen, vermuthlich einen sehr zweifelhaften Erfolg bereitet haben.

Es ist nicht ohne Interesse, den Tadel Gaudys und das ganze Verhältniß einer Beleuchtung zu unterwerfen.

Werner mag immerhin mehr bloß ein kühner Husar als ein gelehrter Stratege gewesen sein. Was aber das nicht vollständige Eingehen auf den für den 3. Oktober ersonnenen Operationsplan be-

trifft, so scheint sein unstudirter aber praktischer Verstand ihn keineswegs auf einen unrichtigen Weg geführt zu haben.

Daß der Feind die Pässe bei Torgelow und bei Uckermünde besetzt hielt und der Uebergang über die Ucker Schwierigkeiten finden würde, konnte in Stettin nicht unbekannt sein. Allein wenn Werner gleichwohl über den Fluß und zu seiner Bestimmung, Ferdinandshof, gelangte, so ging er, wie ein Blick auf die Karte zeigt, in einen Sack, den hinter ihm zuzuschnüren, der Feind in der Hand hatte.

Dieser Feind stand in einer auf einige Tausend Mann zu schätzenden Stärke in Pasewalk, also auf der rechten Uckerseite und auf dem richtigen Flecke, um in der kürzesten Zeit dem Rückzuge der Preußen an den Defileen der Ucker, der Randow und der Waldungen zuvorzukommen, — eine Gefahr welche bei der Möglichkeit eine volle Beachtung verlangte, daß der Angriff des Prinzen von Würtemberg bei Prenzlau scheitern und Ehrenswärd von dorther schon am 3. October Verstärkungen erhalten konnte, wie Letzeres auch wirklich geschehen ist. — Das ganze strategische Projekt war angethan, eine neue Bestätigung der alten Erfahrung zu bringen, daß der Umgehende nicht selten in die Lage geräth, der Umgangene zu werden.

Werner besaß, wie bereits früher von ihm erlittene und später noch zu erleidende Unfälle darthun, ein ziemliches Maaß von Sorglosigkeit; allein der General müßte einen vollständig freigeisterischen, alle positiven Kriegslehren negirenden, Standtpunkt eingenommen haben, wenn er, nachdem obenein der Feind seine Anwesenheit frühzeitig entdeckt hatte, ohne alle Bedenklichkeiten über die Ucker ging.

Daß Werner den ursprünglichen Plan nicht verfolgte, war also keineswegs ein absoluter, ihm alles Urtheil absprechender, Fehler. Es war aber auch ein Glück.

Die zweite Hälfte der preußischen Kombination war ausgefallen; der Prinz von Würtemberg, statt bei Prenzlau anzugreifen, war fortmarschirt. Werner stand allein auf dem Kampfplatze. — Welche war seine Lage, wenn er nach Ferdinandshof marschirte, wo ihn die Benachrichtigung von dem veränderten Stande der Dinge nicht mehr am 3. October erreichen konnte, während noch an dem Abende dieses selbigen Tages der Feind bei Pasewalk mit 4 Bataillonen verstärkt wurde und an dem anderen Morgen die ganze schwedische Armee daselbst eintraf!

Gewiß eine recht schlimme. Sein Gegner müßte jeder Spur von Entschlossenheit baar gewesen sein, wenn er in diesem Falle das preußische Detaschement über die Ucker und nach Stettin zurück gelangen ließ. Im besten Falle wich Werner durch das Mecklenburgische aus; er kam dann auf einer ganz entgegengesetzten Seite des Kriegsschauplatzes wieder zum Vorschein und der Gouverneur von Stettin sah die dem General anvertrauten besten Truppen seiner Garnison vielleicht erst nach langer Zeit wieder.

Der Urheber der ganzen Conception, die Schweden bei Prenzlau von vorne gleichsam am Schopfe und bei Ferdinandshof zugleich hinten am Zopfe anzupacken, war der Herzog von Bevern, welcher als mehrjähriger und naher Zuschauer den Schwedischen Krieg genau kannte. Sie erscheint als eine reine Spekulation auf den moralischen Eindruck, welchen der verlegte Rückzug und die Aussicht auf eine allseitige Einkreisung durch die Husaren Werner's und Belling's auf den methodischen Geist des schwedischen Heerführers hervorzubringen versprach.

Aus diesem Gesichtspunkte hatte der Plan freilich eine Art Berechtigung; es kam nur darauf an, ob Lantingshausen in dem Artikel der bedrohten Verbindungen so excessiv zartfühlend war, daß er in Folge des Erscheinens Werner's in seinem Rücken ohne Weiteres aus der Uckermark fort und über Strasburg nach Demmin auf und davon gegangen sein würde, statt die Gunst seiner Lage zu erkennen und sie zu verwerthen. Denn diese Lage wäre — von den moralischen Schreckmitteln abgesehen und als reines Kriegsverhältniß betrachtet — eine für ihn entschieden vortheilhafte gewesen.

Lantingshausen stand mit reichlich 15,000 Mann zwischen den beiden schwächeren und dabei vollständig getrennten Gegnern; er konnte sich, conzentrirt, mit Uebermacht beliebig auf einen derselben werfen, in welchem Falle der bei Ferdinandshof in der Luft stehende und des Rückzuges über die Ucker beraubte Werner, wenn der Schlag sich auf ihn richtete, aller Wahrscheinlichkeit nach übel davon kam.

Wenn aber Werner nicht ohne Weiteres über die Ucker und an Pasewalk vorbei gehen durfte, was sollte er, seinem Auftrage zu genügen, anderes thun, als Pasewalk angreifen? — Auch blieb die Einwirkung auf den Feind nicht aus. Wie die Entwickelung der Vorgänge bei Prenzlau darthun wird, veranlaßte der kräftige Angriff Werner's und dessen für die schwedischen Verbindungen gefährliche Richtung den General Lantingshausen, die feste Stellung bei jenem Orte aufzugeben. Der Angriff auf Pasewalk befreite die Uckermark von dem Feinde. — Soviel für Werner gegen Gaudy.

Es ist eine andere Frage vorhanden, an deren Beantwortung man nicht vorübergehen darf.

War es erlaubt, daß der Herzog von Bevern bei dem Marsche Werners an die Ucker das bis dahin besetzt gewesene Löckenitz unbewacht ließ? — Nein! und zwar nicht bloß wegen der Zufälligkeit, daß die vollständige Räumung dieses Postens zu der Entdeckung jenes Marsches durch den Feind geführt hat.

Löckenitz ist der Hauptübergang der Randow zwischen der unteren Ucker und Stettin. Die Besetzung dieses Punktes diente zur Unterhaltung der Verbindung des Werner'schen Detaschements mit Stettin. Sie war demselben nützlich bei dem Vormarsche an und über die Ucker.

Sie war ihm nothwendig bei dem etwa nothwendig werdenden Rückzuge, in beiden Verhältnissen zur Beobachtung und Flankendeckung gegen Pasewalk. — Es scheint, man mußte Löckenitz sogar stark besetzen; in sämtlichen vorhandenen Nachrichten steht aber nichts davon geschrieben, daß es geschehen ist.

Dem General Lantingshausen war am Morgen des 3. October das Eintreffen des Prinzen Eugen bei Zehdenick noch nicht und noch weniger bekannt, daß ihm ein Angriff zugedacht war. Er hatte vielmehr an demselben Tage selbst einen Angriff auf die preußischen Vorposten in der Richtung auf Gollmitz disponirt.

Bereits am Abende vorher war der Oberstlieutenant Siegroth aus dem Lager bei Prenzlau mit einem Detaschement von 2 Bataillonen, 1 Kavalerieregimente und einigen Husaren, und zwar, um die Entdeckung durch die über Schönermark hinausgehenden preußischen Patrouillen zu vermeiden, auf einem großen Umwege über Rittgarten und durch das Mecklenburgische nach Boytzenburg abmarschirt. Er sollte daselbst am 3. des Morgens eintreffen und sich in den Rücken des preußischen Postens in Gollmitz dirigiren.*) — An demselben frühen Morgen brachen zwei andere Abtheilungen aus dem Lager auf, formirten sich verdeckt zwischen den Höhen von Güstow um dann, die eine über Naugard und Kröchelndorf, die andere auf dem graden Wege gegen Gollmitz vorzurücken.

In dem letzteren Orte bereitete sich der Major Knobelsdorf eben vor, die geheime und oben angegebene Expedition in den Rücken des Feindes auf Taschenberg anzutreten.

Dieser Offizier hatte, wenn er sich auf Vorposten befand, den guten Gebrauch, jeden Morgen mit Tagesanbruch persönlich vorzureiten und sich nach dem Feinde umzusehen. Knobelsdorf entdeckte frühzeitig den Anmarsch der beiden von Güstow anrückenden feindlichen Kolonnen; er zog sich von Gollmitz über Sperrenwalde auf den Obersten Belling zurück, welcher im Anmarsche begriffen war, um, der Disposition zu Folge, zur Einleitung des Angriffes auf die feindliche Stellung sein Detaschement bei Gollmitz zu sammeln.

Belling war eben erst von der veränderten Sachlage und dem Abrücken des Prinzen von Würtemberg nach Berlin in Kenntniß gesetzt und auch das Bataillon, das ihn verstärken sollte, zurückgerufen worden. Er befand sich auf die bereits angegebene Stärke zurückgebracht, mit welcher er gegen die Schweden stehen bleiben sollte. Der Oberst, um den Feind zu beschäftigen und den Abmarsch des Gros vor ihm zu verbergen, blieb gleichwohl im Vorrücken und ließ durch Knobelsdorf die nächsten beiden schwedischen Kolonnen an-

*) Die Schweden versäumten neben dem Kriegsgeschäfte niemals die Geldgeschäfte. Der Oberstlieutenant Siegroth war beauftragt, zugleich von dem Boytzenburger Schloßherrn eine Kontribution von 6000 Thalern einzutreiben.

greifen, welche inzwischen bis Kröchelndorf angelangt waren. Als aber, nachdem eben das Gefecht begonnen, die über Boytzenburg gegangene feindliche Kolonne in seiner linken Flanke erschien, brach er es ab und zog die einzelnen Abtheilungen seines Detaschements rückwärts gegen Templin zusammen.

Knobelsdorf, welcher am frühen Morgen dieses Tages mit der veränderten Bestimmung des Korps noch nicht bekannt, vielmehr der Meinung war, daß der Plan zu dem Angriffe auf die schwedische Stellung in der Ausführung begriffen sei, hatte dem Prinzen von Würtemberg nach Templin eine direkte Meldung über das Anrücken des Feindes von Güstow zurück gesendet. Der Major, indem er von Gollmitz seitwärts über Kröchelndorf abzog, hoffte, den Feind sich nachzuziehen und ihn dem, wie er annehmen mußte, über Boytzenburg vorrückenden Prinzen zu überliefern. Die schriftliche Meldung war bei dem letztgenannten Orte dem Feinde in die Hände gefallen.

Auf diesem Wege erhielt Lantingshausen am Vormittage des 3. October die erste Nachricht von dem Eintreffen des Prinzen von Würtemberg bei dem Stutterheimschen Korps und zugleich von dem auf seine Stellung beabsichtigten Angriffe. Er ließ unter diesen Umständen den eigenen Angriff sogleich fallen und zog die dazu verwendeten Detaschements in die Stellung zurück, wo bald darauf die Meldung eintraf, daß Pasewalk von einem starken Feinde angegriffen sei.

Lantingshausen, welcher nicht zugleich erfuhr, daß inzwischen der Prinz von Würtemberg nach Berlin abmarschirt war, hielt für geboten, sich vor dem auf zwei Seiten drohenden Angriffe in der Richtung auf das Pasewalker Detaschement zurückzuziehen, zu dessen eiliger Verstärkung 4 Bataillone voraus in Marsch gesetzt wurden. Der Rest der Truppen rückte in der Nacht zum 4. October nach und nahm Stellung hinter dem bekannten Abschnitte von Werbelow, 2 Stunden vor Pasewalk.

Belling erhielt in Templin sogleich Nachricht von dem Abzuge des Feindes. Er folgte demselben unverweilt, jedoch nicht auf der Ferse sondern auf der Seite, ihn fortwährend links flankirend. Noch am 4. October erreichte der Oberst Woldeck. Von dort aus warf er seine Partheien auf die Verbindungen des Feindes mit den Peeneplätzen.

Der Major Knobelsdorf brach am 5. früh mit den ihm zugewiesenen 3 Kompagnieen Hordt und 200 Husaren unter dem Schutze der Waldungen zu einem überaus kühnen Zuge über Schönhausen und Rothemühl bis in die Gegend von Jatzenick auf, also unmittelbar in den Rücken des Feindes, wo er auch sogleich Gelegenheit fand, einige feindliche Zufuhren aufzuheben. — Es war vermuthlich zu seiner Aufnahme, daß in Strasburg ein Husarenposten aufgestellt wurde.

Schwedischerseits machte man sogleich Anstalten, die unterbrochenen Verbindungen wieder herzustellen und zugleich die an Impertinenz grenzende Dreistigkeit Knobelsdorf's mit dessen vollständiger Einkreisung und Gefangennehmung zu bestrafen.

Der General Armfelt marschirte mit einem starken Detaschement aus dem Lager bei Werbelow nach Strasburg, von wo er eine Entsendung nach Rothemühl auf den unmittelbaren Rückzugsweg der preußischen Parthei machte. Mit zwei andern Abtheilungen gingen die Oberstlieutenants Ribbing und Posse und zwar der eine gradeswegs auf Jatzenick, der andere auf der Friedländer Straße über die Försterei Nettelgrund ebenfalls auf Rothemühl.

Knobelsdorf's Wachsamkeit stand im Verhältnisse mit der Gefährlichkeit seiner Lage. Er erfuhr rechtzeitig den Marsch der letzteren beiden feindlichen Abtheilungen und trat schleunigst den Rückzug von Jatzenick auf Rothemühl an, wo er eben dem Feinde zuvor angelangt war, als ihm seine Husarenpatrouillen jenen dritten feindlichen Trupp meldeten, welcher von Strasburg in seinen Rücken herankam. Es blieb nur übrig, sich durchzuschlagen, wenn es nicht gelang, sich mit Hülfe der eintretenden Dunkelheit und der waldbedeckten Gegend durchzuschleichen.

Die Parthei, nachdem sie Rothemühl passirt, bog vor Klepelshagen auf einen Nebenweg aus und hielt sich in dem Walde versteckt, während der von Strasburg gekommene Feind durch das Dorf und dicht an ihr vorüber marschirte. Die List wurde zwar bald entdeckt und der Rückzug von dem Feinde eifrigst verfolgt. Knobelsdorf gelangte jedoch, auch an Strasburg vorbei, über Kreckow glücklich nach Woldeck zurück.*)

In der Erwartung getäuscht, den Feind vermittelst des in seinen Rücken gespielten Streifkrieges zur Fortsetzung des Rückzuges aus dem preußischen Gebiete zu veranlassen, zog sich Belling auf Prenzlau zurück, um sich Werner zu nähern.

Dieser General war nach dem abgeschlagenen Angriffe auf Pasewalk bei Löckenitz stehen geblieben. Er ließ daselbst die Stettiner Verstärkung auf Verlangen des Herzogs von Bevern zurück und marschirte am 9. Oktober mit seinem ursprünglichen, von Glogau mitgebrachten, Detaschement zur Vereinigung mit Belling nach Prenzlau. Sie wurden dadurch jeder stärker aber beide zusammen wurden nicht stark. Ihre ganze Macht betrug 5 schwache Bataillone (darunter 3 Freibataillone), 12 Schwadronen ihrer eigenen Husaren-

---

*) Dem Entkommen Knobelsdorf's kam ein Zufall zu Hülfe. Er hatte in dem Walde von Schönhausen einen kleinen Ruhehalt und seine Mannschaft, um sich in der kalten Herbstnacht zu erwärmen, einige verstohlene Feuer angemacht, welche man bei dem Weitermarsche ganz absichtslos brennen ließ. Der verfolgende Feind wurde dadurch irre geleitet. Er operirte gegen die Feuer, in der Absicht, sie einzuschließen. Darüber gewann der Rückzug einen großen Vorsprung.

regimenter, 200 Dragoner von Ansbach-Baireuth und von Plettenberg, im Ganzen etwa 2000 Mann Infanterie und 15—1600 Pferde. — Es waren sehr geringe Mittel für die Aufgabe, welche ihnen jetzt zufiel, nämlich die Schweden von dem Vordringen auf Berlin abzuhalten, über dessen inzwischen vermehrte Gefahr Nachrichten eingegangen waren.

Die gewaltigen Schwankungen, welche den wechselreichen Siebenjährigen Krieg mehr als irgend einen früheren oder späteren karakterisiren, und die allseitige Uebermacht, welche vor Friedrich stets eine andere Sturmeswoge aufthürmte, sobald der König mit Kraft und mit Glück die eine gebrochen, hatte des Monarchen durch die Schlacht bei Liegnitz kaum wieder in ein besseres Gleichgewicht gebrachte Lage eine schlimme Veränderung erfahren lassen. Es war Dieses die Besetzung seiner Hauptstadt durch den Feind und der damit verbundene Verlust eines großen Kriegsmaterials.

Der Prinz von Würtemberg war nach einem Gewaltmarsche am 4. Oktober und Hülsen einige Tage später bei Berlin eingetroffen. Die beiden Generale vermochten aber nur, den Verlust der Stadt eine kurze Zeit aufzuhalten, nicht, ihn zu hindern.

Außer Tottleben war inzwischen auch Czernitscheff vor Berlin angelangt. Als nun am 8. Oktober ferner der östreichische General Lascy mit einem starken Korps eintraf und die Gesamtstärke der Verbündeten auf 30,000 Mann brachte, blieb nur übrig, die Vertheidigung aufzugeben um die Residenz vor den Schrecknissen der Erstürmung zu bewahren, zu welcher der Feind sich anschickte. Der Prinz Eugen und Hülsen marschirten am frühen Morgen des 9. Oktober über Spandau nach Brandenburg ab. Berlin kapitulirte an demselben Tage.

Der auf die preußische Hauptstadt geführte Streich, welcher seinen Antrieb und auch seinen glücklichen Verlauf zu einem großen Theile den Bemühungen der fremden Militäragenten in dem russischen und dem östreichischen Hauptquartiere, besonders dem unvermeidlichen Marquis Montalembert*) zu verdanken und den Zweck hatte, den König Friedrich von Schlesien abzuziehen, brachte der Koalition neben den realen Vortheilen auch die Befriedigung, daß der mit großem Kostenaufwande in Scene gesetzte und große Ziele erstrebenden Feldzug vermittelst der Eroberung der preußischen Hauptstadt wenigstens einen glänzenden Akt aufzuweisen hatte. Zugleich fügte diese Eroberung den Schlußstein in die kritische Lage, in welche die preußische Sache wiederum gerathen war.

---

*) Der ungemeine Eifer, mit welchem Montalembert das Interesse der Koalition in dem russischen Hauptquartiere verfocht, hatte ihn zuletzt in ein übles Verhältniß gebracht, mit welchem ohne Zweifel seine spätere Abberufung zusammenhing. — Tempelhof stellt ihm das lobende Abgangszeugniß aus, er habe dem Könige von Preußen mehr geschadet, als eine ganze Armee es zu thun vermocht.

Das vier Jahre hindurch von den Preußen niemals ganz aufgegebene Sachsen war es jetzt. Das eigene Land mit seinen materiellen Hülfsquellen befand sich zum größten Theile, und nunmehr auch die Hauptstadt, in den Händen des Feindes. Preußen bestand, man kann sagen, nur noch in seinem Könige und in seinem Heere, und die Monarchie ging einer abermaligen Krise entgegen, welche erst in dem nächsten Monate, als der letzte der großen Schlachtenwürfel in diesem Kriege bei Torgau siegreich für Friedrich fiel, gebrochen wurde.

Augenblicklich aber lag Preußen, auch ohne auf einem Schlachtfelde besiegt zu sein aber erdrückt von der körperlichen Masse, in der Agonie. Es war die Zeit, in welcher der Monarch sein bestürmtes Gefühl in den Busen seines Bruders, des Prinzen Heinrich, mit der Erklärung ausschüttete, daß für ihn persönlich zwischen dem Siege und dem Tode ein dritter Ausweg nicht vorhanden, weil nicht würdig, sei.

Die Expedition auf Berlin war auf ein allgemeines Rendezvous der verschiedenen, mit Preußen im Kriege befindlichen, Nationalitäten in der Landeshauptstadt zugeschnitten gewesen. Frankreich sah sich durch den Herrn von Montalembert repräsentirt; die Reichsarmee und die Schweden waren erwartet worden. Es begrüßten sich jedoch nur der Kosak mit dem Panduren und dem Kroaten auf dem Platze, auf welchem heute das Standbild des großen Königes steht. Die Hand aber gaben sie sich nicht.

Die östreichischen und russischen Generale hatten ihre habituelle geringe Zuneigung auch nach Berlin mitgebracht. Diese üble Disposition ging sogleich in Zwistigkeiten über, zu welchen bekanntlich die Behandlung der eroberten Stadt die Veranlassung, die humanere Rolle aber auf Seiten der Russen war.

Lascy, da er Berlin nicht plündern lassen durfte, verlangte von seinen Verbündeten wenigstens die gemeinschaftliche Verfolgung der beiden preußischen Generale und an die Schweden wurde eine Aufforderung zum Anschlusse expedirt. Allein die Russen erklärten, ihr Auftrag reiche nicht über Berlin hinaus und die Aufforderung an die Schweden war schwer an den Mann zu bringen, da man nicht wußte, wo sie sich in diesem Augenblicke befanden.

Sie standen noch bei Werbelow. — Der ihm samt der Veranlassung am 5. Oktober bekannt gewordene Abmarsch des Prinzen von Würtemberg nach Berlin war für Lantingshausen kein Beweggrund geworden, seinerseits wieder vorzudringen und die Handvoll Truppen des Obersten Belling vor sich her zu treiben.

Dem schwedischen Obergeneral imponirte ohne Zweifel das Verbleiben Werners auf seiner Flanke und die Möglichkeit, daß der Angriff auf die untere Ucker, verstärkt durch den Herzog von Bevern, wiederholt wurde. Lantingshausen war der Meinung,

allen billigen Anforderungen zu genügen, wenn er die Garnison von Stettin im Schach und die ihm im freien Felde gegenüber stehenden feindlichen Detaschements fest hielt.

Was der Einladung zu der Vereinigung mit dem austro-russischen Korps betrifft, so ist es auch ungewiß, zu welcher Zeit dieselbe an den Bellingschen Husaren vorüber gelangte und ob nicht mit ihr zugleich die Benachrichtigung von dem Rückzuge dieses Korps in dem schwedischen Hauptquartiere eintraf.

Der König Friedrich, am 6. Oktober mit einem Truppenkorps aus Schlesien aufgebrochen, um seiner Hauptstadt Hülfe zu bringen, war zu spät gekommen; allein die Nachricht von seinem Anmarsche hatte genügt, die Feinde zu einem eilfertigen Abzuge von Berlin zu veranlassen. Sie waren nach entgegengesetzten Himmelsgegenden auseinander gegangen, die Russen an die Oder, die Oestreicher an die Elbe.

Berlin war befreit; der König richtete nunmehr seinen Marsch auf die Elbe, in der Absicht, die zurückgegangenen Verhältnisse in Sachsen wieder herzustellen. Es führte Dies nach verschiedenen Operationen am 3. November zu der Schlacht bei Torgau und durch dieselbe zu dem für Preußen siegreichen Schlusse des Feldzuges.

Im Angesichte der großen Bedeutung und der entscheidenden Folgen, welche sich voraussichtlich an diesen Marsch knüpfen mußten, befand sich Friedrich in der Nothwendigkeit, zu demselben seine Kräfte zusammenzuhalten. So konnte denn auch das Korps des Prinzen von Würtemberg seiner ursprünglichen Bestimmung gegen die Schweden nicht zurückgegeben werden; es blieb bei der Armee in Sachsen. Die Lage des General Werner und des Obersten Belling bei Prenzlau erhielt also durch die glückliche Wendung der Verhältnisse bei Berlin keine unmittelbare Verbesserung.

Der Aufgabe, den schwedischen Feind von einem erneuten Vordringen in die Uckermark abzuhalten, enthob sie dessen vollkommene Unthätigkeit; es blieb aber noch diejenige, ihn zum Verlassen des preußischen Landes zu nöthigen.

Auf gewaltsamem Wege ließ sich dieses Ziel nicht erreichen; die beiden Husaren-Chefs nahmen die Zuflucht zu der ihnen und ihren Truppen zusagenden und dem Gegner empfindlichsten Kriegsweise, zu der unausgesetzten Beunruhigung seiner Posten und der Bedrohung seiner Verbindungen und der Zufuhren, welche er aus den Magazinen an der Peene erhielt. — Die Rollen wurden in der Art vertheilt, daß Belling den Feind in der Fronte beschäftigte und drängte, Werner aber einen Streifzug gegen seinen Rücken ausführte.

Der General marschirte am 12. Oktober von Prenzlau auf Treptow, das er am 14. erreichte, und rückte dann vor Demmin. Der Ort wurde von Theilen der Stralsunder Garnison besetzt ge-

halten und besaß in den Resten der geschleiften Festungswerke immer noch eine bedeutende Widerstandsfähigkeit.

Werner ließ es bei einer Demonstration gegen Demmin bewenden. Er hatte Veranlassung, ein zweifelhaftes Gefecht zu vermeiden, welches, selbst bei einem glücklichen Verlaufe, nur gedient haben würde, seine Schwäche offenbar zu machen. Den Erfolg mußte er in der Keckheit seines Auftretens und in dem übertriebenen Gerüchte suchen, das er über seine Stärke verbreiten ließ. Er rückte über Malchin in das Mecklenburgische bis Rostock, forderte von dem Lande eine hohe Summe als Kriegskontribution, requirirte 2000 Remontepferde und ansehnliche, auf eine große Truppenmenge berechnete Mundvorräthe. Das Alles geschah in einem sehr zuversichtlichen, gebieterischen Tone. Werner allarmirte dann die feindlichen Posten an den Trebelpässen und gab sich am 19. Oktober eben das Ansehen, den Uebergang bei Tribsees erzwingen zu wollen, als er Nachricht erhielt, daß sein Zug bereits Wirkung gehabt und die Schweden in vollem Rückzuge auf die Peene begriffen seien.

Werner ließ nunmehr die Trebelposten in Ruhe. Er ging über Malchin zurück und legte seine Truppen in Erholungsquartiere. Die Husaren unterhielten die Vorposten gegen Demmin; von den Freibataillonen wurden die Tollensepässe bei Brook und Klempenow besetzt.

Belling war mit Werner zusammen von Prenzlau abmarschirt, allein bei Woldeck, gegenüber dem von dem Feinde besetzt gehaltenen Strasburg, stehen geblieben.

Der Oberst hielt sich auf der rechten Flanke des Gegners, welche mehr offen, während der von der Ucker gedeckten linken Seite nicht wohl beizukommen war. In der Stellung bei Woldeck sicherte er zugleich seinem Waffengefährten den Rücken und erforderlichenfalls eine Aufnahme. — Der Major Knobelsdorf wurde mit seinem Detaschement von der bereits bekannten Stärke auf die Pasewalk-Friedländer Straße geworfen, um dem Feinde die Verbindung mit dem Kavelpaß zu durchschneiden und zugleich diesen Punkt zu beobachten.

Allein der diesjährige Feldzug in Vorpommern neigte sich seinem Ende zu. Die Witterung wurde schlecht, das Freilagern unangenehm, die Beunruhigung durch die preußische Kavalerie den Schweden unerträglich. Es war wie sonst um diese Zeit.

An ruhige Winterquartiere in dem Preußischen ließ sich im Angesichte der beiden unternehmenden Husarenführer, mit denen man zu thun hatte, weniger als jemals denken. Der Zug Werners in das Mecklenburgische trug bei, die Neigung zu dem Rückzuge hinter die Peene zum Beschlusse zu erheben. In den wiederholten Berichten, welche Lantingshausen über die Nothwendigkeit desselben an den König erstattete, spielten auch dieser Zug und die Gefahren

eine Rolle, welche er der schwedischen Stellung vermittelst der Bedrohung ihres äußersten rechten Flügels gebracht hatte.

Nachdem am 15. October der Oberst Graf Sparre noch eine letzte Fouragirung in der Gegend von Taschenberg unternommen und dieselbe mit Hülfe einer starken Bedeckung und einer guten Disposition gegen den zu ihrer Störung von Waldeck mit einiger Kavalerie herbeigeeilten Obersten Belling glücklich durchgeführt hatte, begann der Rückzug am 16. damit, daß der General Stackelberg von Pasewalk nach Anklam aufbrach. Das Gros aus seiner Stellung bei Werbelow und das Strasburger Detaschement folgten an dem nächsten Tage. Am 18. war die Armee bei Anklam vereinigt, und es wurden zur Verstärkung der Grenzpostirung gegen Werner sogleich Entsendungen gemacht; der General Armfelt marschirte nach Loitz, der Oberstlieutenant Carnal nach Demmin, der Major Kaulbars nach Tribsees.

Die weiteren, schließlichen Vorgänge an der Peene haben zu viel Aehnlichkeit mit denjenigen der früheren Jahre und zu wenig Handlung um sich anders als in Kürze mit ihnen zu beschäftigen.

Die Schweden machten vor dem gänzlichen Abzuge über die Peene die obligatorisch gewordene Zwischenstation in der bekannten Stellung bei Anklam, mit den Vorposten an den ebenfalls bekannten Bächen. Die Preußen waren ihnen von allen Seiten und auf dem Fuße nachgerückt. Der Oberst Langenau besetzte von Löckenitz aus mit den Stettiner Truppen Pasewalk. Der Major Knobelsdorf, welcher bereits in der Gegend von Friedland stand, ging als Avantgarde des Detaschements Belling durch den Kavelpaß gegen Anklam bis an den kleinen Sumpfabschnitt von Tetterin vor.

Mit dem Gros folgte der Oberst erst, nachdem der Rückzug Werners über die Peene vollbracht und gegen eine Störung gesichert war, welche der Feind durch einen Ausfall aus Demmin versuchen konnte. Belling ging dann seinerseits über den Paß nach Spantekow; seine Vorposten hielten die Linie von Tetterin, Blesewitz und Tramstow. — Uebrigens hatte er ein Kavaleriekommando nach Prenzlau zurücksenden müssen, weil sich von Schwedt her die Kosaken Tottlebens in der Gegend sehen ließen.

Die rauhe Witterung nöthigte die Schweden sehr bald, die Stellung bei Anklam und im Zusammenhange damit auch die Stadt aufzugeben. Nachdem bereits die Positionsartillerie und das Fuhrwesen über die Peene geschafft worden, wurde am frühen Morgen des 27. October der Rückzug auf die schwedische Seite des Flusses angetreten.

Als die preußischen Vedetten den Abzug der feindlichen Wachen von dem Görke=Bach meldeten, eilten sämtliche Vorpostenabtheilungen auf den Ort zu, allein nur dem Hauptmann am Ende von Hordt, welcher der Erste war weil er der Nächste gewesen, gelang es, dem

letzten Abzuge des Feindes, welcher die Peenebrücke unter dem preußischen Feuer abtragen mußte, einigen Schaden zuzufügen. — Am 28. October verließen die Schweden auch Demmin. Die Oder-Inseln wurden dagegen bis in die Mitte Dezember gehalten, wo sie der Frost auf allen Seiten zugänglich und ihre Räumung rathsam gemacht hatte.

Die Truppen bezogen in gewohnter Weise die Winterquartiere längs der Grenze und zwar in vier Abschnitten, in denen die Generale Lybecker, Stackelberg, Armfelt und Karpelan den Befehl führten. Eben so wurden die Posten an den Grenzgewässern in der bereits genügend bekannten Art besetzt.

Gleich an dem folgenden Tage, nachdem Lantingshausen sich über die Peene zurückgezogen und damit zu erkennen gegeben hatte, daß er den Feldzug als geschlossen betrachte, am 28. October, trat der General Werner auf Veranlassung des Herzogs von Bevern seinen Rückmarsch auf die rechte Seite der Oder an, um wieder gegen die Russen verwendet zu werden. Die Grenadierbataillone Köller und Ingersleben, mit denen der Oberst Langenau nach dem Abzuge der Schweden Pasewalk und die untere Ucker besetzt gehalten, waren bereits am 20. October nach Stettin zurückgerufen worden.

Der Oberst Belling blieb mit seinen beiden leichten Regimentern und den ihm beigegebenen Pferden von Plettenberg gegen die Schweden stehen. Seine Stärke ist bei den Verlusten, die bei ihm nicht ausgeblieben waren, auf höchstens 900 Gewehre und 600 Säbel anzunehmen. Mit diesen geringen Kräften hatte er die langgestreckte Grenze zu decken und die diesjährigen Lieferungen in dem Mecklenburgischen einzutreiben.

Belling besetzte Anklam und Demmin, die Stützpunkte seiner durchsichtigen Stellung, mit den beiden Bataillonen von Hordt. Die Kavalerie gab vermuthlich Wachen längs der Peene; der größere Theil derselben lag um Demmin, um von dort aus die Kommandos zu den Requisitionen nach Mecklenburg zu senden. Dieses Geschäft aber wurde die Veranlassung, daß der Krieg an dem Peeneflusse auch in diesem Jahre ein kleines winterliches Nachspiel erhielt.

Die schwere Besteuerung des Herzogthums Schwerin wiederholte sich jetzt zum vierten male. Der Landesfürst, anstatt sich zur Verwendung seiner Militärkräfte zu entschließen, welche unter den jetzigen Verhältnissen zu der Abwehrung des preußischen Druckes ausgereicht haben würden, begegnete demselben mit den bitteren Klagen, welche er bei seinem schwedischen Verbündeten führte. Das preußische Regiment in dem Lande störte aber auch den Ankauf von Remonten, welche die schwedische Regierung in dem Holsteinischen machen ließ. Als die Vorstellungen, welche Lantingshausen wegen der Bedrückung Mecklenburgs an Belling richtete, taube

Ohren fanden, sah er sich gezwungen, zu seines Verbündeten und zu seinem eigenen Schutze zu den Waffen zu greifen.

Am 7. November war der preußische Rittmeister Schulenburg mit 150 Pferden von Belling, um einem schwedischen Pferdetransporte aufzulauern, in die Gegend von Wismar abgesendet und zu seiner Sicherheit der Rittmeister Podscharly mit einer Schwadron ihm eine Strecke nachgeschickt worden. Einige Tage darauf wurde der gegenüber dem Passe von Tribsees aufgestellte preußische Vorposten mehrere Stunden weit zurückgetrieben.

Belling fand Ursache, zu vermuthen, daß der Feind etwas gegen Schulenburg im Schilde führe. Er rückte, um für solchen Fall zur Hand zu sein, am 12. mit der noch verfügbaren Kavalerie — 300 Husaren, 60 Dragoner — nebst einer von dem Major Knobelsdorf kommandirten Kompagnie von Herdt in die Gegend von Gnoyen. — Der Rittmeister Eben war zugleich mit seiner Schwadron und dem Auftrage auf Tribsees detaschirt worden, den daselbst über die Trebel gegangenen Feind in seine Grenzen zurückzuweisen und den eigenen Posten vor dem Passe wieder in seine Stellung zu bringen.

Die Schweden behaupteten sich indessen hartnäckig diesseits des Flusses, so daß Belling, um sie über denselben zurückzuzwingen, sich am 14. mit seiner Kavalerie gegen sie zu wenden genöthigt war. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er durch Gefangene die Veranlassung zu jener Hartnäckigkeit.

Am Tage zuvor war der schwedische Major Schwarzer mit 200 Pferden von Nord-Schonen, 100 Husaren und Jägern zu Pferd, nebst 200 Mann und einer Kanone von Helsing-Infanterie bei Tribsees über die Trebel gegangen und mit der Kavalerie auf Lage weiter geritten, in der Absicht, Schulenburg auf dem Rückwege von Wismar zu treffen und ihn aufzuheben. Mit der Infanterie, dem Geschütz und 50 Pferden war der Hauptmann Skog zur Sicherung des eigenen Rückzuges in Tessin stehen gelassen worden. — Augenscheinlich um diese Anstalten zu verbergen, wurde der preußische Posten vor Tribsees in der Entfernung gehalten.

Belling, nachdem er Podscharly an sich gezogen, marschirte gegen Tessin, wo er noch die ganze feindliche Truppe zu finden erwartete.

Der Hauptmann Skog machte Anstalt, seinen Posten zu vertheidigen. Seine Kanone war aufgestellt, um den Damm, welcher auf die Recknitzbrücke und zur Stadt führt, zu bestreichen. Ihr Feuer hielt die Spitze der anrückenden feindlichen Kavalerie zurück; als aber auch die Infanterie in Sicht kam, glaubte Skog, der vermuthlich die geringe Stärke jener Waffe nicht zu erkennen vermochte, seinen Posten aufgeben zu müssen. Er zog sich auf Sülze ab, nachdem die Brücke eiligst abgedeckt worden.

Die preußische Kavalerie fand indessen einen Weg durch die Reckenitz. Sie verfolgte und stellte die feindliche Infanterie auf einer Höhe bei dem Dorfe Zarnewanz. Hier wurden sie von den Husaren umschwärmt und alsdann von den Dragonern attakirt.

Der Kommandeur der Letzteren, Lieutenant v. Uechtritz, benutzte in sehr geschickter Weise einige Terrainvortheile. Er gewann eine Vertiefung, welche ihn nahe an das feindliche Quarree und unter den Schuß brachte, so daß er bei der Attake durch einen Kugel- und einen Kartätschschuß so wie durch das Gewehrfeuer nur 7 Mann und 8 Pferde an Todten und Verwundeten verlor. Das Quarree wurde gesprengt und die Mannschaft samt der Kanone und und 12 Artilleristen gefangen gemacht. Die Husaren brachten außerdem 20 Kavaleristen gefangen ein.*)

An demselben Tage trafen sich zwischen Kammin und Lage der Major Schulenburg mit 150 Pferden und der Major Schwarzer mit deren 250. Da die Schwedische Parthei durch Belling ihrerseits ebenfalls abgeschnitten war, so kann man sagen, sie schlugen sich gegenseitig durch einander durch. Beide Theile hatten Verluste; der größere war auf Seiten der Preußen; sie ließen nach ihrer Angabe einen Rittmeister und 18 Gefangene in den Händen der Schweden, welche jedoch einige dreißig Gefangene gemacht haben wollen. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen.

Inzwischen hatte Schwarzer den üblen Vorgang bei Tessin und das Erscheinen des Obersten Belling in seinem Rücken erfahren; der Feind konnte seinem Rückzuge in allen Richtungen zuvor kommen. Er zog sich mit Hülfe einer Kriegslist aus der Sache.

Schwarzer, als ob er die Gefangennehmung Skogs nicht wüßte, machte demselben die schriftliche Benachrichtigung, daß er sich nicht über Tribsees sondern an Rostock vorbei über Dammgarten zurückzuziehen beabsichtige und vollführte einige dieser Absicht scheinbar entsprechende Bewegungen. Der Brief wurde Belling absichtlich in die Hände gespielt.

Der Schwede überlistete den verschlagenen und routinirten Husaren vollständig. Belling marschirte eiligst in der Richtung auf Schwan, um daselbst die schwedische Parthei zu treffen, welche den nunmehr offen gewordenen Weg nach Tribsees benutzte, um hinter dem Rücken Bellings hinweg vermittelst eines Gewaltmarsches am Abend des 15. ohne weiteren Verlust in Sicherheit zu gelangen. — Der Kommandirende General hatte auf die Nachricht von der gefährlichen Lage, in welche Schwarzer jenseits der Trebel gerathen,

---

*) In dem Major Knobelsdorf wurde bei dieser Gelegenheit das alte Dragonerblut lebendig. Da seine Kompagnie nicht zeitig genug herankommen konnte um an dem Gefechte Theil zu nehmen, schloß er sich persönlich den Plettenbergischen an und machte die Attake auf die schwedische Infanterie mit.

zu dessen Unterstützung dem General Adlerfelt mit einem Detaschement auf Tribsees in Marsch gesetzt. Als die Hülfe daselbst ankam, war ihr Gegenstand bereits eingetroffen.

Belling verlegte nunmehr sein Hauptquartier nach Rostock und seine Kavalerie, bis auf die in Demmin und in Anklam bei der Infanterie gelassenen Kommando's, in das Schwerinische längs der Trebel und der Recknitz. Die zu der Expedition gegen Schwarzer mitgenommene Infanterie des Major Knobelsdorf verblieb auf dieser Seite der Grenzpostirung und besetzte Tessin, Sülze und Ribnitz. Es war, um den Schweden die Verbindung mit dem Mecklenburgischen gänzlich abzuschneiden und die Requisitionen in dem Lande fortan ungestört durchzuführen.

Gegen das Schwerinische Militär ließ sich kein Anschlag machen. Als die Schweden sich von Prenzlau zurückzogen und Belling bei dem Nachrücken sich der Mecklenburgischen Grenze näherte, hatte der Herzog an den Obersten die schriftliche Frage gerichtet, ob seine Truppen sicher vor ihm seien? — und der Oberst war so klug gewesen, sich auf die Beantwortung dieser Frage nicht einzulassen. — Als darauf der General Werner den bekannten Zug nach Rostock ausführte, wurden die Mecklenburgischen Truppen in Eile über Damngarten wie in dem vorigen Jahre auf das schwedische Gebiet geflüchtet. Sie befanden sich auf Rügen in Sicherheit.

Der diesjährige Krieg war auch auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes geschlossen. Er endete für Schweden ohne ein anderes Resultat, als daß zu drei kraftlos geführten Feldzügen ein vierter eben so kraftloser hinzugekommen war. Es ist jedoch nothwendig einen nicht innerhalb des Machtbereiches des Kommandirenden Generales befindlichen Umstand zu berichten, welcher einigen Theil an der Verschuldung dieses schlechten Resultates trug.

In Schweden hatten die Gährungen gegen die herrschende Regierungsparthei zugenommen und es war eine vollständige Reaktion auch gegen die Fortführung des Krieges mit Preußen in Thätigkeit. Diese Stimmung hatte Aussicht, bei dem allgemeinen Reichstage, welcher im October des Jahres 1760 in Stockholm zusammentrat, zu dem ersehnten Austrage zu gelangen; der Erfolg war aber nicht in dem Sinne jener Reaktion.

Die Entscheidung über den Krieg wurde dem Gutachten des sogenannten Geheimen Ausschusses überwiesen, welcher den eigentlichen Kern des Reichsrathes bildete, und die von dem französischen Einflusse abhängige Parthei in dieser Körperschaft trug abermals den Sieg davon. Am 20. November wurde die Fortsetzung des Krieges beschlossen und sogar die Errichtung von zwei neuen Husarenregimentern für denselben dekretirt.

Auf diesen Reichstag, auf welchem über die ganze innere und äußere Politik des Landes eine Entscheidung zu erwarten stand,

waren alle schwedischen Blicke gerichtet; auch diejenigen der in Deutschland befindlichen Truppen wendeten sich nach dem großen in dem Mutterlande sich vollziehenden politischen Akte.

Um ihre verfassungsmäßigen Rechte auszuüben verließen viele der höheren, zu den Reichsständen gehörende, Offiziere die noch vor dem Feinde stehende Armee, und ihrem Beispiele folgten eine Menge von Subalternen, welche sich in ähnlichem Verhältnisse befanden. Der Kommandirende General scheint nicht die Macht besessen zu haben, diese offizielle Desertion durch die Verweigerung des Urlaubes zu hindern. Die Armee aber verlor dadurch an hundert Offiziere und, wie sich begreifen läßt, einen guten Theil ihrer Schlagfertigkeit.

Die fortgereisten politischen Offiziere wurden zwar nach einiger Zeit wieder zu ihren Fahnen zurückgeschickt und nur die sogenannten Capita, die Häupter und Repräsentanten der mit besonderen Rechten versehenen Familien, blieben auf dem Reichstage zurück. Allein die Rückkehr dieser Urlauber zu den Fahnen hatte jetzt geringen Werth. Die Lage des ganzen Krieges hatte inzwischen eine andere Gestalt angenommen. Die Schlacht bei Torgau war geschlagen worden und der Feldzug bereits auf der Neige begriffen.

Man würde indessen fehlgreifen, wenn man von diesem, in den Annalen der modernen Kriegsgeschichte freilich unerhörten, Vorgange auf den Mangel an kriegerischem Geiste bei dem schwedischen Offizierkorps schließen wollte. Die unmittelbare Triebfeder war der faktiöse Geist, welcher seit Jahrhunderten das schwedische Volk und vor Allem den Adel erfüllte und zerriß, und sich auch auf die Armee übertragen hatte. In derselben waren alle Partheien vertreten; es wurde in dem Heerlager Politik getrieben, auf dem Reichstage aber der innere Partheikampf des Landes und zugleich zum großen Theile das politische Interresse der einzelnen Familien entschieden.

Die gänzliche Unmacht des Königes und die oligarchische Verfassung des Staates trugen auch hier die Schuld.

Auf der anderen, man kann sagen der russischen, Seite des Oderstromes setzte sich der Feldzug bis in den Winter hinein fort.

Da sich die Kriegsjahre nicht nach den Kalenderjahren richten, vielmehr ihren natürlichen Abschluß in der längeren Waffenruhe der Winterquartiere finden, nach deren Beendigung der Krieg und zwar nach einem auf ganz veränderter Grundlage fußenden Plane, also mit einem neuen Abschnitte, wieder begann, so wird es auch nothwendig, die Kriegsvorgänge des Jahres 1760 in Pommern bis in das folgende Jahr hinein zu verfolgen.

Die Unternehmung gegen Berlin war der letzte Versuch der

Russen, in diesem Feldzuge ein Resultat zu erzielen. Wie in den früheren so strengte man sich auch in dem jetzigen Jahre in Wien und in Warschau auf alle Weise an, die russische Armee möglichst lange in Thätigkeit zu erhalten, besonders aber, sie zu der Beziehung der Winterquartiere in der Nähe des Kriegsschauplatzes zu veranlassen.

Als der Marsch des Königes von Preußen aus Schlesien zum Schutze von Berlin bekannt geworden und zu fürchten war, daß derselbe sich auch nach Sachsen richten werde, setzte der König von Polen alle diplomatischen Springfedern in Bewegung, um zu bewirken, daß der General Czernitscheff mit dem gegen Berlin verwendeten russischen Truppenkorps nach Sachsen marschirte und daselbst sogar überwinterte, damit des Königes Erblande gegen den Feind behauptet würden, dessen Händen dieselben eben glücklich entrissen worden waren.*)

Der Umstand, daß der Oberbefehl der russischen Armee nach der Erkrankung des Genenal en chef einstweilen auf den General Fermor übergegangen war, leistete diesen weit tragenden Königlich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Wünschen eben keinen Vorschub. Die vollständige Abtretung eines russischen Korps an das speziell sächsische Interesse vermittelst einer Detaschirung über die Elbe hatte selbstverständlich von Hause aus keine Aussicht; allein auch diejenige auf die Ueberwinterung der Russen in Schlesien oder in der Nähe der Oder stand auf schwachen Füßen. Die Umstände, welche am Schlusse der beiden früheren Feldzüge die Ursache zu dem Rückzuge der Russen an die Weichsel gewesen waren oder den Vorwand dazu hergegeben hatten, bestanden auch in diesem Jahre, und zwar in einem erhöhten Grade.

Fermor hatte bereits in der zweiten Hälfte des September, als die Einleitungen zu dem Zuge gegen Berlin getroffen wurden, den General Ohlitz mit einem Korps in die Gegend von Driesen detaschirt, angeblich, um daselbst Magazine zu errichten. Diesem Korps war ein starker Artillerietrain beigegeben und dadurch die Vermuthung erweckt worden, dasselbe sei bestimmt gewesen, den Angriff auf Kolberg zu verstärken, eine Bestimmung welche indessen mit der fast gleichzeitig stattgefundenen Entsetzung des Platzes und dem Rückzuge des Belagerungskorps und der Flotte von selbst zerfiel.**) — Wenn Ohlitz nunmehr seinen Marsch nicht auf Kolberg richtete, so

*) Korrespondenz Brühls.

**) Montalembert spricht diese Ansicht über die Bestimmung des General Ohlitz aus. In der von dem K. P. Generalstabe herausgegebenen Geschichte wird dieselbe als unwahrscheinlich bezeichnet, aus Gründen, welche Band 4. Seite 137 nachzulesen, aber nicht vollständig überzeugend sind. Es war nicht nothwendig, das Schicksal von Kolberg durch das schwache Detaschement des General Werner schon als entschieden zu betrachten. Um Driesen zu befestigen bedurfte es kaum der Absendung von 10—12,000 Mann; auch wurde dazu gar keine Anstalt gemacht, und 56 Geschütze konnten schwerlich in den Werken des kleinen Ortes Verwendung finden.

wurde doch derjenige auf Driesen der thatsächliche Anfang des russischen Rückzuges über die Oder, welcher sich vollständig in's Werk setzte, als der mehrbesprochene Marsch des Königes von Preußen von Schlesien den Abzug der Russen von Berlin nöthig gemacht hatte.

Die Generale Czernitscheff und Tottleben waren am 12. October in großer Hast von Berlin nach Frankfurt zur Vereinigung mit der Armee abmarschirt, welche von Krossen und Guben daselbst eingetroffen und am 14. über Landsberg auf die rechte Seite der Warthe weiter gegangen war. Czernitscheff setzte dann den Marsch bis Stargard fort. Tottleben bezog Quartiere um Königsberg, wo er, Front gegen die Oder, die Vorposten der Armee bildete, welche ihre Kantonnements zwischen Landsberg, Arnswalde, Driesen und Soldin genommen hatte.

Die Einwohner der Gegend von Pyritz hatten begonnen, sich vor den Russen mit ihrem sämtlichen beweglichen Eigenthum und massenweise nach Stettin zu flüchten. Um sie an dieser Auswanderung zu hindern, wurde das Moldauische Husarenregiment in Greifenhagen stationirt.

Die Russen waren in Folge der im Laufe des September und Oktober in der schlechten Witterung gemachten vielen Märsche in einem außerordentlich erschöpften Zustande auf der rechten Seite der Oder angelangt. Menschen und Thiere bedurften der Ruhe. Nur die Partheien der leichten Kavalerie blieben, um für leibliche Heeresbedürfnisse zu sorgen, in einer rüstigen Thätigkeit, welcher freies Feld gegeben war, da sich kein Feind in der Nähe befand, sie zu hindern.

Die Fouragirungen sollten bis jenseits der Oder ausgedehnt werden; allein die Bürger von Schwedt hatten, um sich vor dem Besuch der Kosaken des General Ohlitz zu schützen, welche von Driesen aus die Gegend von Soldin und Königsberg bestreiften, die Brücke über den Hauptstrom der Oder abgetragen. Als am 23. October das Tottleben'sche Korps bei Königsberg eintraf, beeilten sie sich, auch die Melitz-Brücke ungangbar zu machen. Der Rittmeister Brinken schwamm indeß mit einem Trupp Kosaken durch den Strom und erzwang von der Stadt die schleunige Herstellung beider Brücken.

Schon am 25. ging der Oberst Tököly mit dem Serbischen Husaren- und zwei Kosakenregimentern bei Schwedt über. Die Husaren blieben in der Stadt; die Kosaken wurden nach Vierraden und Angermünde weiter vorgeschoben, theils um den Obersten Belling zu beobachten, welcher um diese Zeit in der Verfolgung des schwedischen Rückzuges an die Peene begriffen war, theils um ihre Requisitionspartheien in der Uckermark auszubreiten, welche den Bewohnern den Rest der Vorräthe nahmen, der ihnen von den Schweden gelassen worden war.

Das Erscheinen der Russen auf der rechten Seite der Oder

hatte den Gouverneur von Stettin bereits am 20. October veranlaßt, diejenigen Truppen seiner Garnison, welche er zur Unterstützung **Bellings** an die Ucker postirt, zurückzuziehen. Als nun die Schweden vollständig über die Peene zurückgegangen und die dortigen Feindseligkeiten für dieses Jahr, dem Anscheine nach, zum Schlusse gekommen waren, rief er auch den General **Werner** nach Stettin zurück, wo derselbe am 1. November mit seinen bekannten 3 Bataillonen und 8 Schwadronen eintraf.

An dem Morgen desselben Tages hatte der Herzog von **Bevern** einen Handstreich auf die Quartiere des Moldauischen Husarenregimentes bei Greiffenhagen ausführen lassen.

Die Bataillone Köller und Wedell, die Freikompagnieen und die Landhusaren rückten in der Nacht zum 1. November theils von Alt-Damm auf dem Landwege, theils in Fahrzeugen auf der Oder gegen diese Quartiere an und überfielen sie bei Tagesanbruch vollständig. — Die Russen leisteten hartnäckigen Widerstand, allein die von dem Hauptmann **Rothkirch** von Köller befehligte nautische Expedition, die jedenfalls am meisten unerwartet kam, entschied das Gefecht zu ihrem Nachtheile. Sie gestehen einen Gesammtverlust von 150 Mann ein. Die Preußen wollen dem Feinde viele Leute getödtet und 200 Gefangene nebst der entsprechenden Anzahl von Pferden nach Stettin zurückgebracht haben.

Werner ging zunächst daran, die linke Oderseite von den russischen Partheien zu reinigen, deren eine, 50 Kosaken, bei Vierraden abgeschnitten und gefangen gemacht wurde. Am 6. November wendete er sich gegen Schwedt. **Tököly**, der keine Infanterie hatte, verließ die Stadt und nahm gegenüber bei Kränig, auf der rechten Oderseite, Stellung, wo zugleich Tottleben von Königsberg zu seiner Aufnahme eintraf.*)

Um diese Zeit war der Rückzug der Russen aus Hinterpommern bereits beschlossen. Vermuthlich wegen der Vorbereitungen dazu sollte indessen der Uebergang **Werners** bei Schwedt einige Tage aufgehalten werden. Der General **Czernitscheff** erhielt Befehl, von Stargard zur Unterstützung **Tottlebens** vorzurücken und die Division Romanzoff wurde zu dem gleichen Zwecke von dem Gros der Armee an den Paßkrug bei Pyritz vorgeschoben. Allein schon am 8. November gingen diese Abtheilungen wieder in ihre Stellungen, und **Tottleben**, nachdem er seine Posten eingezogen, nach Königsberg zurück. Auf den Kräniger Höhen ließ **Tököly** einen Kosakentrupp zur Beobachtung von Schwedt stehen.

---

*) Die Vertreibung der Russen aus Schwedt kam besonders dieser Stadt gelegen, aus welcher die Russen auf Befehl **Tottlebens** eben im Begriffe waren die bekannten 20,000 Thaler Kaution für den gefangen gewesenen Markgrafen von Schwedt auf dem Wege einer schweren Exekution herauszupressen.

In dem russischen Hauptquartiere Arnswalde war nämlich inzwischen der von der Kaiserin Elisabeth zum Nachfolger des ernstlich oder an Unmuth erkrankten Soltikof ernannte Feldmarschall Butturlin eingetroffen und hatte das Kommando übernommen.

Der neue Chef brachte bestimmte Weisungen der Kaiserin, die Armee für den Winter nicht an die Weichsel zurückzuführen, und auch die besten Absichten mit, diesen Weisungen zu genügen. Er traf sogleich Anstalten, durch strengere Handhabung der Diciplin bei den Truppen die in denselben eingerissenen Unordnungen zu steuern und das Land und damit dessen Leistungsfähigkeit für die Unterhaltung der Armee zu schonen. — Es war zu spät und die gänzliche Erschöpfung der Provinzen Hinterpommern und Neumark bereits vollendet.

Es tritt hier der schroffe Gegensatz in der Behandlung der besetzten feindlichen Länder durch die Russen und durch die Preußen hervor.

Der König Friedrich befand sich in diesem Kriege ebenfalls in der Lage, die in seiner Gewalt befindlichen Länder seiner Gegner durch Kontributionen aller Art schwer zu belasten. Er gehorchte dem Gebote der Selbsterhaltung und der eisernen Nothwendigkeit, aber es geschah ohne muthwillige Verwüstung und unter der geregelten Leitung von Kriegskommissariaten. Man begnügte sich mit den Früchten, ohne die Axt an die Wurzel des Baumes zu legen, und verzehrte mit den goldenen Eiern nicht sogleich das Huhn.

Hinterpommern, welches in jener Zeit nur 250,000 Einwohner zählte, konnte freilich in der Produktivität nicht mit Mecklenburg und noch weniger mit dem fruchtbaren und bevölkerten Sachsen in Vergleich gestellt worden. Allein diese Länder befanden sich jetzt bereits vier Jahre in den Händen des Königes von Preußen; sie hatten in diesem Zeitraume die preußischen Truppen zum großen Theile bezahlt, bekleidet, rekrutirt und ernährt; sie hatten die Magazine von Magdeburg, Dresden, Stettin, ja von Kolberg gefüllt, aber sie waren, besonders das zu einer preußischen Provinz gewordene Sachsen, gut bewirthschaftet worden und befanden sich zu Ende 1760 in der Möglichkeit, den größeren Theilen der preußischen Armee, welcher in ihnen überwinterte, vollständig zu erhalten.

Die grausame Verwüstung der preußischen Länder durch die Russen rächte sich jetzt an ihren Urhebern. Ein auf der russischen Seite befindlicher Augenzeuge sagt, Hinterpommern und die Neumark seien eine Wüste geworden, in welcher man fast keine Menschen und keine Thiere sah. Die Landbewohner hatten sich mit dem geringen Reste ihres Viehes und der Pferde in die Tiefe der Wälder zurückgezogen, welche in jener Zeit das Land in großer Ausdehnung bedeckten. Sie übten aus diesen Schlupfwinkeln, wie schon früher ange-

führt, Vergeltung an ihren Peinigern, welche statt der gesuchten Lebensmittel nicht selten Kugeln empfingen.

Butturlin mußte sich bald überzeugen, daß die Subsistenzmittel für die Truppen während des Winters in dem Lande nicht zu finden waren, und da es auch gänzlich an den nöthigen Zugthieren mangelte, um die Lebensbedürfnisse aus den entfernteren Gegenden, besonders aus Polen, herbei zu führen, so sah sich der Feldmarschall durch das Gebot der Umstände gezwungen, dasjenige der Kaiserin unerfüllt zu lassen und zu der gewohnten Praxis zu schreiten, indem er die Winterquartiere an der Weichsel aufsuchte.

Um indessen den Absichten der Monarchin wenigstens annährend zu entsprechen, ordnete Butturlin an, daß die Armeedivision des General Czernitscheff den Rückzug an den Strom nicht vollständig mitmachen, vielmehr in der Gegend von Köslin überwintern sollte, in welcher man die für eine kleine Truppenmenge erforderlichen Subsistenzmittel zu finden hoffte. — Tottleben, unter die Befehle Czernitscheff's gestellt, sollte ebenfalls in Hinterpommern bleiben mit der Bestimmung, die Quartiere durch seine leichte Kavalerie decken zu lassen.

Der Rückmarsch der Russen wurde in Rücksicht auf die bessere Verpflegung in mehreren Kolonnen und wegen des schlechten Zustandes der Zugpferde in kleinen Etappen gemacht. Der Abzug des Gros erfolgte am 11. November über Tempelburg und Bütow auf Dirschau. Bei Dramburg zweigte sich die Division des General Fermor ab, um über Konitz nach Thorn zu marschiren. — Bei der unter den Truppen in Folge ihrer mangelhaften Verpflegung überhand genommenen Zuchtlosigkeit sah sich der General en chef genöthigt, die schärfsten Befehle gegen alles Marodiren zu erlassen.

Die Division Czernitscheff marschirte in gleicher Höhe mit dem Gros der Armee auf Köslin. — Tottleben, nachdem er seine Vorposten eingezogen, war schon am 9. November von Konigsberg über die Plöne gegangen, um in einer Stellung bei dem Paßkruge Stettin und Schwedt zu beobachten und den Rückzug Czernitscheff's von Stargard zu decken, dem er sodann folgte. Den gleichen Dienst bei der Hauptarmee zu verrichten und deren letzte Nachhut zu machen, hatte er den Oberst Krasnotschokoff mit 2 Kosakenregimentern auf den linken Flügel in die Gegend von Arnswalde geworfen. Derselbe war angewiesen, sich später wieder an das leichte Kavaleriekorps heranzuziehen.

Am 20. November hatten Czernitscheff die Persante, Tottleben die Rega überschritten und Halt gemacht. Die ihren Korps für den Winter angewiesene Gegend war erreicht. Czernitscheff bezog Quartiere um Köslin; die leichten Truppen Tottlebens bildeten eine Vorpostenlinie längs der Rega und der Drage. Greiffenberg, Plathe, Regenwalde und Dramburg wurden von den Kosaken

besetzt, die drei Husarenregimenter des Korps aber als zweite Linie an die Persante nach Körlin und Belgard zurückgelegt.

Der Marsch der Russen in die Winterquartiere ging indessen keineswegs ganz glatt ab. Es waren besonders der Warschauer Hof und dessen unermüdliches Werkzeug, Brühl, welche neue und lebhafte Verhandlungen in Petersburg eröffneten, um den Rückzug der Armee zu unterbrechen und ihren Vormarsch zu erlangen, in der Absicht, den Oestreichern in Sachsen gegen den König von Preußen Luft zu machen.

Die leicht umzustimmende Kaiserin Elisabeth gab diesem Andrängen nach und war einen Augenblick entschlossen, die Armee umdrehen und sie zu einer Winterkampagne an die Oder marschiren zu lassen. Es bedurfte der wiederholten Berichte Butturlins über den heruntergekommenen Zustand der Truppen und über die Aussicht ihres gänzlichen Ruins, im Fall sie nicht die nöthige Ruhe erhielten, um die Kaiserin wieder zurück umzustimmen. Sie erklärte sich schließlich nicht bloß einverstanden sondern sogar besonders zufrieden mit dem Rückmarsche, welcher nunmehr unangefochten fortgesetzt wurde.

Der General Werner war dem Rückzuge der Russen am 10. November von Schwedt auf Bahn gefolgt. An demselben Tage rückten die beiden Grenadierbataillone und die leichten Truppen der Stettiner Garnison aus Damm gegen Stargard vor, bei welcher Gelegenheit die Freikompagnieen bei Hohenkrug ein glückliches Gefecht mit den Vorposten des noch bei Stargard befindlichen Czernitscheff hatten, von denen ein Theil in die benachbarten Torfmoore versprengt wurde.

Als Czernitscheff am 12. November den Rückzug von Stargard angetreten und Tottleben die Stellung am Paßkruge aufgegeben hatte, besetzten die Stettiner Truppen die Stadt, in welcher sich Werner am 15. mit ihnen vereinigte. Seine Vorhut hatte dem letzten feindlichen Abzuge bei dem Uebergange über die Plöne ereilt und ihm einen aus dem Lande mitgeschleppten Proviantvorrath nebst einer Anzahl Gefangener abgenommen. — Werner hielt sich indessen nicht stark genug, um zur Verfolgung der beiden feindlichen Generale über die Ihna hinaus zu gehen. Er blieb einstweilen bei Stargard stehen, in der Absicht die Verstärkung abzuwarten, welche ihm zugedacht war.

Des Königes Friedrich nächste Sorge, sobald er sich aus einer üblen Lage befreit hatte, war, denjenigen seiner Landestheile, welche er bis dahin aus Mangel an Kräften in den Händen des Feindes und ohne Hülfe zu lassen genöthigt gewesen, diese Hülfe zu bringen. Nach dem Siege von Torgau konnte er das Truppenkorps des Prinzen Eugen von Würtemberg, das ehemalige Stutterheimische, in Sachsen entbehren; es wurde abgesendet, um in Gemeinschaft mit dem General Werner in Hinterpommern gegen die Russen zu operiren.

Der Prinz war in Eilmärschen über Herzberg und Fürstenwalde am 20. November eben in Schwedt angelangt, als ihn daselbst eine Ordre des Königes mit der Anweisung traf, nur seine Kavalerie zu Werner stoßen zu lassen, mit der Infanterie aber Kantonnements in dem Mecklenburgischen zu beziehen. Der König hatte nämlich inzwischen den Abmarsch der Russen von der Oder nach der Weichsel erfahren und war der Meinung, daß es sich lediglich um die Verfolgung desselben und um den Schutz des Landes gegen die Partheien der Kosaken handele. — Einschließlich der Stettiner Hülfstruppen, welche unter den Befehl Werners traten, erreichte dessen Korps dadurch eine Stärke von 5 Bataillonen, 2 Freikompagnieen und 17½ Schwadronen. Es waren mehrentheils dieselben Truppen, mit denen der General im Oktober den Angriff auf Pasewalk gemacht hatte.

Am 24. November setzte Werner, nachdem er den nöthigen Proviant aus Stettin erhalten, den Marsch zur Verfolgung der Russen von Stargard fort und zwar in einer ungewöhnlichen Formation.

Der Oberstlieutenant de l'Homme de Courbiere, in dessen Person wir dem späteren berühmten Vertheidiger von Graudenz begegnen, ging mit einem Detaschement voraus, das man nicht eine Avantgarde nennen kann, da es aus der größeren Hälfte des Ganzen bestand, nämlich aus den Grenadierbataillonen Ingersleben und Köller, den Freibataillonen Wunsch und Courbiere, den beiden Stettiner Freikompagnieen, 5 Schwadronen Werner, 2 Landschwadronen und der Schwadron Ansbach-Bayreuth-Dragoner. — Der Kommandirende General folgte als zweites Echellon mit dem Grenadierbataillon Schwerin, 5 Schwadronen seines eigenen Regimentes und 4½ Schwadronen Plettenberg-Dragoner auf Etappenentfernung*).

Tottleben hatte bei der Nachricht von der Verstärkung und dem Anrücken Werners seine Vorposten von der Rega auf die Persante zurückgenommen und Courbiere stieß am 28. November erst bei der Brücke von Groß-Jestin auf den Feind. Die Brücke war abgebrochen; der Oberst wendete sich auf Belgard, welches die Russen freiwillig verließen, an der Zerstörung der dortigen Persante-Brücke aber gehindert wurden.

Czernitscheff hatte nämlich am 23. dem Obergeneral gemeldet, daß seine Truppen wegen gänzlichen Mangels an den nöthigen Subsistenzmitteln, besonders an Fourage, den Winter in der Stellung an der Persante nicht zubringen könnten. Wieviel die Aussicht, diese Stellung auch gegen die Preußen vertheidigen zu müssen, und,

---

*) 90 Pferde des Regimentes Plettenberg befanden sich bei dem Obersten Belling gegen die Schweden.

selbst im Falle ihrer Behauptung, sehr unruhige Winterquartiere zu haben, an dieser Meldung betheiligt war, ist freilich nicht zu bestimmen. Der Feldmarschall Butturlin, welcher sich um diese Zeit auf dem Marsche über Bütow auf Dirschau befand, gab nach dieser Meldung die Absicht, Czernitscheff in Pommern zu lassen, auf, und wies den General an, seinen Rückzug in die Gegend von Dirschau, Mewe und das Danziger Werder fortzusetzen, den General Tottleben aber bei Stolp stehen zu lassen.

Diese Maaßregeln erfüllten den Willen der Kaiserin wenigstens insofern als sie einen ansehnlichen Theil der Truppen auf der linken Seite der Weichsel ließen und damit den Vortheil schafften, die über den Strom gegangenen Divisionen näher an demselben behalten zu können. In den früheren Jahren, in denen nur die leichte Kavalerie auf der linken Weichselseite zu bleiben pflegte, mußten die Winterquartiere der Russen bis an die Pregel zurück gelegt werden. — Zugleich lag in diesen Umständen die Ursache, daß Courbiere an der Persante keinen Widerstand, den Feind vielmehr im Abmarsche fand.

Tottleben bildete nach seinem Rückzuge von der Persante mit den Kosaken einen Kordon von Rummelsburg über Pollnow und Zanow bis Rügenwalde. Die Husaren standen hinter dieser Linie in Stolp, Bütow und Schlawe. Da aber der General keine Infanterie besaß, so war zu seiner Verstärkung der Brigadier Benkendorf mit 2 Regimentern dieser Waffe von dem Czernitscheff'schen Korps bei Lauenburg zurückgelassen worden.

Courbiere war dem feindlichen Rückzuge unter kleinen Arrieregardengefechten über Köslin gefolgt.

Der russische Oberst Turawerow, welcher auf der Hauptstraße den Posten bei Zanow mit 2 Kosakenregimentern besetzt hielt, wich bei der Annäherung des preußischen Detaschements seitwärts auf Pollnow aus. Am 2. Dezember vertrieb Courbiere den Obersten Podgoritschanin, welcher mit dem Moldauischen Husarenregimente in Schlawe stand, aus diesem Orte, den er besetzte. — Die Russen zogen sich auf ihr Gros nach Stolp zurück, jedoch nicht, ohne zuvor dem Gegner noch einen Streich zu versetzen.

Ein preußisches Seitendetaschement von drei Schwadronen Werner und Ansbach-Bayreuth traf, nachdem es unterwegs einen Kosakenposten aufgehoben, in Quadsow, eine halbe Meile südlich von Schlawe ein und nahm daselbst Quartier. Die Wipper deckte dasselbe in der Fronte und die Russen waren über den Fluß zurückgewichen. Der Kommandeur, Major Froideville, hielt sich dadurch gesichert und Vorsichtsmaaßregeln im Rücken für überflüssig.

Es befand sich aber noch russische Kavalerie auf der linken Seite der Wipper. Der Oberst Popoff, vermuthlich zu dem bei Zanow gestandenen Vorposten gehörig und auf dem Rückzuge über Pollnow begriffen, sammelte die noch in der Gegend befindlichen Husaren- und

Kosakenposten. Von der Anwesenheit der Preußen in Quadsow in Kenntniß gesetzt, versteckte er sich in einem Wäldchen in der Nähe des Dorfes und überfiel dasselbe am frühen Morgen des 3. Dezember. Es gelang ihm die gefangenen Kosaken zu befreien und 50 Preußen auf dem Rückzuge, den er nach vollbrachtem Handstreiche eiligst fortsetzte, mitzunehmen.

Tottleben, welcher in dem Punkte seiner Gefechtsberichte sich eines sehr weiten Gewissens erfreute, meldete über den Vorfall an Butturlin, an den er eben sowohl wie an Czernitscheff zu berichten angewiesen war, daß man den Preußen, außer den Gefangenen, 2 Kanonen abgenommen und ihnen 300 Mann niedergehauen und verwundet, selbst aber keinen einzigen Todten und nur einige Blessirte verloren habe.

Courbiere ging nicht über die Wipper hinaus, richtete vielmehr ein Grenzkordon in folgender Weise und mit Absicht ein, die vorwärts desselben gelegenen Ortschaften vermittelst Kavaleriepartheien gegen die Belästigungen durch den Feind sichern zu lassen.

Linker Flügel; Schlawe und Pollnow. Das Freibataillon Courbiere, 1 Schwadron Werner, 1 Schwadron Landhusaren.

Mitte; Bublitz und Bärwalde. Das Freibataillon Wunsch, die Stettiner Freikompagnieen, 2 Schwadronen Werner, 1 Schwadron Landhusaren.

Rechter Flügel; Polzin und Draheim. Grenadierbataillon Ingersleben, 2 Schwadronen Werner.

Soutien; in Köslin. Das Grenadierbataillon Köller, 50 kommandirte Husaren.

Der Korpskommandeur war mit den Truppen, die er unter seinem unmittelbaren Befehle behalten, gefolgt und in Köslin, das er am 2. Dezember erreichte, stehen geblieben. Von dort marschirte Werner auf Befehl des Königes mit diesen Truppen, zu denen Courbiere die Schwadronen Ansbach-Bayreuth abgab, am 11. Dezember in die Winterquartiere nach Vorpommern zurück, wo er in den ersten Tagen des Januar 1761 eintraf.

Diese Anordnung des Königes war augenscheinlich für den Fall vorgesehen worden, daß die Russen den Rückzug aus Pommern fortsetzen würden, und es erklärt sich daraus auch das ungewöhnliche Maaß, nach welchem Werner seine Truppen zwischen sich und seinem Untergebenen, Courbiere, getheilt hatte. Der letztere befehligte sein Detaschement selbständig und der Kommandirende General war ihm mit dem nach Vorpommern bestimmten Theile seines Korps für alle Fälle einstweilen noch als Reserve gefolgt.

In dem Stolper Kreise fand Tottleben eben so wenig den ausreichenden Lebensunterhalt für seine Truppen, als an der Persante. Er zog sich deswegen hinter die Lupow auf Lauenburg ab und meldete zugleich dem Oberkommando, daß, während Werner

ihn in der Fronte über Köslin dränge, der Prinz von Würtemberg mit einem anderen Korps im Anmarsche auf Bütow befindlich und der Feind, den er gegen sich habe, im Ganzen 15000 Mann stark sei.*)

Auf Grund dieser unrichtigen Meldung wurde der Rückzug auf Lauenburg von Butturlin gebilligt, Tottleben jedoch ermahnt, sich mit Hülfe der Infanterie-Brigade Benkendorf in dieser Gegend zu halten, jedenfalls aber Sorge zu tragen, daß er durch die auf Bütow vorrückende feindliche Kolonne nicht von Konitz abgeschnitten würde, welche Stadt, wie in den früheren so auch in diesem Jahre, zum Mittelpunkte und Hauptquartiere des leichten Truppenkorps bestimmt war, für den Fall daß dasselbe genöthigt werden sollte, sich gänzlich nach Polnisch-Preußen zurückziehen. — Auf Befehl des Armeekommandos ließ der General Czernitscheff die Dragonerbrigade des Obersten Chettneff von der Weichsel bis nach Ankerholz, bei Lauenburg, zur ferneren Verstärkung Tottlebens vorrücken. Derselbe nahm nunmehr folgende Aufstellung.

Die Kosaken bildeten einen Vorpostenkordon zwischen der Wipper und der Stolpe. Hinter letzterem Flusse standen in zweiter Linie die Husaren von der Stadt Stolp bis gegen Bütow. Die Linienbrigaden Benkendorf und Chettneff waren in Quartiere hinter der oberen Lupow verlegt, in der Art, daß sie nach jedem Flügel versammelt werden konnten. Lupow, der Hauptübergang über den gleichnamigen Fluß, hatte eine starke Infanteriebesatzung. — Der Oberst Krasnotschokoff, welcher nach dem bekannten Auftrage bei der großen Armee in der Gegend von Rummelsburg stehen geblieben war, wurde zur Verstärkung des linken Flügels nach Bütow zurückgenommen. Ueber diesen Flügel hinaus, bei Neu-Stettin, stand das Grusinische Husarenregiment, welches, wie es scheint, von der Division Fermor bei ihrem Marsche nach Thorn, daselbst zur Grenzbewachung zurückgelassen worden war.

Die Gegenden von Lauenburg und Bütow waren bald unvermögend, den russischen Truppen die hinlänglichen Subsistenzmittel zu gewähren. Den ganzen Sommer hindurch hatte der Oberst Sebrelkow mit einem Kosakenregimente in Stolp auf Fouragirung gestanden und nicht nur in dem Stolper sondern auch in dem Lauenburger und Bütower Kreise sehr aufgeräumt.

Die Stände dieser Kreise wendeten sich jetzt mit flehendlichen Bitten um Schonung und Abwendung ihres gänzlichen Ruins nach Marienburg an den russischen General en chef, welcher diesen Klagen und Vorstellungen Gehör gab. Tottleben erhielt in der Mitte Dezember den Befehl, die beiden ihm zugewiesenen Linien-

*) Die sämmtlichen, früher schon und später angegebenen, Meldungen Tottlebens sind der Manuscriptensammlung von Eelking entnommen.

brigaden an Czernitscheff zurückzusenden, mit seinem leichten Kavaleriekorps aber nach Konitz zu marschiren.

Zur Beobachtung des Feindes blieben die Kosakenregimenter Krasnotschokoff und Czorbe zurück, welche eine Postirung an der Stolpe und dann längs der Grenze über Bütow auf Neu-Stettin einrichteten.

Die oben angegebene Meldung Tottlebens von dem Anmarsche eines preußischen Truppenkorps auf Bütow unter dem Prinzen von Würtemberg, während dieser Prinz sich in Mecklenburg befand, läßt dem Verdachte einer wissentlichen Täuschung der Vorgesetzten Raum. Tottleben pflegte sonst von seinen Kosaken mit guten Nachrichten bedient zu werden, konnte deren auch von den Gefangenen erhalten. Seine letzte Aufstellung entsprach auch nicht dem Glauben an diesen Anmarsch, welche des Generals zu wahrende Verbindung mit Konitz bedroht und es nothwendig gemacht haben würde, das volle Gewicht seiner Kräfte nach Bütow zu legen, statt dasselbe, wie geschehen, großentheils in dem Lauenburgischen zu lassen.

Es hat den Anschein, daß alle Mittel, selbst unerlaubte, aufgeboten wurden, um den Rückzug aus Pommern nach Polnisch-Preußen, will sagen in ruhige und bessere Winterquartiere, zu bewirken. — Uebrigens war Tottleben nicht verlegen, dem Oberkommando über das schließliche Nichtvorhandensein des Prinzen von Würtemberg die nöthige Aufklärung zu geben: Er meldete, derselbe sei nach Landsberg a. W. zurückmarschirt.

Die allirten Mächte hatten, als der Feldmarschall Butturlin den Oberbefehl übernahm, volles Vertrauen in eine künftighin kräftigere Führung des Krieges Seitens der Russen gewonnen. Der abermalige Rückzug der Armee, den alle offenen Vorstellungen und geheimen Machinationen in Petersburg nicht zu hintertreiben vermocht hatten, unterließ nicht, dieses Vertrauen bedeutend herabzustimmen. Man beruhigte sich indessen mit der Betrachtung, daß der Feldmarschall, als er das Oberkommando erhielt, den Rückzug durch den Marsch aus Schlesien nach Pommern bereits eingeleitet vorfand und die Sünden seiner Vorgänger, welche versäumt hatten, für Magazine zu sorgen, auf seine Schultern nehmen mußte. Man vertröstete sich in Ansehung der auf Butturlin gerichteten Erwartungen auf den nächsten Feldzug; allein der Feldmarschall sollte die Gemüther ebenfalls und noch in diesem Winter in Mißtrauen und Allarm versetzen, deren Veranlassung wiederum die Stadt Danzig wurde.*)

Die Armeedivision Czernitscheff war nach dem Rückzuge aus Pommern in die Gegend von Dirschau, ein ansehnlicher Theil ihrer Truppen aber in das Gebiet des Freistaates Danzig und sogar

*) Brühls Correspondenz und die Berichte Reimers an den König.

in die unmittelbar an die Außenwerke der Stadt stoßenden Vorstädte gelegt worden, wo sie sich bereits in deren Vertheidigungsrayon befanden.

Diese, von dem General en chef angeordnete, Maaßregel rief sogleich die kaum eingeschlummerten Besorgnisse der Danziger wach, die Bürger unter die Waffen und das Militär auf die Wälle. Man verfiel in die lebhafteste Befürchtung, daß Butturlin, auf den Gedanken seines Vorgängers im Heereskommando und auf die Wünsche einer gewissen Parthei in Petersburg eingehend, einen Handstreich auf die Stadt im Schilde führe.

Die Danziger Regierung gab die dem Freistaate zugehörenden Dörfer der russischen Einquartierung preis, remonstrirte aber gegen die Anwesenheit der Truppen in den Vorstädten, und ließ, wie in den früheren Fällen, den festen Entschluß erkennen, der Gewalt mit den äußersten Mitteln begegnen zu wollen. Das Mißtrauen der Bürgerschaft ging so weit, daß sie Butturlin, als er der Stadt mit einem starken Gefolge einen Besuch abstatten wollte, den Eingang verweigerte.

Zugleich machten die fremden Residenten, Freund wie Feind, Chorus gegen die russischen Anmaßungen und schürten die Aufregung in Danzig, während ihre Regierungen in Petersburg gegen die verdächtige Annäherung der russischen Truppen an die freie und neutrale Stadt in aller Weise protestirten. Es geschah besonders, wenn auch in der behutsamsten Form, von Seiten des Königes von Polen, welcher dem russischen Hofe zu bedenken gab, daß die Bedrohung von Danzig der „guten Sache" schädlich werden müsse, wegen des schlimmen Einflusses auf die Stimmung des polnischen Volkes. — Diese Stimmung verlangte um so mehr Rücksichten, als sie sich in Folge der großen Last, welche das Land durch die russischen Durchzüge zu tragen hatte, überwiegend nach der preußischen Seite zu neigen begann und schon am Schlusse des vorigen Jahres Anzeichen zu Tage getreten waren, welche befürchten ließen, daß die polnische Nation ihre leidende Haltung aufgeben und sich entschieden auf die Seite Preußens stellen möchte.

Vor Allen aber interessirte sich der Minister Brühl für die bedrohte Freiheit Danzigs, man meint, weil von den Einkünften, welche der König von Polen aus dem Freistaate zog, ein ansehnlicher Theil seinen Weg in den Privatsäckel Brühls fand, um die Lücken zu füllen, welche darin zu machen des Ministers enormer Luxus die üble Gewohnheit hatte.

Butturlin blieb taub gegen alle freundlichen und ernsten Vorstellungen. Auch die Deputationen des Danziger Magistrates, welche sich mit dem gewöhnlichen Succurse von kleinen Aufmerksamkeiten in das Hauptquartier Marienburg begaben, fanden nicht die

gewünschte Aufnahme und es bedurfte eines lebhaften Depeschenwechsel zwischen Warschau und Petersburg, bevor ein bestimmter Befehl der Kaiserin die polnische Regierung von ihren Besorgnissen und die Stadt Danzig von der russischen Nachbarschaft und mit derselben von dem Alp befreite, welcher nun schon seit drei Jahren allwinterlich die Ruhe der Stadt drückte.

Butturlin sah sich, wie im vorigen Jahre Soltikof, genöthigt, dem Willen der Monarchin zu weichen. Es steht aber zu vermuthen, daß sein Eifer für die „gute Sache" dabei eben so wenig gewann, als derselbe bei seinem Vorgänger gewonnen hatte. — Zugleich wurde die Thätigkeit des General en chef auf ein anderes Feld verwiesen.

Die Kaiserin von Rußland war über den erfolglosen Feldzug, den ihre Armee auch in dem vergangenen Jahre gemacht, und über den abermaligen Rückzug derselben an die Weichsel außerordentlich erzürnt und von den Klagen unangenehm berührt, welche die Verbündeten, weil mit Recht, über die russische Kriegführung erhoben.

Noch vor Ende des Monat Dezember 1760 erließ Elisabeth an ihren Generallissimus eine Ordre, welche die größte Unzufriedenheit darüber aussprach, daß Soltikof und Fermor nicht die hinlängliche Vorsorge getroffen, um wenigstens die unter dem Befehl Czernitscheffs gestandene Heeresabtheilung, wie sie es den Verbündeten versprochen, in Pommern überwintern zu lassen. Die Kaiserin empfahl um so mehr Butturlin eine gründliche Vorbereitung zu dem nächsten Feldzuge. Sie verlangte und gebot, denselben früh zu beginnen, den Krieg mit Nachdruck so wie in gutem Einvernehmen mit den alliirten Heeren zu führen, keiner Schlacht, und selbst auf die Gefahr, dieselben zu verlieren, aus dem Wege zu gehen und Kolberg schon im Frühjahre anzugreifen.

Die Kaiserin gebot das Richtige, nämlich Dasjenige, was bisher nicht geschehen war.

Die Vorbereitungen zu dem nächsten Feldzuge wollte Elisabeth schon jetzt getroffen wissen. Sie ordnete dieselben sogar an und befahl, daß der gegen ihre Absicht aus Pommern weggegangene General Tottleben unverweilt dahin zurückkehren, sich in der Provinz möchlichst ausbreiten und dem Könige von Preußen die Kriegsmittel entziehen sollte, welche er aus derselben, besonders an Rekruten, erhalten konnte. Zugleich wollte die Kaiserin, daß der General für Magazine sorge, jedenfalls aber sich der kleinen Flußhäfen Leba, Stolpmünde und Rügenwalde versichere, um in denselben Kriegsmaterial und zunächst das zu dem Angriffe auf Kolberg erforderliche Batteriegeschütz und dessen Munition ausschiffen zu können. — Da Tottleben die ihm zugetheilt gewesenen Linientruppen

abgegeben hatte, so wurde ferner angeordnet, ihn für seinen Auftrag mit allen drei Waffen angemessen auszurüsten.*)

Dieses Eingreifen der kaiserlichen Hand in die militärischen Maaßregeln hatte zur Folge, daß der im letzten Absterben befindliche Krieg in Hinterpommern vor dem gänzlichen Beziehen der Winterquartiere noch einmal lebendig wurde.

Tottleben, da ihm große Thätigkeit und die prompte Ausführung des Willens der Monarchin ernstlich empfohlen worden, rückte noch gegen Ende des Dezember und bevor die Verstärkungen eingetroffen von Konitz an die Stolpe vor. Eine Seitenabtheilung seiner leichten Schaaren ging über die Küdde und der Postenkrieg mit dem preußischen Grenzkordon wurde wieder aufgenommen. In demselben erlitten die Russen eine Schlappe. Eine ihrer Partheien wurde am 2. Januar 1761 in Weissig, zwischen Bärwalde und Neu-Stettin, von dem Cornett Pfeil der Wernerschen Husaren überfallen, eine Anzahl Kosaken niedergehauen und der Kommandeur gefangen genommen.

Nachdem bei dem leichten Kavaleriekorps ein Dragonerregiment eingetroffen, ging Tottleben, ohne die Infanterie abzuwarten, mit 4000—4500 Reitern auf mehreren Punkten zum Angriffe auf die preußische Postirung vor.

Mit dem Ungarischen Husarenregimente marschirte der Oberst Soritsch auf Schlawe; mit zwei Kosakenregimentern der Oberst Krasnotschokoff auf Pollnow. Dem Letzteren folgte der Chef persönlich mit dem Grusinischen Husarenregimente und, wie es scheint, auch mit der schweren Kavalerie. Diese Abtheilungen waren gegen die Fronte der feindlichen Postirung gerichtet.

Eine andere Kolonne — die Kosakenregimenter der Obersten Czorbe und Popoff und das Neu Serbische Husarenregiment des Oberstlieutenant Zwetanowitsch — dirigirte sich über Neu-Stettin auf Schiefelbein, wohin sich über Tempelburg auch der Oberstlieutenant Tököly mit dem Alt-Serbischen Husaren- und einem Kosakenregimente wendete.

Der Vormarsch dieser verschiedenen Abtheilungen war so berechnet, daß sie am 13. Januar 1761 gleichzeitig vor der preußischen Linie erscheinen sollten.

Die Stellung Tottlebens in der russischen Armee war in dieser Zeit bereits sehr erschüttert, und er hatte Veranlassung, auf alle Weise an die Befestigung derselben zu denken. Die Disposition, welche er für seine Angriffsbewegung gegen Pommern an den Kom-

---

*) Als besondere Anspornung für die Armee empfahl die Kaiserin zugleich Butturlin, er solle in den Kantonnements scharf exerziren lassen, damit den Generalen und den Truppen die Winterquartiere verhaßt würden und sie nicht mehr so sehr darnach verlangten.

mandirenden General einreichte, scheint hierauf berechnet und auf die Entfaltung eines großen Eifers zugeschnitten gewesen zu sein. Sie ist, so weit sie für diese Schrift vorliegt, mehr weitschweifig und komplizirt als verständlich.

Als Grundgedanke tritt die Absicht Tottlebens hervor, seine Ueberlegenheit zu einem umfassenden Vormarsche zu benutzen, die verschiedenen preußischen Posten von mehreren Seiten zugleich anzugreifen und aufzuheben und schließlich seine Abtheilungen eine concentrische Bewegung auf Belgard machen zu lassen. Er erwartete, der Oberstlieutenant Courbiere werde sich verleiten lassen, zur Unterstützung seiner angegriffenen Posten von Köslin gegen die Wipper vorzurücken, in welchem Falle die auf Schiefelbein dirigirten Kolonnen ihm in den Rücken zu gehen und ihm den Rückzug auf Stargard zu verlegen bestimmt waren.

Courbiere täuschte die Erwartungen seines Gegners. Er ging auf die Meldungen von dem mehrseitigen Vorrücken des Feindes keineswegs vorwärts, ordnete vielmehr noch in der Nacht zum 14. Januar den schleunigen Rückzug auf Köslin an. — So fanden denn die Russen an dem Morgen dieses Tages überall leere Quartiere. Nur der Posten in Schlawe stand in Gefahr abgeschnitten zu werden, entging derselben indessen, da es ihm gelang, die Brücke über die Grabow bei Nemitz noch eben vor dem Feinde zu erreichen.

Der Kommandant von Kolberg hatte für die Aufnahme des Detaschements an der Persante dadurch Sorge getragen, daß er Körlin mit einem Bataillone des Garnisonregimentes Puttkammer besetzen ließ. Da indessen in diesem Augenblicke Belgard wegen der Sicherung des Rückzuges eine besondere Wichtigkeit erhielt, so wurde der in Polzin gestandene Posten, das Grenadierbataillon Ingersleben und 2 Husarenschwadronen, nach der Stadt zurückgenommen um dieselbe zu besetzen.

Die zu der Umgehung der preußischen Linie auf Schiefelbein dirigirten fünf Husaren- und Kosakenregimenter und deren Artillerie trafen am 16. Januar ein und rückten am folgenden Tage vor Belgard, das sie mit Geschützfeuer, aber ohne Erfolg, angriffen. Der Aufenthalt, welchen dieser Angriff den Russen verursachte, verschaffte Courbiere die Zeit, seine Abtheilungen bei Köslin zu sammeln und sich auf die Persante nach Körlin abzuziehen.

Durch den Marsch des Feindes über Schiefelbein war auch die Persantelinie umfaßt und die Verbindung Courbiere's mit der Oder bedroht. Er konnte nicht wissen, daß der Feind keine Infanterie mit sich führte, hielt ihn überhaupt für stärker als er in der That schon war, da Tottleben die List angewandt hatte, bei seinem Einrücken in das Preußische für die nächsten Kreise ein Verpflegungsreglement zu erlassen, welchem der Bedarf für 8000 Mann und 14,000 Pferde zum Grunde gelegt und das sogleich im Lande bekannt

geworden war. — Diese Umstände bestimmten Courbiere sich auf die Rega abzuziehen.

Der Rückzug fand einige Schwierigkeiten dadurch, daß ihm der Feind auf der Flanke stand. Die Kosaken der Schiefelbeiner Kolonne kamen den Preußen bei einigen kleinen Defileen zuvor und mußten vertrieben werden; ein etwas bedeutenderes Gefecht mit der russischen Kavalerie fand bei Romahn statt. Diese kleinen Beschäftigungen hinderten gleichwohl das preußische Detaschement nicht, die Rega ohne besonderen Verlust zu erreichen.

Tottleben aber machte glänzende Berichte an seinen Vorgesetzten. Er behauptete nicht weniger, als die Preußen auf ihrem Rückzuge gänzlich zerstreut, einen Theil auf die Rega, den anderen nach Kolberg geworfen und ihnen viel Material abgenommen zu haben. — Eitel Unwahrheit! Ein Bericht des Major Owstien, welcher mit den Husaren von Werner den Rückzug deckte, bestätigt, daß derselbe ohne Unfall verlief. „Nicht ein Rad ging verloren" sagt Owstien. — Das Bataillon Puttkammer war aber selbstverständlich und ohne Tottlebens Zuthun von Körlin nach Kolberg zurückgegangen.

An der Rega nahm Courbiere die folgende Aufstellung. In

Plathe, der Detaschementskommandeur mit dem Grenadierbataillon Köller, 2 Kopagnieen von Wunsch, 1 Schwadron Werner, 1 Schwadron Landhusaren.

Greiffenberg, der Major Pannewitz mit dem Bataillon Courbiere, der Freikompagnie Hüllessem und 2 Schwadronen Werner.

Regenwalde, unter dem Major Owstien, das Grenadierbataillon Ingersleben, 3 Kompagnieen von Wunsch und 2 Schwadronen Werner.

Naugard, die Freikompagnie Knesewitsch und eine Landhusarenschwadron, zur Sicherung der Verbindung mit Stettin, von woher das Detaschement die Verpflegung erhielt.

Diese Postirung griff Tottleben, nachdem er Kolberg leicht eingeschlossen, am 21. Januar mit Tagesanbruch an.

Gefechte an der Rega.

(21. Januar 1761.)

Die preußischen Flügelposten wurden nur allarmirt; Greiffenberg durch die Regimenter des Obersten Popoff und des Oberstlieutenant Tököly, Regenwalde durch die Obersten Turawerow und Lukoffkin. — Den eigentlichen Angriff machte der Kommandirende mit 1500 leichten Pferden, den Dragonern und einer Anzahl Wurfgeschütz auf Plathe.

Courbiere hatte den Kirchhof vor der Stadt und die Gebäude vor der Mühlenbrücke mit den Kompagnieen von Wunsch besetzt und

seine Bataillonsstücke in Stellung gebracht. Das Bataillon Köller lag in der Stadt. Eine unterhalb Plathe, bei dem Vorwerk, befindliche Brücke war mit einem Infanterieposten versehen aber nicht abgetragen worden, wie es sich empfohlen hätte. Dieser Brücke bemächtigte sich schon vor Tagesanbruch ein Kosakentrupp, angeblich mit Hülfe einer unbewacht gebliebenen Fuhrt, wahrscheinlich aber durch Ueberfall. Der Oberst Krasnotschokoff ging hier gegen den Morgen mit 1000 Pferden über und versuchte, Plathe auf der linken Seite der Rega anzugreifen, — vermuthlich mit abgesessenen Kosaken.

Inzwischen wurde es Tag und man erkannte preußischerseits die Lage. Das Bataillon Köller und die Husaren rückten aus Plathe vor, trieben die Kosaken zurück und nahmen die Vorwerksbrücke wieder, welche nunmehr abgetragen wurde. — Ein Theil der über die Rega gegangenen russischen Kavalerie wurde von derselben abgeschnitten und genöthigt, bei Barkow, eine Stunde abwärts Plathe, durch die eistreibende Rega zu setzen, wobei eine Anzahl Reiter ertrank.

Tottleben hatte zugleich von der rechten Seite des Flusses her Plathe mit Wurffeuer angegriffen. Mit der Infanterie fehlte dem Angriffe der Nachdruck und der Erfolg; gleichwohl wurde die Beschießung der Stadt und der Kampf mit der preußischen Artillerie hartnäckig bis zum Nachmittage fortgesetzt, worauf die Russen sich mit zwei zerschossenen Geschützen zurückzogen.

Der ganzen Unternehmung gegen die preußische Postirung an der Rega konnte nur der Versuch zum Grunde liegen, den Feind von dem Flusse fortzuschrecken oder Tottleben beabsichtigte Lärm und auf Grund dieses Lärms Berichte zu machen, bestimmt, von seiner Thätigkeit Zeugniß abzulegen. Er erzählte in diesen Berichten, die Preußen seien bereits im Begriffe gewesen, Plathe in Eile zu verlassen; aber die Rega, durch welche der General ungeachtet des Treibeises persönlich geschwommen, hatte viel verschuldet. Dem Feinde waren indessen 100 Gefangene und 3 Kanonen abgenommen worden, wogegen die Russen in dem zwölfstündigen Gefechte nur 2 Todte und 8 Verwundete verloren hatten.

Tottleben erndtete mit diesen auf dem Papiere verrichteten Thaten Lob. Der General en chef äußerte sich sehr zufrieden, empfahl ihm aber zugleich Vorsicht, in Anbetracht, daß er sich zwischen zwei feindlichen Festungen befinde und man auch Nachrichten habe, daß die preußischen Generale Prinz Würtemberg und Werner im Anmarsche aus Vorpommern über die Oder begriffen seien. — Butturlin rieth, die dem Korps nachgesendete Infanterie nicht über die Persante hinaus vorgehen zu lassen.

Die Nachrichten von dem Anmarsche preußischer Verstärkungen nach Hinterpommern hatten ihre Richtigkeit.

Das ganz unerwartete, abermalige Einrücken der Russen in diese Provinz und die sich damit fortsetzende Verheerung derselben

wurden die Veranlassung, daß der König Friedrich dem unlängst aus Hinterpommern an der Peene angelangten General Werner den Befehl gab, wieder über die Oder zurück und zur Verstärkung Courbieres zu marschiren. Als aber die Tottleben nachrückende Infanterie das Gerücht entstehen ließ, daß ein ganzes russisches Korps im Anmarsche von der Weichsel nach Pommern begriffen sei, faßte der König lebhafte Besorgnisse für Kolberg und schritt unverweilt zu kräftigeren Maaßregeln. Nicht bloß Werner sondern das ganze Prinz Würtembergische Korps und alle irgend entbehrlichen Truppen der Stettiner Garnison samt dem Gouverneur sollten marschiren, der Herzog von Bevern sich an die Spitze des Ganzen stellen und mit demselben die Russen angreifen.

Man erhielt indessen sehr bald über den vermeintlichen Anmarsch eines zweiten russischen Korps die richtigen Nachrichten. Die königliche Ordre wurde in der Art geändert, daß nur der General Werner mit den 5 Schwadronen, welche er von seinem Regimente mit sich hatte, dem Grenadierbataillon Schwerin und 2 Bataillonen der Regimenter Lehwaldt und Dohna nebst einiger schweren Artillerie im Marsche blieb. Das Dragonerregiment Plettenberg und ein Bataillon Kanitz folgten in einigen Tagen. — Mit diesen Truppen sollte Werner zu Courbiere stoßen und die Russen aus Hinterpommern hinaus schlagen.

Nach dem mißglückten Versuche gegen die preußische Postirung an der Rega war Tottleben auf Belgard zurückgegangen. Bald aber wurde der größte Theil der leichten Kavalerie d. h. die beiden Serbischen Husaren- und die Kosakenregimenter Popoff, Turawerow, Czorbe und Perfiloff nach Schiefelbein vorgeschoben, ohne Zweifel, um daselbst die Avantgarde gegen das aus Vorpommern kommende Verstärkungskorps des Feindes zu machen, dessen Anmarsch man über Stargard erwartete. — Die Persantebrücken bei Belgard und Körlin wurden durch Verschanzungen gedeckt und deren Armirung vermuthlich aus dem Kavaleriegeschütz entnommen. Die Einschließung von Kolberg blieb unterhalten, die inzwischen nachgerückte Infanterie, 6 Bataillone, dagegen in Köslin, Zanow und Rügenwalde zurück.

Die russische Vorpostenlinie erstreckte sich von Treptow, das mit Kosaken besetzt worden, über Reselkow bis an den Uebergang der Labes-Schiefelbeiner Straße über die Rega. Als aber am 4. Februar die Nachricht von dem Eintreffen des General Werner in Stargard bei den Russen einging, wurden die Kosakenregimenter Perfiloff und Turaweroff von Schiefelbein nach Labes und der Major Brinken mit 250 Pferden noch weiter in der Richtung auf Stargard vorgeschoben. Gegen diesen Ort und die von dem Feinde besetzte Rega, besonders gegen Regenwalde, gingen fleißige Patrouillen vor.*)

*) Akten des K. P. Staatsarchives und die Manuscripte Eelkings.

Der General Werner war am 23. Januar aus der Gegend von Demmin aufgebrochen und am 31. in Stargard eingetroffen.

Die Russen hatten bei ihrem Rückzuge über die Weichsel ein Korps an der oberen Netze zurückgelassen. Vermuthlich gab dieser Umstand dem Gerüchte den Ursprung, daß sie von dort und zwar mit 24,000 Mann im Vorrücken seien. Werner befürchtete eine Unternehmung gegen Berlin. Er glaubte abwarten zu müssen, wo es mit den Russen hinaus wolle, und blieb darum einstweilen bei Stargard stehen, wo er in Bereitschaft sowohl für Kolberg war, als auch, je nachdem die Umstände es nothwendig machen würden, nach Driesen oder Landsberg zu marschiren.*)

Es kamem indessen bald zuverlässige Nachrichten, welche jenes Gerücht als ganz unbegründet erklärten. Werner setzte am 4. Februar den Weitermarsch von Stargard fort und stieß am 6. bei Plathe zu Courbiere. Ihre vereinigte Macht betrug nunmehr 7 Bataillone, 2 Kompagnien und 12 Husarenschwadronen.

Der Herzog von Bevern hatte zur Sicherung der Provianttransporte, welche er dem Detaschement Courbiere an die Rega zusendete, bereits die Etappe Gollnow besetzen lassen. In der Absicht, die rechte Flanke des Werner'schen Marsches zu decken und zugleich auch das Land gegen die Streifereien der nach Labes vorgerückten Kosaken zu sichern, schob er das Landbataillon Tettau nach Freienwalde vor und stationirte, vermuthlich zu dessen Aufnahme an der Ihna, das Landbataillon Kleist in Stargard.

Werner umging die verschanzte Stellung des Feindes an der Persante vermittelst des Marsches über Kolberg, wo er am 11. Februar eintraf. Seine Truppen erhielten ihre Verpflegung aus Stettin, und ohne Zweifel war dieser Umstand die Veranlassung, daß in Kolberg eine mehrtägige Rast gemacht wurde. Am 14. rückte das Korps weiter vor, und zwar in zwei Kolonnen, deren eine sich flußaufwärts gegen Körlin, die andere grade auf Köslin in den Rücken des Feindes wendete, den man noch an der Persante stehend vermuthete.

In dem jetzigen Falle waren es die Russen, welche sich im Irrthum über die Stärke des Feindes befanden. Die anfänglichen Anstalten, welche man auf der preußischen Seite zu dem jetzigen Zuge nach Hinterpommern gemacht und deren sich das Gerücht in ihrem ursprünglichen Umfange bemächtigt hatte, ließen die anrückende Truppenmacht größer voraussetzen, als sie war. Tottleben verzichtete darauf, seine Infanterie heranzuziehen und die Stellung an der Persante zu behaupten, welche sich überdem durch Kolberg flankirt befand.

Als der Marsch des Feindes auf Treptow erkannt worden, hatte er die Einschließung von Kolberg aufgegeben und die Vorposten, ein-

*) Bericht Werners an den König (Staatsarchiv).

schließlich des in Schiefelbein und Labes stehenden Detaschements, hinter die Persante zurückgenommen. Als Werner in Kolberg eintraf, zog er sich von dem Fluße, nachdem die Brücken zerstört worden, auf Köslin zurück. Die kleinen Defileen, über welche der Weg von Kolberg nach Köslin führt, besonders die Uebergänge des Rothe-Baches, blieben von seinen Vortruppen besetzt.

In Köslin fand Tottleben den größeren Theil seiner Infanterie vor. Er nahm, als der Feind am 14. von Kolberg anrückte, vorwärts der Stadt, auf den Höhen von Alt-Belz, eine Stellung, welche jedoch schwerlich zu einer hartnäckigen Vertheidigung ausersehen war, da sie wenig Terrainvortheile vor sich, dagegen die Engwege des Gollenberges dicht hinter sich hatte. — Es waren indessen nicht sowohl die taktischen als vielmehr die Witterungsverhältnisse, welche von jetzt an vorwiegend über den Verlauf der gegenseitigen Operation entschieden.

Werner war nach einem Marsche von 5 Meilen und nachdem er durch die Kosaken an oben erwähnten Defileen mehrfachen Aufenthalt erfahren, in später Tageszeit vor der russischen Stellung angelangt, die er noch an demselben Abende, 14. Februar, anzugreifen sich anschickte. Ein dichter Schneefall machte das den Angriff einleitende und von dem Feinde erwiderte Artilleriefeuer unwirksam, bewirkte aber zugleich den Rückzug der Russen, da er die Engwege des Gollenberges ungangbar und den Rückzug schwierig zu machen drohte. — Tottleben zog sich hinter dem Schirme des fallenden Schnees über Köslin und den Berg auf Schlawe ab.*)

Die Anstrengungen des hinterlegten Marsches und die Schwierigkeiten, welche die während der Nacht eingeschneiten Hohlwege des Gollenberges erwarten ließen, veranlaßten Werner, seinen Truppen am 15. in und bei Köslin Ruhe zu geben. Am folgenden Tage wurde die Verfolgung des feindlichen Rückzuges wieder aufgenommen, jedoch nicht mit der ganzen Truppenmacht. — Als Ursache dieser letzteren Maaßregel giebt der General die von den Russen ausgezehrte Gegend und die Nothwendigkeit an, sich wegen der Subsistenz zu theilen.

Am 16. brach der Oberstlieutenant Courbiere mit der Infanterie seines besonderen Detaschements und 11 Schwadronen, also mit nahezu der ganzen Kavalerie, von Köslin zur Verfolgung des Feindes auf. Mit der übrigen Infanterie und seiner Leibschwadron blieb der Kommandirende in Köslin zurück; nur das Bataillon von Lehwaldt wurde über den Gollenberg an die Defileen von Zanow vorgeschoben.

*) Die Preußen erlitten unter der unblutigen Kanonade bei Belz gleichwohl einen empfindlichen Verlust. Den Major Köller, einen verdienstvollen Offizier, tödtete vor der Fronte seines Grenadierbataillons ein Schlagfluß. — Seine Stelle erhielt in der Folge der älteste Kapitän, Rothkirch.

Obgleich die Russen sich nach dem Rückzuge von Köslin mit ihrer ganzen Infanterie vereinigt hatten, setzten sie denselben, ohne an die Behauptung der Grabow und Rügenwaldes zu denken, bis hinter die Wipper fort. Tottleben hielt für geboten, diesen bedeutenderen Fluß zwischen sich und den Feind zu bringen. Er glaubte, wenigstens lauteten seine Berichte, daß er es mit 16 Bataillonen, 15 Schwadronen und einer zahlreichen Artillerie zu thun habe, unter der letzteren sogar mit 10 Stück Vierundzwanzigpfündern (!). — Der Rückzug fand aber bei Schlawe ein schwer zu beseitigendes Hinderniß. Die Wipper hatte in Folge des längeren Thauwetters die Wiesen in der Breite von einer Viertelmeile überschwemmt und der Eisgang die Brücke fortgerissen.

Tottleben war genöthigt, sich zu einem mühseligen Umwege über Rügenwalde zu entschließen, wo der Flußübergang am 18. und 19. Februar unbelästigt von dem Feinde bewerkstelligt wurde. Sein Verfolger, am 16. des Abends nach einem außerordentlich beschwerlichen Marsche bei Nemitz an die Grabow gelangt, hatte die dortige Brücke von den Russen ruinirt gefunden. — Courbiere kam erst am 22. mit der Herstellung der Passage bei Nemitz zu Stande, und als er den Marsch auf Schlawe fortgesetzt, fand er bei der Stadt das bekannte, noch stärkere Hinderniß.

Die Unmöglichkeit über die Wipper zu gelangen, deren Brücke bei Rügenwalde die Russen zerstört hatten, machte der weiteren Verfolgung ein Ende. Die überall ausgetretenen Gewässer, der das Land bedeckende tiefe Schnee und die rauhe Jahreszeit setzten der Fortführung der Feindseligkeiten materielle Hindernisse entgegen. Alle diese Schwierigkeiten im Vereine mit derjenigen der Subsistenz brachten Werner zu dem Entschlusse, den weiteren Vormarsch einzustellen. Auch war von Tottleben die Andeutung gemacht worden, daß die Verhältnisse ihn zwängen, den Landstrich bis zur Stolpe auf das Aeußerste zu vertheidigen. Es hatte nämlich bereits zwischen beiden Theilen ein mehrfacher Verkehr wegen Auswechselung der Gefangenen stattgefunden. Derselbe bahnte auch den Weg zu einer weiteren Verständigung.

Der Adjutant Tottlebens, Oberstlieutenant Asch, und der preußische Hauptmann Aderkas vereinbarten im Namen ihrer Chefs bis zum 12. Mai 1761 einen Waffenstillstand, welcher dann bis zum 27. des Monates, und in Folge eines persönlichen Uebereinkommens, sogar bis zum 1. Juni verlängert und von Seiten des Königes Friedrich bestätigt wurde.

Als Scheide der beiderseitigen Quartiere waren die Wipper und die Stolpe festgesetzt, jedoch sollten auf der, dem Feinde zugekehrten, Seite der Flüsse die Preußen Rügenwalde, die Russen Stolp und Bütow belegen dürfen. Der Zwischenraum, so wie Rummelsburg und Neu-Stettin, wurden als neutrales Terrain betrach-

tet, welches zu betreten nur kleinen Patrouillen gestattet war, welche indessen ohne Feindseligkeiten an einander vorübergehen sollten.

Die Uebereinkunft sagte zu, daß Handel und Wandel im Lande keinerlei Störung erfahren dürfe. Ein Artikel jedoch, dessen russischer Ursprung nicht zu verkennen ist, lautete, daß kleine Unordnungen, welche die leichten Truppen etwa verüben möchten, nicht als ein Bruch der Konvention angesehen werden sollten.

Die preußische von dem Oberstlieutenant Courbiere befehligte Postirung war:

Rügenwalde und Schlawe, das Freibataillon Courbiere und 2 Schwadronen Werner-Husaren.

Pollnow, die Freikompagnieen Hüllessem und Knesewitsch und die Landhusaren, welche 20 Pferde in Crangen detaschirt hielten.

Bublitz, das Freibataillon Wunsch und 2 Schwadronen Werner-Husaren.

Bärwalde, das Grenadierbataillon Ingersleben und ebenfalls zwei Husarenschwadronen von Werner.

Die übrigen Truppen kantonnirten in Köslin, wo sich das Hauptquartier befand, in Belgard und Körlin. Das in Zanow stationirt gewesene Bataillon blieb daselbst, vermuthlich als Repli für die Postenlinie. Es schob eine Kompagnie an den Grabowübergang bei Remitz vor. — Von Belgard wurde ein Kavalerieposten in der rechten Flanke nach Polzin gegeben.

Das Dragonerregiment Plettenberg und das Bataillon von Kanitz waren am 20. Februar bei Köslin eingetroffen und auf der linken Seite der Persante gelassen worden. Dagegen wurden am 11. März die Stettiner Truppen abgerufen und ihre Posten anderweitig besetzt. — Das Korps blieb darnach in der Stärke von 6 Bataillons, 5 Schwadronen Dragoner und 10 Schwadronen Husaren gegen die Russen stehen.

Auf der russischen Seite gab wie gewöhnlich die leichte Kavalerie die Vorposten. Die Linie derselben reichte von Stolp über Bütow und dann längs der Grenze bis zur Küdde. Die Russen behielten also nur einen kleinen Strich des preußischen Landes in ihrer Gewalt und ließen von den mehrgenannten Flußhäfen den wichtigsten, Rügenwalde, in derjenigen der Preußen. Die Infanterie kantonnirte zwischen Stolp, dem Hauptquartiere, und Lauenburg; die Dragoner lagen in dem an Heu reichen Amte Schmolsin.

Mit dem Waffenstillstande gelangte der Feldzug in Hinterpommern zu seinem Abschlusse. Bevor jedoch auch die Beschreibung ihn schließt ist es nothwendig, einen Augenblick auf die beiden Persönlichkeiten zurückzukommen, denen die Führerschaft in demselben übertragen war, auf die Generale Werner und Tottleben.

Das Verhalten Werners bei dem letzteren Zuge gegen die Russen ist der Gegenstand einer herben Kritik geworden. Nach derselben zu urtheilen hätte des Generals Leistungsvermögen mit der Entsetzung von Kolberg, im September 1760, seine Höhe erreicht gehabt um schon in wenigen Monaten so ziemlich auf den Nullpunkt herabzusinken.

Freilich verläugnet das unkräftige jüngste Vorrücken zur Befreiung von Hinterpommern jede Verwandschaft mit jenem reißend schnellen Marsche und dem energischen Auftreten, welche Kolberg befreiten und dem Befreier die allgemeine Bewunderung erwarben. Allein die Umstände waren in beiden Fällen nicht die gleichen; wenigstens hatte das Zögern Werners in Stargard und in Kolberg Veranlassungen, welche nicht ohne Weiteres als ungültig von der Hand zu weisen sind. — Einen besonderen Tadel aber erfährt, daß am 15. Februar in Köslin Rasttag gemacht, die Verfolgung der Russen nicht mit aller Kraft und mit sämtlichen Kräften fortgesetzt und an der Grabow bis zu 22. eine bloße Beobachtungsstellung genommen wurde, statt über den Fluß und dem Feinde nach zu gehen.

Wer die tiefen Hohlwege des Gollenberges kennt, weiß, was dieselben, wenn mit Schnee gefüllt, bei Truppenmärschen sagen wollen. Da indessen Tottleben am 14. und Courbiere am 16. Februar hindurch gelangten, so ist immerhin anzunehmen, daß die Preußen auch an dem dazwischen liegenden 15. durchkommen und einen Tag früher an der Grabow eintreffen konnten. — Der Verfolgung würde daselbst gleichwohl ein Halt geboten worden sein, da die Russen einen Marsch voraus und mit demselben die Zeit hatten, die Brücke bei Nemitz gründlich zu ruiniren.

In allen menschlichen Dingen ist es indessen eine Erfahrung, daß, wenn Jemand das Unglück hatte, ein Stück Schuld auf sich zu laden, die Kritik es sich zum Geschäfte macht, an dieselbe die möglichst weit gehenden Konsequenzen zu knüpfen. So wird denn auch behauptet, Werner habe durch die oben angegebenen Fehler versäumt, von der Lage des Feindes, welcher drüben mit den Schwierigkeiten des Ueberganges über die Wipper zu kämpfen hatte, Nutzen zu ziehen, demselben allen möglichen Schaden zuzufügen, wohl gar, ihn zu vernichten.

Es ist mißlich, nach hundert und selbst nach so viel Jahren als das Tagebuch Gaudy's zusammengetragen wurde, über Kriegsverhältnisse abzuurtheilen, über deren nähere Umstände die Mithandelnden vermuthlich keine Auskunft gegeben haben, da sie nicht gefragt wurden. Allein auch ohne solche, aus der richtigen Quelle geschöpfte, Auskunft läßt sich schließen, daß die erwähnte Behauptung wenigstens keine unbedingte Berechtigung hat.

Zunächst schon konnte man auf der preußischen Seite das Ereigniß mit der Schlawer Brücke eben so wenig voraussehen, als

man, bei der gänzlich unterbrochenen Kommunikation, von den eben erst dadurch eingetretenen Verlegenheiten des Gegners sogleich Kenntniß erhalten haben kann. Aus den Berichten Werners an den König geht auch hervor, daß er die Russen am 16. Februar in vollem Rückzuge auf Stolpe begriffen glaubte. Dann aber wird die Herstellung der Passage bei Remitz Arbeit und Zeit in Anspruch genommen haben, da vermuthlich die 1000—2000 Schritte breite Niederung der Grabow, gleich denen der übrigen Flüsse, inzwischen überschwemmt worden war.

In dem Vereine dieser Umstände aber dürfte die Erklärung zu suchen sein, daß ein überaus energischer und jugendkräftiger Offizier, wie der mit der Verfolgung des Feindes beauftragte Oberstlieutenant Courbiere*), nicht früher über den Fluß und dem Feinde zu Leibe ging.

Angenommen indessen, die Preußen kamen schon am 15. Februar Abends bei Remitz an und stellten auch, günstig gerechnet, die Passage zum 17. früh wieder her, so hatten die Russen gleichwohl einen zweiten Tag Vorsprung und die Zeit zu dem Ausweichen über Rügenwalde gewonnen. Der Verfolger mußte überdem doch auch defiliren und dann erst in Erfahrung bringen, daß der Feind nicht bei Schlawe und wo er zu finden war. — Es steht zu vermuthen, daß im besten Falle die preußische Spitze die Nachhut der auf Rügenwalde abziehenden Russen erreicht, ihnen aber kein übergroßes Leid zugefügt haben würde.

Selbst der Umstand, daß Tottleben, als er die Brücke bei Schlawe nicht mehr vorhanden und den Marsch auf Rügenwalde geboten fand, die so ganz nahe liegende Maaßregel unterließ, durch eine Arrieregarde — etwa Kosaken mit ihren Geschützen — den Feind bei der Herstellung des Ueberganges bei Remitz zu stören, darf als ein Beweis angesehen werden, daß er die natürlichen Hindernisse dieses Ueberganges für bedeutend genug hielt, um eine Verfolgung seines Rückzuges in der nächsten Zeit vollständig auszuschließen.

Gaudy, der Urheber des gegen Werner erhobenen Vorwurfes, stellt aber noch die Ansicht auf, der General mußte nicht allein die Grabow früher passiren und den Russen an dem Zolldamme bei Rügenwalde zuvorkommen, sondern zu gleicher Zeit auch über Pollnow in ihren Rücken gehen und ihnen den Rückzug auf Stolp abschneiden.

Werner, bei dessen Korps das Dragonerregiment Plettenberg und das Bataillon Kanitz erst einige Tage später eintrafen, war schwächer als seine Gegner. Durch den nachträglich geplanten Marsch über Pollnow würden die preußischen Kräfte in ganz entgegengesetzten Richtungen auseinander gerissen worden, die Umgehung aber, da sie einen Bogen von drei Meilen Halbmesser zu beschreiben hatte,

*) Courbiere war damals achtundzwanzig Jahre alt.

jedenfalls zu spät gekommen und schließlich mehr in die Lage gerathen sein, von dem zusammengehaltenen Gegner Schaden zu erleiden, als demselben Schaden zu verursachen.

Nicht jedes Wort des berühmten Tagebuchautors ist als Autorität hinzunehmen. Auch erfuhr das Verhalten Werners an der Grabow keine Mißbilligung von Seiten des Königes; er empfing sogar Gnadenbezeugungen von dem Monarchen.*) Uebler dagegen gestalteten sich die Verhältnisse seines russischen Gegners.

Da der General Tottleben durch die nicht unbedeutende Rolle, welche er in diesem Kriege und besonders in Pommern gespielt hat, zu einer anziehenden Persönlichkeit wird, so mögen die nachstehenden kurzen Anführungen über ihn gestattet sein.

Tottleben, ein Landsmann Brühls und früher Hofkavalier des Kurfürsten von Sachsen, hatte frühzeitig diesen engen Kreis verlassen, um in russischen Kriegsdiensten eine Laufbahn zu suchen. — Weniger befähigt für die regelmäßige Kriegführung wurde er durch seinen Unternehmungsgeist, seine unermüdliche, an Rastlosigkeit grenzende Thätigkeit und seine Verschlagenheit, kurz, durch die reichliche Begabung für den Kleinen Krieg und das Partheigängerwesen, der beste Führer der russischen leichten Kavalerie. Obwohl kein Sohn der rauhen Steppen des Kaspischen Meeres sondern an den civilisirten Ufern der Saale geboren war er, im guten wie im schlimmen Sinne, der erste Kosak der Armee. Seine halbwilden Reiter verehrten ihn als vortrefflichen General, aber wohl auch, weil er in der Kriegszucht manche Nachsicht übte, und zwar mit jener Toleranz, welche mit der eigenen Person beginnt und deren Grundlage der bekannte Volksspruch am besten wiedergiebt: Leben und leben lassen!

Als die Klagen über die Verwüstungen, deren sich die Kosaken in dem preußischen Lande schuldig gemacht, den Zorn der Kaiserin erregten, erließ Tottleben reichliche Befehle dagegen. Sie lauteten strenger als sie beachtet wurden; der General gestattete seinen Untergebenen ziemlich eben so viel Freiheit als er sich deren selbst nahm. Die Ausschreitungen gegen die Landeseinwohner wurden verfolgt aber die Verüber selten entdeckt und wahrscheinlich noch seltener angemessen bestraft.

Wie es scheint ohne jeglichen Grundsatz, ein talentvoller Libertin und Abenteurer höherer Ordnung, war Tottleben fortwährend eben so sehr des Geldes bedürftig als freisinnig in Ansehung der Mittel, dessen habhaft zu werden. Die preußischen Länder haben unter der Härte und den Erpressungen dieses Kosakengenerals, eines Seitenstückes zu den Bandenführern des Dreißigjährigen Krieges,

---

*) Der König sendete kurze Zeit darauf Werner die auf denselben wegen der Befreiung von Kolberg geschlagene Medaille mit sehr gnädigen Worten.

schwer gelitten. Kunstsammlungen konnte Tottleben dem damaligen Pommerlande nicht wohl rauben; allein sein Hauptquartier führte nicht selten eine Sammlung hinterpommerscher Bürgermeister mit sich, welche fortgeschleppt wurden, keineswegs als Merkwürdigkeiten, sondern weil sie ihre Gemeinden redlich vertreten hatten und um als Geißeln für die denselben auferlegten aber unerschwinglichen Kontributionen zu dienen. Der Kosakenchef handelte in Pommern mehrentheils ganz selbstständig. Er schaltete und waltete in der Provinz als absoluter Herr und in einer so gewaltthätigen und eigennützigen Weise, daß dieselbe zuletzt seine Vorgesetzten empörte und ihn selbst der Mißachtung verfallen ließ. Erst in der letzten Zeit übte er größere Schonung.

Zugleich war Tottleben, welcher als Ausländer schon eine schwierige Stellung in der Armee und durch die erlangte hohe Gunst ohne Zweifel auch reichlichen Neid rege gemacht hatte, ein schlimmer, zu Anmaßung und Willkühr geneigter, Untergebener. Er hatte sich viele persönliche und russische Feindschaften erweckt. Einer seiner entschiedensten Gegner war der General Czernitscheff, zu welchem er bei dem letzten Rückzuge der Russen aus Pommern in einem untergebenen aber vermuthlich nicht freundlichen Verhältnisse stand.

Schon im Mai d. J. 1760, als der Feldmarschall Soltikof wegen der Feststellung des neuen Feldzugsplanes nach Petersburg gereist war, hatte dessen Stellvertreter, Fermor, Tottleben wegen dienstwidrigen Benehmens und wegen „anderer Ungehörigkeiten", die nicht näher angegeben werden, das Kommando genommen und ihn aus seinem Standquartiere Konitz in das Hauptquartier Marienburg geschickt, um daselbst die Rückkunft des General en chef und dessen Entscheidung abzuwarten. Es handelte sich, wie schon an Ort und Stelle angegeben worden, um eine gewisse Stärke an Infanterie, welche Tottleben für sein Korps beanspruchte, um den preußischen General Forcade in Hinterpommern anzugreifen. Er wußte sich indessen bei dem zurückgekehrten Soltikof so glücklich zu vertheidigen, daß derselbe sich auf seine Seite stellte und ihn wieder auf seinen Posten zurückschickte.

Tottleben hatte Fermor in ein gespanntes Verhältniß zu dem Obergeneral gebracht, sich selbst aber zugleich eine neue und schwer wiegende Feindschaft zugezogen. Seine schon schwankende Stellung verschlimmerte sich, indem er den Kanzler Woronzow, einen bisherigen Gönner, durch mehrere Rücksichtslosigkeiten besonders aber dadurch aufbrachte, daß er ohne des Kanzlers Vorwissen und Genehmigung ein Memoir hatte drucken lassen, in welchem er sein Verhalten nach der Einnahme von Berlin rechtfertigte, zugleich aber auch schwere Beschuldigungen gegen die Oestreicher aussprach. Bekanntlich hatte Tottleben die Schonung der Stadt gegen den östreichischen General Lascy durchgesetzt, und sich mit diesem an-

erkennenswerthen Verhalten den Verdacht der Bestechung zugezogen. Seine große Brauchbarkeit als Führer der leichten Kavalerie bewirkte indessen, daß man in Petersburg darüber hinwegsah.

Als die Kaiserin Elisabeth im Januar 1761 die Forsetzung der Feindseligkeiten und das Wiedereinrücken des Tottlebenschen Korps in Pommern befahl, ließ sie den General noch besonders wissen, daß bei entsprechender Thätigkeit und der Erfüllung ihrer Erwartungen alle Klagen und auch der Fehler mit dem Memoir vergessen und ihm die verlorene Gnade der Monarchin wiedergeschenkt sein sollte.

Tottleben aber rechtfertigte die Erwartungen der Kaiserin nicht. Er machte einen heftigen Anlauf, weitläuftige Dispositionen und siegreiche Berichte, dann aber einen fast widerstandslosen und eben so schnellen Rückzug, als er schnell vorgedrungen war. Er schloß dann mit dem bekannten Waffenstillstande den Feldzug ab, den er bis zu einem gewissen aber unerreicht gelassenen Ziele fortzusetzen angewiesen war.

Dieser Waffenstillstand gab eine abermalige Veranlassung zu der Unzufriedenheit mit Tottleben und seinen Feinden neue Waffen in die Hand. Der General, nach Marienburg zur Verantwortung vor den Kommandirenden gefordert, verstand, sich nochmals zu rechtfertigen und auch die mit dem Feinde abgeschlossene Uebereinkunft wurde nicht desavouirt. Da er aber fühlte, daß seine Stellung sehr unsicher und das Aufgeben derselben rathsam geworden war, verlegte er sich auf die Rolle des Gekränkten und verlangte seinen Abschied.

Die Unentbehrlichkeit Tottlebens war aber so entschieden, daß sie alle Rücksichten überwog. Butturlin gelangte mit ihm zu einer Verständigung. Der General nahm seine Demission zurück und trat sein Kommando wieder an. Gleichwohl war die Mine unter seinen Füßen vollständig geladen und wartete nun des zündenden Funkens. Derselbe ließ nicht auf sich warten. Tottlebens vielfacher und nicht geheim gebliebener Verkehr mit den feindlichen Generalen, besonders aber der von Wien aus auf ihn gelenkte Verdacht, hatten den Glauben an seine Treue ernstlich untergraben. Die Katastrophe ereilte ihn schon in dem ersten Anfange des nächsten Feldzuges.

Es bleibt noch übrig, in Kürze die Verhältnisse anzugeben, welche inzwischen in Vorpommern und Mecklenburg durch das Eintreffen des Prinz Würtembergischen Korps, Anfang Dezember 1760, und nachdem der General Werner zu Ende dieses Monates zum zweiten male nach Hinterpommern gegen die Russen abgerufen worden, auf der preußischen Seite eingetreten waren.

Die Vorposten versah mit der Besetzung der Grenzgewässer in der schon angegebenen Weise das Detaschement Belling. Das Regiment Hordt hielt Anklam, Demmin, Tessin und Ribnitz und die kleineren Zwischenposten besetzt. Die Husaren, so weit sie nicht zu

den Vorposten verwendet waren, kantonnirten im Mecklenburgischen in der Gegend von Lage; der Oberst Belling lag persönlich in Prebberede. — Das Detaschement von Ziethen war seinem Regimente zurückgesendet worden. Dasjenige von Plettenberg hatte dieses Regiment, als es mit dem General Werner an die Peene gekommen war, wieder an sich gezogen.

Das Prinz Würtembergische Korps befand sich in das Mecklenburgische verlegt; das Hauptquartier des Prinzen Kommandirenden Generals in Rostock. — Eine mit den Schweden abgeschlossene Konvention setzte bis zum 27. März 1761 eine vollständige Waffenruhe fest.

Der Prinz von Würtemberg ließ die in diesem Winter auf das Schwerinische Herzogthum repartirte Lieferungsquote mit großer Strenge aber auch mit derjenigen Ordnung eintreiben, welche dem Lande die ihm auferlegte Last möglichst erleichterte.

Um dem Flüchten der männlichen Einwohner vorzubeugen, hatte der Kommandirende General Schutz gegen alles gewaltsame Pressen zum preußischen Kriegsdienste und die Beschränkung auf die freiwilligen Werbungen zugesagt. Die Zusage wurde gehalten, allein die alljährlich ausgeschöpfte Quelle begann zu versiegen. Bei der großen Nachfrage war der Artikel der waffenfähigen Mannschaft in Mecklenburg so sehr ausgegangen, daß auf dem freiwilligen Wege von den 1795 zu stellenden Rekruten nicht die Hälfte zu beschaffen war.

Die Landestruppen konnten nicht aushelfen, da sie sich bei den Schweden in Sicherheit befanden. Nur 80 Mann, welche sich aus Dömitz nach Lübeck begeben wollten, wo der Herzogliche Hof eine Zuflucht gesucht hatte, wurden eingeholt und ohne Zweifel in die preußische Uniform gesteckt. — Die anfängliche Einschließung jener Festung war bald aufgegeben worden, vermuthlich, weil die in derselben stehenden bloßen und wenigen Garnisontruppen keinen besonders lockenden Gegenstand boten.

Der starke Ausfall an mecklenburgischen Rekruten bewirkte, daß der Herzog von Strelitz, unbeschadet aller Wohlgeneigtheit des Königes Friedrich, in diesem Winter nicht daran vorbei kam, hundert seiner Landeskinder unter die preußischen Fahnen zu stellen.

Die Eintreibung der mecklenburgischen Kriegskontributionen blieb, in Folge des Waffenstillstandes, ungestört durch die Schweden, und die damit gewonnene Ruhe diente auf der preußischen Seite zu neuen Truppenformationen.

Das bei Maxen aufgelöste Dragonerregiment des Prinzen von Würtemberg wurde unter dessen Augen in Rostock wieder hergestellt aber auch die Veranlassung zu Mißverständnissen zwischen dem Chef und dem Kriegsherrn.

Der König, schon unzufrieden mit dem schlechten Ertrage der dortigen Rekrutirung, beschuldigte den Kommandirenden General, eine Anzahl der für die Armee bestimmten mecklenburgischen Rekruten zu

Gunsten seines, des Prinzen, Regimentes unterschlagen zu haben. Der beleidigte Prinz wies die Beschuldigung in lebhafter Weise zurück, unterwarf sich einer Untersuchung und reinigte sich vollständig von dem gegen ihn erhobenen Verdachte, worauf sich das ins Schwanken gerathene gute Verhältniß zwischen den beiden hohen Persönlichkeiten wieder herstellte.

Eine gleiche Thätigkeit entwickelte der Oberst Belling, indem er mit des Königes Zustimmung während des Winters das noch fehlende zweite Bataillon seines Husarenregimentes errichtete, wobei er sich wohlweislich jeder Beeinträchtigung der Armeerekrutirung enthielt. Der König bewilligte die Bewaffnung und die Ausrüstung, gab auch das Geld zu den Pferden, welche in dem Polnischen aufgekauft wurden. Die Reiter beschafften der Oberst und sein Ruf.

Seit fünf Jahren waren die Länder Norddeutschlands voll Krieg und die Zustände nicht unähnlich denjenigen während des Dreißigjährigen Krieges geworden. Es war eine Zeit, von welcher man mit dem Dichter auch sagen kann: Das beste Haus ist ein stählern Dach für das Haupt! — Gewerbe und Verkehr lagen nieder und es gab viele brod- und obdachlose Menschen.

Bei der Fahne aber war ein Unterkommen zu finden, vielleicht Glück zu machen. Sein Regiment — damals durchweg mit einem und häufig berühmten Namen und nicht bloß mit einer gedankenleeren Nummer bezeichnet — bot dem Berufssoldaten jener Zeit eine Heimath und wurde seine Familie, wenn er beide im bürgerlichen Leben nicht gefunden oder sie verloren hatte. Auch zog der Ruhm und der kriegerische Glanz der preußischen Husaren aus aller Herrn Ländern eine Menge ehrbegieriger junger Leute neben manchem, aber vor dem Feinde sehr brauchbaren, Abenteurer in deren Reihen. Der Oberst Belling hatte großen Zulauf; auch kam es ihm zu Statten, daß geborene Ungarn, Serben und Polen, welche in Hinterpommern von den russischen Husaren nicht selten zu den Preußen überliefen, ihm zugesendet wurden, vermuthlich, weil die Landschwadronen vollzählig und diese Leute auch nicht wohl gegen die Russen zu verwenden waren.

Die fünf neuen Bellingschen Schwadronen standen in kurzer Zeit kriegsfertig und vortrefflich equipirt neben den älteren Waffengefährten, und der zum Regimentschef ernannte Oberst konnte im Frühjahre 1761 sogar an die Errichtung eines dritten Bataillons gehen.

Der Oberst Belling bedurfte der Verstärkung seiner Kräfte. Der nächste Feldzug erwartete von ihm und seinen Husaren besondere Leistungen.

Feldzug 1761.

Die Preußen feindliche Verbündung überdauerte glücklich den Stoß, welchen sie im November 1760 auf den Feldern von Torgau erlitten hatte. Auch der Feldzug dieses Jahres brachte nicht den von den Völkern und von einem Theile der Fürsten gleichmäßig ersehnten Frieden.

Dieses unbefriedigende Resultat und die Enttäuschung, welche es herbeiführte, übten eine um so tiefer gehende Wirkung, als die Opfer, welche das abgelaufene Kriegsjahr in Anspruch genommen, und die Erwartungen, die man an dasselbe geknüpft, groß gewesen waren. Die Unbesieglichkeit des Königes von Preußen schien durch die Schlacht bei Torgau vor seinen Feinden und vor aller Welt auf das Neue dargethan und die Aussichten auf eine glückliche Durchführung des Kampfes gegen diesen Fürsten waren abermals geschwunden. Allein zwei Mächte blieben unerschüttert in dem Entschlusse, den König zu stürzen: Oestreich und Rußland, und als Dritte in dem Bunde ist die Trias zu betrachten, welche durch die Namen Kaunitz Brühl und Pompadour dargestellt wird.

Frankreich war in dem Seekriege mit England unterlegen. Es hatte dadurch seine bedeutendsten Kolonieen verloren; sein Handel war ruinirt und dem Lande eine Schuldenlast erwachsen, deren Rechnung erst in der Revolution und durch Ströme Blutes gelöscht werden sollte. Das französische Volk und das öffentliche Wohl verlangten den Frieden, und der Versailler Hof machte dieser Mahnung insoweit ein Zugeständniß, als er die Rolle des Vermittlers zwischen den kriegführenden Mächten übernahm. Allein der Herzog von Choiseul, welcher die äußere Politik leitete, gehörte der Hofparthei, d. h. derjenigen der Marquise Pompadour, an und war dem Hasse dieser Frau gegen den König von Preußen dienstbar. Die französische Vermittelung wurde mit wenig Erst und dem entsprechenden Erfolge betrieben; sie scheiterte ohne Mühe an die Standhaftigkeit Maria Theresia's.

Die Kaiserin-Königin hatte die Erschöpfung vor Augen, welcher

Preußen unerachtet seiner Siege und, wie man sagen kann, durch dieselben schließlich entgegengehen mußte. Sie gab das jahrelang und mit unermeßlichen Opfern verfolgte Ziel der Besiegung dieser Macht nicht auf, nun sie an deren Schwelle gelangt schien. Ebenso zeigten sich die Bestrebungen ohne Erfolg, welche auch in diesem Jahre von Seiten Englands in Petersburg gemacht wurden, Europa den Frieden wieder zu geben.

Wenn auch in den Regierungskreisen an der Neva sich im Stillen die Hinneigung zu den politischen Sympathieen des Großfürsten Thronfolgers in dem Maaße ausbreitete, als die zunehmende Kränklichkeit des Staatsoberhauptes einen vollkommenen Umschwung der russischen Politik in einer Preußen günstigen Richtung voraussehen ließ, so blieb die Kaiserin bis zu dem letzten ihrer ersterbenden Athemzüge dem Bündnisse mit Oestreich und der Abneigung gegen einen Fürsten treu, dessen endliche Demüthigung jetzt eben so sehr eine Nothwendigkeit für den gekränkten moskowitischen Nationalstolz geworden als sie unausgesetzt das persönliche Verlangen der Czarin gewesen war.

Die Befehle, welche Elisabeth an den Generalissimus Butturlin erließ, gaben wiederholt ihre reichliche Entrüstung über die bisherige erfolglose Führung des Krieges und ihren festen Willen zu erkennen, daß derselbe zum Ruhme Rußlands mit Kraft und Nachdruck wieder aufgenommen und mit dem Siege geschlossen werde. Bereits wurde angegeben, wie sie den neuen Feldzug frühzeitig eröffnet und ihn durch das Vordringen des General Tottleben in Hinterpommern, im Winter, vorbereitet wissen wollte. Es verjüngte sich in dieser Richtung die Lebenskraft der alters- und krankheitsschwachen Monarchin.

In Schweden verlangten König und Volk einmüthig nach dem Frieden mit Preußen. Es wurde ebenfalls schon berichtet, wie die eigenthümliche Verfassung dieses Staates es möglich machte, daß auf dem in dem Herbste des vergangenen Jahres abgehaltenen Reichstage nicht der Wille des Fürsten und des Landes sondern derjenige einer politischen Parthei maaßgebend blieb, welche ihre Weisungen aus Paris empfing und das Verbleiben Schwedens in dem Bündnisse gegen Preußen durchsetzte. — Dieser Erfolg war übrigens ein pyrrhischer Sieg; er diente, die bereits schwankend gewordene Stellung jener Parthei vollständig zu untergraben. Ihre Tage waren gezählt.

Auch der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, ein von Natur dem ruhigen Lebensgenuße zugewendeter Fürst, war des Krieges überdrüssig geworden. Polen, obgleich nicht unmittelbar an demselben betheiligt, mußte seine Last tragen helfen und trug sie endlich mit dem äußersten Widerstreben; die kursächsischen Lande aber gingen ihrem letzten Ruine entgegen. Während indessen der König-Kurfürst den Frieden wünschte, ohne denselben, unter dem Drucke

der Verhältnisse und seiner mächtigen Verbündeten, erzielen zu können, schürte sein Minister Brühl die Kriegsgluth, wo sie erlöschen zu wollen irgend den Anschein nahm. — Auch in dem Reiche blieben die Friedensregungen lebendig, ohne daß sie sich an den Tag zu arbeiten vermochten.

Der König von Preußen mußte also noch ferner Krieg führen. Es war eine kaum minder schwere Aufgabe, als Friedrich eine solche in den beiden vergangenen Kriegsjahren zu erfüllen gehabt.

Während Preußens mächtige Feinde an Eifer ungeschwächt blieben, begann derjenige seines Verbündeten, Englands, merklich zu erkalten. Der König Georg II. war gestorben und mit ihm Friedrich ein aufrichtiger Freund entrissen worden. Sein Nachfolger war dem Kriege und darum dem Bündnisse mit Preußen abgeneigt; nur der sich noch erhaltende Einfluß Pitts verhinderte, daß England mit Frankreich einen Separatfrieden schloß und Preußen im Stiche ließ. Die englische Regierung machte gleichwohl einen empfindlichen Abzug an den Hülfsgeldern, welche sie ihrem Verbündeten bisher gezahlt hatte.

Friedrich verfolgte den früheren Plan, mit der Pforte ein Bündniß zu schließen und diese Macht zu einer Diversion gegen Oestreich zu veranlassen. Er hoffte, auf diesem Wege, wie er sich in einem Schreiben ausdrückt, wenn auch keine Ueberlegenheit so doch mehr Gleichheit in dem bevorstehenden Kampfe zu erlangen. Der König erwartete „bei den Türken mehr Rechtlichkeit und Treue zu finden als bei den christlichen Mächten, welche, während er mit ihnen in Traktaten und im Frieden lebte, seine Macht und seine Ehre zu untergraben suchten". — Bekanntlich täuschte ihn auch die Hoffnung auf die türkische Hülfe. Die deshalb gepflogenen Unterhandlungen hatten keinen anderen Erfolg als die Unruhe, in welche sie die Höfe von Wien und Petersburg vorübergehend versetzten.

Aber auch von den unversöhnlichen Feinden und den zweifelhaften Freunden abgesehen und aus dem rein militärischen Standpunkte betrachtet, erweckten die sich mit dem Jahre 1761 vor dem Könige eröffnenden Aussichten reichliche Besorgnisse.

Die Schlacht bei Torgau hatte freilich am Schlusse des vorigen Feldzuges vollendet, was die Schlacht bei Liegnitz in dessen Mitte glücklich begonnen. Sie hatte die Lage des Königes in ein befriedigendes Gleichgewicht und den Feind auf die Defensive gebracht; Friedrich befand sich wieder in dem Besitze seines frühern Operationsfeldes, mit Ausnahme freilich Dresdens. Allein die Hülfsquellen zur Fortsetzung des Krieges versiegten immer mehr. Die Geldeinkünfte im Lande blieben vielfach aus, die Menschen reichten nicht aus.

Es ist bekannt, zu welchen Mitteln der König schon in den vergangenen Kriegsjahren die Zuflucht nehmen mußte, um die gelichteten Reihen der Regimenter auszufüllen; durch die Verluste des Jahres 1760 waren die daraus hervorgehenden üblen Zustände wesentlich ver-

schlimmert worden. Der blutige Tag von Torgau hatte der bis dahin unverwüstlichen preußischen Infanterie den letzten Tribut abgefordert, und, mit welcher rücksichtslosen Härte auch die Rekrutirungen in Sachsen und in Mecklenburg durchgeführt wurden, das auf diesem Wege und durch die Werbungen beschaffte zweifelhafte Material genügte nicht, die Regimenter zu komplettiren. Man wurde, unter dem eisernen Gebote der Nothwendigkeit, immer weniger wählerisch in Ansehung des Stoffes. Es ist bezeichnend für die Zustände, daß der König einen Truppentheil, welcher seinen Ersatz nicht zu erlangen vermochte, anwies, den Feind anzugreifen, Gefangene zu machen und dieselben ohne Weiteres unter seine Fahnen zu stellen.

Das Material war mangelhaft, allein der Geist des Heeres, ausströmend von dem Haupte und gehütet von einem braven und hingebenden Offizierkorps, erhielt sich ungeschwächt, und dieser Geist riß den gebrechlich gewordenen Körper mit sich fort. Das zu zwei Drittheilen aus geworbenen Ausländern, Deserteuren, Gefangenen und halb erwachsenen Landeskindern zusammengesetzte Heer war, wenn auch nicht mehr das alte, so doch immer noch ein brauchbares Heer, und neben dem Heere blieb das preußische Volk unerschütterlich fest in der Opferwilligkeit für seinen bewunderten großen Fürsten.

Mit diesen beiden Verbündeten und dem Entschlusse, seine persönliche Existenz und die politische der Monarchie zu identifiziren, das Vaterland zu erhalten oder dessen Untergang zu theilen — und mit der unermeßlichen moralischen Spannkraft, welche ein solcher Entschluß in einem großen Karakter zu erzeugen geeignet ist, mit der ganzen Stärke seines Genie's und — mit seinem Glücke ging der König von Preußen den Feinden und dem Kampfe entgegen, zu welchem halb Europa und das Jahr 1761 ihn abermals in die Schranken riefen.

Mit seinem Glücke! — Gewiß stand auch das Glück auf Friedrich's Seite wie einst auf Cäsar's, und ohne glückliche Fügungen würde der König den ungleichen Kampf nicht sieben Jahren lang durchzuführen vermocht haben. Aber Friedrich's Größe leidet nicht dadurch, daß das Glück sich zu ihrem Fußgestelle machte*). Es existirt keine geschichtliche Größe seines Ranges, weder der alten noch der neuen Zeit, welche nicht eines, außerhalb der eigenen Kraft gelegenen, höheren Waltens bedurft hätte, nur eine solche Größe zu werden. Schon die Alten in dem heroischen Zeitalter der Mythe fühlten die Nothwendigkeit einer höheren Beschirmung derjenigen Menschen, denen ein großer Beruf bestimmt war; sie ließen ihre Helden den Gang zur Unsterblichkeit an der Hand eines oder mehrerer der Götter vollbringen. Und eine Wahrheit, welche schon in jenen

*) Auch nicht durch das Unglück, daß, wie es ähnlich dem todten Löwen in der Fabel widerfuhr, in neuester Zeit dem großen deutschen Könige von einem deutschen Schriftsteller, Herrn Onno Klopp, ein Schlag versetzt worden ist.

schlichten und geistig befangenen Zeiten geahnt wurde, ist noch heutiges Tages dieselbe Wahrheit, nur darf man, wenn von dem Glücke die Rede ist, nicht die blinde Gottheit darunter verstehen.

Der diesjährige Operationsplan der Verbündeten zerlegte ihre Kräfte in drei Gruppen. Die russische und eine von dem jetzigen Feldzeugmeister Laudon befehligte östreichische Armee waren bestimmt, sich in Schlesien zu vereinigen und diese Provinz zu erobern. Bis zu dem Eintreffen der Russen sollte Laudon in Böhmen, an der schlesischen Grenze, eine defensive Stellung einnehmen.

Eine zweite östreichische Armee sammelte sich unter dem Feldmarschall Daun bei Dresden, in der Absicht, gemeinschaftlich mit der Reichsarmee, welche in Franken überwintert hatte, Sachsen zu erobern und den König von Preußen an der Elbe festzuhalten.

Den französischen Armeen, welche den Winter in Thüringen und Hessen zugebracht, fiel die gewöhnliche Bestimmung zu, gegen die Hannoveraner zu operiren.

In Wien waren zu den Schwierigkeiten, welche sich alljährlich bei der Vereinbarung des neuen Feldzugsplanes mit den Russen einzufinden pflegten, noch besondere eigene hinzugetreten. Das Vertrauen in die Feldherrnbegabung des Marschall Daun war bei dem Kaiser-Gemahl und dem Minister Kaunitz gänzlich geschwunden; sie trachteten, Laudon an die Spitze des Heeres zu bringen. Die Kaiserin hielt aber an Daun fest. Gleichwohl hatte die Differenz der Ansichten die Folge, daß Laudon das stärkere Heer und mit demselben den, im östreichischen Sinne, wichtigeren Auftrag in Schlesien erhielt. Die bekannte strategische Zurückhaltung Dauns gab außerdem die Aussicht, daß er sich nicht so leicht ernstlich engagiren, seine Armee vielmehr eine große Reserve bilden und damit die Aussicht bleiben werde, den letzten und entscheidenden Streich von einer östreichischen Hand geführt zu sehen.

Der ursprüngliche russische Plan für den Feldzug war gewesen, auf die mittlere Oder zu marschiren, Küstrin und Glogau anzugreifen und einen entsprechenden Theil der preußischen Kräfte nach dieser Seite zu ziehen, zu Gunsten der von den Oestreichern zu vollbringenden Eroberung von Schlesien und von Sachsen. Es wäre ähnlich gewesen, wie in den unfruchtbaren Jahren 1758 und 1759, und es war eine augenscheinliche Verbesserung, daß die Russen schließlich ihre Operationsrichtung nach Oberschlesien zur Vereinigung mit den Oestreichern angewiesen erhielten. Eine entschiedene Veränderung gegen die früheren russischen Feldzugspläne bestand jedoch darin, daß Kolberg durch ein von der Armee abzuzweigendes und unabhängig von derselben agirendes Korps angegriffen werden sollte, und zwar sogleich und nicht, wie in den früheren Kriegsjahren, erst in deren Verlaufe und als bloße gelegentliche Nebenhandlung.

Bei jenem älteren russischen Plane war zugleich die Absicht

maaßgebend gewesen, den Schweden das Vordringen auf der linken Oderseite gegen Berlin zu erleichtern. Da jetzt aber die Russen sich weitab nach Schlesien wendeten, so lag es nahe, daß die, bei ihrer Schwäche zur Durchführung eines eigenen Planes wenig geeignete, schwedische Armee ihrem Verbündeten bei dem Angriffe auf Kolberg Hülfe leistete, auch hatte man russischerseits diese Hülfe eine Zeitlang gewünscht. Bei der geringen Zuneigung, welche zwischen beiden Theilen vorhanden war, wurde der Gedanke indessen bald fallen gelassen, und den Schweden blieb nur übrig, auf ihre eigene Hand zu operiren.

Die preußische Armee hatte den Winter in Sachsen zugebracht, das königliche Hauptquartier in Leipzig. Unter dem General Golz stand ein Korps in Schlesien; die Verhältnisse in Pommern sind bekannt.

Als der Feldzugsplan des Feindes nach der Anlage seiner Magazine, der Vertheilung seiner Kräfte und nach den ersten Bewegungen seiner größeren Truppenkörper erkennbar wurde, disponirte der König Friedrich seine Gegenanstalten. Dieselben nahmen in ihren Grundzügen die in dem vorigen Jahre verfolgte Richtung, welche dahin ging, die feindlichen Heere auseinander zu halten.

Der König marschirte mit der stärkeren Hälfte seiner Truppenmacht im Mai aus Sachsen nach Schlesien. Der Prinz Heinrich erhielt die Bestimmung, mit einem Korps in einer Stellung bei Meißen die Elbe zu vertheidigen und sowohl den Feldmarschall Daun als auch die Reichsarmee zu beschäftigen, der in Mecklenburg stehende Prinz von Würtemberg diejenige, zur Deckung von Kolberg gegen die Russen nach Hinterpommern zu marschiren.

Auf der westlichen Seite des Kriegsschauplatzes begannen die Feindseligkeiten früh, indem der Herzog von Braunschweig, dessen Armee in Westphalen überwintert hatte, schon im Februar die französischen Quartiere in Hessen überfiel und dieselben bis an den Main zurückdrängte. — Wenn es dem Herzoge auch nicht gelang, sich in dem erstrittenen Landstriche auf die Dauer zu behaupten, so brachte die von ihm ergriffene Initiative den großen Vortheil, daß die Absichten der Franzosen durchkreuzt und ihr Angriffsplan, in Folge der zerstörten Magazine, bis zum Sommer hinausgeschoben wurde.

Der König Friedrich hatte sich den schwierigsten Theil der preußischen Kriegsaufgabe vorbehalten, die Vertheidigung von Schlesien gegen die Russen, deren schwerfällige aber nachhaltige Massen sich von der Weichsel nach der Oder heranwälzten, und gegen die in Böhmen stehenden Oestreicher, welche, in diesem Jahre in einem vortrefflichen Zustande befindlich und unter dem Befehle des talentvollsten Feldherrn der Kaiserin-Königin, das Anlangen der Verbündeten abwarteten, um über das Gebirge in die Ebene Schlesiens hernieder zu steigen.

Die Auskunftsmittel, welche der schöpferische Geist Friedrichs erfand, diese Aufgabe zu lösen, drücken dem Feldzuge des Jahres 1761 ein eigenthümliches Gepräge auf, und wie der ungewöhnliche Verlauf der Hauptparthie dieses Feldzuges demselben ein ganz besonderes Interesse sichert, so sind auch die Vorgänge auf dem Nebenschauplatze in Pommern in diesem Kriegsjahre vollständig angethan, eine ernstere Theilnahme anzuregen, als es die früheren Feldzüge vermochten.

In Vorpommern that es die Art, in welcher ein intelligenter, unermüdlich thätiger, an Erfindung und Hülfsmitteln niemals verarmender Offizier vermittelst eines, mit wenigen aber gut eingeschulten Truppen, rastlos geführten Kleinen Krieges einen der Gegner seines Königes unschädlich zu machen verstand. Auf der andern Seite des Oderstromes ist es der von den Russen und den Preußen mit der äußersten Anstrengung und mit Aufbietung aller Angriffs- und Widerstandsmittel bis zur letzten Erschöpfung durchgeführte Kampf um die Seefeste Kolberg, welcher sich endlich gegen die Preußen entschied, weil das Stadium jener Erschöpfung bei ihnen einen Augenblick früher eintrat, als dasselbe bei dem Gegner ebenfalls einzutreten im Begriffe stand.

Es ist hier, bei Kolberg, der Punkt, an die obigen, der allgemeinen Uebersicht wegen nöthig erschienenen, einleitenden Angaben die Darstellung der Thatsachen anzuknüpfen.

Die Befürchtungen, welche den König Friedrich bei dem erneuten Vordringen der Russen in Hinterpommern, im Januar 1761, für die Sicherheit von Kolberg erfüllt und den Rückmarsch des Generallieutenant Werner nach dieser Provinz veranlaßt hatten, erhielten bald vermehrte Nahrung durch die Anstalten, die russischerseits mit dem Eintritte des Frühjahres als Vorbereitung zu dem neuen Feldzuge gemacht wurden.

Nachdem die Ostsee für die Schiffahrt frei geworden, von dem Anfange des Mai an, erschienen auf den Rheden von Leba und Stolpmünde russische Schiffe, um unter dem Schutze des noch in Kraft befindlichen Waffenstillstandes und der russischen Grenzpostirung ansehnliche Vorräthe von Proviant und Artillerie-Munition in den kleinen Flußhäfen der genannten Orte zu landen. Ein Train schweren Geschützes war auf Schlitten über Memel bei Elbing eingetroffen. Eben so sichtlich deutete die Anlegung eines großen Magazins in Dirschau auf eine umfangreichere Unternehmung gegen Pommern, als die Ueberziehung dieser Provinz durch bloße Husaren- und Kosakenheere gewesen, mit welcher man russischerseits die früheren Feldzüge auf dieser Seite des Kriegsschauplatzes eröffnet und dabei nur die Zusammenschaffung von Magazinvorräthen für die große, auf Posen marschirende, Armee zum nächsten Zwecke gehabt hatte.

Es blieb kein Zweifel, daß Rußland entschlossen war, mit großen Mitteln und festem Willen in diesem Jahre ein Ziel zu erreichen,

welches es aus Mangel an diesen beiden Erfordernissen in den früheren Feldzügen vergeblich erstrebt hatte, — die Eroberung von Kolberg.

Die Nachrichten, welche Friedrich von seinem Residenten Reimer aus Danzig erhielt, bestätigten diese Aussicht. Sie lauteten wiederholt, daß der russische Feldzug mit einem frühzeitigen und durch die Flotte unterstützten Angriffe auf Kolberg eröffnet werden sollte und es stand eine Zeitlang sogar zu befürchten, daß die Russen aus diesem Grunde den Waffenstillstand vor seinem Ablaufe kündigen würden.

Während des Winters war rüstig an den Werken von Kolberg gearbeitet worden, allein die Gefahr, welche mit dem eintretenden Frühjahre der entfernt liegenden Festung in immer deutlicherer Gestalt näher rückte, machte eine weitere Vorsicht erforderlich, und der König, welchem die Erhaltung von Kolberg genau in demselben Maaße nothwendig war, als den Russen die Eroberung, konnte, wie sehr auch seine Kräfte sich nach allen Seiten hin in Anspruch genommen befanden, nicht vermeiden, eine angemessene Truppenmacht zu der Deckung der Festung zu verwenden.

Das gegenseitige Kriegsverhältniß in Hinterpommern verließ der Schluß des vorigen Feldzuges in der Art, daß der mit 6 Bataillonen und 15 Schwadronen in der Provinz gebliebene General Werner an der Wipper und ihm gegenüber der General Tottleben mit 3 Infanterie-, 1 Dragoner-, 3 Husarenregimentern und 2000 Kosaken an der Stolpe eine Postirung eingenommen und einen Waffenstillstand vereinbart hatten, dessen Verlängerung bis zu dem 27. Mai zum Vortheile der Russen gereichte, da sie den oben angegebenen Ausschiffungen einen ungestörten Fortgang sicherte.

Der König Friedrich ordnete an, daß der Prinz von Würtemberg, welcher mit demjenigen Theile seines Korps, das nicht schon an Werner abgegeben worden, in Mecklenburg die Winterquartiere gehabt, nach Hinterpommern abrücken und ein verschanztes Lager bei Kolberg beziehen sollte, zu dessen Absteckung und Herrichtung bereits der Befehl gegeben war. — Zur Beobachtung der Schweden blieb nach dem Willen des Königes der Oberst Belling mit seinem Husarenregimente und dem Regimente Hordt an der Peene stehen.

Der Prinz von Würtemberg sammelte seine Quartiere gegen die Mitte Mai bei Lage, trat von dort am 18. mit 6 Bataillonen der Regimenter Dohna, Lehwaldt, Grabow, Kanitz und Hessen-Kassel so wie mit den 5 Schwadronen seines Dragonerregimentes den Marsch nach Stettin an, wo er am 27. Mai eintraf. — Der Marsch wurde, es ist nicht ersichtlich aus welchem Grunde, in sehr kleinen Tagereisen hinterlegt, auch die Vorsicht gebraucht, die ersten Nacht-

quartiere, wegen der vielen mecklenburgischen Rekruten mit denen die Regimenter komplettirt worden waren, in Lagern zu nehmen.

In Stettin fand der Kommandirende Nachrichten von Truppenverstärkungen und Bewegungen der Russen an der pommerschen Grenze vor; sie gaben die Veranlassung zu einem beschleunigten Weitermarsch nach Kolberg.

Tottleben hatte nämlich inzwischen die Initiative ergriffen, seinem Gegner die Eröffnung der Feindseligkeiten zum 1. Juni angekündigt und seine Linientruppen bei Stolp zusammengezogen, während die leichte Kavalerie theils die Postirung längs des Stolpeflusses festhielt, theils bei Bütow und Tempelburg die nöthigen Aufstellungen nahm, um die Magazine, welche, wie auch in den früheren Jahren, in Konitz und P. Friedland angelegt worden waren, so wie dasjenige, welches in Neu-Stettin noch anzulegen beabsichtigt wurde, gegen den Feind sicher zu stellen.

Diese Umstände veranlaßten Werner, seine Kräfte ebenfalls zu versammeln, und da seine Truppen bei Kolberg unter die Befehle des Prinzen von Würtemberg zu treten bestimmt waren, so zog er sich auf die Persante zurück. Mit zwei Bataillonen Lehwaldt und Dohna, der Artillerie und der Leibschwadron seines Regimentes begab sich der General in das auf der Ostseite von Kolberg für das Korps des Prinzen abgesteckte Lager, um die vor demselben angelegten Befestigungsarbeiten zu überwachen. — Die übrigen Truppen des Detaschements nahmen zur Deckung dieser Arbeiten und zur Beobachtung des Feindes nachstehende Aufstellung.

Preußische Vorpostenstellung an der Persante und der Radüe.

Rechter Flügel, Belgard. Der Major Owstien mit dem Freibataillon Wunsch und 2 Schwadronen Werner; patroullirten die Straße nach Bublitz und nach Bärwalde. Die Jäger von Wunsch in Panknin.

Linker Flügel. Der Oberstlieutenant Courbiere mit seinem Freibataillon und 4 Schwadronen Werner auf der rechten Seite der Radüe in Dassow, Parsow, Schwemmin und Nassow. Von letzterem Orte ein Posten gegen Köslin zur Beobachtung der Deboucheen des Gollenberges vorgeschoben. Patrouillengang nach Köslin und über Varchmin und Kordshagen bis an den Strand. Der Uebergang über die Radüe bei dem Danzkrug mit 60 Mann und 20 Jägern des Freibataillons und 40 Pferden besetzt. Zwischen und rückwärts von diesen Flügelposten

Die Mitte, bei Körlin; der Oberst Massow, Kommandeur des Regimentes Plettenberg und jetzt der sämtlichen Vorposten, mit den Bataillonen Schwerin und Kanitz, 5 Schwadronen Plettenberg und 3 Schwadronen Werner.

Das Grenadierbataillon Schwerin und 2 Schwadronen hielten auf der rechten Seite der Persante Redlin, Groß und Klein Lüllfitz besetzt, und machten die Verbindung der beiden Vorpostenflügel zwischen Panknin und dem Danzkrug. Zu ihrer Aufnahme diente eine bei Redlin erbaute und mit den Kanonen des Bataillons armirte Schanze.

Das Dragonerregiment und das Bataillon Kanitz bezogen ein Lager bei Belgard, die Stadt im Rücken, den rechten Flügel an die Radüe gelehnt. Sie bildeten in dieser Stellung das Gros und das Soutien der Vorposten. In der auf einer Anhöhe vor dem Lager erbauten Schanze standen die Kanonen des Bataillons.

Die dritte Husarenschwadron war auf der linken Seite der Persante, bei Koseger, postirt, um als Rückendeckung zu dienen und gegen Schiefelbein zu patrouilliren, weil die Kosaken, und zwar schon vor Ablauf des Waffenstillstandes, sich in der Gegend von Wangerin und Freienwalde hatten sehen lassen.

Die Verbindung der Vorpostenlinie mit dem Kolberger Lager zu sichern, wurde später, als der Feind näher kam, ein Zwischenposten bei dem Fährkruge aufgestellt, wo bisher nur eine Fähre den Uebergang über die Persante vermittelt hatte. Man schlug daselbst eine Brücke und deckte dieselbe durch eine Brückenschanze, welche mit einer Kompagnie, einer Kanone und 40 Pferden aus dem Lager besetzt wurde.

In dieser Stellung erwartete Werner auf der einen Seite den Anmarsch der Russen, welche am 1. Juni von Stolp nach Schlawe vorgerückt waren, und auf der andern Seite das Eintreffen des Prinzen von Würtemberg und des General Thadden. — Der Letztere war in Folge einer Anordnung des Königes von dem General Golz mit vier Grenadierbataillonen zur Verstärkung des Kolberger Deckungskorps bestimmt und am 23. Mai von Glogau über Landsberg a. W. in Marsch gesetzt worden.

Am 4. Juni waren der Prinz und am 7. Thadden bei Kolberg eingetroffen. Dieser General übernahm die Leitung der Befestigungsarbeiten vor dem Lager, in welchem die Truppen sich einrichteten. — Die große Bäckerei wurde in Treptow aufgeschlagen und von dem Major Quadt mit 300 Kommandirten der Infanterie und einem Husarenkommando bewacht.

Das zur Deckung von Kolberg bestimmte Korps bestand nunmehr aus folgenden Truppentheilen:

Infanterie. Die Grenadierbataillone Schwerin, Bock, Busch, Kleist und Benkendorf; die letzteren vier mit dem General Thadden angelangt . . . . 5 Bataillone.

Die Regimenter Lehwaldt, Dohna, Kanitz,

Grabow, 1 Bataillon Hessen-Kassel, die Freibataillone Courbiere und Wunsch . . . . 11 Bataillone

16 Bataillone.

Kavalerie. Die Dragonerregimenter Plettenberg und Würtemberg, jedes zu 5 Schwadronen; das Husarenregiment Werner, 10 Schwadronen . . . . 20 Schwadronen.

Nach Tempelhof war die effektive Stärke der Infanterie 9344 Gewehre, der Kavalerie 2771 Pferde, im Ganzen also volle 12100 Mann. Die Artilleriemannschaft wird diese Stärke auf 10000 Köpfe gebracht haben. — Ueber die Zahl der Geschütze fehlen die Angaben.

Die Besatzung von Kolberg bestand, wie in dem vorigen Jahre, aus zwei Garnisonbataillonen von Puttkammer und den Landbataillonen Kleist und Schmeling.

Inzwischen setzte Tottleben den Vormarsch von Schlawe über Krangen in der Richtung auf Belgard fort; derselbe wurde auf beiden Seiten von der leichten Kavalerie kotoyirt. Rechts ging der Kosakenoberst Krasnotschokoff mit seinem Regimente über Zanow und den Gollenberg auf Köslin; auf der linken Flanke rückten die Detaschements, welche bei Rummelsburg und Neu-Stettin gestanden, über Bärwalde und Bublitz auf Polzin und Schiefelbein vor.

Das Tottlebensche Korps, welches zur Hälfte aus leichter Kavalerie bestand, war keineswegs zur Belagerung von Kolberg vielmehr nur bestimmt, die darauf gerichteten Anstalten zu decken und zu verbergen. Zugleich sollte es durch das Zurückdrängen des preußischen Kordons dem Feinde einen großen Strich Landes und die in demselben noch vorhandenen Subsistenzmittel entziehen und sie der eigenen Benutzung sichern.

Von dem russischen Hauptheere, das um diese Zeit den Marsch von der Weichsel nach Posen ausführte, war von Konitz ein aus 8000 Mann Kerntruppen bestehendes Korps unter dem Befehl des General Romanzoff nach Hinterpommern abgegangen. Es war das Belagerungskorps, dessen bloßen Vorläufer Tottleben machte.

Das Ausschiffen von Kriegsmaterial und Proviant in den bekannten Ostseehäfen hatte seinen ununterbrochenen Fortgang. Das Hauptdepot war bis dahin Leba, das die Russen unerachtet seiner einem Angriffe durch den Feind ziemlich entzogenen Lage, zu verschanzen für geboten hielten. Als der Rückzug der Preußen Rügenwalde frei gegeben hatte, wurde später der dortige, mehr geräumige Flußhafen vorzugsweise zu diesem Zwecke benutzt.

Am 5. Juni trafen Tottleben mit dem Gros seines Korps in Manow, bei Köslin, und in letzterer Stadt Krasnotschokoff mit dem rechten Seitentrupp ein. Noch an demselben Tage wurde

die preußische Postenlinie, besonders bei Nassow und bei Belgard angegriffen.

Die Preußen behaupteten ihre Stellung. Krasnotschokoff gewann gleichwohl den nöthigen Raum, die Vorposten des russischen rechten Flügels vorwärts von Köslin auf den Anhöhen zwischen Bitzicker und Nassow und dann längs des Rothe-Baches bis Varchmin aufzustellen. Das Gros, welches am 7. Juni hinter der Radüe bei Barzelin Stellung genommen und die Brücke bei dem Krähenkrug besetzt hatte, schob die seinigen auf die, zu diesem Zwecke vortrefflich gelegenen, weil eine weite Aussicht in das Persantethal gewährenden, Höhen von Klempin und Sietkow, gegenüber Belgard, vor.

Die beiderseitigen Vorposten standen nunmehr gleichlaufend und auf eine halbe Stunde Entfernung einander gegenüber.

Die Bewegung Tottlebens nach Barzelin und die Besetzung der Klempiner Höhen ließ auf einen Angriff gegen Belgard schließen.

Belgard besitzt, Front gegen diese Höhen, eine gute Deckung in der (damals) sumpfigen Umgebung des Leitznitz-Baches, über den die Kösliner Straße auf einem Damme zur Stadt führt. Der Postenkommandant, Major Owstien, hatte diese Linie in seine Vertheidigung gezogen. Zwei Feldwerke, jedes mit einem Bataillonsstücke armirt, verstärkten dieselbe, das eine links des Dammes, das andere rechts auf dem Wege nach Polzin. Die Feldwachen befanden sich über den Damm vorgeschoben. — Auf dem Schlosse war zur Bestreichung der Persantebrücke und als Rückendeckung ebenfalls Geschütz aufgefahren.

Um dem vermutheten Angriffe auf Belgard besser zu begegnen, traf der Prinz Kommandirende General am 7. Juni noch folgende Anordnungen.

Mit dem Grenadierbataillon Schwerin und den beiden Husaren-Schwadronen, welche die Vorposten bei Körlin bildeten, stellte sich der Major Pannewitz bei Groß- und Klein-Panknin in Bereitschaft auf, den Posten zu verstärken.

Der Oberstlieutenant Courbiere ging mit dem größten Theile seines Detaschements bei Nassow über die Radüe und nahm, begünstigt durch die waldige Gegend, eine verdeckte Stellung bei Kösternitz, in der Absicht, dem Feinde, wenn derselbe Belgard angreifen würde, in die Flanke zu fallen. — Die Stelle seiner abgerückten Kavalerie nahm einstweilen, von Körlin abgesendet, der Major Eberstein mit 200 Pferden von Plettenberg ein.

Endlich noch ging der General Werner aus dem Kolberger Lager mit drei Schwadronen des Regimentes Würtemberg zur Verstärkung der Postenlinie und um den Befehl über dieselbe zu übernehmen, nach Körlin ab.

Am 10. Juni erschien Tottleben wirklich auf den Klempiner Höhen vor Belgard.

Die Instruktion dieses Generals lautete, Romanzoff abzuwarten, demselben einen Theil seiner leichten Kavalerie zurückzulassen und dann über die Persante auf Landsberg a. W. abzumarschiren um zu der gegen Schlesien vorrückenden Armee zu stoßen. Mit dieser Bestimmung und dem Umstande, daß Romanzoff über Rummelsburg im Anmarsche also sein Eintreffen in den nächsten Tagen zu erwarten war, muß man sich die Forderung Tottlebens erklären, ihm zur Benutzung der dortigen Persantebrücke und als friedliches Abkommen die Stadt Belgard zu überlassen.

Als das wunderliche Ansinnen die gebührende Abfertigung erhalten griffen die Russen noch am 10. Juni die Stellung bei Belgard an. Es gab Dies die Veranlassung zu zweitägigen aber von Seiten Tottlebens mit wenig Nachdruck behandelten Gefechten mit Werner und mit Courbiere. — Diese Gefechte, durch welche die Russen genöthigt wurden, sich und ihre Vorposten von den Klempiner Höhen zurückzuziehen, verloren indessen bald ihren Gegenstand, indem Belgard preußischerseits am 12. Juni freiwillig geräumt wurde.

Das Korps Romanzoff hatte inzwischen Rummelsburg passirt. — Die Nachricht von der Annäherung desselben und der Umstand, daß diejenige Tottleben'sche Kavalerie, welche bei dem Vorrücken den Weg über Neu-Stettin und Bärwalde eingeschlagen hatte, nunmehr vollständig bis Schiefelbein vorgedrungen war, veranlaßten den Prinzen von Würtemberg, auf die Behauptung des im Rücken bedrohten Belgard zu verzichten und in der Stadt nur noch einen Beobachtungsposten zu lassen, welcher die Anweisung erhielt, seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Schiefelbeiner Straße zu richten. — Zugleich wurde der General Werner mit den Bataillonen Kanitz und Schwerin nebst den drei Schwadronen Würtemberg aus der Vorpostenlinie nach dem Lager zurückgenommen.

Die Postirung veränderte sich nach dieser Abschwächung am 12. Juni in der Art, daß

der Oberstlieutenant Courbiere mit der bekannten Truppenstärke wieder in seine frühere Stellung hinter der Radüe zurückging und

der Major Owstien mit dem aus Belgard zurückgezogenen Freibataillon Wunsch und 4 Schwadronen Werner diejenige bei Köslin einnahm. Die Infanterie besetzte die Stadt und die davor liegenden Schanzen; die Kavalerie gab die Vorposten auf der rechten Seite der Persante bei Redlin und auf der Kösliner Straße. Die zur Rückendeckung bei Koseger postirte Schwadron blieb daselbst. — Zur Unterstützung Owstiens lagerte das Dragonerregiment Plettenberg bei Körlin, links der Persante.

Die Postirung sollte zugleich zu der Deckung der Fouragirungen dienen, welche nunmehr in den Dorfschaften zwischen der Rega und der Persante in Angriff genommen wurden, nachdem man es jenseits

des letzteren Flusses zu thun versäumt und die dortigen Vorräthe dem Feinde zurückgelassen hatte. Allein auch diesseits kam die Maaßregel zu spät. Die russische leichte Kavalerie war bereits zuvorgekommen und ihre Fouragirungspartheien befanden sich zwischen der Persante und der Rega in voller Thätigkeit.

Der Unternehmungsgeist, welchen man an dieser Kavalerie genugsam kennen gelernt, erweckte Besorgnisse für die Verbindung mit Stettin und veranlaßte den Prinzen von Würtemberg, bei den Civilbehörden die Abtragung der Regabrücken bei Regenwalde, Plathe und Greiffenberg zu requiriren. Nur die Treptower Brücke sollte erhalten bleiben und die von Stettin nach Kolberg gehenden Vorrathstransporte wurden angewiesen, ihren Weg dorthin zu nehmen. — Da indessen zerstörte Brücken keine ausreichende Bürgschaft gegen die unangenehmen Ueberraschungen gewährten, welche die Kosaken zu bereiten die Gewohnheit hatten, so erhielt die Garnison von Treptow eine Verstärkung an Kavalerie.

Den Stettiner Transporten drohete indessen auch von einer anderen Seite Gefahr; die Schweden machten Anstalten, bei Wollin über die Divenow zu gehen. Der Gouverneur von Stettin, welcher bereits Gollnow als Etappe für diese Transporte besetzt hielt, ließ deswegen ein aus beiden Waffen bestehendes Detaschement nach Groß-Stepenitz rücken.

Vermuthlich, weil sein Auftrag an der Persante einen nur interimistischen Karakter trug, ließ es Tottleben bei dem mißlungenen und auch nur oberflächlich betriebenen Versuche gegen Belgard bewenden und verhielt sich, gegen seine Gewohnheit, überhaupt sehr unthätig. Erst am 16. Juni rückte er wieder auf die jetzt freigegebenen Höhen von Klempin vor und ließ am 18. Belgard mit einem Bataillon besetzen.

Auf dem rechten Flügel war zugleich der Oberst Krasnotschokoff von Köslin bis Parnow vorgegangen und hatte seine Vorposten von Kratzig bis gegen den Strand ausgestellt. In der Absicht, Courbiere auf die Persante zurückzuwerfen, griff er denselben am 19. an.

In Folge des allseitigen Vorrückens der Russen hatte der Prinz von Würtemberg den Posten bei Körlin wieder mit zwei Bataillonen verstärkt. Mit einem derselben und 300 Pferden von Plettenberg kam der Major Eberstein dem bereits zurückgedrängten Courbiere zu Hülfe. Der Feind wurde zum Rückzuge gezwungen und die Vorpostenlinie wieder hergestellt.

Nach einem sehr langsamen Marsche über Pollnow traf das Romanzoff'sche Korps am 23. Juni in der bekannten Stärke bei Köslin ein. Es führte kein Belagerungsgeschütz mit sich; dasselbe sollte ihm nebst einer Truppenverstärkung über See zugeführt werden.

Tottleben trat jetzt von dem Schauplatze an der Persante

ab um Romanzoff Platz zu machen. Schon bei der Annäherung des letzteren, am 21. und 22. Juni, war er bei Belgard über die Persante gegangen, um über Schiefelbein und Landsberg a. W. zu seiner Bestimmung abzumarschen. — In Folge des bekannten Befehles ließ er für seinen Nachfolger den Obersten Krasnotschokoff mit dessen Kosaken- und dem Grusinischen Husarenregimente an der Persante stehen und sendete von Polzin auch seine Infanterie zurück, wozu also eine nachträgliche Weisung gekommen war.

Auf dem Marsche nach Landsberg ließ Tottleben, gleichsam im Vorbeigehen, einen Streifzug ausführen, dessen Kühnheit an Unverschämtheit grenzt.

Von Labes aus ging eine 300 Pferde starke Kosakenparthei bei Greiffenberg durch die Rega und bis gegen Treptow vor, bestand ein glückliches Gefecht mit dem dortigen, freilich schwachen, preußischen Kavaleriekommando, zerstörte einen von Stettin nach Kolberg bestimmten Proviant- und Fouragetransport von 124 Wagen und nahm einen Theil der Begleitung gefangen.

Preußischerseits wurde eine allgemeine Jagd auf diese Kosaken veranstaltet. Der Major Bohlen, welcher am 21. Juni mit 300 Mann Ersatz für die Kavalerieregimenter des Prinz Würtembergschen Korps von Stettin abgegangen und jetzt in der Gegend von Treptow angelangt war, erhielt Befehl, den Russen, welche ihren Zug nach Kammin fortgesetzt hatten, um von dem dortigen Domkapitel eine Geldkontribution einzutreiben, den Rückzug zu verlegen. Die Treptower Kavalerie und die bei dem Kolberger Lager stehende Leibschwadron Werner wurden ebenfalls gegen sie ausgesendet.

Die Kosaken bewährten aber auch dieses mal ihr Geschick im schnellen, wenn auch nicht spurlosen, Verschwinden. Nachdem sie am 26. Juni die Brandschatzung in Kammin erhoben, ritten sie noch an demselben Tage und in einem Striche bis Massow zurück. Man wurde keines Einzigen habhaft; wohl aber nahmen sie außer dem Gelde funfzehn gefangene preußische Husaren mit.

Es war die letzte That Tottlebens in diesem Kriege. Der General ging, als er von Belgard abmarschirte, in zwiefacher Hinsicht seiner Bestimmung entgegen. Er wurde am 28. Juni in dem Marschquartiere Bernstein als Landes- und Kriegsverräther arretirt, dann vor ein Kriegsgericht gestellt und als schuldig verurtheilt, ihm aber von der Kaiserin die Todesstrafe erlassen.*)

---

*) In den Archivalien des K. Pr. Staatsarchives finden sich folgende, von Augenzeugen gegebene, Nachrichten über die Arretirung Tottlebens. — In dem Marschquartiere Bernstein fanden sich bei dem General zwei längst als Spione verdächtige Juden Sabatki, Vater und Sohn, ein. Was zunächst zwischen diesen Personen vorging erfuhr niemand. Tottleben ließ aber noch an demselben Tage seinen ersten Adjutanten, den Oberstlieutenant Asch, festnehmen, fand indessen gerathen, denselben gleich wieder frei zu geben. — Asch ritt den inzwischen ab-

Romanzoff nahm am 3. Juli, nachdem die Tottleben'sche Infanterie bei ihm eingetroffen, vorwärts Köslin, an der Körliner Straße, eine Stellung, welche den Datjow-Bach vor der Fronte hatte und die Flügel an Alt- und Neu-Belz lehnte. Der schwächste Punkt dieser Stellung, der rechte Flügel, wurde durch eine, auf den Höhen zwischen Datjow und Tessin erbaute und stark besetzte, Verschanzung verstärkt.

Die leichte Kavalerie des Obersten Krasnotschokoff gab vor der Stellung die Vorposten, als deren Basis der Rothe-Bach diente. Bitzicker und der Klaus-Damm (Uebergang bei Kratzig) waren besetzt. In Kordshagen, auf der Köslin-Kolberger Straße, stand ein Infanterie-Repli, das einen Posten in Hohenfelde unterhielt. — Ueber die Feldwachenlinie hinaus befanden sich kleine Kosakentrupps vorgeschoben, welche sich besonders in der zu jener Zeit öden Gegend, der sogenannten Wüstenei, einnisteten. Das Gros der Vorposten bei Parnow.

Das Korps zählte jetzt gegen 11,000 Mann Infanterie und 1000 leichte Pferde. Diese Mittel erlaubten nicht, sogleich vor Kolberg zu rücken. Romanzoff blieb einstweilen bei Köslin stehen in der Absicht, die Flotte und die weiteren Verstärkungen abzuwarten, welche dieselbe ihm samt der Belagerungsartillerie zuführen sollte.

Bei dem Prinzen von Würtemberg andererseits war von dem Könige der Befehl eingegangen, die Linieninfanterie in dem Kolberger Lager zusammenzuhalten, und in Folge davon wurden am 24. Juni die beiden als Verstärkung der Vorposten abgesendet gewesenen Bataillone wieder zurückgenommen. Außerhalb des Lagers blieben an Infanterie also nur die beiden Freibataillone verwendbar; sie reichten aber nicht aus, um die Vorpostenstellung an der Persante in ihrer bisherigen Ausdehnung und einem verstärkten Feinde gegenüber zu halten.

Der Prinz gab daher bald den linken, längs der Radüe gegen den Feind vorspringenden, Flügel der Postirung auf. Er behielt nur die Stellung um Körlin bei, in welcher der Major Owstien mit

---

gereisten Juden nach und erpreßte von ihnen mit der Pistole in der Hand Geständnisse, worauf er in Begleitung einiger Offiziere bei seinem General erschien und denselben nebst zwei Offizieren des Stabes im Namen der Kaiserin als Arrestanten erklärte.

Tottleben ist also nicht auf den unmittelbaren Befehl Butturlins sondern von seinem Untergebenen im Wege der Gewalt arretirt worden. — Das Schicksal des Generals ist bekannt. Er wurde in einer späteren Zeit, als die Kaiserin Katharina seinen Prozeß wieder aufnehmen ließ, rehabilitirt. Sein unzweifelhafter Verkehr mit dem Feinde hatte vermuthlich keine verbrecherischen Absichten, vielmehr nur die Schonung des preußischen Landes zum Gegenstande. — Der Oberstlieutenant Asch wurde für die Entdeckung der Umtriebe Tottlebens reichlich belohnt.

dem Freibataillon Wunsch und dem 2. Bataillon Werner stehen gelassen wurde, den Feind zu beobachten.

Owstien verengte in der jetzigen Lage seine Stellung. Das Bataillon blieb in Körlin, allein die Kavalerie wurde auf die linke Seite der Persante zurückgenommen. Als Vorposten standen auf der Kösliner Straße eine Kompagnie und eine Husarenwache; auf der Straße nach Belgard, bei Redlin, eine gemischte Wache von 40 Pferden und 30 Jägern. — Die in beiden Richtungen vor Körlin aufgeworfenen Schanzen blieben als Repli für die Vorposten besetzt. Eben so behielt die als Rückendeckung in Koseger postirte Schwadron des Husarenbataillons ihre, nach dem Aufgeben von Belgard noch mehr nothwendig gewordene, Stellung bei.

Die aus der Postirung zurückgezogenen Truppentheile — das Freibataillon Courbiere, 13 Schwadronen von Werner, Plettenberg und Würtemberg — waren unter dem Befehle des General Werner einstweilen noch außerhalb der Verschanzungen gelassen worden. Sie lagen in Deegow, Gantzkow, Quessin und Rützow und hatten eine besondere, sich an das Meer lehnende, Vorpostenstellung eingerichtet, wie es scheint, längs des Gewässers von Strachmin. Diesen Uebergangspunkt hielt eine Kompagnie des Freibataillons besetzt. Die Fahrbrücke behielt die bekannte Besetzung.

In diesen abwartenden gegenseitigen Stellungen arbeiteten die Preußen an der Vollendung der Lagerbefestigung, während die Russen die erforderlichen Anstalten trafen, um die in den Flußhäfen bereits gelandeten Munitions- und Proviantvorräthe und das mit der Flotte noch zu erwartende Geschütz und Material heranzuziehen, die Feindseligkeiten aber dadurch zahlreiche kleine Unternehmungen im Gange erhalten wurden, bei denen die Büchsen der, den preußischen Freibataillonen zugetheilten, Landjäger sich als vortreffliche Werkzeuge erwiesen, die Dreistigkeit der Kosaken im Zaume zu halten.

Am frühen Morgen des 3. Juli machten die Russen einen umfassenden Angriff auf Körlin; es war vermuthlich um den Feind in Betreff der ernstlichen Behauptung des Körliner Postens auf den Zahn zu fühlen.

Auf der Kösliner Straße rückte der Oberst Krasnotschokoff mit den Kosaken vor und warf den preußischen Vorposten auf Körlin zurück. Owstien ging ihm mit seiner Kavalerie entgegen und zwang ihn zum Rückzuge. Der Oberst wurde in dem Gefechte verwundet. — Auf der anderen Seite der Radüe machte das Grusinische Husarenregiment den Angriff.

Zufälligerweise hatte sich der Lieutenant Ganß, ein in das Bataillon Wunsch als Volontär eingetretener und sehr thätiger Offizier, in der Nacht zuvor mit den Jägern des Redliner Vorpostens jenseits Belgard in's Versteck gelegt, in der Absicht, die unaufhörlichen Beunruhigungen der russischen Kavalerie zu bestrafen, welche häufig den

Weg über Belgard einschlug. — Gauß ließ eine feindliche Seitenabtheilung von (angeblich) 80 Pferden an sich vorüber und durch die Stadt reiten, folgte ihr dann unvermerkt in dieselbe nach und schloß das Thor. Als die Russen Belgard passirt waren, fiel ihnen der Lieutenant Henning, welcher sich mit den 40 Pferden der Redliner Feldwache zu diesem Zwecke in einem Busche versteckt gehalten hatte, auf den Hals und warf sie in die Stadt zurück, wo sie von den Jägern übel empfangen, zwanzig von den Pferden geschossen und die meisten Uebrigen nebst dem Kommandeur gefangen gemacht wurden.

Der hübsche Handstreich sollte indessen nicht vollkommen glücklich zu Ende geführt werden. Die Preußen trafen auf dem Heimwege auf das gegen Körlin anrückende Grusinische Husarenregiment. Mit den Gefangenen wurden ihnen 15 der eigenen Husaren samt deren verwundetem Offizier abgenommen; die Jäger aber vertheidigten sich durch ihr wohlgezieltes Feuer, brachten eine Anzahl feindlicher Reiter aus dem Sattel und schlugen sich über das freie Feld glücklich nach der Redliner Schanze durch, welche die Russen abwies.

An demselben 3. Juli ging der Hauptmann Kropff mit 50 Mann des Bataillons Wunsch über die noch freie See von Kolberg zu einer Expedition nach Leba und Stolpmünde ab, in der Absicht, die dortigen russischen Magazine zu zerstören, welche man schwach bedeckt glaubte. In Leba, dem damaligen Hauptdepot, wurde indessen eine starke Besatzung bemerkt und die Landung unterlassen; in Stolpmünde fand man nur wenige Russen aber auch kein Magazin. Kropff kehrte unverrichteter Sache zurück.

Zum 19. Juli ordnete der General Werner eine Rekognoszirung der russischen Vorposten am Rothe-Bach in zwei mit Tagesanbruch von Körlin und von Rützow ausgehenden Kolonnen an.

Von Körlin rückte der Major Owstien mit 200 Pferden, 100 Mann Infanterie und 2 Kanonen auf der Kösliner Straße vor. Er ließ in Nassow die Infanterie und die Geschütze zu seiner Aufnahme zurück, ging mit der Kavalerie weiter nach Bitzicker und trieb die feindlichen Posten durch den Ort, bei welchem der größte Theil der Mannschaft stehen blieb. Mit 50 Pferden aber ritt der Major persönlich weiter vor, um sich umzusehen. Das ganze, bei Parnow stehende, Gros der feindlichen Posten wurde zum Ausrücken veranlaßt. — Owstiens Auftrag war damit erfüllt: er zog sich, verfolgt von der russischen Kavalerie, mit Ordnung auf sein Repli bei Nassow und mit demselben auf Körlin zurück, ohne einen Verlust zu erleiden. Die Unternehmung nahm einen ganz normalen Verlauf.

Weniger Glück hatte der General Werner, welcher in Person mit 300 Pferden von Rützow gegen Kordshagen vorrückte. Der Feind entdeckte seinen Anmarsch frühzeitig und benutzte wahrscheinlich die bei Parnow durch Owstien auf's Pferd gebrachte Kavalerie zu seinem Empfange. Werner stieß auf überlegene Kräfte und wurde

nach einem Verluste von 50 Mann zum Rückzuge genöthigt, ohne viel rekognoszirt zu haben.

Diese Angriffe auf seine Vorposten veranlaßten Romanzoff, dieselben ansehnlich zu verstärken. Als Soutien für den rechten Flügel wurden 2 Bataillone und 2 Schwadronen Dragoner gegen Barchmin und Barchminshagen vorgeschoben und diese bisher nur mit Kosaken besetzten Dörfer erhielten einige Infanterie. Ebenso kam nach Bitzicker Infanterie; vor diesem Orte wurde eine Schanze erbaut und mit 3 Kanonen zur Bestreichung des Klausdammes armirt. — Auf dem linken Flügel wurden 800 leichte Pferde auf den Klempiner Höhen und zu deren Unterstützung das Dragonerregiment Archangelgorod bei Bulgrin postirt.

Diese Kavalerie rührte von den Verstärkungen her, welche die Russen während der angegebenen kleinen Vorgänge an allen drei Waffen auf dem Landwege erhalten hatten. Die unter dem Brigadier Newiadomski eingetroffene Infanterie bestand jedoch aus sogenannten dritten Bataillonen, d. h. aus junger und mittelmäßiger Mannschaft.

Man steckte den besseren Theil unter die Regimenter, um dieselben zu komplettiren, und formirte aus dem Reste einige Bataillone, welche zur Bewachung der rückwärts befindlichen Magazine und Lazarethe so wie zu der Bedeckung der von Leba und Rügenwalde kommende Transporte verwendet wurden und eine Abschwächung der übrigen Infanterie zu diesem Dienste erübrigten.

Inzwischen segelte die, bisher durch widrige Winde aufgehalten gewesene, russische Flotte an. Der Admiral Polänski setzte in der Mitte Juli das für das Romanzoff'sche Korps geladene Material und den Brigadier Durnowo mit 3000 Mann Infanterie bei Rügenwalde an das Land. — Nach dieser abermaligen Verstärkung bestand das Korps aus folgenden Truppentheilen.

Infanterie.

Die Musketierregimenter Ingermanland, Nowogorod, Woronsk, Kiow, Bialozersk, Wazk, Murom; das 3. Grenadierregiment, 4 besondere Grenadierbataillone, — etwa 12000 Mann.

Kavalerie.

Die Dragonerregimenter Tobolsk und Archangelgorod, das Grusinische und ein aus Kosaken neuerrichtetes Husarenregiment, zwei ältere Kosakenregimenter — 2500 Pferde.

Artillerie.

80 Geschütze; darunter 35 schwere Batteriestücke, Kanonen und Mortiere. Kommandeur der Artillerie war der Oberstlieutenant Müller. — Außerdem die Mineure.

Die Stärke des Korps war also den Angaben nach auf 15000 Mann angewachsen. Augenscheinlich sind jene zu dem rückwärtigen Dienste benutzten Bataillone in derselben nicht mitgezählt.

Zu solchen Kräften gelangt ging Romanzoff zu dem ernstlichen Angriffe über, der sich zunächst auf die preußische Postirung an der Persante richten mußte.

Nachdem bereits am 15. Juli Belgard mit einem Bataillone besetzt worden, griff der General Jakobleff von diesem Orte und von Bitzicker her Körlin auf beiden Seiten der Radüe am 19. Juli an. Die Stadt wurde aus 20 Geschützen beworfen und beschossen und gerieth an mehreren Stellen in Brand. Zugleich war der Brigadier, Oberst Münster, mit 600 Pferden der auf den Klempiner Höhen gestandenen Kavalerie detaschirt worden, um oberhalb Körlin durch eine Fuhrt über die Persante zu gehen und der Besatzung den Rückzug zu verlegen.

Die, dem Angriffe vorausgegangene Verstärkung der feindlichen Vortruppen, die Besetzung der Klempiner Höhen und Belgards hatten auf der preußischen Seite Besorgnisse für Körlin erweckt und den Prinzen von Würtemberg veranlaßt, zwei Schwadronen Husaren zu der Verstärkung des Postens abzusenden, und am 17. August die beiden leichten Schwadronen von Plettenberg zu dessen Aufnahme über die Fährbrücke nach Kerstien vorzuschieben. Zugleich erhielt der Postenkommandant, Major Owstien, die Weisung, sich nicht auszusetzen, vielmehr bei einem überlegenen Angriffe Körlin aufzugeben und sich über die Fährbrücke abzuziehen.

Owstien hatte bereits am 8. nöthig erachtet, seine Außenposten einzuziehen, die Schanzen zu verlassen und sich auf die Behauptung der Stadt zu beschränken. Die Radüebrücke war mit Infanterie besetzt und wurde auch durch die jetzt bei dem Schlosse aufgefahrenen Bataillonskanonen vertheidigt. Er zog nunmehr, als sich der russische Angriff auf Körlin entwickelte, seine Truppen aus der Stadt, formirte sein Detaschement bei Kowanz und trat unter dem Schutze seiner Kavalerie und der bei Kerstien vorgefundenen Aufnahme den Rückzug über die Fährbrücke an, welche dann ruinirt wurde.

Die Russen begnügten sich mit der Eroberung von Körlin; die Kosaken verfolgten den preußischen Rückzug nur schwach. Gleichwohl sollte derselbe nicht ohne Verluste sein.

Der Oberst Münster war bei seiner Umgehung und nachdem er die Persante passirt auf den Widerstand der bei Koseger postirten Husarenschwadron des Rittmeister Herrmann gestoßen. Dieser Offizier — entweder, weil er die Stärke des Feindes nicht sogleich zu erkennen vermochte oder weil ihn die Gefahr, mit welcher jene Umgehung dem Rückzuge der Seinigen aus Körlin drohte, zu einer Bravour trieb, die weit über seine Kräfte hinaus führte — nahm das Gefecht mit der ganz unverhältnißmäßig überlegenen russischen Kavalerie an. Er attakirte dieselbe und sogar mit anfänglichem Erfolge, wurde aber schließlich von der Ueberzahl umringt und bei

dem Versuche des Durchschlagens mit der größeren Hälfte seiner Husaren gefangen.

Die Hingebung des Rittmeister Herrmann ist indessen als die Veranlassung zu betrachten, daß die durch ihn aufgehaltene Umgehung nicht zu ihrem Zwecke und Owstien unbelästigt über die Fährbrücke gelangte.

Nachdem die Persante aufgegeben, nahm der Prinz von Würtemberg, und zwar noch in der Nacht zum 20. August, die sämtlichen noch außerhalb der Verschanzungen gestandenen Truppen in dieselben zurück. Es blieben nur leichte Vorposten nahe vor denselben stehen. Eine Reihe von Kavaleriewachen hielt die Strecke zwischen dem Kolberger Stadtwalde und der Persante von Tramm und Wobrodt besetzt. Als Stütze für diese Linie befanden sich eine Schwadron von Würtemberg-Dragoner in Necknin und das Freibataillon Courbiere in Tramm postirt; die Jäger des Bataillons waren in den Stadtwald geworfen. Außerdem hielt das bei Altstadt lagernde Dragonerregiment Plettenberg Tag und Nacht 200 Pferde gesattelt und zur Unterstützung der Vorposten bereit.

Der Kolberger Krieg.

Mit dem gänzlichen Rückzuge der Preußen in die verschanzten Linien und dem bald darauf erfolgenden Erscheinen der Russen vor denselben treten die Begebenheiten in Hinterpommern auf ihr eigentliches Feld und nehmen den Karakter an, welcher in der Ueberschrift die richtige Bezeichnung erhielt. Es ist jedoch nothwendig, einige Verhältnisse kennen zu lernen, welche auf den Verlauf des sich nunmehr an der baltischen Meeresküste und entfernt von den Vorgängen des großen Krieges um den Besitz der Festung Kolberg entwickelnden schweren Kampfes von entscheidendem Einflusse waren und zugleich dienen, einige auffallende Erscheinungen in dem Verhalten sowohl der preußischen Generale als ihrer Truppen im Voraus zu erklären.

Die Bestimmung der sogenannten verschanzten Lager — eine in der methodischen älteren Kriegführung häufiger als in der neueren Zeit zur Anwendung gekommene Form — ist bekannt. Sie werden mehrentheils, und zuweilen vorsorglich schon im Frieden vermittelst permanenter Werke, bei festen Plätzen angelegt und stehen in diesem Falle mit denselben in einer genauen Wechselbeziehung. Das verschanzte Lager verbietet oder wenigstens erschwert den Angriff auf den Platz; dieser seinerseits dient der Stellung als Stützpunkt oder als Reduit. Das Verhältniß der beiden Faktoren kann indessen bei dieser Gegenseitigkeit ein verschiedenes sein.

Das Lager, welches der König Friedrich in diesem Jahre bei Bunzelwitz, nahe an Schweidnitz, bezog, deckte diese Festung. Allein nicht Das war der einzige und bestimmende Gedanke bei

seiner Errichtung; derselbe hatte vielmehr den allgemeineren Zweck, der königlichen Armee die Behauptung in Schlesien einem stärkeren Feinde gegenüber möglich zu machen. Hier, kann man sagen, war das Lager die Hauptsache, die Festung das Mittel, indem sie dem Lager eine Anlehnung gewährte.

Bei Kolberg fand ein umgekehrtes Verhältniß statt. Wenn auch das verschanzte Lager vor dem Platze einen Stützpunkt für die Behauptung von Hinterpommern abgeben konnte, so war es doch ausgesprochenermaßen zunächst zur Deckung von Kolberg bestimmt. Es war Mittel, die Festung Zweck.

Die Verschanzungen bei Kolberg verwehrten auf beiden Seiten der Persante dem Feinde den Zugang zu der Festung. Vermittelst derselben und der Aufstellung einer zu ihrer Besetzung bestimmten Truppenmacht war für die Sicherheit des Platzes reichliche Sorge getragen, dagegen ein anderer, bei der Vertheidigung der Festungen wichtiger, Gegenstand, welcher besonders bei Kolberg in Anbetracht der Schwierigkeit des Entsatzes zur Geltung kam, vernachlässiigt worden — die Proviantirung, welche nicht bloß auf die Garnison sondern auch auf das Deckungskorps bemessen sein mußte.

Die Schuld trug zunächst das Kriegskommissariat; allein auch von Seiten der Militärchefs war in dieser Richtung viel versäumt worden.

Man hatte unterlassen, einen angemessenen Theil der Mund- und Fouragevorräthe aus dem Landstriche diesseits der Wipper, bevor man sich von dem Flusse auf die Persante abzog, nach Kolberg zu schaffen. Uebertriebene Humanitätsrücksichten auf die Bevölkerung waren in diesem Falle an der unrichtigen Stelle, da man die Vorräthe nicht den Einwohnern sondern dem Feinde hinterließ. Als man auch die Persante aufgab, blieben in Belgard 200 Wispel Roggen liegen, weil augenblicklich das Geld zu ihrer Bezahlung nicht vorhanden war. Die Russen werden über diesen Roggen nicht so gewissenhaft gedacht haben. — Mit der Ausfouragirung der Gegend zwischen der Persante und der Rega, obgleich dazu viele Wochen Zeit gegeben war, ging man zu spät vor und ließ den Kosaken die Vorhand. Eben so blieben die Ortschaften in der Nähe von Kolberg, als man sich gänzlich in die Verschanzungen zurückzog, unberührt und die in ihnen vorhandenen Bestände in den Händen des Feindes.

Auf die Beschaffung eines angemessenen Vorrathes von Brennholz war eben so wenig Bedacht genommen worden. Sogar am Salze fehlte es, obgleich Kolberg eine Saline besitzt.

Es will auch scheinen, daß der General Werner, als der nicht viel stärkere Feind nach abgelaufenem Waffenstillstande Anstalten zum Vordringen machte, seinen Rückzug auf die Persante weniger ohne Weiteres ausführen, vielmehr einigen Widerstand leisten und an die Bergung der Futtervorräthe denken mußte, welche sich in dem rückwärts gelegenen Landstriche noch vorfanden. Im Falle einer größe-

ren Zähigkeit von Seiten des Generals würde der Kommandant von Kolberg, wie er es bereits in dem vergangenen Winter unter ähnlichen Verhältnissen gethan, sich zweifelsohne bereitwillig gefunden haben, zur Sicherung des Rückzuges die Persante besetzen zu lassen.

Glücklicherweise blieben ansehnliche Bestände von Heu in dem Landstriche zwischen der Rega und der Oder zur Benutzung. In Ansehung des Hartfutters, des Proviantes und auch der Munition befanden sich Festung und Deckungskorps auf die Zufuhren aus Stettin angewiesen, welche jetzt unverweilt in Gang gebracht wurden, ohne gleichwohl die Magazine des Platzes für einen länger dauernden Bedarf ausstatten zu können.

Die Erklärung dieser Versäumnisse darf zum guten Theile in dem Verlaufe der früheren Angriffe auf Kolberg und in der Leichtigkeit gesucht werden, mit welcher die Russen sich jedesmal bewegen ließen, dieselben nach kurzer Zeit aufzugeben. Es ist augenscheinlich, daß Niemand die Ausdauer vermuthete, also auch nicht in Rechnung brachte, mit welcher sie in diesem Jahre den Angriff auf den Platz bis tief in den Winter hinein unerschütterlich verfolgten. — Auch die Verschwendung der Munition, deren man sich preußischerseits in dem Artilleriekampfe schuldig und welche zuletzt eine große Enthaltsamkeit mit diesem wichtigen Vertheidigungsmittel geboten machte, bestätigt, daß man sich durch die früheren Erfahrungen von einer Voraussetzung hatte einnehmen lassen, deren Enttäuschung verhängnißvolle Wirkungen haben sollte.

Ein anderer Uebelstand, mit welchem der um Kolberg geführte Krieg auf der preußischen Seite zu kämpfen hatte, lag in der Beschaffenheit der dazu verwendeten Truppen selbst. Die Regimenter des hinterpommerschen Korps waren nicht bloß der Kopfzahl nach unvollständig, — alle Mängel, an denen in den letzten Jahreu des Krieges der innere Zustand der preußischen Armee zu leiden hatte und deren schon mehrfach gedacht wurde, traten vorzugsweise bei diesem Theile des Ganzen hervor.

Die meisten der Regimenter hatten ihren Kanton in Ostpreußen; da sich aber diese Provinz seit 3 Jahren in den Händen des Feindes befand, so waren sie gewissermaßen heimathlos gemacht und ihres naturgemäßen Ersatzes gänzlich beraubt worden. Mit demselben entbehrten sie eines zuverlässigen Stammes an Landeskindern, während grade diese Regimenter eines solchen am meisten bedurften. Sie gehörten beinahe durchweg zu denjenigen, welche durch Verluste vor dem Feinde besonders mitgenommen oder durch die Katastrophe von Maxen aufgelöst und in dem vorigen Jahre in Vorpommern unter dem alten Namen neu hergestellt worden waren.

Ueber die Beschaffenheit der einzelnen Truppentheile des Korps finden sich folgende Nachrichten.

Die fünf Grenadierbataillone bestanden durchweg aus zuver-

lässiger Mannschaft. Sie bildeten den festen Kern der Infanterie, waren aber durchschnittlich nur 440 Gewehre stark.

Die Regimenter Lehwaldt, Dohna und Kanitz*) hatten ihren Kanton in Ostpreußen. Lehwaldt war bei Maxen in Gefangenschaft gerathen. Kanitz hatte in den verschiedenen Gefechten, denen das Regiment i. J. 1759 in Sachsen beigewohnt, den alten Stamm seiner Mannschaft verloren. Von dem ähnlichen Schicksale war Dohna betroffen worden.

Die Herstellung dieser Regimenter war, nächst einem verhältmäßig kleinen Kerne, welcher sich aus Kranken und Verwundeten nach ihrer Genesung gebildet hatte, mit Gefangenen der Reichsarmee und der Oestreicher, mit Ueberläufern, mecklenburgischen und sogenannten Collignonschen Rekruten bewirkt worden, welche letztere von den geheimen Werbungen herrührten, vermittelst derer der Major Collignon mit Bewilligung des Königes in aller Herrn Ländern, nur nicht unter den preußischen Landeskindern, Ersatzmannschaften zusammenraffte, über deren sittliche Vergangenheit man eben keine überflüssige Nachfrage anstellte.

Grabow und Hessen-Kassel hatten ebenfalls das Unglück von Maxen erlebt. Das erstgenannte Regiment war das einzige des Korps welches seinen Kanton frei und daher die meisten Landeskinder in seinen Reihen hatte. Es waren aber mehrentheils sehr junge Leute und wurden auch als sogenannte Wasserpolacken (damals) für nicht sehr zuverläßig gehalten. — Hessen-Kassel hatte niemals einen bestimmten Kanton besessen; das Regiment war jetzt hauptsächlich aus sächsischen Rekruten und östreichischen Gefangenen hergestellt aber nur auf ein Bataillon gebracht worden.

Kaum mindere Schwierigkeit als die Beschaffung der Mannschaft machte die Komplettirung der Offizier- und Unteroffizierkorps. Bei den vollständig aufgelöst gewesenen Regimentern mußten diese Chargen fast durchweg aus den Garnisontruppen, zum Theil auch aus den Landbataillonen, genommen werden. — Eines besonders guten Offizierkorps erfreute sich das Regiment Dohna, welches sich schon bei dem vorjährigen Feldzuge gegen die Schweden durch seine gute Haltung hervorgethan hatte. Dieser Vorzug brachte dem Regimente indessen den Nachtheil, daß es vor den anderen des Korps vorzugsweise mit dem schlechteren Ersatze bedacht worden war.

Die Zusammensetzung der beiden Freibataillone war die schon bekannte. Sie waren indessen in einer guten Schule herangebildet worden und besaßen eine vortreffliche Zugabe in den aus den pommerschen Landtruppen entnommenen und aus Forstbedienten, also aus gelernten Schützen und Landeskindern, bestehenden Jägerabtheilungen,

---

*) Kanitz ist bekanntlich das jetzige 1. Ostpreußische Grenadierregiment, Kronprinz von Preußen.

welche, wie es scheint in der Stärke von 50 60 Büchsen per Bataillon, ihnen einverleibt worden.

Die beiden Dragonerregimenter des Korps hatten ebenfalls ihren Kanton in Ostpreußen. Das bei Maxen zu Grunde gegangene Regiment Würtemberg war, wie schon früher angegeben, im vergangenen Winter von dem Prinzen-Chef wieder neu errichtet worden, indem man den schwachen Stamm, welcher aus einiger übrig gebliebenen alten Mannschaft und aus Ranzionirten zusammengebracht werden konnte, durch Geworbene und Deserteure vermehrte, ohne jedoch die etatsmäßige Stärke erzielen zu können. Die Offiziere wurden zum Theil von anderen Regimentern als kommandirt abgegeben. So gab Plettenberg-Dragoner den Major Cramm als interimistischen Regimentskommandeur, in welcher Eigenschaft er auch den Tod auf dem Schlachtfelde fand, und drei Lieutenants als Schwadronsführer, darunter der Lieutenant Uechtritz, welcher sich in dem vorigen Feldzuge gegen die Schweden ausgezeichnet hatte.

Plettenberg besaß von den Kavalerieregimentern die meisten alten und zuverlässigen Leute und befand sich überhaupt in einer vortrefflichen Verfassung. Eine glaubwürdige Nachricht giebt an, daß das Regiment zwei leichte, mit polnischen Pferden beritten gemachte, Schwadron hatte.

Das Husarenregiment, das viel Verluste erlitten, war mit dem Ersatz derselben so reichlich zu Stande gekommen, daß Werner um diese Zeit mit dem Gedanken umging und auch bereits mit dem Könige in Unterhandlungen getreten war, ein drittes Bataillon zu errichten. Der König zögerte mit der Genehmigung und die Ereignisse gingen auch bald über das Projekt hinweg.

Friedrich bezeichnet in einem Schreiben an den Prinzen Heinrich die Husaren von Werner als das beste Kavalerieregiment des Prinz Würtemberg'schen Korps. Die Vorliebe des Königes für den Chef hatte sich auf das Regiment übertragen und ihn, wie es scheint, zu einer minderen Gerechtigkeit gegen Plettenberg-Dragoner verführt, welche sich überall als eine besonders kernhafte Truppe bewährt gehabt und als solche noch heutiges Tages in einem der tüchtigsten Regimenter der Armee fortleben.*)

Ueber die Artillerie des Korps erfährt man nichts, weder was die Stückzahl noch was den Werth der Mannschaft betrifft. Die alten Autoren pflegen es fast durchweg an Aufmerksamkeit für diese Waffe fehlen zu lassen, welche man auf dem Schlachtfelde sehr wohl

*) Das Litthauische Dragonerregiment, Prinz Albrecht (Vater) von Preußen. — In der Schlacht bei Zorndorf, in welcher die meisten ostpreußischen Regimenter des Königes Unzufriedenbeit erweckten, zeichneten sich Plettenberg-Dragoner in dem Grade aus, daß der Kommandeur, Oberst Spaen, ausnahmsweise zum Generalmajor ernannt wurde.

brauchte, sie in den Büchern jedoch mit Nachlässigkeit behandelte. — Heutiges Tages ist Das freilich anders.

Das über den Feldzug 1761 in Pommern in dem Hauptquartiere des Prinzen von Würtemberg geführte Tagebuch giebt an, daß nur die kleinere Hälfte der Truppen als zuverlässig zu betrachten war. Auf die Hebung ihres Zustandes wirkte auch nachtheilig, daß die Infanterie zu den Schanzarbeiten bei Kolberg herangezogen werden mußte, während der zahlreiche junge Ersatz verlangt hätte, die Zeit auf fleißiges Exerziren zu verwenden.

Um mehr ganz zuverlässige Truppentheile zu gewinnen, wurden später aus der besseren Mannschaft der Infanterieregimenter Freiwillige herausgezogen und auf diesem Wege, allerdings auf Unkosten jener Regimenter, ein besonderes Freiwilligen-Bataillon hergestellt, das einen tüchtigen Kommandeur in dem Major Kalckstein erhielt.*)

An den Prinzen von Würtemberg war, während die gegen Kolberg gerichteten Maaßregeln des Feindes sich noch in der Entwickelung befanden, die Frage herangetreten, auf welchem Wege er die ihm von dem Könige gestellte Aufgabe, die Sicherung des Platzes, zu lösen gedenke. — Es konnte auf unmittelbare Weise, durch die Vertheidigung des verschanzten Lagers, oder dadurch geschehen, daß der Prinz mit einem entsprechenden Theile seiner Truppen, besonders mit der Kavalerie, als mobilem Korps außerhalb der Werke agirte oder endlich nach Umständen abwechselnd in beiden Gestalten auftrat.

Da der König die Anlegung eines verschanzten Lagers für das Deckungskorps angeordnet hatte, so ging des Monarchen Absicht augenscheinlich auf ein vertheidigungsweises Verfahren. Andererseits mußte es dem Prinzen rathsam erscheinen, den in Hinterpommern eingedrungenen Feind nicht in einer defensiven Haltung hinter den Schanzen zu erwarten vielmehr ihn anzugreifen, bevor er zu seiner vollen Stärke gelangte. Gegen Tottleben würde ein solcher Versuch fruchtlos gewesen sein, indem vorauszusehen war, daß dieser General dem Angriffe mit seinen flüchtigen Schaaren auswich. Etwas Anderes war es mit Romanzoff, als derselbe am 3. Juli mit dem aus Linientruppen bestehenden, eigentlichen Belagerungskorps die befestigte Stellung bei Köslin bezogen, Tottleben dagegen den Marsch nach Landsberg angetreten hatte.

Der Prinz war in dieser Zeit noch der Stärkere und besonders in der eigentlichen Angriffswaffe, der Kavalerie, dem Feinde über-

*) Kalckstein ist derselbe, welcher sich, damals bei dem Regimente Herdt stehend, in dem Feldzuge 1759 gegen die Schweden bei Taschenberg und bei dem Ueberfalle von Anklam hervorthat. In beiden Gefechten gefangen, wurde er bald darauf jedesmal wieder ausgewechselt. — Aus dem genannten Freiregimente sind zwei preußische Feldmarschälle hervorgegangen, Kalckstein und Knobelsdorf.

legen, da die Kosaken bei dem regelmäßigen Gefechte wenig mitzählten. Der Angriff würde auch den Truppen, welche in jenem Augenblicke noch nicht die Abschwächungen erfahren hatten, denen sie in kurzer Zeit unterliegen sollten, willkommen gewesen sein, da er sie von dem Lagerleben und den Schanzarbeiten befreite.

Zu dem Angriffe lud ferner ein, daß die russische Stellung keine großen Terrainvortheile vor sich, wohl aber die langen Eng- und Hohlwege des Gollenberges unmittelbar hinter sich hatte und dadurch der Gefahr ausgesetzt war, im Falle eines unglücklichen Gefechtes an dem diesseitigen Fuße jenes Berges eine Niederlage zu erleiden. Schon das bloße Zurückschlagen Romanzoff's würde den Angriff gegen Kolberg auf längere Zeit hinausgeschoben, ein entschiedener Sieg über ihn aber diesen Angriff wahrscheinlich aus dem russischen Feldzugsplane vollständig ausgestrichen, möglicher Weise den ganzen Plan verrückt haben.

Die damaligen politischen Verhältnisse in Petersburg sind bekannt, und das Verhalten des russischen Generals en chef begann schon in dem Anfange des Feldzuges in dasselbe zweifelhafte Licht zu treten, in dessen Unklarheit seine Vorgänger den Krieg geführt hatten. In Wien und Versailles war man längst in dem Vertrauen auf Butturlin's guten Willen, mit Nachdruck aufzutreten, schwankend geworden, und nur Brühl, beruhigt durch die wiederholten und strengen Befehle, welche die Kaiserin Elisabeth an ihren Feldherrn ergehen gelassen, hatte dieses Vertrauen bewahrt; allein auch er begann schließlich an Butturlin irre zu werden.*)

Die Russen rückten mit einer ganz unbegreiflichen Langsamkeit gegen Schlesien vor, und es liegt nahe, anzunehmen, daß es für ihren Führer nur eines angemessenen Vorwandes bedurfte, um den Vormarsch gänzlich zu unterbrechen. Ein solcher Vorwand würde sich aber eingefunden haben, wenn der siegreiche Prinz von Würtemberg von Köslin gegen Polnisch-Preußen, also gegen die Verbindungen der russischen Armee, vordrang. Zum mindesten brachte eine Niederlage Romanzoff's den Vortheil, daß das prinzliche Korps für die Verstärkung des Königes oder des Prinzen Heinrich disponibel wurde. Andererseits blieb dem Prinzen, wenn der Angriff mißlang, immer noch übrig, das verschanzte Lager zu vertheidigen und einen Echec hatte er nicht zu befürchten, da seine überlegene Kavalerie einen ungefährdeten Rückzug sicher stellte.

In Summa sprach für den Angriff die einfache Berechnung, daß die Vortheile, welcher ein glücklicher Erfolg in Aussicht stellte, unverhältnißmäßig größer waren als die Nachtheile, denen das Mißlingen aussetzte.

Der Prinz von Würtemberg war lebhaft dafür gestimmt,

---

*) Brühl's Briefwechsel.

aus den Verschanzungen und den Russen entgegen zu gehen, glaubte jedoch nicht, den Schritt ohne die Genehmigung des Königes thun zu dürfen. Er hatte demselben bereits am 20. Juni bei Gelegenheit eines Berichtes Kenntniß von der Absicht des Angriffes auf Romanzoff gegeben. Sie fand keinen Beifall.

Friedrich war zu jener Zeit mit dem Gedanken beschäftigt, den General Golz, welcher bei Glogau mit einem Truppenkorps den Anmarsch des russischen Hauptheeres beobachtete, eine Diversion gegen diesen Anmarsch ausführen zu lassen. Der König versprach sich große Erfolge von derselben, unter anderen auch die Unterbrechung der russischen Unternehmung gegen Kolberg; er hielt also das Wagniß eines mit dem Kolberger Deckungskorps zu unternehmenden Angriffes für überflüssig. In dem Schreiben, mit welchem der Monarch unter dem 24. Juni den oben angegebenen Bericht des Prinzen von Würtemberg beantwortete, wies er auf die von Golz auszuführende Operation und die Vortheile hin, welche er von derselben erwartete. Er erinnerte den Prinzen an den mangelhaften Zustand seiner Truppen, verlangte das Zusammenhalten der Linieninfanterie des Korps in dem Lager und schloß:

„Es haben Euer Liebden also zwar in einigen Stücken Avantage, wenn Dieselben den Feind allda attakiren möchten; würden Dieselben aber unglücklicherweise geschlagen oder repoussiret, so könnte es mit Kolberg sehr mißlich aussehen. Dahingegen haben Euer Liebden alle Avantage in Dero dortigen Retranchements, so daß Eins gegen Zehn zu pariren sein würden, daß, wenn der Feind Euer Liebden darin attaquirt, solcher nicht nur überaus viele Leute verlieren muß, sondern auch dann geschlagen werden wird.“*)

Es ist geboten, diese Entgegnung des Königes hier in ihrem Wortlaute wiederzugeben, sowohl in Betracht des Einflusses, welchen sie auf den Verlauf des diesjährigen Krieges in Hinterpommern und auf das Schicksal von Kolberg ausgeübt hat, als auch in Rücksicht auf die Anklage, welche von einigen Autoren gegen den Prinzen Eugen wegen des unterlassenen Angriffes auf Romanzoff erhoben wird.

Der Bescheid des Königes gab dem Prinzen keineswegs so freie Hand, als diese Anklage voraussetzt. Wenn der Angriff darin auch nicht positiv untersagt wurde, so waren die gegen denselben aufgestellten Gründe, aus dem Munde des Oberfeldherrn und Monarchen, schwerwiegend genug, um den Prinzen, und vermuthlich auch jeden anderen General in seiner Lage, vor der Verantwortlichkeit zurücktreten zu lassen, mit welcher der abgerathene und dennoch unternommene Angriff, wenn mißlungen, ihn ohne Zweifel belastet haben würde. — Daß der König bei der Vertheidigung von Kolberg den Accent vorzugsweise auf diejenige des Retranchements gelegt wissen

*) K. P. Staatsarchiv.

wollte, wird durch die gleichzeitige, an einem anderen Orte gemachte, Aeußerung bestätigt: Er hoffe, daß sich die Russen an Kolberg den Kopf zerstoßen würden.

Wenn man dem Prinzen von Würtemberg einen Vorwurf machen will, so kann derselbe nur darin bestehen, daß er, mit einem selbstständigen Kommando betraut, nicht auch selbstständig handelte, vielmehr fragte. Als das geschehen, blieb nach der Antwort des Königes kaum eine Wahl. Diese Antwort ist aber als die nächste Veranlassung zu betrachten, daß der Prinz, über ihre Absicht hinausgehend, auch fernerhin auf der Vertheidigung blieb, sich in seinen Linien einschließen ließ und dadurch die Uebelstände herbeiführte, welche wir kennen lernen werden.

Das oben wiederholte königliche Schreiben kontrastirt auffallend mit einem Grundsatze, welchen Friedrich nur einige Tage zuvor gegen den Prinzen Heinrich über die Kriegführung ausgesprochen hatte.

„Je connais tous les hazards des batailles, schreibt der König, malgré cela Vous pouvez croire pour certain, que je ne permettrai jamais, que l'ennemi m'enveloppe à son aise, mais que je le chercherai partout où je croirai le trouver.“ — Worte, welche, im Vorbeigehen bemerkt, sich in dem vortrefflichen Werke des Herrn von Schöning über den Siebenjährigen Krieg sonderbarer Weise dem Feldzuge 1761 als Motto vorgedruckt befinden, grade demjenigen Feldzuge, in welchem der König, von der Gewalt der Umstände gehindert, jenen Grundsatz durchzuführen am wenigsten in der Lage war.

Friedrich mißtraute den Soldaten des Prinz Würtembergischen Korps. Er kannte auch die Zähigkeit der Russen in der Vertheidigung.

Eine nicht in allen Theilen feste Truppe wird freilich hinter dem Schutze von Verschanzungen und deren Kanonen besser zu verwenden sein, als zu dem Gefechte im freien Felde, d. h. unter gewöhnlichen Umständen. Anders aber gestaltet sich das Verhältniß, wenn zugleich das monatelange Ertragen von harten Entbehrungen und schwerem Ungemache aller Art in passivem Dulden und Ausdauern dabei gefordert werden muß. Dazu sind Truppen, wie diejenigen des prinzlichen Korps und welche man, gute und schlechte Elemente in einander gerechnet, als mittelmäßig bezeichnen muß, noch weniger geeignet als zum Angriffe, bei welchem der Impuls des Augenblickes selbst minder gute Soldaten zu Kraftäußerungen hinzureißen vermag.

Des Königes Erwartungen von der Diversion des General Golz erfüllten sich nicht; noch weniger konnte er die üblen Zustände voraussehen, welche sich bei Kolberg einfinden sollten, und daß gegen den Platz und das zu seiner Deckung bestimmte Truppenkorps ein Feind auftreten würde, welchen weder die Waffen zu bekämpfen noch die Verschanzungen abzuwehren vermochten, — der Hunger. Der

König würde anderenfalls dem Plane des Prinz von Würtemberg, Kolberg durch den Angriff zu vertheidigen — so darf man anzunehmen wagen — seine Zustimmung nicht versagt haben.

Auch neigte sich Friedrich's Ansicht in der Folge diesem Gedanken wieder zu. Fünf Wochen später machte der Monarch gegen den Prinzen Heinrich über die Verhältnisse in Hinterpommern eine Aeußerung, die bei dem Interesse, welches die Situation um Kolberg zu erwecken unzweifelhaft geeignet ist, hier ebenfalls wörtlich wiedergegeben wird. Der König, welcher um jene Zeit in der Gegend von Neisse gegen den Feldzeugmeister Laudon manövrirte, schreibt aus Gießmansdorf, am 28. Juli:

„Pour Vous mettre au fait des affaires de la Poméranie, Vous saurez, que le Prince Eugène de Wurtemberg et le général Werner croient, qu'il leur serait convenable, d'attaquer Romanzoff dans la position, où il se trouve actuellement. J'y ai consenti d'autant plus de bonne grace, que les affaires ont entièrement changé en Silésie. Le Prince de W. a présentement 18 bataillons et 25 escadrons (?); il se trouve à peu de chose près aussi fort que les Russes, ainsi il faut voir, quel évènement cela produira. S'il ne réussit point, il a ses retranchements, dans lesquels il peut se retirer et où il pourra très bien se défendre; s'il réussit, il n'a qu'à envoyer un régiment de hussards pour se défaire des Russes et il pourra même porter des secours dans les endroits où cela est nécessaire.“

Man erfährt nicht, zu welcher Zeit der Prinz Kommandirende General von dieser veränderten Auffassung des Königes Nachricht erhielt; es scheint, daß es niemals geschah. Kein Anzeichen ist vorhanden, daß dieselbe auf sein Verhalten eingewirkt hat und auch das von ihm geführte Tagebuch thut keine Erwähnung davon. Gegen Ende Juli hatte sich überdem die Situation nicht bloß in Schlesien geändert, womit das Vorrücken der Russen gegen die Provinz gemeint war, sondern auch in Hinterpommern. Romanzoff war damals bei Köslin bereits um eine formidable Artillerie stärker geworden, welche bei der Vertheidigung seiner Stellung ein schweres Gewicht in die Schaale gelegt haben würde.

Der Prinz von Würtemberg griff also auch im Juli nicht an, zog sich vielmehr, wie schon berichtet, gänzlich in die Verschanzungen zurück, gegen welche sich nunmehr der russische Angriff entwickelte.

Kolberg bildet den Mittelpunkt und den Gegenstand des hinterpommerschen Feldzuges 1761; derselbe wurde um den Besitz des Platzes geführt. Allein der diesjährige Angriff auf denselben unterscheidet sich von seinen Vorgängern nicht bloß durch den entgegengesetzten Ausgang sondern auch dadurch, daß er sich zunächst gegen

den umgebenden Verschanzungsgürtel und besonders gegen die eigentliche Lagerverschanzung zu richten genöthigt war. Nur durch die Beschießung von der Seeseite her konnte die Festung von dem Angreifer sogleich unmittelbar angefaßt werden. Nach dieser Seite hin vertheidigte Kolberg sich selbst. Die Vertheidigung der Verschanzungen bildete eine abgesonderte, selbstständige Parthie; sie fiel dem Deckungskorps zu. Die eigentliche Belagerung war nur der Schlußakt der ganzen Handlung.

Der Festungskrieg liegt nicht in dem besonderen Vorwurfe dieser Blätter; darum wurde der Beschreibung der beiden Belagerungen, welche Kolberg in diesem Kriege bereits erfuhr, nur so viel Platz eingeräumt, als die allgemeinen Beziehungen und ein gewisses Maaß von Vollständigkeit es nicht vermeiden ließen. In dem Jahre 1761 tritt überdem der formelle Angriff — so weit überhaupt der Bau einiger Batterieen und eine geringe Erdarbeit diesen Namen verdienen — in Betracht der Bedeutung sehr in den Hintergrund. Das Schicksal von Kolberg wurde vorwiegend durch den Krieg im freien Felde entschieden; mit ihm hat es auch vorzugsweise die Erzählung zu thun. Allein die Gefechte, welche in Beziehung auf die Festung geliefert wurden, stehen vielfach mit den preußischen Verschanzungen in unmittelbarer Verbindung und der Festungs- und der Feldkrieg gehen stellenweise so sehr ineinander, daß es nothwendig wird, jene Verschanzungen angemessen genau kennen zu lernen.

Der beigefügte Plan, welcher indessen keine Ansprüche auf kartographische Vollendung vielmehr nur darauf macht, die Vertheidigungs- und Angriffsarbeiten und zugleich die in der unmittelbaren Nähe von Kolberg gelieferten Feldgefechte zu veranschaulichen, giebt diese Arbeiten wieder. Zu seiner Vervollständigung dienen die folgenden Bemerkungen.

Das Lager des zur Deckung von Kolberg bestimmten Korps befand sich auf der rechten Seite der Persante, einen starken Kanonenschuß von dem Glacis. Eine verschanzte Linie, das sogenannte Retranchement, die ihren rechten Flügel oberhalb des Domainenamtes Altstadt an den Fluß, den linken an die Sumpfwiesen des Vorwerkes Bullenwinkel lehnte, beschützte das Lager und zugleich die Festung auf derjenigen Fronte, welche dem Angriffe zunächst und überhaupt am meisten ausgesetzt war.

Das Retranchement verfolgte einen leichten, das vorliegende Terrain beherrschenden, Höhenzug, welcher zugleich diente, das hinter demselben errichtete Lager des Deckungskorps der Einsicht durch den Feind zu entziehen. Es bestand aus courtinenartig verbundenen Redouten, welche ein starkes Profil, Grabenpallisadirung und eine Verstärkung durch Fladderminen und drei Reihen Wolfsgruben erhalten hatten. Der linke Flügel sprang, der Terrainbildung folgend, gegen das Vorwerk Bullenwinkel etwas vor, und da überdem dieser Flügel

sich dem Angriffe dadurch besonders ausgesetzt befand, daß der bis nahe an das Vorwerk herantretende Kolberger Stadtwald dem Feinde eine gedeckte Annäherung gewährte, so waren vor demselben noch zwei Schanzen, die sogenannten Buschschanzen, erbaut und unter einander so wie mit der Hauptlinie in Verbindung gebracht worden. —

Die linke Flanke dieser vorgeschobenen Werke befand sich durch einen Sumpfstrich geschützt und ihre Fronte durch einen Schleppverhau verstärkt, zu welchem das bis auf Kanonenschußweite niedergeschlagene Holz des Stadtwaldes das Material hergegeben hatte.

Der Zugang auf Kolberg zwischen diesem Walde und der See, längs des Strandes, wurde durch ein geschlossenes Werk, die Sternschanze, vertheidigt und dieselbe durch eine Kommunikation und durch den Ueberschwemmungsdamm mit dem Retranchement in Verbindung gebracht. Vorwärts dieser Schanze befand sich ein zweites Strandwerk, das seinen Namen von dem Verhack erhielt, welcher es in der Fronte und in der rechten Flanke verstärkte. Die Verhackschanze hielt einestheils den Angreifer auf dieser Seite in weiterer Entfernung, andererseits begünstigte sie das Bestreben des Vertheidigers, sich in dem Stadtwalde zu behaupten.

Der General Thadden, welcher, ohne Ingenieur zu sein, ein ausgesprochenes Talent für dieses Fach und einen richtigen Blick bei der fortifikatorischen Beurtheilung von Terrainverhältnissen besaß und auch dieser Eigenschaft wegen von dem Könige für das Kolberger Deckungskorps bestimmt worden war, hatte ferner geschickt einige morastige Wiesenstriche und die aus dem Stadtwalde kommenden kleinen Gewässer benutzt, um die befestigte Linie von Bullenwinkel bis zu dem Meere durch eine Innundation zu verstärken. Ein aus den Sümpfen bei Tramm entspringender und in den Boden scharf eingeschnittener Zufluß war durch einen Damm auf zwei Klafter Tiefe angestaut worden und diente in dieser Gestalt der rechten Flanke der Werke bei Bullenwinkel so wie dem nächst anstoßenden Theile der Hauptlinie als nasser Vorgraben. — Die Anstauungen brachten zugleich den Vortheil, daß dem sumpfigen Stadtwalde der Wasserabfluß entzogen und dieses Terrain für den Feind noch mehr ungangbar gemacht wurde, als es durch seine natürliche Beschaffenheit schon war.

Vermittelst der richtigen Benutzung der Terraineigenheiten und der angemessenen Tracirung der Linien war das Retranchement in taktischer Hinsicht zu einer musterwürdigen Feldbefestigung geworden und die Langsamkeit, mit welcher die Russen gegen Kolberg anrückten, hatte die Zeit gelassen, sie auch in technischer Hinsicht vollkommen zu machen. Das beste Zeugniß über diese Vorzüge legte der Feind ab, indem derselbe, wenn er auch keinen regelmäßigen Angriff mit den von der Wissenschaft vorgeschriebenen drei oder doch zwei Parallelen machte, sich gleichwohl zu einiger Förmlichkeit, zu Sappenarbeiten und zum Batteriebau, entschließen mußte und indem er, selbst nach

mehrwöchentlicher Beschießung des Retranchements aus diesen Batterieen, keinen gewaltsamen Angriff auf dasselbe gewagt hat.

Nur auf einem, aber in taktischer Hinsicht wichtigen, Punkte hatte die Lagerbefestigung anfänglich eine leere Stelle gelassen, ohne Zweifel weil die ausreichenden Arbeitskräfte nicht sogleich vorhanden waren.

Etwa tausend Schritte vor dem rechten Flügel des Retranchements befand sich eine Erhöhung, welche, wenn in die Hände des Feindes gelangt, dessen Artillerie eine vortheilhafte Aufstellung zu der Bewerfung des Lagers gewährt haben würde. Erst am 21. August, als die Russen bereits im Anrücken von Köslin gegen Kolberg begriffen waren, ging man hinter dem Schirme der Vorposten daran, sich des Besitzes dieser Anhöhe durch ein Werk zu versichern, welches unter dem Namen der Grünen Schanze der Gegenstand blutiger Gefechte werden sollte. Der Angriff kam indessen, bevor die Schanze vollendet war, so nahe, daß sie keinerlei Verstärkungen erhalten konnte. — Die Kehle der Grünen Schanze blieb ungeschlossen, jedenfalls, um der Artillerie der dahinter liegenden Redouten die Einsicht in das Werk offen zu lassen.

Die Feldwerke, welche der Plan außer den schon bezeichneten an dem Strande angiebt und unter denen sich auch die i. J. 1807 berühmt gewordene Wolfsbergsschanze befindet, dienten zur Bekämpfung des von der See aus gegen Kolberg gerichteten Angriffes. Sie waren von dem Ingenieurlieutenant v. Fransecky erbaut worden und wurden von der Garnison besetzt. — Die Werke an der Persantemündung gehörten zu der permanenten Befestigung des Platzes; sie vertheidigten den Hafen. Dieselbe Bestimmung hatte das Retranchement in der Maikuhle, welche zugleich den westlichen Strandweg beherrschte.

Die artilleristische Armirung der neuerrichteten Verschanzungen wurde aus den schweren Batterieen des Deckungskorps, hauptsächlich aber aus dem Zeughause von Kolberg entnommen. Die Festung konnte einen Theil ihres Wallgeschützes entbehren, so lange jene Feldwerke den Feind von dem unmittelbaren Angriffe auf die Festungswerke abhielten.

Auf der linken Seite der Persante unternahmen die Russen keinen formellen Angriff. Hier findet die Vertheidigung von Kolberg eine große Begünstigung in dem nächst umgebenden Terrain.

Ein bruchiger, mit nassen Gräben durchzogener, breiter Wiesenstrich, welcher von der Flußniederung zwischen Sellnow und Rossentin beginnt, bei Bork in die gleichbeschaffene Umgebung des Spie-Baches übergeht und sich mit derselben bis an den Kamper See erstreckt, ist für Truppen selbst im Hochsommer kaum anders als auf den wenig gebahnten Wegen zu überschreiten. Er bildet einen starken, mit geringen Kräften zu vertheidigenden Abschnitt, welcher seine

Flügel an die Persante und an das Meer lehnt und dem Angreifer die Annäherung an die Festung erschwert. — In des Feindes Hände gelangt giebt dieser Abschnitt demselben freilich eine Art natürlicher Kontravallations-Linie gegen den Versuch eines Entsatzes.

Bei den früheren russischen Angriffen auf Kolberg konnte der Abschnitt von der Festung nicht behauptet werden, weil sich die Vertheidigung auf eine schwache Garnison beschränkt befand. Er wurde von den Russen besetzt; 1760 geschah es jedoch in einer so unvollkommenen Weise, daß dadurch der bekannte schnelle Entsatz des Platzes durch den General Werner wesentlich befördert wurde.

Das günstigere Stärkeverhältniß in dem jetzigen Jahre erlaubte, diesen Sumpfgürtel in den Bereich der Vertheidigung hinein zu ziehen. Seine Behauptung brachte zugleich den Vortheil, die rückwärtigen Verbindungen mit dem offenen Lande und mit Stettin zu erleichtern. Die Uebergänge waren theils schon vor der Eröffnung des Angriffes mit Feldbefestigungen versehen worden, theils wurden sie es in dessen Verlauf.

Bei Sellnow vertheidigte eine Schanze den dortigen Damm. Der vor diesem Damme zwischen den Sümpfen inselartig gelegene Kauzenberg erhielt ein pallisadirtes Hornwerk mit daran gehängten Flügelschanzen. Dieses Werk sperrte den Hauptübergang des Abschnittes. Gleich einem Brückenkopfe auf der feindlichen Seite desselben befindlich, erlaubte es das Debouchiren in das freie Feld und begünstigte das Einbringen der Proviantzufuhren. — Die späteren Feldbefestigungen bei Prettmin, Bork und bei dem Kolberger Deep werden zu ihrer Zeit angegeben werden.

Die Aufstellung der Truppen des Deckungskorps war, nach mehrfachen Veränderungen, schließlich die folgende.

Die Masse der Infanterie bezog das eigentliche Lager hinter dem Retranchement, das sie zu vertheidigen hatte. Für den Kavaleriedienst auf der rechten Seite der Persante lagerte das Dragonerregiment Plettenberg hinter der Infanterie bei Altstadt, wo auch die verschiedenen Trains parkirten.

Die Verhackschanze wurde mit dem Freibataillon Wunsch besetzt und das Freibataillon Courbiere, nachdem es den Vorposten bei Tramm aufgegeben, neben diese Schanze in den Stadtwald geworfen. Die anfänglich dem Landangriffe noch entzogene Sternschanze und die Verbindungslinie zwischen derselben und dem Retranchement erhielten Abtheilungen der Regimenter Kanitz und Kassel als Besatzung.

Auf der linken Persanteseite hielt das Freiwilligenbataillon Kalckstein den Kauzenberg besetzt. Die Uebergänge bei Bork und Deep waren einstweilen nur leicht bewacht und nach Spie ein Vorposten an das dortige Defilee vorgeschoben. Das Gros der Kavalerie — Würtemberg-Dragoner und Werner-Husaren — stand bei Sellnow in einem Hüttenlager.

Das Kommando auf dieser Seite führte der General Werner; in dem Retranchement der General Thadden. Dem Oberstlieutenant Courbiere war der Oberbefehl in den Anschlußwerken von Bullenwinkel bis zu dem Meere übertragen. Der kommandirende General kampirte in einem Zelte hinter dem Infanterie-Lager. — Den Oberbefehl in den von der Garnison von Kolberg besetzten Strandschanzen hatte natürlich der Kommandant.

Für die Vertheidigung des Retranchements gegen den gewaltsamen Angriff war eine, wie man annimmt von dem General Thadden redigirte, Disposition gegeben. Sie ist insofern bezeichnend, als der Geist der damaligen Taktik, welche die Reserven wenig oder gar nicht kannte, sich auch in diesem besonderen Falle wiedergiebt.

Die Disposition vertheilte fast die sämtliche Infanterie des Lagers auf der ganzen Linie. Ziemlich auf jede Redoute kam ein Bataillon und kaum eines blieb verfügbar. Die Unterstützung besonders gefährdeter Punkte sollte von seitwärts kommen. Die Disposition sagte über einen solchen Fall:

> Es versteht sich von selbst, daß, wenn der Feind etwa seinen ganzen Effort gegen eine oder zwei Redouten thun möchte, die zunächst stehenden Bataillone die angegriffenen, wenn es nöthig ist, souteniren.

Zugleich aber wollte die Disposition, daß die Nebenposten durch eine solche nachbarliche Hülfsleistung nicht entblößt werden sollten. — In anderer Weise war alle Sorge getragen. Man hatte die Distanzen abgemessen und eine Vorrichtung getroffen, um die Geschütze auch im Dunkeln nach jedem Punkte richten zu können.

Romanzoff war dem Rückzuge der Preußen auf Kolberg gefolgt; er hatte am 22. August eine Stellung bei Quetzin genommen und seine Vorposten bis Zernin vorgeschoben. Belgard und Körlin waren im Rücken besetzt geblieben und wurden verschanzt. Auch die russische Flotte traf vor Kolberg ein.

Nachdem bereits seit längerer Zeit einzelne Fahrzeuge sich auf der Kolberger Rhede eingefunden und durch Boote die Strandwerke rekognoszirt hatten, segelte die Flotte am 24. August, vierzig Segel, darunter jedoch die Hälfte Transportschiffe, stark, an und legte sich gegenüber der Münde und der Sternschanze außerhalb des Kanonenschusses in einer Linie vor Anker. — Nach einigen Tagen erschien eine schwedische Eskadre von 14 Segeln und nahm ihre Stellung auf dem rechten Flügel der Russen.

Schon am Tage nach ihrem Eintreffen begann die Flotte die Beschießung der Münde und der Strandwerke vermittelst der bereits bekannten drei Bombardierprahme. Diese schwimmenden Batterieen, eingedenk der im vorigen Jahre gemachten übeln Erfahrungen, hielten sich am Tage in der Entfernung, benutzten jedoch die Nacht und

ihren geringen Tiefgang, um sich zu nähern und ihre schweren Bomben bis in die Stadt Kolberg zu treiben.

Zwischen den gegenseitigen Vorposten vor dem Retranchement fielen inzwischen mehrere kleine Gefechte vor. Am 26. August machten sich die Kosaken einen dichten Morgennebel zu Nutze, um die Dragonerschwadron von Würtemberg, welche damals noch als Soutien der preußischen Posten bei Necknin stand, zu überfallen und ihr eine Anzahl Gefangener abzunehmen. — Nicht so glücklich fiel eine preußische Unternehmung aus.

Der Major Bohlen wurde mit 200 Pferden von Werner-Husaren auf einem Umwege in den Rücken des Feindes auf Körlin abgesendet, um Nachrichten einzuziehen. Vermuthlich ließ der Major es an der nöthigen Vorsicht fehlen; er wurde auf mehreren Seiten von überlegener feindlicher Kavalerie angegriffen, durch welche er sich zwar freien Weg machte, allein dem Regimente wenig mehr als die Hälfte der Mannschaft zurückbrachte.

Als das schwere Belagerungsmaterial von Rügenwalde endlich herangezogen worden, gingen die Russen am 4. September näher an Kolberg heran. Mit Tagesanbruch rückten ein Bataillon und mehrere Schwadronen zum Angriffe auf den preußischen Vorposten bei Tramm vor.

Der Oberstlieutenant Courbiere schlug sie zurück; als aber die ganze feindliche Macht sich im Anmarsche von Stoikow zeigte, zog er sich, aufgenommmen durch die zu diesem Zwecke in Bereitschaft gehaltenen 200 Dragoner von Plettenberg und ein Bataillon Kanitz, in die verschanzte Linie zurück. Vor derselben blieb, als Wache, nur eine Kette von Kavalerie-Vedetten.

Courbiere marschirte zu seiner für diesen Fall gegebenen Bestimmung, indem er die westliche Seite des Stadtwaldes besetzte und die Jäger des Bataillons als Vorposten in denselben weiter verschob.

Die Stellung, welche das russische Angriffskorps am 4. September einnahm, lehnte den rechten Flügel bei Ströpsack an den besetzten Ostrand des Stadtwaldes, den linken an Buggentin. Das vor der Fronte befindliche Defilee von Wobrodt war besetzt; das Hauptquartier in Zernin. Der Brigadier Newiadomski wurde mit drei Bataillonen an den Strand nach Bodenhagen detaschirt.

Schon in der Nacht zum 5. September erbauten und armirten die Russen bei Tramm zwei gegen die Verschanzungen bei Bullenwinkel gerichtete Batterieen, und am folgenden Morgen fiel der erste Kanonenschuß des Landangriffes auf die preußischen Linien.

An demselben Tage versuchte der Brigadier Newiadomski einen Handstreich (à la pandoure, sagt ein Bericht) auf die Verhackschanze und eine russische Infanterieabtheilung rückte in dem Stadtwalde vor, in der Absicht, Strauchwerk zu Faschinen zu schnei-

den. Courbiere's Jäger hinderten sie an diesem Geschäfte; eben so wurde der Angriff auf die Schanze abgewiesen.

Zugleich machten die Russen Anstalten, sich auf der linken Seite der Persante festzusetzen und die dortigen preußischen Werke einzuschließen. Es wurden zwischen Buggentin und Rossentin Brücken über den Fluß geschlagen und zur ihrer Deckung eine Verschanzung begonnen. Am 6. September rückten 1 bis 2 Bataillone, das Dragonerregiment Archangelgorod und ein Haufe Kosaken über die Brücken. Die Spitze erschien auf den Prettminer Höhen.

Dieses Detaschement bedrohte die Verbindung der Festung mit Stettin. Der Prinz von Würtemberg ließ den General Werner mit 13 Schwadronen Dragoner und Husaren, denen das Grenadierbataillon Benkendorf als Soutien folgte, einen Ausfall über den Kauzenberg auf dasselbe machen.

Werner suchte den Feind bei Prettmin, fand ihn aber bei Garrin. Der Major Eberstein griff die russische, vor der Infanterie aufmarschirte, Kavalerie mit den Dragonern an; der Major Bohlen fiel ihr mit den Husaren in die Flanke. Sie wurde nach einem heftigen Gefechte auf die Infanterie und mit derselben auf Garrin geworfen, von wo die Russen nach der Brückenverschanzung zurückgingen.

Vermuthlich war es die Erinnerung an die kürzlich erlittene Schlappe, welche besonders die Husaren sehr erbittert fechten machte; es wurden über 100 Russen von den Pferden gehauen und nur 10 gefangen genommen. — Die Preußen hatten einige 20 Todte und Verwundete, darunter zwei Offiziere, von denen der von der Lanze eines Kosaken gefallene Lieutenant Fragstein des Regimentes Werner besonders bedauert wurde.

Nach diesem Gefechte gab Romanzoff es einstweilen auf, sich auf der linken Seite der Persante auszubreiten; preußischerseits aber wurde das Grenadierbataillon Bock als Verstärkung der Stellung bei dem Kauzenberge nach Sellnow gesendet.

Inzwischen fuhren die Russen mit dem Baue der Batterieen fort. Es wurde deren eine vorwärts Bodenhagen gegen die Verhackschanze eine zweite bei Wobrodt gegen die Grüne Schanze errichtet. — Diese Batterie und die bei Tramm bereits vorhandenen erfüllten den doppelten Zweck des Angriffes auf die feindlichen Werke und zugleich der Vertheidigung der eigenen Stellung, welche sich nur 4000 Schritte vor der preußischen Linie befand und einer ausreichenden Terraindeckung in der Fronte entbehrte. Zugleich setzte der Angreifer seine Anstrengungen fort, sich der Verhackschanze und des ganzen Stadtwaldes zu bemächtigen.

Der Besitz des Waldes war nothwendig, um aus demselben mit der Approche gegen Bullenwinkel vorzugehen und durch Batterieen den Angriff zu verstärken, welcher von den Batterieen bei Tramm

gegen diesen vorspringenden Punkt bereits geführt wurde. Der Verlust der dortigen Werke würde dem Retranchement nicht nur einen Theil seiner Stärke genommen, sondern dasselbe auch bei der Vertheidigung von Kolberg neutralisirt haben. Wenn dieser Schlüsselpunkt in die Hände der Russen gelangte, so war auch die Anschlußlinie an das Meer nicht zu halten und der Zugang auf die Festung aufgeschlossen. Der Landangriff trat alsdann in vollkommene Verbindung mit dem Angriffe durch die Schiffe und konnte, mit Umgehung des Retranchements, unmittelbar auf die Stadtwerke gerichtet werden.

Am 7. September griff der Brigadier Newiadomski die Verhackschanze, nachdem dieselbe kräftig beschossen worden, abermals mit einigen Hundert Mann an. Das Werk befand sich links vom Meere gedeckt; auf der Landseite war ihm bei der sumpfigen Beschaffenheit des Waldes schwer beizukommen und der Angriff wurde abermals abgeschlagen. Denselben Erfolg hatte der gleichzeitige Angriff auf die Stellung, welche Courbiere in dem Walde zwischen der Verhackschanze und den Werken bei Bullenwinkel einnahm.

Die Russen hatten zu dem Waldgefechte aus Freiwilligen ein besonderes Bataillon zusammengestellt, welches den Angriff in erster Linie machte, aber kein Terrain gewann. Als zwei andere Bataillone zur Unterstützung nachrückten, sah sich Courbiere gezwungen, zu weichen. Er richtete indessen seinen Rückzug so ein, daß er den nachdrängenden Feind in das Feuer der Buschschanzen lockte. Die Russen erlitten einen ansehnlichen Verlust und zogen sich mit zwei zerschossenen Kanonen zurück.

Am 13. September nahm der Oberst Wernez den Angriff in dem Walde abermals und mit einer stärkeren Truppenmacht auf.

Courbiere, welcher diesen Waldkrieg, bei dem sich seine Jäger in ihrem Elemente befanden, mit außerordentlicher Hartnäckigkeit führte, machte das ihm anvertraute Terrain dem Feinde lange streitig, sah sich aber schließlich, da er keine Unterstützung erhielt, genöthigt, sich in die Buschschanzen zu werfen. — Die beiderseitigen Führer wurden in dem Gefechte verwundet.

Nunmehr Herrn des Waldes errichteten die Russen an dessen Rande, bei der Försterwohnung, eine Batterie gegen die genannten Schanzen. Dieselbe wurde mit den Batterieen bei Tramm vermittelst eines Dammes in Verbindung gebracht, welcher zu diesem Zwecke schon vorher und mit großer Schwierigkeit durch einen Sumpf erbaut worden war.

Der Angreifer war zugleich von der Batterie bei Wobrodt mit der Approche gegen das von dem Vertheidiger abgebrannte Necknin vorgegangen. In der Nacht zum 16. September warf er in tausend Schritt Entfernung von der Grünen Schanze einen Laufgraben für Infanterie auf und erbaute vor dem Dorfe eine Batterie, welche zu

der nahen Beschießung der Schanze bestimmt, deren Wirkung aber durch ihre tiefe Lage sehr gemindert war, wie denn überhaupt die beherrschende Stellung seiner Werke den Vertheidiger auf fast allen Punkten in Vortheil setzte.

Der Artilleriekampf war inzwischen sowohl auf der See- als auf der Landseite mit zunehmender Heftigkeit und wenigen Unterbrechungen, und zwar preußischerseits mit einer Pulververschwendung fortgeführt worden, welche mit den nicht übermäßigen Munitionsvorräthen in keinem richtigen Verhältniß stand.*) Die großen Schiffe hatten sich näher an die Küste gelegt und mit ihren schweren Kalibern Antheil an diesem Kampfe genommen. Die Bombardierprahme erlitten von den Strandbatterieen, welche, zum Theil niedrig in Wasserhöhe gelegen, die See rasirend bestrichen, mehrfache Beschädigungen, welche sie zeitweilig ganz außer Gefecht setzten.

Am 16. September verstärkte sich die russische Beschießung auf allen Seiten in einem ganz ungewöhnlichen Maaße und sämtliche Schiffe flaggten; es war wie an demselben Kalendertage bei der vorjährigen Belagerung von Kolberg zu Ehren des Namensfestes der Kaiserin. Allein, wie damals nach dem furchtbaren Bombardement des 16. September nach zwei Tagen die Entsetzung der Festung und die schmähliche Flucht des Belagerungskorps stattfand, so wollte das Schicksal, daß auch in diesem Jahre der patriotischen Feier ein schwerer Unfall gleich schnell auf dem Fuße folgen sollte.

Der Kampf um die Grüne Schanze.

(19. September.)

Die vor die preußische Linie vorgeschobenen Werke, die Grüne und die Verhackschanze, mußten genommen werden, bevor der Angriff an diese Linie gelangen konnte. Die Kanonade des 16. September erfüllte mit dem Zwecke der Festlichkeit zugleich denjenigen, den Sturm vorzubereiten, welchen Romanzoff in der folgenden Nacht auf die Werke beabsichtigte. Ebenso hatte der bei Necknin eingeschnittene Laufgraben die Bestimmung, den Angriff auf die Grüne Schanze dadurch zu begünstigen, daß er der Sturmkolonne eine gedeckte und nahe Aufstellung vor dem Werke gewährte.

Der Brigadier Newiadomski, welcher den Befehl in dem eroberten Stadtwalde führte, war mit dem Angriffe auf die Verhackschanze beauftragt. Der Oberstlieutenant Schulz sollte mit einem Grenadierbataillon aus dem Laufgraben vorbrechen und die Grüne

*) So behauptet Gaudy. Das Tagebuch Thaddens sagt, man sei mit der Munition sparsam umgegangen. Nach Held aber pflegte man jeden russischen, auf das Retranchement abgefeuerten, Kanonenschuß mit deren zweien zu beantworten. — Die Sparsamkeit scheint erst in der letzten Zeit eingetreten zu sein.

Schanze nehmen. — Vermuthlich war es die noch nicht gänzliche Vollendung dieses Grabens, welche nöthigte, die gleichzeitig auszuführenden Stürme auf die Nacht zum 18. September zu verschieben.

In der Verhackschanze hatte bisher nur das Freibataillon Wunsch gestanden; nach dem Verluste des Stadtwaldes war dasselbe durch 200 Mann des Regimentes Kassel verstärkt worden. Nur ein Theil der Besatzung stand in der Schanze; der andere befand sich in einer Entfernung dahinter in Bereitschaft. — Der Kommandant, Major dü Moulin, wahrscheinlich verführt durch die schwierige Annäherung auf der von den Sümpfen gedeckten rechten Flanke des Werkes, hatte es an der nöthigen Aufmerksamkeit nach dieser Seite fehlen lassen.

Rewiadomski verschaffte sich Boten und gelangte mit Hülfe des nächtlichen Dunkels unentdeckt an die Schanze, die er mit einigen Bataillonen überfiel und sie nahm, bevor die Unterstützung herangelangte. Die Besatzung wurde zersprengt; der Kommandant rettete sich mit einem Theile in der Dunkelheit, allein 180 Mann und 7 Geschütze geriethen in die Hände der Russen. — Glücklicherweise entgingen die Jäger des Freibataillons dieser Niederlage, da sie sich zur Bewachung der Dämme bei Bork abkommandirt befanden.

Preußischerseits trug man für die Sicherstellung des linken Flügels sogleich Sorge, indem das Grenadierbataillon Schwerin in die Sternschanze gelegt und die Verbindungslinie zwischen derselben und dem Retranchement mit verstärkter Besatzung versehen wurde.

Der Angriff auf die Grüne Schanze hatte einen weniger glücklichen Erfolg. In dem Oberstlieutenant Schulz war nicht der richtige Mann getroffen worden. Er zeigte sich unentschlossen, hatte Bedenklichkeiten und schickte wiederholt um Verhaltungsbefehle zu dem Kommandirenden General zurück. Darüber wurde es Tag und der Angriff unterlassen, da er auf die Ueberraschung und darauf berechnet war, daß er sich mit Hülfe der Dunkelheit dem Feuer entzog, mit welchem das Retranchement die Grüne Schanze vertheidigt haben würde.*)

Romanzoff wiederholte den Angriff in der folgenden Nacht zum 19., und in beiden früheren Richtungen. Er ließ ihn abermals durch eine heftige Kanonade vorbereiten, welche schon von 2 Uhr Nachts an von den Land- und Schiffsbatterieen auf die preußischen Werke eröffnet wurde.

Der Brigadier Durnowo, welcher an Stelle des erkrankten oder verwundeten Rewiadomksi auf dem rechten Flügel kommandirte, sollte den daselbst erlangten Vortheil verfolgen, indem er vor Tagesanbruch die Sternschanze angriff. Der Hauptmann Popoff, ein Offizier, auf welchen der Kommandirende ein besonderes Ver-

---

*) Schulz wurde arretirt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Das Letztere geschah auch drüben mit dem Major dü Moulin.

trauen setzte, war beauftragt, mit dem dazu bestimmten Grenadierbataillon den unterbliebenen Sturm auf die Grüne Schanze auszuführen. Zu seiner Unterstützung standen mehrere Regimenter in der Approche und in dem Laufgraben bei Recknin in Bereitschaft und zugleich das ganze Korps unter den Waffen. Es war sehr ernstlich gemeint.

Durnowo schlug, aus irgend welchem Grunde, den graden und festen Weg längs der Dünen von der Verhackschanze auf die Sternschanze nicht ein, ging vielmehr durch den schwierigen Stadtwald. Er scheint dabei keine so gute Boten gefunden zu haben, als sein Vorgänger, denn er wurde zwischen den Morästen umhergeführt und als er aus dem Walde hinaus gelangte, war es heller Tag und für den überraschenden Angriff zu spät geworden; derselbe unterblieb jetzt auf dieser Seite.

Die Grüne Schanze war mit einigen Geschützen und 200 Kommandirten verschiedener Regimenter besetzt, welche täglich abgelöst wurden, — keine glückliche Maaßregel bei einem ausgesetzten Posten, den man zu behaupten beabsichtigt, da erfahrungsmäßig in solchen Fällen die Leute nicht ausgewählt, sondern nach der Kommandirrolle bestimmt zu werden pflegen. Postenkommandant war der Hauptmann Lietzen des Grenadierbataillon Benkendorf.

Popoff, dessen Sturmkolonne eine Arbeiterabtheilung folgte, warf sich vor Tagesanbruch aus dem Laufgraben von mehreren Seiten auf das Werk. Lietzen vertheidigte tapfer die Frontseite; er wurde indessen wehrlos gemacht, als einige unsichere Leute die Waffen wegwarfen und die in der Kehle und in der rechten Flanke stehende Mannschaft des Regimentes Lehwaldt zum Feinde überlief. Die Russen drangen hier ein, überwältigten den treu gebliebenen Rest der Besatzung, welcher sammt dem Kommandeur gefangen wurde; nur Einzelne retteten sich durch die Schießscharten. — Das Ganze war in der kürzesten Zeit abgethan. Die Russen gaben sich sogleich daran, sich in ihrer Eroberung zu logiren.

Die nächtliche Kanonade, welche dem Angriffe vorangegangen war, hatte den Preußen vermuthlich keinen besonderen Schaden wohl aber den Vortheil gebracht, daß das Lager auf den Beinen erhalten wurde. Die Truppen standen in den Werken des Retranchements gefechtbereit. Der Prinz von Würtemberg wollte die verlorene Schanze nicht in den Händen des Feindes lassen. Obgleich erkrankt traf er persönlich und auf frischer That die Anstalten zu ihrer Wiedereroberung.

Die Grenadierbataillone Kleist, Busch und Benkendorf rückten unter dem Kommando des Obersten Kleist aus dem Retranchement, mit dem Befehle, die Schanze zu nehmen und sich darin zu behaupten, es möge kosten, was es wolle. — Zu ihrer Unterstützung und um ihre linke Flanke bei dem Vorgehen zu decken, folgten der Oberst

Mülbe mit zwei Bataillonen der Regimenter Dohna und Grabow und der Major Eberstein mit 200 Pferden von Plettenberg und Würtemberg. — Dem Angriffe der Grenadiere kam indessen die entschlossene That eines Subalternoffiziers zuvor.

Die Ablösung der Besatzung in der Grünen Schanze ging jeden Morgen eine Stunde vor Tagesanbruch vor sich. Der an diesem Morgen dazu bestimmte Hauptmann Below des Grenadierbataillons Kleist war eben beschäftigt, die Ablösungsmannschaft vor dem Retranchement zu sammeln, als das kurze Gefecht bei der Schanze vernommen, darauf aber Alles still wurde.

Below trat ungesäumt den Marsch nach dem Werke an, erfuhr jedoch unterwegs durch die ihm entgegen kommenden Flüchtlinge, was geschehen. Er schickte Meldung zurück und machte einstweilen an dem Fuße der Höhe, auf welchem die Schanze lag, dem Feinde durch die Dunkelheit verborgen, Halt, um Verhaltungsbefehle zu erwarten.

Der Oberst Kleist ordnete den jetzt befohlenen Ausfall aus dem Retranchement. Er ließ die drei vordersten Pelotons der Grenadierbataillone zur Verstärkung Below's vorausgehen und wies denselben an, die Tete des Angriffes zu machen; die Bataillone folgten unmittelbar.

Popoff war nicht ein eben so vorsichtiger als tapferer Offizier; er versäumte, nach der Eroberung der Schanze die nöthigen Sicherheitsmaaßregeln zu treffen. Dadurch war es Below möglich geworden, sich inzwischen persönlich an das Werk heranzuschleichen und es zu rekognoszieren. Er fand den Feind mit den Arbeiten zum Schließen der Kehle und damit beschäftigt, die Kanonen in derselben aufzustellen, aber er fand außerhalb der Schanze keine einzige Schildwache.

Der entschlossene Offizier zögerte nicht. Er führte seine Mannschaft geräuschlos die Anhöhe hinauf, gelangte unter dem Schutze der von keinem Mondschein gestörten Dunkelheit unentdeckt an die Schanze, auf welche er sich ohne einen Schuß zu thun mit dem Bayonnett warf. Was sich von den überfallenen Russen nicht rettete, indem es über die Brustwehr sprang, mußte über die Klinge springen. Als die auf dem Fuße folgenden Grenadiere anlangten, war Alles bereits vollbracht. — Es war 4 Uhr morgens und der Tag begann anzubrechen.

Die Schanze wurde durch eines der Grenadierbataillone besetzt; die anderen stellten sich dahinter als Reserve auf. Zugleich formirte sich das Detaschement des Obersten Mülbe auf der linken Seite, jedoch in der Art, daß das Geschütz der nächsten Redouten nicht maskirt wurde.

Romanzoff hatte kaum erst die Nachricht von der Eroberung der Grünen Schanze erhalten, als der Hauptmann Popoff ihren

Verlust zu melden kam. Er schritt ohne Verzug zu dem erneuten und verstärkten Angriffe.

Der Brigadier Fürst Peter Dolgorucky führte die Regimenter Bialozersk und Woronsk, an ihrer Tete Popoff mit dem Reste der aus der Schanze gewichenen Grenadiere, zum Sturm auf dieselbe vor. — Die Parole lautete hier wie dort, das Werk zu nehmen um jeden Preis.

Es entspann sich nunmehr eines der blutigsten Gefechte des ganzen Krieges, bei welchem der russische Soldat seine, in so vielen früheren und späteren Fällen bewiesene, aus Muth und Indolenz zugleich bestehende Hingebung bei der Erstürmung von festen Werken reichlich an den Tag legte, während die Preußen dem zuletzt in Wildheit übergehenden Ansturm einen unerschütterlichen Widerstand entgegen stellten, welcher freilich eine große Ermunterung in der Gewißheit fand, daß ihre Ueberwältigung und der Untergang von der Hand eines durch seine Verluste bis zur Wuth erbitterten Feindes Eins und Dasselbe sein mußte.

Die russische Sturmkolonne hatte bei ihrem Vorbrechen aus dem Laufgraben das Flankenfeuer des Retranchements zu passiren, sodann in der Fronte dasjenige aus der Schanze und die Salven zu empfangen, welche anzubringen die Bataillone des Obersten Mülbe Gelegenheit fanden. Sie durchschritt unaufgehalten und schweigend diese Gefahren und erstieg das Werk. Es kam zu einem heftigen Kampfe mit der blanken Waffe auf der Brustwehr, von welcher die rücksichtslos immer von Neuem hinaufstürmenden Russen, denen ihre Offiziere aller Grade mit dem glänzendsten Beispiele vorangingen, jedesmal wieder in den Graben hinuntergeworfen und schließlich zum Rückzuge gezwungen wurden.

Romanzoff führte andere Regimenter und endlich beinahe seine ganze Infanterie gegen die Grüne Schanze. Drei mal wurde der Sturm mit frischen Kräften und mit gleicher Kraft erneut; drei mal dasselbe Ringen Mann gegen Mann und eben so oft derselbe Erfolg.

Romanzoffs eiserner Wille zerbrach an der Unmöglichkeit. Der Widerstand des Feindes war nicht zu überwältigen, aber erst nach 7 Uhr ergab sich der russische Obergeneral in das Unvermeidliche und ließ von dem opfervollen und erfolglosen Unternehmen ab. Auch noch auf dem Rückzuge in den deckenden Laufgraben forderte das Geschütz des Retranchements der weichenden Sturmkolonne einen Tribut ab.

Der Kampf um die Grüne Schanze ist das Seitenstück zu jenem gleich blutigen Kampfe, welchen ein halbes Jahrhundert später und fast auf derselben Erdscholle preußische Grenadiere, heldenmüthig wie ihre Vorfahren, um den Besitz des Wolfsberges fochten, und selbst die Schmach, welche an dem Morgen des Tages in preußischer Uni-

form steckende aber unpreußische Soldaten auf diese Uniform luden, wurde noch an demselben Tage und auf derselben Stelle durch einen schönen Zug militärischer Treue ausgelöscht.

Als der Angriff auf die verloren gegangene Schanze gemacht wurde, ergriffen die in dem Lazareth in Altstadt befindlichen leicht Kranken und Verwundeten aus eigenem Antriebe die Waffen und eilten herbei, den Ihrigen in dem Kampfe beizustehen, und da die tapfere That und der Name des gemeinen Soldaten die gleiche Berechtigung auf die geschichtliche Erinnerung haben, so wird hier der Dragoner Günther von Plettenberg genannt, der sich bei dieser Gelegenheit so auszeichnete, daß er dem Könige bekannt und, da er zugleich verwundet und invalide geworden, auf Befehl des dankbaren Monarchen besonders gut versorgt wurde.

Die Verluste waren auf beiden Seiten der Dauer und der Heftigkeit des Gefechtes entsprechend. Die Preußen verloren 15 Offiziere und 524 Mann, einschließlich der Gefangenen, welche bei der anfänglichen Eroberung der Schanze durch die Russen denselben in die Hände fielen. — Das russische Korps erlitt eine große Abschwächung; es büßte gegen 1000 Todte, 1500 Verwundete und 350 Gefangene ein. Letztere waren die Schwerverwundeten, welche vor dem Werke liegen blieben. Der General Dolgorucky war tödtlich blessirt.

In der folgenden Nacht wurden die Todten begraben. Es war nicht nöthig, sie zusammenzubringen; sie lagen auf einem kleinen Raume bei einander. — Auch Kolberg sollte vor seinen Wällen ein Russisches Grab haben.

Preußischerseits benutzte man die erste Verwirrung des Feindes um durch Kavalerietrupps Tramm und einen noch stehen gebliebenen Theil von Necknin, welcher dem Angreifer Schutz gewährte, in Brand setzen zu lassen.

Die Darstellung der Vorgänge auf der rechten Seite der Persante wurde, ohne die gleichzeitigen Ereignisse auf der andern Seite des Flusses zu berühren, des ungestörten Zusammenhanges wegen, bis zu dem Wendepunkte fortgeführt, welchen augenscheinlich das Gefecht um die Grüne Schanze bei dem Angriffe auf Kolberg bildet.

Romanzoff ist bekanntlich der spätere Erstürmer von Oczakoff und von Ismael. Die Neigung dieses Generals, Befestigungen, bevor eine gangbare Bresche gelegt oder wenigstens die feindliche Artillerie hinlänglich gedämpft worden, auf dem Wege des abgekürzten Verfahrens, d. i. ohne Rücksicht auf den augenblicklichen Menschenverlust durch den einfachen Sturm zu erobern, war auch bei dem Angriffe auf die Grüne Schanze hervorgetreten, und man ist berechtigt, anzunehmen, daß Romanzoff, wenn der Angriff mit Erfolg gekrönt wurde, nicht gezögert haben würde, von diesem günstig

gelegenen Punkte oder von dem Stadtwalde aus seine Sturmkolonnen gegen das Retranchement selbst vorrücken zu lassen.

Die harte Erfahrung, welche bei dem schwachen Werke gemacht wurde, hatte ihre Wirkung. Der Angriff auf die preußische Linie wurde auf den bloßen Batteriekampf zurückgeführt und auch bald darauf das ganze russische Angriffssystem geändert.

Auf der linken Persanteseite aber war inzwischen das Folgende vorgegangen.

Die Verhältnisse in dem preußischen Lager begannen in Folge der mangelhaften Proviantirung und der eintretenden herbstlichen, von steten Regengüssen begleiteten, Witterung sich übel zu gestalten.

Um gegen die nächtliche Kälte den Schutz zu finden, welchen die Zelte nicht gewährten, hatten sich die Soldaten Wohnungen in die Erde gegraben und dieselben mit Rasen gedeckt. Gleichwohl litten sie außerordentlich. Die Kleidung, welche den Mantel nicht kannte, zerfiel und das Schuhwerk zerriß, aber Reservevorräthe waren nicht vorhanden. Unter dem täglichen Regen versank Alles in Schmutz und das Ungeziefer nahm in einer unerträglichen Weise und zuletzt dermaßen Ueberhand, daß es sich sogar an der Person Sr. Hoheit des Prinzen Kommandirenden Generals vergriff.*) Selbst die Wohlthat, welche der ärmste Mensch nicht zu entbehren pflegt, diejenige des erwärmenden Feuers, war den Soldaten vorenthalten, denn es konnte nur das zum Kochen der knapp zugemessenen Rationen nöthige Holz geliefert werden.

Alle diese Beschwerden mußten unter dem täglichen Bombenfeuer des Feindes ertragen werden; dasselbe bildete sogar nur deren geringeren Theil. Die Kranken vermehrten sich und die weniger zuverlässigen Leute begannen den Drangsalen, deren baldiges Ende nicht abzusehen war, nachzugeben und zu desertiren. — Merkwürdigerweise kamen von den Russen, welche sich dem gleichen Ungemach ausgesetzt befanden nnd sehr kümmerlich ernährt wurden, zuweilen Ueberläufer bei den Preußen an.

Zugleich trat der bedenkliche Umstand ein, daß die Kolberger Fouragevorräthe, welche eine zahlreiche Kavalerie zu versehen hatten, auf die Neige gingen. Diese Kavalerie befand sich dabei hinter den Verschanzungen nicht an ihrem richtigen Platze und der Husarengeneral Werner fühlte sich in der beengten Lage, in welche er versetzt worden, nicht heimlich. Ohne besondere Neigung zu poetischen Bildern kann man sagen, der General war wie ein in den Käfig gesperrter Falke, der sich sehnt in das Freie gelassen zu werden.

Diese Umstände machten den Kommandirenden General geneigt, auf den Vorschlag Werners einzugehen, ihn mit der Kavalerie ausrücken zu lassen um, während der Prinz mit der Infanterie in dem

*) So behauptet Held; er muß es vertreten.

Lager stehen blieb, zu Gunsten der Vertheidigung desselben im offenen Felde thätig zu sein. Die Kavalerie, Mann und Roß, fiel dann nicht mehr den Magazinen zur Last und diente zugleich, die von Stettin kommenden Zufuhren von Proviant und Munition gegen die feindliche leichte Kavalerie zu decken, deren Streifpartheien bereits die Gegend zu beiden Seiten der Rega unsicher machten.

Werner brach in der Nacht zum 12. September mit seinem Regimente, den Dragonern von Würtemberg, 4 Schwadronen von Plettenberg — etwa 1000 Husaren und eben so viel Dragoner — und 300 Kommandirten der Infanterie nebst 3 Bataillonsstücken von Sellnow auf. — Zu dem Dienste im Lager blieben unter dem Major Eberstein 250 Pferde von Plettenberg und Würtemberg und 150 Husaren zurück. Die Dragoner waren diejenige Kavalerie, welche bei dem Gefechte um die Grüne Schanze aus dem Retranchement mit vorging.

Der mit dem Prinzen von Würtemberg verabredete Plan ging dahin, daß Werner sein Abrücken aus den verschanzten Linien durch Umwege und Nachtmärsche möglichst lange vor dem Feinde verborgen halten, eine von Stettin zu erwartende Verstärkung an sich ziehen und dann von Greiffenberg vermittelst Gewaltmärschen über die Persante und in den Rücken des russischen Belagerungskorps vordringen sollte.

Der Prinz hatte sich in dieser Zeit lebhaft um die Unterstützung durch das kleine Korps des General Stutterheim bemüht, welches, von dem Prinzen Heinrich aus Sachsen gegen die Schweden abgesendet, in Vorpommern operirte. Seine wiederholten Anträge konnten indessen nur erlangen, daß ihm das kürzlich errichtete und etwa 400 Pferde zählende, dritte Bataillon des Husarenregimentes Belling überlassen wurde, mit welchem der Major Podscharly bereits Stettin passirt und am 11. September in Naugard eingetroffen war. — Einige Mannschaft rekonvaleszirter Infanterie, die er mitbringen sollte, war bestimmt, der von dem Kapitän Bredow befehligten Infanterie Werners einverleibt zu werden, um daraus ein Bataillon zu bilden.

Die Absichten, welche der Prinz mit der Expedition Werners und wie er sie erreicht wissen wollte, geht am besten aus dem nachfolgenden Bruchstücke der umfangreichen Instruktion hervor, welche er dem General mitgab.

„Des Herrn Generallieutenant von Werner Excellenz marschiren (von Greiffenberg) mit der größten Geschwindigkeit nach der Gegend von Belgard, passiren allda die Persante, nehmen den Marsch grade nach Köslin und Zanow, um dem Feinde seine Magazine, Lazarethe und Convois aufzuheben. Der Herr GLt. v. Werner Exc. geben sich für sehr stark aus, fingiren als ob sechs Bataillone Denselben auf dem Fuße folgten, schicken einige

male zum Schein Adjutanten rückwärts, als wenn selbige Ordres an diese Bataillone zu bringen hätten, und geben solche laut, damit wenn etwa ein Kerl desertirt, solcher dem Feinde das Korps groß und stark beschreibt. Wo man feindliche Infanterie an einem haltbaren Orte findet, so sucht man den Kommandanten zu intimidiren und läßt ihm keine Zeit sich zu bedenken, sondern profitirt von der ersten Terreur. Mit Gefangenen muß man sich nicht schleppen, weil sie nur zur Last sein würden."

Von Köslin sollte Werner eine starke Detaschirung nach Rügenwalde und — wenn sich der Feind in Folge der Beunruhigung seines Rückens zurückgezogen haben würde — bis Leba machen, weil in den kleinen Häfen noch fortwährend russisches Kriegsmaterial gelandet wurde, das zu zerstören war. Die Instruktion schließt:

„Euer Exc. sprengen den Bruit aus, daß Sie alle Magazine des Feindes bis zur Weichsel, ja sogar bis über die Weichsel, ruiniren und ihm die Retraite nach Preußen völlig koupiren wollen. Es stehet gewiß zu vermuthen, daß der Feind davon so confus (bestürzt) werden wird, daß er von hiesiger Gegend abmarschirt und seine Retraite eiligst nach Köslin und nach dem Gollenberg nehmen wird. In solchem Falle werde ich ihm mit dem größten Theile meines Korps auf dem Fuße folgen. Euer Exc. cotoyiren aber dann den Feind mit dem Gros Dero Korps auf seiner rechten (nämlich wenn er marschirt) welches seine linke Flanke ist, wenn er wieder Front macht. — — Sollte der Feind Euer Exc. seine Kavalerie entgegenschicken, so ist nichts Gewisseres zu vermuthen, als daß selbige geschlagen wird. Sollte der Feind etwas Starkes an Infanterie und Kavalerie nach E. E. zuschicken, so halten Dieselben nirgends Stich, sondern sitzen dem Feinde beständig auf seinen Flanken oder Rücken. — — E. E. lassen ihm gar nichts zu leben zukommen, damit er aus Mangel von hier weg muß. Alles Uebrige überlasse ich E. E. guter Disposition und Kriegserfahrung."

Die zehn Worte des Schlußsatzes würden als Instruktion für Werner ausgereicht haben, da der Auftrag den General in sein eigentliches Element, den Partheigängerkrieg, führen mußte. Auch hätte er die mitgegebene Infanterie entbehren können, insofern dieselbe ein Hinderniß für schnelle Bewegungen und dabei nicht stark genug war, um diesen Nachtheil durch wesentliche Leistungen aufzuwiegen.

Unbezweifelt war der Gedanke, die Kavalerie in der beabsichtigten Weise im Freien zu verwenden, statt sie in dem Lager verkommen und unbenutzt Futter und Zeit verzehren zu lassen, ein glücklicher. Ob indessen der Feind den daran geknüpften und sehr weit tragenden Hoffnungen entsprochen haben würde, muß unentschieden bleiben, da der Plan nicht zur vollen Ausführung gelangte. Aber auch unausgeführt hat er Interesse, insofern die Absicht, in ähnlicher Weise einen Druck auf die Verbindungen des Feindes zu üben, in

späteren Momenten und selbst auf Veranlassung des Königes wieder aufgenommen und sogar ein vorherrschender Grundsatz in den Maaßregeln zur Vertheidigung von Kolberg wurde.

Gefecht bei Treptow a. d. Rega.
(12. September.)

Werner rückte, nachdem er die Dragoner von Plettenberg von Altstadt an sich gezogen, an dem Abende des 11. September mit dem Detaschement aus dem Lager bei Sellnow auf Treptow ab, wo er am 12. des Morgens früh eintraf. Der Marsch war nur auf eine Kosakenpatrouille und auch auf diese erst kurz vor dem Orte, in dem Treptower Stadtholze, gestoßen.

Der General blieb mit seiner und der Plettenbergischen Leibschwadron nebst der Infanterie in der Stadt, welche keine eigene Besatzung hatte, nachdem die daselbst eingerichtet gewesene Bäckerei nach Kolberg übergeführt worden war. Die übrige Kavalerie wurde, um Mann und Roß nach den Beschwerden des langen Kampirens und des Nachtmarsches die möglichste Bequemlichkeit zu gewähren, in ziemlich weitläufige Quartiere auf der linken Regaseite gelegt. Würtemberg kam nach Klöttkow und Wefelow, Plettenberg nach Woidtke und Wangrin, die Husaren nach Görke und Borntin zu liegen. Die Quartiere dehnten sich also auf 1½ Meile von Treptow und 1 Meile in der Breite aus.

Werner hatte die Absicht, nach gehaltener Rast an demselben Abende zu einer noch zu bestimmenden Stunde den Marsch auf Greiffenberg fortzusetzen, einstweilen aber nur befohlen, daß die zunächst der Rega liegenden Quartiere den Fluß durch kleine Posten und Patrouillen bewachen lassen und daß, wenn etwa eines derselben vom Feinde angegriffen würde, die nächsten ihm ohne weitere Befehle zu Hülfe eilen sollten.

In Treptow wurden die gewöhnlichsten Sicherheitsmaaßregeln getroffen. Die Regabrücke war mit einem kleinen Infanterieposten besetzt und eine Husarenfeldwache jenseits des Flusses auf einer nahegelegenen Höhe auf der Kolberger Straße ausgestellt.

Bereits um 10 Uhr vormittags wurde diese Feldwache von dem Stadtholze her durch Kosaken allarmirt. — Werner ritt selbst hinaus, sich umzusehen; die Kosaken verschwanden, und der General legte ihrem Erscheinen keine Bedeutung bei.

An dem genauen Erkennen Desjenigen, was in einiger Entfernung vorging, hinderte der Wald und ein starker Nebel, vor Allem aber die Sicherheit, in welcher man sich zu befinden glaubte. Es geschah nichts zur Aufklärung des Terrains nach der feindlichen Seite. Als der Nebel indessen unter der Mittagssonne zu fallen begann, um 1 Uhr, entdeckte sich in dem Grunde diesseits des Stadtholzes, queer

über der Kolberger Straße und im Anmarsche auf Treptow begriffen eine feindliche Kavaleriemasse, deren weit ausgreifende Vorhut die Kosaken gebildet hatten.

Es war der Oberst Münster mit den Dragonerregimentern Archangelgorod und Tobolsk, den Grusinischen Husaren und 600 Kosaken, fast der ganzen Kavalerie des Romanzoff'schen Korps, welcher zwei Bataillone und sechs Geschütze unmittelbar und ferner zwei andere Bataillone in einem kurzen Abstande folgten, das Ganze unter dem Befehle des Brigadiers Bibikow.

Romanzoff war durch die Kosakenpatrouille von dem Marsche des preußischen Detaschements in Kenntniß gesetzt worden und hatte, um es zu verfolgen und anzugreifen, die oben angegebene Truppenmacht unverweilt über die Verbindungsbrücken gehen lassen. Das merkwürdig schnelle Erscheinen der Russen vor Treptow läßt indessen vermuthen, daß der russische General schon vor der Kosakenmeldung von Allem benachrichtigt war.

Der büreaukratische Dienstbetrieb in dem preußischen Hauptquartiere scheint, nach den üblen Erfahrungen, welche später gemacht werden sollten, in keiner guten Ordnung gewesen zu sein. In solchen Fällen pflegen auch die Geheimnisse nicht immer gut bewahrt zu werden, vielmehr von Oben nach Unten, wenn auch mit abnehmender Deutlichkeit, durchzusickern, bis sie endlich ganz unten bei dem Soldaten in der Gestalt einer dunkeln Ahnung anlangen „daß Etwas los ist." — Die täglichen Desertionsfälle waren geeignet, auch den Feind zum Mitwisser zu machen. Aus einem der offiziellen Berichte Romanzoff's scheint auch hervorzugehen, daß er am 12. früh Morgens nicht bloß den Abmarsch Werners aus den Verschanzungen sondern auch die genaue Stärke seiner Truppen kannte.*)

Die Gefahr stand bei Treptow mit den Russen vor der Thüre. — Werner schickte sogleich Ordonnanzen ab, die Quartiere der Kavalerie zu allarmiren und sie heran zu beordern; zugleich brachte er die Garnison in Treptow auf die Beine und zog sich ohne Aufenthalt aus der Stadt auf dem Wege nach Greiffenberg ab. Die Wache am Brückenthore erhielt Befehl, ihren Posten besetzt zu halten bis die Brücke abgebrannt sein würde.

Die feindliche Kavalerie war inzwischen vor der Brücke angelangt, deren Zerstörung, da dieselbe in keiner Weise vorbereitet worden, nicht zu Stande kam. Die Russen scheinen auch keinen wesentlichen Aufenthalt durch die Brückenwache erfahren zu haben; sie folgten dem preußischen Rückzuge ziemlich auf dem Fuße durch die Stadt nach. Die Kosaken hatten bereits einen Weg durch die Rega oberhalb derselben gefunden.

Der Oberst Massow versuchte mit den beiden in Treptow

*) Korrespondenz Brühls.

gestandenen Schwadronen den Rückzug der Infanterie zu decken. Er stellte sich vor dem Ausgange auf, attakirte zwei mal die debouchirende feindliche Kavalerie bevor sie zum Aufmarsch gelangt war und warf sie in die Stadt zurück. Die Russen brachten indessen Artillere vor und zugleich erschienen die Kosaken in der rechten Flanke Massows. — Der Oberst war genöthigt, seine gut gewählte Stellung aufzugeben. Er folgte der Infanterie; dieselbe war erst eine Viertelmeile von Treptow entfernt und bereits von den Kosaken gestellt worden, welche indessen durch die Bataillonsstücke noch abgehalten wurden.

Die russische Kavalerie brach nunmehr aus der Stadt vor und der preußische Rückzug wurde von allen Seiten angegriffen. Die beiden preußischen Schwadronen hielten treulich bei der Infanterie aus, wurden aber schließlich über den Haufen und auf dieselbe geworfen. Massow bahnte sich den Weg durch den Feind, jedoch nur mit dem Verluste von 2 Offizieren und 40 Mann an Todten und Gefangenen; unter Letzteren der Kommandeur der Dragonerschwadron, Kapitän Preuß, welchem bei dem Durchschlagen das Pferd unter dem Leibe erstochen wurde.

Der Kapitän Bredow leistete mit der jetzt verlassenen Infanterie, obgleich dieselbe durch die eigene Kavalerie in Unordnung gebracht worden, mit Hülfe der Kanonen hartnäckigen Widerstand. Als aber auch die russische Infanterie aus Treptow herankam, wurde er genöthigt, sich zu ergeben.

Werner war von Treptow sogleich mit einer Husarenbedeckung auf dem Wege nach Klöttkow auf einen Hügel vorausgeritten, um die Ankunft seiner Kavalerie zu erwarten und sich an deren Spitze zu stellen. Er wurde indessen von den zeitig über die Rega gegangenen Kosaken entdeckt, angegriffen, seine Begleitung zersprengt und der General, nachdem er mit dem verwundeten Pferde gestürzt, gefangen genommen.

Inzwischen waren die Quartiere der preußischen Kavalerie durch den ersten bei Treptow gefallenen Kanonenschuß allarmirt worden. Der schnelle Verlauf des Vorganges bei der Stadt machte es indessen unmöglich, zeitig genug herbeizueilen und die Niederlage der Ihrigen zu verhindern; selbst die am nächsten liegenden Dragoner von Würtemberg mußten zu spät kommen.

Dieses Regiment ließ bei dem eiligen Vorrücken nach Treptow eine Schwadron zurück, um einen Haufen Kosaken abzuhalten, welcher Miene machte, bei Klöttkow über die dortige Fuhrt der Rega zu gehen. Nach dem Passiren des vor (nördlich) dem Dorfe befindlichen Defilees wurden die Dragoner in die Flucht der beiden Schwadronen verwickelt, welche sich bei Treptow durchgeschlagen und den verfolgenden Feind in den Eisen hatten. Das Regiment gelangte nicht zum Aufmarsche und zur Attake oder wurde bei derselben von der russi-

schen Kavalerie geworfen und durch das Defilee auf Klöttkow zurückgetrieben mit einem Verluste von gegen vierzig Mann, darunter der Kommandeur, Major Cramm.

Die Dragoner ordneten sich jenseits Klöttkow bei der zurückgelassenen Schwadron, welche sie aufnahm. Die Treptower Schwadronen, nachdem sie sich ralliirt, schlossen sich dem Regimente Würtemberg an, und es gelang dem Obersten Massow, die vereinigten 7 Schwadronen in kurzer Zeit wieder angriffsfähig zu machen.

Die inzwischen nachgerückte russische Infanterie und Artillerie nahmen Stellung auf der Anhöhe vor (nördlich) Klöttkow, von welcher auf eine große Entfernung das Geschützfeuer auf die Schwadronen Massow's eröffnet wurde. Die Kavalerie, die Dragoner von Archangelgorod an der Tete, gingen um den auf der Westseite des Dorfes befindlichen Morast herum. Es wurde augenscheinlich die Fortsetzung des Angriffes beabsichtigt.

Während die russische Kavalerie in dieser Bewegung und die preußische ihr gegenüber in der Herstellung begriffen war, langten die Kapitäne Roop und Pfeil mit den beiden leichten Schwadronen von Plettenberg in vollem Rosseslauf auf dem Kampfplatze an und stürzten sich auf die rechte Flanke des Regimentes Archangelgorod; zugleich attackirte Massow die russische Kavalerie in der Fronte.

Archangelgorod, wahrscheinlich noch nicht zum Aufmarsche gelangt, wurde vollständig über den Haufen geworfen, und vermuthlich war es die Richtung, in welcher der entscheidende Stoß durch die Plettenbergischen Schwadronen geführt wurde, welcher das geschlagene Regiment auf das Dorf Klöttkow und eine Anzahl Reiter in den Morast trieb, in welchem sie mehrentheils umkamen. Ein Theil der übrigen russischen Kavalerie wurde in die Niederlage verwickelt, und bei und in Klöttkow, wo sich das Ganze zusammengedrängt zu haben scheint, ging eine Blutarbeit vor sich.

Die preußischen Reiter hatten persönliche Vergeltung zu üben, die Husaren wegen des Verlustes ihres von seinen Leuten verehrten Chefs; die Dragoner von Würtemberg und von Plettenberg brachten dem in Klöttkow gefallenen Führer, Major Cramm, welcher beiden Regimentern gleichmäßig angehörte, auf der Stätte seines Todes Hekatomben. Es wurden mehrere Hundert Russen von den Pferden gehauen und nur 120 zu Gefangenen gemacht. Am meisten wurde das Regiment Archangelgorod gemißhandelt; den Kommandeur, Obersten Grafen Wittgenstein, brachte der Dragoner Kleibitz von Plettenberg als Gefangenen ein.

Es war ein schönes Reitergefecht! — Als der Major Pannwitz mit 5 Schwadronen Werner und der noch übrigen Schwadron von Plettenberg auf dem Platze des Kampfes anlangte, war derselbe bereits entschieden.

Der preußische Verlust des Tages bestand in der ganzen

Infanterie, 2 Kanonen und über 100 Kavaleristen, zusammen etwa 400 Mann. Das dritte Geschütz, eine Haubitze, war bei dem Gefechte der Infanterie nach den ersten Würfen unbrauchbar und fortgeschafft worden, man sieht freilich nicht ein, wohin?

Massow, welcher jetzt die Werner'sche Kavalerie kommandirte, konnte, von den anderen Waffen entblößt, aus seinem Siege keinen weiteren Nutzen ziehen; andererseits war dem Obersten Bibikow die Lust zur Verfolgung des Angriffes geschwunden. Beide Theile standen eine Zeitlang auf den Höhen zu beiden Seiten von Klöttkow außerhalb des Kanonenschusses einander gegenüber, worauf die Preußen gegen Abend den Weitermarsch zu ihrer Bestimmung auf Greiffenberg antraten, die Russen aber nach Treptow und an dem folgenden Tage in die Brückenverschanzung bei Garrin zurück gingen. — Treptow ließ Bibikow besetzt, um von dort aus die abmarschirte feindliche Kavalerie im Auge zu behalten. Die Kosaken entschädigten sich wegen des erlittenen Unfalles, indem sie in der Stadt plünderten.

Das Schicksal, welches einen verdienstvollen und renommirten Offizier, wie der Generallieutenant Werner, treffen mußte, in dem Augenblicke, wo er zu einer viel versprechenden Unternehmung ausgezogen war, und zwar unter ganz kleinlichen Umständen, in die Hände des Feindes zu fallen, unterläßt nicht, Theilnahme zu erwecken. Der General hat aber sein Unglück und den Verlust, den die ihm anvertrauten Truppen erlitten, durch seine eigene Sorglosigkeit verschuldet.

Daß Werner seine Kavalerie bei Treptow weit auseinander legte, findet eine Entschuldigung in den Ursachen, und die Gleichgültigkeit, mit welcher er das Erscheinen des Feindes vor der Stadt am Vormittage des 12. September behandelte, wenigstens eine Erklärung, in Betracht, daß man gewohnt war, die Kosaken fast überall und häufig genug erscheinen zu sehen, ohne daß Etwas dahinter stack. Allein der General hatte gegen die Kriegsregel verstoßen, welche vorschreibt, die Sicherheitsmaaßregeln in demselben Verhältnisse weiter nach dem Feinde hin vorgreifen zu lassen, als das Sammeln der Truppen mehr Zeit in Anspruch nimmt.

Die Husarenwache dicht vor Treptow genügte diesem Erfordernisse nicht; auch mußte der Umstand, daß der Marsch von dem Feinde entdeckt worden und die fuhrtbare Rega kein ausreichendes Deckungsmittel für die Quartiere war, einen weiteren Grund zur Vorsicht abgeben. — Werner hatte die Möglichkeit einer so schnellen Verfolgung Seitens der Russen nicht in Rechnung gebracht.

Der Oberst Massow führte die verwaisete Kavalerie nach Naugard, wo er sich am 13. September mit dem Major Podscharly vereinigte.

Mit Werner hatte die in den Rücken der Russen beabsichtigte Expedition nicht bloß das Haupt sondern auch die Seele verloren.

Der Oberst Massow war ein würdiger und tapferer aber sehr alter Offizier und nicht befähigt eine Unternehmung dieses Karakters durchzuführen. Dieselbe wurde einstweilen aufgegeben. Die dazu bestimmt gewesene Kavalerie, einschließlich des Bataillons Belling, bezog Quartiere bei Daber, aus denen sie jedoch in kurzer Zeit wieder zur Thätigkeit berufen werden sollte, da ein Anderer die Erbschaft Werners übernahm.

Es trat ein neuer Kämpfer für das bedrängte Kolberg auf, der General Platen, welchen der König Friedrich zu diesem Zwecke aus Schlesien nach Hinterpommern abgesendet hatte. Das Erscheinen Platens macht einen Abschnitt in dem Kriegsverhältnisse in dieser Provinz. Allein, um die Umstände kennen zu lernen, unter denen dieses Erscheinen statt fand, und auch um die nothwendige allgemeine Uebersicht nicht zu verlieren ist es erforderlich, einen kurzen Blick auf Dasjenige zu werfen, was inzwischen in Schlesien bei den großen Heeren vorgegangen war. In dieser Provinz conzentrirten sich die Anstrengungen beider Theile zur Entscheidung des Kampfes, allein die Kriegslage gelangte daselbst erst gegen Ende des Sommers auf die Höhe der Verwickelung.

Die Diversion, welche der König Friedrich im Juni von Glogau aus durch den General Golz gegen die sich durch Polen auf Schlesien bewegenden Heereskolonnen der Russen machen zu lassen beabsichtigte und deren Plan mit den Plänen verwandt war, welche der General Dohna im Jahre 1759 ausführen sollte und der Prinz Heinrich im Jahre 1760 ausführen wollte, hatte durch den plötzlichen Tod Golz's eine Verzögerung von einigen Tagen erlitten und war durch diesen kurzen Zeitverlust unwirksam geworden. Die Russen setzten ihren Marsch von Posen in der Richtung auf Breslau fort; allein es geschah mit einer selbst bei der an ihnen gewohnten Schwerfälligkeit auffallenden Verzögerung.

Die Ursache lag an der unerachtet aller strengen Befehle der Kaiserin unvollkommen gebliebenen Ausrüstung, besonders an dem Mangel an Zugpferden. Es muß den Vermuthungen überlassen bleiben, welchen Antheil an diesem saumseligen Verhalten außerdem der Umstand haben mochte, daß die Krankheit Elisabeth's eben in ein bedenkliches Stadium getreten und möglicherweise die politische Strategie des Generals en chef zu der Ueberzeugung gelangt war, den auf die Vernichtung des Königes von Preußen gerichteten Kriegsplan mit einem moderirten Eifer verfolgen zu müssen.

Die Anstrengungen der in dem Hauptquartiere weilenden Militäragenten Oestreichs und Sachsens, den Marsch schneller vorwärts zu bringen, erreichten diesen Zweck nicht.*) Erst Mitte Juli gelangten

*) Der König von Polen versuchte diesen Anstrengungen zu Hülfe zu kommen, indem er den General Czernitscheff mit dem Weißen Adler dekorirte und

die Russen an die preußische Grenze; sie blieben dann bei Namslau stehen, um die zurückgebliebene schwere Artillerie und Bagage abzuwarten.

Als Laudon das endliche Eintreffen der Russen auf dem preußischen Gebiete erfahren, gab er seine zurückgehaltene Stellung in Böhmen auf, stieg am 19. Juli über die Gebirge der Grafschaft Glatz in die schlesischen Ebenen hernieder und rückte dem Verbündeten entgegen. — Der Vereinigung der Russen und der Oestreicher stand kein Hinderniß im Wege als die Oder und — der König von Preußen.

Friedrich hatte vergeblich getrachtet, den vereinzelten Laudon anzugreifen; die guten Stellungen dieses Generals verweigerten die Gelegenheit. Des Königes Aufgabe sah sich darauf beschränkt, sich zwischen seinen Gegnern und dieselben von der Vereinigung abzuhalten, unter deren Schwere er befürchten mußte, erdrückt zu werden.

Die Stellungen, Märsche und Gegenmärsche, vermittelst derer beide Theile ihre entgegengesetzten Zwecke zu erreichen trachteten, ist diese Schrift auf den einzelnen Schritten zu verfolgen nicht berufen. Vier Wochen lang hintertrieb der König die Verbindung der feindlichen Heere, ohne schließlich hindern zu können, daß dieselben um die Mitte des August in der Gegend von Striegau zu einander gelangten.

Der große Plan der Verbündeten war zur Durchführung und ihr Krieg an die Schwelle seines Zieles gelangt. Den 53,000 Mann des Königes befanden sich 70,000 Oestreicher und 60,000 Russen gegenüber und in der Lage, jeden Augenblick in gefechtliche Verbindung zu treten.

Die geringe Stärke seiner Armee und auch die theilweise Abschwächung ihrer inneren Kraft würden dem Könige Friedrich überhaupt schon geboten haben, nur unter günstigen Verhältnissen zu einer großen Waffenentscheidung zu schreiten, deren übler Ausfall seine fast letzten Mittel zu vernichten drohete, gleich wie man nur mit Vorsicht sich entschließen wird, mit einem nicht mehr in allen seinen Theilen fest gefugten Werkzeuge schwere Streiche zu führen. Im Angesichte aber der jetzigen, alles Verhältnisses spottenden, Uebermacht des Feindes konnte der König nicht daran denken, die Existenz des Staates auf die Spitze des Schwertes zu stellen. Er durfte nicht angreifen; er mußte sogar vermeiden, angegriffen zu werden.

In den früheren Feldzügen hatte Friedrich Schlesien vermittelst schneller Märsche, Offensivstellungen und Angriffsschlachten vertheidigt. Nunmehr auf die unbedingteste Defensive und mit derselben in eine seinem Kriegsgenie fremde Richtung geworfen, verstand

---

Butturlin, welcher diesen Orden bereits besaß, mit einem schönen Reitpferde beschenkte. Beides wurde mit Dank angenommen; allein weder vermochte der Adler den Einen zu beflügeln noch das Pferd den Andern in einen schnelleren Gang zu bringen.

gleichwohl der königliche große Feldherr das gleiche Ziel auf dem entgegengesetzten Wege zu erreichen, durch die Verweigerung der Schlacht und das Feststehen in einer in taktischer wie in strategischer Hinsicht gleich meisterhaft gewählten und durch Verschanzungen fast unangreifbar gemachten Stellung, die er am 20. August nahe an Schweidnitz bezog, — das berühmte Lager von Bunzelwitz.

Das große Uebergewicht, welches sich der König durch den Besitz der Festungen seines Kriegstheaters in strategischer Hinsicht sowohl als vermittelst der darin vorsorglich angehäuften Kriegs- und Mundvorräthe über seine Feinde gesichert hatte und welches einen guten Theil seiner Schwäche an Truppen ausglich, machte sich in der schicksalsschweren jetzigen Lage in entscheidender Weise geltend. Die Stellung bei Bünzelwitz deckte Schweidnitz; sie lehnte sich aber auch an die Festung und zog die Subsistenzmittel aus deren Magazinen. Friedrich hielt in dieser Stellung seine beiden Gegner in Unthätigkeit. Er konnte ausharren und die Entwickelung der Dinge und den Augenblick abwarten, in welchem die veränderten Umstände ihm gestatten würden, die Verschanzungen und die absolut vertheidigende Haltung aufzugeben. — Dieser Augenblick trat bald ein.

Das erschöpfte schlesische Land vermochte nicht, das vor dem Bunzelwitzer Lager stehende austro- russische Heer zu erhalten. Besonders den Russen erwuchsen große Schwierigkeiten und Entbehrungen durch die Nothwendigkeit, ihre Lebensbedürfnisse aus den entfernten Magazinen in Polen herbeischaffen zu müssen, und Laudon, welcher zugesagt hatte, die Fourage für die Masse ihrer Pferde zu liefern, befand sich bald außer Stande, diese Zusage zu erfüllen.

Ein Ausweg aus dieser Verlegenheit würde der gemeinschaftliche Angriff auf die preußische Stellung gewesen sein. Dieser Angriff lag überdem in dem Gedanken des ganzen Feldzugsplanes; er bildete sogar dessen Spitze. Allein er ließ neben unzweifelhaften großen Opfern einen zweifelhaften Ausgang voraussehen und der russische Heerführer, wie sehr auch Laudon auf den Angriff drängte, verweigerte standhaft, seine Truppen zu dem Sturme auf die preußischen Verschanzungen zu führen. Inzwischen aber nahmen die Schwierigkeiten der Subsistenz bei den Russen und in gleichem Maaße deren Mißstimmung zu und als Schlußergebniß löste sich die Vereinigung der russischen und der östreichischen Armee, von welcher die Feinde des Königes von Preußen dessen endliche Bezwingung erwarteten, eben so schnell als sie mühsam und nach langem Operiren und Manövriren zu Stande gebracht worden war.

Mangel an Harmonie und an Pferdefutter trennten die beiden Verbündeten nach drei Wochen eines unerquicklichen Beisammenseins, und die Kriegsgeschichte hat den eigenthümlichen Fall in ihren Blättern aufzuzeichnen, daß drei große Heere einen Feldzug — man,

kann vielleicht sagen, einen Krieg — ohne Schlacht zur Entscheidung brachten und indem sie, einander gegenüber stehend, nichts thaten.

Am 10. September zogen sich die Russen über Liegnitz gegen die Oder zurück; nur ein Korps wurde unter dem General Czernitscheff bei den Oestreichern gelassen, welche ihrerseits nach dem Riesengebirge zurückwichen. Die Eroberung von Schlesien war für dieses mal aufgegeben.

Friedrich hatte bereits vor der Beziehung des Lagers bei Bunzelwitz und als der Uebergang der Russen über die Oder unterhalb Breslau bewirkt worden war, den Gedanken ergriffen, einen seiner entschlossensten Offiziere, den Generallieutenant v. Platen, den älteren dieses Namens, von Breslau aus einen Zug nach Posen ausführen und die dortigen Magazine vernichten zu lassen. Der König wußte, daß die Russen in Hinsicht ihres Lebensunterhaltes hauptsächlich auf diese Magazine angewiesen waren; er hoffte, sie durch den Verlust derselben zu dem Rückzuge über die Oder zu nöthigen.

Verschiedene Umstände ließen Friedrich in jenem Augenblicke auf den Plan verzichten; der hauptsächlichste war des Königes Absicht, die Oestreicher vor der Vereinigung mit den Russen anzugreifen und die daraus folgende Nothwendigkeit, seine Kräfte zusammenzuhalten. Nunmehr durch den excentrischen Rückzug der feindlichen Heere aus seiner beengten Lage gezogen, benutzte der König die gewonnene Armfreiheit, um den Plan unverweilt wieder aufzunehmen, und, während er den Oestreichern gegenüber stehen blieb, die Russen vermittelst der Zerstörung ihrer Magazine und der Bedrohung ihrer Verbindungen zur Fortsetzung des begonnenen Rückzuges bis über die Oder und nach Polen zu veranlassen, mit anderen Worten, ihrer ledig zu werden. — Zugleich wurde die Absicht einer Unterstützung der Angelegenheiten in Hinterpommern mit der Unternehmung verbunden.

Zug des Generallieutenant Platen nach Posen und nach Kolberg.

Die zu dem Marsche in den Rücken der Russen bestimmten Truppentheile werden hier namentlich aufgeführt, da sie in der Folge in das hinterpommersche Korps übergingen. Sie waren:

Infanterie. Die Grenadierbataillone Hachenberg, Görne, Arnim, Rothenburg; die Regimenter Knobloch, Fink, Schenckendorf, Braun, Markgraf Heinrich — 14 Bataillone.

Kavalerie. Die Dragonerregimenter Pomeiske und Finckenstein, 10 Eskadrons; die Husarenregimenter Malachowski und Ruesch, 16 Eskadrons einschließlich eines Trupps Bosniaken, Lanzenreiter.*)

*) Die 5 Eskadrons der beiden Husarenregimenter, welche i. J. 1758 zu der Hannöverischen Armee detaschirt wurden, waren noch nicht zurückgekehrt. —

Artillerie. 16 Stück Zwölf- und Sechspfünder, 6 Haubitzen, — 22 Geschütze außer den Bataillonskanonen. — Den anziehenderen Theil dieser Artillerie bildeten 4 leichte Sechspfünder, deren Bedienungsmannschaft beritten gemacht worden war. Sie wurden später durch eine den Russen abgenommene Haubitze vermehrt.

Die reichliche Ausstattung an Wurfgeschütz hatte ohne Zweifel die vielleicht nothwendig werdende Einäscherung der feindlichen Magazingebäude im Auge. Dagegen entsprach die Mitführung einer vollständigen Bäckerei und eines Mehltransportes wenig dem Karakter der Unternehmung, deren auf Schnelligkeit zugeschnittener Marsch sich bereits durch eine Munitionskolonne und einen Pontontrain beschwert befand. Sie war jedoch durch das zu schonende Verhältniß zu der neutralen Republik Polen geboten.

Die Truppentheile des Korps hatten unter den mancherlei Entbehrungen des dreiwöchentlichen Lagers bei Bunzelwitz und durch Desertion sehr gelitten. Sie waren nicht vollzählich, dabei mit denselben Gebrechen behaftet, deren bei dem Korps des Prinzen von Würtemberg Erwähnung geschah. Es befanden sich viel neugeworbene und viel unsichere Leute in ihren Reihen, und die Kavalerie gehörte zu denjenigen Regimentern, welche ihrer Kantons in Ostpreußen verlustig gegangen waren. — Unter Platen befehligten als Brigadekommandeure die Generale Zieten, Thile, Knobloch und der Oberst Kleist. Kommandeur der Artillerie war der Hauptmann dü Trossel.

Platen erhielt noch an dem Tage der Befreiung der Armee aus dem Lager bei Bunzelwitz, den 10. September, den Befehl zu dem Marsche und trat denselben bereits in der folgenden Nacht an. Die ihm von dem Könige gegebene Instruktion lautete: In Gewaltmärschen über Trachenberg nach Posen zu gehen, die dortigen Magazine der Russen zu zerstören oder wenigstens einen „Coup d'eklat" in ihrem Rücken auszuführen, dann aber nach Schlesien zu der Armee des Königes zurück zu kehren.

Die Rückkehr Platens nach vollbrachtem Auftrage war jedenfalls der Grundgedanke des königlichen Willens. Sie wurde dem General jedoch nicht absolut vorgeschrieben vielmehr ihm aufgegeben, von Posen den Weg zunächst auf Driesen einzuschlagen, um daselbst nach einzuziehenden Nachrichten und eigener Beurtheilung zu entscheiden, ob etwa seine Gegenwart in Hinterpommern nöthig sei. In diesem Falle war Platen angewiesen, sich wegen der zu treffenden Maaßregeln mit dem Herzoge von Bevern und dem Prinzen von Würtemberg in Verbindung zu setzen, anderenfalls jedoch sich

---

Die Bosniaken, geworbene Bosnier, gehörten zu dem Regimente Ruesch. Aus ihnen gingen in der Folge die Towarczys hervor, sie sind also die Urväter der heutigen preußischen Ulanen.

über Frankfurt a. O. oder Küstrin zu dem Könige nach Schlesien zurück zu wenden.

Die Russen kamen den preußischen Absichten entgegen. Ein aus 5000 Fuhren bestehender, die Versorgung der Armee auf mehrere Wochen mit sich führender Fourage- und Proviantransport war eben von Posen abgelassen worden und im Marsche nach Schlesien begriffen. Auf diesen, bei der Annäherung der Preußen in eine Wagenburg zusammengefahrenen, Transport traf Platen am 15. September bei Gostyn, griff ihn mit seiner Avantgarde an, erstürmte die Wagenfestung, zersprengte die 4000 Mann starke Bedeckung, machte die Hälfte derselben samt ihrer Artillerie und dem Kommandeur gefangen und vernichtete die Ladung.

Am 17. des Morgens gelangte der angestrengt fortgesetzte Marsch nach Stenczewo, einige Stunden von Posen. — Hier erfuhr man, daß nach dem Abgange der bei Gostyn getroffenen Vorräthe deren nur unbedeutende noch in Posen vorhanden waren.

Platen hatte das nächste Geschäft, um welches der König ihn ausgesendet, in der Hauptsache bereits verrichtet. Ein weiteres Vordringen in östlicher Richtung schien nicht nothwendig, wohl aber konnte es gefährlich werden.

Der General befand sich vollständig in dem Rücken des jetzt auf ihn aufmerksam gewordenen Feindes, ohne auf eine Unterstützung rechnen oder eine Aufnahme finden zu können. Er war auf seine Bayonette und seine Schnellfüßigkeit basirt, — ein Partheigänger im großen Stile. Durch Gefangene hatte man in Erfahrung gebracht, daß die russische Armee am 13. September bei Steinau über die Oder gegangen und daß die Absicht des Feldmarschall Butturlin sei, nicht auf Posen sondern, an Glogau vorüber, auf die untere Warthe zu marschiren, also in einer Richtung, welche diejenige zu kreuzen drohete, welche das Korps einschlagen mußte, um dem zweiten Theile seines Auftrages zu genügen.

Bei der bekannten Schwerfälligkeit des Körpers der russischen Armee stand von derselben wenig zu besorgen, wohl aber von ihren beweglichen Gliedern. Es waren bereits Anzeichen vorhanden, daß Butturlin dem preußischen Zerstörungsmarsche seine zahlreiche leichte Kavalerie nachgesendet hatte.

Es ist hier nicht die Gelegenheit, auf die mehrfachen Gründe einzugehen, welche Platen abhielten, seinen weiteren Weg, wie es der König gemeint, über Posen auf Driesen zu nehmen, an welchen Orten er Brücken über die Ströme fand. Als Hauptgrund bestimmte ihn der Umstand, daß seine Mission nach Hinterpommern eine nur eventuelle, er aber in diesem Augenblicke noch nicht in der Lage war, zu beurtheilen, ob die Verhältnisse ihn in die Provinz rufen würden. Der General mußte sich so einrichten, daß er vor

Allem freie Hand behielt, zu dem Könige nach Schlesien zurückzukehren, oder, aber nur als das Gebot der unvermeidlichen Nothwendigkeit, Kolberg zu Hülfe zu marschiren.

Die Freiheit dieser Alternative blieb nur durch den Marsch auf Landsberg a. W. gesichert; derjenige auf Driesen führte zu weit von der Oder ab und setzte in die augenscheinliche Gefahr, von dem Strome abgeschnitten zu werden. Allein auch der Marsch von Landsberg verlangte ohne jede Zögerung angetreten zu werden, wenn er nicht an den zu passirenden kleinen Engwegen durch die Partheien der verfolgenden und stets mit Artillerie versehenen leichten Kavalerie des Feindes Aufenthalt erfahren und möglicherweise bei dem Uebergange über die Warthe in ein nachtheiliges Arrieregardengefecht verwickelt werden wollte.

Unter diesen Umständen begnügte sich Platen, am 17. September von Stenczewo nur einige Schwadronen von Malachowski-Husaren nach Posen weiter gehen und den Rest des dortigen feindlichen Materials vernichten zu lassen. Er trat am Morgen des folgenden Tages über Neustadt den mit 1700 Gefangenen und den eigenen Verwundeten des Gostyner Gefechtes beschwerten Marsch auf Landsberg an, auf welchem er bereits in die Lage kam, die Rückenangriffe der verfolgenden Kosaken abschlagen zu müssen. — Ein Kurier war mit der betreffenden Meldung an den König und mit dem Ersuchen an den Kommandanten von Küstrin vorausgegangen, schleunigst für die Instandsetzung der Warthebrücke bei Landsberg Sorge zu tragen, welche von dem (früheren) Tottleben'schen Korps, als dasselbe Ende Juni von der Persante zu der Armee nach Polen marschirte, zerstört worden und über deren vollständige Herstellung man in Ungewißheit war.

Nach einem unvermeidlich gewordenen Ruhetage am 21. September in die Gegend von Schwerin angelangt, erhielt Platen die beruhigende Nachricht, daß die Brücke gangbar gemacht und zu ihrer Bewachung eine Schwadron Neumärkischer Landhusaren von Küstrin nach Landsberg detaschirt worden sei. Um sich bei der Nähe des Feindes dieses Vortheils noch mehr zu versichern, beorderte der General den Major dü Fay, mit seiner Husarenschwadron aus dem bereits bezogenen Quartiere wieder aufzubrechen und noch an demselben Abende nach dem nur wenige Stunden entfernten Landsberg vorauszugehen. — Die Nachlässigkeit, mit welcher der Befehl bestellt oder ausgeführt wurde, bereitete sehr große Verlegenheiten.

Der Landhusaren-Rittmeister in Landsberg hatte den nur zu häufigen Fehler begangen, nach derjenigen Seite hin, auf welcher bisher kein Feind vorhanden gewesen, auf der von Driesen kommende Straße, auch die gewöhnlichsten Vorsichtsmaaßregeln zu unterlassen; selbst nicht das Stadtthor war geschlossen worden. — Am 22. September, dem Tage, an welchem das Korps bei Landsberg über die Warthe gehen wollte, erschien mit Tagesanbruch von Driesen

her ein Kosakentrupp vor der Stadt, überfiel die Landschwadron, nahm den größten Theil derselben samt dem Rittmeister gefangen und machte sich sogleich an das Werk, die Warthebrücke anzuzünden. Als der Major dü Fay statt an dem vorigen Abende jetzt am Morgen vor Landsberg anlangte, fand er sie bereits in vollen Flammen.

Die fatale Lage, in welche sich Platen durch dieses Unglück versetzt sah, steigerte sich, als der Pontonnieroffizier erklärte, daß die Pontons zu der Ueberbrückung des Stromes nicht ausreichten; man half sich jedoch.

Der Hauptmann Podewils, nachdem er mit dem zu der Avantgarde gehörenden Grenadierbataillon Arnim gegenüber Landsberg angelangt war, ließ die sich jenseits der Warthe zeigenden Kosaken durch die Bataillonskanonen vertreiben, worauf der Lieutenant Koschitzki mit dreißig Grenadieren in Kähnen übersetzte und diese Feinde aus der Stadt jagte, welche von dem auf gleichem Wege allmählich folgenden Bataillon besetzt wurde. Mit Zuhülfenahme von Holzflößen wurde dann die Pontonbrücke geschlagen. Während der langwierigen Arbeit nahm das Korps auf der linken Stromseite Stellung, Front nach Süden und des Angriffes gewärtig. Aber der Angriff blieb aus und der Uebergang wurde ohne Störung bewerkstelligt. Als um Mitternacht auch die verschiedenen Trains und die letzte Nachhut die improvisirte Brücke passirt hatten, brach man dieselbe ab.

Noch an demselben Tage endeckte sich, daß das Korps sich in einer großen Gefahr befunden hatte.

Es war der General Berg, der Nachfolger Tottleben's in dem Oberbefehl über das, übrigens auch mit einiger Infanterie versehene, leichte Kavaleriekorps der Russen, welcher, von der Armee vorausgesendet, Platen verfolgt hatte.

Man muß annehmen, daß Berg es aufgab, dem preußischen Marsche auf unmittelbarem Wege in Landsberg zuvorzukommen. Er hatte denselben nur von einem Kosakendetaschement verfolgen lassen, sich selbst aber nach Driesen gewendet, auf welchem Wege er den Uebergang über die Warthe und die Netze vermittelst Brücken frei hatte. Schon von Czempin aus war ein gemischtes Detaschement in Gewaltmärschen und mit dem Auftrage dahin vorausgegangen, sich, wenn möglich, von der rechten Seite der Netze her Landsbergs, dem Feinde zuvor, zu bemächtigen und den Uebergang desselben über die Warthe zu verhindern, eine Absicht, welcher der Rasttag zu Hülfe kam, den das Platen'sche Korps auf dem Marsche nach Landsberg zu machen sich in der Nothwendigkeit befunden hatte.

Es waren die Kosaken dieses Detaschements, welche am Morgen des 22. die Stadt überfielen; die Infanterie langte bei Stolzenberg, eine Meile von Landsberg, erst in dem Augenblicke an, als eben jene Kosaken wieder aus der Stadt hinausgeworfen worden waren. Der Kommandirende Offizier stellte sich mit der Meldung zufrieden,

daß dieselbe von feindlicher Infanterie besetzt sei und machte keinen Versuch, wieder in den Besitz des so wichtig gewordenen Punktes zu gelangen. Er ging mit seiner Infanterie bis Friedeberg zurück; die Kosaken blieben bei Stolzenberg zur Beobachtung von Landsberg stehen.

Obwohl Platen durch die seitwärtliche Entfernung Bergs der Nothwendigkeit enthoben war, sich bei dem Uebergange über die Warthe zu schlagen, so begreift es sich unschwer, in welche üble Lage er gerathen wäre, wenn die Infanterie der Russen einige Stunden früher herankam und Landsberg besetzte. Nicht bloß wurde alsdann der Brückenschlag daselbst verboten und die Möglichkeit des Warthe-überganges überhaupt zweifelhaft; der Rückzug sogar gerieth in Gefahr. In Anbetracht der Fortschritte, welche inzwischen der Marsch und die Ausbreitung der russischen Armee auf der rechten Oderseite gemacht hatten, war es wenigstens fraglich, ob das Ausweichen über Frankfurt ohne alle Schwierigkeiten vor sich gegangen wäre.

Mit dem Ueberschreiten des Warthestromes hatte Platen den ersten Theil seines Auftrages erledigt. Es war der glücklichere!

Der General hatte vortrefflich ausgeführt, was sein königlicher Feldherr genial erdacht. Durch das glänzende Gefecht bei Gostyn und das Vordringen bis Posen war der verlangte Coup d'eklat gemacht, die Beunruhigung in den Rücken des Feindes getragen und demselben vermittelst der Zerstörung seines fahrenden Magazins ein Schlag versetzt worden, welcher wesentlich zu der Fortsetzung seines Rückzuges von der Oder nach Polen beitrug und damit den König von der schweren Besorgniß befreite, die Russen möchten Glogau angreifen oder durch eine Diversion gegen die Marken lähmend auf seine Operationen gegen die Oestreicher in Schlesien einwirken.

In Landsberg trat Platen auf ein anderes Kriegsfeld und in den zweiten Theil seiner Aufgabe, die Vertheidigung von Kolberg. Er sollte minder glücklich sein!

Noch an dem Tage des Ueberganges bei Landsberg trafen Depeschen ven dem Prinzen von Würtemberg ein, welche von dem eben erfochtenen Siege bei der Grünen Schanze aber auch von dem vorher gegangenen Unfalle des General Werner bei Treptow und zugleich von den mißlichen Verhältnissen Nachricht gaben, in welche das Deckungskorps bei Kolberg zu gerathen begonnen hatte. Die Klagebriefe wiederholten sich in den nächsten Tagen in gesteigertem Tone. Sie schilderten die Lage des Korps als ziemlich verzweifelt, die Truppen durch den Mangel an Proviant und den Einfluß der Witterung erschöpft, durch Krankheiten und die überhand nehmende Desertion geschwächt. Man sah einem Sturme auf das nicht mehr ausreichend vertheidigte Retranchement entgegen, in welchem Falle das Aeußerste zu befürchten stehe. — Der Prinz erklärte, die Rettung von Kolberg liege in der Hand Platens; er forderte den Ge-

neral dringend auf, ihm zu Hülfe zu kommen und machte zugleich Vorschläge über den Weg, welchen die Hülfleistung einschlagen sollte.

Diese Vorschläge verlangten eine gemeinschaftliche Operation in der Art, daß Platen seinen Marsch nicht unmittelbar nach Kolberg sondern über Dramburg auf die mittlere Persante richten, den Fluß, nachdem unterwegs die Kavalerie des Obersten Massow von Daber herangezogen worden, oberhalb des von dem Feinde besetzt gehaltenen Belgard, bei Roggow, und die Radüe bei dem Krähenkruge auf den bei diesen Orten vorhandenen Brücken überschreiten und dem russischen Belagerungskorps in den Rücken gehen sollte. Der Prinz würde alsdann aus dem Retranchement vorbrechen und den Feind in der Fronte angreifen. Se. Hoheit rechnete aber mit Zuversicht darauf, daß Romanzoff es zu diesem gefährlichen Verhältnisse gar nicht kommen lassen, vielmehr seine Stellung vor Kolberg aufgeben und sich bei Zeiten hinter die Defileen des Gollenberges zurückziehen werde. In diesem Falle beabsichtigte der Prinz den weichenden Feind zu verfolgen, während Platen ihn in der Flanke angriffe.

Es war ziemlich der gleiche und auch von den gleichen Erwartungen getragene Plan, welcher dem verunglückten Zuge des General Werner untergelegt wurde, nur daß diese Erwartungen mit der größeren, dabei zur Verwendung kommenden, Truppenmacht auch eine größere Berechtigung hatten. — Der Herzog von Bevern schloß sich von Stettin aus den auf Platen gerichteten Bestürmungen lebhaft an.

Unter solchen Umständen war der General jedem Zweifel enthoben, wohin er sich von Landsberg, dem Punkte seiner weiteren Entscheidung, zu wenden habe. Nicht gleich unzweifelhaft aber war der Weg, den er, Kolberg zu Hülfe zu kommen, einzuschlagen hatte.

Der Platen angesonnene Marsch über die Persante war keineswegs so vielversprechend und jedenfalls nicht so einfach, als er der Generalität in dem Kolberger Lager erschien. Platen hatte bei Landsberg einen weiteren Gesichtskreis als der an der Meeresküste von der übrigen Kriegswelt beinahe abgeschnittene Prinz von Würtemberg, welcher die Nachrichten über die allgemeinen Verhältnisse auf einem Umwege, durch den Gouverneur von Stettin, und sie häufig erst dann erhielt, wenn sie nicht mehr gültig waren. Platen wußte, daß der General Berg nach Driesen, also ebenfalls über die Warthe, gegangen war, wenn es ihm auch in diesem Augenblicke noch nicht bekannt sein konnte, daß noch weitere feindliche Truppen sich in vollem Marsche nach diesem Punkte befanden.

Butturlin hatte die Gefahr erkannt, mit welcher der Marsch des preußischen Korps an die untere Warthe den Angriff auf Kolberg bedrohte, und Sorge getragen, ihr zu begegnen. Außer dem leichten Truppenkorps Bergs, das sich sogleich an die Ferse jenes Marsches gehängt, war der General Fürst Dolgorucky mit

vier Infanterie-, einem Dragoner- und zwei Kosakenregimentern, etwa 7000 Mann, der Armee vorauf ebenfalls nach Driesen abgesendet und angewiesen worden, das Belagerungskorps bei Kolberg zu verstärken, im Falle Platen zur Unterstützung der Festung marschirte. — Dolgorucky machte den Marsch mit großer Eilfertigkeit; er traf bereits am 25. September in Driesen ein.

Die Hülfe, welche Platen der Festung Kolberg zu bringen berufen war, wurde also dadurch paralysirt, daß er ansehnliche feindliche Kräfte nach sich zog, welche jetzt auf seiner Flanke standen und in seinen Rücken zu stehen kamen, sobald er von Landsberg in nördlicher Richtung abmarschirte.

Das wiederholte und dringliche Verlangen des Prinzen von Würtemberg, ihm dadurch Luft zu machen, daß er über die Persante vordrang, brachte den General, welcher zwar noch nicht unter die Befehle Sr. Hoheit aber jedenfalls in eine Abhängigkeit von dessen Verhältnissen bei Kolberg getreten war, in eine äußerst peinliche Lage. Der von ihm verlangte Marsch in den Rücken Romanzoffs setzte ihn der augenscheinlichen Gefahr aus, von Driesen her seinerseits in den Rücken genommen und möglicherweise von Kolberg, jedenfalls aber von Stettin, aus dessen Magazinen seine Truppen fortan die Subsistenz zu ziehen hatten, abgeschnitten zu werden.

Ueber die Persante hinaus durfte Platen auf keinen Fall gehen; am wenigsten aber war ihm der Marsch über den Fluß oberhalb Belgard, wie ihn der Prinz von Würtemberg vorgeschlagen, erlaubt, weil diese Richtung den angegebenen Gefahren noch mehr nahe bringen mußte. In der Absicht indessen, dem Verlangen des Prinzen möglichst Rechnung zu tragen, entschloß sich der General, eine Demonstration bis an die Persante, auf Körlin, zu machen.

Dieser Entschluß fußte auf die Bedingung, daß der Driesener Feind nicht störend dazwischen trat, und ohne Zweifel war es die Möglichkeit einer solchen Eventualität, welche Platen veranlaßte, den Marsch nach Körlin nicht ohne Weiteres und auf dem nächsten Wege, über Schiefelbein, zu machen, ihn vielmehr zunächst auf Regenwalde zu richten, an welchem Punkte es frei stand, die Absicht zu verfolgen oder, nach dem Gebote der Umstände, sie fallen zu lassen und sich unmittelbar nach Kolberg zu wenden. — Er befand sich jedoch in der unabweislichen Nothwendigkeit, die Operation einige Tage aufzuschieben.

Die Truppen des Korps hatten den Zug auf Posen nach den mancherlei Entbehrungen in dem Bunzelwitzer Lager schon in einer, großen Anstrengungen keineswegs entsprechenden, Verfassung angetreten und seitdem mehrentheils Gewaltmärsche gemacht. Sie waren der Erholung und das Material, besonders die Fahrzeuge der Artillerie und des Trains, einer gründlichen Ausbesserung dringend bedürftig. Platen blieb einige Tage in Landsberg. Der Aufenthalt

diente zugleich, sich der Kranken und Verwundeten so wie der dem Feinde bei Gostyn abgenommenen Gefangenen und 7 Kanonen und überhaupt alles irgend entbehrlichen Ballastes nach Küstrin zu entledigen. Der Pontontrain, die Bäckerei, sogar die Zelte wurden dahin geschafft. Man richtete sich anf schnelle Märsche ein.

Mit dem Angriffe auf den in der Nähe und Flanke, bei Stolzenberg und Friedeberg, stehenden Feind, den Vorposten Bergs, hielt sich Platen nicht auf. Er begnügte sich mit einer Rekognoszirung gegen Stolzenberg, welche das Ergebniß brachte, daß der dortige Posten nicht stark, immerhin aber stark genug war, um dem Marsche von Landsberg auf Bernstein in den zwischen den beiden Orten befindlichen und von Sümpfen durchschnittenen Waldungen Schwierigkeiten und Aufenthalt zu bereiten. Aus diesem Grunde schlug das Korps, als es am 25. September den Weitermarsch antrat, nicht diesen Weg sondern einen anfänglichen Umweg auf der Soldiner Straße ein.

Diese an sich nicht wichtige Maaßregel erhielt gleichwohl eine entfernter liegende Bedeutung, insofern sie beigetragen hat, die in Vorpommern operirenden Schweden zu der Meinung zu bringen, der Marsch gehe auf Schwedt. Sie bezogen ihn auf sich, ein Irrthum, welcher nicht ohne Einwirkung auf die Angelegenheiten an der Peene blieb.

Der Marsch wurde an dem ersten Tage durch die Kosaken des Stolzenberger Postens beunruhigt. Er erfuhr einen Verlust dadurch, daß ein Offizier der berittenen Artillerie sich unklugerweise in die Führung einer Seitenpatrouille von 30 Pferden mischte und darüber samt der Mannschaft in Gefangenschaft gerieth.

Am 27. September in Freienwalde angelangt trat das Korps in Verbindung mit der Kavalerie des Obersten Massow, welche mit den ihr zugetheilten berittenen Geschützen und vier Grenadierbataillonen fortan die Avantgarde machte. — Man hatte inzwischen von Gefangenen das Eintreffen des General Dolgorucky in Driesen erfahren. Die Bedeutung, welche diese Nachricht für die Absicht Platens besaß, liegt auf der Hand. Bei dem am 26. auf Regenwalde fortgesetzten Marsche gingen von der Avantgarde starke Husarenpartheien nach Nörenberg, Labes und Schiefelbein, in der Absicht, die rechte Flanke aufzuklären.

Diese Partheien griffen indessen nicht weit genug vor, um in Erfahrung bringen zu können, daß der Driesener Feind sich wirklich in Bewegung gesetzt hatte und im Marsche auf Falkenburg begriffen war. Einige Kosaken, welche bei dem Geschäfte des Fouragirens überrascht und gefangen wurden, konnten über diesen Marsch nichts verrathen, da sie zum Romanzoff'schen Korps gehörten. — Die Rekognoszirungen brachten indessen die Gewißheit, daß jener Besorgniß erweckende Feind wenigstens nicht in unmittelbarer Nähe war.

Unter solchen Umständen richtete Platen am 29. September seinen Marsch auf Körlin. Zu diesem Entschlusse trug vermuthlich auch ein Schreiben des Königes vom 25. September bei, das als Antwort auf den Bericht einging, welchen der General von Landsberg aus über die vorgefundenen Verhältnisse und die Absicht erstattet hatte, Kolberg zu Hülfe zu marschiren.

Der König erklärte sich einverstanden, da jetzt die Hauptsache sei, Kolberg und Hinterpommern von den Russen zu befreien. Er fügte hinzu:

„ — Ich überlasse Euch indessen lediglich die Art, wie ihr es machen wollt und ob Ihr glaubt, es mit einer Demonstration auszurichten, welches auch kemoder wäre und weniger fatiguant."

Friedrich rechnete aber auf die baldige Rückkehr Platen's nach vollbrachtem Geschäft; er hoffte ihn gegen den 22. Oktober wieder bei sich in Schlesien zu haben.

Das Korps traf am 30. September vor Körlin ein. — In Regenwalde war der Oberst Kleist mit den 2 Bataillonen Markgraf Heinrich zurückgeblieben, um einen Proviantransport nachzubringen, welcher von Stettin erwartet wurde.

Körlin war von den Russen besetzt. Ein altes, massives und als Brauhaus benutzt gewesenes Schloß, daß zwischen der Stadt und der Persante befindlich und mit einem tiefen Wassergraben umgeben war, hatte die Gelegenheit zu einer Befestigung verschafft, deren Besatzung aus 200 Mann Infanterie und 2 Kanonen bestand, welche letztere die Persantebrücke bestrichen. Nach Gewohnheit der Russen war dem Posten ein Trupp Kosaken für den Requisitions- und den Sicherheitsdienst beigegeben.

In der Absicht, Aufsehen zu machen und bei dem General Romanzoff alle mit der Rücksicht auf die eigene Sicherheit irgend verträglichen Besorgnisse für dessen Rücken zu erwecken, beschloß Platen, noch an demselben Tage, 30. September, Körlin mit der Avantgarde angreifen und besetzen, daß Gros des Korps aber in einer Stellung diesseits der Persante stehen zu lassen. — Die schwere Artillerie wurde vorgezogen und beschoß die feindliche Verschanzung.

Der Postenkommandant, Major Wettitz, hatte durch seine Kosaken Nachricht von dem Anmarsche der Preußen erhalten und mit der Meldung an Romanzoff zugleich um Unterstützung gebeten. Inzwischen hielt er den Angriff standhaft aus. Die heftige Beschießung vermochte ihn weder zum Aufgeben seines Postens noch seine Geschütze vollständig zum Schweigen zu bringen. — Man griff preußischerseits zu einem anderen Mittel, diesen hartnäckigen Feind bei Seite zu schaffen und sich den Uebergang über den Fluß frei zu machen.

Der Kapitän Roop von Plettenberg kannte aus der Zeit der

Postirung gegen Tottleben, im Frühjahr, eine Fuhrt oberhalb Körlin. Durch diese Fuhrt, ohne Zweifel dieselbe, welche bei dem Angriffe auf die Stadt am 19. Juli der russische Oberst Münster in entgegengesetzter Richtung benutzte, gingen der Major Owstien mit drei Schwadronen Werner und das Grenadierbataillon Hachenberg, letzteres mit Hülfe einiger Hundert Dragoner von Plettenberg, deren jeder einen Grenadier hinten aufnahm. Die Kanonen des Bataillons folgten durch die Fuhrt. Die Munition wurde trocken über das Wasser geschafft, indem je zwei Reiter die Kasten an den Henkeln hinüber trugen.

Die Husaren warfen sich sogleich über die Radüebrücke in Körlin und hieben die daselbst vorgefundenen Kosaken nieder, welches Geschäft indessen nicht ohne großes Geschrei abging, da sich auch Bagage und zahlreiche Marketender in der Stadt befanden.

Dieser Lärm und der Erfolg auf der anderen Seite des Flusses regte die zunächst an dem Feinde stehenden Grenadierbataillone Görne und Arnim zu einem mehr braven als vorsichtigen Anlaufe gegen die Brücke an. Sie wurden von dem Kanonenfeuer der Verschanzung empfangen und mit dem Verluste von 2 Offizieren und 60 Mann an Todten und Verwundeten zum Rückzuge gezwungen. — Erst nachdem das eine seiner Geschütze demontirt worden und als die über den Fluß gegangenen Grenadiere und Kanonen die Verschanzung, welche auf der Stadtseite vermuthlich schwächer war und deren Vertheidiger durch die preußische Artillerie außerordentlich gelitten hatten, im Rücken angriffen, ergab sich Wettitz mit den noch am Leben und unverwundet gebliebenen 80 Mann.

Das Gefecht hatte von 3 bis 5 Uhr Nachmittags gedauert. „Es war eine russische Vertheidigung", sagt Platen, welcher den Angriff persönlich geleitet hatte, in seinem Berichte an den König.

Der General Knobloch hatte inzwischen mit dem Gros des Korps bei Koseger, eine halbe Stunde von Körlin, Stellung genommen. Im Begriffe das Lager aufzuschlagen und als eben das Gefecht bei Körlin zu Ende ging, entdeckte man eine starke feindliche Truppenkolonne, welche auf der Schiefelbeiner Straße in eiligen Schritten herankam.

Es scheint, daß Knobloch nach dieser Richtung, in welcher weit ausgreifende Versichtsmaaßregeln geboten waren, dieselben versäumt hatte. Jene Kolonne war kaum entdeckt, als auch schon ein großer Schwarm leichter Kavalerie, der ihr vorausging, das Krumme Wasser, einen Zufluß der Persante, bei Garchen, nahe hinter der preußischen Stellung, passirt hatte und das Lager mit Granaten bewarf.

Platen hielt den in seinem Rücken erschienenen Feind für das Korps des General Berg; es stand zu befürchten, daß auch Dolgorucky im Anmarsche sei. Er kehrte seine Fronte um und

nahm bei Koseger, den dortigen Bach vor sich, eine gegen den feindlichen Anmarsch gerichtete Stellung. — Die Absicht, Körlin zu besetzen, wurde unter diesen Umständen sogleich aufgegeben und die Avantgarde samt den bereits über die Persante gegangenen Truppen nach dem Gros zurückgenommen.

Der bei Garchen aufgetretene Feind war jedoch nicht Berg sondern Dolgorucky. Der Erstere hatte nicht ebenfalls die Bestimmung, das Romanzoff'sche Korps zu verstärken; er war auf Anordnung des General en chef bei Driesen geblieben, wo ihn bald darauf der Befehl traf, nach der Neumark zu gehen, um daselbst Proviant und Fourage für die russische große Armee zusammenzutreiben, mit welcher Butturlin die Absicht hatte in Hinterpommern einzurücken. Nur einen Theil seiner leichten Kavalerie hatte Berg an Dolgorucky abgegeben. Diese Kavalerie war es, welche unter dem Obersten Krasnotschokoff die Spitze Dolgorucky's machte, und den Allarm in dem Rücken der Preußen bei Garchen verursachte.

Dolgorucky, am 25. September in Driesen angelangt, hatte auf die Meldung der Stolzenberger Vorposten, daß die Preußen an jenem Tage von Landsberg in nördlicher Richtung aufgebrochen seien, der ihm gegebenen Instruktion entsprechend seinen Marsch zur Vereinigung mit Romanzoff sogleich fortgesetzt. Die sich feindlichen Generale hatten also, ohne von einander zu wissen bis sie sich bei Körlin trafen, einen Parallelmarsch gemacht, dessen Etappen also neben einander stehen:

		Platen.	Dolgorucky.
25.	September	Bernstein,	in Driesen eingetroffen,
26.	"	Arnswalde,	Fürstenau,
27.	"	Freienwalde,	Wordel*),
28.	"	Regenwalde,	Falkenburg,
29.	"	Reselkow,	Schiefelbein,
30.	"	Körlin.	Garchen, bei Körlin.

Bei Körlin war Platen, der einen Marschtag voraus aber einen Umweg zu machen gehabt hatte, seinem Gegner um einige Stunden zuvorgekommen. Es ist anzunehmen, daß der Letztere mehr überrascht war, die Kanonade bei Körlin zu hören und die Preußen, die er auf dem Marsche nach Kolberg vermuthete, auf seinem Wege zu treffen, als Platen es sein konnte, den Driesener Feind hinter sich zu sehen, indem der preußische General diese Eventualität in Berechnung ziehen mußte.

Als die Tete der noch in der Marschkolonne befindlichen Russen

---

*) Tempelhof nennt Wörle, welcher Name aber in der Gegend nicht vorhanden ist. Wordel liegt auf dem Wege der Russen, zwei Stunden nördlich von Kallies. Ohne Zweifel ist es gemeint.

bei Garchen anlangte, war das Gefecht bei Körlin bereits im Erlöschen und der Tag auf der Neige begriffen. Dieser Umstand und die Ungewißheit über die Stärke des angetroffenen Feindes machen es erklärlich, daß Dolgorucky den Versuch unterließ, den Körliner Posten durch einen unverweilten und ernstlichen Angriff zu degagiren. — Die Kavalerie Krasnotschokoff's wurde gegen die Nacht über das Krumme-Wasser zurückgezogen, hinter dessen Abschnitt die Russen bei Garchen Stellung nahmen. — Beide Theile blieben die Nacht über unter dem Gewehr; die Vorposten standen sich nahe gegenüber.

Die Kosakentrupps, welche nach dem Gefechte am 12. September bei Treptow daselbst zurückgelassen worden waren um die Werner'sche Kavalerie zu beobachten, hatten, als der Oberst Massow diese Kavalerie in die Gegend von Daber führte, die entsprechende Richtung eingeschlagen, dieselbe im Auge zu behalten. Durch diese Kosaken erfuhr Romanzoff den Anmarsch Platen's auf Regenwalde und ensendete sogleich Eilboten, Dolgorucky von Driesen herbeizurufen. Am 29. September aber gingen auf verschiedenen Seiten Meldungen ein, daß der Feind den Weg nach Kolberg verlassen und sich auf Körlin gewendet habe.

Zur Verstärkung des bedrohten Postens wurde am 30. aus dem Lager ein Bataillon abgesendet. Zugleich erhielten die nach dem Treptower Gefechte mit den Archangelschen und Tobolkischen Dragonern in der Gegend von Garrin und Groß-Jestin stehenden Obersten Münster und Dewitz Befehl, zur Unterstützung des Major Wettitz eiligst nach Körlin aufzubrechen, was mit Benutzung einer Fuhrt der Persante bewerkstelligt wurde. — Beide Abtheilungen langten zu spät an und beschränkten sich darauf, eine Stellung vor Körlin zur Beobachtung des Feindes einzunehmen. Als derselbe am Abende des 30. die Stadt wieder verließ, besetzte das Bataillon dieselbe. Die Kavalerie ging nach Garrin zurück.

Die Stellung bei Koseger war von Platen nur genommen worden, um sich für den Augenblick in die erforderliche Verfassung gegen diejenige des Feindes an dem Krummen-Wasser zu setzen. — Des Generals Besorgnisse bei dem ihm aufgezwungenen Marsche hatten sich vollkommen gerechtfertigt. Selbst mit dem bloßen Demonstriren war es zu Ende. Dagegen befand sich das Korps in einer üblen Lage. Es stand zu befürchten, daß ihm der Feind von Garchen aus die Verbindung mit der Oder und den Zugang auf Kolberg verlegte, in welchem Falle auch der Proviantransport verloren gehen mußte, welcher von dem Obersten Kleist an demselben Tage auf der Regenwalder Straße bis Dumzin, eine Meile vor Körlin, herangebracht worden und glücklicherweise der Spürkraft der Kosaken Krasnotschokoff's noch entgangen war.

Um dieser Wendung zuvorzukommen und um zunächst den bei

der gefährlichen Nachbarschaft von Garchen sehr bloß gestellten Transport zu sichern, brach Platen am 1. October vor Tagesanbruch von Koseger auf und marschirte nach Ramelow. Dolgorucky seinerseits benutzte den frei gewordenen Weg, um über Körlin zu seiner Bestimmung vor Kolberg zu gelangen. — Nur die leichte Kavalerie Krasnotschokoffs blieb auf der linken Seite der Persante und verfolgte den Marsch der zurückgehenden Preußen.

Nach einigen Autoren soll es in der Absicht Platens gelegen haben, jetzt eine Stellung bei Stargard zu nehmen, um von dort aus nach der einen Seite die von Stettin nach Kolberg gehenden Proviant- und Munitionszüge zu schützen, nach der anderen Seite aber den General Berg bei dem Geschäfte der Zusammenbringung von Vorräthen in der Neumark zu stören und auf diesem mittelbaren Wege dem Marsche der russischen großen Armee nach Pommern Hindernisse zu bereiten. — Diese zwiefache Wirksamkeit würde, wenn erreichbar, sich freilich sehr nützlich gemacht haben. Der General hat aber jene Absicht keineswegs gehabt.

Zunächst schon ist nicht abzusehen, wie eine Stellung bei Stargard den Verkehr zwischen Kolberg und Stettin hätte sicher stellen sollen, da sie nicht im Stande war, den Feind an der Besetzung der Uebergänge über die Rega, den Kreyher- und den Spie-Bach zu hindern. Von dem Auftrage Bergs nach der Neumark wußte aber Platen in diesem Augenblicke thatsächlich nichts, glaubte Berg vielmehr vor sich zu haben. Man begann sich der Meinung hinzugeben, die Russen bereiteten sich, gewohnheitsgemäß in die Winterquartiere an die Weichsel zu marschiren und hoffte auch ihren baldigen Abzug von Kolberg. Platen, nach Ausweis eines Berichtes an den König, schrieb dem Erscheinen des vermeintlichen Berg bei Körlin die Bestimmung zu, für diesen Fall in einer Stellung hinter der Persante zur Deckung des Rückzuges Romanzoffs in Bereitschaft zu sein. — Seine Absicht ging nicht auf Stargard sondern nach Kolberg, wo er nöthig war.

Noch an dem Abende des 30. September war durch einen Spion eine Depesche des Prinzen von Würtemberg mit Nachrichten von der wachsenden Verschlimmerung der Zustände in dem Kolberger Lager eingetroffen, in welchem die auf das Aeußerste angestrengten Truppen Tag und Nacht unter den Waffen standen und auch die Lebensmittel, die Fourage und selbst Artilleriemunition auf die Neige gingen, während die Desertion gleichmäßig zunahm. Der Hülferuf wiederholte sich an dem folgenden Tage in einem Schreiben, das in Ramelow abgeliefert wurde. Der Prinz, welcher das Eintreffen Dolgorucky's an der Persante nicht kannte, vermochte immer noch nicht, sich zu überzeugen, daß der Marsch Platens in den Rücken des Feindes unausführbar sei. Er forderte indessen den General auf, wenn derselbe von diesem Marsche abzustehen zu müssen glaubte, sich mit ihm bei Kol-

berg zu vereinigen. Des Prinzen Absichten steigerten sich zu dem Entschlusse, alsdann mit der gesamten Truppenmacht aus dem Retranchement vorzubrechen und einen Frontalangriff auf die Russen zu machen, da Romanzoff unter jeder Bedingung fortgeschafft werden müsse, wenn Kolberg dem Könige erhalten bleiben solle.

Unter diesen Umständen beschloß Platen, die Lage des Prinzen und dessen Schicksal zu theilen. Er trat am 2. October den Marsch über Trienke nach Kolberg an. — Der Oberst Kleist wurde mit den bekannten zwei Bataillonen und 200 Husaren nebst den leeren Brodwagen von Ramelow nach Gollnow abgeschickt, um die Kranken und Blessirten an das dortige Stettiner Detaschement abzuliefern, dagegen die Vorräthe in Empfang zu nehmen, deren Zusendung mit dem Gouverneur von Stettin verabredet worden war.

Gefecht bei Spie.

(2. October.)

Der Marsch Platens führte ihn auf das Defilee von Spie. — Der Weg überschreitet vor dem Dorfe und dem gleichnamigen Bache auf einem 600 Schritte langen Damme die ungangbaren Wiesen, welche denselben begleiten, während auf der entgegengesetzten Seite das Dorf fast unmittelbar an den Bach und dessen Brücke tritt. Die Anhöhen, welche auf dieser Seite des Gewässers, südlich nach Nehmer zu und in Kanonenschußweite, gelegen sind, geben ebenfalls Gelegenheit den Damm zu bestreichen, so daß die Vertheidigung von rechts gegen links sich in einem entschiedenen Vortheile gegen den Angriff befindet. Der letztere wird nur durch eine kleine Anhöhe begünstigt, welche sich unter dem Namen des Grünen Hügels einige Hundert Schritte vor dem Damme, also etwa tausend Schritte von Spie, erhebt und der Artillerie des Angreifers eine ziemlich vortheilhafte Aufstellung gewährt.*)

Als die Kavalerie der preußischen Avantgarde, die Regimenter Werner und Plettenberg nebst der ihnen zugetheilten Reitenden Artillerie, nachdem sie einen Trupp Kosaken vor sich hergetrieben, nachmittags 2 Uhr vor dem Damme bei Spie anlangte, entdeckte man rechts auf den Höhen jenseits des Baches eine feindliche Truppenaufstellung.

Romanzoff hatte, augenscheinlich im Zusammenhange mit dem Anmarsche des Platenschen Korps von Landsberg, seine Stellung auf der linken Seite der Persante verstärkt. Das bei Garrin gestandene Detaschement des Obersten Bibikow war auf fünf Bataillone gebracht und mit einer ansehnlichen schweren Artillerie versehen worden. Da die nach Körlin detaschirt gewesenen Dragoner-

*) Siehe den Plan. Der Grüne Hügel ist nicht mit der vor dem Retranchement gelegenen Grünen Schanze zu verwechseln.

regimenter ohne Zweifel wieder zurück waren, so ist die bei Garrin versammelte und unter den Befehl des Obersten Brand gestellte Truppenmacht auf reichlich 4000 Mann zu schätzen, die Kosaken ungerechnet.

Als sich der Marsch der Preußen auf Spie gerichtet erklärte, erhielt Brand die Weisung, den Uebergang des Feindes über den Bach mit aller Kraft zu verhindern. Die zu diesem Zwecke genommene Stellung hielt die Höhen südlich des Dorfes. Der linke Flügel befand sich gegenüber Nehmer; der rechte lehnte an die 600 Schritte von Spie befindliche Höhe, auf welcher eine Batterie von 8 schweren Geschützen, mehrentheils Einhörnern, aufgefahren wurde.

Die Stellung war in der Fronte durch die Moräste des Baches gedeckt; sie war an sich ziemlich unangreifbar, allein in Betracht der zu erfüllenden Aufgabe merkwürdig unvortheilhaft gewählt.

Es handelte sich um den Damm und um Spie; allein das Dorf wurde nur mit Kosaken von einem Vorposten besetzt gehalten, welcher sich zur Beobachtung des Kauzenberges bei Prettmin aufgestellt befand. Den Damm vertheidigte allein die oben angegebene Batterie vermittelst schrägen Flankenfeuers, während die sämtlichen übrigen Truppen des Detaschements durch ihre Aufstellung verurtheilt waren, bei der ganzen Angelegenheit neutral zu bleiben. — Ein in Spie geworfenes Bataillon und ein Paar Geschütze, welche den Damm der Länge nach bestrichen, würden dem Feinde den Uebergang sehr erschwert, wenn nicht gar verboten haben.

Vor dem Angriffe auf das Dorf Spie, dessen Vernachlässigung von Seiten der Russen man nicht ahnte, war es geboten, die den Damm beherrschende Einhörner-Batterie möglichst unschädlich zu machen. Die auf dem Grünen Hügel aufgefahrene Reitende Artillerie eröffnete den Geschützkampf mit derselben. Nur die große Entfernung — 1500—1600 Schritte — macht es erklärlich, daß die leichten Sechspfünder denselben auszuhalten vermochten. Beide Theile standen überdem vortheilhaft und so richtete die Kanonade weder hüben noch drüben besonderen Schaden an. Während derselben marschirte das preußische Korps auf; es bedurfte dazu zwei Stunden, weil die Marschkolonne bei dem schlechten Wege sehr lang geworden war. — Gegen die feindliche leichte Kavalerie, welche den Marsch von Ramelow an verfolgt und der Arrieregarde scharf an den Eisen gelegen hatte, mußten die Husaren von Malachowski, während das Korps seine Aufstellung vollbrachte, nach rückwärts Front machen.

Platen erwartete, daß der Prinz von Würtemberg ihm mit einem Ausfalle aus dem dazu wohlgelegenen Kauzenberge entgegen kommen und ihm den Durchbruch bei Spie erleichtern würde. Da es indessen nicht geschah, war der General darauf angewiesen, sich den Weg mit den eigenen Kräften frei zu machen, und er durfte damit um so weniger zögern, als er, unbekannt mit dem Marsche

Dolgorucky's über Körlin, befürchten mußte, hinter den Kosaken und Husaren Krasnotschokoff's auch jenen General in seinem Rücken erscheinen zu sehen.

Der Spie-Bach war abwärts des Dorfes durch Kavaleriepatrouillen rekognoszirt aber kein für Truppen brauchbarer Uebergang gefunden worden. Dagegen machte der Major Lutz von Werner, welcher mit einigen Husaren über den Damm in Spie hineinsprengte, die erfreuliche Entdeckung, daß weder die Brücke abgebrochen noch das Dorf mit Infanterie besetzt sei. — Inzwischen war auch die schwere Artillerie heran und von dem Hauptmann dü Trossel neben den Reitenden Geschützen in Stellung gebracht worden. Das preußische Feuer gewann die Oberhand; dasjenige der Russen, welche einige zerschossene Geschütze hatten, begann nachzulassen, und um 5 Uhr schritt Platen zu der Forcirung des Defilees. — Spie war inzwischen von den Russen mit Granaten oder durch die Kosaken in Brand gesteckt worden.

Der Kommandeur der Avantgarde, General Zieten, ging mit den Grenadierbataillonen Arnim und Hachenberg und den Dragonern von Plettenberg, denen ein Bataillon von Knobloch folgte, gegen Spie vor. Die Grenadiere passirten mit Linksum (also in Reihen) in vollem Laufe und die Dragoner neben ihnen zu Zweien und in Karriere den Damm, das feindliche Geschützfeuer und das Dorf. — Spie ist weitläufig gebaut, so daß der Brand den Preußen kein Hinderniß vielmehr eine Begünstigung wurde. Der Rauch verbarg sie vor der russischen Batterie.

Sobald die Tete auf der anderen Seite von Spie erschien, veränderten die Russen ihre Stellung durch eine Rechts-Rückwärtsschwenkung in der Art, daß sie Front gegen die Prettminer Höhen machten, und als die Truppen Zietens vollständig defilirt und auf den Höhen jenseits des Dorfes formirt waren, gab der Oberst Brand die Vertheidigung des Abschnittes auf und zog sich gänzlich auf die Brückenverschanzung ab. Garrin blieb nur mit einem Kosakenposten besetzt.

Der Weg über Spie war frei; nur der Uebergang der Munitionswagen wurde durch das brennende Dorf bis zum späten Abende verzögert. Dieser glückliche Erfolg war mit dem verhältnißmäßig geringen Verluste von 50—60 Mann erkauft worden, eine Gunst, für welche man den mangelhaften Anstalten des Feindes zu danken hatte. Von Seiten des Freundes war wenig dazu geschehen.

Der Prinz Kommandirende General lag unglücklicherweise in Kolberg eben an einem Fieberanfalle darnieder. Sein Stellvertreter, Thadden, scheint nach den später an ihm gemachten Erfahrungen mehr ein guter Ingenieur und ein gescheuter als ein kräftiger General gewesen zu sein. Ueberdem hatte Romanzoff, um das Kolberger Korps von dem Eingreifen in das Gefecht an dem Spie-Bache ab-

zuhalten, eine verstärkte Kanonade auf das Retranchement eröffnen lassen. Thadden befürchtete einen gewaltsamen Angriff; er glaubte, die Vertheidigung der Lagerbefestigung selbst nicht um wenige Bataillone schwächen zu dürfen.

Obgleich daher schon von 3 Uhr ab die Kanonade bei Spie hinlänglich verrieth, was daselbst vorging, wurde dem General Platen erst gegen ½5 Uhr und auch dann nur eine schwächliche Hülfe geleistet. Sie beschränkte sich darauf, daß die Besatzungen von Sellnow und des Kauzenberges, die Bataillone Bock und Kalckstein, mit einigen Geschützen und etwas Kavalerie aus der letztgenannten Verschanzung debouchirten und eine kurze Strecke in der Richtung auf Prettmin vorrückten.

Nachdem dieser Ausfall seine Gegenwart durch einige, man erkennt nicht gegen welchen Feind gerichtete, Granatwürfe kund gethan, zog er sich wieder in die Werke zurück, in der Annahme, daß Platen die Absicht, bei Spie überzugehen, wegen des in Brand gerathenen Dorfes aufgeben müsse. — Die vorgeschickte Kavalerie oder eine bloße Patrouille würden über den Stand der Dinge bei dem Dorfe Aufklärung verschafft haben; man hatte diese Sorge nicht. Es scheint, daß eine obere Leitung fehlte.

Immerhin indessen mag der schüchterne Ausfall aus dem Kauzenberge sich dadurch nützlich gemacht haben, daß er ziemlich gleichzeitig mit dem Durchbrechen der preußischen Avantgarde bei Spie vor sich ging, und durch diese Gleichzeitigkeit zu der Frontveränderung der Russen beitrug, welche schon der Anfang ihres gänzlichen Rückzuges war. Mehr aber als durch diese aktive Hülfe wurde Platen durch die bloße Lage jener Verschanzung bei seiner Aufgabe unterstützt. Diese Lage ohne Zweifel war es, welche die Russen von der Besetzung von Spie abhielt, in Betracht, daß das Dorf von dem Kauzenberge aus den Rücken genommen werden konnte.

Dieses Verhältniß erklärt wenigstens das auf einem anderen Wege nicht erklärliche Versäumniß der Russen, die Vertheidigung jenes wichtigsten Punktes den Kosaken und dem Brande überlassen zu haben, ohne es darum zu entschuldigen. Der schlechte Uebergang über den Spie-Bach bei Nehmer, in der Fronte der russischen Stellung, war mit geringen Kräften und einigen Geschützen sehr wohl zu vertheidigen und es blieben ein Paar Bataillone verfügbar, um, zusammt der ganzen Kavalerie, bei dem Garriner Gehölze in Reserve aufgestellt, sich dem Vorbrechen des Feindes aus dem Kauzenberge entgegen stellen und der Besatzung von Spie den Rücken oder im schlimmsten Falle den Rückzug frei halten zu können. Sie würden daselbst mehr an ihrem Orte gewesen, als in einer Stellung, in welcher sie nichts thun konnten, als dem Gefechte zuhören.

Ein Blick auf die Karte erweckt die natürliche Frage, warum Platen bei dem Marsche nach Kolberg von Ramelow aus nicht

einfach den graden Weg über Groß-Jestin und Garrin einschlug, auf dem er das Defilee von Spie vermied, dessen Vertheidigung durch die Russen zu erwarten stand. Diese Marschrichtung würde freilich auch auf den Widerstand des Obersten Brand aber nicht zugleich auf denjenigen eines starken Abschnittes gestoßen sein. Die Garriner Brückenverschanzung legte dem Marsche nichts in den Weg, da er weit außerhalb ihres Schußbereiches blieb und die erwartete Unterstützung aus dem Kauzenberge war hier eben so wohl möglich als bei dem Marsche über Spie.

Die Geschichtsbücher erübrigen die Beantwortung dieser Frage vermittelst der kurzen Versicherung, daß der Platen'sche Marsch den Weg auf Spie einschlagen mußte. Die Gründe bleiben sie schuldig. Nur die „Berichtigungen u. s. w." widmen der auffallenden Sache Aufmerksamkeit. Sie geben als Ursache gewisse schwierige, damals existirende, Terrainverhältnisse zwischen der Persante und dem Spie-Bach an, die aber in Folge einer undeutlichen Ausdrucksweise leider eben so wenig verständlich als in den jetzigen Karten erkennbar sind.

Der Marsch Platens brachte den, freilich entfernter liegenden, Vortheil, daß die Schweden, welche seit dem 22. September bei Wollin über den dortigen Oderarm gegangen waren und Kammin besetzt hatten, in der zwiefachen Absicht, die Gegend auszufouragiren und sich gelegentlich auch den Operationen der Russen in Hinterpommern nützlich zu machen, sich auf die Nachricht von der Annäherung des preußischen Korps am 29. eiligst nach Wollin zurückzogen und die dortige Brücke abdeckten.

Bei Kolberg hatte sich inzwischen, d. h. seit dem Gefechte um die Grüne Schanze, Wesentliches nicht zugetragen. Die Beschießung der Lagerbefestigung und der Stadt war mit geringen Unterbrechungen fortgesetzt und von dem Vertheidiger nach Maaßgabe seiner Munitionskräfte beantwortet worden.

In der Nacht zum 22. September war der Angreifer aus dem Stadtwalde mit der Approche vorgegangen und hatte eine neue Batterie gegen die Werke bei Bullenwinkel und eine andere gegen die Sternschanze erbaut. Auf der linken Seite der Persante wurde kein Angriff formirt. Die Russen beschränkten sich hier auf die Unterhaltung der Stellung bei Garrin, von welcher aus Kosakentrupps nach Prettmin, Papenhagen und gegenüber Deep entsendet wurden.

Diese leichte Einschließung sperrte die Uebergänge über den bekannten Sumpfabschnitt von dem Kauzenberge bis zum Meere und schnitt die Verbindung der preußischen Stellung mit dem offenen Lande ab. Sie wurde bei der Annäherung Platens aufgegeben, hatte jedoch den Prinzen von Würtemberg veranlaßt, die Befestigungen bei Bork verstärken und bei Deep, wo bisher nur ein Husarenposten gestanden, zwei Schanzen erbauen zu lassen, welche das fortifikatorische Vertheidigungssystem auf dieser Flußseite vollendeten.

Die eine dieser Schanzen bestrich den Ausfluß aus dem Kamper See, die andere eine Fuhrt, welche im Hochsommer von Langenhagen durch den See nach Deep führt.

Dagegen war innerhalb der preußischen Linien die Verschlimmerung der Zustände eingetreten, welche wir bereits aus den Mittheilungen des Kommandirenden Generals an Platen kennen lernten.

Die mit der üblen Witterung zunehmenden und endlich an die letzte Grenze des Erträglichen gelangten Beschwerden der lagernden und schlecht bekleideten Truppen hatten nicht bloß reichliche Krankheiten sondern auch eine moralische Herabstimmung erzeugt, welche in der um sich greifenden Desertion ihren bedenklich werdenden Ausdruck fand. Bis zu dem 1. October hatten sich von dem Deckungskorps 1260 Ueberläufer bei den Russen eingefunden,*) so daß sein Bestand auf weniger als 10,000 Mann heruntergesunken war, und zwar einschließlich der mit dem General Werner ausgerückt gewesenen und jetzt, verstärkt durch ein Bataillon Belling-Husaren, wieder zurückgekehrten Kavalerie. — Die Artillerie hatte weniger verloren, da die Kanonen weder der Desertion noch den Krankheiten unterworfen waren. Die Abnahme ihrer Kräfte bestand in derjenigen des Pulvers.

Auch die Platen'schen Truppen waren durch Krankheiten vermindert, durch die Märsche erschöpft und mit abgerissener Bekleidung bei Kolberg angelangt. Die Bataillone zählten durchschnittlich 400 Gewehre, die Schwadronen 80 Pferde, das Ganze etwa 5500 Mann Infanterie und 2000 Reiter. — Die nunmehr unter dem Prinzen von Würtemberg in den Kolberger Linien vereinigte Truppenmacht erlangte wieder eine Stärke von ungefähr 17,000 Mann, darunter 4600 Kavaleristen. Ihre nicht kleinste Verstärkung war aber der ungebrochene moralische Halt, welchen die Soldaten Platens in die Verschanzungen mitgebracht hatten.

Das Einrücken des Platen'schen Korps in die Kolberger Linien veranlaßte eine wesentliche Veränderung in der preußischen Stellung, indem die Prettminer Höhen in dieselbe hinein gezogen und sogleich vermittelst einer Reihe von Schanzen zu einer kräftigen Vertheidigung eingerichtet wurden. Eben so veränderte sich die Truppendisposition.

Platen gab zur Verstärkung des Lagers hinter dem Retranchement einige Bataillone ab und das Dragonerregiment Plettenberg nahm seinen früheren Platz bei Altstadt wieder ein. Der übrige Theil der mit dem General gekommenen Truppen blieb auf der linken Seite der Persante. Zwei Grenadierbataillone löſten die Besatzungen des Kauzenberges und der Schanze bei Sellnow ab. Das Gros der Infanterie bezog mit den Dragonerregimentern Würtemberg und

---

*) Nach Tempelhof, welcher Einsicht in das während der Belagerung von Kolberg geführte Tagebuch des General Romanzoff erhalten hat.

Pomeiske auf den Höhen von Prettmin ein Lager, das seine Fronte gegen Garrin richtete. Die Husaren von Werner und von Belling lagerten, wegen Mangels an Raum, rückwärts neben Sellnow. In Spie standen zwei Bataillone und hinter ihnen die Husaren von Malachowski und von Ruesch, welche zugleich die Vorposten der Prettminer Stellung hergaben. — Eine auf dem Grünen Hügel aufgeworfene und mit zwei Bataillonsstücken bewaffnete Flesche diente zur Aufnahme der über den Spie-Bach vorgeschobenen Feldwachen.

Links der Persante befehligte der General Knobloch; rechts des Flusses und speziell in dem Retranchement der General Thadden. Der mit der Vertretung des augenblicklich kranken Prinzen von Würtemberg beauftragte Platen nahm sein Quartier in Altstadt.*)

Die Besetzung der Prettminer Höhen und des Defilees von Spie brachte nicht nur der preußischen Befestigungslinie eine wesentliche Verstärkung; sie machte auch die Verbindung mit dem offenen Lande und mit Stettin frei, ein Vortheil, welcher in Betracht der Subsistenz bald den Karakter einer äußersten Nothwendigkeit annehmen sollte. Mit den Platen'schen Truppen waren der Vertheidigung der Verschanzungen freilich die erforderlichen Kräfte, zugleich aber auch ein großer Uebelstand zugewachsen: Sie brachten eben so viele Verzehrer als Kämpfer und, einschließlich der Zugthiere, über 5000 Pferde mit.

Die Gründe sind nicht auffindlich, welche den Prinzen Kommandirenden General veranlaßten, die ganze Kavalerie in den Linien zu behalten und sie damit wieder in die Lage zu versetzen, aus welcher herauszukommen diese Waffe unlängst unter dem General Werner in das freie Feld geschickt worden war, in welchem sie überdem, wie damals so auch jetzt, eine bessere Verwendung gefunden haben würde.

Zu der Vertheidigung der Schanzen konnte die Kavalerie nicht dienen, auch nicht zu dem beabsichtigt gewesenen Angriffe auf die russische Stellung, weil es zu einem solchen gar nicht kam. Bei dem Angriffsgedanken hatte der Prinz von Würtemberg lediglich dem augenblicklichen Impulse seines persönlichen Muthes nachgegeben sich aber bald sagen müssen, daß das Vorbrechen aus dem Retranchement gegen den, übrigens ebenfalls verstärkten, Feind unter den Kanonen seiner jetzt zahlreich angewachsenen Batterieen kaum eine andere Aussicht gab, als auf schwere Verluste und Erfolglosigkeit.

Die Kolberger Magazine, welche bereits mehr geleerte Räume als Vorräthe enthielten, konnten die jetzt angehäuften Massen von Menschen und Thieren nicht ernähren und in den für die Requisitionen

---

*) Platen, welcher die erste Nacht in einem der von den Kosaken zerstörten Häuser von Prettmin zubrachte, war darin nur eben einem elenden Tode durch Kohlendampf entgangen.

noch zugänglichen Dörfern auf der linken Regaseite wurden nur einige Heuvorräthe gefunden. Man war in Betreff der Subsistenz und auch der Ergänzung der stark verbrauchten Munition auf die Zufuhren aus Stettin angewiesen. Diese Zufuhren wurden nunmehr die absolute Bedingung für die Behauptung der preußischen Stellung bei Kolberg. Der Kampf um die Festung wurde fortan weniger unmittelbar als vielmehr hauptsächlich in den Gefechten für und gegen die Durchbringung der Stettiner Proviant- und Munitionstransporte geführt.

Dem augenblicklichen Bedürfnisse half ein Zug von 150 Fuhren ab, mit denen der Oberst Kleist, welcher bekanntlich in einem früheren Augenblicke zu diesem Zwecke von dem General Platen nach Gollnow abgesendet worden war, bei Treptow anlangte. Mit dem Gouverneur von Stettin aber traf der Prinz die Verabredung, daß am 15, 21. und 28. des Monates (October) jedesmal tausend Fuhren mit Mehl, Fourage und Munition von Stettin abfahren, durch Truppen der Garnison bis Gollnow geleitet und daselbst von dem Obersten Kleist in Empfang genommen werden sollten, welcher sie nach Treptow bringen und zu dem nächsten Empfangstage wieder nach Gollnow zurückkehren würde.

Wenngleich das leichte Truppenkorps des russischen General Berg noch entfernt in der Neumark stand, so war der Unternehmungsgeist der Kosakenführer hinlänglich bekannt und die Sicherung des Verkehrs mit Stettin gegen ihre Handstreiche nothwendig. Dieselbe würde am besten dadurch erreicht worden sein, daß man einige Tausend Pferde aus den verschanzten Linien hinaus und über die Rega gehen ließ, während die nächsten Uebergänge des Flusses mit Infanterie besetzt wurden. Der Prinz von Würtemberg, welcher mit der Verwendung seiner Kavalerie überhaupt wenig Glück hatte, hielt eine solche Maaßregel nicht für angemessen. Es wurde eine Postirung beliebt, welche nach mancherlei Wechsel gegen den 9. October die folgende war:

Treptow, ein Bataillon, zuletzt das Grenadierbataillon Hachenberg, und ein Kavalerie-Kommando.

Greiffenberg, der Oberstlieutenant Courbiere mit seinem Freibataillon und 200 Pferden des Regimentes Ruesch.

Neumühl, unter dem General Thile, welcher die ganze Postirung befehligte, als deren Gros zwei Bataillone von Fink und einige Schwadronen von Ruesch. — Es wurden daselbst Schanzen zur Vertheidigung des Ueberganges über den Kreyher-Bach erbaut.

Behlkow, der Major Eberstein mit 350 Pferden von Plettenberg, um die Verbindung zwischen dem Neumühler Posten und denjenigen an der Rega zu unterhalten.

Auf der anderen Seite gab die Stettiner Garnison Posten

in Gollnow und in Stepenitz. Der letztere diente gegen die Streifereien der Schweden, welche, von den Besorgnissen vor Platen befreit, ihre verlassene Stellung bei Kammin inzwischen wieder eingenommen hatten.

Man hatte also drei Linien besetzt, den Kreyher-Bach, die Rega und die Ihna, und gleichwohl für die Sicherheit der Stettiner Transporte nicht hinlängliche Sorge getragen, denn in dem sich auf sieben Meilen ausdehnenden und der Gefahr vorzugsweise ausgesetzten Raume zwischen den letzteren beiden Flüssen befand sich nur ein Detaschement von 300 Pferden des Regimentes Malachowski, mit denen der Major Rosenkranz bei Naugard die Verbindung mit Stettin zu unterhalten und die Stargarder Straße in Rücksicht auf das Korps des General Berg zu beobachten hatte, — ein Auftrag, der an Wichtigkeit gewann, als die Partheien dieses Korps über die Plöne hinauszugreifen begannen und sich gleichzeitig auf der rechten Regaseite feindliche Bewegungen von verdächtigem Karakter entdeckten.

Es hatten sich russische Truppen auf den von Körlin nach Greiffenberg und Plathe führenden Straßen gezeigt. Um Aufklärung über dieselben zu verschaffen sendete der General Thile am 9. October den Major Eberstein mit 200 Pferden in der Richtung auf Pinnow ab. Die Rekognoscirung stieß bereits jenseits des Dorfes Schwedt auf einen Kosakenhaufen, hinter welchem Linienkavalerie zum Vorschein kam und auf das Vorhandensein auch von Infanterie schließen machte. Nach einigen Scharmützeln zum Rückzuge auf Neumühl genöthigt, brachte Eberstein die Ueberzeugung mit, daß ein ansehnliches Detaschement des Romanzoff'schen Korps gegen die Rega vorgerückt sei.

Diese Bewegung konnte in einer unmittelbaren Verbindung mit dem Angriffe auf die Kolberger Verschanzungen nicht stehen, wohl aber lag es nahe, einen Zusammenhang mit der vermehrten Regsamkeit der Kavalerie Bergs auf der andern Seite der Rega und mit einer im Werke befindlichen Unternehmung dieses Generals zu vermuthen, wie es in der That auch der Fall war. Thile beschränkte sich indessen darauf, die Garnison von Greiffenberg mit einem Bataillon des Regimentes Fink zu verstärken. Auch scheint eine Folge der gemachten Entdeckung das Vorrücken des Dragonerregimentes Pomeiske aus dem Lager bei Prettmin über Spie hinaus gewesen zu sein, eine Maaßregel, welche jedoch auf den eigentlichen Vorgrund der Handlung keinen Einfluß und nur den Zweck haben konnte, die rückwärtige Verbindung der Postirung an der Rega mit der verschanzten Stellung gegen den in der Flanke bei Schwedt erschienenen Feind sicher zu stellen.

Nach vorwärts geschah nichts. Der Kavalerieposten in Naugard wurde weder verstärkt noch weiter gegen Stargard vorgeschoben, wie

beides unter den jetzigen Verhältnissen angemessen gewesen wäre. — Man hatte wegen Bergs, welcher vermeintlich mit der Masse seiner leichten Truppen bei Soldin beschäftigt war, keinerlei ernstliche Besorgnisse.

In dieser selbigen Zeit trat der Oberst Kleist den Rückmarsch von Treptow nach Gollnow an, um daselbst den zum 15. October fälligen großen Transport aus den Stettiner Magazinen in Empfang und bei dieser Gelegenheit auf seinen leeren Wagen eine Anzahl Kranker von Treptow mit zu nehmen, welche er nach Stepenitz befördern sollte, von wo ihre Ueberführung zu Wasser nach Stettin angeordnet worden war. — Durch eine Nachlässigkeit in der Kanzelei des Kommandirenden Generals hatte man bei der Benachrichtigung des Herzoges von Bevern den Abmarschtag des Obersten, den 10. October, als den Tag des Eintreffens in Gollnow angegeben.

Kleist hatte nur 2 sehr zusammengeschmolzene Bataillone und 200 melirte Pferde, im Ganzen wenig mehr als 400 Mann, zu der Bedeckung des Wagenzuges unter sich. Es schien rathsam ihn zu verstärken, sowohl in Rücksicht auf die Bergschen Streifpartheien als wegen der auf der anderen Seite in Kammin stehenden Schweden. Zu diesem Zwecke wurde der Major Rosenkranz von seinem Posten bei Naugard zurückgenommen, um am 11. October bei Gülzow zu dem Obersten zu stoßen, dagegen der Major Podscharly mit dem Bataillon Belling-Husaren aus den Verschanzungen über Treptow nach Gülzow geschickt, um diesen Punkt zu besetzen und von demselben aus an Rosenkranz' Stelle die Beobachtung der Stargarder fortzuführen.

Die Gründe für diesen Wechsel in den Rollen sind nicht erkennbar. Es scheint, es war einfacher, nicht Rosenkranz vielmehr den zwei Tage früher abzusendenden Podscharly den Oberst Kleist verstärken zu lassen. Wie die Anstalten getroffen waren und da Podscharly erst am 13. in Gülzow eintreffen konnte, erlitt der wichtige und schon nicht mit den hinlänglichen Mitteln ausgerüstete Dienst der oben erwähnten Beobachtung eine mehrtägige und vollständige Unterbrechung und zwar in einem bedenklichen Augenblicke. Es waren nämlich stärkere Abtheilungen der Bergschen Kavalerie bis gegen Massow vorgedrungen. Auf die verspätete Nachricht davon erhielt der Major Podscharly unterwegs den Befehl, auch für die gefährdete Sicherheit des Gollnower Transportes Sorge zu tragen und sich deswegen an keine bestimmte Stellung zu binden. Auch der Oberstlieutenant Courbiere wurde angewiesen, von Greiffenberg aus dazu mitzuwirken und zu diesem Behufe von Neumühl aus mit 300 Pferden verstärkt.

Es war Vielerlei aber nicht viel. Alle diese Anstalten zu einem Zwecke, um dessen Erreichung sich jetzt die ganze preußische Aufgabe in Hinterpommern wesentlich drehte, entbehrten,

weil vereinzelt und ohne in eine bestimmte Hand gegeben zu sein, der erforderlichen Kraft. Sie kamen aber auch zu spät.

Das ganze Verhalten in der Transportsache verräth die ersten thatsächlichen Anzeichen von den Einbildungen, denen man sich auf der preußischen Seite über die Absichten des Feindes hingegeben hatte, ohne von dem unseligen Irrthum rechtzeitig loskommen zu können. Es thut ferner dar, welche Schwierigkeiten das Nachrichtenwesen gefunden und wie sehr die leichte Kavalerie der Russen durch ihre Menge und Rührigkeit bereits die Oberhand im freien Felde erlangt hatte. Man wußte bei Kolberg wenig Richtiges von Demjenigen, was bei dem Feinde vorging und auch nicht, daß Berg schon seit einigen Tagen über die Ihna gegangen und mit ansehnlichen Kräften in der Nähe war.

Auf die falsche Benachrichtigung über den Ankunftstag des Obersten Kleist in Gollnow hatte der Herzog von Bevern am 8. October einen starken Wagenzug, bedeckt von dem Landbataillon Stosch und den leichten Truppen der Garnison, von Stettin abgelassen. In Gollnow angelangt war der Major Stosch überrascht, vor der Stadt einen Trupp Kosaken vorzufinden, welche sich jetzt in der Richtnng auf Massow zurückzogen, jedoch nicht, ohne zuvor von dem Eintreffen zahlreicher Fuhren bei Gollnow Witterung bekommen zu haben. — Stosch verstärkte die Besatzung der Stadt, ließ die Wagen auf der linken Seite der Ihna parkiren und wartete das Eintreffen des Obersten Kleist ab.

Kleist war am Abende des 11. October in Gülzow angelangt, bis wohin er auch den Krankentransport mitgenommen hatte. Er erfuhr daselbst, daß die Russen bei Massow stehen sollten und daß — angeblich 1000 — Kosaken bereits gegen Gollnow vorgerückt, indessen am 8. von dort wieder zurückgegangen seien.

Der Oberst, nachdem er in Gülzow die 300 Pferde des Major Rosenkranz an sich gezogen, beeilte sich Gollnow zu erreichen, wo er am 12. des Abends unbelästigt eintraf und 180 Munitions- nebst mehreren Hundert Fourage- und Mehlwagen übernahm, in der Absicht, schon an dem folgenden Tage den Rückmarsch auf Treptow anzutreten. Von einer Gefahr bei Gollnow hatte er keine Ahnung, da er dem Major Stosch gestattete, noch am 12. nach Stettin zurückzukehren.

Es wird indessen nothwendig zu erfahren, was inzwischen bei dem Korps des General Berg und der russischen Hauptarmee geschehen war.

Der Marsch der letzteren war nach dem Ueberschreiten der Oder auf Wronke gegangen, eine Richtung welche ungewiß erscheinen läßt, ob ihr Ziel die Weichsel oder Pommern war. Welche Absicht indessen der Feldmarschall Butturlin haben mochte, jeder Zweifel wurde durch die aus Petersburg in dem Hauptquartiere eingetroffe-

nen Weisungen gehoben, welche ihn nöthigten, noch im Felde zu bleiben. Die mit dem Rückzuge aus Schlesien gar nicht einverstandene Kaiserin verlangte ernstlich, daß Kolberg erobert würde und, wenn das abermals nicht zu erreichen, die Armee unter allen Umständen den Winter über in Pommern bleibe.

Das Gebot der Kaiserin ist als die Veranlassung zu betrachten, daß sich die Armee von Wronke nach Driesen und dann am 12. Oktober in die Gegend von Dramburg wendete. Sie trat hier mit dem Kolberger Belagerungskorps in Verbindung und näherte sich auch dem Korps des General Berg, welches, aus 4 – 5000 Pferden leichter Kavalerie, dem Infanterieregiment Resan und einem Grenadierbataillone bestehend, in den ersten Tagen des October von Driesen in die Neumark gesendet worden war, in der bekannten Absicht, in dieser Provinz die für die Winterquartiere erforderlichen Vorräthe zusammen zu treiben, bei welchem Geschäfte die russischen Requisitions-Partheien häufige Gefechte mit den Detaschements der Küstriner Garnison zu bestehen hatten.

Der russische Marsch auf Wronke hatte den König Friedrich in der vorgefaßten Meinung bestärkt, daß die Armee in herkömmlicher Weise ihren gewohnten Winteraufenthalt an der Weichsel aufsuche und diese Meinung sich auf den Herzog von Bevern und den Prinzen von Würtemberg übertragen. Selbst als die Russen sich von Wronke nach Driesen und gegen die preußische Grenze wendeten, glaubte man im Entferntesten nicht daran, daß sie einen dauernden Aufenthalt auf dem preußischen Gebiete zu machen beabsichtigten, weil das erschöpfte Land die Subsistenzmittel versagt haben würde und nahe Magazine nicht vorhanden waren. Man gelangte in Kolberg ferner zu dem Schlusse, daß Berg, dessen Truppen nicht zu dem Belagerungskorps sondern zu der Armee gehörten, keine andere Bestimmung habe, als dem zu erwarteten gänzlichen Rückzuge der letzteren zu folgen und ihn zu decken. — Diese Ansicht macht auch zum guten Theile die wenige Beachtung begreiflich, welche der Stellung dieses Generals in der Neumark von der preußischen Seite zugewendet wurde, als bereits seine Partheien sich über Stargard hinaus ausbreiteten, welches nichts weniger als der Weg nach der Weichsel war.

Die preußischen Aussichten schienen sich auch auf einer andern Seite aufzuklären. Die größeren russischen Schiffe hatten von dem 3. October an begonnen die Kolberger Rhede zu verlassen; man deutete ihren Rückzug auf den bevorstehenden auch des Belagerungskorps.

Allein weder hatte Romanzoff die Absicht, sich von Kolberg zurückzuziehen, noch Butturlin die Freiheit, ohne Weiteres an die Weichsel zu marschiren. Der General en chef durfte sich wenigstens nicht dem Versuche entziehen, dem Willen der Kaiserin gemäß den Winter in Pommern zu überdauern und eben so wenig, die

Unterstützung Romanzoff's bei dem Angriffe gegen Kolberg auf die Verstärkung durch den General Dolgorucky zu beschränken. Es war an ihn die persönliche Nothwendigkeit herangetreten, die bisherige resultatlose Kriegführung vor den Augen seiner zürnenden Monarchin mit einem Erfolge zu bedecken, welcher jetzt in Pommern gesucht werden mußte, da er in Schlesien nicht gefunden worden war.

Die Bülletins über den Gesundheitszustand der Kaiserin von Rußland liegen hier nicht vor; sie scheinen, nach dem sich wieder belebenden Eifer des General en chef zu urtheilen, um diese Zeit sehr günstig für die Genesung Elisabeth's gelautet zu haben.

Es soll mit diesem Gedanken kein Scherz gewagt werden. Die undeutliche Haltung des Feldmarschall Butturlin während seiner ganzen Befehlführung giebt dem Verdachte Raum, daß der mehr oder minder retardirende Pulsschlag der kranken Monarchin der Regulator für die Bewegungen der Armee und für die Entschlüsse ihres Führers geworden war. Bei Romanzoff, einem durchaus lauteren Karakter, ist ein solcher Verdacht nicht erlaubt.*)

Es war überdem ein äußerer Anstoß gekommen, der russischen Kriegführung einen nachträglichen Sporn zu geben.

Die Oestreicher hatten, als der König Friedrich, in der Absicht, sie zum Rückzuge aus Schlesien zu veranlassen, einige Manöver ausführte und sich dabei eine Strecke von Schweidnitz entfernte, diese Festung am 1. October hinter dem Rücken des Königes mit stürmender Hand genommen. Es war jetzt gewissermaßen eine Ehrensache für die Russen geworden, daß sie den Feldzug nicht ohne einen ebenbürtigen Erfolg schlossen und nach Hause gingen. Während man sich preußischerseits mit der glücklichen Einbildung trug, daß dieser Feind sich zu dem baldigen Rückzuge aus Pommern und von Kolberg rüstete, hatten sich die russischen Generale, besonders Romanzoff, ein weiteres Ziel gesteckt als bloß die Bezwingung dieser Festung. Es war, auch das preußische Deckungskorps in den Verschanzungen vor dem Platze einzuschließen und es zum Strecken der Waffen zu nöthigen. Die östreichische Waffenthat sollte mit einem Seitenstücke zu der Kapitulation von Pirna beantwortet werden.

Die Verhältnisse zeigten sich einer solchen Absicht durchaus günstig. Die erforderlichen Kräfte waren durch die Anwesenheit der großen Armee in Pommern zugewachsen. Weder der König Friedrich, welcher seine Anstrengungen der Deckung von Schlesien und der Wiedereroberung von Schweidnitz zuwenden mußte, noch der in Sachsen völlig in Anspruch genommene Prinz Heinrich befanden sich in der Lage, etwas Wesentliches zur Unterstützung Kolbergs und

*) Romanzoff hatte einen Theil seiner Erziehung in Berlin genossen. Er war in seinem Herzen ein eben so aufrichtiger Bewunderer Friedrichs des Großen als mit der Waffe in der Hand des Königes aufrichtiger Gegner.

des Prinzen von Würtemberg zu thun. Dagegen waren die Zustände in der Festung und in dem preußischen Lager, der zunehmende Mangel an Mundbedarf und an Fourage so wie die gesunkene Stimmung des Soldaten den Russen durch die tägliche Desertion bis in das äußerste Detail bekannt. Es kam darauf an, diese Zustände auf die letzte Spitze zu treiben, indem man die Verbindung des preußischen Korps mit Stettin, seiner Ernährungsquelle, durchschnitt und es einfach aushungerte.

Berg erhielt daher den Befehl, die Zufuhren von Stettin nach Kolberg zu hindern und sich wo möglich vollständig zwischen die beiden Plätze zu schieben, während die große Armee in der Nähe verblieb, um erforderlichen Falls eingreifen zu können. Da jedoch das leichte Kavaleriekorps wenig Infanterie besaß, so hatte Romanzoff den Obersten Jeropkin mit 4 Grenadier- und 2 Freibataillonen, dem Rigaischen Dragonerregimente, 2 Schwadronen Grusinischer Husaren und dem nöthigen Zubehör an Kosaken auf die linke Seite der Persante in die Gegend von Boldekow detaschirt, um daselbst zur Unterstützung Berg's in Bereitschaft zu sein. — Es ist dasselbe Detaschement, auf dessen Kavalerie der Major Eberstein bei der Rekognoszirung am 10. October unfern Schwedt gestoßen war.

Gegen den 8. October ging Berg bis Stargard vor. Die bereits seit einiger Zeit über Massow hinaus spürenden Kosaken brachten die Nachricht, daß in den Dorfschaften jener Gegend zahlreiches Fuhrwerk nach Stettin requirirt worden sei. Man schloß auf die Absicht des Feindes, einen großen Transport von dort nach Kolberg abgehen zu lassen, und der Oberst Tököly wurde in Folge davon mit dem Moldauischen- und dem Serbischen Husaren- und zwei Kosakenregimentern nach Massow vorgeschickt, wo die Vermuthung über den feindlichen Transport bald ihre Bestätigũng durch die Meldung der am 8. bis Gollnow gestreiften und bereits besprochenen Kosakenparthei erhielt.

Als der Oberst Kleist am Morgen des 13. October den Wagenzug von Gollnow über Gülzow in Bewegung zu setzen im Begriffe war, wurde die Kavalerie, welche als Vorhut den Marsch bereits angetreten hatte, von dem Kosakenregimente des Obersten Turawerow angegriffen und in die Stadt zurückgeworfen. — Berg war mit der Kavalerie Tököly's persönlich vor Gollnow erschienen.

Die Abfahrt des Transportes unterblieb. Es war nicht daran zu denken, einen Zug von 5—600 Wagen mit einer Bedeckung, welche kaum mehr als zu der polizeilichen Aufsicht über die Fuhrleute ausreichte, im Angesichte eines mehrfach stärkeren und mit Artillerie versehenen Feindes durchzubringen, der ohne Zweifel auch die zahlreichen Defileen, welche der Marsch zu passiren hatte, besetzt hielt. Kleist beschränkte sich darauf, den Angriff abzuwehren, mit welchem Berg nicht zögerte.

Die Russen griffen Gollnow mit ihrer Artillerie an. Die Einhörner trieben ihre Granaten bis in den Wagenpark und sprengten einige Munitionswagen in die Luft, wodurch die Fuhrleute dermaßen in Schrecken gesetzt wurden, daß eine Anzahl derselben mit den Pferden davon ritt. Zugleich waren die Obersten Philippowitsch und Kolpakoff mit dem Modauischen Husaren- und einem Kosakenregimente oberhalb Gollnow durch die Ihna gegangen. Sie warfen sich auf die neben der Stadt aufgestellte schwache preußische Kavalerie und schlugen dieselbe auf Gollnow zurück.

Kleist mußte befürchten, daß der Feind auch Infanterie vorbrachte und ihn vollständig umging; es war nothwendig geworden, die seinem Schutze anvertrauten Vorräthe durch den Rückzug zu sichern. Diejenige Munition, deren Wagen sich ohne Pferde befanden, wurde auf die Brodwagen geladen und noch an dem Abende des 13. und nachdem die Ihna-Brücke zerstört worden die Abfahrt nach Alt-Damm angetreten.

Die Russen verfolgten dieselbe und nach ihren Berichten nahm der Kosakenoffizier Aldajasew bei dieser Gelegenheit eine Menge Fuhren, so daß der Transport im Ganzen 80 Munitionswagen verlor. Nach preußischen Angaben blieben nur einige, vermuthlich überladene, Fahrzeuge bei dem nächtlichen Marsche auf dem schlechten Wege stecken.

Wenn man in Betracht zieht, daß dieser Weg fast ununterbrochen durch Wald führt, die Russen keine, wohl aber die Preußen Infanterie hatten, so erscheint die preußische Angabe als die wahrscheinlichere. An Mannschaft waren einige funfzig Mann, fast sämtlich von der geschlagenen Kavalerie, verloren gegangen. — Das wesentliche Uebel blieb: Der Transport war gescheitert.

Die Preußen sollten indessen ihre mangelhaften Anstalten noch durch weitere Verluste büßen.

Der von dem Kleistischen Detaschement von Treptow bis Gülzow mitgenommene Krankentransport war am 13. October früh mit einer kleinen Eskorte eben von letzterem Orte auf Stepenitz abgefahren, als er von einem zu der Tököly'schen Kavalerie gehörenden Schwarme Kosaken ereilt wurde. Der älteste kranke Offizier, Hauptmann Schönholz, ließ die Fuhren in eine Wagenburg zusammenfahren. In derselben wehrte er sich mit den Leichtkranken, welche die Waffen ergriffen, mehrere Stunden lang, bis der eben von Treptow eintreffende Major Podscharly die Bedrängten befreite. Man wagte indessen nicht, die Kranken den Marsch nach Stepenitz fortsetzen zu lassen; sie wurden mit den Wagen nach Treptow zurückgeschickt.

Das Bataillon Belling hatte eine Anzahl Husaren für die melirte Kavalerie des Obersten Kleist abgeben müssen. Podscharly brachte daher nur 300 Pferde, dagegen aber 200 Mann Infanterie und eine Kanone nach Gülzow, mit denen sich für seine Aufgabe zu

verstärken er unterwegs Gelegenheit gefunden hatte. Er erfuhr aber noch am 13. in Gülzow, was sich am Morgen des Tages bei Gollnow zugetragen hatte.

Es war für die Durchbringung des Stettiner Wagenzuges nichts mehr zu thun; auch zeigte sich am 15. October feindliche Kavalerie im Anmarsche von Gollnow gegen Gülzow, so daß sich auf das Vorrücken der Russen gegen Greiffenberg schließen ließ. In der Absicht, wenigstens dem zweiten Theile seines Auftrages durch die Beobachtung dieses Feindes nachzukommen, zugleich aber auch den eigenen Rückzug nach Greiffenberg sicher zu stellen, ging Podscharly nach Woistenthin, eine und eine halbe Meile von jener Stadt, in eine Stellung, welche von einem See Deckung erhielt.

Es scheint, daß Podscharly, welcher wohl den schwedischen nicht aber den Kosakenkrieg kannte, sich zu sehr auf die Sicherheit verließ, welche ihm das Terrain gewährte und darauf, daß in Folge von Umständen, auf welche später zurückgekommen werden soll, an demselben Tage die Dragoner von Plettenberg in das eine Stunde entfernt nach der Rega zu gelegene Dorf Triglaff eingerückt waren. Er wurde am 16. October mit Tagesanbruch von der Kavalerie des Obersten Tököly, welche nebst einiger Infanterie noch am Abend des 15. in Gülzow eingetroffen war, in der Fronte und zugleich im Rücken angegriffen.

Es gelang Podscharly, sich bis Koldemanz durch den Feind Bahn zu machen; hier aber wurde er gestellt, auf allen Seiten umringt und nach tapferer Gegenwehr gezwungen, mit dem größten Theile seiner Mannschaft die Waffen zu strecken. Nur die Hälfte Kavalerie schlug sich durch. Weder von Triglaff, wo man das Gefecht beinahe sehen mußte, noch von Greiffenberg, wo man jeden Kanonenschuß zählen konnte, war ihm rechtzeitig Hülfe gebracht worden.

Die Russen gingen nach dem Gefechte nach Gülzow zurück. Die Infanterie besetzte das dortige Defilee, der größte Theil der Kavalerie blieb bei Koldemanz und Jatzel zur Beobachtung der feindlichen Postirung an der Rega stehen. — Inzwischen war auch der Rest des Berg'schen Korps bis Naugard nachgerückt. Dasselbe nahm nunmehr eine Stellung ein, welche, im Vereine mit derjenigen des schwedischen General Hessenstein bei Kammin, die Verbindung des Feindes zwischen Kolberg und Stettin vollständig unterbrach.

Das Erscheinen preußischer Kavalerie bei Triglaff und die unterlassene Unterstützung des Majors Podscharly durch diese Kavalerie, am 16. October, hing mit folgenden Umständen zusammen.

Die Fouragevorräthe in Kolberg waren nahe daran, zu Ende zu gehen. Zugleich brachte man in Erfahrung, daß der General Berg in der Gegend von Naugard und von Plathe, wo sich noch

Futtervorräthe befanden, Ausschreibungen auf große Lieferungen gemacht hatte. Dem Feinde bei diesem Geschäfte zuvorzukommen und es für eigene Rechnung zu betreiben, wurde der Oberst Massow mit dem größten Theile der noch in den Verschanzungen stehenden Kavalerie am 14. October in jene Gegend abgesendet. Nur die Noth und kein gefechtlicher Zweck hatte zu dem Entschlusse geführt, diese Kavalerie in das Freie zu lassen. Durch unrichtige Meldungen war der Prinz Kommandirende General in der Meinung bestärkt worden, daß keineswegs das ganze Berg'sche Korps, vielmehr nur Partheien desselben über die Ihna gegangen seien, und von den Vorgängen bei Gollnow am 13. konnte er augenscheinlich bei der Absendung Massow's noch keine Nachricht haben. — Daß es bei dieser Absendung lediglich auf den halbfriedlichen Zweck einer bloßen Fouragirung abgesehen war, ergiebt sich auch daraus, daß die Dragonerregimenter die Standarten in ihren Lagern zurück ließen.

Massow, dem die bekannten 150 Wagen des verunglückten Krankentransportes von Treptow mitgegeben waren, langte am 15. October bei Plathe an. Die Regimenter Plettenberg und Würtemberg gingen noch an dem Abende des Tages über die Rega, das erstere nach Triglaff, das andere nach Barkow, von wo sie an dem folgenden Morgen den Marsch nach Naugard fortsetzen sollten. — An diesem Morgen wurde der Major Podscharly bei Woistenthin angegriffen. Die Russen aber brauchten die Vorsicht, zugleich die Plettenbergischen Dragoner in Triglaff durch einige Hundert Pferde allarmiren und festhalten zu lassen, wodurch dieselben gehindert wurden, Podscharly beizuspringen.

Gaudy scheint die unterbliebene Hülfsleistung hauptsächlich dem Oberstlieutenant Courbiere anrechnen zu wollen, welcher sich mit 2 Bataillonen und 500 Pferden in dem ganz nahen Greiffenberg stationirt befand. Courbiere war kein Offizier, der in solchen Fällen auf sich warten ließ; auch erklärt sich die Sache hinlänglich auf einem anderen Wege.

Gleichzeitig mit den eben beschriebenen Vorgängen auf der linken Seite der Rega geschah rechts des Flusses das Folgende.

Das russische Detaschement Jeropkin welches sich, um zur Unterstützung des General Berg in Bereitschaft zu sein, nach Boldekow vorgeschoben befand, nahm daselbst nicht allein eine bedenkliche Stellung in der linken Flanke der preußischen Postirung an der Rega ein, sondern machte sich auch durch Beunruhigungen lästig. Der General Thile erhielt deswegen am 13. October den Befehl, dieses Detaschement von Neumühl her anzugreifen, es auf die Persante zurück zu werfen oder wenigstens Genaueres über dessen Stärke zu erfahren. Es gab Dies die Veranlassung zu mehrtägigen Gefechten, welche den ersteren Theil ihres Zweckes nicht erreichten, da die russische Stellung durch den sumpfigen Kreyher-Bach begünstigt war.

Daß die Kavalerie des Obersten Massow, welche am 14. nahe an Boldekow vorüber nach Plathe marschirte, nicht bei dem Angriffe verwendet wurde, muß man sich damit erklären, daß das Eintreffen des Obersten an der Rega Eile hatte. Dagegen zog Thile das Detaschement Courbiere von Greiffenberg zu demselben heran.

Diese Maaßregel giebt Zeugniß von der Unklarheit, mit welcher die preußischen Anstalten gelegentlich sich selbst durchkreuzten, da sie sich nicht mit dem Auftrage Courbiere's in Einklang bringen läßt, zu derselben Zeit und in der entgegengesetzten Richtung zu der Sicherung des Stettiner Transportes mitzuwirken. Andererseits giebt sie einen natürlichen Aufschluß darüber, daß Courbiere am 16. morgens noch nicht nach Greiffenberg zurück und zur Stelle war, um Podscharly rechtzeitig zu Hülfe zu kommen, welcher seinem Schicksale überlassen blieb.

Die Rückkehr des Greiffenberger Detaschements am 16. ist indessen als die Veranlassung zu betrachten, daß die Russen ihre Ueberlegenheit nicht benutzten, um sich von Podscharly gegen die beiden preußischen Dragonerregimenter zu wenden, welche nach den mehrfachen Abkommandirungen zusammen nur 7—800 Pferde stark waren. — Die Fouragirung bei Naugard mußte indessen preußischerseits aufgegeben werden.

Die verwickelten Vorgänge zwischen der Rega und der Ihna wurden, um sie dem Leser möglichst deutlich vor Augen zu bringen, zusammenhängend bis zu dem Augenblicke verfolgt, in welchem die Verbindung der Festung Kolberg mit Stettin unterbrochen und gegen den Platz in dem General Berg ein neuer Feind aufgetreten war. Es ist jetzt die Darstellung der Verhältnisse bei dem Kolberger Deckungskorps wieder aufzunehmen, welche mit dem Beziehen des Lagers bei Prettmin durch die Platen'schen Truppen abgebrochen wurde.

Nachdem die Absicht eines unmittelbaren Angriffes auf die russische Stellung vor dem Retranchement aufgegeben worden, war in dem preußischen Hauptquartiere die Frage hervorgetreten, ob man den Uebelständen des Verbleibens in den verschanzten Linien ferner Trotz bieten oder das Retranchement aufgeben, sich auf die Behauptung der Verschanzungen auf der linken Seite der Persante beschränken und über den Kauzenberg in das offene Feld rücken sollte, um als mobile Kolonne und angriffsweise gegen das Belagerungskorps zu operiren.

Die offensive Aufwallung, welche den Kommandirenden General nach der Verstärkung durch Platen ergriffen, war indessen sogleich verschiedener Ueberlegungen gewichen. Es waren noch die Subsistenzmittel auf vier Wochen und die Fourage auf deren zweie vorhanden, und zum 20. October sah man dem Eintreffen des ersten Transportes mit Mund- und Maulvorräthen aus Stettin entgegen. Man wußte überdem, daß der Feind mit den gleichen Schwierigkeiten der

Ernährung in dem ausgesogenen Lande zu kämpfen hatte. Der russische Soldat litt, neben den sonstigen Mühseligkeiten des Freilagerns und der Schanzarbeiten in den schlechten Witterung, in solchem Grade Mangel, daß die Kosaken nicht selten in aller Freundschaft bei den preußischen Vorposten um Brod betteln kamen.

Man war überdem der Ueberzeugung, daß auch die russische große Armee aus der gleichen Ursache nicht daran denken könne, sich nach Pommern zu wenden, vielmehr bei Driesen nur eine große Zwischenstation auf dem Marsche an die Weichsel mache, und als Resultat aller dieser Ueberlegungen und Ueberzeugungen gab sich der Prinz von Würtemberg der, dem Anscheine nach berechtigten, Hoffnung hin, daß er es schließlich länger als sein Gegner aushalten und daß die peinliche Spannung, in welcher sich die Situation bei Kolberg befand, eine glückliche Lösung dadurch finden werde, daß Romanzoff, ohne mit den Waffen dazu gezwungen zu werden, freiwillig abmarschirte.

Die Abfahrt der russischen Flotte, von welcher nur einige kleine Fahrzeuge zur Blokirung des Kolberger Hafens auf der Rhede zurückgelassen, und die Nachricht, daß ein großer Theil des Belagerungsgeschützes auf die absegelnden Schiffe verladen worden, gab dieser Hoffnung vermehrte Nahrung. Das Wagniß, die Lagerbefestigung aufund dem Feinde den unmittelbaren Angriff auf Kolberg frei zu geben, schien nicht mehr erforderlich, — man hatte keine Ahnung, daß es sich in Kurzem nicht mehr bloß um die Erhaltung von Kolberg, sondern auch um diejenige des Deckungskorps selbst handeln sollte.

Romanzoff machte aber keine Anstalten zu dem Abmarsche und auch Berg wich nicht von Stargard und aus der Stellung, welche diejenige des Prinzen auf einer empfindlichen Stelle bedrohte. Die Entfernung der russischen Flotte von der offenen Rhede konnte ihre rein maritime Veranlassung in der Annäherung der herbstlichen Stürme haben, und endlich, wenn die russische Armee auch wirklich nach der Weichsel marschirte, so war nicht ausgeschlossen, daß Buturlin dem Belagerungskorps eine Verstärkung und mit derselben die Mittel zurückließ, den Angriff auf Kolberg kräftigst zu verfolgen.

Das war die andere Seite der Aussichten, welche sich vor dem Prinzen von Würtemberg aufthaten und ihn denn auch bestimmten, sich wieder dem Gedanken des Ausmarsches und des Operirens im freien Felde zuzuwenden. Er wurde darin lebhaft von Platen bestärkt; die Truppen des Korps aber würden den Befehl zum Ausrücken mit einer unermeßlichen Freude begrüßt haben. Auch mußte der Uebergang aus den passiven Leiden des Lagerlebens zum Angriffe als das wirksamste Mittel erscheinen, ihren herunter gedrückten Geist wieder empor zu bringen.

Den vollkommensten Beifall fand die Absicht des Prinzen, auszurücken, bei dem Kommandanten von Kolberg. Der Oberst v. d

Heyde*) war gar kein Anhänger des Systems der Vertheidigung seiner Festung durch diejenige des verschanzten Lagers.

Schon im Juni war Heyde im Einverständnisse mit dem General Werner in den Prinzen gedrungen, die Russen bei Köslin anzugreifen, und als in Folge des bekannten königlichen Bescheides darauf nicht eingegangen, das Deckungskorps vielmehr in den verschanzten Linien zurückgehalten wurde und an den Magazinvorräthen weiter zehrte, war das gute Einvernehmen zwischen dem Kommandanten der Festung und dem Kommandeur des Korps, deren gegenseitiges Dienstverhältniß an sich schon ein schwieriges gewesen sein muß, gänzlich geschwunden.

Die Unzufriedenheit Heyde's fand noch eine besondere und gültige Ursache in der geringen Ordnung, welche Seitens der prinzlichen Truppen bei dem Verbrauche des Proviantes und der Fourage herrschte und durch welche die Bestände der Magazine noch schneller ihrem Ende zugeführt wurden. Nebenher beschwerte den Kommandanten der Troß, welchen die vielen Stäbe und besonders das Hauptquartier mitgebracht hatten, vor Allem aber die Menge der Offizianten, als Kriegskommissäre, Sekretäre, Auditeure, Regimentsquartiermeister, und was daran herumzuhängen pflegt, — die sämtlich verpflegt und in Kolberg untergebracht werden mußten, wo ihm denn die Bomben der russischen Schiffe die herzliche Freude bereiteten, alle diese Leute aus der Stadt in das Lager zu scheuchen.

Heyde war daher eben so wenig über den Einzug der Platenschen Truppen erfreut gewesen, als ihm jetzt die Aussicht sehr willkommen war, alle seine Gäste los zu werden. Der tapfere Veteran war der Ueberzeugung, seine Festung besser ohne als mit dem Retranchement vertheidigen zu können, in Anbetracht, daß das Deckungskorps ihm sein Pulver verknallte und seinen Proviant verzehrte, und ihm schließlich einen Feind heraufzubeschwören drohte, den er mehr zu fürchten hatte, als die Batterieen der Russen.

Der zu dem Ausmarsche von Platen entworfene und von dem Kommandirenden General genehmigte Plan war in Kürze folgender:

> Das Korps verläßt das Retranchement, sammelt sich auf den Höhen von Prettmin, sendet seine Bagage über Treptow, marschirt, nachdem es 2—3 Bataillone als Verstärkung in Kolberg geworfen, bei Greiffenberg über die Rega, geht auf den General Berg, eventuell auf jede Verstärkung los, welche etwa von der russischen Armee für das Belagerungskorps abgeschickt wurde, schlägt Alles zurück und wendet sich dann in den Rücken Romanzoff's.

Der Plan fußte auf den auch von Platen getheilten Irrthum,

---

*) So ist der richtige, bisher falsch angegebene, Namen des Kommandanten von Kolberg. Bemerkung des Verfassers.

daß die russische Armee auf dem Rückzuge von Driesen nach der Weichsel begriffen sei, und er war, von diesem Standtpunkte angesehen, der beste, den man fassen konnte. Da man jedoch mit unrichtigen Faktoren gerechnet hatte und jene Armee um diese Zeit, statt fortzugehen, ihre Quartiere vorwärts nach der Gegend von Dramburg verlegte, so konnte die Ausführung des Planes niemals bis an ihr letztes Ziel gelangen; gleichwohl versprach er, wenn auch nur halb durchgeführt, entschiedene Vortheile.

Der nächste derselben wäre gewesen, daß der General Berg am 13. October nicht bis Gollnow, dagegen der Stettiner Transportzug nach Kolberg gelangte, wo er die Garnison mit den Bedürfnissen versehen haben würde, deren Mangel später den Fall des Platzes bewirkte.

Dann aber ferner wurde das Deckungskorps aus einer Lage gerissen, welche ihm durchaus keine Bürgschaft gab, Kolberg zu retten, wohl aber die Aussicht, das Schicksal Kolbergs zu theilen. War der Feind zu stark, um durch einen Angriff zurückgeschlagen zu werden, so war er vermuthlich auch stark genug, die vollständige Einschließung des Korps, wenn es in seinen Linien blieb, ins Werk zu setzen, und so befand sich dasselbe unter allen Umständen außerhalb dieser Linien mehr an seinem Orte als innerhalb derselben, wo überdem die Truppen körperlich und sittlich verkamen, während das Korps, in das freie Feld geführt, in der Lage war, die Vertheidigung des seinem Schutze zugewiesenem Kolberg durch eine Unternehmung in den Rücken des Belagerungskorps kräftigst zu unterstützen.

Unter dem 10. October meldete der Prinz Kommandirende General dem Könige den gefaßten Plan und drückte dabei die entschiedene Absicht aus:

„Dem ersten besten anmarschirenden feindlichen Korps (es war damit Berg gemeint) auf das Leder zu gehen und dem Feinde die Subsistenz so schwer zu machen, daß er an keine Belagerung von Kolberg denken könne.“

Der König Friedrich, welcher sich um diese Zeit in dem Lager bei Strehlen befand und sich mit dem Gedanken an die Wiedereroberung von Schweidnitz trug, wurde durch diese Meldung zu der festen Erwartung gebracht, daß Kolberg in der kürzesten Zeit befreit sein, Romanzoff Pommern verlassen und Platen, auf welchen der Monarch sehnsüchtig wartete, zu ihm nach Schlesien zurückkehren werde.

Der Prinz von Würtemberg aber besaß neben den vortrefflichsten militärischen Eigenschaften die sehr übele, sich leicht umstimmen zu lassen; auch hatte er, wie Gaudy angiebt, die unglückliche Neigung, aus jedem entfernten günstigen Anscheine, ja aus dem Schatten eines solchen, auf die glücklichsten Folgen zu schließen.

So waren die Anstalten zu dem Ausmarsche der prinzlichen

Truppen aus den fünf Monate lang besetzt gehaltenen Verschanzungen getroffen, die Ordre de bataille entworfen, die Bagage und die Trains aus dem Lager auf die linke Seite der Persante geschafft, das der Festung zugehörige schwere Geschütz aus den Feldwerken in die Stadtwerke zurückgebracht und die angegebene, entschlußvolle Depesche an den König abgeschickt; die Truppen erwarteten nach der langen und qualvollen Einschließung freudigen Herzens den Augenblick des Ausmarsches und Heyde rieb sich vermuthlich vergnügt die Hände, — als der ganze Plan fallen gelassen wurde.

Thadden hatte es bewirkt, der Antagonist Platens. Es war dem General gelungen, den Kommandirenden zu seinen Ansichten hinüber zu ziehen, welche darauf bestanden, daß das Retranchement, das nach dem Willen des Königes erbaut worden um den Feind von Kolberg abzuhalten, unter allen Umständen behauptet werden müsse. Er machte geltend, welche schwere Folgen es haben werde, wenn man diese deckende Linie aufgäbe und die Absicht, durch die Operation im freien Felde den Feind von dem unmittelbaren Angriffe auf die Festung abzuhalten, fehlschlüge, und daß selbst die Tage, welche der Prinz nöthig haben werde, um Berg bei Seite zu schieben und sich in den Rücken Romanzoff's zu manövriren, für den Letzteren ausreichten, Kolberg zusammenzuschießen.

Thadden sah keine Gefahr für die Verbindung mit Stettin und dessen Magazinen, hielt dieselbe vielmehr durch die inzwischen getroffenen Anstalten vollkommen gesichert. Hauptsächlich aber schlug es durch, daß er es verstand, bei seinem Chef die, in Folge einiger Nachrichten schwankend gewordene, Hoffnung wieder zu befestigen, Butturlin werde nicht herankommen wohl aber Romanzoff ehesten Tages abmarschiren. Und endlich, meinte der General, bleibe es ja immer noch übrig, den beschlossenen äußersten Schritt zu thun, wenn sich diese Aussichten nicht verwirklichen sollten, da vermittelst der Besetzung von Treptow und von Greiffenberg der Rückzug über die Rega gesichert sei.

Die Rechnung war ohne den Feind gemacht; allein der Kommandirende gab den Gründen seines Untergenerals um so leichter Gehör, als dieselben im Grunde nur seiner persönlichen Neigung das Wort redeten und eine willkommene Unterstützung in folgenden Umständen fanden.

Der Prinz hatte bereits vor längerer Zeit die Vorsorge gehabt, durch die Vermittelung des Herzogs von Bevern mit dem preußischen Gesandten Bork in Kopenhagen und mit den Residenten in Hamburg und in Danzig Unterhandlungen anzuknüpfen, zu dem Zwecke, aus dem Auslande, besonders durch Lübecker Spekulanten, Proviant über See zugeführt zu erhalten, sobald die Fahrt nach Kolberg frei sein würde. Der ersehnte Augenblick schien nahe. Man hoffte, die letzten feindlichen Blokadeschiffe von der Kolberger Rhede verschwin-

den und die befreundeten Fahrzeuge auf derselben erscheinen zu sehen. Auch war zu erwarten, daß die Schweden, wie sie bei Annäherung des Winters zu thun pflegten, die Oder-Inseln und ihre Galeeren das Haff verlassen und damit den Weg von Stettin nach Kolberg über See frei geben würden.

So blieb das Deckungskorps in seiner Stellung und zehrte weiter an den Resten der Kolberger Magazine. Nur die bekannte Postirung zu der Sicherung der Verbindung mit Stettin wurde vollendet und die Kavalerie, wie angegeben, an und über die Rega geschickt, um daselbst das Futter zu suchen, welches in Kolberg nicht mehr vorhanden war. Und selbst diese, aus bloßen Ernährungsrücksichten gemachte, Entsendung würde, wenn nur wenige Tage früher ins Werk gesetzt, glückliche Folgen gehabt haben, indem sie Berg abhielt, bis Gollnow vorzudringen und den Transport zurückzuschlagen.

Das Schlußergebniß der preußischen Maaßregeln ist bekannt. Der sehnsuchtsvoll erwartete Transport aus Stettin kam nicht an; der Major Podscharly war gefangen und der General Berg stand auf der Verbindung mit Stettin! — Der Verkehr mit diesem Platze war so vollständig unterbrochen, daß der Briefwechsel zwischen dem Gouverneur und dem Prinzen von Würtemberg sich nur verstohlen längs der Küste oder vermittelst erkaufter Boten im Gange erhalten ließ.

Dem Prinzen trat jetzt freilich die Bedeutung dieser veränderten Lage und mit ihr die Nothwendigkeit vor Augen, die Gemeinschaft mit Stettin wieder frei zu machen, obgleich er noch nicht Kenntniß von der Annäherung Butturlins auf Dramburg hatte, vielmehr an dem Glauben, derselbe werde nicht nach Pommern herüberkommen, festhielt und alle anders lautenden Nachrichten als leere oder wohl gar absichtlich erfundene Gerüchte von der Hand wies. Zu dem Ausrücken mit der gesamten Macht aus den verschanzten Linien, um Berg zurückzuschlagen, vermochte er sich nicht zu entschließen. Thadden hielt ihn ab. Der General hängte sich als ein Gewicht an die Entschlüsse des Kommandirenden, welchen Aufschwung dieselben auch zeitweilig zu nehmen versuchten.

Es machte sich überdem ein bedeutsamer Umstand geltend. Die russische Kanonade auf die Lagerbefestigung war seit einigen Tagen verstummt. Mit ihr verstummten die letzten, sich im Stillen noch regenden, Zweifel, daß Romanzoff den Angriff aufgegeben habe und sich anschicke, der vermeintlich bereits abmarschirten Armee an die Weichsel zu folgen. — Die militärische Sehergabe des General Thadden feierte einen Triumph!

Das Vorrücken des russischen leichten Truppenkorps aus der Neumark nach Naugard stimmte zwar nicht mit jenen Erwartungen, allein man machte sich die Auslegung zurecht, dieses Vorrücken habe

lediglich den Zweck, den bevorstehenden Rückzug des Belagerungskorps zu verdecken und Berg werde seine Stellung demnächst aufgeben und als letzte Arrieregarde des Ganzen seinerseits abziehen.

Das Alles aber war nicht so. — Romanzoff betrieb den Angriff auf der rechten Seite der Persante mit weniger Nachdruck keineswegs, weil er denselben überhaupt aufzugeben willens, sondern weil er zu der Ueberzeugung gelangt war, auf einem andern und leichteren Wege zu seinem unverrückt im Auge behaltenen Ziele zu gelangen, und der Abzug der russischen Schiffe von der Kolberger Rhede sowie der Schweden von den Inseln ließ ebenfalls auf sich warten.

Welche Hoffnungen aber auch den, ihnen leicht zugänglichen, Prinzen von Würtemberg erfüllen mochten, für den Augenblick mahnte die Nothwendigkeit, Brod für den Soldaten und Futter für die Pferde zu schaffen. Berg mußte ohne Zögern beseitigt werden. Der General Knobloch wurde bestimmt, mit einigen Bataillonen des Prettminer Lagers nach Greiffenberg zu marschiren, sich daselbst mit dem Detaschement des Oberstlieutenant Courbière zu verstärken, den russischen General zurückzutreiben und dem Stettiner Munitions- und Provianttransporte, dieser cause célèbre des Augenblickes, den Weg nach Kolberg frei zu machen.

Obgleich ebenfalls noch in dem Irrthume befangen, daß die russische Armee aus der vorübergehenden Stellung bei Driesen nach der Weichsel abgerückt oder im Begriffe sei, es zu thun, sah Platen die Lage keineswegs in einem so günstigen Lichte, als der Prinz und Thadden.

Der General war durchaus nicht der Meinung, daß der Angriff der Russen auf Kolberg aufgegeben werden solle. Er schloß, daß der Oberst Jeropkin, welcher mit etwa 5000 Mann Linientruppen jetzt bei Trienke stand, die Bestimmung habe, Berg bei der Behauptung einer Stellung zu unterstützen, welche Kolberg und dem Deckungskorps die Lebensader unterband. In diesem Hinblicke bekämpfte Platen die unkräftige Maaßregel, die man mit der Aussendung Knoblochs im Sinne hatte, und welche keinen wenn nicht gar einen üblen Erfolg voraussehen ließ. — Platen drang darauf, daß, wenn Berg angegriffen werden solle, es mit den angemessenen Kräften geschehe; auch nahm er, als seinem Range zustehend, den Oberbefehl dabei in Anspruch.

Der überzeugte Prinz schlug sich auf die Seite Platens. Der General erhielt Befehl, aus dem größten Theile der gesamten Kavalerie, einigen Bataillonen der in dem Lager und aus der ganzen in der Postirung an der Rega befindlichen Infanterie ein Detaschement (Korps) zu bilden und mit demselben am 17. October zum Angriffe auf die Stellung Bergs auszurücken. Es gehörten dazu die Grenadierbataillone Görne, Rothenburg, Hachenberg, Arnim; die

zwei Bataillone Fink und das Freibataillon Courbiere, — 7 Bataillone mit etwa 2500 Gewehren. — Die Kavalerie wurde aus allen Regimentern, zum Theil aus Bruchstücken derselben, zusammengesetzt.

Es bestand bei dem prinzlichen Korps die gewiß nicht glückliche Praxis, zu Detaschirungen und besonderen Aufträgen die erforderliche Kavalerie nicht aus vollen Schwadronen desselben Regimentes zu nehmen, vielmehr sie aus Kommandirten verschiedener und verschiedenartiger Regimenter zusammenzustellen, und für die daraus hervorgehende bunte Mischung galt die Bezeichnung melirt.

Solche aus Dragonern und Husaren verschiedenen Namens melirte Kavalerie war z. B. diejenige dem Obersten Kleist zu den Transporten mitgegebene, und auch die nach dem Abmarsche Platens zum Dienste im Lager zurückbleibende Kavalerie war gemischter Art. — Die Einrichtung macht es schwierig, die Kopf- und selbst die Schwadronenzahl der Platenschen Kavalerie zu bestimmen. Auf Grund besonders der „Berichtigungen u. s. w." ist ihre Stärke, annähernd richtig, also anzunehmen.

Plettenberg-Dragoner		500	Pferde.
Finckenstein	„	300	„
Würtemberg	„	300	„
Pomeiske	„ (2 Schwadronen)	150	„
Werner-Husaren		600	„
Ruesch	„ (einschließlich der Bosniaken)	500	„
Malachowski-Husaren		200	„
Belling	„ (Rest)	150	„
		2700	Pferde.

Von dem Regiment Malachowski befanden sich volle 300 Pferde mit dem Major Rosenkranz zu dem Obersten Kleist detaschirt.

An Artillerie wurde das Korps sehr stark, nämlich mit 4 leichten Zwölfpfündern, 6 schweren Sechspfündern, 4 siebenpfündigen Haubitzen und den 5 Stücken der Reitenden Artillerie — 19 Geschütze außer den Bataillonskanonen — ausgerüstet. Es erhielt also eine Gesamtstärke von beiläufig 5500 Mann. Die Infanterie bestand, bis auf das Freibataillon, aus solcher, die Platen aus Schlesien nach Pommern mitgebracht hatte.

In den verschanzten Linien blieben der größere übrige Theil der Infanterie und Artillerie, 3 Schwadronen Pomeiske-Dragoner und Kommandos der meisten anderen Kavalerieregimenter zurück. — An Stelle des Grenadierbataillons Hachenberg, welches sich dem Zuge des General Platen anzuschließen hatte, wurde das 300 Gewehre zählende 2. Bataillon Braun nebst 100 Pferden nach Treptow gesendet, in welcher Stadt der Oberst Troschke Postenkommandant war.

In Uebereinstimmung mit dem Marsche Platens erhielt der

nach Alt-Damm abgedrängte Oberst Kleist den Befehl, nachdem er einige Hundert Pferde rekonvaleszirter Mannschaft, mit denen der hergestellte Oberst Lossow, Kommandeur von Ruesch-Husaren, für die Kavalerieregimenter des Prinz Würtembergischen Korps kürzlich in Schwedt angekommen war, an sich gezogen, den großen Proviant- und Munitionstransport wieder nach Gollnow zu führen. Zugleich wurde der Gouverneur von Stettin ersucht, die Bedeckung des Transportes bis zu diesem Orte durch Truppen der Garnison verstärken zu lassen. Ferner hoffte der Prinz, daß der in Vorpommern gegen die Schweden operirende General Stutterheim mit einigen Bataillonen bei Stettin über die Oder und zu Hülfe kommen werde.

Von Gollnow sollten Stutterheim und Kleist den Angriff Platens auf die Stellung des General Berg von der entgegengesetzten Seite her unterstützen und unter der Gunst dieses zwiefachen Angriffes die Wagen nach Kolberg durchgebracht werden.

Welche bessere Aussichten auch die umfassenden Anstalten auf die Erreichung dieser Absicht eröffnen mochten, die Absendung Platens blieb, was man eine halbe Maaßregel nennt. Das Deckungskorps wurde durch dieselbe in zwei Theile zerrissen, unter Umständen, welche eine volle Bürgschaft für die glückliche Durchführung der Transportangelegenheit nicht zuließen, wohl aber der Befürchtung Raum gaben, daß der abgetrennte Theil nicht mehr zurückgelangen und der Feind den um ein Drittheil seiner Kräfte abgeschächten Prinzen von Würtemberg in seinen Linien vollständig und enge einschließen werde.

Platen, welcher an dem Gedanken festhielt, daß das prinzliche Korps diese Linien nicht stückweise sondern als Ganzes verlassen müsse, spricht in der vor seinem Abmarsche an den König erstatteten Meldung die Besorgniß aus, die Russen würden sich, sobald er über die Rega gegangen, zwischen ihn und Kolberg schieben, indem sie sich der nunmehr schwächer besetzten Uebergänge der Rega, des Kreyher- und des Spie-Baches bemächtigten, und diese Besorgniß sollte sich nur zu bald als begründet erweisen.

Einen persönlichen Vortheil erlangte indessen der General mit dem Ausrücken aus den Verschanzungen, nämlich die Möglichkeit, je nachdem die Umstände sich ferner gestalteten, dem Andringen des Königes gemäß mit Demjenigen, was er von seinen ursprünglichen Truppen in Händen hatte, nach Schlesien zurückzukehren, und dieser Gesichtspunkt war ohne Zweifel für ihn mitbestimmend gewesen, das Kommando über den Zug zu beanspruchen.

Gleichzeitig mit der Absicht des Prinzen von Würtemberg, sich von der feindlichen Einschließung zu befreien, war der Plan der Russen zur Reife gelangt, diese Einschließung zu vervollständigen. Die beiderseitigen Unternehmungen begegneten sich also in der Zeit und im Raume. — Die russische Disposition war in Kürze:

Der Oberst Jeropkin versichert sich am 16. October vermittelst

der Besetzung von Plathe des dortigen Ueberganges über die Rega, welche er an dem folgenden Tage passirt. Berg zieht seine Truppen bei Gülzow zusammen, greift vereinigt mit Jeropkin am 17. Greiffenberg und sodann Treptow an und macht sich durch den Besitz dieser Städte zum Herrn der ganzen Regalinie. — Zu seiner Unterstützung marschirt die von der Armee abgesondert bei Arnswalde stehende Division des General Fermor so aus ihren Kantonnements ab, daß sie am 18. October in Regenwalde eintrifft, wo sie in Bereitschaft bleibt.

Durch diese Division gelangten die an der Rega zur Verwendung kommenden Streitkräfte der Russen auf die Stärke von 23—24000 Mann.

Zug des Generallieutenant Platen von Kolberg nach Gollnow und Gefecht bei Gollnow.

(17.—22. October.)

Der Marsch Platens begann mit einer Unannehmlichkeit. Um ihn einstweilen vor dem Feinde zu verbergen war die Versammlung der Truppen auf den Prettminer Höhen vor Tagesanbruch bestimmt worden. Durch irgend eine Unordnung hatten die in dem Retranchementslager stehenden, ihm zugewiesenen Bataillone keine Benachrichtigung erhalten, und das Abrücken konnte erst um 9 Uhr Vormittags vor sich gehen.

Das Korps, nachdem es die bei Neumühl stationirten Truppen an sich gezogen, richtete den Marsch auf Treptow, wo es eine Quantität Brod in Empfang nehmen sollte, welche nach der Versicherung des Kriegskommissariats daselbst bereit lag.

Unterwegs ging die Meldung ein, daß der Posten bei Spie angegriffen werde und zugleich feindliche Truppen im Marsche von Trienke auf Boritz begriffen entdeckt worden seien. — Es war der Oberst Jeropkin, welcher zur Vereinigung mit Berg auf Plathe ging. Vermuthlich um diesen Marsch zu verbergen allarmirten die Russen von Garrin aus gleichzeitig die preußische Postirung an dem Spie-Bache.

Platen konnte über die von ihm vorhergesehene Bestimmung des an die Rega vorrückenden Jeropkin jetzt nicht mehr in Zweifel sein; er faßte lebhafte Besorgniß für Greiffenberg.

Der Oberstlieutenant Courbiere wurde eiligst benachrichtet und zugleich angewiesen, sich im Falle einer Gefahr bei Zeiten in der Richtung auf Treptow abzuziehen, da er (Platen) nach dem beschwerlichen Marsche nicht im Stande sein werde, ihm von Treptow aus bei Greiffenberg zu Hülfe zu kommen. Es wurde jedoch nach dem Eintreffen in ersterem Orte der Oberst Versen mit einigen

Schwadronen bis Klöttkow vorgeschoben, um dem Greiffenberger Detaschement für alle Fälle wenigstens eine Aufnahme zu bereiten.

Gleichzeitig ließ Courbiere seinerseits ein mal über das andere mal melden, Plathe sei von einigen Tausend Russen besetzt, von Naugard solle der General Berg mit 1500 Mann Infanterie und 5000 Pferden anrücken, auch habe er Nachricht, daß ein Korps der russischen großen Armee im Anmarsche an die Rega sei. Er erwartete noch in der Nacht angegriffen zu werden.

Da inzwischen, mit diesen Meldungen sich kreuzend, die oben angegebene Weisung Platens eingetroffen war, so zögerte Courbiere nicht, noch gegen den Abend des 17. October sich von Greiffenberg auf der Straße nach Treptow hinter den Schutz des von dem Woidtker Baches gebildeten Abschnittes zurückzuziehen. Dahin folgten ihm auch die beiden Dragonerregimenter des Obersten Massow, welche nach dem Gefechte bei Triglaff in der Gegend geblieben waren.*)

Greiffenberg wurde noch an demselben Tage von der bei Koldemanz auf Vorposten gestandenen Bergschen Kavalerie und von Theilen des Detaschements Jeropkin in Besitz genommen. Nach der Vereinigung mit Jeropkin befand sich Berg an der Spitze von 11—12000 Mann.

Wenn auch Platen diese Stärke nicht genau zu taxiren vermochte, so wurde ihm doch klar, daß er es mit einem weit überlegenen Feinde zu thun haben werde, und wenn ferner er auch abgeneigt blieb, das Gerücht für begründet zu halten, welches einen Theil der russischen großen Armee an die Rega rücken ließ, so war doch der feste Glaube an die Nichteinmischung dieser Armee in die Kolberger Angelegenheiten zum mindesten schwankend geworden.

Die Schwierigkeiten und selbst Gefahren, denen bei dieser Sachlage der Marsch nach Gollnow entgegen ging, lagen vor Augen. Platen expedirte noch am späten Abende des 17. October einen Kurier an seinen Chef mit der Meldung über die veränderten Verhältnisse an der Rega und schlug demselben nochmals vor, mit dem übrigen Korps aus den Verschanzungen zu rücken, um den Feind mit den gesamten Kräften anzugreifen. Die Antwort kam in der Nacht in Treptow an.

Der Prinz, schnell geneigt, vortheilhaft lautenden Nachrichten Glauben zu schenken, war es nicht in dem gleichen Maaße für die schlimmen. Er glaubte nicht, daß Berg viel stärker geworden sein sollte. Ein feindliches Truppenlager, das bei Garrin erkannt worden, veranlaßte ihn zu der Meinung, Jeropkin sei von Trienke dahin

*) D. h. wie sich aus den späteren Vorgängen schließen läßt. Jedenfalls waren diese Regimenter in der Gegend von Greiffenberg und auf der linken Regaseite geblieben. Bestimmte Angaben darüber finden sich nicht vor.

zurück und nur ein Theil von dessen Truppen vorwärts an die Rega gegangen. Die Nachricht von dem Anmarsche eines Korps der russischen Hauptarmee an den Fluß wurde ohne Weiteres von der Hand gewiesen, denn der Prinz, durch allerlei Gerüchte verführt, war der festen Ueberzeugung, diese Armee befinde sich auf dem Marsche an die Weichsel. Er verwies Platen auf dessen Auftrag, welcher, nach des Prinzen Meinung, weder Schwierigkeiten noch Gefahr mit sich brachte.

Die Konsequenz seines Oberen versetzte den General in eine äußerst kritische Lage, deren geringster Theil darin bestand, daß er das versprochene Brod in Treptow nur in unzulänglicher Menge fertig vorfand.

Die Absicht Platens war gewesen, gradeswegs über Greiffenberg und Gülzow auf Gollnow vorzudringen. Das gänzlich veränderte Stärkeverhältniß und die unzweifelhafte Aussicht, daß Greiffenberg inzwischen von dem Feinde besetzt worden, ließen diese Absicht aufgeben, da sie verlangt haben würde, das leicht zu vertheidigende Defilee bei dieser Stadt und später dasjenige bei Gülzow zu forciren. — Der nächste Uebergang des langgestreckten Greiffenberger Abschnittes befand sich erst bei Stuchow. So faßte denn der General den Entschluß, rechts ausbiegend in einem Bogen um den Feind herum über Zirkwitz und Stuchow nach Gollnow zu marschiren, sich mit den daselbst zu erwartenden Verstärkungen zu vereinigen und Berg im Rücken anzugreifen.

Es war ein großer Umweg; er führte überdem nahe an der Stellung der Schweden bei Kammin vorüber und zugleich über morastige Gewässer und deren schlechte Brücken. Auf der anderen Seite aber dienten dieselben Gewässer als Flankendeckung der Marschkolonne gegen den russischen Feind, und vermittelst Schnelligkeit so wie mit Hülfe der anfänglichen Geheimhaltung der eingeschlagenen Richtung war Aussicht, den Gegenanstalten dieses Feindes bei Gollnow zuvorzukommen. — Endlich noch sprach für diesen Ausweg, daß ein anderer nicht vorhanden war.

Demgemäß erhielten die Detaschements Courbiere und Massow den Befehl, am 18. October vor Tagesanbruch auszurücken und sich mit dem zu gleicher Zeit von Treptow in Marsch gesetzten Gros während desselben zu vereinigen.

Der Marsch ging bei sehr schlechtem Wetter und auf noch schlechteren Wegen — bei Stuchow, wo der Fiene-Bach in Folge der Regengüsse ausgetreten war, mußten die Truppen eine Viertelstunde Wegs durch das Wasser waten — fünf Meilen weit bis Benz, wo das Korps, nachdem Courbiere bei Zirkwitz dazu gestoßen, am späten Abend sehr ermüdet eintraf und die Kavalerie Massows vorfand. — Der Oberst war einen direkten Weg, ohne Zweifel über Völschenhagen, gegangen, der ihn nahe an dem Feinde vorüber und dadurch zu einigen Gefechten mit der russischen Vorposten-Kavalerie

geführt hatte, welche, an sich ohne Bedeutung, gleichwohl die üble Folge brachten, daß der Feind auf den Platenschen Marsch schon bei dessen erstem Schritte aufmerksam gemacht wurde.

Gleich nach dem Ausmarsche aus Treptow hatte Platen durch die Meldungen Courbieres erfahren, daß die Russen mit allen drei Waffen in Greiffenberg eingerückt seien. Er ließ den Obersten Troschke davon benachrichtigen und sendete eine abermalige Depesche an den Kommandirenden General zurück, in welcher er sich erlaubte, auf die gefährdete Lage aufmerksam zu machen, in der sich nunmehr Treptow befand.

Der Prinz glaubte nicht, die dortige Garnison zurückziehen zu dürfen. Er hielt die Behauptung dieses letzten Regaüberganges für den Fall geboten, daß dennoch (!) die russische Armee herankommen und er sich alsdann in der Nothwendigkeit befinden sollte, den Rückzug aus den Kolberger Linien anzutreten. Eine Gefahr schien ihm für den Posten in Treptow nicht vorhanden, da sich der Oberst Troschke im Nothfalle über Robe und längs des Strandes auf das Kolberger Deep zurückziehen könne. — Dieser schlechte Weg, vorausgesetzt, daß der Feind ihn frei ließ, war indessen für Fuhrwerk fast unbrauchbar, und es muß als unbegreiflich erscheinen, daß man nicht wenigstens die 380 Kranken nach Kolberg abführte, welche sich seit dem verunglückten Transporte nach Stepenitz noch in Treptow befanden.

Am 19. October gelangte der Marsch unter wachsenden Beschwerlichkeiten eine Meile westlich an der feindlichen Stellung bei Gülzow vorbei nach Rackitt. An den Schweden war er ungestört vorüber gekommen. Der General Hessenstein, welcher ihn gegen sich gerichtet glaubte, hatte sich sogar beeilt, Kammin abermals zu verlassen und sich hinter die Divenow nach Wollin in Sicherheit gebracht. — In Rackitt zog man Nachrichten ein und erfuhr, daß der Oberst Kleist an demselben Tage mit dem Wagenzuge bei dem drei Meilen entfernten Gollnow eingetroffen sei. Dagegen war der General Stutterheim, auf dessen Hülfe sehr gerechnet worden, ausgeblieben.

Platen hatte jetzt die Aufgabe, den Zug nach Kolberg zu schaffen. Es war sicherlich eine der schwierigsten, welche der Krieg jemals gestellt hat; auch scheint der General, unter des Königes entschlossensten Offizieren einer der ersten, nach seinem Tagebuche zu urtheilen, in dem ersten Augenblicke ohne allen Entschluß gewesen zu sein, welchen Weg er einschlagen sollte, denn ein jeder hatte mehr als die Wahrscheinlichkeit des Mißlingens gegen sich. — Platen gab sich auch keinen glücklichen Einbildungen hin und erstattete in diesem Sinne Bericht an den Prinzen Kommandirenden General. Es war der letzte, welcher nach Kolberg durchkam.

In der That mußte es als eine ziemliche Unmöglichkeit erscheinen, sich auf dem graden Wege über Gülzow und Greiffenberg mit einem

sich dem Marsche nachschleppenden, einige Tausend Schritte langen Schweife von zum großen Theile mit Munition beladenen Wagen durch mehrere Defileen und einen weit überlegenen Feind Bahn zu brechen.

Eine abermalige Umgehung des Feindes über Stuchow würde außerordentlich schlechte Wege gefunden haben, auf denen mit den schweren Fuhrwerken ein schneller Marsch nicht ausführbar und dem Feinde, welcher überdem die kürzere Linie hatte, die hinlängliche Zeit gegeben war sich diesseits Treptow vorzulegen. Auch drohte hier wieder der schwedische Feind, denn es blieb zweifelhaft, ob derselbe, wenn er inzwischen über den Stand der Dinge durch die Russen Kenntniß erhielt, unthätig in Wollin verharren würde.

Es hat den Anschein, daß die anfängliche Rathlosigkeit schließlich in die noch am meisten einen Erfolg entsprechende Absicht überging, beide Alternativen zu kombiniren, in der Art, daß Berg über Gülzow angegriffen und dem Transporte die Möglichkeit verschafft würde, sich von diesem Orte ab unter der Bedeckung durch Kleist und hinter dem Schirme jenes Angriffes in gleichlaufender Richtung über Stuchow fortzubewegen, so also, daß sich das Korps stets zwischen dem Transporte und dem Feinde befand. Da aber inzwischen die Wege vollständig grundlos geworden waren und die von dem Gewaltmarsche sehr erschöpften und übrigens auch durch die ihnen wohl begreiflichen schlimmen Umstände sehr niedergeschlagenen Truppen Schonung bedurften, so wurde es unabweislich, den Antritt des Vormarsches am 20. October noch auszusetzen.

Der Oberst Kleist erhielt den Befehl, einstweilen bei Gollnow stehen zu bleiben und Brod zu schicken, woran es sehr fehlte. Um sich indessen der Gollnow-Gülzower Straße zu versichern bezog das Korps am 20. des Morgens eine Stellung bei dem ein halbe Stunde von Rackitt entfernten Schwanteshagen.

Die Stellung hatte den linken Flügel hinter dem hochgelegenen Dorfe, den rechten gegen Kantreck hin, den sumpfigen Bölze-Bach unmittelbar vor der Fronte. Der vor dem linken Flügel bei der Franken-Mühle befindliche Uebergang war mit Infanterie und 2 Kanonen und der an der genannten Straße vor dem rechten Flügel gelegenen Neue Krug mit einem gemischten Vorposten besetzt.

Das Zögern Platens am 20. October hatte neben den angegebenen Ursachen vermuthlich eine Veranlassung auch in dem persönlichen Bedürfnisse, seine Lage zu erkennen. Dieselbe wurde nicht wenig durch den Umstand erschwert, daß der General, zwischen den Sümpfen und hinter den Wäldern gleichsam im Dunkeln sitzend, über den Feind und die fernere Verstärkung nichts wußte, welche ihm den Nachrichten zu Folge von Butturlin zugesendet sein sollte. — Berg, den man bei Greiffenberg verlassen, war jetzt ohne allen Zweifel von dem Marsche Platen's auf Gollnow unterrichtet

und es war anzunehmen, daß er seine Fronte in Folge davon umgekehrt hatte. Ganz besonders mußte darum zu thun sein, zu erfahren, ob Gülzow von den Russen besetzt sei.

Gleich nach dem Beziehen des Lagers bei Schwanteshagen ging der Oberstlieutenant Courbiere mit seinem und dem Bataillon Arnim, den Husaren von Belling und von Ruesch, 600 Pferden, nebst einigen Geschützen am Morgen des 20. October bei der Frankenmühle über die Völze. Er nahm den Befehl mit, die Kavalerie auf Erkundigung nach Gülzow vorzusenden, mit der Infanterie und Artillerie aber einstweilen auf den Höhen jenseits Zarnglaff stehen zu bleiben.

Bald nach dem Uebergange des Detaschements über den Abschnitt wurden Kosaken entdeckt, die sich zurückzogen, und Courbiere erfuhr, daß sie Fouragelieferungen für mehrere Regimenter Kavalerie ausgeschrieben hatten, welche erwartet wurden. Platen faßte, als er diese Meldung erhielt, Besorgnisse für Courbiere, und da auch eben ein horribles Wetter eintrat, so schickte er seinen Adjutanten Schmettau, das Detaschement zurückzuholen. — Der Befehl konnte nicht mehr ausgeführt werden.

Obgleich das Antreffen der Kosaken und die Nachrichten über ihren Auftrag zu vermehrter Vorsicht mahnten, hatten die preußischen Husaren sich durch das Unwetter zu nachlässigem Patrouilliren verleiten lassen; auch hinderte die dicke Luft am Sehen. Aus dem Walde bei Klötzin und auch im Rücken, von Moratz her, brach unvermuthet zahlreiche feindliche Kavalerie, welche wie gewöhnlich mit berittener Artillerie versehen war, auf das Detaschement ein.

Die überraschten Husaren wurden geworfen und mußten sich durchschlagen, was jedoch nicht ohne den Verlust von 200 Gefangenen vor sich ging. Die zugleich angegriffene Infanterie strebte vergeblich, mit den Kanonen auf den grundlosen Wegen Zarnglaff zu erreichen. Von allen Seiten angefallen und da nach dem vierundzwanzigstündigen Regen die Gewehre nicht losgingen, wurde sie nach kurzem Widerstande überwältigt und gefangen gemacht. Die Ueberraschung war so vollständig und der ganze Hergang so kurz, daß die Preußen kaum die Zeit gehabt hatten, einige Kanonenschüsse abzufeuern.

Sobald das Gefecht in Schwanteshagen gehört wurde, rückte unverweilt das zur Unterstützung der Vorposten in Bereitschaft gehaltene Grenadierbataillon Hachenberg nebst einiger Kavalerie aus dem Lager über die Frankenmühle zur Aufnahme Courbieres vor; die Hülfe mußte zu spät eintreffen. Die flüchtigen Husaren kamen bereits zurückgejagt, verfolgt von der feindlichen Kavalerie, welche durch das Artilleriefeuer vor der Mühle abgewiesen wurde. Das Gefecht und das Schicksal der Infanterie war ebenfalls bereits entschieden.

Der Verlust der Preußen vermehrte sich dadurch, daß in denselben die Fouragierungsmannschaften einiger Kavalerieregimenter verwickelt wurden, welche unter dem Schutze des Detaschements mit über die Völze gegangen waren. Im Ganzen wurden gegen 1000 Mann, mehrentheils Gefangene, 4 Bataillonsstücke und eine Haubitze verloren. Unter den Gefangenen befanden sich der Major Entier von Ruesch und der Oberstlieutenant Courbiere. Der Verlust dieses Offiziers machte den Unfall doppelt empfindlich.

Das Vordringen der russischen Kavalerie gegen die Völze stand mit Umständen im Zusammenhange, deren Verdeutlichung einen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse in Hinterpommern nothwendig macht.

Wo steht, was beabsichtigt die russische Hauptarmee? — das war für diese Verhältnisse die schwerwiegende Frage, deren Beantwortung auf der preußischen Seite eben so vielen Irrthümern Raum gab, als sie schließlich eine bittere Enttäuschung bringen sollte. Man irrte sich freilich nicht in der Annahme, daß diese Armee während des Winters nicht in der Provinz bleiben weil sie darin nicht leben könne, allein man verrechnete sich in der Zeit ihres Abzuges.

Die numerische Ueberlegenheit und, wie erkannt werden muß, die Thätigkeit der leichten Kavalerie der Russen so wie der Schrecken, durch welchen sie den Mund der Landeseinwohner schlossen und selbst die Beschaffung von Spionen erschwerten, beraubten die preußischen Generale des Hülfsmittels der zuverlässigen Nachrichten. Sie befanden sich mehrentheils auf die Gerüchte angewiesen, und dieses schlechte Surrogat trug wesentlich bei, den Prinzen von Würtemberg in seinen falschen Voraussetzungen über den Feind festzuhalten. Obwohl er sich um die Mitte des Octobers der Ueberzeugung nicht verschließen konnte, daß Butturlin von Driesen in die Gegend von Dramburg vorgerückt war, so sah er darin nur eine wegen der besseren Verpflegung vorgenommene bloße Ortsveränderung, und wurde auch bald wieder zu der glücklichen Meinung gebracht, der Feldmarschall sei in vollem Rückzuge nach der Weichsel begriffen und für Kolberg nichts von ihm zu befürchten.*)

Der Irrthum des Prinzen findet indessen einige Entschuldigung darin, daß selbst der Scharfblick des Königes, dessen Auge mit Spannung nach Hinterpommern gerichtet war, von demselben Irrthume befangen blieb.

---

*) Wie sehr Jemand, der sich von einer Idee einnehmen ließ, geneigt ist, Alles zu deren Gunsten auszulegen, ergiebt sich aus Folgendem. — Ein Kaufmann in Kolberg hatte an Romanzoff um die Erlaubniß geschrieben, zu einer Geschäftsreise die russischen Linien passiren zu dürfen. Er wurde angewiesen, die Bitte um einen Paß an den General en chef zu richten. Es konnte immerhin eine Kriegslist sein, um in Kolberg an die Gegenwart Butturlin's in Pommern glauben zu machen. In Kolberg aber sah man darin sogar einen positiven Beweis von dem Gegentheile und war nunmehr erst recht überzeugt, daß der Feldmarschall und seine Armee nicht mehr in Pommern seien.

Gleich wie das Fortsenden des meisten schweren Geschützes aus den russischen Batterieen vor Kolberg die Meinung bestärkt hatte, daß der Angriff auf den Platz seinem Ende entgegen gehe, eben so brachte das Vorausschicken eines Theiles der Artillerie und der Trains der Russen von Driesen nach Polnisch-Preußen — eine vermuthlich durch Subsistenzrücksichten veranlaßte Maaßregel —, den König, welcher davon Nachricht erhielt, zu dem festen Glauben, die Armee selbst befinde sich auf dem Rückzuge, um ihren in Pommern unmöglich gewordenen Aufenthalt an der Weichsel zu nehmen.

Der König sah die Verhältnisse in Hinterpommern überhaupt nicht als so schlimm an, wie sie es in der That waren, wiegte sich vielmehr in der Hoffnung, daß auch Romanzoff alsbald von Kolberg ablassen und dem Heere nachfolgen werde, in welchem Falle die Prinz Würtemberg'schen Truppen zu dem Prinzen Heinrich nach Sachsen zu marschiren bestimmt waren, Platen aber zu der königlichen Armee nach Schlesien zurückkehren sollte. Friedrich wartete nach dem nicht zu verschmerzenden Verluste von Schweidnitz in dem Lager bei Strehlen auf die Verstärkung durch den General, um Laudon aus der Provinz zu vertreiben und noch vor dem Schluße des Feldzuges an die Wiedereroberung der Festung zu gehen.

Wie wenig drohend dem Könige einerseits die Angelegenheiten bei Kolberg erschienen, und mit welcher, man möchte sagen rührenden, Sehnsucht der Monarch andererseits der Rückkunft Platens entgegenharrte, ergiebt sein in dieser Zeit mit dem General und dem Prinzen, seinem Bruder, geführter Briefwechsel, aus welchem die nachstehenden Bruchstücke hier eingeschaltet werden mögen.

An Platen. Groß-Nossen am 3. October. „Ich kann Euch das hier arrivirte Unglück nicht verschweigen (der Verlust von Schweidnitz). — — Der Vorfall obligiret mich, meine Arrangements so zu machen, daß ich solchen Ort noch in diesem Herbste coute que coute wiedernehme. Ich hoffe, daß Ihr eilen werdet, um bald zu mir zurückzukommen und alsdann mit Gottes Hülfe nach Eurer Ankunft hier alles wieder in die rechten Wege zu bringen."

Strehlen, am 8. October. „— Ich warte sehnlich auf Nachrichten von Euch. Meine Umstände sind hier so, daß ich Euch wieder sehr nöthig habe, daher Ihr, soviel es nur die Umstände zulassen wollen, alles Mögliche thun müßt, um bald wieder hier zu sein. — Wenn Ihr von dem Würtembergischen Korps, jedoch nach dasigen Umständen, auch nur 4—6 Bataillone mitbringen könnt, so werde Ich solche eben so nöthig haben als gebrauchen können. Machet aber so viel als thunlich, um wieder hiehier zu kommen. — Ich erwarte mit vielem Verlangen bald Nachricht von Euch."

Strehlen, am 13. October. Nachdem der König Platen für alles bisher Geleistete, besonders für den erfolgreichen Zug nach Posen, auf eine wahrhaft herzliche Weise gedankt, schloß er: „— wünsche nur noch, daß Ihr dort bald reinen Tisch wegen des Feindes machen und dadurch bald abkommen könnt, um uns hier zu helfen, damit wir auch hier aus der Noth kommen."

Strehlen, am 20. October. „— Meine Umstände sind jetzo so, daß solche alle Tage kritischer werden und Eure Gegenwart mehr und mehr erfordern. Wofern Ihr aber nicht bald anhero kommt, so werden die Sachen hier gewiß in Confusion gerathen. Machet also, so bald es dorten nur angehen will und Ihr nur immer könnt und es menschmöglich ist, wieder zurück zu kommen und zu mir zu stoßen."

An den Prinzen Heinrich.

Strehlen, 8. October. „— Je ne puis point remettre les affaires dans cette province à moins du secours de Platen. — Un exprès venu de Colberg prétend qu'après la jonction de Platen au Prince de Würtemberg il avait entendu un feu, comme celui de deux armées, qui se livrent bataille. Vous pouvez penser comme j'attends en tremblant les nouvelles de ce qui s'y est passé. — Si tout va bien en Poméranie j'espère que peut-être il y aura moyen de redresser les affaires de la Silésie."

Strehlen, 13. October. „— Colberg est sauvée; les Russes s'en retournent en Pologne en longeant la Warthe, il n'y a que Berg qui fasse tant de bruit dans la Nouvelle-Marche, ainsi il n'y a plus de grands dangers à craindre. J'attends donc que la Poméranie soit délivrée, pour pouvoir, avec le secours de Platen, redresser les choses dans ces environs. — — Je me tiens sur une rigide défensive, et il serait très imprudent de changer de mésures avant que mes détachements ne soient de retour."

Strehlen, 15. October. „— Ma situation est fort embarrassante, mais il faut que j'attende avant tout le retour de Platen. — Romanzoff a fait embarquer son artillerie de siège et tout le corps se prépare à la retraite, — le corps de Berg se tient encore autour de Stargard, Fermor est à Arnswalde et Butturlin encore plus en arrière; ils ne cherchent qu'à fournir à leur subsistance en dépouillant la Nouvelle-Marche, en sorte qu'ils longent les frontières pour s'en retourner vers la Vistule".

Strehlen, 19. October. — „Autant que je sais par mes dernières lettres du général Platen, qui sont du 12. de ce mois, les affaires là-bas ne sont pas aussi désespérées

qu'elles en ont eu l'apparence. Platen m'écrit, qu'il y avait tout à présumer que ce n'était que le corps de Berg, qui se trouvait aux environs de Stargard. D'autres avis portent que les Russes à Drambourg longeraient les frontières de la Poméranie pour mieux subsister et pour mieux couvrir la rétraite de Romanzoff, — que depuis quelques jours les troupes russes défilaient continuellement par la ville de Thorn pour entrer en quartiers d'hyver derrière la Vistule, — que les Russes n'avaient attendu pour s'y rendre que l'issue du siège de Colberg, qu'ils regardaient à présent comme une entreprise manquée."

Die Zuversicht, welche der König in die Rettung seiner Festung Kolberg setzte und welche erst herabgestimmt wurde, als die Nachrichten über den seit der Mitte des October sich verschlimmernden Stand der dortigen Angelegenheiten bei ihm eingingen, gründete sich indessen nicht bloß auf die irrthümlichen Annahmen über die Absichten der Russen, sondern augenscheinlich auch auf die bekannte Meldung des Prinzen von Würtemberg und Platens, daß sie aus den Verschanzungen rücken und dem Feinde auf den Leib gehen würden, — eine Absicht, welche eben so zuversichtlich ausgesprochen als schnell wieder fallen gelassen wurde.

Der Feldmarschall Butturlin war aber keineswegs mit der Armee nach Dramburg marschirt, bloß um die in der Neumark zusammengebrachten Vorräthe zu verzehren und dann längs der Grenze an die Weichsel zurückzugehen, vielmehr nach Schiefelbein gerückt, um Romanzoff näher und zu dessen Verstärkung besser in Bereitschaft zu sein.

Es ist schon angegeben worden, daß die russische Division Fermor an die Rega vorgeschoben worden war, zur Unterstützung Bergs bei der Aufgabe, das Kolberger Deckungskorps von Stettin abzuschneiden und die Proviantirung der Festung zu verhindern. Greiffenberg befand sich bereits in den Händen der Russen. Als dieselben den Marsch Platens von Treptow auf Gollnow entdeckt und von dem abermaligen Abgange eines preußischen Wagenzuges von Stettin nach dem letzteren Orte Wind bekommen hatten, kombinirten Fermor und Berg eine gemeinschaftliche Bewegung — der eine von Regenwalde, der andere von Plathe und Greiffenberg — auf Naugard, in der Absicht, von dort gegen Gollnow vorzurücken, um dem Wagenzuge den Weg nach Kolberg, dem General Platen aber den Weg nach Gollnow zu verlegen. Zugleich sollte Treptow angegriffen und mit der Besitznahme dieses Postens das Platensche Detaschement von dem Prinzen von Würtemberg getrennt und die Absperrung Kolbergs und des prinzlichen Korps zu dem letzten Abschlusse gebracht werden.

Am 20. October trafen die Division Fermor und der größte Theil der Infanterie Bergs und der Truppen Jeropkins bei Naugard ein. Mit der Kavalerie des Bergschen Korps rückte der Oberst Soritsch an demselben Tage in zwei Kolonnen von Greiffenberg her auf Gülzow und Friedrichsberg vor, um entweder ebenfalls bei Naugard zu Fermor zu stoßen, oder den Marsch Platens über Stuchow im Auge zu behalten, oder um Beides zu thun. — Bei dieser Gelegenheit war es, daß Soritsch auf das Detaschement Courbiere traf und es aufrieb.

Daß das Erscheinen der Berg'schen Kavalerie bei Gülzow lediglich die Folge eines nothwendig gewordenen Quartierwechsels ohne unmittelbaren gefechtlichen Zweck gewesen sein soll, wie in einem Werke behauptet wird, ist nicht anzunehmen. Es tritt weder ein Grund zu einem solchen Wechsel bei den Russen hervor, noch war es ein Moment zu bloßen Dislokationsveränderungen. Daß die russische Kavalerie am 20. October des Morgens bereits Moratz (Uebergang über den Bölzer-Bach) besetzt hatte, deutet augenscheinlich auf die Beobachtung Platen's, dessen ungewöhnlich schnelles Eintreffen am 19. in der Gegend von Schwanteshagen wahrscheinlich nicht erwartet und dem Obersten Soritsch erst am folgenden Tage durch das Renkontre mit Courbiere bekannt wurde.

Der Umstand, daß die russische Kavalerie die üble Lage des letzteren dadurch zu benutzen im Stande war, daß sie sich samt ihrer Artillerie am frühen Vormittage bereits auf den Beinen befand, läßt ferner schließen, daß sie im Begriffe stand, den Marsch auf Naugard oder Gollnow fortzusetzen.

Die russischen Generale kannten aber nicht bloß den Marsch Platens über Stuchow: Sie dachten daran zu verhindern, daß der General sich durch denselben dem Schicksale entzog, welches dem gesamten Kolberger Korps bereitet wurde; auch er sollte gefangen werden.

Eine solche Absicht war nahe gelegt, da dem General der Rückzug nach Kolberg abgeschnitten wurde, sobald Treptow in die Hände der Russen fiel. Auch geht ihr Vorhandensein aus einer später aufgefangenen Depesche Romanzoffs an den Nachfolger Montalemberts in dem schwedischen Hauptquartiere, den Marquis Caulaincourt, hervor, den sein Eifer für die gemeinsame Sache nach der Insel Wollin getrieben hatte. Romanzoff forderte den Marquis auf, den General Hessenstein zum Eingreifen in den zu der Gefangennehmung Platens entworfenen Plan zu veranlassen.

So war denn das ganze Gewicht des Krieges, welcher um den Besitz von Kolberg geführt wurde, nunmehr auf die linke Seite der Persante getragen und der eigentliche Angriff, nämlich derjenige auf das Retranchement, mit seinen Laufgräben, Batterieen und der ge-

legentlich noch unterhaltenen Kanonade zu einer Nebenhandlung geworden.

Nicht mehr bei Kolberg sollte Kolberg erobert werden. Es bedurfte nicht der aufreibenden Beschwerden der fortgesetzten Belagerungsarbeiten in der regnerischen Jahreszeit, welche die Laufgräben mit Wasser füllte, oder eines gewaltsamen Angriffes, der unbezweifelt noch größere Opfer als der Sturm auf die Grüne Schanze gefordert und möglicherweise den gleichen Erfolg gehabt haben würde, und das Abführen der Batteriestücke auf die Schiffe, welches dem Feinde so glückliche Hoffnungen erweckte, hatte keinen anderen Grund als daß sie unter diesen Umständen überflüssiig geworden waren und man ihren beschwerlichen Rückmarsch auf dem Landwege ersparen wollte.

Romanzoff gedachte, Kolberg durch den Hunger zu bezwingen. Das Schicksal der Festung und zugleich des Truppenkorps, welchem ihr Schutz aufgetragen war, lag in der Hand Desjenigen, welcher die Herrschaft zwischen der Rega und Ihna zu behaupten die Mittel hatte. — Es war natürlich, daß die Russen ihre Uebermacht benutzten, sich dieser Herrschaft zu versichern.

Der Unfall des Oberstlieutenant Courbiere am 20. October brachte wenigsten den Nutzen, Platen über seine Lage, wenn auch nicht vollständig so doch und zwar noch eben zur rechten Zeit so weit aufzuklären, daß sie gefährlicher geworden war.

Die Russen befanden sich im Besitze von Gülzow; ihre Kavalerie breitete sich in den Ortschaften auf der rechten Seite des Völze-Baches aus; die Kosaken gingen noch an dem Tage des Gefechtes über denselben, umschwärmten die preußische Stellung, warfen sich in deren Rücken auf die Gülzow-Gollnower Straße und besetzten den wichtigen Uebergang über den Guben-Bach bei der Hammermühle. Es war augenscheinlich, daß der Feind auf Gollnow vorzudringen beabsichtigte und daß Platen an dem folgenden Tage statt anzugreifen der Angegriffene sein werde.

Wiewohl der General in diesem Augenblicke noch nicht wissen konnte, daß auch die Division Fermor sich im Anmarsche auf Gollnow befand, so verboten die Undeutlichkeit seiner ganzen Lage und die eben erlittene große Abschwächung, den Stettiner Transport aus seiner durch die Ihna gedeckten Stellung bei Gollnow hervorzuziehen, vielmehr wurde es jetzt nothwendig, zu dessen Vertheidigung nach diesem Orte zu marschiren, und zwar bevor der schon vom Feinde besetzte Weg dahin gänzlich abgeschnitten wurde.

Platen zögerte nicht. Er brach noch in der Nacht (zum 21.) von Schwanteshagen nach Gollnow auf, die Avantgarde um 11 Uhr, das Gros mit der Bagage und die Arrieregarde in Abständen von einer Stunde.

Da die verschiedenen Uebergänge auf dem graden Wege in der Hand des Feindes, jeder Aufenthalt und die Entdeckung des Marsches aber zu vermeiden waren, so schlug derselbe einen Umweg nach der von dem Feinde abgekehrten Seite durch die Pribbernower Forst ein, um, an der Hammermühle vorbei, den Guben-Bach bei der Försterei Hammerbrück zu überschreiten und Gollnow auf der Wolliner Straße über Mönkendorf zu erreichen.

Nacht und Regengüsse machten den Marsch auf den schlechten Waldwegen sehr beschwerlich, brachten aber den Vortheil, daß die Kosaken weniger aufmerksam waren und das Fortschleichen des Gegners nicht sogleich entdeckten. Die Avantgarde versicherte sich ohne Widerstand zu finden der Brücke bei Hammerbrück, und erst als sie über den Guben-Bach gelangt war, also wahrscheinlich gegen Morgen, erschien von Böck her der Oberst Soritsch mit dem rothen Husaren- und einem Kosakenregimente, um die mehrere Stunden lange Marschkolonne auf den Flanken zu beunruhigen und sie in der Fronte aufzuhalten.

Die Preußen waren durch das fast durchweg mit Wald bedeckte Terrain begünstigt; auf den lichten Stellen deckte die Kavalerie die Bagage, welche eine besondere Anziehung auf die Kosaken ausgeübt zu haben scheint. Als die Tete jenseits Mönkendorf das in der Nähe von Gollnow mehr offene Terrain betrat, wurde das Dragonerregiment Plettenberg mit der Reitenden Artillerie links herausgezogen und nahm Stellung zur Deckung des Marsches, den es dann, die letzte Arrieregarde bildend, schloß.

Erst gegen Abend war das Ganze, von dem achtzehnstündigen und sehr beschwerlichen Marsche äußerst erschöpft, durch Gollnow defilirt. Das Korps langte mit 4000 Mann, zu ziemlich gleichen Hälften Infanterie und Kavalerie, bei Gollnow an, wo es durch die Detaschements der Obersten Kleist und Lossow wieder auf 5000 Mann angewachsen sein wird. — Außerdem fand Platen 700 Infanteristen der Stettiner Garnison vor, mit welcher der Gouverneur die Transportbedeckung bis Gollnow verstärkt hatte.

An demselben Tage, 21. October, trat der General Fermor welcher den Oberbefehl über die am 20. bei Naugard vereinigten russischen Streitkräfte führte, ebenfalls den Marsch auf Gollnow an; er blieb jedoch in einer Stellung hinter dem Guben-Bache, bei Gleiwitz und Kriewitz, stehen. — Man stößt damit auf eine vollkommene Unbegreiflichkeit, an welcher man nicht schweigend vorübergehen darf.

Fermor hatte von Naugard einen sehr kurzen Marsch gehabt und seine Avantgarde war, nach übereinstimmenden Nachrichten, bereits um 11 Uhr vormittags an dem Guben-Bache angelangt. Es hätte nur eine Stunde fortgesetzten Marsches bedurft, um dem Platen'schen Korps, dessen Spitze um die Mittagszeit und die Queue erst gegen Abend anlangte, den Weg dahin zu verschließen.

Gaudy versucht, die Unterlassung desselben dadurch zu erklären, daß, so wenig wie Platen von dem Anmarsche Fermors auf Gollnow Kenntniß hatte, eben so wenig sei dem russischen General der gleichzeitige Marsch Platens von Schwanteshagen nach Gollnow bekannt gewesen. — Damit ist die Sache freilich nicht erklärt.

Die Russen wußten, daß der Stettiner Wagenzug bei Gollnow angekommen und daß ein preußisches Korps von Treptow eben dahin auf dem Wege war. Schon diese Wissenschaft mußte für Fermor die Veranlassung sein, nicht eine Meile vor Gollnow Halt zu machen, vielmehr sich der Stadt, deren Besitz jetzt von Wichtigkeit wurde, durch einen Angriff zu bemächtigen, welcher den Obersten Kleist genöthigt haben würde, seine Wagen nach Damm zurückzuführen. Allein Fermor kann auch über die Annäherung Platens nicht in Unkenntniß gewesen sein.

Am Tage zuvor, vormittags, war das nicht unbedeutende Gefecht bei Zarnglaff vorgefallen und es ist gar nicht denkbar, daß der Oberst Soritsch vierundzwanzig Stunden lang unterlassen haben sollte, seinem nur wenige Meilen entfernten Obergeneral von diesem Gefechte, besonders aber von dem unvermutheten Antreffen des preußischen Korps bei Schwanteshagen, Meldung zu machen. Und selbst eine derartige Versäumniß angenommen, so mußte das Artilleriefeuer des zwischen Platen und Soritsch mehrstündig und zuletzt bei Mönkendorf, auf eine Stunde Entfernung von Gleiwitz, geführten Gefechtes Meldung von dem Marsche des Feindes nach Gollnow machen. Gleichwohl geschah nichts, um demselben bei dem Orte zuvorzukommen und, wie man nach Lage der Umstände sagen muß, das Entkommen Platens zu verhindern.

Die Schwerfälligkeit, mit welcher sich die größeren Truppenkörper der Russen, im Gegensatz zu der Rührigkeit ihrer leichten Kavalerie, zu bewegen gewohnt waren, reicht nicht aus, diesen Grad von Unthätigkeit zu erklären. Wenn nicht andere Umstände vorhanden waren, die man jetzt nicht kennt aber auch nicht zu erdenken vermag, so muß das Verhalten Fermors am 21. October zu den übrigen auffallenden Erscheinungen gethan werden, mit denen die russischen Generale in diesem Kriege ihre Verbündeten und die Geschichte gleichmäßig in Erstaunen gesetzt haben.

Es war übrigens eine glückliche Fügung, daß der preußische Marsch einen Umweg und nicht die gerade Straße über Basentin auf Gollnow einschlug, weil er im letzteren Fall auf die feindliche Stellung bei Gleiwitz gestoßen wäre.

Die vereinigten preußischen Truppen bezogen das Lager hinter der Ihna. Gollnow befand sich von der Stettiner Infanterie (das Grenadierbataillon Rothkirch*), die Freikompagnieen Hüllessem und

---

*) Früher Köller.

Knesewitsch) besetzt. — Der Proviant- und Munitionstransport war in dem zunächst an der Stadt gelegenen Walde aufgefahren.

Am 22. October griff Fermor, dessen Korps, nachdem die Kavalerie des Obersten Soritsch dazu gestoßen, eine Stärke von 20,000 Mann erreicht haben wird, mit Tagesanbruch die Stellung bei Gollnow an.

Als die Patrouillen der preußischen, vor dem Orte ausgestellten, Kavaleriepošten Bewegungen des Feindes diesseits Kriewitz entdeckt hatten, rückte der Oberst Lossow mit den Husaren auf Erkundigung vor. Er stieß auf eine über Maksdorf anrückende feindliche Kolonne, deren auf 5—6000 Mann geschätzte Infanterie sich zum Angriffe auf Gollnow formirte, während ihre Artillerie die Stadt beschoß.

Gollnow war wenig haltbar; es hatte eine schlechte Umfassungsmauer, lag auch ungünstig auf der feindlichen Seite der Ihna, so daß der auf die Brücke angewiesene Rückzug der Besatzung unter Umständen schwierig werden konnte.

Platen ließ sich um so weniger auf eine ernstliche Vertheidigung der Stadt ein, als der Werth, den ihr Besitz für den Fall einer eigenen Vorwärtsbewegung haben mußte, mit der jetzt verschwundenen Möglichkeit einer solchen ebenfalls verschwunden war. Er zog das Grenadierbataillon aus dem feindlichen Granatfeuer und über die Ihna zurück. Die beiden Freikompagnieen wiesen einen leichten Angriffsversuch ab, als aber die feindliche Artillerie eine Oeffnung in die Stadtmauer geschossen hatte und die Infanterie sich zum Sturme anschickte, um 9 Uhr, wurde Gollnow gänzlich aufgegeben. Man richtete sich darauf ein, durch eine Stellung gegenüber der Stadt dem Feinde den Uebergang über die Ihna zu verwehren, während auf der russischen Seite sich neue Truppenmassen hinter der ersten Gefechtslinie entwickelten.

Platen hatte noch am 20. October bei Gelegenheit eines Berichtes aus Schwanteshagen, in welchem er dem Könige Nachricht über die eigene und des Prinzen von Würtemberg schwierige Lage gab, geglaubt, die tröstliche Bemerkung hinzufügen zu dürfen, die russische Hauptarmee stehe noch bei Dramburg, Reetz und Arnswalde und solle sich zum Abmarsche aus Pommern bereiten. Die Kräfte, welche der Feind jetzt vor Gollnow zum Vorschein brachte, überzeugten ihn, daß es nicht vollkommen also sei und er außer den Truppen Bergs und Jeropkins auch Theile jener Armee vor sich habe. — An das Durchbringen des Wagenzuges war natürlich nicht zu denken; sogar wurde es nothwendig, ihn zurück und unter die Kanonen von Damm in Sicherheit zu bringen.

Das Unglück hat indessen gewollt, daß auch dieses Mal die weit tragenden Einhörner der Russen einige ihrer Granaten bis in den preußischen Wagenpark trieben, wo sie eine Anzahl mit Muni-

tion beladener Fuhrwerke in die Luft sprengte und den größten Theil der Fuhrleute veranlaßten, mit den Pferden davon zu reiten. Es waren zwar sogleich Husaren ausgesendet worden, die Flüchtigen einzufangen, allein man kam damit nicht vor Einbruch der Nacht zu Stande und Platen sah sich genöthigt, zum Schutze des Transportes die Stellung bei Gollnow den ganzen Tag hindurch zu halten, bei welcher Aufgabe seine verhältnißmäßig starke Artillerie die Schwäche an Infanterie etwas ausglich.

Der Oberst Kleist, Kommandeur der gesammten Infanterie, benutzte eine Reihe längs der Ihna hinlaufender Sandhügel als Brustwehr für seine Bataillone; die Kanonen derselben bestrichen den Ausgang aus Gollnow und die Flußbrücke, mit deren Abtragung nach dem letzten Abzuge man nicht zu Stande gekommen war.

Die Artillerie war auf den Flügeln der Infanterie aufgefahren und beherrschte über die Ihna hinweg das Terrain zu beiden Seiten der Stadt. Die Kavalerie befand sich rückwärts in dem nahe an Gollnow herantretenden Walde aufgestellt. Sie konnte bei der Vertheidigung der Stellung nicht mitwirken, sicherte jedoch die Flanken, indem sie die nächsten Fuhrten der Ihna bewachen ließ, — eine Vorsicht, zu welcher die Erfahrungen des am 13. October bei Gollnow zwischen Kleist und Berg stattgefundenen Gefechtes ermahnten.

Nachdem die russische Infanterie Gollnow in Besitz genommen, versuchte sie über die Brücke vorzubrechen, wurde aber durch das gegnerische Infanterie- und Artilleriefeuer mit großem Verlust zurückgeschlagen und ein in das Thor vorgebrachtes Geschütz demontirt.

Inzwischen hatte Fermor seine zahlreiche Artillerie auf beiden Seiten von Gollnow in Stellung gebracht und es entspann sich ein lebhafter Geschützkampf auf der ganzen Linie, bei welchem die preußische Artillerie sich im Vortheile befand, indem der Kapitän dü Trossel die angegebenen Erhöhungen geschickt ebenfalls als Brustwehr für seine Batterieen verwerthet und denselben eine Aufstellung gegeben hatte, aus der sie die feindliche Geschützstellung schräg in die Flanke nahmen. — Eine mehrstündige Kanonade vermochte eben so wenig die Preußen aus ihrer Stellung zu vertreiben, als die wiederholten Versuche der russischen Infanterie, über die Brücke vorzudringen, Erfolg hatten.

Um 3 Uhr nachmittags verstärkte Fermor den Angriff mit frischer Infanterie und durch die Vorführung neuer Batterieen. Als diese letzte Anstrengung ebenfalls fruchtlos blieb, brach er das Gefecht ab und zog sich in den vor Gollnow gelegenen Wald zurück, die Stadt besetzt lassend.

Die Russen hatten 300 Mann an Todten und Verwundeten verloren, unter den ersteren einen Fürsten Wolchonski. Der Verlust der Preußen war in Folge der Gunst, welche das deckende Ter-

rain ihrer Stellung gewährte, gering, wenn auch ohne Zweifel stärker als die von ihnen angegebene Ziffer 27.

Während des Gefechtes war der Wagenzug wieder möglichst in Stand gesetzt worden. Als der letzte der Wagen, deren Bespannung herbeigeschafft werden konnte, abgefahren war, traten die Preußen, welche während der Nacht unter den Waffen gestanden, am 23. October des Morgens 3 Uhr den Rückzug auf Damm an. Er wurde nur schwach von den Kosaken verfolgt; man hatte aber gegen hundert Fahrzeuge zurücklassen müssen, welche von der feindlichen Artillerie zerstört worden oder ohne Pferde geblieben waren.

Das Korps bezog um Hockendorf, hinter dem Schutze der Plöne, Quartiere, deren die Truppen zu ihrer Erholung sehr bedurften.

Berg nahm Stellung in und bei Gollnow, wo die Ihnabrücke vollständig zerstört wurde. — Einem abermaligen Versuche des Feindes, Vorräthe nach Kolberg zu schaffen, war vollkommen vorgebeugt, und Fermor, nachdem er einige Bataillone als Verstärkung an Berg abgegeben, marschirte nach Regenwalde zurück.

Gefangennehmung des preußischen General Knobloch in Treptow.

(25. October.)

Nach dem Abmarsche des General Platen aus den Kolberger Verschanzungen waren die von seinen Truppen verlassenen Werke auf der linken Seite der Persante von dem General Knobloch mit 5 Bataillonen — 2 von des General's Regimente, 2 von Schenckendorf, 1 von Braun —, 3 Schwadronen von Pomeiske-Dragoner und einigen Pferden von Malachowski-Husaren besetzt. Außerdem hatte der Prinz Kommandirende General, auf die Vorstellungen Platens wegen der gefährdeten Lage des Postens in Treptow, die Schanzen bei Deep durch das Freibataillon Wunsch besetzen und sie mit der noch fehlenden Artillerie versehen lassen, zur Aufnahme jenes Postens, im Falle derselbe seinen Rückzug längs der Küste nehmen zu müssen in die Lage kommen sollte.

Der Marsch des General Platen nach Gollnow hatte den Angriffsplan der Russen auf die Regalinie durchkreuzt und den größten Theil der für denselben bestimmten Kräfte nach der Ihna abgelenkt. Der Angriff auf Treptow kam erst nach einigen Tagen und zwar hauptsächlich durch Truppen zur Ausführung, welche der Obergeneral von dem Belagerungskorps dazu hergab. Einstweilen wurde die Stadt nur leicht eingeschlossen. Sobald Platen am 18. October ausgerückt war, erschien der Kosakenmajor Hallasch vor Treptow und unterbrach vermittelst der Besetzung des Stadtwaldes die Verbindung der Garnison mit Kolberg.

Auf die am 19. eingegangene Nachricht davon machte die Zu-

versicht, welcher sich der Prinz von Würtemberg in Ansehung der Sicherheit des Treptower Postens überlassen hatte, Besorgnissen Raum. Er hielt rathsam, denselben unverweilt aufzugeben. Der General Knobloch wurde befehligt, noch an diesem Tage mit einem Detaschement aus den Verschanzungen nach Treptow aufzubrechen, um die Garnison, die Kranken und die ansehnlichen Getreidevorräthe abzuholen, welche letztere in der Stadt, in welcher sich früher die Korpsbäckerei befunden, noch lagerten. — Augenscheinlich hielt man die feindliche Einschließung von Treptow für stärker, als sie war.

Da die Sendung Knobloch's einen unglücklichen Ausgang genommen hat und in Folge davon die Veranlassung zu einer dienstlichen Differenz zwischen dem Vorgesetzten und dem Untergebenen geworden ist, so wird der schriftliche Befehl, welchen der Kommandirende dem General für dessen Mission ertheilte, hier in ihrem Wortlaute wiedergegeben.*)

Nachdem als Grund der Entsendung die Nothwendigkeit bezeichnet worden, die Gegend von Treptow von dem Feinde zu reinigen, die Garnison herauszuziehen u. s. w. sagt der Prinz:

„— Diesen Endzweck zu erreichen ist nöthig, daß Ew. 2c., sobald es dunkel wird, mit zwei Bataillonen, dem Regimente Pomeiske und etwas Husaren aufbrechen und über Neumühl auf Treptow marschiren, die dasige Waldung à la Pandoure durchstöbern lassen und dann das Bataillon Braun mit allen Kranken, Brod und was von Getreide mitzuführen möglich, herausziehen und morgen damit hieher kommen. — Das Uebrige wird mein Adjutant, der Hauptmann v. Damnitz, Euer 2c. mündlich sagen."

Ein Zusatz fügte noch hinzu, daß, wenn alles rein und nichts von einem (feindlichen) Korps zu hören, der Oberst Troschke in Treptow bleiben solle. — Den Befehl über die bei Prettmin zurückbleibenden Truppen erhielt während der Abwesenheit Knoblochs der General Zieten.

Knobloch marschirte am 19. October Abends 9 Uhr, also nach vollständig eingebrochener Dunkelheit, mit den beiden, zusammen 540 Gewehre zählenden, Bataillonen seines Regimentes und 250 Pferden der Regimenter Pomeiske und Malachowski von Spie ab. Kurz vor seinem Abrücken war auf dem linken Flügel des Feindes, also bei Garrin oder Nehmer, ein neues Truppenlager erkannt worden. — Als das Detaschement an dem folgenden Vormittage auf dem durch die Regengüsse beinahe grundlos gewordenen Wege in Treptow eintraf, hatte sich der Major Hallasch, welcher vermuthlich nur zum Zwecke einer Recognoszirung vor der Stadt erschienen war, bereits zurückgezogen. Nur ein Trupp Kosaken

*) Die sämtlichen hier bruchstückweise angeführten Schriftstücke sind in dem Archive des K. P. Generalstabes im Original vorhanden.

war zur Beobachtung zurückgeblieben, welcher bei dem Anmarsche der Preußen ebenfalls verschwand.

Knobloch machte dem Kommandirenden General nach dem Eintreffen in Treptow die Anzeige, daß er in Folge der großen Ermüdung seiner Truppen durch den beschwerlichen Nachtmarsch außer Stande sei, den Rückweg, wie befohlen, noch an demselben Tage (20.) anzutreten; er könne erst morgen kommen. Uebrigens erscheine die Situation bei Treptow durchaus nicht als gefährdet und er frage an, ob er unter diesen Umständen das Bataillon Braun daselbst stehen lassen solle?

Der Prinz von Würtemberg war aber seit dem gestrigen Abende zu der entgegengesetzten Ansicht über die Lage gekommen, in welche sich nicht nur jenes Bataillon sondern nunmehr auch das Detaschement Knobloch versetzt befand.

Der Ausfluß des Kamper Sees in das Meer war in Folge der Regengüsse ausgetreten und die Verbindung zwischen Treptow und Deep unterbrochen. Knobloch hatte keinen Weg nach Kolberg als die Landstraße über Neumühl und dem Prinzen kam jetzt die Befürchtung, daß der Feind von Greiffenberg aus diesen Rückzugsweg durch die Besetzung der Uebergänge über den Kreyher-Bach abschneiden möchte. Er schickte noch am 20. October an Knobloch den dringenden und in die bestimmteste Form gebrachten Befehl, sich Angesichts Dieses der Defileen bei Neumühl zu versichern und den Rückmarsch noch in der Nacht zum 21. anzutreten. — Dem General wurde zugleich Nachricht gegeben, daß der Rückzugsweg über Deep nicht mehr zu benutzen sei, und ihm ferner angekündigt, daß er auf ein Entgegenkommen aus den Verschanzungen nicht zu rechnen habe. Der Befehl mit diesen wenig tröstlichen Nachrichten kam nicht mehr oder erst auf Umwegen nach Treptow durch. Ausgeführt konnte er nicht mehr werden.

Was der General Platen zur rechten Zeit, sein Oberer zu spät befürchtet hatte, war inzwischen geschehen. Bald nachdem die Meldung abgegangen war, in welcher Knobloch von der Ungefährlichkeit der Lage bei Treptow sprach, am 20. Mittags, rückte abermals ein feindliches, aber stärkeres und auch mit einiger Infanterie versehenes, Kavaleriedetaschement von Behlkow her vor Treptow und besetzte den Stadtwald, durch welchen, ein längeres Defilee bildend, die Straße nach Kolberg führt.

Es mußte nunmehr als gewagt erscheinen, einen langen Wagenzug durch die verschiedenen Engwege dieser Straße und durch einen Feind, dessen Stärke genau zu erkennen seine verdeckte Stellung und der Regen hinderten, vermittelst eines Nachtmarsches hindurch bringen zu wollen. Knobloch glaubte, das Ausrücken auf den folgenden Morgen verschieben zu müssen, allein an dem folgenden Morgen waren die Umstände so geworden, daß sie den General

nöthigten, einstweilen in Treptow und unter dem Schutze der dortigen Stellung zu bleiben.

Romanzoff hatte von dem Marsche Knobloch's nach Treptow, von dessen Stärke und Zweck durch einige von den Kosaken eingebrachte Gefangene auf frischer That Kenntniß erhalten und vermuthlich die zunächst zur Hand befindliche Kavalerie des oben erwähnten, neu errichteten Lagers benutzt, um sie am 20. früh zur Beobachtung des Marsches folgen zu lassen. Aber am Nachmittage desselben Tages ließ er ferner die sämtlichen Grenadiere seines Korps, das Infanterieregiment Nowogorod (zusammen 8 Bataillone) und ein Dragonerregiment nebst der entsprechenden Artillerie über die Verbindungsbrücke nach Garrin gehen. — Hier nahm die weitere Disposition des Generals eine zwiefache Richtung; dieselbe war:

Die unmittelbare Einschließung der Kolberger Linien auch auf der linken Seite des Persanteflusses, und

Die Benutzung der Gelegenheit, welche ihm bei Treptow zur Erlangung eines Vortheils über den Feind geboten war.

Die Leitung des Angriffes auf das Retranchement wurde dem General Fürsten Dolgorucky vollständig übertragen. Der Kommandirende folgte in Person den nach Garrin gegangenen Truppen und nahm daselbst sein Quartier. Er drückte mit diesem Wechsel aus, daß die Haupthandlung in dem um Kolberg geführten Kriege sich fortan auf die linke Seite der Persante gelegt befand.

Es wurde sogleich der Bau von Schanzen, vorwärts Garrin und Front gegen das Prettminer Lager, in Angriff genommen. Der Oberst Apraxin besetzte mit 2 Bataillonen die Defileen des Kreyher-Baches bei Neumühl und bei Drenow. Langenhagen, Naugard und Robe werden durch starke Trupps leichter Kavalerie bewacht. Mit 4 Bataillonen, den Dragonern und mit schwerer Artillerie setzte der Generalquartiermeister des Korps, Fürst Wäsemskoi, ohne Aufenthalt den Marsch auf Treptow fort, vor welchem Orte er in der folgenden Nacht, zum 21., eintraf.

Es wird jetzt klar, daß Knobloch, wenn er, wie von ihm verlangt worden, in dieser nämlichen Nacht von Treptow ausrückte und wenn er auch das Glück hatte, sich durch den Stadtwald zu schlagen, doch niemals nach Kolberg zurückgelangte, da er nicht bloß den Kreyher-Bach besetzt sondern auch den im Anmarsche auf Treptow begriffenen Wäsemskoi auf seinem Wege gefunden haben würde.

Vor Treptow waren am 20. October auf der linken Regaseite von Greiffenberg her die zum Bergschen Korps gehörenden Obersten Chettneff und Rennekampf mit 500 Pferden und einem Bataillon eingetroffen. — Die Stadt war nun vollständig eingeschlossen. Nachdem Knobloch die Aufforderung zur Uebergabe abgelehnt, wurde der Angriff am 21. vormittags durch Artilleriefeuer eröffnet.

Die Russen hatten in der Nacht zwei Batterieen auf dem bei-

derseitigen Thalrande der Rega erbaut; eine dritte war auf dem Damme der Kolberger Vorstadt gegen das dortige Thor gerichtet. Ueber die Rega wurde oberhalb der Stadt eine Verbindungsbrücke geschlagen und am 22. das Geschütz zu einer vierten Batterie auf die linke Flußseite geschafft. Es war nahezu ein förmlicher Angriff.

Treptow hatte den Schutz einer starken Stadtmauer. Knobloch ließ Gerüste an derselben anbringen, um Infanterie darauf zu stellen; die Thore wurden verrammelt, die zu ihnen führenden Straßen mit Abschnitten versehen und überhaupt eine hartnäckige Vertheidigung vorbereitet. — Die Artillerie der Besatzung führte in einer Aufstellung, welche sich bei dem Kolberger Thore für sie fand, einen nicht erfolglosen Geschützkampf mit der feindlichen Dammbatterie.

Knobloch rechnete auf die Befreiung durch Platen, wenn derselbe mit dem Transporte von Gollnow zurückkommen würde. An das Durchschlagen über Neumühl, selbst mit Zurücklassung der Kranken, war nicht zu denken, so lange nicht durch einen Ausfall aus den Kolberger Linien dazu die Hand geboten wurde. — Gegen eine solche Hülfsleistung waren aber russischerseits die angegebenen und ausreichenden Vorkehrungen getroffen; überdem hielt Romanzoff die Aufmerksamkeit des Prinzen von Würtemberg bei Kolberg fest. Der Fürst Dolgorucky wurde angewiesen, die Beschießung des Retranchements zu verstärken und zugleich eröffneten die am 22. October mit schwerem Geschütz armirten Garriner Schanzen das Feuer auf die Werke des Prettminer Lagers.

Die Besatzung dieser Linie war nach dem Abmarsche des Regimentes Knobloch durch die aus dem Retranchement abgegebenen Grenadierbataillone Kleist und Benkendorf wieder auf fünf Bataillone gebracht worden, von denen eines den Kauzenberg, ein zweites das Dorf Spie, die übrigen die Schanzen besetzt hielten, — sehr schwache Mittel für die Vertheidigung einer mehr als zwei Tausend Schritte betragenden Frontentwickelung. Die Russen scheinen aber gegen die Prettminer Stellung eben so wenig einen gewaltsamen Angriff beabsichtigt zu haben, als gegen das Retranchement. Das Gefecht beschränkte sich auf eine lebhaft unterhaltene, aber auf beiden Seiten wenig wirksame Kanonade; nur auf dem Grünen Hügel erlitten die Preußen einen Verlust.

Die dortige Flesche war nicht bestimmt, behauptet zu werden, sondern nur, zu der Aufnahme der über den Spie-Bach vorgeschobenen Vedetten zu dienen. Das in Spie stehende Bataillon hatte indessen für angemessen befunden, das Werk mit einem Offizier und 50 Mann, und nicht, wie befohlen, mit einem Unteroffizier und 12 Mann zu besetzen. Als die Russen die Flesche angriffen ließ sich der Postenoffizier, statt sich über den Damm abzuziehen, aus übel

angebrachter Bravour auf die Vertheidigung ein und wurde darüber samt der Mannschaft gefangen.

Die Russen benutzten die Anhöhe, um Spie zu beschießen. Als aber die Besatzung des Dorfes dadurch nicht zum Abzuge veranlaßt werden konnte, begnügten sie sich mit der Festsetzung auf dem Grünen Hügel, welcher das Debouchee aus Spie verschloß. — Die Kanonade, welche viel Munition verbraucht und den verhältnißmäßigen Lärm gemacht hatte, wurde um die Mittagszeit abgebrochen. Eine Erneuerung des russischen Angriffes machte der freiwillige Rückzug des Feindes überflüssig.

Die ansehnliche Stärke, welche das preußische Korps in den Kolberger Linien nach dem Zuwachse durch die Platen'schen Truppen erreicht hatte, war durch die vielen Entsendungen und das chronisch gewordene Leiden der Desertion und der Erkrankungen in drei Wochen dem Kommandirenden General bis auf weniger als die Hälfte gleichsam unter den Händen hinweggeschmolzen. Der Abgang des überwiegend größten Theiles der Kavalerie fiel hinter den Schanzen weniger in das Gewicht, allein von den dreißig Infanteriebataillonen waren nur noch achtzehn, mit nicht vollen 7000 Gewehren, in den Linien, eine ganz unzulängliche Truppenmacht für die angemessene Besetzung der ausgedehnten Werke und für die Vertheidigung gegen den zweiten Angriff, welchen der Feind nunmehr auf der linken Seite der Persante formirte.

Diesem Angriffe stand die gute Stellung bei Prettmin entgegen. Ihr Besitz wurde besonders jedoch dadurch nöthig, daß er sowohl dem General Platen als zunächst auch dem in Treptow abgeschnittenen Knobloch, wenn derselbe in die Verschanzungen zurückkehrte, das Defilee bei Spie frei erhielt, die einzige Begünstigung, welche ihm zu gewähren die augenblickliche Schwäche gestattete.

Die Nothwendigkeit jedoch, den Vertheidigungskreis zu verengen, und die Befürchtung, daß die schwach besetzte Prettminer Stellung gegen einen erneuten und vielleicht verstärkten Angriff nicht zu halten sein, wohl aber die Besatzung, deren Rückzugsweg auf der Flanke lag, verloren gehen werde, waren es ohne Zweifel, welche den Prinzen von Würtemberg zu dem schweren Entschlusse bestimmten, einen abermaligen Angriff nicht abzuwarten, vielmehr die Stellung in der Nacht zum 23. October zu räumen und sich wieder auf die Vertheidigung des bekannten Sumpfabschnittes zwischen der Persante und dem Kamper See zu beschränken.

Der Kauzenberg und die Schanze bei Sellnow wurden mit 3 Bataillonen besetzt, die beiden aus dem Retranchements-Lager herübergezogenen und daselbst ungern entbehrten Bataillone wieder zurückgegeben.

Die Russen nahmen am Morgen des 23. Spie und die Höhen von Prettmin in Besitz, auf denen sich der Oberst Brand mit eini-

gen Bataillonen, Front gegen den Kauzenberg, festsetzte. — Mit drei Grenadierbataillonen, einem Kosakenregimente und 5 schweren Geschützen, darunter 3—40pfündige Einhörner, marschirten noch an demselben Tage die Obersten Soltikoff und Krasnotschokoff zur Verstärkung des Angriffes auf Treptow ab, wohin sich auch der Kommandirende General in Person begab. — Augenscheinlich hatten die Russen noch mehr Truppen über die Persante nach Garrin gezogen.

Mit dem Rückzuge der Preußen von Prettmin war das Aufgeben des Detaschements in Treptow thatsächlich ausgesprochen.

Der alleinige Weg, welcher einige Möglichkeit zeigte, der Treptower Besatzung den Rückzug in die Linien frei zu machen, würde gewesen sein, daß Prinz von Würtemberg seine sämtlichen Kräfte zusammennahm und mit denselben, die Prettminer Stellung und den Kauzenberg im Rücken besetzt haltend, über Neumühl vorbrach, um — so wie er Knobloch mit einigen Hundert Mann abgesendet hatte, Troschke abzuholen — jetzt mit einigen Tausend Mann zu kommen und Knobloch zurück zu bringen.

Ein solcher Entschluß aber bedingte das Aufgeben des Retranchements ohne daß er zugleich diesen hohen Preis durch die Aussicht ausglich, sein Ziel zu erreichen. Zwischen Kolberg und Treptow stand jetzt Romanzoff mit etwa 7000 Mann und konnte jeden Augenblick deren noch einige Tausend über die Verbindungsbrücke heran ziehen. Schon die Wahrung des eigenen Rückzuges verbot das Vordringen über den Kreyher-Bach mit den wenigen Truppen, welche dazu verfügbar und bei dem Mangel an Kavalerie für das Feldgefecht auch schlecht ausgerüstet waren.

Der Prinz von Würtemberg, noch unbekannt mit den gleichzeitigen Vorgängen bei Gollnow und dem Eingreifen einer russischen Armee-Division in die Verhältnisse zwischen der Rega und der Ihna, erwartete überdem, Knobloch werde sich zu Platen durchschlagen und letzterem damit der Vortheil einer Verstärkung erwachsen. Das war unter den Kanonen der russischen Batterieen nicht mehr angänglich und würde, wenn angänglich, keine Rettung sondern nur die Veränderung gebracht haben, daß das Treptower Detaschement statt in der Stadt, im freien Felde die Waffen streckte. — Platen war für Knobloch nicht mehr erreichbar.

Nach der vor Treptow eingetroffenen Verstärkung wurde die Beschießung unter den Augen des Kommandirenden Generals mit vermehrtem Nachdruck, jedoch ohne besonderen Erfolg, fortgesetzt. Die Barrikaden litten, am meisten aber die Stadt, welche durch die Granaten an mehreren Stellen in Brand gerieth.

Romanzoff ließ Knobloch am 23. October nochmals auffordern, indem er ihm die ehrenvollsten Bedingungen anbot und ihn zugleich mit seinem Ehrenworte versicherte, daß der Prinz von Würtemberg sich von den Höhen von Prettmin und der General Pla-

ten sich von Gollnow zurückgezogen und also die Garnison keine Aussicht habe, befreit zu werden.

Knobloch glaubte dem Ehrenworte, setzte aber unbeirrt die Vertheidigung fort. Leider indessen befand sich in Treptow viel Getreide aber kein Mehl. Als am 25. October das letzte Brod verzehrt, das letzte Pulver verschossen und auch die Fourage zu Ende war, sah sich der Kommandant genöthigt, auf eine Kapitulation einzugehen, deren Bedingungen man wie bei einer belagerten Festung verhandelte. Es wurden 42 Offiziere, darunter der General Knobloch und die Obersten Pomeiske und Troschke, und 1200 Mann, die unter den Waffen standen, kriegsgefangen. Mit den Kranken, dem Magazinpersonal u. s. w. fielen 1800 Mann und außerdem 7 Kanonen, 2 Haubitzen und eine Masse Getreide in die Hände der Russen.

Bei Treptow hatte das Mißgeschick, welches in diesem Feldzuge die preußischen Waffen in Hinterpommern ausdauernd verfolgte, mit der Gefangennehmung des General Werner begonnen; die Unfälle des Major Podscharly und des Oberstlieutenant Courbiere setzten es fort. Der jetzige Verlust war ein volles Unglück; es sollte nicht das letzte sein.

Es bedarf keines Nachweises daß dieses Unglück seinen Ursprung in dem unzeitigen Besetzthalten von Treptow hatte, denn wenn auch der Ort als Uebergangspunkt über die Rega und als Verbindungsglied mit Stettin allerdings Wichtigkeit besaß, so fehlten die Mittel, ihn zu behaupten.

Der Prinz Kommandirende General erklärte aber in einem Schreiben vom 21. October Abends, in welchem er eine zweite Meldung Knobloch's, daß er bereits abgeschnitten sei, beantwortete, der General sei selbst der Verschulder der üblen Lage, in welche er gerathen, und die nachfolgenden einzelnen Stellen aus des Prinzen Originalbrief, den Knobloch über Deep erhielt, formuliren die Anklage genauer.

„— Es ist platterdings Ihre Schuld! Meine schriftliche Ordre hat gelautet, Sie sollten mit dem Gros der Infanterie nur bis Neumühl und nur mit der Kavalerie und einiger Infanterie bis Treptow gehen, die dortige Garnison und die Kranken heraus ziehen und gleich ohne Aufenthalt retour marschiren. Auf diese Art wären Sie gestern noch bei guter Zeit hier gewesen. — Kapitän Damnitz hatte die Ordre mündlich wiederholen sollen; hat er es nicht gethan, so höchst strafbar, impardonnabel! — Hätten Sie meine Ordre exact befolgt, so wären Sie jetzt nicht in Verlegenheit. Ich kann Ihnen nicht einen Mann detaschiren, um Ihnen Luft zu machen; Sie haben zum Luftmachen Truppen genug. — Müssen suchen, bei Nacht zu marschiren und die gemachte faute dadurch repariren. — Wären Sie die vorige Nacht

abmarschirt, so konnten sie ganz ungefährdet zurückkommen; die feindliche Kavalerie hätte schon Platz machen müssen. — Haben Sich durch ihr Verweilen in große Verantwortung versetzt, — Hoffe, Euer pp. mit dem Korps bald hier zu sehen! —"

Knobloch, welcher später aus seiner Gefangenschaft mit betrübtem Herzen aber gutem Gewissen seinen König und Herrn versichern konnte, daß er bei seinem Unfalle der Ehre der preußischen Waffe nichts vergeben habe, verantwortete sich an dem anderen Tage brieflich gegen die Anklage des Prinzen hauptsächlich vermittelst des schriftlichen Befehls, den er erhalten, und welcher freilich anders lautete, als der Prinz ihn geschrieben zu haben vermeinte; auch habe der ihm von dem Kapitän Damnitz überbrachte mündliche Befehl mit keinem Worte einer Besetzung von Neumühl gedacht.

Wie Das zuweilen in derartigen Fällen zu gehen pflegt: Es kam, im Sinne eines bekannten Sprichwortes, zuletzt alles auf — den Adjutanten, welcher den mündlichen Befehl ungenau bestellt haben sollte. Allein der Kapitän Damnitz, ein zuverlässiger Offizier, in den Stand der Nothwehr versetzt, wies die ihm von seinem Chef gemachte Beschuldigung entschieden zurück, und seine Angaben stimmen mit denjenigen Knobloch's vollständig überein.

Die Sache mußte dabei ihr Bewenden haben. — Daß ein ritterlicher Herr, wie der Prinz Eugen ein solcher war, ein wissentliches Unrecht begangen und daran gedacht haben sollte, seine Schuld hinter dem Untergebenen zu verbergen, ist eine gänzlich ausgeschlossene Annahme, wohl aber ist anzunehmen, daß der Sekretär, welcher in der Kanzelei des Prinzen die Dienstkorrespondenz besorgte, zu den schon früher gemachten Konfusionen eine neue Konfusion hinzugefügt — und Se. Hoheit versäumt hatte, den Befehl an Knobloch, bevor er ihn unterschrieb, durchzusehen.

Nachdem Treptow in den Besitz der Russen gelangt, war die preußische Stellung bei Kolberg vollständig isolirt und durch die Besetzung von Spie auch die engere Einschließung derselben auf allen Punkten vollendet.

Romanzoff befestigte sich in dem hier gewonnenen Terrain, indem er auf den Höhen von Prettmin Feldwerke gegen den Kauzenberg errichten und die Flesche auf dem Grünen Hügel in eine starke Redoute, Front nach auswärts, umbauen ließ. — In Treptow war der Oberst Apatschinin mit einigen Bataillonen zurückgelassen und an die Befehle des bei Gollnow stehenden General Berg gewiesen worden, welcher das Kommando in dem ganzen Abschnitte zwischen der Rega und der Ihna erhielt.

Durch die russische Besetzung der unteren Ihna befand sich der General Platen von jeder unmittelbaren Wirksamkeit zu Gunsten von Kolberg abgehalten; er vermochte auch nichts gegen die Fouragirungen zu thun, welche die Kosaken in dem angegebenen Landstriche

bis gegen Kammin ausdehnten, bei welcher Gelegenheit das Ereigniß stattfand, daß die Russen und die Schweden in diesem Kriege einander zu sehen bekamen. Er benutzte einstweilen die Stellung bei Alt-Damm, um seinen Truppen die höchst nöthige Erholung zu gewähren und die abgerissene Bekleidung mit Hülfe von Stettin herstellen zu lassen.

Am 26. October marschirte der General nach Stargard, wo er mehr freie Hand und wenigstens die Gelegenheit hatte, den Streifereien Einhalt zu thun, mit denen die Russen auch diese Gegend belästigten. Der Gouverneur von Stettin gab ihm seine leichten Truppen dahin mit.

Auf dem Marsche nach Stargard war eine vom 21. datirte Ordre eingegangen, in welcher der König — an diesem Tage noch der Meinung, daß die Angelegenheiten bei Kolberg gut ständen, die russische Armee im Abziehen aus Pommern begriffen und Platen mehr disponibel zu anderen Aufträgen geworden sei — den General benachrichtigte, daß ein aus Schlesien abgesendetes östreichisches Korps Berlin bedrohe. Der König wies denselben an, näher an die Oder zu rücken, um der Hauptstadt zu Hülfe eilen zu können, im Falle sich die Gefahr bestätigen sollte.

Als der König diese Ordre erließ, glaubte er Platen noch bei Kolberg. In seiner jetzigen Stellung befand sich der General schon in Bereitschaft, jene Hülfe, wenn sich die Nothwendigkeit herausstellte, zu leisten. Er blieb also einstweilen bei Stargard.

Die Infanterie wurde in die Stadt, die Kavalerie in die nächsten Dörfer auf der linken Seite der Ihna gelegt und Klempin mit den Stettiner Freikompagnieen und einem Kommando Husaren als Vorposten besetzt. Als bald darauf die Russen näher bei Stargard erschienen, erhielt der auf der rechten Ihnaseite vor der Stadt gelegene Windmühlenberg als Repli der Vorposten eine Schanze und eine Infanteriebesatzung. Zugleich verabredete Platen für den Marsch nach Berlin mit dem Kommandanten von Küstrin den Bau einer Schiffbrücke über die Oder bei Zellin. Die Bagage der Truppen stand Tag und Nacht gepackt und Alles auf dem Sprunge, wenn es nöthig, jeden Augenblick abzurücken.

In Stargard erfuhr Platen die Gefangennehmung des Detaschements Knobloch in Treptow; zugleich kamen ihm Nachrichten zu, welche endlich zu der Ueberzeugung brachten, daß die russische Armee keineswegs aus Pommern abmarschirt, daß sie vielmehr von Dramburg bis Schiefelbein vorwärts gegangen sei. Wiewohl der General an der Meinung festhielt, daß die Masse dieser Armee auf die Dauer nicht in dem ausgezehrten Lande werde bleiben können, so war andererseits klar, daß es den Russen mit der Eroberung von Kolberg unerschütterlicher Ernst sei.

An eine Unterstützung des Kolberger Korps konnte Platen mit seinen schwachen Kräften unter den jetzigen Umständen gar nicht mehr denken. Er befand sich zu einer schmerzlichen Unthätigkeit verurtheilt, und es kam daher erwünscht, daß am 31. October von dem Kommandanten von Glogau, Major Lichnowski, die Meldung einging, daß die Gefahr für Berlin näher getreten und der Marsch dahin nothwendig sei.

Nachdem die Bagage noch am 31. vorausgeschickt worden, brach das Korps am 1. November des morgens 4 Uhr von Stargard über Pyritz auf. Die auf der rechten Seite der Ihna befindlichen Vorposten, einschließlich der Besatzung des Windmühlenberges, erhielten den Befehl, ihre Stellung bis 5 Uhr zu halten und bei ihrem Abzuge die Ihnabrücke zu zerstören. — Bei Klützow blieben der Oberst Lossow mit den Regimentern Plettenberg-Dragoner und Ruesch-Husaren nebst der Reitenden Artillerie zu der Aufnahme der Vorposten und bei Damnitz, wo sich ein kleiner Abschnitt befindet, die Grenadierbataillone Hachenberg und Rothenburg mit der übrigen Kavalerie zu der Aufnahme Lossow's aufgestellt. Diese Anordnung erfuhr eine Störung durch den Feind.

Der General Berg hatte nach dem Abmarsche des Platen'schen Korps von Damm nach Stargard seine Stellung hinter der Ihna angemessen verändert, indem er sich von Gollnow in derselben Richtung bewegte. Er stand jetzt bei Massow; der Oberst Soritsch war mit der aus Kavalerie bestehenden Avantgarde gegen Stargard vorgeschoben. Berg beabsichtigte einen Angriff auf Stargard um den Feind über die Oder zu nöthigen, die rechte Seite des Stromes gänzlich von ihm zu befreien und sich in den Besitz der wohlhabenden Gegend von Pyritz zu setzen. — Diese Absicht gelangte zufällig an dem Abmarschtage der Preußen von Stargard zur Ausführung.

Soritsch griff noch vor Tagesanbruch die preußischen Vorposten bei Klempin an, warf sie auf Stargard zurück und veranlaßte sie samt der Besatzung des Windmühlenberges zu einem übereilten Rückzuge in die Stadt, in welche die russische Kavalerie nicht nachdringen konnte, aber neben derselben zur Verfolgung des preußischen Rückzuges durch die Ihna setzte und das aus Stargard abziehende Vorpostendetaschement mit dem Abschneiden bedrohte.

Das bedrängte Detaschement aufzunehmen, sah sich Lossow genöthigt, von Klützow wieder vorzurücken. Er wurde in ein andauerndes Rückzugsgefecht mit der russischen Kavalerie verwickelt, in welchem die Reitende Artillerie vortreffliche Dienste leistete und wesentlich beitrug, den Feind zum endlichen Ablassen von der Verfolgung zu bewegen.

Als der Marsch bei dem Paßkruge über die Plöne gelangt war, traf von dem Kommandanten von Berlin die Benachrichtigung ein, daß die Bedrohung der Hauptstadt durch ein östreichisches Streifkorps

sich als ein unbegründetes Gerücht erwiesen habe; Platen möge bei Stargard stehen bleiben.

Das ging freilich nicht mehr an. Das Korps blieb in der Stellung bei Pyritz. Die Truppen — mit Ausnahme der zur Stettiner Garnison gehörigen, welche auf Verlangen des Gouverneurs zurückgeschickt wurden — bezogen Kantonnements hinter dem deckenden Abschnitte der Plöne.

Die Kavalerie der bisherigen Arrieregarde, d. i. die Regimenter Plettenberg und Ruesch nebst der Reitenden Artillerie, wurde zunächst an den Uebergang der Pyritz-Stargarder Straße über die Plöne nach Groß-Risch gelegt. Sie stellte eine Husarenfeldwache von 30 Pferden jenseits des Abschnittes bei dem Paßkruge und ein Piket von 60 Dragonern diesseits desselben auf, da, wo zu jener Zeit der Weg von Groß-Risch auf den Damm der Straße trat.*)

Daß man einen Kavaleriepoften auf der feindlichen Seite der Plöne und in Folge davon die Brücke über den Fluß unzerstört ließ, findet eine Rechtfertigung in der Nothwendigkeit, den Feind besser zu beobachten. In Anbetracht jedoch der in die Augen fallenden Wichtigkeit, welche das Defilee bei dem Paßkruge besaß, ist es als ein Fehler zu betrachten, daß die Brücke nicht mit Infanterie besetzt wurde.

Berg hatte Stargard besetzt; seine Avantgarde — 6 Schwadronen Husaren und Dragoner nebst einem Regimente Kosaken — war dem preußischen Rückzuge bis Prielipp gefolgt, wo sie eine Vorpostenstellung gegen die Plöne nahm. — Am 3. November vormittags rückte der Oberst Soritsch mit dieser, etwa 1000 Pferde zählenden, Kavalerie, welche ausnahmsweise keine Artillerie mit sich hatte, zu einer Rekognoszirung gegen den Paßkrug an.

Die preußische Husarenfeldwache wurde auf die Brücke zurückgetrieben. Der Lieutenant v. Borcke ging sogleich mit dem Dragonerpiket vor, nahm die Husaren auf, warf sich auf die Tete der bereits über die Brücke gefolgten Kosaken und trieb dieselben auf dem 24 Fuß breiten Straßendamme bis zu einer in den sumpfigen Plönewiesen befindlichen Anhöhe, auf welcher sich eben eine ebenfalls schon übergegangene feindliche Husarenschwadron formirt hatte. — Die Kosaken wurden auf die Husaren und sodann Kosaken und Husaren zusammen in der größesten Furie über die Brücke zurückgeschlagen, worauf Borcke seine Dragoner absitzen und unter dem Schutze ihres Karabinerfeuers die Brücke anzünden ließ.

Das Ganze war das Werk der kürzesten Zeit, und in fast eben so kurzer Zeit war bereits der Oberst Lossow mit den beiden Kavalerieregimentern von Groß-Risch zur Stelle. Die Reitende Artillerie fuhr auf der erwähnten Anhöhe auf und beschoß den Rück-

*) Die Oertlichkeit bei dem Defilee des Paßkruges hat sich in neuerer Zeit sehr verändert.

zug, welchen die Russen jetzt von dem Paßkruge antraten. — Als Platen von Pyritz mit Kavalerie und Artillerie eiligst zur Unterstützung eintraf war dieselbe bereits überflüssig geworden.

Das glänzende kleine Dragonergefecht zeigt, was eine entschlossene Kavalerie bei Defileegefechten, in denen nur die Teten zum Schlagen gelangen, einem selbst mehrfach überlegenen Feinde gegenüber zu leisten vermag. Den Russen diente ihre Reitermasse nur, ihre Niederlage und den Verlust zu vergrößern. Der letztere bestand in nahezu 100 Mann, vorwiegend Todten und Verwundeten, deren größter Theil indessen auf die Rechnung des preußischen Artilleriefeuers zu setzen sein wird. Der Oberst Soritsch war selbst verwundet. — Die Preußen hatten nur wenige Mann, hauptsächlich Gefangene von der geworfenen Husarenfeldwache, verloren.

Inzwischen bereiteten sich bei der russischen Armee, deren Kantonnements hinter der Rega das Berg'sche Korps nunmehr als Avantgarde und Vorposten diente, Veränderungen vor.

Es waren besonders die Machinationen des Warschauer Hofes in Petersburg, welche auf das Ausdauern dieser Armee in Pommern und auf die vermehrten Anstrengungen zu dem Angriffe auf Kolberg und zu der gänzlichen Beseitigung des dortigen preußischen Korps mit eingewirkt hatten.

Man erwartete von dem glücklichen Erfolge dieser Anstrengungen nicht nur die Möglichkeit eines vollständigen Ueberwinterns der Russen in der Provinz, sondern auch einen vortheilhaften Einfluß auf die Verhältnisse in Sachsen, wo der Feldmarschall Daun, welcher das Kurfürstenthum dessen Herrn zurückerobern sollte, eine sehr zurückhaltende Vorsicht beobachtete. Man hoffte, ihn mit mehr Entschlossenheit auftreten zu sehen, sobald seine Befürchtung, das Prinz Würtemberg'sche Korps werde nach Sachsen marschiren, beseitigt war. Allein, obwohl die Kaiserin Elisabeth neben ihren Befehlen wegen des auf das Aeußerste durchzuführenden Angriffes auf Kolberg den bestimmten Willen kund gab, daß, möge dieser Angriff enden wie er wolle, während des Winters das Korps des General Czernitscheff bei den Oestreichern in Schlesien und eine Armee von 40,000 Mann in Hinterpommern bleiben sollten, gerieth man in Warschau bald in Zweifel an der vollständigen Ausführung des kaiserlichen Gebotes und in die Befürchtuug, es würden Ausflüchte gefunden werden, um den Feldzug zu beendigen wie in den früheren Jahren, d. h. Butturlin werde schließlich die Armee dennoch an die Weichsel zurückführen.*)

Diese Befürchtungen sollten sich als begründet erweisen; die Macht der Verhältnisse war stärker als der Wille der Autokratin. Das verwüstete Hinterpommern vermochte nicht länger die ganze

*) Siehe die Brühl'sche Korrespondenz.

russische Armee zu ernähren und es blieb derselben keine Wahl, als die alljährliche Wanderung an die Weichsel anzutreten. Der Marsch dahin begann vom 2. November an über Tempelburg und Ratzebuhr. Die Division Fermor bildete eine zweite Kolonne, welche von Regenwalde ihren Weg über Nörenberg und Kallies nahm.

Dieser endliche Rückzug der Russen, welchem der König Friedrich seit länger als einem Monate entgegen sah und auf dessen Stunde in dem Lager bei Kolberg mit einer beinahe fieberhaften Spannung gewartet wurde, sollte indessen die an ihn geknüpften preußischen Hoffnungen in einem nur unvollkommenen Maaße erfüllen. Butturlin marschirte ab, aber Romanzoff und Berg blieben und der Angriff auf Kolberg wurde keineswegs aufgegeben.

Es läßt sich begreifen, daß die Nothwendigkeit, einen Magazin- und Waffenplatz für die Armee zu gewinnen, in diesem Augenblicke, wo dieselbe aus Mangel an einem solchen zum vierten Male sich gezwungen sah, die Früchte eines Feldzuges aufzugeben und fünfzig Meilen weit von dem eigentlichen Kriegsschauplatze ihre Winterquartiere aufzusuchen, mahnender als je vor die russischen Augen trat, und daß man die Eroberung von Kolberg und eben so die Gefangennehmung des in den Verschanzungen abgeschnittenen preußischen Korps nicht aufgeben konnte, in dem Augenblicke, wo sich die Aussicht eröffnete, durch standhaftes Ausharren dieses Ziel zu erreichen. Ohne diese unzweifelhaft gewordene Aussicht würde Romanzoff, wie sich aus einer aufgefangenen Depesche entnehmen ließ, den Kampf, welchen seine Truppen mit den außerordentlichen Schwierigkeiten der Subsistenz und mit der Witterung zu bestehen hatten, wahrscheinlich aufgegeben haben und samt Berg, welcher in diesem Falle die Arrieregarde machte, der Armee an die Weichsel gefolgt sein.

Butturlin ließ bei seinem Abzuge aus Pommern außer dem Berg'schen Korps auch noch die Generale Jacobleff und Leontieff mit 7000 (nach Anderen mit 9000) Mann als Verstärkung des Kolberger Belagerungskorps zurück, welchem ferner alle, der Armee jetzt entbehrlich gewordene, Munition zugesendet wurde. — Die gesamte, unter dem Befehle Romanzoff's in Hinterpommern zurückbleibende Truppenmacht gelangte dadurch zu einer Stärke von reichlich 35,000 Mann.

Während diese wichtige Veränderung auf der russischen Seite sich indessen noch in der Vorbereitung befand, war der König Friedrich durch die jetzt Unfall auf Unfall meldenden Berichte des General Platen von der schlimmen Wendung, welche die preußischen Angelegenheiten in Hinterpommern genommen hatten, so wie von dem jetzt nicht mehr zweifelhaften Vorrücken der ganzen russischen Armee bis Schiefelbein und endlich von der gefährlichen Lage in Kenntniß gesetzt worden, in welche das Prinz Würtemberg'sche Korps bei Kolberg gerathen war.

Der König, welcher in dem Lager bei Strehlen der endlichen und glücklichen Lösung der Kolberger Frage und der Rückkehr Platens nach Schlesien mit Zuversicht entgegen gesehen hatte, war auf das bitterste in den Erwartungen getäuscht, welche er an die Sendung dieses Generals nach Hinterpommern geknüpft hatte. Er schrieb Platen am 1. November: „— Ich bin dergestalt consternirt, daß ich nicht weiß, was ich Euch antworten und schreiben soll!“ — und gegen den Prinzen Heinrich äußerte sich der König:

„Ce sont les nouvelles de la Poméranie, qui me mettent le couteau à la gorge. J'ai fait un dernier effort, pour voir, s'il y a encore moyen de degager le Prince de Würtemberg. Il n'aurait pas du attendre dans sons camp la jonction de toute l'armée russe.“

Des Königes dringendste Sorge mußte sich auf die Befreiung des eingeschlossenen Prinzen richten. Der glückliche Umstand, daß die Gefahr, welche Berlin durch einen östreichischen Handstreich drohete, nicht mehr vorhanden war, machte den General Schenckendorf, welcher mit einem Detaschement bei Krossen ebenfalls in Bereitschaft gestanden hatte, der Hauptstadt Hülfe zu bringen, für eine anderweitige Verwendung verfügbar. Der König ertheilte ihm den Befehl, Platen zu dem Befreiungswerke zu verstärken; es war die in dem Briefe an den Prinzen Heinrich erwähnte äußerste Anstrengung.

Platen, welcher um diese Zeit noch keine Kenntniß von dem im Werke befindlichen Abmarsche Butturlins haben konnte, faßte den Plan, Schenckendorf nach Pyritz an sich zu ziehen, hinter der Plöne hinweg über Klausdamm auf Gollnow zu marschiren, das jetzt von Berg schwächer besetzt war, daselbst auf einer Brücke, welche der Gouverneur von Stettin bereit haben sollte, die Ihna zu überschreiten und gegen Treptow vorzudringen. Der Prinz von Würtemberg sollte durch Spione von dem Anmarsche des Entsatzes in Kenntniß gesetzt und bereit gefunden werden, zur Verbindung mit Platen seinerseits aus den Verschanzungen auf Treptow vorzubrechen.

Es war ein in dem Karakter eines Reitergenerals gefaßter, auf einen graden und raschen Angriff zugeschnittener Plan. Ob er an sein Ziel gelangt sein würde, muß in Betracht der feindlichen Gegenanstalten als sehr zweifelhaft erscheinen; wie aber die Umstände lagen, war es der beste, welchen man überhaupt machen konnte.

Wurde der Prinz befreit und vereinigte er sich mit Platen an der unteren Rega, so erreichte ihre Truppenmacht eine Stärke, welche auch die Aussicht gab, die Verbindung Kolbergs mit Stettin wieder herzustellen. Wenn sich dieses günstige Verhältniß auf die Dauer auch nicht gegen die feindliche Uebermacht erhalten ließ, so gewährte es jedenfalls die Zeit, der alsdann auf ihre eigenen Kräfte angewie-

senen Festung Kolberg zuzuführen, was ihr fehlte, — Proviant und Munition.

Auch der König hatte gegen Platen auf eine derartige Operation hingedeutet, da sie dem Prinzen von Würtemberg die Hand geboten haben würde, sich mit dem Degen in der Hand Luft zu machen. Allein mit der Ordre, welche dem General die Nachricht von seiner bevorstehenden Verstärkung durch Schenckendorf gab, langte am 5. November, aus dem königlichen Hauptquartiere gesendet, mit einem persönlichen Mandat der Flügeladjutant, Major Anhalt, in Pyritz an und erklärte, des Königes Wille sei, daß Platen sich bei Landsberg mit Schenckendorf vereinige und auf Dramburg in den Rücken der Russen vordringe, um dieselben auf diesem Wege zum Rückzuge von Kolberg zu veranlassen.

Es scheint, daß der glückliche Erfolg des Marsches, den Platen im September von Bunzelwitz aus auf Posen ausgeführt und welcher die verwundbarste Stelle des russischen Feindes, seinen Rücken, wirksam getroffen hatte, den König mit der Zuversicht erfüllte, eine abermalige Bedrohung ihrer rückwärtigen Verbindungen werde auch abermals und um so mehr Eindruck auf die Russen machen, als man wußte, daß sie vor Kolberg außerordentlichen Mangel litten und ihren Unterhalt hauptsächlich aus einigen kleinen, in Tempelburg und in Polnisch-Preußen zusammengebrachten, Magazinen bezogen.

Der von Anhalt überbrachte Befehl des Königes fußte auf die Voraussetzung, daß die russische Hauptarmee nunmehr an die Weichsel abmarschirt sei, in welchem Falle der Weg in den Rücken Romanzoff's allerdings offen gewesen sein würde. Es war auch in der That also. Allein das Resultat, zu welchem Friedrich in Schlesien durch Schlüsse gelangt, fand noch keine thatsächliche Bestätigung an Ort und Stelle, in Pommern. Bei der ungemeinen Schwierigkeit, sichere Nachrichten über den Feind zu erhalten, hatte Platen in Pyritz deren nur ungewisse über den Abmarsch der Russen. Die Meinung blieb vorwiegend, daß Butturlin immer noch da sei.

Dem Marsche auf Dramburg in den Rücken der Russen befand sich überdem der bei Stargard stehende General Berg seinerseits im Rücken und zugleich in der Lage, dessen Verbindungen mit Stettin zu durchschneiden, ein Umstand von nicht geringer Bedeutung, da dieser Marsch durch eine von dem Feinde vollständig ausgezehrte Gegend führte und die Subsistenz der Truppen auf die Zufuhren aus den Stettiner Magazinen angewiesen war. — Am bedenklichsten aber mußte erscheinen, daß die auf eine bloße Bedrohung berechnete Operation dem Kolberger Deckungskorps, über dessen Schicksal ein Aufschub von wenigen Tagen entscheiden konnte, weder unmittelbare Hülfe noch Brod zu schaffen geeignet war.

Der König hatte aber Platen auf die mündliche Instruction angewiesen, welche der Monarch dem Major Anhalt mitgegeben.

Derselbe verwarf alle anderen „Projekte"*) und bestand auf den Marsch bis Dramburg. Er erwartete Butturlin, den er noch bei Schiefelbein glaubte, werde entweder vor diesem Marsche „laufen" oder demselben entgegen gehen, „folglich käme der Prinz von Würtemberg durch" — ein Schluß, welcher einer sehr berechtigten Anzweifelung ausgesetzt ist. Auch hielt der Major für nothwendig, daß man sich durch eine Angriffsbewegung Respekt verschaffe. — Es blieb Platen keine Wahl; er marschirte am 6. November von Pyritz zur Vereinigung mit Schenckendorf ab, mit dem er am 9. in Bernstein zusammenstieß.

Schenckendorf war, da die Brücke bei Landsberg von den Russen zerstört und sämtliche Flußfahrzeuge von dem Kommandanten von Küstrin zu dem Baue der Schiffsbrücke bei Zellin abgeführt worden, genöthigt gewesen, seinen Weg über Frankfurt und Küstrin zu nehmen. Er brachte 6 (nach Tempelhof 9) Bataillone aber an Kavalerie nur die 50 Pferde der Schwadron Schony, sogenannte Freihusaren, und einige rekonvaleszirte Mannschaft der Regimenter Finckenstein, Pomeiske, Ruesch und Malachowski mit. In Küstrin war er mit 6 Kanonen ausgerüstet worden. — Das vereinigte Korps bestand nunmehr aus:

Infanterie. Die 5 Grenadierbataillone Falkenhayn, Schwarz, Rothenburg, Görne, Hachenberg; die Regimenter Prinz Ferdinand, Ramin, Jung-Braunschweig, Fink, Markgraf Heinrich (dieses Regiment in Folge seiner Schwäche in ein Bataillon formirt), — 14 Bataillone.

Kavalerie. Die Dragonerregimenter Plettenberg, Würtemberg, Finckenstein, 2 Eskadrons Pomeiske; die Husarenregimenter Ruesch, Werner, Malachowski, das Bataillon Belling, die Freihusaren von Schony — 48 Schwadronen.

Artillerie. 25 Geschütze, außer den Bataillonsstücken.

Die Infanteriebataillone sind durchschnittlich auf 400 Gewehre, die Schwadronen, in Anbetracht der bei Kolberg zurückgelassenen Kommandos und der Verluste, von denen besonders Ruesch- und Belling-Husaren betroffen worden, auf 50 Pferde anzunehmen, in welchem Falle das Korps ein Stärke von 8500 Mann erreicht haben würde, eine Ziffer, welche auch mit den Angaben des Platenschen Tagebuches ziemlich übereinstimmt, während Gaudy sie um tausend Mann höher angiebt. — Das Grenadierbataillon Arnim und das Freibataillon Courbiere waren nach dem unglücklichen Gefechte am 20. October gänzlich aus der Ordre de bataille ausgefallen.

In Bernstein erhielt man durch Spione Gewißheit, daß Butturlin bereits vor einigen Tagen von Schiefelbein nach Polnisch-

*) Berichte Anhalts an den König vom 7. und 9. November (K. P. Staatsarchiv).

Preußen abmarschirt sei und zugleich die Nachricht, daß Berg so eben von Stargard nach Kallies zurückgehe, und zwar, wie Anhalt dem Könige meldete, „Hals über Kopf“ — eine Redefigur, welche schließen läßt, daß man den vermeintlichen Rückzug des russischen Generals mit der Kombination Platen-Schenckendorf in Bernstein in ursächlichem Zusammenhange glaubte. — Man vermuthete, daß auch Romanzoff von Kolberg abziehen werde. Um ihn in diesem Vorsatze vermittelst einer Jalousie (wie die damalige Bezeichnung war) in seinem Rücken zu bestärken, blieb es bei dem Marsche auf Dramburg.

Platen marschirte am 10. November bis Arnswalde, wo der Oberst Lossow, welcher mit den Husaren von Ruesch die Spitze der Avantgarde hatte, auf einen nachzüglerischen Trupp Kosaken traf, denselben zerstreute und ihm die Vorräthe abnahm, welche er aus dem Lande nach Polen fortschaffen wollte. Es war der einzige Vortheil, welcher die auf ein großes Ziel ausgehende Unternehmung brachte.

Schon bei diesem ersten Schritte stellte sich die gebieterische Nothwendigkeit heraus, den Weitermarsch aufzugeben. Menschen und Thiere fanden nichts zu leben und die Schwierigkeiten der Subsistenz wurden dadurch unüberwindlich, daß die Russen bei ihrem Abzuge alles Fuhrwerk aus dem Lande mitgenommen hatten und es unmöglich war, Proviant und Fourage nachzuschaffen. Man brachte überdem in Erfahrung, daß Romanzoff bei Kolberg ansehnlich verstärkt worden, und machte ferner die Entdeckung, daß Berg zwar von Stargard weg aber nur bis Freienwalde gegangen und also in der Lage geblieben war, sich dem Marsche des Korps überall vorzulegen.

In Uebereinstimmung mit dem Major Anhalt verließ Platen einen falschen Weg, welcher nur unnütze Märsche und Zeitverlust verursacht hatte, und wendete sich seinem ursprünglichen Plane zu, welcher darin bestand, dem Kolberger Korps über Greiffenberg und Treptow unmittelbar zu Hülfe zu marschiren. — An den Prinzen von Würtemberg wurden mehrere Boten mit der Benachrichtigung von dieser Absicht abgesendet. Sie kamen nicht zu ihm durch.

Das Korps trat am 11. November den Rückmarsch von Arnswalde über Zachan und Massow auf Naugard an, wo es am 14. eintraf und Quartiere auf der linken Seite des Zampel-Baches bezog. — Der Oberst Kleist, welcher ein besonderes Talent für die Eskortirung von Transporten verrathen zu haben scheint, war mit dem Bataillon Markgraf Heinrich und einigen Hundert Pferden nach Stargard detaschirt worden, um daselbst die Kranken abzuliefern und dagegen einen Wagenzug mit Proviant in Empfang zu nehmen, dessen Zusendung mit dem Herzoge von Bevern verabredet worden war.

Auf der russischen Seite hatte sich gleichzeitig mit diesen Vorgängen das Folgende zugetragen.

Nach dem Rückzuge der großen Armee aus Pommern war dem leichten Korps des General Berg die Aufgabe zugefallen, die Belagerung von Kolberg gegen eine Störung durch den Feind zu decken.

Berg benutzte den Abmarsch Platens von Pyritz, um den Landstrich links der Plöne gründlich auszufouragiren. Als er aber am 9. November Nachricht von der Verstärkung seines Gegners bei Bernstein durch Schenckendorf erhielt, brach er unverweilt von Stargard auf, jedoch keineswegs um eilfertig davon zu gehen, sondern um in einer Stellung bei Freienwalde einer Unternehmung zu begegnen, welche der Feind etwa zum Entsatze von Kolberg versuchen möchte. Als nun Platen am 11. November von Arnswalde umkehrte und seinen Weg auf Naugard nahm, machte Berg seinerseits die entsprechende Wendung, bewegte sich, in gleicher Höhe auf der rechten Flanke des preußischen Marsches, über Daber auf Regenwalde und setzte sich in Bereitschaft, die Rega auf allen Punkten gegen einen Uebergangsversuch zu vertheidigen — überhaupt, sich überall zwischen dem Feinde und Kolberg finden zu lassen.

Treptow befand sich bekanntlich seit längerer Zeit bereits von den Russen besetzt. Nach seiner Verstärkung hatte Romanzoff auch Greiffenberg mit einem Detaschement an 2000 M. Infanterie, einem Dragonerregimente und einem Haufen Kosaken unter dem General Jacobleff besetzen lassen, welcher die Südfronte der Stadt durch eine Verschanzung deckte, die zwar von dem in ihrer rechten Flanke gelegenen Kamminer-Berge eingesehen, im Uebrigen aber sehr stark war.

Wenn überhaupt schon die Absicht Platens, sich zu dem Prinzen von Würtemberg durchzuarbeiten und demselben den Abzug aus dem Lager frei zu machen, große Schwierigkeiten dadurch finden mußte, daß der überlegene Feind alle Zugänge auf Kolberg in Händen und die reichlichen Mittel hatte, seine Kräfte zwischen der Persante und der Rega aus der Hauptstellung beliebig zu verstärken, so bereitete der Umstand, daß die Marschrichtung über Greiffenberg führte, dieser Absicht vermehrte Hindernisse.

Der gerade Weg von Naugard nach Greiffenberg passirte hinter Döringshagen den sogenannten Buttin, das sumpfige und unwegsame Gelände des Kardeminer-Baches, über welchen die Infanterie (damals) auf Steegen, die Kavalerie und die Fuhrwerke viertelstundenweit durch das Wasser gehen mußten. Der Marsch über Plathe, wenn auch kein großer Umweg, führte aber, besonders bei der Stadt, unvermeidlich so nahe an der Rega vorbei, daß die Artillerie des General Berg, dessen seitwärtliche Begleitung man kannte, die Marschkolonne von den nahe an das rechte Ufer des Flusses heran tretenden Höhen auf mehreren Punkten wirksam beschießen konnte.

Das bedeutendste Hinderniß aber hatte der Marsch bei Greiffenberg selbst zu erwarten, indem die Straße durch die Stadt über den

Sumpfstrich führt, welcher sich daselbst von der Rega zu dem Ursprunge des Stuchower Baches und dann mit diesem Bache bis Kammin fortzieht, impraktikabel ist und zu jener Zeit erst wieder bei Stuchow überbrückt war.

Platen hatte durch Gefangene erfahren, daß Greiffenberg von den Russen besetzt und verschanzt worden sei; der unmittelbare Vormarsch auf Treptow machte also nöthig, diese Stellung anzugreifen. Ein Blick auf die Karte zeigt aber, daß eine feindliche Truppenaufstellung auf den Höhen jenseits (nördlich) der Stadt und des Sumpfes das Debouchee aus derselben mit ihrer Artillerie bestreichen, die angreifende Artillerie aber keine Aufstellung finden konnte, die gegnerische zu bekämpfen. Es tritt noch hinzu, daß der durch Greiffenberg und dann über den Sumpf führende Kolonnenweg von den Höhen auf der rechten Seite der Rega im Bereiche des Kanonenschusses vollständig beherrscht wird, und daß der Feind schon durch das Anzünden der Stadt dem Durchmarsche wesentliche Schwierigkeiten zu bereiten im Stande war.

In Summa: Es stand zu erwarten, daß sich ein Durchdringen über Greiffenberg gar nicht oder im besten Falle nur mit großen Verlusten und vielem Aufenthalte erreichen ließ.

Unter diesen Umständen beabsichtigte Platen, Greiffenberg und die dortigen Schwierigkeiten am Einfachsten durch ein Ausbiegen links über Stuchow zu vermeiden.

Es mußte daran liegen, Treptow möglichst früh zu erreichen, damit der Feind nicht die Zeit behielt, Gegenanstalten zu der Verwehrung des Ueberganges daselbst zu treffen. Der Marsch über Stuchow war freilich ein räumlich weiterer, gleichwohl, weil von dem Feinde unbestritten, ein zeitlich näherer Weg dahin.

Der Kommandirende befand sich aber nicht in der vollkommenen Freiheit seiner Handlungen. Der Major Anhalt erkannte die Uebelstände, mit denen der Marsch über Greiffenberg drohte, nicht in ihrem ganzen Umfange an, war vielmehr der Ansicht, der Feind werde weder diesseits noch jenseits Greiffenberg Stand halten; es würde auch schon ein anderer und näherer Uebergang über den Sumpfstrich zu finden sein, als bei Stuchow.

Tempelhof sagt bei Gelegenheit des Auftrages, welchen der General Platen in dem Monate September zu dem Marsche aus Schlesien nach Posen erhielt, daß der König Friedrich seinen Generalen nur die Hauptideen gab, die Ausführung aber ihren eigenen Einsichten überließ, und bekräftigt diese Aufstellung mit dem eben so richtigen als nicht neuen Gedanken, daß der Buchstabe tödte, aber der Geist lebendig mache.

Eine solche Freiheit des Handelns bestand für des Königes Generale, so weit sie positiv ausgesprochen war, auch wirklich, und die Geschichte muß rühmend anerkennen, daß in den Fällen, wo seine

mit selbstständigen Unternehmungen betrauten Lieutenants, wenn sie auf des Königes Ideen eingingen und dann ohne Schuld unglücklich waren, der Monarch das Unglück edel zu achten verstand.

Als nach der verlorenen Schlacht bei Groß-Jägerndorf der Feldmarschall Lehwaldt in eine verzweifelte Stimmung gerathen war, richtete der König, welcher nach der unlängst bei Kollin erlittenen Niederlage freilich wohl geneigt sein mochte, verlorene Schlachten mit Nachsicht zu beurtheilen, den greisen General mit wahrhaft liebevollen Trostworten wieder auf. Friedrich schrieb ihm, er solle sich die Sache nicht so zu Herzen nehmen und nicht den Kopf hängen lassen; er habe eigentlich gar keine Schlacht verloren, es sei nur eine abgeschlagene Attacke gewesen und dergleichen könne im Kriege immer arriviren. Der Monarch schloß seinen Trostbrief mit den Worten: Ich werde nach wie vor Euer gnädiger König bleiben und gewiß Eurem guten Betragen Gerechtigkeit wiederfahren lassen!

Wenn der König dem General Dohna in dem Feldzuge 1759 das Kommando gegen die Russen nahm, so muß man nicht blos auf die scheinbare Härte gegen den verdienten Offizier und treuen Diener blicken, sondern auch darauf, daß der Monarch mit bewunderns-werther Langmuth Dohna zwei Feldzüge hindurch in einem Posten gelassen hatte, in welchem der kränkliche General den in ihn gesetzten Erwartungen nicht zu entsprechen vermochte, und daß der König, offenbar in der wohlwollenden Absicht, Dohna zu halten, den Versuch gemacht hatte, ihm eine geistige Assistenz zur Seite zu stellen.

Als darauf der Diktator Wedell eben so wenig des Königes Absichten genügen konnte, begegnete Friedrich dem bei Kai geschlagenen General, den kein Tadel traf, weil er nach des Königes Instruktionen gehandelt hatte, nicht nur ohne solchen, sondern auch mit vollkommener Güte.

Auf diese schönen Lichtseiten in des großen Fürsten Karakter fallen freilich auch einige vorübergehende Schatten, welche indessen ihre menschliche Entschuldigung in den schweren und drangvollen Verhältnissen finden, mit denen der König sieben Jahre hindurch rang, und in welchen der kleinste Unfall die verderblichsten Folgen nach sich ziehen konnte. So kam es wohl, daß ein verfehlter Auftrag den Monarchen in einzelnen Fällen und in dem ersten Augenblicke des Unmuthes zu einer harten Beurtheilung hinriß.

Nicht immer indessen war den zu besonderen Kommandos abgeschickten Unterführern und ihren Entschlüssen der freie Raum in dem Maaße gelassen, als die Aeußerung Tempelhofs schließen machen sollte. Die königlichen Weisungen, welche ihnen mitgegeben wurden, wenn sie auch nur als allgemeine Instruktion ausgesprochen oder in die Form einer bloßen Ansicht gekleidet waren, pflegten nicht selten jede eigene, von dieser Ansicht abweichende, Einsicht des Untergebenen zum Schweigen zu bringen. Die große Autorität des

Königes-Oberfeldherrn, die bestimmten Anforderungen, welche er, gedrängt von den Umständen, an seine Untergebenen zu stellen häufig genöthigt war, und die sich auch wohl in harter Form aussprechende Unzufriedenheit, welche zu befürchten stand, wenn des Königes Erwartungen getäuscht wurden, erzeugten vielfach die Scheu, in wichtigen Fällen auf eigene Verantwortlichkeit von dem Buchstaben der königlichen Ansichten abzugehen, und sich auf das nicht scharf abgegrenzte, vielmehr sehr dehnbare, Feld des Geistes zu begeben, welcher die allgemeine Grundlage des Auftrages bildete.

Die Bestätigung dieser Meinung findet sich auch in dem diesjährigen pommerschen Feldzuge in der Beschränkung, welche auf die besonderen Handlungen des Prinzen von Würtemberg bei seinem allgemeinen Auftrage, Kolberg zu schützen, durch des Königes persönliche Ansichten geübt worden war.

Platen erfuhr eine noch engere solche Beschränkung durch den ihm an die Seite gestellten Beistand. Friedrich hatte ihm wörtlich geschrieben: „Ich verweise Euch noch einmal auf Dasjenige, was Mein Schreiben, so Euch der Major Anhalt gebracht und was Euch derselbe von Meinetwegen gesagt haben wird, und welches Alles dann mit guter Ueberlegung und vieler Promptitüde auf das Eklatanteste exekutirt und der gute Effekt davon abgewartet werden muß.“

Diese Weisung lautete sehr positiv; auch Platen hatte keine freie Hand bei der Erfüllung des Auftrages, dessen allgemein ausgesprochenes Ziel war, das Kolberger Korps aus seiner schlimmen Lage zu reißen.

Der General marschirte auf Grund der souveränen Ansichten des Major Anhalt am 15. November von Naugard gegen Greiffenberg, nur wurde das Buttin durch einen kleinen Umweg über Friedrichsberg und Koldemanz vermieden. Die Avantgarde — die Regimenter Ruesch, Malachowski und Plettenberg nebst der Reitenden Artillerie — traf bei letzterem Orte auf die Vorposten der Russen, Kosaken, welche sich auf Greiffenberg abzogen. — Von den Patrouillen wurde zugleich der eilige Anmarsch feindlicher Truppen auf der andern Seite der Rega nach diesem Orte gemeldet. Es war Berg.

Nachdem die russische Stellung bei Greiffenberg rekognoszirt worden, beschloß Platen, obgleich es inzwischen 3 Uhr Nachmittags geworden, noch an demselben Tage den Angriff zu machen, um an dem folgenden Morgen den Marsch bis Treptow fortsetzen zu können.

Die Reitenden Geschütze, und ohne Zweifel auch die schwere Artillerie nachdem sie in Stellung gelangt, beantwortete das Feuer der feindlichen Verschanzung, welches der aufmarschirten preußischen Kavalerie einigen Verlust verursachte. Inzwischen formirte sich die Infanterie zum Angriffe.

Der Feind wartete denselben nicht ab. Der General Jacob-

leff ließ das Lager vor Greiffenberg in Brand stecken, zog sich aus der Verschanzung und durch die Stadt über die Regabrücke, welche ebenfalls verbrannt wurde, und stellte sich auf den Höhen an dem rechten Ufer der Rega auf, wo inzwischen auch die Truppen Berg's angelangt waren. — Eine bis zu dem Abende dauernde, erfolglose Kanonade über den Fluß hinweg schloß den Tag. Sie konnte wenigstens den Vortheil bringen, den Prinzen von Würtemberg zu avertiren.

Da die feindliche Artillerie Greiffenberg einsah, so war die Lage des preußischen Korps unerachtet des Abzuges der Russen keine sehr befriedigende. Nur wenige Infanterie durfte in die Stadt gegelegt werden und ein Theil der Kavalerie benutzte die Scheunen der Vorstadt. Da sich in der Nähe von Greiffenberg keine Dörfer befinden, so war die Mehrzahl der von dem beschwerlichen Marsche auf den durchweichten Wegen sehr ermüdeten und größtentheils der Zelte entbehrenden Truppen auf ein Bivouac angewiesen.

Der Major Anhalt hatte inzwischen den Greiffenberger Sumpfstrich auf und ab rekognoszirt, allein keinen Uebergang gefunden, wo ein solcher nicht vorhanden war, und Platen hatte gegründete Ursache, mit Besorgniß den nächsten Morgen entgegen zu sehen, an welchem er im Schußbereiche der jenseits der Rega aufgefahrenen feindlichen Artillerie den Marsch durch Greiffenberg und über den Dammweg des Sumpfes auf Treptow fortsetzen sollte, als plötzlich die ganze Lage eine eben so unerwartete als günstige Veränderung erfuhr.

Wenn schon das freiwillige Aufgeben der Verschanzung vor der Stadt Seitens der Russen unvermuthet gekommen war, so wurde man vollständig überrascht, den Feind noch an demselben Abende eiligst auch die drohende Stellung gegenüber Greiffenberg verlassen und, wie sich erkennen ließ, in der Richtung auf Körlin abmarschiren zu sehen. — Nur einige Kosaken blieben in der auf der rechten Seite der Rega liegenden Vorstadt zurück, um die von dem Feuer nicht vollständig verzehrte Brücke zu vertheidigen.

Die Versicherung Anhalt's, der Feind würde bei Greiffenberg nicht Stand halten, hatte sich also vollständig bewahrheitet. Freilich lagen die Ursachen in einem Felde, zu welchem der Scharfblick des Majors unmöglich gelangt sein konnte. Die Entwickelung des räthselhaften Vorganges sollte noch unerwarteter sein als der Vorgang selbst: Um 11 Uhr Nachts traf bei Platen aus Treptow die Benachrichtigung ein, daß der Prinz von Würtemberg an dem Abende zuvor die Verschanzungen bei Kolberg verlassen und heute Mittag Treptow glücklich erreicht habe.

Der Zweck der Operation war bereits erreicht. Der Major Anhalt ritt sogleich mit einer Eskorte nach Treptow um mit dem Prinzen die Verabredungen über das nunmehr einzuschlagende Verfahren zu treffen.

Das Erscheinen des Prinzen von Würtemberg bei Treptow war es gewesen, das den Abzug der Russen von Greiffenberg auf die rechte Seite der Rega und auch den gänzlichen Abmarsch Bergs von dem Flusse veranlaßt hatte, ohne Zweifel in Folge des vollständig Unerwarteten jenes Vorganges, denn eine materielle Nothwendigkeit lag kaum vor.

Wenn man auch russischerseits auf einen Zusammenhang zwischen dem Marsche Platens auf Greiffenberg und demjenigen des Prinzen auf Treptow schließen mochte, so ist doch nicht ersichtlich, welche schnelle Gefahr die beiden Feinde, deren gefährlichster, der Prinz, noch einige Meilen entfernt war, bringen konnten, um Berg, der einschließlich der Truppen Jacobleffs etwa 10,000 Mann in Händen und Romanzoff mit einigen 20,000 Mann im Rücken hatte, zum unverweilten Aufgeben der Stellung auf den Höhen am rechten Regaufer zu veranlassen, welche das Defilee von Greiffenberg beherrschte und deren Behauptung in diesem Augenblicke als doppelt wichtig erscheinen mußte.

Es ist indessen nothwendig, sich zu den Vorgängen bei Kolberg zurückzuwenden, welche die Darstellung in dem Zeitpunkte verließ, in welchem nach dem Falle von Treptow und dem Aufgeben der Prettminer Stellung das preußische Korps sich auch auf der linken Persanteseite vollständig eingeschlossen und auf die Vertheidigung des bekannten Terrainabschnittes zwischen dem Flusse und dem Meere beschränkt befand.

Die Feldwerke auf dem Kauzenberge, bei Sellnow und bei Deep waren mit 4 Bataillonen besetzt, der Zwischenposten Bork aber auf 300 Kommandirte der Infanterie und 200 Pferde verstärkt, auch mit einer Verschanzung versehen worden, welche die von Papenhagen und von Naugard über den Spie-Bach führenden und ohnehin wenig gangbaren Dammwege bestrich. Es war für die Behauptung der Linie so viel Sorge getragen, als die vorhandenen Mittel eine solche gestatteten.

Die Russen hielten die Brückenverschanzung bei Garrin und die auf den Prettminer Höhen gegen den Kauzenberg aufgeworfenen Feldwerke, ferner Papenhagen, Naugard und Langenhagen besetzt. In den letzteren drei Ortschaften standen Kosakentrupps; ein anderer Kavalerietrupp war nach Robe detaschirt, den Strandweg zu bewachen, welcher über diesen Ort von Deep nach Treptow führt.

Um die Verbindung mit der Rega zu unterhalten, besonders jedoch zur Abwehr eines etwaigen Entsatzversuches, befanden sich die Uebergänge des Kreyher-Baches bei Neumühl und Drenow, Front nach rückwärts, stark besetzt. Bei Neumühl benutzten die Russen die Verschanzung, welche der preußische General Thile, als er im October daselbst stand, zur Vertheidigung des dortigen

Ueberganges hatte aufwerfen lassen. — Vor dem wichtigen Defilee von Spie befand sich die bekannte Redoute des Grünen Hügels.

Die ganze russische Linie wurde außerdem durch eine Kette von Kosakenposten so dicht bewacht, daß selbst einzelne Personen nicht hindurch gelangen konnten und die preußischen Nachrichten darauf angewiesen waren, sich Nachts und längs der Küste von und nach Kolberg durchzustehlen.

Auf der rechten Seite der Persante war der Angriff ohne erhebliche Veränderungen in bloß hinhaltender Weise durch eine zeitweilige Beschießung fortgeführt worden, auf der Meeresseite dagegen die Kanonade längst verstummt. Ende October hatten die letzten russischen Blokadeschiffe die Rhede von Kolberg verlassen. Zu einer Verbindung mit Stettin gelangte der Platz gleichwohl nicht, da die Schweden noch immer die Oder-Inseln in Händen und die russischen Partheien sich längs des Strandes bis Kammin ausgebreitet hatten.

Gegen den äußeren Feind war das Kolberger Lager gesichert, nicht gegen den unvergleichlich gefährlicheren, welcher im Innern mit täglich wachsender Stärke auftrat.

Die Leiden der Truppen steigerten sich bis an die Grenze des Unerträglichen. Die Erdhütten gewährten geringen Schutz gegen die Regengüsse und die zunehmende Rauheit der Witterung, welche um so empfindlicher wurde, als die Kleidung verfaulte und wenig Brennholz vorhanden war. Zugleich hatte der Soldat mit dem Mangel an ausreichender Nahrung, mit dem überhand nehmenden Ungeziefer und dem Schmutze zu kämpfen, in den Alles versank. Sterben, Krankheiten und Desertion nahmen mit diesen Umständen in gleichem Maaße zu. — Die Desertion war freilich zugleich ein Läuterungsproceß: Was unter diesen Verhältnissen bei seiner Fahne standhaft ausharrte, war um so zuverlässiger.

Auch die Pferde kamen sehr herunter, da ihnen zuletzt nur eine schwache Strohration gereicht werden konnte.

Ein Versuch, die 40 Mann des Freibataillons Wunsch von Deep aus in Kähnen machten, von dem Treptower Strande Brennholz zu holen, wurde von dem Feinde entdeckt und endete damit, daß weder Holz noch Mannschaft zurückkam. Dieselbe, überfallen und von ihren Fahrzeugen abgeschnitten, hatte sich den Kosaken ergeben müssen, nachdem sie ihre sämtlichen Patronen verschossen.

So trat denn die Nothwendigkeit näher, den einzigen aus dieser verzweifelten Lage führenden Weg zu beschreiten, d. h. ihn sich mit dem Degen in der Hand frei zu machen.

Schon gegen Ende October trug sich der Kommandirende General mit dem Gedanken des Durchschlagens über Treptow auf Gollnow; allein es war geringe Aussicht für das Gelingen, da nicht bloß die unmittelbare Einschließung durchbrochen sondern auch der Uebergang über die von dem Feinde besetzte Rega erzwungen werden

mußte. Der General Platen, welcher bei Stargard und in Bereitschaft stand, nach Berlin abzurücken, war nicht in der Lage, einem solchen Versuche die Hand zu reichen und nur der von der Absicht in Kenntniß gesetzte Herzog von Bevern konnte demselben eine entfernte Hülfe entgegen bringen, indem er einen Theil der Stettiner Garnison über Gollnow vorrücken ließ.

Um diese Zeit bereitete sich indessen der Abmarsch der großen russischen Armee aus Pommern vor und die Nachricht davon gelangte durch einen Deserteur nach Kolberg. Auch wollte ein Glücksfall, daß ein mit Getreide befrachtetes und von Königsberg nach Holland bestimmtes Schiff der Kolberger Rhede so nahe kam, daß der Kommandant es durch Boote entern und auf friedlichem Wege kapern lassen konnte.*) — Das große Wagniß des Durchschlagens und das Aufgeben des Retranchements waren, wenigstens für den Augenblick, erübrigt. Der Prinz bezahlte die Ladung des Schiffes aus seiner Tasche. Die Truppen hatten wieder zu leben und man konnte ferner den Lauf der Dinge abwarten.

Am 1. November ließ Romanzoff den Prinzen von Würtemberg unter den ehrenvollsten Bedingungen zur Ergebung als kriegsgefangen auffordern. Ihm wurde die stolze und schöne Erwiderung:

Auf einen solchen Antrag werde der Kommandirende General niemals eine andere Antwort ertheilen, als die von Romanzoff am 19. September bei der Grünen Schanze empfangene.

Die Aufforderung wurde am 9. November in der rücksichtsvollsten Form wiederholt. Die Antwort wies auf die frühere zurück.

Es hatten sich inzwischen auch weitere glückliche Aussichten aufgethan. Der Abmarsch Butturlins an die Weichsel war unzweifelhaft und eine feindliche, durch einen Zufall in die preußischen Hände gelieferte, Depesche verrieth, daß der bei Gollnow zurückgeschlagene General Platen von dem Könige verstärkt worden und im Vorrücken auf Arnswalde begriffen sei. Auch war ein Schiff mit Proviant glücklich in den Hafen eingelaufen, ohne Zweifel dasjenige, welches um diese Zeit der Resident Reimer geheim vor den Russen von Danzig nach Kolberg abgehen zu lassen die Mittel gefunden hatte.

Es sollte nicht vergönnt sein, die Wirkungen des Platen'schen Marsches, dessen Wendung auf Treptow unbekannt blieb, abzuwarten, wie schmerzlich man auch in dem Kolberger Lager ihrer harrte!

Die Vorräthe, welche die beiden Schiffe gebracht, hatten die Ernährung der Truppen mit schmalen Rationen eine Zeitlang hingefristet, aber sie gingen zu Ende und der Proviant, den man von Lübeck und Flensburg über See zu erhalten hoffte, wurde durch die

---

*) Vermuthlich eine sogenannte holländische Kuff, — kleine Küstenfahrzeuge, welche die hohe See meiden und durch den Eider-Kanal gehen.

schwedischen Kriegsschiffe zurückgehalten, welche zwischen Stralsund und Karlskrona hin und her fuhren. — Endlich noch machte der Kommandant von Kolberg ernstliche Schwierigkeiten, für das Deckungskorps aus seinen Magazinen die letzten Mundvorräthe herzugeben, welche zu der Unterhaltung der Garnison und der in den Lazarethen zahlreich befindlichen Kranken nur noch auf etwa vier Wochen ausreichten.

Der Hunger stand vor der Thüre des Lagers und der Feind wich nicht von deren Schwelle! — Ein Entschluß mußte gefaßt werden.

Es sind mehr denn hundert Jahre verflossen seit diesen monatelangen Kämpfen um die pommersche Seefeste. Die preußische Geschichte hat inzwischen große und schwere Blätter aufgerollt, eines der ruhmreichsten in der jüngsten eben erlebten Zeit. Selbst Kolberg, welches damals vor einem von den östlichen Marken Europa's herangezogenen Feinde erliegen sollte, hat seitdem blutige und harte, aber auch siegreiche, Kämpfe gegen einen anderen Feind bestehen müssen, welcher von dem fernen Westen des Welttheils herbeigekommen war, mit dem preußischen Vaterlande auch die tapfere kleine Festung zu Fall zu bringen. Was aber in dem Jahre 1761 um die Erhaltung derselben muthvoll geschehen und hingebend erduldet, wie nicht bloß mit der Uebermacht und mit unsäglichen Leiden aller Art standhaft gerungen und gegen den gefährlichsten aller Feinde, gegen das Unglück, unerschütterlich angekämpft worden, — es ist heutiges Tages in den Hintergrund getreten und der jetzigen Generation die Erinnerung daran geschwunden.

Aber es ist nicht bloß nützlich, es ist gerecht, diese Erinnerung wieder aufzufrischen, und wenn es erlaubt sein darf, bei der Darstellung und der Beurtheilung kriegsgeschichtlicher Vorgänge nicht lediglich den Zollstock der Kritik und der wissenschaftlichen Regel an sie legen und das Geschäft mit dem trockenen Verstande zu verrichten, vielmehr auch dem Gefühle einen Raum zu lassen, wo dasselbe in vollen Anspruch genommen wird, so kann man nur mit lebhafter Theilnahme des schweren und schmerzlichen Seelenkampfes gedenken, welchen sicherlich ein edler Mann und tapferer General, der Prinz von Würtemberg, bei der Wahl zu bestehen hatte, entweder Tausende von braven Soldaten, deren Schicksal in seine Hand gelegt worden und welche in Noth und Tod treu mit ihm ausgeharrt, mit dem hoffnungslosen Versuche des Durchschlagens dem Untergange zu weihen, oder der Waffenehre, jener einen der schönen Ideen, welche den Stand des Kriegers adeln, aus selbst zu fassendem Entschlusse eine Kränkung zuzufügen.

Welchen Angriffen auch die Eigenschaften des Prinzen, als Feldherrn, ausgesetzt sein mögen: Eugen von Würtemberg war vom Scheitel bis zur Sohle ein Held. Die Antwort, welche er Romanzoff bei dessen Aufforderung zur Ergebung ertheilt hatte, war in seinem Munde sicherlich keine Phrase, und gewiß stand bei

ihm der Entschluß fest, das vielfache Unglück, welches die preußischen Waffen in diesem Feldzuge unter seiner Führung schon erfahren hatten, nicht durch die Schmach zu vollenden, daß sein Korps die Waffen vor dem Feinde streckte und der König und die preußische Geschichte einen zweiten Tag von Maxen zu beklagen hatten, — vielmehr bei dem Versuche des Durchschlagens unterzugehen, aber die Waffen in der Hand! — Und in diesem Falle würde Eugen gezeigt haben, daß er nicht bloß der Führer sondern auch der erste Soldat seines Korps war.

Ein gütiges Schicksal hielt dem General und seinen vielgeprüften Truppen einen kaum gehofften dritten Ausweg frei, neben jener tragischen Alternative.

Rückzug des preußischen Deckungskorps aus den Verschanzungen bei Kolberg.

(In der Nacht vom 14. zum 15. November.)

Der einzige Weg, welcher Aussicht gab, aus den Verschanzungen in das Freie zu gelangen, war der wenig benutzte und beachtete von Deep längs des Strandes durch die bruchige Umgebung des Kamper Sees auf Robe.

Es war eine sehr schwache Aussicht. — Vor Robe befindet sich ein mehrere Tausend Schritte breiter Sumpfstrich, welcher sich von dem Kamper See bis an die Rega ausdehnt und von einer Anzahl kleiner Gewässer durchzogen ist, den Ueberbleibseln des Laufes, welchen der Fluß in alten Zeiten und bevor er seinen jetzigen näheren Weg in das Meer fand, hier nahm, um sich in den Kamper See zu ergießen.

Ueber diesen sumpfigen Strich und die schlecht überbrückten Gräben führte ein vernachlässigter, kaum sechs Fuß breiter, Damm von Robe nach dem Strande. Der Boden zu beiden Seiten des Dammes besteht aus einer Erdrinde, welche einen unergründlichen Morast überdeckt und hinlänglich dünn ist oder wenigstens damals war, um bei dem Fußtritte sogar eines einzelnen Menschen zu erzittern, das Betreten mit Pferden und mit schwerem Fuhrwerke aber beinahe gänzlich zu verbieten. — Der elende Damm, auf welchem sich der Weg über den Sumpf beschränkt befand, mündete erst unmittelbar bei dem Dorfe Robe auf den festen Boden aus.

Dieser Weg, der eigentlich kein Weg war und bisher nur zu der verstohlenen Uebermittelung von Nachrichten zwischen Stettin und Kolberg gedient hatte, erschien so wenig für Truppenmärsche brauchbar, daß der russische Oberbefehlshaber, als er die Ausgänge aus den preußischen Verschanzungen sorgfältig verschloß, ihn durch seine Beschaffenheit für hinlänglich vertheidigt hielt, um sich damit zu begnügen, daß er den Damm an häufigen Stellen durchstechen, die Brücken über die Queergräben abtragen und das Debouchee bei Robe

durch einige Hundert Kosaken und Dragoner bewachen ließ. — Die Kosaken, welche auch durch dieses Terrain hindurchzukommen verstanden, unterhielten von Robe aus eine Wache gegenüber dem preußischen Posten bei Deep.

Der Prinz von Würtemberg hatte längst seine Blicke auf den Strandweg über Deep gerichtet. Derselbe umging die russische Einschließungs-Linie und auch die besetzten Defileen des Kreyher-Baches; allein es fanden sich auf diesem Wege außer den Schwierigkeiten, welchen ein Truppenmarsch mit Artillerie, Munition und der Bagage auf dem geschilderten Damme zu begegnen hatte, auch noch diejenige der Passage über den Ausfluß des Kamper Sees in das Meer bei Deep.

Ein glücklicher Zufall brachte die Hoffnung, die ersteren jener Schwierigkeiten zu überwinden. Ein Bauer aus Robe, welcher mit seinem Fuhrwerke in dem Lager zurückgehalten worden aber sich häufig bei nächtlicher Weile nach seinem Dorfe durchgeschlichen hatte, konnte als Bote dienen. Man erfuhr von ihm, daß bei genauer Ortskenntniß und mit Anwendung von Strauchwerk die Möglichkeit vorhanden sei, an den Durchstichen des Dammes vorüber zu gelangen. — Für den Uebergang bei Deep wurde das Material zu einer Laufbrücke zusammengebracht und der Lieutenant Herrmanns, Adjutant des General Thadden, schaffte in der Nacht, welche dem Ausmarsche des Korps aus den Verschanzungen vorausging, von der Münde siebzehn kleine Boote nach Deep, ohne daß die gegenüber stehenden Kosaken dessen gewahr wurden.

Selbst die See verrieth Theilnahme an dem kühnen Unternehmen. Bisher und nachher immer stürmisch, verhielt sie sich in jener Nacht ruhig und erlaubte die Ueberführung der kleinen Fahrzeuge.

Ein kühnes Unternehmen war es! — Freilich fand dasselbe die besondere Begünstigung, daß die Russen das Dorf Robe nur mit Kavalerie besetzt hielten; etwas Infanterie und ein Paar Geschütze, welche den Damm bestrichen, würden die Ausmündung desselben absolut verschlossen haben. Allein — wie leicht konnte der Marsch über den Damm Stockungen erfahren; wie leicht konnte noch jetzt der Verrath oder eine frühzeitige Entdeckung des Abzuges den Feind aufmerksam und ihn den begangenen Fehler verbessern machen, indem er von den nächsten Posten, etwa von Drenow, Infanterie und Artillerie nach Robe sendete!

In welche Lage aber geriethen die Preußen, wenn sie die Verschanzungen und, als natürliche Folge, die Rückkehr in dieselben aufgegeben hatten und vorwärts keinen Ausweg fanden! — Sie wurden zwischen Deep und Robe auf den öden Sanddünen des Strandes eingeschlossen und selbst der Versuch des Durchschlagens wurde eine Unmöglichkeit. Es blieb alsdann die Wahl thatsächlich nur zwischen dem Hungertode und der Gefangenschaft.

Aber selbst, wenn Alles glücklich überwunden und Robe erreicht wurde, war noch die Rega zu passiren. Der Feind befand sich in dem Besitze von Treptow und von Greiffenberg, das Korps aber nicht in demjenigen von Pontons und von der mit Platen nahenden Hülfe hatte man keine Nachricht.

Am 14. November aber mußte allen Bedenklichkeiten und Gefahren Schweigen geboten werden. Das letzte Stück Brod, die letzte Garbe Stroh waren für den folgenden Tag ausgegeben worden. Der Kommandirende General befahl zu der folgenden Nacht den Ausmarsch.

Nachdem die Beschießung, welche der Feind am 14. bis gegen Mittag auf das Retranchement unterhielt, beantwortet, dann aber das der Festung gehörige Geschütz aus den Verschanzungen zurückgebracht worden, wurde der Abzug aus denselben von 7 Uhr Abends an, als es bereits vollständig dunkel geworden, nach der hier in Kürze wiedergegebenen Anordnung ins Werk gesetzt.

Der Major Lutz mit 200 melirten Husaren, das Freiwilligenbataillon Kalckstein, das schon bei Deep steht, die Grenadierbataillone Benkendorf und Kleist, welche noch im Laufe des Tages dahin gesendet werden, machen die Tete der Marschkolonne. — Es folgen zunächst die Truppen aus den Werken rechts der Persante, und zwar in zwei Kolonnen, nach ihrem jetzigen Standorte. Die Besatzung des Retranchements schlägt den Weg über die Kommunikationsbrücke durch die Gelder-Vorstadt nach der Maikuhle und von dort längs des Strandes auf Deep ein. Die andere Kolonne, nämlich die in den Werken vom Bullenwinkel bis zum Meere gestandene Infanterie, marschirt etwas später ab, geht durch Kolberg und dann ebenfalls an der Maikuhle vorüber. — Auf den äußersten Punkten, d. i. in der Grünen und in den Buschschanzen bleiben die Besatzungen noch stehen. In sämtlichen Redouten werden einzelne, zuverlässige Leute zurückgelassen, um die Aufmunterung zur Wachsamkeit, das lange Wer—da! und zugleich die Kochfeuer im Lager zu unterhalten. — Nachdem die Truppen die Rega passirt, etwa um 9 Uhr, folgt der Major Röder mit der Besatzung der Buschschanzen, läßt jedoch die Pikets stehen. — Um 11 Uhr zieht der Brigade-Major (Düjour), Oberst Tschirski, die Besatzung der Grünen Schanze, die Pikets und die einzelnen Posten zurück und geht mit der gesammelten Mannschaft, nachdem der Inundations-Damm durchstochen worden, über die Kommunikationsbrücke, welche abgebrochen wird.

Wenn der Feind, unerachtet dieser gründlichen Vorsichtsmaaßregeln, die Räumung der Werke rechts der Persante auch frühzeitig entdeckte, so war von dieser Seite eine Störung des weiteren Rückzuges nicht zu besorgen, da Kolberg und der Fluß ihn sicherten; wohl aber konnte es auf der anderen Seite desselben geschehen. Die dortigen Stellungen mußten daher gehalten werden, bis die aus

dem Retranchement u. s. w. ausgerückten Truppen, die Artillerie und die Trains den Uebergang bei Deep vollbracht hatten. Erst gegen 5 Uhr morgens, 15. November, durften die Besatzungen des Kauzenberges, von Sellnow und Bork in der Stille ihren Posten verlassen, um dem Rückzuge als Arrieregarde zu folgen. Die letzte Nachhut machte der Major Owstien mit 300 gemischten Pferden. — Die noch herrschende Dunkelheit begünstigte die Geheimhaltung auch dieses zweiten Theiles des Abzuges. Der Feind merkte nichts.

Während auf diese Weise der Ausmarsch, von den entferntesten Punkten anfangend, sich allmählich abwickelte, war die Tete um Mitternacht bei Deep übergegangen. Die Kavalerie ritt durch das Wasser, jeder Reiter einen Fußgänger hinten auf. Die übrige Infanterie wurde in den Kähnen, deren jeder aber nur fünf Mann faßte, übergesetzt. — Das nachfolgende Gros benutzte die inzwischen hergestellte Laufbrücke; die Artillerie und die Wagen fuhren durch das seichte Gewässer.

Die gegenüber Deep auf Wache stehenden Kosaken zogen sich, als die preußische Spitze auf dessen anderer Seite erschien, auf Robe zurück und dienten den ihnen auf dem Hufschlag folgenden Husaren vermuthlich als Wegweiser zu den besseren Passagen bei dem Damme. Die Avantgarde beeilte sich, Robe zu erreichen, was glücklich von Statten ging, freilich nicht, ohne daß einige Brücken gangbar gemacht, die Durchstiche und Löcher vermittelst Faschinen ausgefüllt wurden. — Die feindliche Kavalerie wurde dann aus Robe vertrieben und als das Dorf sich in den Händen der preußischen Infanterie befand, war die dringendste Gefahr beseitigt.

Das Gros folgte in langgezogener Kolonne und unter fortwährenden Arbeiten zur Beseitigung der Schwierigkeiten, welche das Durchbringen des Geschützes und des übrigen Fuhrwerkes auf dem schlechten Wege und in der nächtlichen Dunkelheit in reichlichem Maaße fand. Die Queue konnte erst, nachdem die Tete längst Robe erreicht hatte, gegen 8 Uhr morgens, den Uebergang bei Deep vollenden, glücklicherweise ungestört von dem noch immer ahnungslosen Feinde.

Mit welcher unsäglichen Freude auch der Auszug aus den Verschanzungen und die Erlösung von den seit fünf Monaten darin ertragenen Leiden die Truppen erfüllten, — jedes äußere Zeichen dieser Freude wurde während des Marsches unterdrückt. Der letzte Trainknecht fühlte die Bedeutung der Lage und die Nothwendigkeit, den Weg bis Treptow unverzögert und unentdeckt vom Feinde zu hinterlegen. Tiefes Schweigen und die ernsteste Stimmung herrschte in der stundenlangen Truppen- und Wagenreihe. Aber man begreift das glückliche Gefühl, mit welcher diese halbverhungerten, halbbekleideten, vor Kälte erstarrten und fast zu Troglodyten gewordenen Menschen, als der gefährlichste Theil des Marsches vollbracht und ihre

Befreiung gesichert war, bei Treptow die Morgensonne des 15. November begrüßten! Man begreift, daß Einer aus der Schaar, der sieben Feldzüge mitgemacht, „aber keinen wie den Kolberger", in einem noch vorhandenen Berichte in die Worte ausbricht:

„ — In meinem Leben habe ich nicht so freundliche Luft geschöpft, als da wir die Höhen von Treptow erreicht hatten. Eine gleiche Freude belebte das ganze Korps. Hätte man die Leute in diesem Augenblicke gegen den Feind führen können, sie würden Wunderdinge gethan haben!"*)

Die Russen machten erst an dem folgenden Morgen die überraschende Entdeckung, daß der Feind ihnen seine Verschanzungen überlassen hatte und die Meldung über das Erscheinen desselben bei Robe traf auch nicht früher bei Romanzoff ein. Die sogleich über Spie mit Kavalerie ins Werk gesetzte Verfolgung kam zu spät, um den Rückzug des preußischen Korps aufhalten zu können. Derselbe ging in der glücklichsten Weise und ohne Menschenverlust vor sich; man nahm sogar eine Anzahl Gefangener von dem Rober Kavaleriepojsten mit. Daß 2 bis an die Achsen in dem Moraste versunkene Kanonen, 6 Munitions- und einige zwanzig Bagagewagen verloren gingen, war ein geringes Opfer, in Betracht Dessen, um das es sich handelte. — Bezeichnend aber ist, daß nicht ein Mann während des Marsches desertirte, obgleich die Dunkelheit und die Umstände das Entkommen leicht gemacht haben würden.

Gegen die Mittagszeit des 15. November trafen die Preußen bei dem von dem Feinde verlassenen Treptow ein. Sie waren in Sicherheit.

Die Truppen passirten die Rega. Die Grenadierbataillone der Avantgarde, welche Treptow zur Aufnahme des Gros gleich besetzt hatten, blieben in der Stadt. Die übrigen Truppentheile bezogen theils ein Lager bei derselben, Front gegen den Fluß, theils wurden sie in die nächstgelegenen Ortschaften quartiert. — Seit fünf Monaten kamen die Leute zum ersten male wieder unter Dach und Fach und genossen die Wohlthat des erwärmenden Feuers.

Tempelhof stellt den Rückzug der Preußen aus dem Lager bei Kolberg in die Reihe der glänzendsten Unternehmungen dieser Art, von denen die neuere Kriegsgeschichte zu erzählen weiß. Dahin gehört er wohl nicht ganz. Sein Ausgang befand sich zu sehr dem Glücke und dem Zufalle in die Hände gegeben. Ein merkwürdiger Vorgang und eine schöne That indessen bleibt dieser Rückzug immer.

Man sagt, die geschickte Detailanordnung sei ein Werk des General Thadden gewesen. Das kann auch sein, denn der General war ein intelligenter Offizier, von welchem der König Friedrich, als er ihn nach Kolberg schickte, schrieb: Sie werden ihn dort ge-

---

*) Kapitän Schotten, vom Regimente Hessen-Kassel.

brauchen können! Allein der schönere Theil der Unternehmung, der Entschluß und die Kühnheit, war ohne Zweifel das eigenste Eigenthum des Prinzen Kommandirenden Generals.

Das Glück ist aber des Kühnen Freund! — dieses Sprichwort wird in aller Weise durch den gelungenen Rückzug des Prinzen von Würtemberg aus den Kolberger Linien bewahrheitet. Dahin gehört auch, daß der Prinz den Uebergang bei Treptow unbestritten fand. In derselben Nacht zum 15. November war die russische Garnison aus der Stadt abmarschirt und nur ein Trupp Kosaken zurück geblieben, welcher bei dem Erscheinen der preußischen Husaren eiligst abzog, ohne sich die Zeit zum Abtragen der Regabrücke zu lassen.

Keine geschichtliche Quelle verräth, aus welchem Grunde der in diesem Augenblicke so wichtig gewordene Punkt von den Russen verlassen wurde. Es ist gar nicht anzunehmen, daß es in Folge davon geschah, daß etwa von den Rober Kosaken eine frühzeitige Meldung von dem Marsche des Feindes über Deep in Treptow einging, denn in diesem Falle hatte der Postenkommandant, wenn er es nicht vorzog, eiligst zur Besetzung des nur eine Meile entfernten Schlüsselpunktes Robe zu marschiren, wenigstens vermehrte Ursache, Treptow zu halten. — Es bleibt nur übrig, zu vermuthen, daß die Garnison zur Verstärkung des General Jacobleff nach Greiffenberg abgerufen worden war.

Die Schuld, welche Romanzoff bei dem Entkommen des preußischen Korps aus den Kolberger Linien trifft, bedarf keines Nachweises. — Wenn die Preußen Robe angemessen besetzt und den dortigen Ausgang verschlossen fanden, so wurde übrigens auch die Hülfsleistung vereitelt, welche ihrer schlimmen Lage zu bringen der Anmarsch des General Platen im Stande gewesen wäre.

In diesem Falle nämlich erhielten die Generale Jacobleff und Berg keine Veranlassung, die verschanzte Stellung bei Greiffenberg aufzugeben und von der Rega zurückzuweichen. Platen fand alsdann den Weg über jenen Ort verlegt und gelangte gar nicht oder erst nach großen Schwierigkeiten und langem Aufenthalte nach seinem Ziele, Treptow, und zu der Möglichkeit, seinem Waffengefährten bei dem Durchbruche über Robe die Hand zu reichen, bevor die Verstärkungen eintrafen, welche aus dem Lager zur Stelle zu bringen, Romanzoff nicht gezögert haben würde.

Welche schweren Folgen konnte es bei minderem Glücke haben, daß Platen am 15. November von Naugard nicht den Weg über Stuchow einschlug, auf dem er am 16. Mittags in Treptow eingetroffen wäre, vielmehr auf Greiffenberg ging — weil es der Major Anhalt so besser fand.

Der Prinz von Würtemberg marschirte am 16. November von Treptow nach Plathe ab, wo er sich mit Platen, der von

Greiffenberg dahin vorausgegangen, an dem folgenden Tage vereinigte. Die Brücken bei Treptow und bei Greiffenberg wurden gründlich zerstört zurückgelassen.

Berg, der sich am 15. nur zwei Meilen, bis Pinnow, zurückgezogen, war am 16. mit seiner Kavalerie und einer Anzahl Reitender Einhörner wieder auf den Höhen von Greiffenberg erschienen und hatte die Stadt beworfen. Die prinzlichen Truppen waren aber bereits defilirt und nur die Bagage wurde genöthigt, einstweilen jenseits der Stadt zu bleiben.

Die jetzt in und bei Plathe vereinigten preußischen Truppen zählten, nachdem durch die Unfälle Courbieres und Knoblochs drei volle Bataillone abgegangen, deren 33 und 51 Schwadronen, jene wie diese sehr schwach. Unerachtet der Verstärkungen durch Schenckendorf ist die Gesamtstärke der drei, jetzt unter den Befehl des Prinzen getretenen, Truppenkörper auf wenig mehr als 12000 Mann zu veranschlagen. Das Korps erhielt folgende

Ordre de Bataille.

Generallieutenant Prinz von Würtemberg.

Avantgarde.

Generalmajor von Thadden.

Grenad.-Bat. Schwerin,
" Bentendorf,
" Kleist,
" Bock,
" Busch,
" Hachenberg,
" Schwartz,
Freiwilligen-Bataillon Kalckstein.

Gros.

Generallieutenant von Platen.

Oberst v. Versen.
5 Eskadrons Pomeiske,
5 " Finckenstein.

Generalmaj. v. Zieten.
2 Bataillone Ramin,
2 " Prinz Ferdinand,
2 " Dohna,
Grenadierbataillon Görne.

Gen.-Maj v. Schenckendorf.
Grenad.-Bat. Rothenburg,
2 Bataillone Fink,
2 " Schenckendorf,
2 " Braunschweig.

Oberst Massow.
5 Eskadrons Plettenberg,
5 " Würtemberg.

Oberst Lossow.
- 10 Eskadrons Werner,
- 5 " Belling,
- 1 " Schony.

Oberst Kleist.
- 1 Bataillon Kassel,
- 1 " Markgraf Heinrich,
- 1 " Braun.

Generalmajor Thile.
- 2 Bataillone Grabow,
- 2 " Kanitz.

Oberst Lossow.
- 7 Eskadrons Ruesch,
- 8 " Malachowski.

Reserve
Oberst Falkenhayn.
- Grenadierbataillon Falkenhayn,
- 2 Bataillone Lehwaldt,
- Freibataillon Wunsch.

Wenn sich auch der tief herabgestimmte Geist der im Kolberger Lager gestandenen Truppen gehoben hatte, nun sie in das freie Feld und aus dem Zustande des bloßen Leidens in die Aussicht, zu handeln, getreten waren, so befanden sie sich begreiflicherweise in einem sehr schlechten äußeren Zustande. Sie waren ganz abgerissen, Menschen und Thiere kraftlos, besonders die letzteren, welche mit der ihnen in der letzten Zeit verabreichten halben Strohration nur eben das Leben gefristet hatten.

Auch die Platenschen Regimenter waren in Folge der steten Märsche auf den aufgeweichten Straßen sehr erschöpft und in einem wenig besseren Bekleidungsstande. Das Schuhzeug vor Allem war verschlissen und bedurfte dringend der Herstellung. — Das Ganze befand sich augenblicklich in einer zu Märschen und Kraftäußerungen wenig geeigneten Verfassung. Gleichwohl wurden jene wie diese von den Truppen verlangt. Nach dem glücklichen Abzuge von Kolberg und der Vereinigung mit Platen fiel dem Prinzen von Würtemberg eine schwierige und voraussichtlich undankbare Rolle zu.

Die Sehnsucht, mit welcher der König Friedrich der glücklichen Beendigung des Krieges in Hinterpommern entgegen sah, hatte sich in der jüngsten Zeit dadurch gesteigert, daß die Verstärkung des Prinzen Heinrich zu einer dringenden Nothwendigkeit geworden und der König zu dem Entschlusse gekommen war, die in jenem Kriege verwendeten Truppen nach Sachsen zu senden. Friedrich schrieb dem

Prinzen in den ersten Tagen des November, es hänge Alles von dem Ausgange der Angelegenheiten in Hinterpommern ab und er wisse, wenn derselbe ein übler sein sollte, Hülfe weder für ihn noch für sich selbst. Allein des Königes nach dieser Seite gerichtete Blicke begegneten seit der Mitte des October nur sich verschlimmernden Verhältnissen, welche jetzt mit der Einschließung des Prinzen von Würtemberg in den Kolberger Linien ihren Höhepunkt erreichten und den Monarchen, nach seinem eigenen Ausdrucke, die äußerste Bekümmerniß und Pein ausstehen ließen. Neben der Aussicht, Kolberg zu verlieren, drohte der Verlust eines ganzen Truppenkorps.

Der König setzte seine letzte Hoffnung in den durch Schenckendorf verstärkten Platen, und als die aus Bernstein eingegangenen Berichte des Generals und des Major Anhalt mit der Gewißheit des Rückzuges der russischen großen Armee aus Pommern auch den Abmarsch des Bergschen Korps meldeten, kehrte in das Herz des bedrängten Fürsten die Zuversicht in einen nicht nur glücklichen sondern auch baldigen Abschluß des bisher von dem Unglücke verfolgten Feldzuges in Hinterpommern zurück. Er zweifelte nicht, daß der Prinz von Würtemberg in den nächsten Tagen befreit sein und im Vereine mit Platen die Russen von Kolberg und aus der Provinz vertreiben werde. Des Königes Erwartungen waren so sicher geworden, daß er den 23. November als den wahrscheinlichen Tag berechnete, an welchem Platen auf dem Marsche nach Sachsen Berlin passiren würde.

Der Prinz von Würtemberg hatte sich jetzt mit eigener Kraft aus seiner schlimmen Lage gerissen; es blieb ihm die Aufgabe, Kolberg und Pommern zu befreien. Durch die Situation und die Erwartungen des Königs zum Handeln aufgefordert, befand er sich in der kaum minder üblen Lage, auf keinem der Wege, die er zu der Lösung dieser Aufgabe einschlagen konnte, einen Erfolg abzusehen.

Zu dem graden Angriffe auf das russische Belagerungs- und auf das Observationskorps des General Berg fehlten weitaus die Kräfte. Die Wiederaufnahme des Gedankens, durch einen Marsch in den Rücken des Feindes — jetzt in der Richtung auf Belgard — denselben von Kolberg fort und aus dem Lande hinaus zu manövriren und zu demonstriren, hatte denselben Schwierigkeiten der Subsistenz zu begegenen, welche den kürzlichen gleichartigen Versuch scheitern gemacht und welche zu überwinden der sehr erschöpfte Zustand der Truppen verschwindend geringe Aussicht gab. Auch stand von einem Manne, wie Romanzoff, im Entferntesten nicht zu erwarten, daß er, dem Ziele seiner Bestrebungen bei Kolberg nahe gelangt, Drohungen weichen sollte, welche zu entkräften er an der Spitze von einigen 30000 Mann die ausreichenden Mittel besaß.

Besser, als ein solcher todtgeborener Versuch, empfahl sich, einstweilen an der unteren Rega stehen zu bleiben, um vor Allem Menschen und Thieren die höchst nöthige Kräftigung zu gewähren und

das Material, besonders die Bekleidung der Truppen, herzustellen oder es aus Stettin zu ergänzen. Die Stellung bei Plathe und der Besitz des dortigen Regaüberganges sicherten auf der einen Seite die Verbindung mit jenem Magazinplatze und nach der anderen das Vorrücken über den Fluß. Sie befand sich in hinlänglicher Nähe von Kolberg und in Bereitschaft, jede Gunst zu benutzen, welche etwa die Umstände zur Unterstützung der Festung bieten möchten.

Zu diesen Rücksichten gesellte sich die Gewißheit, daß sich die Russen vor Kolberg einem kaum minderen Mangel und der gleichen Probe in der Ausdauer ausgesetzt befanden, als es die Preußen innerhalb der Verschanzungen gewesen, und es handelte sich nunmehr darum, wer in Ansehung der Subsistenz länger auszuharren im Stande sein werde, der Belagerer oder der Belagerte.

Die Standhaftigkeit Romanzoffs gründete sich ausgesprochener und bekannt gewordenermaaßen auf die Aussicht, den Gegner durch den Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Schwand diese Aussicht oder wurde sie auch nur bis weit in den Winter hinausgeschoben, so konnte man erwarten, die Russen von Kolberg aus eigener Entschließung abziehen zu sehen. Die Festung hatte aber, als das Deckungskorps abrückte, nur noch auf vier Wochen Proviant und einen geringen Vorrath von Munition; es kam darauf an, sie mit beiden Bedürnissen angemessen auszustatten.

Mit offenbarer Waffengewalt ließ sich nichts in die Festung schaffen. Der Feind hielt nicht nur die Defileen des Kreyher- und des Spie-Baches besetzt; er befand sich auch in dem Besitze des bekannten Abschnittes zwischen der Persante und dem Kamper See, und die Kanonen der Verschanzungen auf dem Kauzenberge, bei Sellnow, Bork und Deep waren nicht mehr gegen die Russen sondern gegen die Preußen gerichtet. Dagegen war Hoffnung, dem Platze Vorräthe über See zugeführt zu sehen.

Der Zugang zu dem Kolberger Hafen war frei und es konnte auf die Erfüllung der schon besprochenen, von dem Residenten Hecht in Hamburg auf Proviantlieferung abgeschlossenen Kontrakte gerechnet werden. Es war ferner jeden Augenblick vorauszusehen, daß die in dem Haffe liegenden schwedischen Galeeren wegen des eintretenden Frostes dasselbe verlassen und ihre Winterstation bei Stralsund aufsuchen würden, wie es auch in der That bald geschah. In diesem Falle aber gelangte die von dem Herzog von Bevern wieder hergestellte und bisher in dem Papenwasser zurückgehaltene Flotille zur Herrschaft auf dem Binnengewässer und es waren keine Schwierigkeiten, die Schweden von den Oder-Inseln zu vertreiben, zu deren freiwilligen Räumung sie übrigens auch bereits Anstalten machten. Alsdann aber wurde der Seeweg von Stettin nach Kolberg frei um jeden günstigen Wind für die Zuführung von Mund- und Schießbedarf vermittelst kleiner Küstenfahrzeuge zu benutzen.

Diese letzteren eben so guten als nahen Aussichten wurden freilich sehr bald durch den unglücklichen Umstand vernichtet, daß der Kommandant von Kolberg, dessen schwache Garnison der Prinz von Würtemberg, vermuthlich in Rücksicht auf die schwache Proviantirung, bei seinem Abmarsche keine Verstärkung zurückgelassen hatte, sich einige Zeit darauf aus Mangel an Kräften genöthigt sah, die Werke an der Münde und der Maikuhle aufzugeben. Dieselben gelangten in die Hände des Feindes, und der Festung wurde die Hülfe abgeschnitten, welche sie von dem Meere her zu erhalten die Aussicht gehabt. Als aber der Prinz von Würtemberg sich jetzt über seine Maaßregeln zur Rettung von Kolberg zu entscheiden in der Nothwendigkeit befand, bestanden diese Aussichten noch zu Recht und mußten zu dem Entschlusse beitragen, sich für den Augenblick jedes Angriffes zu enthalten und einstweilen abwartend an der Rega stehen zu bleiben.

Dieser Entschluß würde freilich, wie sich die Verhältnisse jetzt gestaltet hatten, Kolberg auch nicht gerettet haben. Kolberg war nicht mehr zu retten. Sie hätten aber zum mindesten verderbliche Schritte und schlimme Erfahrungen erspart und es stellt ein gültiges Zeugniß für die militairische Einsicht des General Platen aus, daß grade er, obwohl persönlich zum entschlossenen Handeln und sicherlich mehr zum Draufgehen als zum Hinhalten geneigt, von allen sofortigen offensiven Plänen abrieth und dem Abwarten das Wort redete.

Es war aber um diese Zeit von dem Könige, welcher von Schlesien aus die Sachlage in Hinterpommern unmöglich bis auf den Grund einzusehen vermochte, zu diesem Zwecke aber den Major Anhalt mit Vollmachten an Ort und Stelle geschickt hatte, eine vom 12. November datirte Ordre eingegangen, welche die Erwartung aussprach, daß nunmehr der Prinz von Würtemberg aus seiner eingeschlossenen Lage befreit sein werde, und welche denselben anwies, mit Hülfe Platens an das Werk der gänzlichen Vertreibung der Russen aus Pommern zu gehen.

Das Schreiben des Königes entschied. Der Marsch auf Belgard in den Rücken des Feindes wurde beschlossen.

Ohne Zweifel gehörte geistiger Muth dazu, im Angesichte der königlichen, mehrfach ausgesprochenen Erwartungen und Forderungen Hindernissen Rechnung zu tragen, allein wenn auch Platen die zweifellose Aussicht hatte, für Alles Dasjenige, was nunmehr gethan oder zu thun unterlassen wurde, von dem Kriegsherrn scharf mit angesehen zu werden, so fiel doch die letzte Verantwortung dem Kommandirenden General zu. Der Prinz entweder gedachte sich gegen dieselbe zu waffnen oder er war zu dem Glauben an einen möglichen Erfolg der beabsichtigen Operation gebracht worden. Vor Allem aber machte sich die Ansicht geltend, die Aeußerung des Königes sei buchstäblich

zu verstehen und der Abmarsch der Russen von Kolberg nicht abzuwarten, vielmehr auf aktivem Wege und ungesäumt zu erzwingen.

Den Marsch anzutreten mußte ein Proviantzug aus Stettin abgewartet werden, zu dessen Empfangnahme das Regiment Lehwaldt nach Naugard zurückgesendet worden war. Einstweilen rückte Platen, nachdem er einen Theil seiner Kavalerie, welche Waffe der Prinz bei der Expedition des Generals nach Gollnow, im October, zwischen sich und demselben in sehr ungleichem Maaße getheilt hatte, in Plathe zurückgelassen, am 18. November mit den bisher unter seinem Befehle gestandenen Truppen nach Regenwalde. — Gleich bei diesem ersten Schritte fand er den General Berg auf seinem Wege.

Dieser thätige Offizier hatte, nachdem er vergeblich versucht, das Kolberger Korps an dem Durchmarsche durch Greiffenberg und an der Vereinigung mit Platen zu verhindern, am 17. November hinter dem sumpfigen Gewässer der Molstow, bei Meseritz, eine Stellung genommen, in welcher er die Straßen nach Belgard und Körlin deckte und zugleich freie Hand behielt, einer jeden Unternehmung des bei Plathe stehenden Feindes, wohin dieselbe sich richten mochte, entgegen zu treten. — Der Oberst Soritsch befand sich mit dem Rothen Husaren- und dem Donischen Kosakenregimente zur nahen Beobachtung dieses Feindes nach Regenwalde vorgeschoben, von wo er am 17. einen erfolglosen Versuch gemacht hatte, durch Kanonenfeuer die Preußen an der Herstellung der Regabrücke bei Plathe zu hindern.

Als am 18. November die russischen Vorwachen den Anmarsch des Feindes von Plathe meldeten, zog sich Soritsch aus Regenwalde heraus und stellte sich bei Labuhn gefechtsbereit auf, trat aber, als die von dem Obersten Lossow kommandirte Avantgarden-Kavalerie — die Regimenter Ruesch und Finckenstein, denen Plettenberg-Dragoner und die Reitende Artillerie als Unterstützung folgten — heran und wahrscheinlich auch die Infanterie in Sicht gekommen war, den Rückzug auf sein Gros an. Die russische Kavalerie hatte aber zunächst einige Tausend Schritt hinter Labuhn den Sumpfstrich zu passiren, aus welchem der Krebs-Bach seine Quellen zieht und über den zwei 400 Schritt lange und 10 Schritt schmale Dammwege defileeartig an die Molstow führen.

Einer Nachricht zufolge hätte Lossow recht gethan, von diesem Terrainverhältnisse Nutzen zu ziehen, indem er sich gradeswegs auf den Feind und denselben in die Defileen warf. Der als sehr entschlossen bekannte Reiteroffizier zog es in diesem Falle vor, zu manövriren, in der Absicht, den Feind, auf dessen Standhalten er ohne Zweifel rechnete, von den Uebergängen abzuschneiden, worüber indessen derselbe die Zeit gewann, seinen Abzug mit einem geringen Verluste zu bewerkstelligen.

Die beiden preußischen Regimenter ließen sich, ohne die Be-

setzung der jetzt in ihrem Rücken befindlichen Defileen durch die nachrückende Infanterie abzuwarten, auf eine weitgehende Verfolgung des feindlichen Rückzuges ein, stießen aber bei Neu-Döberitz auf Berg, welcher mit seiner ganzen Kavalerie und deren Artillerie von Meseritz zur Aufnahme seiner Vorposten herantrabte und sogleich zum Angriffe schritt. Die Preußen mußten ihrerseits zurückgehen, bei welcher Gelegenheit die Dragoner von Finckenstein von dem nachdringenden Feinde auf das Defilee des Krebs-Baches geworfen und sehr gemißhandelt wurden. — Glücklicherweise waren inzwischen Plettenberg-Dragoner mit der Reitenden Artillerie eingetroffen, deren Feuer dem bedrängten Regimente Luft machte. Dasselbe kam gleichwohl um 100 Mann geschwächt über den Abschnitt zurück.

Berg formirte sich auf den Höhen vor (rechts) demselben. Bald darauf langte auf der anderen Seite die Infanterie der preußischen Avantgarde mit einiger schweren Artillerie an. Man unterhielt bis zum Abende über den Sumpfstrich hinweg eine lebhafte Kanonade, ohne jedoch einander besonderen Schaden zuzufügen, worauf Berg, der sich von dem Nachrücken weiterer feindlichen Kräfte überzeugt hatte, in die Stellung hinter die Molstow zurück ging. — Die russischen Vorposten blieben vorwärts des Flusses, bei Neu-Döberitz, stehen.

Platen stellte die seinigen auf der Stelle des Gefechtes an dem Abschnitte des Krebs-Baches auf. Die Truppen bezogen enge Quartiere in Regenwalde, Labuhn und Kummerow. Drei Bataillone, welche sich im Besitze von Zelten befanden, lagerten auf den Höhen vorwärts Regenwalde.

Der Prinz von Würtemberg war bei Plathe geblieben. In dieser Stellung verharrte das Korps bis zu dem Eintreffen des Stettiner Transportes, welcher einen viertägigen Proviant mitbrachte. Am 22. wurde der Vormarsch in zwei Kolonnen nebeneinander — der Kommandirende General und Platen — angetreten, mit dem gemeinschaftlichen Ziele Balsdrey, von wo das vereinigte Korps denselben an dem folgenden Tage auf Belgard fortsetzen sollte. — Die Kolonne des Prinzen schlug den Weg über Neu-Döberitz und Falkenberg ein. Platen marschirte von Regenwalde über Rützenhagen und Leckow.

In Regenwalde blieb der Oberst Kleist mit vier Bataillonen und einigen Husaren zurück; er hatte die in der Stadt errichtete Bäckerei zu decken und die ferneren Transporte zu erkortiren, welche man von Stettin erwartete.

Die russischen Vorposten gingen vor dem Anmarsche der prinzlichen Kolonne von Neu-Döberitz auf die Molstow zurück. Vermuthlich war es das gleichzeitige Vorrücken der andern preußischen Kolonne in seiner linken Flanke, welches Berg veranlaßte, auf die

Vertheidigung seiner Stellung hinter dem Gewässer zu verzichten. Er zog sich in der Richtung auf Belgard ab.

Bei der Verfolgung und der eintretenden Dunkelheit kam die Kolonne des Prinzen von dem richtigen Wege rechts ab und bei Leckow in diejenige Platens hinein. Es gab eine große Verwirrung. Nachdem man die in einander gerathenen Truppentheile wieder glücklich auseinander gebracht, war es auch ganz finster geworden und der Marsch bis Balsdrey wurde für den Tag aufgegeben. Die Truppen bezogen Lager und Kantonnements, je nach den beiden Abtheilungen, rechts und links neben Leckow.

In der Verwirrung und der Dunkelheit hatte man den schnell verschwundenen Feind aus den Augen verloren und scheint auch bereits an dem Gedanken des weiteren Vormarsches irre geworden zu sein. Das Korps blieb am 23. November bei Leckow stehen; nur mit der für das Ganze formirten Avantgarde — die Kavalerieregimenter Ruesch, Malachowski und Finckenstein, fünf Grenadier-, das Freiwilligen- und das Freibataillon — ging der General Thadden auf Balsdrey vor, mit dem Auftrage, die Vorposten auszustellen und die Fühlung an den außer Sicht gekommenen Feind wieder aufzusuchen.

Der sich mit den Husaren an der Tete befindliche Oberst Lossow stieß aber nur auf einige Kosaken, denen er eine geraubte Viehheerde abnahm. Von den Gefangenen brachte man in Erfahrung, daß Berg sich nach Leppin, hinter die sumpfigen Quellzuflüsse des Krummen-Wassers, zurückgezogen aber einen starken Kavaleriepsten an dem Defilee des Fier-Baches bei Stolzenberg stehen gelassen habe. — Am Abende erhielt man ferner die wichtige Nachricht, daß Romanzoff von Garrin in südlicher Richtung vorgerückt sei.

Auf der russischen Seite waren, als sich die Absicht des Prinzen von Würtemberg, über die Rega vorzudringen, deutlich gemacht, die angemessenen Gegenmaaßregeln getroffen worden.

Da nach dem Abmarsche des preußischen Deckungskorps aus den Linien vor Kolberg der Angriff auf den Platz weniger Kräfte in Anspruch nahm, so blieben deren um so reichlichere verfügbar, denselben zu decken. Romanzoff hatte mit einem ansehnlichen Theile seiner Truppen unfern Groß-Jestin hinter dem Sumpfabschnitte zwischen dem Kemitz-See und der Persante*) eine Stellung genommen, welche die Schiefelbein-Kolberger Straße und mit derselben den Festungsangriff gegen eine Störung durch das über die Rega gegangene preußische Korps unmittelbar vertheidigte. Berg, welcher

---

*) Dieser spezielle Punkt wird in den geschichtlichen Quellen nicht wörtlich genannt; aber sämtliche Angaben lassen auf ihn, als den richtigen, schließen. Auch spricht das dortige Terrain für die Wahl als Stellung.

sich zwischen dem preußischen Vormarsche und Kolberg gehalten, machte nunmehr bei Leppin gleichsam die Vorposten Romanzoff's.

Wenn man annimmt, daß vielleicht 10—12,000 Russen vor Kolberg stehen blieben, so ist die Truppenmacht, mit welcher die beiden Generale die Belagerung deckten, auf einige 20,000 Mann zu veranschlagen.

Der preußische Marsch auf Belgard war nunmehr auf zwei Seiten bedroht. Berg befand sich in der Lage, sich ihm überall in der Fronte vorzulegen, und Romanzoff nahm eine Flankenstellung gegen ihn ein. Wurde er fortgesetzt, so gerieth nicht nur die Bäckerei in Regenwalde samt allen dahin geschafften Vorräthen vermuthlich in die Hände des Feindes, sondern auch das Korps in die sichtliche Gefahr, von der Verbindung mit Stettin gänzlich abgeschnitten und in Ansehung der Subsistenz in eine verzweifelte Lage versetzt zu werden.

Der Prinz von Würtemberg, glücklichen Erwartungen eben so leicht als sein Gegner den Befürchtungen und der Einschüchterung schwer zugänglich, hatte aus dem schnellen Rückzuge Berg's von der Molstow bereits den Schluß gezogen, seine Operation habe die gehoffte Wirkung und die Stellung dieses Generals bei Leppin keinen anderen Zweck, als den Rückzug des Kolberger Belagerungskorps und dessen Materials zu decken. Allein Romanzoff ging, wie sich jetzt herausstellte, keineswegs zurück, vielmehr vorwärts, und die ganze Unternehmung, insofern sie einen Druck auf den Rücken und damit auf die Entschlüsse des Feindes ausüben sollte, erwies sich als verfehlt. Es geschah, was der General Platen vorausgesehen hatte.

Nachdem der 24. November mit Unschlüssigeit und einigen Gefechten hingebracht worden, welche die bei Falkenberg stehenden Vorposten — die Husaren von Ruesch und von Malachowski, das Freiwilligen- und das Freibataillon — den Kosaken des Stolzenberger Postens lieferten, faßte der Kommandirende General den Entschluß, von seiner Marschrichtung und dem Gedanken einer Demonstration in den Rücken des Feindes abzugehen und sich gradeswegs gegen Romanzoff zu wenden. Das Korps marschirte am 25. November in nördlicher Richtung und in zwei Kolonnen ab.

Die Kolonne links bildeten unter dem General Thadden und in der bekannten Zusammensetzung die Avantgarde und die Truppen des Deckungskorps unter dem General Zieten. Sie schlug den Weg über Schlenzig auf Petershagen und Moitzelwitz ein. Der Prinz Kommandirende General hatte sich an die Spitze der Avantgarden-Kavalerie gesetzt, vermuthlich in der Absicht, das vorwärts gelegene Terrain sogleich in Person zu rekognosziren. — Die von dem General Platen geführte Kolonne rechts erhielt ihre Richtung durch das sehr intrikate Gelände des Fier-Baches über Fierhof und nahe an dem feindlichen Posten bei Stolzenberg vorüber angewiesen.

Es war keine glückliche Disposition. Vortheilhafter wäre gewesen, den letzteren Weg nur durch eine leichte Seitendeckung betreten und das Ganze durch die mehr offene Gegend von Schlenzig marschiren zu lassen. Die über diesen Ort gegangene Kolonne hinterlegte, wenn auch durch eine Kosakenparthei beunruhigt, den Marsch ohne Aufenthalt und Unfälle. Nicht so die andere.

Platen hatte eine eigene Avantgarde formirt und angeordnet, daß, sobald dieselbe das schwierige Defilee von Fierhof passirt und sich des jenseitigen Terrains versichert haben würde, zunächst die schwere Artillerie und das gesammte Fuhrwesen folgen sollten. — Als die Avantgarde hinüber war, zeigte sich auf einer nahen Anhöhe rechts feindliche Kavalerie, ohne Zweifel der von Stolzenberg herbeigeeilte Vorposten.

Der Avantgarden-Kommandeur unterließ, diesen Feind zu vertreiben und die Höhe zu besetzen. Die Artillerie und die Wagen defilirten noch ungestört, als aber das Gros übergehen wollte, erschien von Leppin her Berg mit seiner ganzen Kavalerie auf der von den Preußen vernachlässigten Höhe, auf welcher seine Artillerie auffuhr und die Marschkolonne beschoß.

Platen ließ sogleich zwei Bataillone und eine Batterie gegen den in seiner Flanke aufgetreten Feind Stellung nehmen. Unter dem Schutze derselben und begünstigt durch die waldige Gegend wurde der Uebergang über den Bach ohne großen Verlust ausgeführt. Nur das Grenadierbataillon Rothenburg, welches die Arrieregarde machte und sich zu lange mit dem Einziehen der Seitentrupps aufhielt, gab den russischen Dragonern Gelegenheit, erfolgreich auf seine Nachhut einzuhauen. Das Bataillon fand Aufnahme bei der oben erwähnten, gegen Berg gerichteten Stellung. Das Artilleriefeuer derselben wies die feindliche Kavalerie zurück und diese Abtheilung schloß dann den Marsch.

Der Aufenthalt, welchen die Platen'sche Kolonne bei Fierhof erfahren, verzögerte ihr Eintreffen bei dem nur zwei Meilen entfernten Moitzelwitz bis gegen den Abend und das Bataillon Rothenburg hatte einen Verlust von nahezu 100 Mann erlitten.

Das Korps nahm auf den Höhen von Moitzelwitz und Petershagen eine Stellung, welche den sumpfigen Schwarze-Bach vor sich hatte. Das Freibataillon wurde in die den Bach einfassenden Gebüsche geworfen, die rechte Flanke gegen Berg durch den Obersten Lossow mit den Regimentern Ruesch und Malachowski, die linke Flanke durch das Regiment Werner gedeckt. Die beiden Dörfer so wie Schlenzig wurden mit Infanterie belegt. Die übrigen Truppen lagerten unter freiem Himmel.

Nunmehr war es Berg, welcher gegen die veränderte Frontrichtung des Korps eine Flankenstellung einnahm; aber auch der Weg in den Rücken der preußischen Position stand ihm offen. Durch

die in seinen Händen befindlichen Uebergänge des Fier=Baches besaß er ein eben so vortrefflich zum Vorbrechen als, im Falle der Nothwendigkeit, zum Rückzuge gut gelegenes Ausfallsthor. Die russischen Partheien umstreiften die preußische Stellung, und die Besetzung von Schlenzig hatte offenbar den Zweck einer Rückendeckung gegen dieselben. Am meisten gefährlich machten diese Partheien sich aber den von Regenwalde kommenden Proviantzügen, welche niemals anders als unter harten Gefechten an Ort und Stelle gelangen konnten.

Die Romanzoffsche Kavalerie war von Groß=Jestin bis an die Körlin=Plather Straße vorgeschoben und an die Befehle Berg's gewiesen worden. Die beiden russischen Generale befanden sich jetzt in unmittelbarer Verbindung und in der Lage, die weitere Entwickelung der Angriffsbewegung ihres Gegners abzuwarten. Diese Bewegung war indessen bereits an ihr Ende gelangt.

Die Stellung bei Moitzelwitz besaß reichliche defensive Vortheile; sie war besonders in der Fronte stark, und auch auf der augenblicklich am meisten bedrohten rechten Flanke durch sumpfiges Terrain gedeckt. Es handelte sich jedoch nicht um die Vertheidigung, vielmehr um den Angriff.

Gaudy behauptet, die Stellung habe kein Debouchiren in der nördlichen Richtung, also zu dem Marsche gegen Romanzoff, gestattet. Wenn aber die bei Petershagen über den Schwarze=Bach von Labes nach Kolberg führende Landstraße, wie doch unbezweifelt anzunehmen, damals schon und wenn auch nur als bloßer Landweg existirte, so war das Vorbrechen frei und überdem kein Feind zur Stelle, es zu hindern. — An dem Debouchee fehlte es vermuthlich weniger als wie an dem Entschlusse, zu debouchiren.

Das Korps hatte seit dem Abmarsche von der Rega eine ansehnliche Verminderung erfahren. Von den Erkrankungen nicht zu sprechen gingen mehrere Bataillone ab, welche theils in Regenwalde stehen geblieben theils zur Deckung der Transporte stets unterwegs waren. Es läßt sich nicht genau angeben, in welcher Stärke der Prinz von Würtemberg im Stande gewesen sein würde, aus den Wäldern von Moitzelwitz hervorzukommen; jedenfalls reichte sie nicht aus, um an den Angriff auf die starke und von weit überlegenen Kräften vertheidigte Position Romanzoffs denken zu können, während zugleich Berg abzuwehren war. — Aber eine noch größere Abschwächung als in der Kopfzahl hatte die innere Verfassung des Korps erlitten.

Der materielle Zustand der Truppen war bis auf die letzte Stufe heruntergekommen und der sittliche ziemlich auf der vorletzten angelangt. Die mühsam und unter steten Kämpfen mit dem Feinde auf den grundlosen Wegen herbeigeschleppten Vorräthe reichten eben aus, das Leben des Soldaten hinzufristen, welcher den Marsch mit bereits erschöpften Kräften angetreten hatte. Es fehlte an Brod

und auch an Fourage. Die täglichen Regenschauer begannen in Schnee und in Frost überzugehen, aber die abgenutzte Kleidung gewährte geringen Schutz gegen die Witterung und die Infanterie machte die Märsche mit zerrissener Fußbekleidung. Nur die Hälfte der Truppen befand sich in dem Besitze von Zelten, allen aber fehlte das Lagerstroh, weil in den von den Russen ausgeraubten Dorfschaften keines und überhaupt nichts mehr zu finden war, und was nicht unter Dach und Fach gebracht werden konnte oder — weil auf Vorposten — nicht durfte, mußte die bereits winterlichen Nächte in Schmutz und Schnee auf der blanken Erde zubringen. Die nach Stettin zurückgehenden Proviantfuhren nahmen jedesmal zahlreiche Kranke dahin mit.

Die menschliche Schwäche wurde einer fast übermenschlichen Prüfung unterworfen und es bemächtigte sich des gemeinen Mannes eine tiefe Herabstimmung. Die Unerträglichkeit, in welche die Lage gerathen, läßt sich aus dem Umstande ermessen, daß dieselben Soldaten, welche die monatelangen Leiden des Kolberger Lagers standhaft erduldet und von denen bei dem Ausmarsche aus demselben nicht ein Einziger desertirt war, nach Tielke's Angabe jetzt mitunter in Trupps von 10 bis 15 Mann davonliefen.

Der schlimmste Umstand bestand aber darin, daß der Soldat jenen Glauben verloren hatte, welcher, neben dem Pflichtgefühle, gegen alles Ungemach des Krieges stark macht, — den Glauben an die eigene Kraft und an einen erreichbaren Erfolg. Das Gefühl der Ohnmacht und die Ueberzeugung von der vollkommenen Nutzlosigkeit der vielen Märsche und der Leiden, denen die Truppe unterworfen wurde, hatte in derselben Platz gegriffen. Es ist noch eine schriftliche Aeußerung aus dem Korps und aus jenem Zeitpunkte vorhanden, welche sagt: Wir wollten Romanzoff schrecken, aber wir waren nicht mehr Leute, vor denen man sich fürchtete.

Der Anlauf, welcher zu dem Angriffe oder wenn auch nur zu der Bedrohung Romanzoffs genommen worden, hat den Anschein, das Erzeugniß der vollständigen Rathlosigkeit gewesen zu sein, welche zuletzt nicht mehr rechnet. Die Versündigung, welche der unglückliche Gedanke des Marsches über die Rega gegen den militärischen Verstand begangen, stand in ihrer vollen Blöße da.

Es scheint, daß der disciplinarische Zerfall, in welchen dieser Marsch das hinterpommersche Korps herunter zu bringen begann und von dessen späteren Fortschritten Gaudy ein so schroffes Bild entwirft, auch die höheren Schichten nicht unberührt gelassen hatte. Schon bei Gelegenheit der bekannten, am 22. November bei Leckow vorgekommenen, Unordnung gerieth der Kommandirende General in die Nothwendigkeit, sich bei der Parole die vielen unverlangten Rathgeber zu verbitten und zu erklären, daß er keines Rathes bedürfe und auch keinen General mehr um Rath fragen werde.

Die jetzige drangvolle Lage bei Moitzelwitz und die Nothwendigkeit, einen Entschluß zu fassen, bewirkten gleichwohl, daß der Prinz am 27. November eine Berathung über Dasjenige abhielt, was jetzt zu thun. Auch Platen, mit welchem der Kommandirende wegen des Generals abweichender Ansicht über die Nützlichkeit des unternommenen Marsches allen persönlichen Verkehr abgebrochen hatte, wurde bei dieser Berathung mit zugezogen, welche zu dem Schlusse gelangte, daß, da ein Vorrücken gegen die feindliche Stellung bei Groß-Jestin nicht thunlich sei, nichts übrig bleibe, als die zwecklose Stellung bei Moitzelwitz und überhaupt den ganzen Plan, welcher über die Rega geführt, aufzugeben und wieder über diesen Fluß zurückzugehen. Auch der beherrschende Geist im Hauptquartiere, der Major Anhalt, scheint keinen besseren Rath gewußt zu haben.

Der Rückmarsch wurde, da an dem folgenden Tage das Eintreffen eines Proviantzuges von Stettin abzuwarten war, zum 29. November beschlossen und die Anordnung zu demselben mit einer Vorsicht getroffen, welche erkennen läßt, in welchem Grade sich die russische leichte Kavalerie gefürchtet gemacht hatte.

Wenn man schon gewohnt war, von den Kosaken bei Tag und Nacht, im Stehen und im Gehen beunruhigt zu werden, so machten sie sich doch vorzugsweise lästig auf den Rückzugswegen, deren mit den verschiedenen Trains beschwerte Kolonnen ihrer, mit des Gegners übler Lage wachsenden, Dreistigkeit reichliche Angriffspunkte boten. Vor allem aber besaßen sie das Geschick, den Rückzügen bei den zu passirenden Defileen zuvor zu kommen und ihnen Verluste oder doch Aufenthalt zu verursachen, — und Berg befand sich in der unmittelbarsten Nähe.

Die Disposition zu dem Rückmarsche von Moitzelwitz nach Regenwalde hatte besondere Sorge für den Uebergang über die Molstow. Sie trug folgende Grundzüge:

Am Tage zuvor, 28. November, geht der General Schenckendorf mit den in Schlenzig gestandenen Truppen an die Molstow voraus und versichert sich der Uebergänge bei Alt- und Neu-Döberitz. Er eskortirt bis dahin zugleich die samtlichen, zu diesem Zwecke bei Schlenzig zusammengebrachten, Wagen des Korps, welche dann mit einer Bedeckung nach Regenwalde weiter fahren und jenseits der Rega parkiren*). — An seiner Stelle besetzt, damit die Rückendeckung nicht unterbrochen wird, der General Thile noch an demselben Tage mit einigen Bataillonen Schlenzig.

Am 29. tritt das Korps den Rückmarsch in zwei Kolonnen an, deren eine (Thadden) von Moitzelwitz über Neu-Döberitz durch

*) Der Korpsbefehl nennt Fourage-, Brod-, Pack-, Bauer- und Generalswagen. Die Kaleschen der Bataillonskommandeure durften bei der Truppe bleiben. (!)

Regenwalde geht, die andere (Platen) von Schlenzig den Weg über Alt-Döberitz einschlägt und auf einer oberhalb der Stadt hergestellten Brücke die Rega passirt. Bei jeder Kolonne macht die Kavalerie mit der Reitenden Artillerie die Arrieregarde.

Das Detaschement Schenckendorf nimmt den Rückzug an der Molstow auf und folgt ihm dann auf Regenwalde; die Kavalerie ebenfalls als letzte Nachhut.

Dem wohlgeordneten Rückzuge vermochte der bis an die Molstow scharf nachdrängende Berg nichts anzuhaben; besonders dienten die Reitenden Geschütze, welche unter die Kavalerie beider Kolonnen vertheilt worden, den Feind in der Entfernung zu halten.

Die Truppen bezogen Kantonnements in Regenwalde und in den auf der linken Regaseite befindlichen nächsten Ortschaften. Die rechts des Flusses gelegene Stadt wurde mit Kavaleriewachen umstellt und zu deren Repli eine Anhöhe vor dem Orte mit zwei Kompagnieen und zwei Reitenden Kanonen besetzt.

Das Korps langte an der Rega nicht allein bedeutend schwächer an, als es über den Fluß gegangen, die Folgen der verunglückten Operation äußerten sich auch in anderer Weise deutlich genug. Es traten die Symptome einer bereits in ein bedenkliches Stadium getretenen disciplinarischen Zersetzung zu Tage.

Das Korps hatte fast nur Unfälle erlebt, Rückzüge gemacht und mit einem einzigen, wenn auch glänzenden, Ausnahmsfalle unglücklich gefochten. Dieser niederschlagenden Erfahrung gesellten sich die zur Genüge bekannten und sich bis zu diesem Augenblicke fortsetzenden körperlichen Leiden bei; es ist aber begreiflich, daß vorzugsweise die Truppen des ursprünglichen Kolberger Korps den zerstörenden Einwirkungen dieser seit fünf Monaten ertragenen Mißstände unterlagen. In einem Schreiben nach dem Rückzuge von Moitzelwitz versichert der General Platen als einfache Wahrheit, diese Truppen würden gradezu auseinander laufen, wenn sie nicht an seinen und den Schenckendorfschen Regimentern einen Anhalt fänden. — Und diese Schilderung trifft nicht lediglich den gemeinen Soldaten; die Bande der Ordnung waren auch in den höheren Schichten schlaff geworden.

Nur zwei Wochen und einer nicht wohl bedachten Unternehmung hatte es bedurft, um die gehobene Stimmung, mit welcher die Befreiung aus dem Lager jene Truppen erfüllt hatte, so tief herunter zu bringen.

Der Marsch sollte am 30. November von Regenwalde nach Naugard fortgesetzt werden. Das Ausrücken zu erleichtern hatte der Kommandirende General befohlen, die sämtliche Bagage u. s. w. außerhalb der Stadt aufzufahren. Es geschah nur theilweise. — Zweihundert Scheffel Getreide, welche, von Stettin herangeführt, in Regenwalde lagerten, sollten noch am 29. unter die Truppen vertheilt werden. Es geschah eben so wenig; das Getreide blieb für

die Russen liegen. — Für die Fortschaffung der Kranken und Maroden trug Niemand Sorge. Sie fielen in die Hände des Feindes. — Das Unglück wollte, daß in Folge einer unrichtigen Bestellung eben jetzt ein Munitionstransport von 114 Wagen bei Regenwalde eintraf. Am Morgen des Abmarsches fand sich, daß ein Theil der Wagen wegen der elenden Bespannung stehen gelassen werden mußte, aber Niemand gab sich die Zeit, die Ladung zu vernichten; sie blieb dem Feinde.

Bei dem Ausmarsche herrschte in dem mit Truppen und Fuhrwerk überfüllten Regenwalde eine so große Unordnung, daß endlich Niemand rückwärts und vorwärts konnte. Die Feldwachen waren instruirt, sich, wenn es Tag geworden, auf das Repli zurückzuziehen und mit demselben, sobald Alles aus Regenwalde abmarschirt sein werde, als Arrieregarde zu folgen. Allein diese Wachen zogen sich schon vor Tagesanbruch an die Vorstadt heran und das Repli in die Stadt zurück.

In diesem Falle machte sich der Major Anhalt verdient, indem er die Wachen wieder vorschickte und ein Grenadierbataillon auf die Höhe vor der Stadt hinausführte. — Es geschah zur rechten Zeit, denn die feindliche Kavalerie war bereits im Anmarsche. Ihr Erscheinen und ihre Einhörner würden, wenn sie jenen Aussenposten nicht besetzt fanden, die Verwirrung des Abzuges aus Regenwalde vollendet haben.

Berg besetzte Regenwalde und ließ den preußischen Rückzug nur leicht mit Kosaken verfolgen.

Wenn hier die Begebenheiten in Hinterpommern einen Augenblick verlassen werden, um den Blick auf die Kriegslage in Sachsen und in Schlesien zu werfen, so findet derselbe kaum eine Veränderung seit dem Anfange des October.

Die großen Armeen führten in diesen Provinzen den Krieg fast ausschließlich vermittelst gegenseitiger Beobachtung und machten Anstalten zu den Winterquartieren. Der Feldzeugmeister Laudon, welcher Verstärkungen von der Daunschen Armee aus Sachsen erhalten, behauptete sich, gestützt auf Schweidnitz und Glatz, auf der schlesischen Seite des Riesengebirges. Der König Friedrich, noch in dem Lager bei Strehlen, hatte sich entschließen müssen, die Absicht der Wiedereroberung der ersteren Festung für dieses Jahr fallen zu lassen, und dem General Platen, wie schon angeführt, die Bestimmung gegeben, zu dem Prinzen Heinrich nach Sachsen zu marschiren, sobald die Angelegenheiten bei Kolberg in das Reine gebracht sein würden.

Der Prinz harrte Platens. Er hatte sich in Sachsen gegen den Feldmarschall Daun und die Reichsarmee glücklich behauptet. In der ersten Hälfte des November indessen begannen diese beiden Feinde thätiger, als sie bisher gewesen, zu werden und die Vorpostenstellungen

des Prinzen zurück zu treiben. Wie sich freilich später herausstellte, geschah es lediglich in der Absicht, Raum für die Ausbreitung der Winterquartiere zu gewinnen. — Der Prinz konnte Das nicht wissen, befürchtete vielmehr den Angriff durch den doppelt überlegenen Feind und drängte den König um die Verstärkung aus Hinterpommern.

Friedrich erachtete indessen die Rettung von Kolberg als das dringendere Gebot, und der General Platen durfte Pommern nicht verlassen, bevor die Mission vollbracht war, welche ihn dahin geführt.

Der König hielt diese Mission für erfüllbar. Er kannte hinlänglich weder die Verhältnisse um Kolberg noch durch den eigenen Augenschein den Zustand, in welchen die Truppen des hinterpommerschen Korps gerathen waren, und mit der ihm eigenthümlichen Konsequenz in dem Festhalten an einer einmal gefaßten Meinung blieb er unerschütterlich auch bei derjenigen, daß die Russen mit der Nothwendigkeit kämpften und auf dem Sprunge seien, von Kolberg abzuziehen. Der König hielt das Ausharren Romanzoffs vor dem Platze für eine bloße „Rodomontade" um, als letzter Versuch, seine Gegner einzuschüchtern. Er war der Ueberzeugung, daß ein kräftiges Benehmen auf Seiten der letzteren und vor Allem die Zuführung von Subsistenzmitteln in die Festung den bereits schwankenden Feind zu dem Aufgeben des Angriffes auf den Platz und zu dem gänzlichen Abzuge aus Pommern bestimmen würden.

Dieser Ueberzeugung des Monarchen gab eine Ordre Ausdruck, welche vom 23. November datirt, bereits in Moitzelwitz bei dem Prinzen von Würtemberg eingelaufen war und welche sagte, es sei Alles anzuwenden, um Kolberg zu erhalten und darum müsse die Festung mit Proviant versehen werden, es koste, was es wolle. Der König fügte hinzu: „— — denn Ich diese Stadt nicht verlieren kann; Solches würde das größte Unglück sein."

Der Versuch, Kolberg auf dem Landwege Lebensmittel zuzuführen, hatte, auch wenn man, statt die unfruchtbare und verderbliche Promenade über die Rega zu machen, an dem Flusse stehen geblieben und der Bestand des Korps nicht vermindert worden wäre, kaum eine andere Aussicht, als an der Uebermacht des Feindes und an der Nothwendigkeit zu scheitern, drei hintereinander liegende, von Natur starke und durch die Kunst noch verstärkte Linien zu durchbrechen und einen Zug von mehreren Hundert Wagen durch sie hindurch zu bringen. Bei der jetzt eingetretenen materiellen und moralischen Abschwächung der Truppen mußte eine solche Absicht als ganz unausführbar erscheinen, wenn der Gegner sich nicht in einem ungewöhnlichen Maaße ungeschickt benahm, was vorauszusetzen keine Veranlassung war.

Nach der bestimmten Willensäußerung des Königes blieb aber dem Kommandirenden General nicht gestattet, irgend welchen Re-

flexionen Raum zu geben. Der positive Befehl des Kriegsherrn war da. Er enthob jedem Bedenken. Es mußte der Versuch gemacht und die letzte Kraft angewendet werden, ihn zu erfüllen.

Der Prinz von Würtemberg benahm sich mit dem Gouverneur von Stettin wegen der nochmaligen Zusammenstellung eines für Kolberg bestimmten Proviant- und Munitionstransportes aus den Magazinen der Festung. Er blieb einstweilen bei Naugard stehen, um die Verbindung mit Stettin und mit Gollnow sicher zu stellen.

Der Aufenthalt bei Naugard, wo sich das Hauptquartier befand, diente zugleich, das Material herzustellen. Die Truppen wurden in und um die Stadt in Kantonnements gelegt, welche sich rückwärts bis Gülzow ausdehnten, also eine Strecke von mehreren Meilen einnahmen. Es war ihrer besseren Erholung wegen, allein die Ruhe dazu sollte ihnen nicht gegönnt werden.

Weitläufige, durch keinen bedeutenden Terrainabschnitt gedeckte, Quartiere und ein unternehmungslustiger Feind sind Dinge, welche zu vermehrter Vorsicht auffordern. Sie wurde versäumt. — Der sumpfige Zampel-Bach, welcher aus der Gegend von Daber kommend, oberhalb Plathe in die Rega fällt, gewährte den preußischen Quartieren eine nur geringe Deckung und drei derselben, Farbezin, Schlössin und Jarcheln, befanden sich auf der nach dem Feinde gekehrten Seite des Abschnittes. Sie dienten hier dem Ganzen als Vorposten, Front gegen Regenwalde, hatten jedoch in ihrer ausgesetzten Lage für die eigene Sicherheit nicht ausreichend Sorge getragen.

Von dem General Berg war am 1. Dezember der Oberst Krasnotschokoff mit einigen leichten Kavalerieregimentern von Regenwalde zur Beobachtung des preußischen Korps gegen Naugard vorgeschoben worden. Schon am folgenden Morgen griff er die namentlich angegebenen Quartiere, besonders Farbezin, vermittelst Ueberfalles an.

Von der eigentlichen Vorpostenwaffe, den Husaren, scheint auf der rechten Seite des Zampel-Baches nichts oder wenig gestanden zu haben. In Farbezin lag der Oberst Versen mit einigen Schwadronen Pomeiske-Dragoner, dem Regimente Prinz Ferdinand und dem Freiwilligenbataillon Kalckstein. Ein ohne Unterstützung weit vorgeschobener Vorposten (eine Nachricht nennt ihn einen Urias-Posten) wurde von den Russen aufgehoben. Der Feind stand mit Tagesanbruch vor Farbezin; seine Granaten verursachten eine große Verwirrung in dem mit Menschen angefüllten Dorfe und trieben die überraschte Besatzung aus demselben.

Die zuerst ausrückenden Dragoner, welche vermuthlich nicht zur Formation gelangten, wurden von der russischen Kavalerie über den Haufen geworfen, und das 1. Bataillon Prinz Ferdinand unter den gleichen ungünstigen Verhältnissen attakirt, glücklicherweise aber durch das Feuer der übrigen, noch in dem Dorfe befindlichen, Infanterie

von dem Feinde befreit. Andererseits sprengten die Kosaken in dasselbe hinein vermehrten die Unordnung, in welcher der Rückzug auf die Zampel-Mühle und hinter den Schutz des dortigen Abschnittes vor sich ging. Ueber 100 Mann, 2 Kanonen und ein Theil der Bagage blieben in den Händen der Russen.

Der General Thile, welcher mit der Naugarder Garnison dem angegriffenen Posten eiligst zu Hülfe marschirte, fand denselben bereits bei der Mühle angelangt. Sein Eintreffen und der Zampel-Bach setzten dem Vordringen der Russen Grenzen.

Die bei Farbezin empfangene Lehre hatte die Folge, daß die jenseits des Gewässers gelegenen Quartiere über dasselbe zurückgenommen und die sämtlichen Kantonnements näher um Naugard zusammengezogen wurden.

Romanzoff war inzwischen von Groß-Jestin in seine frühere Stellung bei Garrin zurückgegangen. Der Rückzug der Preußen von Moitzelwitz und das Verlassen auch der Rega erweckte auf der russischen Seite die Meinung, der Prinz von Würtemberg habe es aufgegeben, Kolberg Hülfe zu leisten und denke an den gänzlichen Rückzug über Stettin und über die Oder. Ohne Zweifel geschah es in der Absicht, dieses Vorhaben zu ermuntern, daß der mit seinem ganzen Korps von Regenwalde vorgerückte Berg am folgenden Tage, 2. Dezember, die preußische Postirung an dem Zampel-Bache angriff. Zugleich benutzte man die entblößte Lage des Küstenstriches zu einer Fouragirung, zu welcher der Major Budendik mitt 500 Husaren und Kosaken über die hergestellte Treptower Brücke auf Kammin abrückte.

Der Angriff Bergs wurde nach heftigen Gefechten, das bedeutendste bei der Zampelmühle, von dem General Thile zurückgewiesen. Dagegen schlug die Absicht der Preußen fehl, Budendik aufzuheben.

Auf die Nachricht von dem Marsche der russischen Parthei nach Kammin rückte aus dem nächsten preußischen Quartiere, Gülzow, der Oberst Falkenhayn mit den zwei Bataillonen Lehwaldt und den Husaren von Belling noch am Abende des 3. Dezember auf Kammin ab, wo er an dem folgenden Morgen anlangte. Der schnelle Nachtmarsch hatte jedoch nicht gewünschten Erfolg, der wachsame Feind ihn vielmehr entdeckt und sich bei Zeiten längs des Strandes in Sicherheit gebracht. — Kammin blieb indessen besetzt, weil man den Stettiner Transport über den Ort zu dirigiren beabsichtigte.

Am 5. Dezember traf die erste Sendung des Transportes in Gollnow ein; zugleich that das Korps den ersten Schritt zu dem Marsche auf Kolberg, indem es sich bei Gülzow zusammenzog und am 6. über den Fiene-Bach nach Schwirsen vorrückte. — Die Bataillone Schwerin und Kalckstein, die Kavalerieregimenter Finckenstein, Werner, Malachowski und das Bataillon Belling wurden unter dem

General Thadden als Avantgarde auf der Kammin-Treptower Straße bis Parpart vorgeschoben.

In Folge dieser Bewegung marschirte Berg am 7. an die Rega zurück nach Greiffenberg, wo er die Brücke wieder gangbar machen ließ. Die, unter den jetzigen Verhältnissen freilich auch wenig warscheinliche, Absicht der Preußen, über Treptow vorzudringen, war indessen von den Russen augenscheinlich nicht erkannt worden. Andererseits würden sie für die Sicherheit dieser Stadt Sorge getragen, sie mit Infanterie besetzt oder zum Mindesten die dortige, eben hergestellte, Brücke wieder ruinirt haben. Es geschah von Alle Dem nichts.

An demselben 7. Dezember war der Rest des Stettiner Wagenzuges bei Kammin angelangt. Am Abend des Tages erfuhr der Prinz von Würtemberg, daß Berg nach Greiffenberg gegangen war; es stand zu befürchten, daß er nach Treptow detaschiren möchte. Diesem Falle zuvor zu kommen wurde der Marsch, ohne das Herankommen des Zuges abzuwarten, am frühen Morgen des 8. Dezember auf Treptow angetreten. Hinter dem Gehölz von Gumtau traf die Husarenspitze der Avantgarde eine, auf 2000 Pferde geschätzte, feindliche Reitermasse in Schlachtordnung. Dieselbe gehörte, wie sich später herausstellte, zu dem Romanzoff'schen Korps und bestand daher vorwiegend aus dessen Dragonern.

Die im Ganzen vortreffliche, und besonders bei der Artillerie hervortretende materielle Ausrüstung der russischen Armee erlitt eine alleinige Ausnahme bei der schweren Kavalerie, welche mit schwachen und unbehüflichen Pferden beritten gemacht und von diesem Mangel in dem Laufe des Krieges ebensowenig losgekommen war, als sie sich von ihrer geringen Manövrirfähigkeit, welche schlechte Eigenschaft sie mit den übrigen Waffen theilte, zu befreien gewußt hatte. Die russischen Dragoner waren der preußischen Kavalerie untergeordnet geblieben, wie sich es bei jeder Gelegenheit und besonders noch unlängst in dem Reitergefechte bei Klöttkow als unzweifelhaft erwiesen hatte.

Dem aus diesen Umständen hervorgehenden Gefühle der eigenen Schwäche und wohl auch der von dem Feinde vorgebrachten Reitenden Artillerie muß man es zuschreiben, daß die Russen, als die preußische Avantgarden-Kavalerie aus dem Gehölz bei Gumtau debouchirte und sich formirte, diesen für den Angriff günstigen Moment keineswegs benutzte. Sie nahm auch denjenigen des Gegners nicht an, zog sich vielmehr, nachdem einige Kanonenschüsse ausgetauscht worden, auf und durch Treptow ab.

Die preußischen Husaren folgten dichtauf und langten zeitig genug in Treptow an, um den Feind an dem Abbrennen der Regabrücke zu verhindern, das er versuchte. — Das Gros des Korps erreichte um Mittag Treptow; es wurde samt den Husaren von Werner in die Stadt und in die nächsten Ortschaften auf der linken Seite der

Rega quartiert. Die Avantgarde besetzte die rechts des Flusses gelegene Kolberger Vorstadt und schob die Husaren von Belling in das Stadtholz vor, nachdem die zahlreich darin steckenden Kosaken vertrieben worden.

Der Uebergang über die Rega war durch die Gunst eines feindlichen Versäumnisses sicher gestellt. Am folgenden Tage, 9. Dezember, wurde eine zweite Brücke unterhalb Treptow, bei dem Amte Neuhof, geschlagen und zu deren Deckung das nahe davor liegende Dorf Tribus von der Avantgarde besetzt. — Durch Gefangene brachte man in Erfahrung, daß der General Berg an diesem Tage von Greiffenberg nach Neumühl zurückgegangen sei. Er hatte sich, als er Kenntniß von dem Eintreffen der Preußen in Treptow erhalten, beeilt, die Defileen des Kreyher-Baches zu besetzen. — Vor den Augen der Russen war es jetzt Licht geworden über Dasjenige, was der Feind im Schilde führte.

Am 10. Dezember traf der Proviant- und Munitionszug, tausend Wagen stark, von Kammin bei Treptow ein. Das preußische Korps bereitete sich, ihm an dem folgenden Tage den Weg nach Kolberg frei zu machen. Der Vormarsch wurde in zwei Kolonnen und in nachstehender Ordnung disponirt.

Avantgarde.

Generalmajor von Schenckendorf.

Kolonne links.		Kolonne rechts.	
16 Schwadronen Husaren von Werner, Belling und Schony	Major Owstien.	15 Schwadronen Husaren v. Malachowski u. Ruesch	Oberst Lossow.
10 Schwadronen Dragoner von Finckenstein und Pomeiske	Oberst Versen.	10 Schwadronen Dragoner von Plettenberg und Würtemberg	Oberst Massow.
Grenad.-Bat. Bock " Busch " Schwerin " Falkenhayn " Görne	Brigade des Obersten Schwerin.	Grenad.-Bat. Benkendorf " Schwarz " Kleist " Rothenburg Freiwil.-Bat. Kalckstein	Brigade des Obersten Kleist.

Gros.

Generallieutenant v. Platen.

2 Bataillone Dohna " Ramin " Lehwald " Prinz Ferdinand	Brigade des General Thadden.	2 Bataillone Grabow " Schenckendorf " Fink " Jung-Braunschweig	Brigade des General Zieten.
13 Bataillone, 26 Schadronen.		13 Bataillone, 25 Schwadronen	

Zur Besetzung der Regabrücke bei Treptow und als Deckung des Wagenzuges, welcher einstweilen noch auf der linken Flußseite parkirt gelassen wurde, blieb der Oberst Falkenhayn mit dem

Grenadierbataillon Hachenberg
Freibataillon Wunsch,
2 Bataillons Kanitz,
1 Bataillon Kassel und mit einem Husaren-Kommando bei Treptow zurück.

Die Ordre de Bataille verlor in diesem Falle ihre praktische Bedeutung, da ihre Treffen durch die Disposition quer durchschnitten wurden und zwar in zwei gleiche Hälften, so daß auf keine Seite ein größeres Gewicht gelegt und auch keine Reserve gelassen war, um dieses Gewicht nach Bedürfniß herzustellen.

Mit der Kolonne rechts, welche bei Treptow über die Rega ging, marschirte der General Platen auf der Hauptstraße gegen Neumühl. Die Kolonne links, unter dem Befehle des General Schenckendorf, passirte den Fluß auf der Neuhofer Brücke und dirigirte sich auf Zarben. Sie hatte die Bestimmung, die feindliche Stellung bei Neumühl zu umgehen.

Gefechte an dem Kreyher-Bach und bei Spie.

(11. und 12. Dezember.)

Das Korps rückte am 11. Dezember um 8 Uhr morgens von Treptow ab und stieß an dem Kreyher-Bach auf den General Berg, welcher Neumühl mit seiner Infanterie, 2 bis 3 Bataillone, besetzt hielt. Die Kavalerie, gegen 4000 Pferde, war hinter Neumühl aufmarschirt.*)

Die Russen benutzten die Verschanzung, welche unlängst von den Preußen in der Absicht erbaut worden war, die Stellung bei Neumühl in der Richtung zu vertheidigen, aus welcher sie jetzt anrückten, dieselbe anzugreifen. Die russischen Kanonen bestrichen das Defilee und machten den Angriff schwierig. Platen beschränkte sich darauf, seine Artillerie vorzuziehen und den Feind durch einen Geschützkampf zu beschäftigen. Er wartete den Erfolg der Umgehung über Zarben ab.

Die Russen hatten weder dieses Dorf noch das gegenüber auf der rechten Seite des Kreyher-Baches gelegene Drenow besetzt, vielmehr nur etwas Kavalerie und zwei Geschütze zur Beobachtung des dortigen Ueberganges an denselben vorgeschoben. Die Schenckendorf'sche Kolonne fand also sehr geringen Widerstand. Die Infanterie ging über den Bach und besetzte Drenow, welches der weichende Feind angezündet hinterließ.

Schenckendorf formirte seine Truppen auf den Höhen von Drenow, den rechten Flügel an das Dorf gelehnt, in welchem das

---

*) Es ist ungewiß, ob zu jener Zeit der Nebenübergang bei Neubrück schon vorhanden war.

Feuer gelöscht wurde, die Fronte gegen die feindliche Stellung bei Neumühl, welche er durch seine Artillerie beschießen ließ.

Berg, in die Flanke genommen, gab nunmehr die Vertheidigung von Neumühl auf und zog sich auf Nehmer an den Spie-Bach zurück. Der Rückzug wurde unter dem Feuer der Schenckendorf'schen Artillerie und in einiger Unordnung ausgeführt. — Die preußische Kavalerie, welche bei dem Defileegefechte im Hintergrunde geblieben war, konnte nicht schnell genug vorkommen, um durch die Verfolgung davon Nutzen zu ziehen.

Die Uebergänge über den Kreyher-Bach waren frei; zugleich aber war es in dem kurzen Wintertage zu spät geworden, um noch an demselben Abende den Angriff auf die Linie des Spie-Baches zu machen. — Das Korps blieb an dem Kreyher-Bache stehen. Die Truppen bezogen Quartiere, so weit sie in den nächsten, auf der linken Seite des Baches gelegenen Ortschaften Zarben, Glansee und Gützlaffshagen unterzubringen waren. Nur Drenow, wohin sich auch der Kommandirende General verfügte, wurde auf der rechten Seite des Abschnittes belegt. Die Bataillone Kalckstein und Rothenburg besetzten das Defilee von Neumühl und die davor liegenden Schanzen. Der größte Theil der Truppen mußte im Freien lagern resp. bivouakiren.

Die Unternehmung zur Proviantirung von Kolberg hatte nicht bloß mit dem überlegenen Feinde und dessen festen Stellungen sondern eben so sehr mit dem Ungemache der Witterung zu kämpfen. Es war eben ein sehr starker Frost eingetreten, welchen der von dem nahen Meere wehende schneidende Wind noch empfindlicher machte. Lagerstroh war gar nicht und selbst trockenes Brennholz nur wenig vorhanden. Es läßt sich begreifen, welchen Leiden der schlecht bekleidete und beschuhte Soldat unter dem freien Himmel der eisigen Dezembernacht unterworfen werden mußte, und zwar in einem Augenblicke, als man an seine Leistungen die höchsten Ansprüche zu machen im Begriffe stand.

In den mit Truppen überfüllten Dörfern, in denen zum Schutze gegen die Kälte auch in den Scheunen Feuer angemacht wurde, entstand häufiger Brand und machte Ausquartierungen nöthig. In den Freilagern mußten bei dem Ausrücken am folgenden Morgen eine große Anzahl Leute wegen vollständiger Erstarrung und Erschöpfung liegen gelassen werden. Viele — eine Nachricht sagt, gegen hundert — standen gar nicht mehr auf. Sie waren erfroren.

Der Prinz von Würtemberg wurde durch die übereinstimmenden Aussagen einiger am 11. Dezember gemachten Gefangenen zu der Meinung gebracht, daß nur das leichte Korps des General Berg ihm gegenüber befindlich, Romanzoff aber von Garrin auf die rechte Seite der Persante zurückgegangen sei. Es belebte sich sogar die so oft schon betrogene Hoffnung, daß die Russen sich zum

Abzuge von Kolberg anschickten. Auch andere günstige Aussichten thaten sich auf.

Ein Bote, der sich über die gefrorenen Moräste nach Kolberg zu schleichen gewußt, um dem Kommandanten Kenntniß von dem Anmarsche des Korps zu geben, brachte in der Nacht zum 12. Dezember von dem Obersten Heyde die dringende Mahnung um baldige Hülfe zurück, zugleich aber auch die Nachricht mit, daß der Kauzenberg und Sellnow nur mit Kosaken besetzt seien.

So schien denn die beste Aussicht auf eine glückliche Durchführung des Unternehmens vorhanden. Man zweifelte nicht, über Spie bis Sellnow vorzudringen, nachdem Berg bei Seite geschoben worden. In diesem Falle war aber die Verbindung mit Kolberg eröffnet und das Durchbringen des Transportes gesichert. — Der Oberst Falkenhayn erhielt Befehl, die Wagenkolonne am 12. früh bis an den Kreyher-Bach nachfahren zu lassen und sie daselbst in Bereitschaft zu halten, während das Korps das Defilee bei Spie frei machen würde.

Der Vormarsch am 12. Dezember behielt die Kolonneneintheilung des gestrigen Tages bei. Platen sammelte seine Truppen bei Neumühl und marschirte auf Nehmer; Schenckendorf von Drenow auf Spie. Die Bataillone Kalckstein und Rothenburg behielten das Defilee von Neumühl und die dortigen Schanzen im Rücken besetzt.

Berg hatte sich von dem Kreyher-Bach auf Nehmer abgezogen und seine Infanterie in das Dorf geworfen; die Kavalerie befand sich in der freien Ebene vor demselben entwickelt. Das Defilee von Spie war durch die frühere preußische Flesche, jetzige russische Redoute auf dem Grünen Hügel vertheidigt, deren Besatzung unter dem Oberstlieutenant Stackelberg aus einem Grenadierbataillon und 4 Einhörnern bestand.

Dieses Werk lag vor dem Bachübergange gleich einem Brückenkopfe und war für alle Dienste, welche von einem solchen gefordert werden, sehr wohl geeignet, dagegen, wenn es sich lediglich um die Vertheidigung des Defilees handelte, sehr ungünstig, weil isolirt, gelegen. Auch befand sich die Unterstützung der Redoute so wie der etwa nothwendig werdende Rückzug der Besatzung auf den nach Spie führenden langen Damm und die dortige Brücke angewiesen. — Spie war nicht besetzt, eine Unterlassung, deren Ursache weder angegeben wird noch aufzufinden ist.

Bei dem Anrücken der Preußen gab Berg die Vertheidigung des freien Terrains vor dem Spie-Bache mit seiner Kavalerie auf und zog sich durch Nehmer ab, um auf den gegenüber liegenden Höhen Stellung gegen seinen besonderen Gegner, Platen, zu nehmen. — Schenckendorf stieß auf den Widerstand des Grünen Hügels.

Die beiden preußischen Kolonnen marschirten gegenüber Nehmer

und Spie neben einander in Schlachtordnung auf. Die Artillerie wurde vor die Fronte gezogen, um den Angriff vorzubereiten, dessen Objekt Spie war. Während man die feindliche Stellung jenseits Nehmer durch eine Kanonade über den Abschnitt hinweg beschäftigte, richteten sich die Anstrengungen der Artillerie vorzugsweise gegen die Redoute des Grünen Hügels.

Eine zweistündige Beschießung vermochte weder die Russen zum Aufgeben des Werkes noch dessen Geschütz vollständig zum Schweigen zu bringen, da aber die Redoute genommen werden mußte, um den Weg auf Spie frei zu bekommen, so blieb nur übrig, zu dem gewaltsamen Angriffe zu schreiten. Während indessen die Anstalten dazu getroffen wurden, begann die Situation eine ganz veränderte Gestalt anzunehmen.

Romanzoff sollte abermals die Erwartungen seines Gegners enttäuschen. — Die Kosakennachricht, welche diese Erwartungen hervorgerufen, und die Annahme auf Seiten der Russen, daß der Prinz von Würtemberg Kolberg seinem Schicksale überlassen und die Absicht habe, sich über die Oder zurückzuziehen, machen es wahrscheinlich, daß Romanzoff wirklich Anstalten getroffen hatte, seinerseits von Garrin auf die rechte Seite der Persante zurückzugehen, auf welcher inzwischen der unmittelbare Angriff auf die, des Schutzes durch das Retranchement beraubte, Festung eröffnet worden war. Jene Annahme erwies sich nunmehr als irrthümlich; der zurückgewichene Feind rückte auf und über Treptow wieder vor und es stand zu erwarten, daß die in der Erledigung begriffene Kolberger Besitzfrage nochmals und endgültig im freien Felde mit dem Degen in der Hand diskutirt werden müsse. — Der russische Obergeneral blieb bei Garrin stehen und in Bereitschaft, an der Seite Bergs das Terrain links der Persante zu vertheidigen.

Die Stellung des Letzteren auf dem steilen Thalrande gegenüber Nehmer hatte vor ihrer Fronte den ungangbaren Spie-Bach, über den, als einziger Uebergang, eine schlechte Brücke bei dem Dorfe führte. Sie war ziemlich unangreifbar. Als nun überdem der preußische Angriff sich auf Spie gerichtet aussprach, marschirte Romanzoff nach Prettmin und formirte sich während des Geschützkampfes der Redoute mit der feindlichen Artillerie auf den dortigen Höhen in drei Treffen und in einer Stellung, welche sich an diejenige Bergs bei Nehmer anschloß. — Die beiden Generale standen nunmehr in der Stärke von reichlich 20,000 Mann hinter dem Abschnitte des Spie-Baches und auf dem Wege der Feindes nach Kolberg.

Der Prinz von Würtemberg hatte, nachdem 6 Bataillone bei dem Wagenzuge und bei Neumühl zurückgeblieben, nur über wenig mehr als 9000 Mann zu verfügen; mit dem Erscheinen Romanzoffs auf den Höhen von Prettmin war daher jede Aussicht auf das Vordringen über Spie verschwunden. Der Prinz vermochte indessen

wahrscheinlich nicht, den Karakter und die Stärke des neu aufgetretenen Feindes sogleich zu erkennen. Die Romanzoff'schen Truppen nahmen ihre Stellung, nach Maaßgabe des Eintreffens, nur allmählich ein und die vorausgegangene Kavalerie ließ die Annahme zu, von Berg abgesendet worden zu sein. — In diesen Umständen ist die Ursache zu suchen, daß der in Gang gebrachte Angriff auf die Grüne Schanze, und mit ihm die ganze Unternehmung, keineswegs aufgegeben wurde.

Die Grenadierbataillone Bock, Busch, Kleist und Benkendorf, zusammen wenig über 800 Gewehre, formirten sich zum Sturm auf die Redoute. Es waren zwei von jeder Kolonne und sie sollten denselben, ihrer Aufstellung entsprechend, von zwei Seiten ausführen. In Folge irgend eines Mißverständnisses marschirte indessen die gesamte Sturmkolonne gegen die linke Flanke des Werkes.

Die Grenadiere gingen durch das feindliche Feuer und den Schnee unerschrocken hindurch, trafen aber auf einen tiefen Graben und eine hohe, von dem Froste glatt beeiste Brustwehr, besonders aber auf den nicht zu überwältigenden Widerstand der Besatzung. Der Versuch, auf der Kehlseite des Werkes einzudringen, hatte ebenfalls keinen Erfolg. Die Grenadiere gaben den Angriff gleichwohl nicht auf, er löste sich jedoch in ein stehendes Feuergefecht auf, in welchem die Angreifer ungedeckt das feindliche Feuer mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aber auch unter dem entsprechenden Verluste ertrugen.

Andererseits wurde ein Versuch der inzwischen bei Prettmin eingetroffenen Kavalerie Romanzoffs, zur Unterstützung der Redoute über Spie vorzudringen, durch das Feuer einer preußischen Batterie abgewiesen, welche in dieser Voraussicht und gedeckt von dem Bataillone Schwerin auf dem linken Flügel der Stellung zur Bestreichung des Dammes aufgestellt worden war.

Dieser Vortheil brachte indessen dem Angriffe keinen besseren Fortgang. Der Prinz befahl nunmehr dem Obersten Mülbe, Kommandeur des Regimentes Dohna, mit diesem und dem Regimente Ramin die linke Flanke der Redoute anzugreifen, welche von dem Vertheidiger, der seine Kräfte gegen die Grenadiere gewendet, etwas entblößt worden war. Den beiden Regimentern, welche wegen ihrer Schwäche jedes in ein Bataillon zusammengeworfen worden, rückten, man muß annehmen als Folge jenes Versuches der russischen Kavalerie, in angemessenem Abstande die Dragoner von Plettenberg und von Würtemberg nach. — Als bezeichnend für die Zustände mag indessen das Folgende nicht unerwähnt bleiben.

Das 2. Bataillon Ramin war als Bedeckung der Bäckerei in Kammin zurückgelassen worden und dem Korps nachgekommen. Auf dem Marsche gerieth der Kommandeur, Major Kottwitz, in die traurige Lage, seine Leute bei der excessiven Kälte nicht zusammenhalten zu können. Sie liefen bei dem Passiren der Dörfer in die

Häuser, um Erwärmung zu suchen oder als erstarrt darin zu bleiben. Als Kottwitz bei dem Regimente anlangte, brachte er nur sich selbst, die Offiziere, die Kanonen und 80 Mann mit.

Der greise Oberst Mülbe und der Oberstlieutenant Kalckreuth, Kommandeur von Ramin, führten ihre Bataillone zum Sturm auf die Redoute. Man rief denselben bei dem Vorgehen eindringlich zu, die Grenadiere los zu machen. Die Bataillone avancirten mit klingendem Spiel und in der reglementsmäßigen langsamen Kadence durch das feindliche Feuer gegen das Werk. Auf 300 Schritte an dessen Flanke gelangt, rief Kalckreuth seinen Leuten ein mächtiges Marsch-Marsch! zu, und das Bataillon stürzte sich, ohne einen Schuß zu thun, in den Graben und erstieg, der Kommandeur der Erste, die Brustwehr. Zugleich drang Mülbe, der sich eben so wenig mit Schießen abgegeben, mit dem Bataillon Dohna auf der Kehlseite ein.

In der Redoute fand ein erbitterter Kampf statt. Die russische Infanterie wehrte sich verzweifelt und die Kanoniere schlugen in der Ermangelung von Handwaffen mit den Bränden des in dem Innern des Werkes unterhaltenen Lagerfeuers um sich. Die Besatzung konnte erst überwältigt werden, nachdem ein großer Theil niedergestochen worden. Etwa hundert Mann, die in das Freie gelangten und in vollem Laufe den nach Spie führenden Damm zu erreichen suchten, wurden zuvor von den Plettenbergischen Dragonern ereilt und nach hartnäckiger Gegenwehr, durch welche die Dragoner zwei Offiziere und mehrere Leute verloren, niedergehauen oder gefangen gemacht. — Der russische Verlust betrug im Ganzen 500 Mann, die Hälfte Gefangene, unter denselben der tapfere Postenkommandant.

Preußischerseits war der Sieg mit 19 Offizieren und etwa 600 Mann an Todten und Verwundeten erkauft worden, also mit nahezu der Hälfte der im Gefechte gewesenen Infanterie. Dieser ungewöhnlich große Verlust, welcher vorzugsweise die Grenadiere getroffen haben muß, wurde noch größer dadurch, daß bei der Unmöglichkeit einer ausreichenden Versorgung die meisten der Verwundeten unter der Einwirkung der entsetzlichen Kälte als ebenfalls dem Tode verfallen zu betrachten waren. Aber wahrhaft schmerzlich war es, daß eine Anzahl dieser braven Soldaten, welche, schwer verwundet, bei dem Rückzuge nicht fortgeschafft werden konnten, in der Nacht auf der Stätte ihres Sieges und Ruhmes eines elendigen Todes starben, ohne Hülfe und ohne ein anderes Schmerzenslager als den eisigen Schnee. Der Tag des Grünen Hügels gelangte mit dieser Art des Sterbens, man kann sagen, zu einem tragischen Abschlusse.

Während des Gefechtes um die Redoute hatte Romanzoff die Stellung bei Prettmin vollständig eingenommen. Eine Kolonne seiner Infanterie, welche den Versuch wiederholte, dem Werke über Spie zu Hülfe zu marschiren, wurde entweder ebenfalls durch das

preußische Geschützfeuer zurück gewiesen oder kam zu spät. Sie begnügte sich, Spie zu besetzen. Zugleich wurde die Artillerie vorgebracht und beschoß die jetzt in den feindlichen Händen befindliche Redoute.

Mit der Eroberung des Grünen Hügels war das Vordringen der Preußen an die Grenze des Erreichbaren gelangt und selbst diese Eroberung mußte unter dem feindlichen Artilleriefeuer aufgegeben werden. Man hatte Mühe, die russischen Geschütze aus der Redoute zurückzuschaffen. Auf den Anhöhen hinter Spie aber standen eine formidable feindliche Artillerielinie und eine jetzt nicht mehr anzuzweifelnde Uebermacht. Die Forcirung des Defilees, nicht zu sprechen von derjenigen des Kauzenberges und Sellnows, hatte keine Aussicht, da der Kommandeur von Kolberg nicht die Mittel besaß, durch einen Ausfall dabei die Hand zu reichen. Die Durchbringung des, eine Wegestunde einnehmenden, Zuges von 1000 Fuhren, der Zweck der ganzen Unternehmung, gehörte aber in das Reich der einfachen Unmöglichkeit.

Das lag vor Augen! — Allein der preußische Befehlshaber verfolgte sein Ziel mit eiserner Konsequenz; er versuchte, des Königes Gebot zu erfüllen, das Aeußerste und Letzte und blieb auch der Theorie des moralischen Eindruckes auf den Feind ergeben, wenn gleichwohl derselbe in diesem Falle nicht durch die Bedrohung des gegnerischen Rückens erreicht werden sollte, sondern durch die Macht des Schreckens.

Der Prinz von Würtemberg hatte an die Eroberung des Grünen Hügels die Hoffnung geknüpft, daß, wie sich sein Tagebuch ausdrückt, ein solcher coup de vigueur dem Feinde einige Terreur einjagen und ihn zu dem Rückzuge von Spie veranlassen werde. In dieser Erwartung setzte er nach der Eroberung der Redoute und auch nachdem die ganze Macht Romanzoff's sich vor ihm entwickelt hatte, das Gefecht fort. Die preußische Artillerie nahm den Kampf mit der gegnerischen über Spie hinweg in lebhafter Weise auf. Allein bei den Russen ließen sich weder Anzeichen von Schrecken noch Anstalten zum Rückzuge erkennnen. — Der Weg auf Kolberg blieb versperrt.

Ein anderer Weg, den Wagenzug von Zarben, wohin er dirigirt worden, nach Kolberg zu schaffen, war aber nicht vorhanden. Den schlechten Uebergang bei Bork und die über den Sumpfstrich des Spie-Baches dahin führenden langen Dämme versperrte die von preußischen Händen erbaute, jetzt in denjenigen des Feindes befindliche, Verschanzung. Das Auskunftsmittel, den Zug außerhalb der Wege über das Eis des Sumpfes zu führen, verboten dessen reichliche warme und mit schweren Fuhrwerken nicht zu passirende Stellen.

Es blieb nur übrig, sich in das Unvermeidliche zu fügen, den

festen Willen vor der Unmöglichkeit zu beugen und den Rückzug anzutreten.

Wenn man das gegenseitige Verhältniß am 12. Dezember bei Spie genau betrachtet, so erscheint es sogar als eine glückliche Fügung für die Preußen, daß sie nicht über den Abschnitt gelangten und daß eine hinlängliche feindliche Truppenmacht zur Hand war, ihrem Vordringen sogleich Halt zu gebieten.

Wenn Romanzoff in einem späteren Augenblicke und etwa erst dann gegen Prettmin marschirte, als das preußische Korps über das Defilee und, der Absicht gemäß, bis über den Kauzenberg vorgerückt war, so lag die Gefahr nahe, daß es, oder wenigstens ein guter Theil desselben, nicht mehr über den Spie-Bach zurück gelangte, und der Prinz von Würtemberg konnte möglicherweise in die Lage zurückversetzt werden, aus welcher durch den bekannten Rückzug sich zu befreien er vor vier Wochen so glücklich gewesen war.

In jener Voraussetzung traf Romanzoff mit seiner unverhältnißmäßigen Uebermacht auf die Flanke des Korps und zugleich befand sich Berg in Bereitschaft, bei oder oberhalb Nehmer über den Bach zu gehen und sich mit 3—4000 Pferden in den Rücken der Preußen und auf ihre Verbindungen zu werfen, wie er dazu bereits die Anstalten traf. Berg würde damit dem Ausfalle die Hand geboten haben, welchen auf der entgegengesetzten Seite ein russisches Kavaleriedetaschement von zwei Regimentern und einem Haufen Kosaken, noch vor Schluß des Gefechtes bei Spie, über Bork wirklich machte und sich in den Rücken des Feindes wendete.

Es scheint, das preußische Korps befand sich bei seiner Unternehmung in einer noch schlimmeren Gefahr als bloß derjenigen, abgewiesen zu werden.

Der Prinz von Würtemberg setzte die Kanonade bis zum späten Nachmittage fort, brach dann mit derselben das ganze Gefecht ab und zog sich auf den Kreyher-Bach ab, gedeckt von seiner Kavalerie, welche die zur Verfolgung vorbrechenden Reiter Bergs abwehrte. — Der Wagenzug erhielt Befehl, noch an demselben Abende die Rückfahrt nach Treptow anzutreten.

Während man mit den Anstalten zu dem Rückzuge, bei welchem das Fortschaffen der Schwerverwundeten durch den Mangel an Transportmitteln und unter dem Feuer der feindlichen Artillerie große Schwierigkeiten fand, beschäftigt war, ließ sich Kanonenfeuer im Rücken, bei Drenow, hören.

Bei dem gestrigen Abmarsche von Treptow hatte man den Hauptmann Krahn des Bataillons Falkenhayn, welcher sich mit 200 Mann an der Brücke bei Neuhof postirt befand, abzurufen vergessen. Dieser Offizier war an dem heutigen Tage der Kolonne Schenckendorf, zu welcher er gehörte, auf Drenow nachmarschirt, hatte sich unterwegs auch mit Artillerie versehen, indem er zwei Ka-

nonen, welche ein Bataillon jener Kolonne bei dem Vormarsche an den Kreyher-Bach in dem morastigen Wege stecken gelassen, fortzuschaffen die Mittel fand.

Auf diese kleine Schaar, als dieselbe über Drenow hinaus gelangt war, stieß die über Bork vorgebrochene, mit Artillerie versehene, russische Kavalerie, beschoß und attackirte sie. Der Hauptmann Krahn bewahrte eine gute Haltung; er zog sich nach Drenow zurück und besetzte diesen jetzt wichtig gewordenen Punkt, ohne gleichwohl hindern zu können, daß die Russen das Dorf mit Granaten in Brand steckten.

Das Kanonenfeuer bei Drenow bereitete dem Prinzen von Würtemberg eine unangenehme Ueberraschung; er befürchtete, sich um seinen Rückzug schlagen zu müssen. Der Oberst Lossow wurde mit den Husaren von Ruesch und Malachowski auf Drenow zurückgesendet, um den Weg dahin frei zu machen. Es gelang jedoch nicht, die Russen vollständig zu vertreiben; sie behaupteten hinter einem Sumpfstriche und mit Hülfe ihrer Artillerie eine Stellung, aus welcher das Feuer der letzteren den preußischen Rückzug bis zum Dunkelwerden belästigte. — Der Ausfall dieser russischen Kavalerie brachte außerdem den großen Schaden, daß eine Menge Leichtverwundeter, welche aus dem Gefechte bei Spie zurückgingen, von den Kosaken gefangen oder niedergemacht worden waren*).

Das preußische Korps wurde am Abende des 12. Dezember in die Stellung zurückgeführt, aus welcher es am Morgen des Tages zum Angriffe ausgerückt war. Den Marsch dahin umschwärmte die über Nehmer vorgebrochene Kavalerie des General Berg. Man fand ihre Partheien sogar schon in den Quartieren jenseits des Kreyher-Baches vor und mußte sie aus denselben vertreiben.

Der Rückzug wurde an dem folgenden Tage, 13. Dezember, nach Treptow fortgesetzt und zwar in der Kolonneneintheilung des Vormarsches. Er erfuhr ansehnliche Verluste, denn, wenn auch die lebhaft verfolgende russische Kavalerie von der preußischen in Schranken gehalten wurde, so fand sie eine reichliche Nachlese in der großen Anzahl Erschöpfter und Erstarrter, welche auf der Straße oder in den Dörfern liegen geblieben waren.

Die Truppen wurden in Treptow und in den benachbarten Ortschaften links der Rega in Quartiere gelegt, 800 Kranke, ein Theil davon wegen erfrorener Gliedmaaßen, aber nach Stettin abgeführt. — Der ganze preußische Verlust bei der Unternehmung

---

*) Zu Folge der „Berichtigungen u. s. w." wäre Lossow mit den beiden Husarenregimentern von Hause aus links rückwärts zur Beobachtung von Bork aufgestellt gewesen. Diese Maaßregel hat, weil eine gebotene, Wahrscheinlichkeit für sich. Die Angabe hat aber andere Angaben gegen sich; auch wären die Russen unmöglich von Bork bis Drenow gelangt, wenn sich Lossow bereits in der angegebenen Weise aufgestellt befand.

ist auf 2000 Mann zu schätzen, und die drei Truppenkorps Würtemberg, Platen und Schenckendorf, welche nach einander und in Gesamtstärke von einigen 20,000 Mann die Grenze von Hinterpommern überschritten hatten, um Kolberg zu vertheidigen, waren auf wenig mehr als ein Drittheil dieses Bestandes heruntergekommen — und Kolberg war aufgegeben. Das Gefecht bei Spie, am 12. Dezember, schloß den um die Festung geführten Krieg auf der preußischen Seite mit einer schönen Waffenthat ab; allein die Opfer, welche der Grüne Hügel gefordert, waren umsonst dargebracht worden und die Hingebung der Truppen hatte keinen Erfolg gehabt, als das über alles Maaß hinaus gehende Elend des Rückzuges und einen tiefen Rückfall in die Entmuthigung.

Wenn auch keine Gewißheit so doch eine bessere Aussicht, zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen, würde vorhanden gewesen sein, wenn der General Platen, als er vor fünf Wochen die Aufgabe erhielt, den Prinzen von Würtemberg aus seiner eingeschlossenen Lage zu befreien, seiner eigenen Eingebung folgen, Schenckendorf an sich ziehen und gradesweg auf Kolberg marschiren durfte, mit anderen Worten, wenn nicht der Major Anhalt mit seinen Instructionen und seiner persönlichen Auslegung derselben dazwischen getreten wäre. Die Umstände waren damals unvergleichlich günstiger.

Das Deckungskorps stand noch in den Kolberger Linien, aber bereit, dieselben zu verlassen; der Kauzenberg und der Paß bei Bork befanden sich in den preußischen Händen. Platen war zu jener Zeit, welche die Verluste des Marsches auf Belgard noch nicht erfahren, ohne dieses Korps ziemlich eben so stark als jetzt mit demselben, und seinem Angriffe bei Spie würde der Prinz von Würtemberg entgegen gekommen sein, indem er mit seiner ganzen Truppenmacht über den Kauzenberg vorbrach. — Romanzoff hätte es nicht wagen dürfen, dieses Ausfallsthor dicht im Rücken, sich auf den Prettminer Höhen vorzulegen, und wenn das Hinderniß der Redoute auf dem Grünen Hügel glücklich beseitigt wurde, so war für den Rückzug des Prinzen aus seinen Linien und zugleich für das Einbringen einiger hundert Proviantfuhren nach Kolberg der Weg über Spie frei.

Allein wenn es der Uebermacht des Feindes auch gelang, diesen Weg versperrt zu halten, so war derjenige über Bork vollkommen geöffnet, vorausgesetzt, daß Platen mit demselben anfänglichen Glücke, welches die jetzige Unternehmung begünstigte, die Uebergänge des Kreyher-Baches und Drenow in seine Gewalt bekam.

Die Dämme über den Morast bei Bork waren schlecht, aber sie waren gangbar, das hat die russische Kavalerie dargethan, als sie am 12. Dezember mit ihrer Artillerie über dieselben in den preußischen Rücken vorbrach. Schwieriger, als der Damm bei Robe, welchen der Prinz von Würtemberg nach einigen Tagen bei seinem Auszuge aus den Verschanzungen zu betreten genöthigt wurde, waren

sie auf keinen Fall. — Die Befreiung seines Korps gelang zwar unter besonderen Glücksumständen auch auf diesem letzteren Wege, allein Kolberg wurde nicht proviantirt.

Jetzt, nachdem man mehrere Wochen im Lande herummarschirt, der Bestand der Truppen um einige tausend Mann geschwächt worden, ihr Zustand um mehrere Grade tiefer gesunken, der Feind dagegen im Besitze sämtlicher Zugänge auf Kolberg war — jetzt sah man sich genöthigt zu der Proviantirung des Platzes einen verzweifelten Versuch zu machen, welcher das Mißlingen vollständig in sich trug. Es war die Strafe für den verfehlten Moment.

Dieser Versuch war zugleich die letzte Kraftanstrengung, welche gemacht wurde, die Festung Kolberg zu retten. Sein Scheitern hatte den Fall des Platzes zur unmittelbaren Folge.

Dritte Belagerung und Uebergabe von Kolberg.

Als nach dem Ausmarsche des Prinz Würtembergischen Korps die Russen an dem Morgen des 15. November die unerwartete Entdeckung machten, daß das Retranchement und die sämtlichen übrigen Feldbefestigungen von den Preußen verlassen waren, besetzten sie dieselben so wie auch die Werke der Münde und der Maikuhle, welche der Kommandant aus der bereits angegebenen Veranlassung nach einigen Tagen freiwillig aufzugeben sich in der schlimmen Nothwendigkeit befand.

Nachdem das Retranchement den Angreifer nicht mehr in der Entfernung hielt, vielmehr ihm Schutz gewährte, nahm der Angriff eine andere Gestalt an; er wendete sich unmittelbar gegen die Festung selbst, welche auf allen Seiten enge eingeschlossen wurde. — Der General Fürst Dolgorucki befehligte den Angriff an Stelle Romanzoffs, welcher sich der Deckung desselben und den Operationen im freien Felde gewidmet hatte.

Die Russen erbauten mehrere Batterieen vorwärts des Retranchements, die eine auf dem bekannten Wolfsberge. Die Werke der Festung und die Stadt wurden auf das Heftigste beschossen; der Angreifer befand sich bei dem Verbrauche der Munition in keiner Weise beschränkt, da ihm bekanntlich bei dem Abmarsche der Armee aus Pommern deren Munitionsbestände zurückgelassen worden waren. Die Beschießung wurde kaum anders unterbrochen als durch die Aufforderungen zur Uebergabe, deren der Kommandant mehrere abzulehnen hatte. — Der Oberst v. d. Heyde ertrug standhaft und beantwortete nach Maaßgabe seines Pulvervorrathes das russische Geschützfeuer.*)

*) Unter dem heftigen Artilleriekampfe fehlte es nicht an Höflichkeiten zwischen den beiden, sich ohne Zweifel hochachtenden, Befehlshabern. Bei Gelegen-

Die Ausdauer der Russen vor Kolberg war derjenigen der Besatzung gleich; sie verdient die höchste Bewunderung. Unter den Leiden des monatelangen Freilagerns in der regnerischen und winterlich werdenden Jahreszeit und des Mangels an Lebensmitteln unterwarf sich der russische Soldat willig den schweren Erdarbeiten in dem gefrorenen Boden.

Es wurde ein Laufgraben von der Münde gegen die Nordfronte der Festung ausgehoben. Der Angreifer gelangte am 22. November mit der Approche bis an die Sortie vor dem Mündener Thore und logirte sich in dem dortigen Glacis. Zugleich wurde der Vertheidiger genöthigt, die Lauenburger Vorstadt aufzugeben und eine Batterie bei dem Georgen-Kirchhofe erbaut. Das Festungsgeschütz brachte diese Batterie zum Schweigen, dagegen gewann der Angriff auf die Nordfronte Terrain. Die Sappenarbeit durchbrach das Glacis und man kam sich so nahe, daß man sich mit Handgranaten bewarf.

Am 8. Dezember erbauten die Russen gegen diese Fronte eine Breschbatterie, welche mit Geschützen des schwersten Kalibers bewaffnet wurde. Die Beschießung, nachdem sie zeitwillig durch einen schweren Schneefall unterbrochen worden, wurde mit stets vermehrtem Nachdrucke wieder aufgenommen.

Inzwischen war eine außerordentliche Kälte eingetreten und hatte die Festungsgräben mit einer Eisdecke belegt. Das Aufeisen auf der bedrohten Fronte mußte aufgegeben werden, als der Angreifer bis an die Krete des Glacis gelangt war. Heyde ließ die Brustwehren fleißig mit Wasser begießen und richtete sich auf alle Art ein, den zu erwartenden Sturm in angemessener Weise zu empfangen; allein, wie entschlossen auch der Kommandant der von außen näher rückenden Gefahr in das Auge blickte, er war machtlos gegen den im Innern seiner Festung auftretenden Feind — den Hunger, und vermuthlich war es die Rechnung auf die Wirkung dieses Verbündeten, welche die Russen abhielt, zu dem gewaltsamen Angriffe zu schreiten.

Bei dem Abmarsche des Deckungskorps enthielten die Kolberger Magazine für die vier Bataillone der Garnison und die von jenem Korps in den Lazarethen zurückgelassenen zahlreichen Kranken die Subsistenzmittel auf vier Wochen. Die Vorräthe waren jetzt auf der Neige und auch diejenigen der Bürgerschaft fast erschöpft. — Es erwies sich als ein großes Unglück, daß die Festung sich durch den Verlust der Münde von dem Meere abgeschnitten befand. Die mehrfachen Anstrengungen, welche von dem Prinzen von Würtemberg gemacht worden waren, den Platz über See zu verproviantiren,

---

heit der Unterhandlungen wegen der Uebergabe sendete Romanzoff unter Anderen dem Obersten Heyde Apfelsinen und Pomeranzen. Der alte Held erwiderte die friedliche Gabe eben so prompt als jede Kanonenlage. Er verehrte Romanzoff einige Flaschen Rheinwein.

gelangten jetzt zu Folgen, aber nur, um dem Feinde zu Gute zu kommen.

Schon am 18. November waren zwei für Kolberg bestimmte Schiffe auf der Rhede eingetroffen; sie entdeckten jedoch noch zur rechten Zeit, daß die Münde sich in den Händen der Russen befand. Die folgenden Fahrzeuge waren nicht so glücklich; sie gingen in gutem Glauben in den Hafen, wo sie von den Russen, welche jetzt ihren wahren Karakter vor den Schiffern besser verborgen hatten, mit offenen Armen empfangen wurden. Es geriethen auf diese Weise allmählich zwölf mit Proviant beladene Schiffe in die Hände des Belagerers, während die Kolberger Garnison halbe Ration erhielt und die Bürger zuletzt Sammlungen veranstalten mußten, um von den eigenen geringen Vorräthen an Brod den Soldaten abzugeben.

Am 8. Dezember vernahm man in Kolberg die Kanonade des Gefechtes bei Treptow und am 11. und 12. diejenige an dem Kreyher-Bach und bei Spie.

Die Beschießung der Festung wurde von den Russen an diesen beiden Tagen mit vermehrter Heftigkeit fortgesetzt; allein Soldat und Bürger hatten kein Gehör für den Donner der feindlichen Batterieen, sondern nur für den sich nähernden Schall der hülfeverkündenden preußischen Kanonen. Aber dieser Schall ging am 12. des Abends rückwärts und nahm die in den klopfenden Herzen erweckten Hoffnungen mit sich. — Ein von dem Herzoge von Würtemberg entsendeter Bote gelangte bei nächtlicher Weile in die Stadt und benachrichtigte den Kommandanten von dem fehlgeschlagenen Versuche, der Festung Proviant und Munition zuzuführen und daß dieselbe fortan es aufgeben müsse, auf Hülfe zu rechnen.

Die Möglichkeit einer längeren Ausdauer war zu Ende. Heyde beantwortete gleichwohl das Feuer der russischen Batterien bis zu dem letzten Augenblicke mit so viel Kraft, als der Rest seiner Munition es gestattete. Er verrieth keine Schwäche, um möglichst gute Bedingungen für die unvermeidlich gewordene Kapitulation zu erlangen. Noch am 14. Dezember sprengte die Festungsartillerie das Pulvermagazin der russischen Breschbatterie in die Luft, aber an dem folgenden Tage gab das Wallgeschütz die letzte Lage. Auch das letzte Stück Brod war ausgegeben. — Die angebotene Kapitulation mußte angenommen werden.

Am 16. Dezember übergab der Oberst Heyde dem Feinde das ihm von seinem Könige anvertraute und bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit treu bewahrte Kleinod, die Festung Kolberg, unbesiegt von den Waffen.

Die Garnison, 1800 Mann unter dem Gewehr, wurde kriegsgefangen. Mit den Kranken fielen gegen 3000 Mann in die Hände der Russen. Der Kommandant und seine Soldaten wurden in der Kapitulation auf eine so ehrenvolle Weise behandelt, wie es von Seiten

eines Gegners, wie Romanzoff, zu erwarten stand. Die Garnison erhielt die Begünstigung nicht nach Rußland abgeführt zu werden, sondern in Ostpreußen zu bleiben, die Offiziere daselbst auf ihr Ehrenwort frei zu sein. Den patriotischen Bürgern von Kolberg sicherte Heyde durch die Kapitulationsbedingungen vollständigen Schutz zu, und Romanzoff erwies sich gegen die Stadt als ein eben so milder Sieger wie er ein starker Feind gewesen war.

Der Brigadier Gerbel wurde zum Kommandanten und der Oberst Rennekampf zum Unterkommandanten der eroberten Festung ernannt.

Nachdem der Prinz von Würtemberg noch am 13. Dezember von Treptow aus die schmerzliche Pflicht erfüllt hatte, dem Könige, welcher übrigens auf den üblen Ausgang der Kolberger Angelegenheit vorbereitet war, Meldung zu erstatten, daß der Versuch, Kolberg Proviant zuzuführen, gescheitert und der Platz seinem jetzt unvermeidlichen Schicksale überlassen sei, blieb nur übrig, zunächst sich aus der gefährdeten Lage zu ziehen, in welcher das geschwächte Korps sich dadurch befand, daß dem Feinde über Greiffenberg der Weg auf seine Verbindungen offen lag, — und dann die verschiedenen Truppenkörper, aus denen es zusammengesetzt worden, wieder auseinander und zu den Bestimmungen abgehen zu lassen, welche ihnen der König für den jetzt eingetretenen Fall angewiesen hatte. — Vor dem Abmarsche von Treptow sollte jedoch eine widrige Scene spielen, welche aber zeigt, in welchem Maaße die Bande der Zucht unter den Truppen nunmehr gelöst worden waren.

Der nach Stettin zurückfahrende Provianttransport hatte vermuthlich die zahlreichen Kranken mitaufladen müssen, so daß ein Theil der Vorräthe, besonders Branntwein und Tabak, in Treptow liegen blieb. Das Kriegskommissariat bot dieselben den Truppen zum Verkauf an, machte indessen so hohe Preise, daß der Soldat sie nicht bezahlen konnte. Es fanden sich Spekulanten, welche die Vorräthe erstehen wollten in der bekannt gewordenen Absicht, sie an die Russen zu verkaufen, und das Kommissariat ging auf den Handel ein.

Es kann sein, daß die Rechnungsbeamten, als solche, ihre Schuldigkeit thaten, den fiskalischen Vortheil im Auge zu behalten; für den Soldaten ist etwas Empörendes in der Idee. Die Truppen mochten Aehnliches gefühlt haben; sie verschafften sich ihr — man ist geneigt zu sagen natürliches — Recht, indem Soldaten und Trainknechte an dem Morgen des Abmarschtages über die Vorräthe herfielen und sie plünderten.

Vor dem Standpunkte der Disciplin muß ein solcher grober Exceß als höchst strafbar erscheinen; davon aber abgesehen möchte man sich herzlich freuen, daß der arme, vom Frost durchschüttelte, allen Entbehrungen preisgegebene Soldat der Erquickungen theilhaftig wurde,

welche für ihn und nicht für den Feind bestimmt waren, und an welche er ein Anrecht erworben durch das Blut, das er um dieser Gegenstände willen reichlich vergossen hatte.

Am 15. Dezember wurde der Marsch von Treptow nach Stargard angetreten und zwar über Schwirsen und Gülzow, da inzwischen Greiffenberg von dem Russen besetzt worden war. Der General Thadden machte mit 6 Grenadierbataillonen, den Dragonern von Plettenberg und den Husaren von Werner nebst der Reitenden Artillerie, den in der besseren Verfassung befindlichen Truppen, die Arrieregarde, welche mit dem von Greiffenberg zur Verfolgung vorgehenden General Berg einige Rückzugsgefechte zu bestehen hatte. Am 17. traf das Korps in Stargard ein.

Nachdem sich bereits in Massow der General Schenckendorf von demselben abgetrennt und über Stettin den Marsch zu der Armee des Prinzen Heinrich nach Sachsen angetreten hatte, schied nach dem Eintreffen in Stargard auch der General Platen, um über Berlin eben dahin zu gehen. — Der Major Anhalt war bereits in das königliche Hauptquartier nach Schlesien abgereist, zur persönlichen Berichterstattung über die Vorgänge in Hinterpommern.

Die Bestimmung des Prinzen von Würtemberg war, mit den Truppen seines ursprünglichen Korps in die Winterquartiere nach Mecklenburg zu gehen. Er glaubte indessen, bevor er das Land rechts der Oder dem Feinde vollständig überließ, noch bei Stargard stehen bleiben zu müssen. Dieser Aufenthalt gab die Veranlassung zu einem, man kann sagen nachträglichen, Gefechte.

Vorpostengefecht bei Stargard.

(20. Dezember.)

Die Truppen des Korps lagen in Stargard und in den nächsten Ortschaften auf der linken Seite der Ihna. Rechts des Flusses und vor der Stadt befand sich die von dem General Platen im November auf dem Windmühlenberge aufgeworfene Schanze mit einem Bataillone und einigen Kanonen besetzt. Der Posten deckte Stargard; er diente zugleich als Repli für die Vorposten, welche der Oberst Massow eine Stunde vorwärts der Stadt auf der Straße nach Massow mit den Bataillonen Wunsch und Kalckstein, und den Regimentern Plettenberg und Werner ausstellte. — Die beiden Bataillone zählten zusammen 500 Gewehre, die fünf Schwadronen des Dragonerregimentes, das zwei Tage zuvor gegen 200 Mann Ersatz und Reconvaleszenten eingestellt, waren über 500, die zehn Schwadronen Husaren 600 Pferde stark.

Eine kleine Viertelmeile vor dem Dorfe Klempin, Front nach Norden, zieht sich ein langgestreckter Höhenzug von der Ihna bis zu dem Uebergange der Stargard-Freienwalder Straße über den

Kramphel-Bach bei Pegelow. Auf diesem Höhenzuge waren die Kavalerievedetten, an dem Abhange die Feldwachen aufgestellt. Das Gros des Vorpostendetaschements, dabei die ganze Infanterie, stand, vermuthlich um bei der außerordentlichen Kälte möglichst Unterkommen zu finden, in und bei dem auf dem äußersten linken Flügel an der Ihna gelegenen Klempin. Pegelow, auf dem rechten Flügel, war nicht besetzt und überhaupt die Sicherung der hier einfallenden Freienwalder Straße, auf welcher der Feind anscheinend nicht zu erwarten war, auf die gewöhnliche Postenkette beschränkt geblieben.

Diese, freilich von der Terrainbildung vorgeschriebene, Vorposten-Stellung hatte zwar eine Anlehnung an die Ihna aber zugleich den großen Nachtheil, daß Waldungen (damals) die Aussicht auf 6 bis 800 Schritte beschränkten und daß es an Stützpunkten fehlte. Klempin lag dazu äußerst ungünstig, war auch überall zugänglich und wenig haltbar; rückwärts aber bis zu dem Repli des Windmühlenberges befand sich ganz offenes Terrain, welches dem Rückzuge der Infanterie nirgend einen Ruhepunkt oder eine Aufnahme gewährte. Die Stellung war also wenig zum Sehen und eben so wenig zum Feststehen geeignet, im Falle sie mit einiger Ueberlegenheit angegriffen wurde.

Berg war dem preußischen Rückzuge am 17. bis Massow gefolgt und hatte seine Avantgarde von dort weiter gegen Stargard vorgeschoben. Ein anderes russisches Detaschement traf in Freienwalde ein und besetzte den von den Preußen vernachlässigten Uebergang bei Pegelow.

Die Russen bereiteten sich, die gegen Kolberg verwendet gewesenen Truppen in Hinterpommern überwintern zu lassen. Die Ruhe der Quartiere und die Ausbreitung derselben bis an die Oder verlangten das vollständige Zurückweisen des Feindes über den Strom und Romanzoff, ohne Zweifel unbekannt mit dem bevorstehenden freiwilligen Abmarsche des Prinzen von Würtemberg, befahl Berg, denselben bei Stargard anzugreifen. Berg besaß wenig Infanterie und erwartete zum 21. Dezember den General Fürsten Gallizin, welcher ihm eine angemessene Verstärkung an dieser Waffe zuführte; er ließ aber am Tage zuvor durch seine Avantgarde eine Rekognoszirung der preußischen Stellung bei Stargard vornehmen.

Mit Tagesanbruch kamen starke Kosakentrupps aus der Waldung vor den Klempiner Höhen zum Vorschein, warfen die preußischen Posten von denselben herunter und trieben sie samt den Wachen in die Ebene. Sie gingen, nachdem sie sich von den Höhen Ueberblick verschafft, wieder in den Wald zurück, als der Oberst Massow von Klempin mit der Kavalerie herbei eilte. — Von einigen bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen brachte man in Erfahrung, daß Berg in Massow und ein Angriff auf Stargard im Werke sei.

Das Vorpostendetaschement befand sich in einer ausgesetzten

Lage. Der Wald dicht vor der Fronte stack voll Kosaken, so daß keine Patrouille hindurch und erfahren konnte, was sich jenseits desselben etwa vorbereitete. Wenn der Feind mit Uebermacht und überraschend aus dem Walde vorrückte und, ohne sich mit dem Angriffe auf Klempin aufzuhalten, seine zahlreiche Kavalerie geradeswegs gegen Stargard vordringen ließ, so hatten die in Klempin stehenden Bataillone die Aussicht, auf dem eine halbe Meile betragenden Rückzugswege nach dem Windmühlenberge abgeschnitten zu werden.

Der Vorpostenkommandant schickte dem Kommandirenden General die Nachrichten über den zu erwartenden Angriff mit den Gefangenen im Original zu und bat um Verhaltungsbefehle. — Es hätte sich empfohlen, die Infanterie von Klempin nach dem Windmühlenberge zurückzunehmen und den Vorpostendienst lediglich der Kavalerie zu überlassen, wie es auch dem Terrain ganz angemessen war. Massow erhielt jedoch die Antwort, die Stellung bei Klempin sei zu halten so lange der Feind nicht Ueberlegenheit zeige, wenn aber Letzteres der Fall, der Rückzug anzutreten.

Wenn Berg die Verstärkung an Infanterie nicht abwartete, vielmehr noch an demselben Tage, 20. Dezember, die preußische Vorpostenstellung angriff, so darf man schließen, es sei in der Absicht geschehen, die vermittelst der Rekognoszirung am Morgen erkannte Schwäche dieser Stellung auf frischer That zu benutzen.

Um 1 Uhr Mittags brachen abermals starke Haufen Kosaken aus dem Klempiner Walde hervor und warfen die preußischen Posten und Wachen zurück. Hinter ihren aufgelösten Schwärmen trabten gegen 20 Schwadronen Dragoner und Husaren mit zahlreichem Geschütz heran. Einige Bataillone Infanterie folgten. — Die Artillerie beschoß Klempin; die Kavalerie rückte in die Ebene vor.

Es war ein ernstlicher Angriff und der Feind entschieden überlegen. Massow zog seine bereit gehaltenen Truppen aus dem Dorfe, formirte sich hinter demselben und trat unverweilt den Rückzug auf den Windmühlenberg an.

Als Berg sich überzeugte, daß seine Infanterie nicht zeitig genug herankommen konnte, um den abziehenden Feind zu erreichen, ließ er denselben durch die Dragoner angreifen und ihn aufhalten. Mit der leichten Kavalerie manövrirte er in der rechten Flanke des Gegners und in der Absicht, ihm den Rückzug zu verlegen.

Sobald Massow dieses Vorhaben erkannte, eilte er, sich demselben mit der Kavalerie zu widersetzen. Bei der Infanterie blieb der Major Eberstein mit einer Schwadron von Plettenberg zurück.

Massow und der Major Owstien, Kommandeur der Husaren, thaten das Aeußerste, der Infanterie den Rückzugsweg frei zu halten. Es kam in der Ebene zwischen den Klempiner Höhen und Stargard zu einem heftigen und verwickelten Reitergefechte, in welchem die beiden preußischen Regimenter, der Unterstützung durch die mit

dem General Platen abmarschirten Reitenden Geschütze beraubt, den überlegenen und mit Artillerie versehenen Feind zwar abhielten aber auch einen harten Stand und die entsprechenden Verluste hatten. Die Dragoner zählten viele Neulinge in ihren Reihen; ganz besondere Schwierigkeiten aber verursachten die zahlreichen Kosaken, welche die preußische Kavalerie auf allen Seiten umschwärmten und das Ralliiren nach den Attacken erschwerten.

Die Infanterie setzte inzwischen den Rückzug fort, verfolgt von den russischen Dragonern und beschossen von deren Artillerie. Der Major Kalckstein hatte die beiden schwachen Bataillone in ein Quarree zusammengestellt und empfing die Angriffe des Feindes, je nach den Umständen, mit den Kartätschen der Bataillonsstücke und dem mit Ruhe abgegebenen Gewehrfeuer. Sobald die russische Kavalerie nach erhaltener Salve Kehrt machte, brach der Major Eberstein mit der Dragonerschwadron vor, verfolgte den Feind und hieb, ohne sich auf Gefangene einzulassen, Alles nieder, was die Pferde verloren oder deren zu schlechte hatte, um den Verfolgern zu entkommen. So wie andere feindliche Schwadronen zur Attacke anritten, zog er sich hinter den Schutz des Quarrees zurück, um den Ausfall auf den abermals abgeschlagenen Feind zu wiederholen. — Also einander beistehend führten beide Waffen den Rückzug siegreich durch.

Die preußische Kavalerie ging in gleicher Höhe mit der Infanterie zurück, allein die Russen hatten sich dermaaßen auf ihren Feind verbissen, daß sie erst von demselben abließen, als sie in den Bereich der Artillerie des Windmühlenberges gelangt waren. — Berg zog sich nach Buchholz, jenseits der Klempiner Waldung, zurück. Seine Vorposten nahmen die Höhen ein, auf welchen diejenigen der Preußen gestanden hatten.

Nach preußischen Angaben sollen die Russen in dem Gefechte 300 Mann verloren haben. Der eingestandene eigene Verlust war eben so bedeutend. Das Regiment Werner hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen 3 Offiziere und 150 Husaren, Plettenberg 1 Offizier und 130 Dragoner eingebüßt. Die Infanterie kam mit einem geringen, durch Artilleriefeuer verursachten, Verluste davon. — Das preußische Vorposten-Detaschement scheint nach dem Rückzuge vollständig nach Stargard zurückgenommen worden und von Belling-Husaren abgelöst worden zu sein, da dieselben die Position auf dem Windmühlenberge mit Posten umstellten.

Das in dem Hauptquartiere des Prinzen von Würtemberg geführte Tagebuch und besonders dasjenige des General Thadden behandeln den ganzen Vorfall, bei welchem die gute Haltung der Truppen die schlimme Lage, in welche sie gerathen, glücklich überwand, als unbedeutend und finden ihn mit wenigen Worten ab, welche sagen, daß der Feind Klempin mit einigen Tausend Pferden angegriffen und die preußische Kavalerie durch ihre Schuld zwei Offiziere und

einige Husaren und Dragoner verloren habe. Auf die Natur dieser Schuld wird nicht weiter eingegangen, wohl aber angedeutet, daß die Stellung bei Klempin mehr freiwillig als gezwungen aufgegeben wurde*).

Durch die in dem Gefechte gemachten Gefangenen erhielt der Prinz von Würtemberg Nachricht von der nahe bevorstehenden Verstärkung des Feindes durch Infanterie. Der Angriff auf Stargard war vorauszusehen.

Der Bestand des preußischen Korps war nach dem Abmarsche der Generale Platen und Schenckendorf auf 5000 Mann herab gesunken. Die Truppen befanden sich in der genugsam bekannten Verfassung und ihre Kantonnements, denen die zugefrorene Ihna keinen Schutz gewährte, waren der Beunruhigung durch die, dazu stets aufgelegte und bis in das Angesicht von Stargard vorgedrungene, russische Kavalerie ausgesetzt. Diese Umstände und die Rücksicht auf die Verschonung der Stadt mit den Leiden ihrer Vertheidigung ließen den Prinzen das Aufgeben seiner Stellung und den Abmarsch zu seiner Bestimmung beschließen. — Vorher wurde das Freiwilligenbataillon, das vortreffliche Dienste geleistet, aufgelöst und die Mannschaft den Regimentern zurückgegeben.

Am späten Nachmittage des 22. Dezember rückte Berg, dessen Verstärkung eingetroffen war, vor Stargard und seine Einhörner bewarfen die Stadt mit Granaten. In Folge davon trat das preußische Korps noch an dem Abende desselben Tages den Marsch über Kuhblank nach Stettin an. Der Posten auf dem Windmühlenberge und ein Bataillon in der Stadt blieben einstweilen und mit der Anweisung stehen, samt den Kavaleriefeldwachen in angemessener Zeit dem Rückzuge als Arrieregarde zu folgen.

Das nächtliche Abrücken aus Stargard in der Dunkelheit hatte große Unordnungen zur Folge. Man versäumte, sich für den Nachtmarsch mit Wegweisern zu versehen, und so passirte es daß man sich auf der großen Stettin-Stargarder Landstraße verirrte. Die Kolonne gerieth auf schlechte Wege und schwierige Defileen; Artillerie und Bagage blieben stecken und der Marsch kam nicht vorwärts. Am folgenden Morgen 2 Uhr, also etwa nach 8 Stunden befand sich die Arrieregarde noch eine Viertelmeile an Stargard. Man sah mit Besorgniß dem Anbruche des Tages entgegen. Vermuthlich verhin-

---

*) Wahrscheinlich in Folge dieser summarischen Behandlung des Vorpostengefechtes am 20. Dezember thun die Geschichtsbücher seiner kaum Erwähnung. Der Beschreibung desselben wurden zwei übereinstimmende Berichte in den „Ungedruckten Nachrichten u. s. w.“ zum Grunde gelegt. — Die waffenbrüderliche, gegenseitige Unterstützung der preußischen Infanterie und der Plettenbergischen Schwadron erinnert lebhaft an das ganz ähnliche Verhalten des Leibfüsilierbataillons und der Brandenburgischen Husaren im Februar 1814 bei Chateau-Thierry.

derte das nächtliche Dunkel den inzwischen in Stargard eingerückten Berg die üble Lage seines Gegners rechtzeitig zu erkennen und dieselbe zu einem großen Vortheile zu benutzen. Das preußische Korps gelangte mit dem verhältnißmäßig geringen Verluste von einigen Hundert Gefangenen und Verlaufenen, welche den am Tage verfolgenden Kosaken in die Hände fielen, aus der Gefahr und nach Stettin.

Daselbst trennte sich am 25. Dezember der letzte Gefährte in dem unglücklichen Kolberger Feldzuge, der General Thadden, von dem Prinzen von Würtemberg, um mit den Ueberbleibseln seiner vier Bataillone nach der Lausitz zu marschiren. — Der Prinz setzte an dem folgenden Tage den Marsch nach Mecklenburg in die Winterquartiere fort, um die er sich indessen noch mit den Schweden schlagen sollte und bei welchem Geschäfte die Erzählung ihn später wiederfinden wird.

Mit dem Rückzuge des Prinzen von Würtemberg über die Oder war der diesjährige Feldzug in Hinterpommern geschlossen. Er hatte preußischerseits den Preis nicht erringen können, um den er mit Aufbietung aller Kräfte geführt worden. Kolberg war gefallen und das Land bis zu der Oder in den Händen der Russen.

Der König Friedrich hatte in dem Kriegsjahre 1761 keine Schlacht verloren, aber zwei Festungen, Kolberg und Schweidnitz. In Anbetracht der Bedeutung, welche die festen Plätze in dem ganzen Vertheidigungssysteme des Königes einnahmen, war der Verlust der beiden Festungen dem Verluste einer Schlacht gleich zu achten.

Schweidnitz wieder zu erobern waren Aussichten, weil dieser Platz in dem Operationsrayon der königlichen Armee lag, unter deren Schutze der Angriff auf denselben in dem nächsten Frühjahre unternommen werden konnte. Aber nach Hinterpommern die hinlänglichen Truppen zu entsenden, um Kolberg zu belagern und zugleich die Belagerung zu decken, reichten voraussichtlich die Kräfte des Königes nicht aus. Das verlorene Kolberg war es für den ganzen Krieg.

Darum hatte Friedrich, um sich die Festung zu erhalten, gethan, was in seiner Macht stand, ja mehr als das, wie das unausgesetzte und dringende Verlangen der Rückkehr Platens zu seiner Armee zur Genüge darthut. Die Truppensendungen nach Hinterpommern lähmten des Königes Unternehmungen in Schlesien.

Während in den letzten Monaten des Jahres die Waffen in Schlesien und in Sachsen ziemlich ruhten und die großen Armeen den Krieg damit fortführten, daß sie einander in Stellungen ansahen und sich gegenseitig im Schach hielten, war er in Hinterpommern in lebhaftem Gange geblieben. Diese, in der letzten Ecke des Kriegsschauplatzes befindliche, Parthie des Krieges, war, was das Interesse

betrifft, vollständig in den Vordergrund getreten. Alle Blicke, des Freundes wie des Feindes, waren nach der entlegenen Küste der Ostsee gerichtet; sie erwarteten mit Spannung die Entscheidung über das Schicksal von Kolberg.

Wenn auch der König Friedrich eine ostensibele Zuversicht in die Erhaltung des Platzes an den Tag legte, so lassen grade deren wiederholte Kundgebungen die innere Sorge deutlich durchschimmern, und als jetzt die Festung verloren war, machte der Monarch gegen den Prinzen, seinen Bruder, die wiederholte Aeußerung: Wenn nicht andere Umstände die Folgen dieses Unglücks beseitigten, so würde der Verlust von Kolberg ihm das Messer an die Kehle setzen.

Diese große, der Festung beigemessene, Wichtigkeit fordert auf, zu untersuchen und sich klar zu machen, wodurch den Russen i. J. 1761 die Eroberung von Kolberg gelang, und ob und wie der Platz dem Könige von Preußen erhalten werden konnte.

Die Frage ließe sich summarisch damit beantworten, daß die Russen Kolberg eroberten, weil sie Kolberg erobern in diesem Jahre unerschüterlich wollten. Die sekundäre Ursache sind die preußischerseits begangenen Mißgriffe.

Ein mehr eingehender, kurzer Rückblick anf den Verlauf des sechsmonatlichen Kampfes um die Festung führt zu dem folgenden Ergebniß.

Das von dem Könige Friedrich angeordnete Retranchement, gewiß ein vortreffliches Werkzeug für die Vertheidigung des Platzes, wurde dessen Verderben, als der General Thadd'en es durchsetzte, daß man unter allen und auch gänzlich veränderten Umständen an der Behauptung dieser Verschanzung festhielt und damit eine neue Auflage zu der alten Erfahrung lieferte, daß an sich richtige Grundsätze bei einer abstrakten Durchführung häufig zu Fehlgriffen verleiten.

Der Ende September auf den Kampfplatz getretene General Platen würde das Mißverhältniß, in welches bereits das Deckungskorps durch die Leiden des Lagerlebens getreten war, ausgeglichen haben, wenn nicht, wie bekannt, ihm zwei russische Korps nachgesendet wurden. Die beliebte, gegen die Russen förmlich en vogue gekommene, Praxis der Diversionen in den Rücken konnte keinen Erfolg bringen, so lange man preußischerseits sich nicht entschloß, das Retranchement aufzugeben, sich auf die Behauptung der Verschanzungen auf der linken Persanteseite zu beschränken und dieselben als ein Ausfallsthor zu benutzen, mit anderen Worten, Kolberg nicht unmittelbar, vielmehr durch die Aktion mit gesammter Macht im freien Felde mittelbar zu vertheidigen.

Diese Maaßregel, an die Stelle ungenügender Anstalten getreten, würde zugleich die zu einer Lebensfrage gewordene Verbindung mit Stettin unterhalten haben. Jedenfalls entzog das Ausrücken aus den Linien der näher tretenden Gefahr, in denselben eingeschlossen

zu werden. Der Schwerpunkt der Vertheidigung von Kolberg lag zuletzt nicht mehr in dem Retranchement; er ging allmählich in das Terrain zwischen der Ihna und der Rega hinüber. — Der General Romanzoff erkannte zeitig diese Wahrheit; er zog einen großen und schließlich den größten Theil seiner Truppenkräfte auf die linke Seite der Persante; der preußische Obergeneral ließ die seinigen überwiegend auf der rechten.

Mit dem Vorrücken der russischen Armee nach Dramburg trat der um Kolberg geführte Krieg in einen neuen Abschnitt. Dem Angriffskorps wurde eine große Reserve zugeführt und die Herstellung der bereits unterbrochenen Gemeinschaft mit Stettin sehr bald zu einer Unmöglichkeit. Aber nicht mehr bloß die Erhaltung von Kolberg, diejenige des Deckungskorps selbst war fortan in Frage gestellt.

In der Mitte October stand es dem Prinzen von Würtemberg noch frei, mit seiner gesamten Truppenmacht auszurücken und sich Bahn über die Rega zu brechen, allein, schwankend zwischen Zweifeln und Hoffen, blieb er und schickte bloß den General Platen mit einem Theile der Truppen aus, den Weg nach Stettin frei zu machen.

Der Erfolg ist bekannt. Platen wurde abgetrennt und der Prinz von dem verstärkten Feinde in seinen Linien vollständig eingeschlossen.

Es ist hierbei nicht zu übersehen, daß, wenn das Deckungskorps in jenem Zeitpunkte ausrückte, der ganze, zu einem Hauptobject gewordene, Proviantransport mit allen um ihn gelieferten Gefechten und durch ihn getäuschten Erwartungen überflüssig wurde. Für die bloße Garnison von Kolberg würden — damals — noch die ausreichenden Magazinvorräthe zurück geblieben sein. Jener vielgenannte Transport war für die Truppen des Lagers nothwendig; mit ihnen verschwand seine Nothwendigkeit.

Der um Kolberg und nunmehr auch um die Sicherheit des Deckungskorps auf das Aeußerste in Sorge gesetzte König, sendete zu ihrer Befreiung den General Schenckendorf mit einer abermaligen Verstärkung von 4000 Mann nach Hinterpommern; aber gleichzeitig ließ seinerseits der Feldmarschall Butturlin, als er die Armee an die Weichsel zurück zu führen genöthigt war, Romanzoff 8000 Mann zurück.

So wuchs die russische, zu dem Angriffe auf Kolberg bestimmte Truppenmacht stets in dem doppelten Verhältnisse des Zuwachses, welchen das, den Platz deckende, Korps allmählich erhielt, und als nun jene Macht in derselben Zeit, in welcher die preußischen Truppen unter den Beschwerden des Lagerlebens zusammengeschmolzen, eine Stärke von 35,000 Mann erreicht hatte, war das Mißverhältniß der Kräfte entscheidend und die Befreiung des Prinzen von Würtemberg eine nahezu unmögliche geworden.

Der Hunger erzwang endlich, was zu erreichen die Umstände nicht vermocht hatten. Er trieb den Prinzen aus seinen Linien; eine kühne und von dem Glücke begleitete That zog ihn aus seiner verzweifelten Lage. Allein nicht blos brachte der Prinz eine abgeschwächte Truppe aus derselben heraus: Er ließ Kolberg in einer eben so geschwächten Lage zurück. — Der abermalige Versuch, den Feind durch das Vordringen in seinen Rücken zum Abzuge zu veranlassen, und der fernere Versuch, der Festung den zu ihrer Erhaltung nothwendigen Proviant mit Gewalt zuzuführen — sie gingen an der eigenen Ohnmacht zu Grunde.

Der Mangel an Subsistenzmitteln war jetzt indessen nur die unmittelbare und nicht die absolute Veranlassung zu dem Falle von Kolberg geworden. Bei dem Standpunkte, auf welchen man das ganze Verhältniß in dem Monate Dezember hatte gelangen lassen, war die Festung, auch wenn mit Proviant und Munition versehen, als verloren zu betrachten.

Der Angriff war bis zu dem Augenblicke des Sturmes vorgeschritten, und die Festungsgräben, deren Breite und Tiefe die eigentliche Stärke der Festung bildeten, setzten demselben, weil von dem Froste überbrückt, nicht mehr ein Hinderniß entgegen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Russen jetzt von Kolberg abgezogen wären, ohne vorher einen Generalsturm zu unternehmen. Das Mißlingen des gewaltsamen Angriffes auf die Grüne Schanze würde einen Mann, wie Romanzoff, eben so wenig von dem gleichen Versuche gegen den Hauptwall abgehalten haben, als es erlaubt ist, von dem Ausgange des ersteren analoge Schlüsse auf denjenigen des letzteren zu machen.

Die Grüne Schanze wurde von 8 Bataillonen, darunter die Hälfte Elitetruppen, und zugleich durch das noch ungeschwächte Geschützfeuer des Retranchements vertheidigt. Zu der Besetzung der sämtlichen Festungswerke von Kolberg waren aber nur zwei Garnison- und zwei Landbataillone vorhanden. Ueber den Ausfall eines mit der verwendbaren Truppenmasse und vielleicht auf mehrere Punkte zugleich ausgeführten, und zwar russischen, Sturmes kann man kaum im Zweifel und dem tapferen Kommandanten würde keine Wahl geblieben sein, als die Standhaftigkeit, mit welcher er die Festung seinem Könige vier Jahre hindurch erhalten hatte, damit zu besiegeln, daß er mit dem Degen in der Hand in der Bresche fiel.

Diese Betrachtungen gelangen zu dem Schlusse: die Russen eroberten Kolberg, weil sie mit dem festen Willen dieser Eroberung auch die entsprechenden Mittel verwendeten und ihre endliche Uebermacht die zu der Deckung des Platzes bestimmten Kräfte bei Weitem überwog. Die preußischen Mißgriffe — mangelhafte Proviantirung, unrichtiges Vertheidigungssystem — kamen ihnen zu Hülfe, und als der Angreifer es durchsetzte, bis zu dem Aufgeben des Retranchements

und dem Zufrieren der Wallgräben vor dem Platze auszuharren, war derselbe nicht mehr zu retten.

Wenn es erlaubt ist, ein Mittel zu der Behauptung von Kolberg zu — erklügeln, so würde dasselbe darin bestanden haben, daß das Deckungskorps bei Zeiten das Retranchement aufgab, die Subsistenzmittel und die Munition des Platzes also nicht erschöpfte, wohl aber ihm einige tüchtige Bataillone als Verstärkung hinterließ. — Also ausgerüstet besaß der Kommandant die Mittel und hatte zum mindesten die Aussicht, mit gleichem Glücke sowohl dem Hunger als dem Sturme zu widerstehen.

Der Rückzug der russischen Armee aus Schlesien, im September, war für den König Friedrich ein glückliches Ereigniß, das ihn aus einer äußerst schwierigen Lage riß und dem ganzen Kriegsverhältnisse eine ihm günstige Wendung gab. Dieses Glück sollte nicht ohne ein Opfer erkauft werden. Das Opfer war Kolberg.

Wenn die Verhältnisse in Hinterpommern die ursprünglichen blieben, d. h. wenn beide Theile nicht die Verstärkungen erhielten, welche ihnen, aber in ungleichem Maaße, nach dem Aufgeben der austro-russischen Stellung vor dem Bunzelwitzer Lager allmählich zukamen, so würde Romanzoff vor Kolberg nicht zu der unverhältnißmäßigen Uebermacht gelangt sein, welche schließlich über das Schicksal des Platzes entschied.

Der preußische Oberbefehlshaber fand in dem Kolberger Feldzuge nicht die Gelegenheit, seine Begabung für höhere Kriegsverhältnisse zu offenbaren.

Eugen von Würtemberg war ein unerschrockener Soldat und auf dem Schlachtfelde der entschlossenste General. Es fehlten ihm, neben seinen glänzenden soldatischen Eigenschaften, auch keineswegs Talent und militärischer Blick; des Königes Werthschätzung stellt dafür die nicht anzuzweifelnde Bürgschaft aus. Aber ihm fehlte das Vertrauen in das eigene Urtheil und mit demselben die Festigkeit des Willens. Dadurch gerieth dieser Wille in die Abhängigkeit von den Meinungen Anderer und unglücklicherweise wendete der Prinz den minder richtigen dieser Meinungen sein Vertrauen zu.

Man kann annehmen, daß dem Prinzen auch die ausreichenden Erfahrungen in dem weiten Dienstbereiche abgingen, welcher das Auge eines Oberbefehlshabers zu überwachen hat und welche nicht bloß rein militärischer sondern auch administrativer Natur sind.

Eugen war mit 29 Jahren zu seinem hohen Posten gelangt; er hatte nicht die einzelnen Stufen betreten, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen zu einer solchen Stellung hinaufführen und mit den materiellen Bedürfnissen des Soldaten auch die Mittel kennen lehren, denselben zu genügen. Er hatte nicht jene strenge Vorschule durchgemacht, welche ohne Nachtheil für die Truppen und deren innere Ordnung zu entbehren nur besonderen militärischen Begabungen

erlaubt ist. In das Kriegskommissariat wurde nicht die erforderliche Thätigkeit bei der Proviantirung gebracht; mit den Vorräthen, besonders mit der Fourage, wurde nicht sorglich gewirthschaftet, und so wie schon in der Kanzelei des kommandirenden Generals keine rechte Ordnung war, so wurde auch in einigen Verwaltungszweigen, z. B. für die Bekleidung der Truppen, nicht die ausreichende Vorsorge getroffen.

Alle diese Mängel, persönliche wie dienstliche, mußten um so nachtheiliger in das Gewicht fallen als des Prinzen Aufgabe nicht bloß eine schwere war, sondern auch einen von den gewöhnlichen Kriegsaufgaben abweichenden Karakter trug, so daß ihre Lösung vorzugsweise einen nicht von Beeinflussungen getrübten Blick in die Lage und einen, allen Schwankungen entzogenen, bestimmten Willen verlangte.

Es ist indessen sehr zweifelhaft, ob es irgend welchem anderen Generale gelungen wäre, mit den dazu gegebenen Mitteln bei Kolberg zu vollbringen, was der König erwartete. Dem Prinzen von Würtemberg stehen bei der Erfolglosigkeit dieser Mission auch noch andere Entlastungsumstände zur Seite.

Eugen, welcher sich nicht bloß im Gefechte sondern auch, wo es galt Strapazen zu ertragen, aussetzte, wie der gemeine Soldat, war in Folge dieser Hingebung eine geraume Zeitlang krank. Er war aber auch nicht vollkommen frei in seinen Handlungen.

Daß der Prinz positiven Befehlen des Königes denselben soldatischen Gehorsam schuldig war, wie jeder Offizier der Armee, ist selbstverständlich. In denjenigen Verhältnissen freilich, in denen es dem Kommandirenden gestattet und durch die Umstände wohl gar geboten war, von dem Buchstaben des königlichen Wortes abzugehen und sich an dessen Geist zu halten, durfte der Prinz von Würtemberg, in Folge seiner persönlichen Stellung, eher als jeder andere General eine Verantwortung übernehmen. Daß es ihm an der richtigen Erkennung dieser Verhältnisse nicht fehlte, beweisen mehrere Momente auch des Kolberger Krieges, und eben so wenig, sicherlich, fehlte ihm der geistige Muth, in einem solchen Falle dem möglicherweise zürnenden Blicke des Monarchen zu begegnen. Allein der Prinz vertraute leider nicht sich selbst, sondern Anderen, welche diesen Muth nicht besaßen. So ist z. B. der verderbliche Marsch auf Belgard, Ende November, der Einwirkung des königlichen Nuncius Anhalt beizumessen.

Der Einfluß, welchen der Major Anhalt im Jahre 1761 auf die Operationen in Hinterpommern ausübte, war ein entschieden nachtheiliger. Anhalt muß freilich mit sehr ausgedehnten Vollmachten ausgerüstet gewesen sein, da er sogar in Fällen, welche der König unmöglich vorhersehen also auch nicht im Voraus darüber bestimmen konnte, seiner Ansicht, derjenigen des Kommandirenden entgegen,

Geltung zu verschaffen wußte. Ein solcher Fall trat z. B. am 15. November ein, wo Platen genöthigt wurde, auf dem Marsche nach Kolberg den unzweckmäßigen Weg über Greiffenberg einzuschlagen.

Friedrich der Große hatte die häufige Praxis, seinen detaschirten Kommandirenden Generalen jüngere Offiziere aus seiner Umgebung, welche mit den Ansichten des Monarchen vertraut waren, beizugesellen, um entweder in der milderen Form als Rathgeber zu fungiren, oder auch mit positiven Vollmachten versehen, Sorge zu tragen, daß die Handlungen des Chefs in dem Sinne des Königs geschahen und um diejenige Triebkraft in das Hauptquartier zu bringen, welche der König etwa darin vermißte. Es begegnete diese Behandlung nicht bloß solchen Generalen, deren Energie mit dem vorgeschrittenen Alter abgenommen oder deren Einsichten der König zu mißtrauen Veranlassung hatte, sondern auch erprobten und tüchtigen Männern.

Zu solchen Aufträgen, bei welchen die damit Betrauten, wenn auch nur in offizieuser Form, den Alter ego des Königes repräsentirten, wurde vorzugsweise der Flügeladjutant und Quartiermeister, Major Anhalt verwendet, dessen Brauchbarkeit der König erkannt und dem er, unerachtet dessen Jugend, einen nahen Platz um seine Person und in seinem Vertrauen zugewiesen hatte.

Der damalige Major Anhalt war der illegitime Enkel des Fürsten Leopold, des alten Dessauers. Mehrere Brüder, durchweg tüchtige Offiziere, sind fast sämtlich in dem Siebenjährigen Kriege unter den preußischen Fahnen auf dem Schlachtfelde getödtet oder verwundet worden. Eine große Willenskraft und Bestimmtheit legitimirten Anhalt als den Enkel seines berühmten Großvaters. Mit diesen Eigenschaften und der ihm von dem Könige mitgegebenen Autorität ausgerüstet führte er die mit den hierarchischen Verhältnissen eben so sehr als häufig mit dem Zartgefühle collidirenden Aufträge, welche ihm der Monarch ertheilte, mit rücksichtsloser Konsequenz durch. Diese Rücksichtslosigkeit und das Ansehen, welches ihm das bekannte nahe Verhältniß zu dem Könige verlieh, machten ihn zu einer gefürchteten Persönlichkeit in der Armee und zu dem Schrecken Aller, bei denen er mit königlichen Aufträgen erschien.

Anhalt hatte bereits, ehe er nach Hinterpommern gesendet wurde, dergleichen Aufträge bei anderen Generalen zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt, und der üble Ausgang der dortigen Angelegenheiten that dieser Zufriedenheit keinen Abbruch, vielmehr wurde der Major schon im nächsten Frühjahr zu der Armee des Prinzen Heinrich geschickt, bei welcher sich Dinge zugetragen hatten, mit denen der König nicht zufrieden war. Anhalt wurde zu dieser delikaten Mission mit so weit und tief in die inneren Verhältnisse der prinzlichen Armee eingreifenden und die Stellung des Komman-

direnden Generals alterirenden Vollmachten versehen, daß der Prinz sich auf das Tiefste verletzt fühlte und daß die ganze Procedur zu einer Explikation zwischen dem Monarchen und der Königlichen Hoheit, seinem Bruder, führte, welche in Anbetracht der erhabenen Stellung der betheiligten Persönlichkeiten, ihres verwandschaftlichen und, persönlich genommen, edlen Verhältnisses, von hohem Interresse, aber auch aus denselben Ursachen nicht wohl für die Veröffentlichung geeignet ist.

Nach dieser Skizzirung der Person und der Beziehungen des Major Anhalt zu dem Könige wird die Macht erklärlich werden, welche er über die Generale in dem Kolberger Feldzuge übte. Bei der Beurtheilung dieser abnormen Verhältnisse muß indessen in Anschlag gebracht werden, daß sie in Anbetracht ihrer Häufigkeit und des Umstandes, daß ihnen durch ihre persönliche Stellung und ihre militärische Bedeutung am Höchsten stehende Generale unterworfen wurden, keineswegs das Kränkende mit sich brachten, welches sie heutiges Tages den davon Betroffenen ohne Zweifel bereiten würden. Die Sache wurde sogar in manchen Fällen als selbstverständlich angesehen.

Als der greise Feldmarschall Lehwaldt i. J. 1757 die Provinz Ostpreußen gegen die Russen zu vertheidigen hatte, war ihm ein talentvoller Offizier, der Oberstlieutenant v. d. Golz, beigegeben worden, und als dessen Sendung bei Groß-Jägerndorf mit dem Tode geschlossen wurde, bat Lehwaldt den König aus eigener Veranlassung, ihn seines Postens zu entheben oder ihm eine andere Assistenz zu gewähren, welche er denn auch in der Person des Flügeladjutanten Stutterheim, des späteren und aus den Feldzügen gegen die Schweden bekannten Generals, sogleich erhielt.

Es kann hier nicht die Anmaßung vorhanden sein, den Gebrauch des großen Königes, die Autorität seiner, mit selbstständigen Aufträgen betrauten, Generale unter gewissen Umständen durch diejenige jüngerer Offiziere zu beschränken, als Prinzip und aus dem Gesichtspunkte der Richtigkeit beurtheilen zu wollen. Der König hatte den Gebrauch; das genügt vollkommen in Betreff der Richtigkeit. Allein von dem Prinzip abgesehen und auf die thatsächlichen Erfolge zurückgegangen, so thut der letzte Feldzug in Hinterpommern dar, daß derselbe nicht unter allen Umständen ein glücklicher war.

Dem Prinzen von Würtemberg standen in diesem Feldzuge ein guter und ein — minder guter Geist zur Seite. Sicherlich war der General Platen der erstere und in der Rolle des zweiten alternirten der General Thadden und der Major Anhalt. — Aber auch Platen war unfrei und mußte sich der offizieusen Diktatur des ihm als strategischer Gewissensrath beigegebenen Anhalt fügen.

Neben vollendeter Thatkraft besaß Platen in hohem Grade jene weniger glänzende aber praktische und darum ganz unschätzbare

Eigenschaft, welche man im bürgerlichen Leben den gesunden Menschenverstand nennt. Die sämtlichen Maaßregeln, welche er bei seiner Mission nach Hinterpommern traf oder sie anrieth, aber nicht damit durchdrang, haben sich hinterher als die richtigen erwiesen. Ob Kolberg gerettet worden wäre, wenn man seine Wege einschlug, muß freilich eine unerledigte Frage bleiben; aber an dem Verluste der Festung und an den preußischen Mißgriffen, welche den Russen in die Hände arbeiteten, hat Platen keinen Antheil gehabt.

Der König, welcher von der Absendung Platens nach Hinterpommern die Rettung von Kolberg erwartet hatte, nachdem die bisher in der Provinz verwendeten Truppenkräfte sich für diese Aufgabe als unzureichend erwiesen, scheint jedoch zu anderen Anschauungen gebracht worden zu sein. Obgleich der General auch ferner und bis zu Ende des Krieges die gewohnten vortrefflichen Dienste leistete, hatte er für immer die frühere Gnade seines königlichen Herrn verloren. Es ist wahrhaft betrübend, zu erfahren, daß der bis dahin in der Meinung des Monarchen so hoch gestellte und von demselben persönlich werthgeschätzte General Platen nach dem Kriege sogar Zurücksetzungen erleiden mußte.

Platen hatte in der letzten Zeit des Feldzuges in Hinterpommern mit dem Kommandirenden Generale, in Folge der in bekannter Weise auseinandergehenden Ansichten, auf einem nicht guten, und mit dem Major Anhalt — dessen ausgesprochenes Gegengewicht er zuletzt, wie früher dasjenige Thaddens, bildete, — vermuthlich auf einem schlechten Fuße gestanden. Anhalt eilte nach dem Schlusse des Feldzuges in Pommern zu dem Könige, um über den traurigen Ausgang desselben persönlich zu berichten. Er wird es aus seinem Gesichtspunkte gethan haben und der König dadurch gegen Platen eingenommen worden sein. So muß man schließen.*)

In einem jüngeren Geschichtswerke wird dem Verhalten des General Platen ein schwerer Vorwurf gemacht. Es betrifft den ersten Schritt, den er nach dem Zuge gegen Posen auf dem neuen Kriegsfelde in Hinterpommern that, — den auf Andringen des Prinzen von Würtemberg nach Körlin gemachten Marsch. Der

*) Ein Beweis für die hohe Stelle, welche Platen in der Gunst des Königes früher einnahm, findet sich in Folgendem. Der König pflegte nach unglücklichen Gefechten keine Belohnungen und Beförderungen zu gewähren. Nach der Schlacht von Groß-Jägerndorf, in welcher das Platensche Dragonerregiment, und zwar ehrenvoll, gefochten, machte der General einen Avancementsvorschlag für den Kapitän Lehesten, der König aber schlug das Gesuch in einer kränkenden Form ab. Da schrieb Platen dem Könige: „Ich bin über den chagrinanten Ausdruck, mit welchem Euer Majestät Sich meines Regimentes zu erinnern geruht, äußerst consternirt und mein Regiment ist dermaßen mortifizirt, daß Euer Majestät dieses Allergnädigst wieder gut machen müssen.“ — Der König machte es gut, nämlich Lehesten zum Major. Der Vorgang ehrt eben so sehr den offenen Mannesmuth Platens als den König die Art ehrt, mit welcher er das freie Wort seines braven Generals aufnahm.

General wird angeklagt, zu langsam marschirt und nicht über die Persante und bis in den Rücken Romanzoffs vorgedrungen zu sein. — Die geschichtliche Gerechtigkeit verlangt, diese Beschuldigung zurückzuweisen.

Zwanzig Meilen in fünf Tagen sind schon an sich kein langsamer Marsch. Ein Rückblick auf die Situation aber genügt, um zu überzeugen, daß Platen nicht über die Persante gehen durfte. In welche Lage wäre er gekommen, wenn er schneller marschirte und seinen Marsch bis Köslin fortsetzte und dann Dolgorucky in seinem Rücken erschien! — Wahrlich, er konnte kaum etwas dem Feinde Erwünschteres thun, als was nicht gethan zu haben ihm zum Vorwurfe gemacht wird. Und selbst der König scheint die Gefährlichkeit seines Vordringens in den Rücken des Feindes erkannt zu haben. Er gerieth über das Schicksal des Generals in Sorgen, von denen er erst durch dessen Meldung vom 4. October, welche von dem Gefechte bei Spie und dem glücklichen Eintreffen bei Kolberg Nachricht gab, befreit wurde.

Während die Geschichte bei der preußischen Kriegführung in Hinterpommern i. J. 1761 neben reichlichen Fehlgriffen auch von reichlichen Waffenthaten und einer bewundernswerthen Hingebung zu berichten hat, muß sie auch der Umsicht, der Thätigkeit und der Ausdauer auf der russischen Seite volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, von nur einzelnen Ausnahmen abgesehen, zu denen das bekannte Versäumniß Romanzoffs gehört, welche das Entkommen des preußischen Deckungkorps aus den Kolberger Linien möglich machte. — Das Ganze des Angriffes auf Kolberg aber hat der russische Obergeneral, dem in seiner späteren Laufbahn noch eine große Rolle zugedacht war, mit vollkommener Umsicht geleitet und besonders von der in seine Hand gegebenen Uebermacht den richtigen Gebrauch gemacht.

Die gleiche Anerkennung gebührt dem General Berg, als Führer des leichten Kavaleriekorps. Wenn er auch nicht die Verschlagenheit und die an Unruhe streifende Rastlosigkeit seines Vorgängers in diesem Posten entwickelte, so besaß er in höherem Maaße als derselbe das Verständniß regelmäßiger Kriegsverhältnisse. Er war etwas weniger Partisan aber viel mehr General als Tottleben.

Von den russischen Unterführern ist noch des Obersten Krasnotschokoff Erwähnung zu thun, einer indessen rein kosackischen Natur. Bei dem Beginne des Krieges und bevor das Kommando über die leichte Kavalerie den mit Talent und Bildung begabten Ausländern Demikoff und Tottleben übergeben wurde, war er deren oberster Offizier. Sein Geschick ging nicht weit über das Niveau eines gewöhnlichen Pulkowniks hinaus; als solcher aber wurde er durch seine Thätigkeit und seinen Unternehmungsgeist ein brauchbares Werkzeug in der Hand seiner Oberen.

Eine besondere Erscheinung in diesem letzten pommerschen Feld-

zuge ist, daß die preußische Kavalerie ihr bisher unbestrittenes Uebergewicht über diejenige der Russen nicht durchweg zu behaupten vermochte, obgleich das Korps drei der besten Husarenregimenter und keinen Mangel an guten Reiterführern hatte.

Der General Werner gerieth zwar frühzeitig in Gefangenschaft, allein der Stellvertreter in dem Kommando seines Regimentes, der Major Owstien, und der Kommandeur von Ruesch-Husaren, der Oberst Lossow, waren vortreffliche, in dem „Husarenmetier" vollkommen erfahrene Offiziere. — Auf den Letzteren legte der König einen großen Werth, hatte ihm auch, wie man meint, die Rolle eines Reitergenerals im besonderen Sinne zugedacht. Im Juli schrieb Friedrich dem General Ziethen, bei dessen nach Glogau detaschirtem Korps sich das Regiment Ruesch befand:

„— Den Lossow mit den Schwarzen Husaren muß Ich alsdann (nämlich um dem Feinde auf den Hals zu gehen) wieder haben, da Ich des Lossow am Tage der Schlacht nothwendig bedarf."

Lossow aber wurde krank. Platen vermißte ihn bei dem Zuge nach Posen außerordentlich, und als der Oberst am 20. October bei Gollnow wieder bei seinem Regimente eintraf, fand er dasselbe ziemlich ruinirt vor und die Angelegenheiten des hinterpommerschen Korps bereits in vollem Rückgange. Er führte nunmehr die Kavalerie der Avant- und der Arrieregarde.

Die Ueberlegenheit, welche die russischen leichten Reiterschaaren in dem Streifkriege und dem Kundschaftswesen schließlich über ihre Gegner erlangten, gründete sich, neben der ungemeinen Thätigkeit ihrer Führer, zum guten Theile auch auf ihre Ueberzahl. Berg hatte nach Hinterpommern 4 — 5000 Pferde und zwar in einer für den leichten Dienst vervollkommneten Verfassung mitgebracht. Die regellosen Reiterhaufen, welche Rußland in den ersten Kriegsjahren nach Preußen führte, besaßen neben ihren naturwüchsigen Tugenden reichliche, aus eben dieser Regellosigkeit entspringende, Schwächen. Während aber die mangelhaft berittene, unbehülfliche und einer guten Führung entbehrende schwere Kavalerie der Russen eine schlechte blieb, hatten die Husaren und die Kosaken in der Dauer des mehrjährigen Krieges und unter der Führung Tottlebens und Bergs, endlich auch in dem Kontakte mit der preußischen Kavalerie, eine vortreffliche Schule durchgemacht; sie waren für das ihnen zufallende Kriegsgeschäft ohne Zweifel unvergleichlich geschickter geworden und z. B. für den Vorpostendienst zu den unentbehrlichen regelmäßigen Formen gelangt.

Die preußische Kavalerie andererseits fand bei dem Gange, welchen der hinterpommersche Krieg 1761 nahm, wenig Gelegenheit, in zusammengehaltener Masse und als Schlachtenwaffe aufzutreten und ihre Vorzüge als solche geltend zu machen. Sie war dabei, wenigstens diejenige, welche das Kolberger Lager miterlebt hatte, materiel und

in der Kopfzahl sehr herunter gekommen; auch vermochten die guten Führer nicht zu verhindern, daß sie theilweise von der Herabstimmung berührt wurde, welcher in der letzten Zeit das Ganze unterlag.

Diese Herabstimmung der Truppen des Prinz Würtembergschen Korps hat indessen Gaudy zu Aussprüchen veranlaßt, auf welche, bevor der Feldzug 1761 in Hinterpommern hier schriftlich geschlossen wird, zurückzukommen geboten ist.

Gaudy sagt bei Gelegenheit der Unordnungen, welche am 30. November, nach dem unglücklichen Marsche in den Rücken des Feindes, in Regenwalde vorkamen, es sei mit den Truppen, besonders mit denen, welche in dem Kolberger Lager gestanden, nichts anzufangen und der gemeine Mann kaum noch zu seiner Schuldigkeit anzuhalten gewesen. Die bereits angegebenen Aeußerungen des General Platen sagen Aehnliches über diese schlimmen Zustände; dieselben sind eben so unzweifelhaft als sie andererseits erklärlich sind.

Es ist nothwendig, sich hier des Stoffes zu erinnern, aus welchem die Truppen des Korps bestanden, und der Erfahrungen, welche sie gemacht. Zur Hälfte Ausländer oder gar geborene Feinde der Fahne, welcher sie jetzt folgten, die andere Hälfte zum großen Theile noch nicht ausgewachsene Landeskinder, waren sie seit Monaten ganz ungewöhnlichen Qualen und Entbehrungen preisgegeben gewesen und in erfolglosen Märschen umhergeschleppt worden. Sie hatten für eine Sache, welche der Mehrzahl nicht nur eine fremde, sondern dem Anscheine nach auch eine verlorene war, mehrentheils, und in der letzten Zeit sogar stets, unglücklich gefochten. Vertrauen und Hoffnung waren endlich in den Truppen geschwunden; das üble Resultat kann nicht auffallen. — Gaudy aber fährt fort:

„— Der Husar und der Dragoner flüchteten, wenn sie nur Kosaken sahen, und auch die Infanterie, wenn die Kosaken anprellten, war kaum in Ordnung zu halten. — Nur die Artillerie vermochte noch dem Feinde Respekt einzuflößen."

So wäre also der preußische Husar bis unter den Kosaken herunter gekommen gewesen! — Jene berühmten Reiterschaaren, welche die Namen Werner, Ruesch, Malachowski und Belling trugen, welche bisher der Schrecken des Feindes waren und von denen der Volksglaube die Meinung gefaßt hatte, daß sogar die feindlichen Kriegsschiffe vor ihnen auf das weite Meer entflohen; die kernigen, niemals versagenden Dragoner von Plettenberg, auf allen Schlachtfeldern bewährt, — alle diese stolzen Regimenter, welche den Weltruf der Kavalerie Friedrichs des Großen schaffen geholfen, — — sie hätten sogar nicht den bloßen Anblick der verachtetesten aller Reitereien ertragen können!

Die Vortrefflichkeit seines unschätzbaren Tagebuches kann nicht die Bemerkung unterdrücken, daß Gaudy über einzelne Persönlichkeiten hart abzusprechen und bei der Beurtheilung übler Zustände

in den Pessimismus zu verfallen geneigt ist. — Daß es ihm, wie auch andern historischen Schriftstellern, zuweilen passirt ist, unrichtige Nachrichten erhalten zu haben, erweist sich aus folgendem, dem eben behandelten Gegenstande angehörenden, Falle.

Bei Gelegenheit der letzten Vorfälle am 20. Dezember, und als Beweis für den heruntergekommenen Geist der Prinz Würtembergischen Truppen, giebt das Tagebuch an, der General Berg, als er zum Angriffe auf Stargard vorrückte, habe keinen Mann Infanterie gehabt, die Patrouillen der preußischen Vorposten aber hätten wissentlich das Gegentheil gemeldet, um den Kommandirenden General zum Rückzuge von Stargard zu veranlassen „damit das Elend ein Ende nehme und man weit weg von den Russen kommen möchte.“

Das wäre allerdings ein Zeichen von einer bereits weit gegangenen moralischen und disciplinarischen Fäulniß gewesen! Allein es ist thatsächlich, daß das russische leichte Kavaleriekorps einige Infanterie besaß; die Namen sogar der bei ihm befindlichen Truppentheile dieser Waffe sind bekannt und wurden auch bereits angegeben, und es ist gar nicht anzunehmen, daß Berg die Stellung bei Stargard hätte mit bloßer Kavalerie angreifen und die Infanterie zu Hause lassen wollen. Zwei unverdächtige Nachrichten sagen auch ganz bestimmt, daß bei dem Vorrücken der Russen gegen die Höhen von Klempin ihrer Kavalerie mehrere Infanteriebataillone folgten. — Die Husaren von Werner, welche, wie überall so auch bei dem Gefechte dieses Tages sich ihres Namens würdig verhielten, haben sich also keineswegs des Verbrechens absichtlich falscher Meldungen über den Feind schuldig gemacht.

Ohne Zweifel sind bei den Preußen Momente von Schwäche dem Feinde gegenüber vorgekommen, allein nur vereinzelt und in untergeordneten Verhältnissen. Die Geschichte weiß von keinem größeren Gefechte, in welchem die Truppen des hinterpommerschen Korps sich schlecht oder gar feige betragen hätten. Jene schlimmen Worte des Tagebuches dürfen als eine allgemein gültige Karakterisirung dieser Truppen nicht betrachtet werden.

Wie wenig ist das Bild, das sie hinwerfen, den Tapferen ähnlich, welche in der kurz vorangegangenen Zeit den Ansturm der ganzen russischen Macht auf die Grüne Schanze zurückschlugen und bei Klöttkow die russische Kavalerie zusammenhieben, — oder auch nur dem Dragonerpiket bei dem Paßkruge! Wie ganz unähnlich ist es jenen Bataillonen, welche nach dem Zeitmomente, für den Gaudy seine Aeußerung gemacht hat, in erschöpftem Zustande und mit von dem Froste erstarrten Gliedern aber warmen Herzen die Redoute bei Spie erstürmten und den Schnee des Grünen Hügels mit ihrem reichlichen Blute färbten, — und jener Schaar, welche noch zuletzt das harte Gefecht in der Ebene vor Stargard so rühmlich bestand! — Es ist ein verzeichnetes Bild.

Die freudige Zuversicht mag, unter der gleichzeitigen Einwirkung des unsäglichen Ungemaches und des Unglückes, endlich aus den Herzen dieser viel und schwer geprüften Soldaten und die Kriegszucht aus ihren Reihen gewichen sein. Sie desertirten auch zeitweilig sehr. Allein zwischen Entmuthigung und Muthlosigkeit liegt eine weite Kluft: Wenn es zum Schlagen kam, dann kam der Geist des Heeres über sie und sie wurden wieder die Soldaten des großen Friedrich.

Das Gaudysche Tagebuch ist ein unikales Manuscript, also dem Publikum nicht zugänglich. Aus dieser Eigenschaft erklärt sich auch wohl das Gehenlassen mit den nicht sehr abgewogenen Worten über die Truppen des hinterpommerschen Korps; sie wurden gleichsam in der Familie und nicht für die Oeffentlichkeit gesprochen. Da aber diese Worte in einem neueren und dem zugleich größten Werke über den Siebenjährigen Krieg ohne Kommentar pure wiedergegeben worden und also gedruckt zu lesen sind, so wurden sie hier ebenfalls aufgeführt, jedoch nur, um die Pflicht ihrer Widerlegung erfüllen zu können.

In Vorpommern schloß der vorjährige Feldzug damit, daß die Schweden sich hinter die Peene in die Winterquartiere zurückzogen und die Grenzgewässer in der schon bekannten Weise besetzten. Von dem preußischen Gebiete waren die Oder-Inseln in ihrem Besitze geblieben.

Die Stellung, welche die unter dem Befehle des Prinzen von Würtemberg befindlichen preußischen Truppen in Mecklenburg und in Vorpommern während des Winters einnahmen, wurden bereits angegeben. Eine Konvention hatte die Feindseligkeiten bis zu dem 29. März 1761 ausgesetzt.

Als im Februar dieses Jahres der General Werner mit einem Theile des prinzlichen Korps und im Mai der Kommandirende selbst mit dem anderen Theile über die Oder gegen die Russen abrückten, blieb der Oberst Belling mit den 10 Schwadronen seines Regimentes, den 2 Bataillonen des Freiregimentes Hordt und dessen 6 Bataillonsstücken (das Regiment hatte die im vorigen Feldzuge den Schweden bei Tessin abgenommenen beiden Kanonen zugetheilt erhalten) zur Besetzung der Grenze und zur Beobachtung der Schweden zurück. — Das Detaschement, das 1000 Gewehre und 12—1300 Pferde gezählt haben wird, nahm zu diesem Zwecke folgende Stellung ein:

Anklam. Der Major Knobelsdorf mit 3 Kompagnieen und 2 Kanonen. Ein Kommando in Uckermünde und Posten an den nächsten Uebergangspunkten der Peene, in Liepen, Stolpe u. s. w.

Demmin. Der Oberstlieutenant Golz mit 7 Kompagnieen und 4 Kanonen. Posten bei der Gützkower Fähre und gegenüber Loitz,

wo die Brücke über die Peene zwar abgebrochen aber leicht herstellbar war. Kommandos in Gnoyen und Tessin; von letzterem ein Posten nach Sülz vorgeschoben, zur Beobachtung des Tribseer Passes.

Ribnitz. Die Schwadron des Rittmeister Thiling. Hatte eine Wache von 20 Pferden gegen den Paß bei Damngarten ausgestellt.

Lage und Gegend. Das Husarenregiment, so weit es nicht Kommandos bei den Vorposten hatte.

Den Kern dieser durchsichtigen, auf zwanzig Meilen auseinandergereckten, Postirung bildete Demmin und gab mit Anklam deren Stützpunkte ab.

Der Gouverneur von Stettin hatte zugesagt, Pasewalk und die Ucker besetzen zu lassen, im Falle die Schweden über die Peene vordringen sollten; Belling gewann alsdann eine Flügelanlehnung. An dem guten Willen des Herzoges von Bevern, nach Kräften zu helfen, war nicht zu zweifeln; allein seine Hülfe wurde gleichzeitig auf der andern Seite der Oder gegen die Russen sehr in Anspruch genommen. Ein fester Plan ließ sich auf dieselbe nicht gründen.

Der Prinz von Würtemberg hatte während der Winterquartiere eine humane Behandlung des Mecklenburgischen Landes und den Schutz gegen eine jede willkürliche Bedrückung mit der unnachsichtlichen Strenge bei der Realisirung der Kontributionen zu verbinden gewußt, welche in diesem Jahre dem Lande an Geld, Naturallieferungen, Pferden und Rekruten auferlegt worden waren. Als der Prinz nach Hinterpommern abmarschirte, waren aber noch große Rückstände geblieben, deren Beitreibung nunmehr dem Obersten Belling zufiel. Die Fourage- und Mundvorräthe wurden in Malchin und Treptow in Zwischenmagazinen untergebracht, um dann über Havelberg nach Magdeburg oder nach Stettin übergeführt zu werden und von dem letzteren Orte aus zur Proviantirung von Kolberg zu dienen. Die Postirung hatte dieses wichtige Geschäft zu decken.

Belling befand sich bei Lage an der richtigen Stelle sowohl für die ganze Magazinangelegenheit als auch um die im Werke befindliche Formation des dritten Bataillons seines Husarenregimentes zu vollenden. Der König hatte, außer der bereitwilligen Genehmigung, sehr wenig zu dieser Vermehrung des Regimentes hergeben können, und Belling war darauf angewiesen, die nöthigen Geldmittel extraordinär und ohne die regelmäßigen Lieferungen zu beeinträchtigen in dem Schwerinischen flüssig zu machen. — Das Bataillon gelangte auch nicht zu seinem vollen Etat; es wurde erst gegen die Mitte des Sommers aufs Pferd gebracht und dann bald an das Prinz Würtembergsche Korps nach Hinterpommern abgegeben, so daß es gegen die Schweden nicht zur Verwendung kam.

Diese verschiedenartigen Beschäftigungen, welche die Thätigkeit des Obersten Belling in einer andern Richtung in Anspruch nahmen,

trugen ohne Zweifel dazu bei, daß die Waffenruhe an der Peene, nachdem der Waffenstillstand abgelaufen, noch bis in die Mitte des Sommers ungestört blieb. Sogar die Neckereien der Vorposten und die Beunruhigungen fielen aus, mit denen es die Gewohnheit des Obersten war, sich dem Feinde lästig zu machen. Die aufgethauten Gewässer hielten überdem die beiden Gegner auseinander; zur Zeit des Frostes hatte es der Waffenstillstand gethan.

Vermittelst des Stockholmer Reichstagsabschlusses im November des vorigen Jahres hatte Schweden die Fortsetzung des Krieges gegen Preußen beschlossen, allein die Rüstungen dazu gingen in der gewöhnlichen langsamen Weise vor sich. Es wurde jedoch für die Vermehrung des Husarenkorps Sorge getragen, so daß die leichten Truppen aus 8 Schwadronen dieser Waffe, dem Freibataillon und den Jägern zu Pferd und zu Fuß bestanden. — Das erste kriegerische Lebenszeichen gaben die Schweden auf dem Wasser, indem die Galeerenflottille Ende März von Stralsund auslief und ihre gewöhnliche Station in dem Haf einnahm.

Als die Vorbereitungen zu der Eröffnung des Feldzuges in der Beendigung begriffen waren, Anfang Juli, übernahm an Stelle des auf seinen Wunsch abberufenen General Lantingshausen der General Ehrenswärd den Oberbefehl über die schwedische Armee.

Dieser General, bekannt durch die tapfere Vertheidigung von Pasewalk im vorigen Jahre, hatte das Kommando nur unter der ausdrücklichen Bedingung angenommen, daß er in demselben auf keine Weise von Stockholm aus beschränkt würde. Mit der Gewährung dieser Forderung war einer der Uebelstände beseitigt, welche in den früheren Feldzügen den Erfolgen der schwedischen Waffen im Wege gestanden hatten, und da die 15,000 Mann starke Armee während der Winter- und, wie man sagen muß, der Sommerruhe in aller Weise für den Krieg ausgerüstet worden, so hielt man sich zu guten Erwartungen berechtigt, besonders so lange nur das Detaschement des Obersten Belling entgegen stand.

Es schien nur nöthig, diesen schwachen Feind einfach bei Seite zu schieben. Als aber der Krieg endlich in Gang gebracht und die schwedische Truppenmacht in der Mitte des Juli bei Grimme zusammengezogen wurde um die Operation zu beginnen, zeigte sich, daß dieselbe auf keine große Dinge vielmehr nur darauf gerichtet war, die preußischen Requisitionen in dem Mecklenburg-Schwerinischen zu unterbrechen und sich der Magazine in Treptow und in Malchin zu bemächtigen.

Die Zerlegung in mehrere Kolonnen ist bei Kriegsoperationen, selbst wenn dieselben nicht verschiedene sondern nur ein einziges Object im Auge haben, häufig geboten; eine solche Form darf aber nicht zum Prinzip oder zu einer Angewöhnung werden. Auf Seiten der Schweden scheint es aber in diesem Kriege der Fall gewesen und da-

bei von der Zahl Drei ein besonderer Segen erwartet worden zu sein. Es herrschte augenscheinlich und namentlich bei der Eröffnung der Feldzüge ein Drei=Kolonnen=System vor. Auch der Feldzug 1761 wurde in drei ziemlich gleich starken Abtheilungen eröffnet.

Am 19. Juli überschritten zwei Kolonnen unter den Generalen Lybecker und Hessenstein die Wassergrenze bei Dammgarten und Tribsees, um von dort aus auf Demmin zu marschiren. Eine dritte Kolonne ging unter des Obergenerals persönlichem Befehle bei Loitz über die Peene, in der Absicht, sich ebenfalls gegen Demmin zu wenden.

Loitz war der günstigste Uebergangspunkt über die Peene von links nach rechts, weil die unmittelbar an den Fluß tretende Stadt das jenseitige Ufer beherrscht und in diesem Falle die Herstellung der abgetragenen Brücke deckte. Nachdem diese Herstellung in der Nacht zum 19. Juli bewerkstelligt worden, rückte am frühen Morgen die Avantgarde unter dem General Stackelberg in folgender Ordnung über die Peene: die Fußjäger, 1 Grenadier=, 1 Garde=Bataillon, einige Schwadronen Husaren, Westgöta=Kavalerie.

Die an der Tete befindlichen Fußjäger stießen an dem Ende des Dammes auf den zur Beobachtung von Loitz daselbst unter dem Lieutenant von Heyden in einer Flesche aufgestellten Posten von 40 Mann des Regimentes Hordt und 10 Husaren. Die Preußen zogen sich vor der Uebermacht auf Demmin ab, womit sie glücklich zu Stande kamen, begünstigt durch das hohe Korn und den Umstand, daß die schwedische Kavalerie nicht sogleich über die Brücke vorgebracht werden konnte.

Der Oberst Belling hatte bereits vorher Nachrichten von den Truppenbewegungen bei dem Feinde erhalten, welche auf einen Angriff schließen machten, und in Folge davon angeordnet, daß die Detaschements des linken Flügels seiner Stellung, wenn dieselbe mit Ueberlegenheit angegriffen würde, sich auf Malchin zurückziehen sollten, während der in Anklam stehende Major Knobelsdorf angewiesen war, Treptow zu besetzen. — Der Oberstlieutenant Golz, welcher nach den verschiedenen Detaschirungen in Demmin etwa 500 Mann beisammen gehabt haben wird, befand sich nicht in der Stärke, die Stadt gegen die von Loitz anrückende feindliche Kolonne zu halten. Er zog sich aus derselben heraus und über die Tollensebrücke in eine etwa tausend Schritte von derselben befindliche Stellung auf den Höhen des Dorfes Vorwerk. Der Hauptmann Arnauld wurde mit seiner Kompagnie und einer Kanone bei der Brücke zurückgelassen, um den Lieutenant Heyden aufzunehmen und dann die Brücke zu zerstören.

Die Schweden waren dem preußischen Rückzuge auf dem Fuße durch die Stadt gefolgt und die Fußjäger griffen Arnauld an, welcher seine Stellung eine Zeitlang behauptete, sie aber vor der

anwachsenden Stärke des Feindes aufgeben mußte, ohne mit dem Abtragen der Brücke vollständig zu Stande gekommen zu sein.

Golz trat dann den weiteren Rückzug mit seinem Gros und der Artillerie auf Malchin an. Er ließ jedoch den Hauptmann Schmidt mit dessen Kompagnie und der geringen Kavalerie, welche sich bei seinem Detaschement befand, in Vorwerk zur Aufnahme Arnauld's stehen, welcher sich auf dieses Repli zurückzog und mit demselben dem Marsche als Arrieregarde folgte.

Der preußische Rückzug gewann einen kleinen Vorsprung dadurch, daß der Feind einigen Aufenthalt mit der Herstellung der Tollensebrücke für die Passage der Kavalerie hatte. Bei der Klenzer-Mühle,*) eine Stunde von Demmin, wurde indessen die preußische Arrieregarde erreicht. Dieselbe war bereits über die dortige Brücke gelangt, hatte sich aber dann sehr lange damit aufgehalten, den Uebergang zu ruiniren. — Nicht bloß die schwedische Infanterie sondern auch die Kavalerie der Avantgarde war darüber herangekommen.

Der Kommandeur der letzteren, Oberstlieutenant Hierta, ließ sich durch die Terrainschwierigkeiten nicht aufhalten. Der sumpfige Mühlbach wurde theils durch Ueberspringen passirt, theils führten die Reiter ihre Pferde einzeln und mühsam über das Balkenwerk der Brücke. Hierta setzte dann den Preußen nach, deren wenige Kavalerie das Weite suchen mußte. Die Infanterie strebte, einen Wald zu erreichen, welchen das Gros bereits passirt und den Rückzug fortgesetzt hatte. Sie wurden wenige hundert Schritte von dieser Zuflucht abgeschnitten und attakirt. Da bald darauf auch die schwedische Infanterie herankam und die Preußen im Rücken angriff, wurde deren versuchter Widerstand vergeblich. Nachdem einige zwanzig Mann getödtet und verwundet worden, mußten sie sich ergeben, bis auf einen Rest, mit welchem es dem Führer gelang, sich in den Wald durchzuschlagen. — Fünf Offiziere und 160 Mann fielen in die Hände der Schweden.

Der Oberstlieutenant Golz gelangte mit dem Gros des Detaschements noch an demselben Abende glücklich in Malchin an, von wo ihm der inzwischen daselbst eingetroffene Oberst Belling einige Kavalerie zur Aufnahme entgegen geschickt hatte. Seine Rettung war durch das Gefecht und die Aufopferung der Arrieregarde erkauft worden. Die Rücksicht auf die eigene Salvirung scheint ihn abgehalten zu haben, seinen Rückzug dadurch zu unterbrechen, daß er nach Passirung der Klenzer-Mühle an dem Rande des erwähnten Waldes Stellung und seinen Nachzug aufnahm. Seine Artillerie

*) Der Ort wird in verschiedenen Nachrichten auch verschieden genannt: Panzer-Mühle und Kleinsiewitz-Mühle. Auf der Karte finden sich die Namen nicht. Der ähnliche Wortklang deutet auf die Klenzer-Mühle. Es stimmt das auch mit der Angabe von Schantz, daß der preußische Rückzug bei einem Defilee, dreiviertel Meilen von Demmin, angegriffen wurde.

würde die verfolgende feindliche Kavalerie in der Entfernung gehalten und demselben die Erreichung des Waldes gesichert haben.

Belling hatte bereits am Tage zuvor Nachricht, daß die Schweden am 19. Juli über die Trebel zu gehen beabsichtigten, und in Folge davon beschlossen, mit dem Husarenregimente aus den Kantonements bei Lage nach Gnoyen zu marschiren und den Feind zu empfangen. Der in Tessin mit einer Kompagnie von Hordt stationirte Hauptmann am Ende war noch am 18. beordert worden, ebenfalls nach Gnoyen zu gehen.

Der umfassende Angriffsplan des Feindes war dem Obersten noch unbekannt und er vermuthete nicht das gleichzeitige Vordringen einer feindlichen Kolonne über Loitz. Die Meldung davon und von dem Rückzuge des Oberstlieutenant Golz aus Demmin traf ihn auf dem Marsche nach Gnoyen und bestimmte ihn, seinen anfänglichen Plan aufzugeben und sich unverweilt nach dem bedrohten Malchin zu wenden.

Der Hauptmann am Ende konnte von der veränderten Disposition nicht zeitig genug in Kenntniß gesetzt werden. Er führte den Marsch nach Gnoyen aus und gerieth, bei dem raschen Vordringen der Kolonne Hessenstein, welche die Trebel an mehren Punkten überschritten hatte, in die Gefahr, gefangen zu werden. Am Ende mußte sich den Rückzug aus der Stadt mit Gewalt frei machen. Er entkam nach hartem Gefechte und nicht ohne Verlust durch die Kirchhofspforte und gelangte erst am folgenden Tage nach Malchin.

Der in Sülze mit einer Wache postirte Lieutenant v. Bergen des Regimentes Hordt war gänzlich abgeschnitten; der gewandte Offizier schlich sich indessen durch den Feind und kam glücklich zu den Seinigen zurück. Dagegen wurde die vor dem Ribnitzer Passe stehende Husarenwache des Lieutenant Rudorf aufgehoben und der Rittmeister Thiling dadurch in die Gefahr gebracht, ebenfalls in Gefangenschaft zu gerathen. Er hatte Mühe — jedenfalls auf einem großen Umwege — nach Malchin durchzukommen.

Das allseitige Vorrücken der Schweden hatte die Preußen überrascht und der Feldzug für sie mit einer tüchtigen Schlappe begonnen. Daß ein solches Zurückschlagen der weitläuftigen und nirgend von hinlänglichen Soutiens unterstützten Postirung durch einen unverhältnißmäßig stärkeren Feind ganz ohne Verluste und Verlegenheiten vor sich gehen sollte, war indessen kaum zu erwarten. — Golz wird beschuldigt, sich zu lange bei Demmin aufgehalten zu haben. Die eigentliche Veranlassung zu dem Verluste, den er auf dem Rückzuge erlitt, ist indessen wohl darin zu finden, daß er fast keine, der verfolgende Feind aber viel Kavalerie hatte.

Der Major Knobelsdorf war, als die Nachricht von dem Uebergange des Feindes bei Loitz in Anklam eingetroffen, der für einen solchen Fall gegebenen Bestimmung gemäß sogleich nach Treptow

aufgebrochen, wo er noch an demselben Tage, dem 19. Juli, nach einem Gewaltmarsche von 6 Meilen, des Abends eintraf. An den Tollensepässen von Klempenow und Breest hatte er Posten zurückgelassen.

Die nächste Aufgabe des Obersten Belling bestand darin, die Magazine in Malchin und in Treptow zu retten. Bis auf das Detaschement Knobelsdorf und einige noch nicht zurückgekehrte Grenzposten war seine kleine Truppenmacht bei Malchin versammelt. Hier stand der Oberst rittlings auf der Peene und gleichsam auf der Wacht, um die Entwickelung des Marsches der verschiedenen feindlichen Kolonnen und die Gelegenheit zu ihrer Störung abzuwarten. Eine solche fand sich bald.

Ehrenswärd verfolgte seine Offensive nicht sogleich. Er begnügte sich mit den am 19. Juli erlangten Vortheilen und blieb bei Demmin stehen. Die beiden über die Trebel und die Reckenitz vorgedrungenen Kolonnen stießen zwischen Dargun und Neu-Kahlden zusammen und der sie kommandirende General Lybecker machte am 20. Juli Anstalten bei Verchen über die Peene zu gehen und sich mit dem Obergeneral zu vereinigen.

Belling erhielt in Malchin Nachricht. Er ließ den Hauptmann Arnauld mit einer Kompagnie in dem Orte stehen und marschirte mit der Kavalerie und dem Reste der Infanterie über Sommersdorf auf Verchen, woselbst der Major Platen mit der schwedischen Avantgarde — Husaren und Jäger zu Pferd nebst einiger Infanterie — bereits übergegangen war.

Der Major Zülow machte mit 200 Pferden die Vorhut des preußischen Detaschements. Er attakirte die über Verchen hinaus vorgerückte Kavalerie Platens, nahm ihr 30 Gefangene ab und warf sie auf die Stadt zurück, welche sodann von der Infanterie angegriffen wurde. Inzwischen aber war das feindliche Gros über die Peene gegangen und Belling sah sich genöthigt, den Angriff, den man in Betracht des nur zwei Stunden entfernten Demmin einen sehr dreisten nennen muß, aufzugeben. Er zog sich nach Malchin zurück.

Die Schweden hatten in dem Gefechte einen nicht unbedeutenden Verlust gehabt. Unter ihren Todten befand sich der Major Armfelt des Dalregimentes.

Der Angriff auf Verchen konnte den Uebergang der Schweden über die Peene nicht hindern; allein der empfangene Schlag auf die Nase scheint sie kopfscheu gemacht und zugleich zu der ungewöhnlichen Zurückhaltung beigetragen zu haben, mit welcher das weitere Vorrücken ausgeführt wurde.

Erst am 22. Juli vereinigten sich die schwedischen Kolonnen wieder bei Demmin, um den Vormarsch zwei Meilen weit bis Banselow fortzusetzen. Von dort wurde der General Hessenstein mit

der Avantgarde bis Bartow vorgesendet. Man fand die Pässe von Klempenow und Breest besetzt und begnügte sich mit dieser Ueberzeugung. Gegen Treptow wurde nichts unternommen.

Was die Theilung in drei Kolonnen, um dieselben gleich bei dem ersten Schritte, in Demmin, wieder zusammen zu bringen, erreichen sollte, ist nicht ersichtlich. Ein ungekünsteltes Vorrücken mit den ungetheilten Kräften von Loitz über Brook oder das frei gewordene Demmin, zwischen der Tollense und der Peene, würde die preußischen Magazine in die schwedischen Hände gegeben und zugleich den Feind genöthigt haben, das Mecklenburgische zu räumen. Wer wollte die Uebermacht aufhalten! — Nach mehrtägigem Manövriren hatten die Schweden jetzt eine Stellung genommen, welche so unvortheilhaft wie möglich war. Sie hatten die Tollense und den Landgraben zwischen sich und ihre Objekte, Malchin und Treptow, gebracht.

Die Wahl des rechten Ufers der Tollense für den Vormarsch scheint durch die Rücksicht veranlaßt worden zu sein, daß die rechte Flanke desselben durch den Fluß eine Deckung gegen den bei Malchin stehenden Feind erhielt. Die Brücken wurden abgetragen und der Uebergang bei Brook besetzt. Man war bei der Angriffsbewegung zunächst auf die Vertheidigung bedacht.

Die Marschrichtung der Schweden brachte einstweilen Malchin, wo sich auch das Rekrutendepot befand, außer Gefahr. Dagegen war Treptow bedroht. — Belling ließ den Oberstlieutenant Golz mit einer Kompagnie und einer Kanone in Malchin stehen, dessen Bestände man nach Havelberg abzuführen beschäftigt war. Er selbst marschirte am 24. Juli nach Treptow.

Es kam darauf an, den Feind von dem Vorrücken gegen diese Stadt abzuhalten und die Zeit zur Fortschaffung auch der dortigen Magazinvorräthe zu gewinnen. Zur offenbaren Gewalt reichten des Obersten Truppenmittel dabei nicht aus; er griff zu demjenigen der List und der Täuschung.

Schon von Malchin aus hatte Belling kleine Husarendetachements sich vor Demmin und an den Pässen der Tollense zeigen lassen. Am 25. Juli, nachdem er einen Beobachtungsposten an den Kavelpaß gesendet, marschirte er von Treptow mit dem Husarenregimente und den 3 Kompagnieen des Major Knobelsdorf auf der linken Seite der Tollense in der Richtung auf Demmin ab. Der Marsch ging über den, den Fluß begleitenden, Thalhang und wurde so eingerichtet, daß die jenseitigen feindlichen Posten ihn wahrnehmen mußten aber seine Truppenzahl nicht einsehen konnten. Es geschah in der Absicht, dem Feinde Besorgnisse für seinen Rücken einzuflößen und auf der linken Flußseite möglichst stark zu scheinen.

Als der Oberst die Höhen von Hohen-Mocker erreicht und auch durch die Allarmirung des Postens bei Brook seine Gegenwart daselbst kund gemacht, ging er am 27., aber nicht auf sondern verdeckt hinter

den Höhen weg, nach Treptow zurück. Sein Verschwinden besser zu verbergen, blieben kleine Wachen stehen. — Die Postirung vor Treptow nahm jetzt die Linie des Landgrabens und der Tollense von dem Kavelpaß über Breest und Klempenow bis gegenüber Brook ein.

Der Feind war links von Treptow bedroht und über die eigentliche Stellung des Detaschements unsicher gemacht worden. Belling wendete sich nunmehr nach der entgegengesetzten Seite.

Die Pässe bei Klempenow und Breest besetzt lassend, marschirte der Oberst am 27. Juli vor Tagesanbruch von Treptow in die Gegend von Friedland, wo er sich in einem Walde versteckt hielt. Am folgenden Tage ging er über den Kavelpaß und trieb die gegen denselben aufgestellten Vorposten der feindlichen Avantgarde zurück. — Die Schweden aber, da sie am 27. Nachricht von dem Marsche nach Friedland erhalten, waren auf ihrer Hut. Hessenstein hatte von Barkow aus zur Verstärkung und Aufnahme seiner Vorwachen mit dem Freibataillon Böhn und den Fußjägern Neuendorf besetzen lassen, wo dieselben eine günstige Stellung einnahmen.

Bei seiner Schwäche an Infanterie unterließ Belling den ernstlichen Angriff. Es kam ihm auch nur darauf an zu drohen und hier Kräfte zu zeigen, nachdem er an dem Tage zuvor deren auf der entgegengesetzten Seite hatte sehen lassen. Nachdem er Neuendorf allarmirt und seine Anwesenheit deutlich gemacht, zog er sich zurück und legte sich in einem Gehölz zwischen und vorwärts Spantekow und Rebelow ins Versteck. Der Oberst hoffte, der Feind werde seine Wachen wieder ausstellen und die Gelegenheit geben, ihm eine Schlappe anzuhängen.

Belling hatte sich durch seine rastlose Thätigkeit und die reichlichen Handstreiche, vermittelst deren er sich seit zwei Jahren den Schweden zu einem gefürchteten Gegner gemacht, man kann sagen, das Geschäft verdorben. Der Feind hütete sich, und als der Oberst am 29. Juli den Rückzug auf den Kavelpaß fortsetzte, jedoch nicht ohne sich in der Spantekower Forst, unfern Zinsow, abermals zu verstecken, folgte ihm das schwedische Vorpostendetaschement, zu dem sich der General Hessenstein persönlich begeben, zwar nach, ließ sich aber, selbst durch absichtlich gebotene Prisen, von dem Wege der äußersten Vorsicht nicht ablenken.

Der Marsch Bellings über den Kavelpaß hatte indessen den Erfolg, die Aufmerksamkeit der Schweden nach dieser Seite hinzulenken. Ihr Gros, das bis dahin immer noch bei Vanselow gestanden, rückte am 28. bis Daberkow vor, um der Avantgarde näher zu sein.

Belling ging am 30. nach Treptow zurück. Der Ort machte das Pivot seiner kleinen Operationen und durfte schon wegen des noch nicht vollständig geräumten Magazins nicht länger entblößt werden. Der Major Knobelsdorf wurde mit der Infanterie nach

Cölln, eine Stunde vorwärts der Stadt, vorgeschoben, um zur Unterstützung der Posten bei Klempenow und Breest zur Hand zu sein.

Dem Obersten war am 29. eine willkommene Hülfe mit den leichten Truppen der Stettiner Garnison, zwei Freikompagnieen und zwei Landschwadronen, zugekommen. Diese Verstärkung erlaubte ihm, etwas für die Vertheidigung des Kavelpasses zu thun, auf dessen bloße und leichte Bewachung er sich bisher beschränkt gesehen hatte. Die Behauptung dieses Defilees sperrte dem Feinde den Weg in die Uckermark und sicherte dem preußischen Detaschement die Verbindung mit Stettin. — Der Major Hohendorf wurde mit den Stettiner Hülfstruppen, verstärkt durch die Bellingsche Schwadron Rüllmann, bei Friedland stehen gelassen, von wo derselbe den Paß mit einem Vorposten besetzte, dessen Kavalerie als Wache sich über den Landgraben vorgeschoben befand.

Gefecht bei dem Kavelpaß.

(31 Juli.)

Die Operation der Schweden war gleich bei dem ersten Schritte ins Stocken gerathen; sie ging nicht über den Landgraben hinaus. Eine gebietende Ursache ist nicht erkennbar. Man muß schließen, daß der Kommandirende sich durch die Kreuz- und Queermärsche seines Gegners irre machen und sich von seiner Dreistigkeit imponiren ließ.

Nachdem seit dem Uebergange über die Grenze, d. h. in zwölf Tagen, nur wenige Meilen Terrain gewonnen worden, gab Ehrenswärd am 30. Juli wieder ein Lebenszeichen von sich, indem er die preußischen Posten an der Tollense und an dem Landgraben angreifen ließ. Da aber gegen keinen derselbem mit einer Entschiedenheit vorgegangen wurde, zu welcher die Truppenmittel reichlich vorhanden waren, so gewinnt es das Ansehn, daß der Sache lediglich der Zweck unterlag, dem Vorwurfe der absoluten Unthätigkeit zuvor zu kommen.

Die Angriffe bei Brook und bei Breest hatten gar keinen Erfolg. Derjenige bei Klempenow gewann anfänglich Fortgang; die Schweden gelangten durch das Defilee. Der Major Knobelsdorf kam aber dem Posten noch rechtzeitig von Cölln zu Hülfe. Die Hordtische Infanterie warf sich in die Gebüsche an der Tollense und in die nächsten Häuser des Dorfes und ihr Feuer verursachte dem übergegangenen Feinde so große Verluste, daß er es vorzog, wieder über den Fluß zurückzugehen.

Gegen den Kavelpaß war mit dem Vorpostendetaschement der Avantgarde — das Freibataillon, die Jäger zu Pferd und einige Husaren — der General Hessenstein vorgerückt. Bis Spantekow gelangt, durchsuchte man in der gründlichsten Weise den vorwärts des Dorfes gelegenen Wald. Man glaubte den Obersten Belling

noch diesseits des Passes; allein obgleich der Oberst nicht gefunden wurde, wo er bereits seit dem vorigen Tage verschwunden war, so blieb gleichwohl Hessenstein bei Spantekow stehen und sendete am Nachmittage nur seine Vorhut, den Major Schwarzer mit den 150 Pferde starken Jägern, zum Angriffe auf den Paß ab.

Diese Kavalerie ging mit reichlichen Vorsichtsmaaßregeln durch und jenseits des Spantekower Waldes vor. Die am meisten ausgesetzte rechte Flanke sicherte ein Seitentrupp von 50 Pferden, mit denen der Rittmeister Schwarzer den Weg längs des Landgrabens über die Bruchmühle und Zinsow einschlug.

Die vor dem Passe angetroffene feindliche Kavaleriewache wurde zurückgetrieben und der Führer des Vortrupps, Lieutenant Graf Bohlen, warf sich mit ihr zugleich in das Defilee. Der schnell herabgelassene Grenz-Schlagbaum hielt die schwedischen Reiter von dem Vordringen über den Landgraben ab. Da saß der Kornett Jagerström mit einem Theile der Jäger ab, griff die hinter demselben postirte preußische Infanterie mit dem Säbel in der Faust an und nahm die Brücke. Der brave Offizier wurde dabei erstochen.

Durch einige in dem Gefechte gemachte Gefangene brachte der Major Schwarzer in Erfahrung, daß der Feind bei Friedland verstärkt worden war. Um Genaueres zu erfahren, ging er über das Defilee gegen die Stadt vor, wurde aber sogleich von der Schwadron Rüllmann, welche sich vermuthlich zur Aufnahme des Vorpostens am Kavelpaß vorwärts Friedland aufgestellt befand, attakirt und zum Rückzug gezwungen, als eben der Rittmeister Schwarzer mit der Seitendeckung eintraf und ihn aufnahm. Die Schweden attakirten ihrerseits. Rüllmann wurde geworfen; allein in diesem Augenblicke traf der Major Hohendorf mit der Landkavalerie auf dem Kampfplatze ein.

Die drei preußischen Schwadronen gingen zum erneuten Angriffe über und nach einem hartnäckigen Säbelgefechte mit dem überlegenen Feinde wurden die schwedischen Jäger zum Weichen und zum Zurückgehen über den Paß gezwungen, den sie, als auch die preußische Infanterie von Friedland vorrückte, aufgaben und sich auf sein Gros nach Spantekow zurückzogen.

Nach ihrem Berichte verloren die Schweden in dem für sie ehrenvollen Gefechte 1 Offizier, 26 Mann und 36 Pferde, fügten aber dem Feinde einen größeren Verlust zu. Die preußischen Nachrichten lauten umgekehrt.*)

Die Bedeutung des Kavelpasses für die dortige Kriegführung liegt vor Augen. Den Schweden erhielt der Besitz des Defilees ein vortrefflich gelegenes Thor für die Offensive offen, verschloß dasselbe

*) Die Gefangenen, so wie die schon vorher gemachten, wurden bald darauf ausgewechselt. Dieser Austausch setzte sich auch ferner mitten unter den Feindseligkeiten fort.

andererseits dem Einbruche des Feindes in die rechte Flanke ihrer Stellung. Die in dem Hauptquartiere eingegangene Nachricht, daß ein Theil der Stettiner Garnison im Begriffe sei, an die Ucker vorzurücken und sich an dem Feldkriege zu betheiligen, wie es bald darauf in der That auch geschah, konnte augenscheinlich nur dienen, den Werth jenes Besitzes zu erhöhen. Es ist daher nicht begreiflich, daß der General Hessenstein seine ausreichenden Kräfte nicht benutzte, sich des Passes zu bemächtigen, statt eine Handvoll Kavalerie gegen denselben auszusenden. Er zog sich sogar, nachdem er Schwarzer aufgenommen, von Spantekow wieder in seine Stellung nach Barkow zurück.

Auf der preußischen Seite erscheint es eben so wenig gerechtfertigt, daß der Paß nur mit einem Vorposten und nicht mit der ganzen Infanterie besetzt worden war.

Der Oberst Belling säumte nicht, die Vernachlässigung des Kavelpasses durch den Feind zu einer abermaligen Unternehmung zu zu benutzen.

Die Vorposten bei Breest und bei Klempenow wurden wie in dem vorigen Falle stehen gelassen. Mit dem kleinen Gros seines Detaschements marschirte Belling am 1. August in der Stille nach Friedland ab, zog den Major Hohendorf an sich und ging über den Kavelpaß, welcher zur Sicherung des Rückzuges besetzt blieb. — In der Absicht, seine ferneren Bewegungen vor dem Feinde zu verbergen, schob der Oberst eine Kette von Kavaleriepostеn gegen Rebelow vor und setzte hinter deren Schirm den Marsch bis in das waldbedeckte Terrain zwischen Spantekow und Thurow fort.

Belling hatte erfahren, daß der Feind sich abermals gegen den Kavelpaß in Bewegung zu setzen beabsichtige. Er stand jetzt auf der Flanke des Marsches dahin und in Bereitschaft, demselben eine unangenehme Ueberraschung zu bereiten.

Während Belling in dem Walde bei Thurow versteckt des Feindes harrte, kam am 4. August des Abends die fernere Benachrichtigung, daß derselbe bei Jarmen eine Pontonbrücke über die Peene geschlagen und sie nur schwach bedeckt habe. Der Oberst machte sofort den Anschlag, die Brücke durch eine Streifparthei zerstören zu lassen. Der zu solchen Aufträgen vorzugsweise geeignete Major Knobelsdorf wurde mit einer Kompagnie und einer Schwadron auf Jarmen abgesendet, um daselbst an dem folgenden Morgen einzutreffen.

Die Nachricht über die im Werke befindliche Angriffsbewegung des Feindes war begründet, allein die Absicht derselben war nicht, wie Belling vermuthete, auf den Kavelpaß und die Uckermarck, vielmehr nach der entgegengesetzten Seite gerichtet.

Die Unthätigkeit der Schweden hatte den Preußen gestattet, die Requisitionen im Schwerinischen fortzusetzen. Um ihnen ein Ende

zu machen, beschloß Ehrenswärd sich der Depotplätze Treptow und Malchin zu bemächtigen. Der Abmarsch des Feindes von ersterem Orte war ihm geheim geblieben; noch weniger hatte er eine Ahnung von der gefährlichen Nähe seines Gegners bei Thurow. — Der zum Morgen des 5. August anberaumte Angriff mußte sich zunächst gegen die feindlichen Posten an dem Landgraben und an der Tollense richten. Die Disposition war in ihren Grundzügen die folgende:

Der General Hessenstein marschirt mit dem größeren Theile der im Lager bei Barkow stehenden Avantgarde auf Treptow, und zwar in zwei Kolonnen:

Ueber Breest, der Oberstlieutenant Wrangel mit 2 Bataillonen Westmannland, Westgöta-Kavalerie und 2 Schwadronen Husaren.

Ueber Klempenow der General Hessenstein selbst mit 3 Bataillonen des Helsing- und des Dalregimentes, dem Freibataillon Böhn, dem Kavalerieregimente Süd-Schonen und ebenfalls 2 Husarenschwadronen.

Auf Brook geht von dem Gros der Major Ribbing mit 2 Bataillonen Wermeland, 2 Schwadronen Husaren und den Jägern zu Pferd. Er bemächtigt sich dieses Ueberganges, behält ihn mit der Infanterie besetzt und sendet die Kavalerie weiter gegen Malchin vor, wohin sich zu gleicher Zeit von Demmin her der Major Platen mit 2 Schwadronen Husaren und der neugebildeten Freikompagnie Lillie dirigirt.

Das Lager bei Barkow, in welchem der General Karpelan den Befehl übernimmt, bleibt mit drei Bataillonen und dem Kavalerieregiment Nord-Schonen besetzt.

Belling erfuhr durch seine Patrouillen am 5. früh den Abmarsch des Feindes von Barkow auf Treptow. Vorräthe befanden sich nicht mehr in diesem Orte, derselbe war aber der Stützpunkt für die ganze Stellung des Obersten. Es wurde nothwendig, über den Kavelpaß zurück und dem bedrohten Treptow zu Hülfe zu marschiren. Zuvor jedoch und vermuthlich in der Absicht, die Angriffsbewegung des Feindes durch eine Diversion gegen seine Flanke zu lähmen, beschloß Belling einen Ueberfall auf das Lager bei Barkow, das er nach dem Abmarsche Hessensteins für schwach besetzt hielt.

Zur Orientirung in der verwickelten Sachlage am 5. August ist also im Auge zu behalten, daß an diesem Tage Freund und Feind gleichzeitig drei Angriffe machten, Knobelsdorf bei Jarmen, Belling bei Bartow, Hessenstein und Ribbing auf die preußische Postirung an dem Landgraben und an der Tollense, respective auf Treptow und Malchin. — Der schwedische Obergeneral blieb mit dem Reste seiner Truppen bei Daberkow.

Die schwach besetzten und jeder Unterstützung beraubten Posten bei Breest und Klempenow wurden von den Kolonnen Hessensteins vertrieben, worauf der General Treptow besetzte, der Oberstlieutenant Wrangel sich aber von Breest gegen den Röpenacker Paß wendete, durch welchen die Straße von Friedland über den Kleinen Landgraben, einen Zweig des Hauptgrabens, nach Treptow führt. — Man hatte nunmehr den Abmarsch Bellings nach Friedland erfahren. Die Besetzung des Passes schnitt demselben den Rückweg auf Treptow ab und sicherte die linke Flanke der jetzigen schwedischen Stellung.

Mehr Schwierigkeiten fand der Major Ribbing bei Brook. — Gegenüber des bis dahin von einem schwedischen Jägervorposten besetzt gewesenen Ortes befand sich mit (angeblich nur) 10 Mann der Unteroffizier Schwarzkugel des Regimentes Hordt zur Bewachung der abgebrochenen Tollensebrücke postirt. Er hatte bereits den am 31. Juli auf seinen Posten gerichteten Angriff zurückgeschlagen und benutzte jetzt die Oertlichkeit so geschickt, daß er den Versuch des Feindes, die Brücke herzustellen, blutig abwies und ihm, wie die schwedischen Nachrichten bestätigen, ansehnlichen Verlust verursachte. Ribbing mußte sich, um den hartnäckigen Feind fortzuschaffen, zu einer Umgehung auf Kähnen entschließen*).

Der Major Platen bemächtigte sich noch an demselben Tage der Stadt Malchin, aus welcher der Oberstlieutenant Golz bei der Annäherung der Schweden und nachdem er die Peenebrücke bei dem Mühlenthor ruinirt, abgezogen war, um über Wahren zu dem Obersten Belling zurück zu gelangen.

In Malchin fielen den Schweden ansehnliche Vorräthe in die Hände, welche sie jedoch nicht den Preußen sondern den schwerinischen Landständen abnahmen. Die Stände hatten versäumt, die requirirten Fuhren zur Weiterschaffung der Lieferungen rechtzeitig zu gestellen. Man bürdete ihnen preußischerseits die Schuld des Verlustes auf und sie mußten denselben in der Folge ersetzen.

Gleichzeitig mit diesen Vorgängen machte der Oberst Belling den Angriff auf die schwedische Stellung bei Bartow.

Mit 200 Pferden schlich sich der Major Stanckar von Thurow durch ein unwegsames Gehölz, dessen Bewachung der Feind vernachlässigt hatte. Er gelangte unentdeckt an eine Feldwache, die er aufhob und sodann am hellen Tage das schwedische Lager vollständig überfiel. Die Husaren drangen bis zwischen die Zelte und verursachten eine große Verwirrung.

Die überraschten Schweden kamen jedoch bald wieder zur Be-

*) Der Unteroffizier Schwarzkugel war nicht allein ein braver sondern auch ein umsichtiger Soldat. Für den Fall des nothwendig werdenden Rückzuges von seinem abgelegenen Posten hatte er einige Bauerfuhren bei sich, mit deren Hülfe, und da die schwedische Kavalerie nicht sobald die Brücke benutzen konnte, er denn auch dem verfolgenden Feinde glücklich entkam.

sinnung. Der General Karpelan sammelte und formirte seine Truppen auf den Höhen hinter dem Lager. Die Artillerie beschoß den in dasselbe eingebrochenen Feind, dessen Schwäche auch bald erkannt wurde. Das Kavaleriereginent, sobald es sich geordnet, rückte zum Angriffe an, worauf die Belling'schen Husaren, von den schwedischen Reitern scharf verfolgt, sich fechtend auf ihr Gros zurückzogen.

Die Schweden hatten, abgesehen von dem davon abgetragenen Schrecken, keinen erheblichen Schaden erlitten. Es gab auf beiden Seiten einige Gefangene, Todte und Verwundete; unter den letzteren der Major Stanckar. Der Larm war das Meiste, aber auch der Zweck.

Belling, da er noch an demselben Tage bis Friedland zurückgehen wollte, war mit seinem Detaschement von Thurow nur so weit vorgerückt, als die Aufnahme der zu dem Ueberfalle vorgesendeten Kavalerie und die Absicht, von dem verfolgenden Feinde gesehen zu werden, es verlangten. Er zog sich dann in den Spantekower Wald zurück, ließ an dessen Rande eine leichte Postirung stehen um seinen Abmarsch zu verbergen, den er unverweilt auf den Kavelpaß antrat und noch an demselben Abende in Friedland eintraf.

Daselbst fand sich auch die nach Jarmen abgesendet gewesene Parthei ein, deren Erlebnisse noch zu berichten sind.

Der Major Knobelsdorf hatte seinen gefahrlichen Marsch, der ihn in den nahen Rücken des Feindes führte, noch am 4. August des Abends angetreten und war, begünstigt durch die waldige Gegend und das nächtliche Dunkel, an dem andern Morgen bei Toitin, eine halbe Stunde von Jarmen, angelangt. Daselbst stieß er auf Widerstand.

Die Voraussetzung, daß die Pontonbrücke bei Jarmen eine schwache Bedeckung habe, erwies sich als unbegründet. In dem Orte befand sich das neue und in der Formation begriffene schwedische Grenadierbataillon Wetterhof und der Kapitän Behrenfels hielt mit einer Kompagnie desselben und einer Kanone die Brücke besetzt, auf welcher der Weg von Toitin über einen sumpfigen Zufluß der Peene nach Jarmen führt.

Der Versuch, den stärkeren Feind aus seiner günstigen Stellung zu vertreiben, hatte keinen anderen Erfolg, als daß der erste Kanonenschuß ein nur wenige Stunden entlegenes Quartier des schwedischen Gros auf die Beine brachte. Als der eilige Anmarsch desselben entdeckt wurde, blieb nur übrig an den Rückzug zu denken, welcher aber, da die Anwesenheit der Parthei dem Feinde jetzt bekannt geworden war, nicht mehr auf Thurow genommen werden konnte, vielmehr einen weiten Umweg längs der Peene über Liepen auf Teterin einzuschlagen genöthigt war. Hier wollte Knobelsdorf der Mannschaft einige Ruhe geben, aber es traf von seinem, inzwischen nach Friedland abmarschirten, Chef der Befehl ein, sich ohne Aufenthalt eben dahin zu begeben. — Die Parthei langte auch noch an demselben Tage, 5. August, nachdem sie in 36 Stunden 10 Mei-

len gemacht, Abends spät in Friedland an, jedoch nur, um vor Anbruch des folgenden Tages wieder auszurücken und ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen.

Der kleine Zwischenfall thut dar, zu welchem Grade von Ausdauer und Marschfähigkeit die in der Bellingschen Schule gebildeten Truppen gelangt waren.

Gefecht an dem Röpenacker Paß.

(6. August.)

Der Oberst Belling hatte bei Friedland 8 Kompagnieen von Hordt, 2 Stettiner Freikompagnieen, das Husarenregiment, 2 Landschwadronen und 5 Bataillonskanonen beisammen, nach den gehabten Verlusten und den zahlreichen Abkommandirungen etwa 1000 Gewehre und 1200 Pferde. Mit dieser Truppenmacht rückte er am 6. August ab, um den Feind von Treptow zu vertreiben. Um 8 Uhr stieß er indessen auf die Stellung des Oberstlieutenant Wrangel an dem Röpenacker Paß.

Wrangel stand mit den schon angegebenen Truppentheilen hinter diesem Defilee, das von seiner Artillerie bestrichen wurde. Rechts von der abgetragenen Brücke war die Infanterie, 2 Bataillone, aufgestellt. Nur ein Piket dieser Waffe befand sich links des Ueberganges. — Vermuthlich hatte die Meinung, daß der Graben unterhalb desselben nicht passirbar sei, zu dieser Aufstellung veranlaßt. Glücklich gewählt war sie nicht.

Belling leitete den Angriff durch das Feuer seiner Artillerie ein, welche die Fronte des Feindes beschoß; er benutzte dann die Entblößung auf der linken Seite der gegnerischen Linie.

Der Major Knobelsdorf schlich sich mit 200 Freiwilligen von Hordt unbemerkt durch ein Wäldchen, gelangte auf jener Seite über den Graben und griff die feindliche Stellung in der Flanke an, bei welcher Gelegenheit der schwedische Lieutenant Klinge, augenscheinlich der Offizier, welcher das links von dem Uebergange postirte Piket kommandirte, dem Major seinerseits in die Flanke fiel, aber der Uebermacht erlag und mit dem Reste seiner Mannschaft, 4 Mann, gefangen wurde.

Obgleich dem Major Knobelsdorf durch das entschlossene Benehmen dieses Offiziers ein Aufenthalt erwuchs, hatte seine Umgehung einen vollständigen Erfolg. Wrangel, welcher keine Reserve zu ihrer Entkräftung disponibel gelassen hatte, war genöthigt, eine Frontveränderung gegen Knobelsdorf zu machen, gegen den sich auch die zur Vertheidigung des Defilees aufgestellte Artillerie wendete. Unverweilt benutzten die Kapitäns am Ende von Hordt und Hüllessem von den Stettiner Freikompagnieen diesen Umstand, um sich auf den Uebergang zu werfen, dessen sie sich bemächtigten

und über denselben vordrangen. Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, daß ein Theil der feindlichen Artillerie in die Hände der Preußen fiel. Belling ging mit seinem ganzen Detaschement über den Landgraben.

Wrangel trat nunmehr den Rückzug auf Treptow an. Die in ein Quarree formirte Infanterie, unterstützt von der Kavalerie, wies die Angriffe der verfolgenden preußischen Husaren ab. Schon bei Bollentin wurde der Rückzug um 10 Uhr durch den von Treptow herbeigeeilten Hessenstein aufgenommen.

Zuerst traf das Regiment Helsing (andere Quellen nennen Ostgöta) auf dem Kampfplatze ein, nach welcher Verstärkung Wrangel wieder Front machte. Bald darauf langte das Dalregiment und Westgöta-Kavalerie an. Die Infanterie führte eine Angriffsbewegung gegen die Flanke der Preußen aus, während die Kavalerie die feindliche abhielt. — Dieses Manöver entschied. Belling wurde genöthigt, seine Vortheile aufzugeben, und — es war um Mittag — den Rückzug vor der feindlichen Ueberlegenheit über den Paß anzutreten. Seine Artillerie hatte über die abgebrochene Brücke nicht nachfolgen können und für die Kavalerie, aus welcher die größere Hälfte seiner Stärke bestand, war das durchschnittene Terrain wenig geeignet. Die eroberten Geschütze mußten zurückgelassen werden, da man sie nicht über den Landgraben bringen konnte.

Wrangel nahm seine frühere Stellung an dem Passe wieder ein. Die Verfolgung des feindlichen Rückzuges konnte nicht in seiner Absicht liegen; auch würde das bedeckte Terrain auf der anderen Seite des Abschnittes Gelegenheit zu den Hinterhalten gegeben haben, mit denen sich bei seinen Rückzügen gefährlich zu machen sein Gegner die Gewohnheit hatte.

Die Angaben über die gegenseitigen Verluste an dem 5. August fallen so gänzlich auseinander, daß sie auch nicht annähernd zusammenzubringen sind. Man kann annehmen, daß jeder Theil 300 Mann im Ganzen verlor. Nach schwedischem Berichte ließen die Preußen auf dem Rückzuge 100 Pferde in den Morästen des Landgrabens stecken. Die preußischen Nachrichten sagen nichts von Dergleichen.

Der abgeschlagene Belling ging nach Salow, bei Friedland, zurück. Er gab hier seinen Truppen die Ruhe, deren Roß und Mann nach den gehabten Anstrengungen sehr bedurften, — d. h. nur bis zu dem Nachmittage des folgenden Tages, 7. Augustes.

Belling hatte sich überzeugen müssen, daß seine Kräfte nicht ausreichten, den Feind aus der Stellung bei Treptow zu vertreiben. Das Scheitern seines Angriffes beirrte jedoch keinen Augenblick des Obersten rastlosen Unternehmungsgeist.

An dem bezeichneten Nachmittage erfuhr Belling, daß der Feind sich der Stadt Malchin bemächtigt habe. Die dadurch unterbrochene Verbindung mit Mecklenburg war ihm sehr empfindlich.

Er marschirte noch an demselben Tage mit 700 Pferden seines Regimentes, den beiden Landschwadronen und 8 Kompagnieen von Hordt über Neu-Brandenburg in einem $7\frac{1}{2}$ Meilen betragenden Bogen um die feindliche Stellung bei Treptow herum auf Malchin, in der Absicht, den dortigen Feind aufzuheben. — Bei Friedland blieben die Stettiner Freikompagnieen mit einiger Kavalerie stehen. Sie sollten den Kavelpaß besetzen und zugleich einige Scheinmanöver gegen die feindlichen Vorposten an dem Röpenacker Paß machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes hier festzuhalten und den Abmarsch des Obersten zu verbergen.

Schon am 8. August Mittags langte Belling mit der Kavalerie vor Malchin an, fand aber keinen Feind. Der Major Platen hatte ohne Zweifel Wind von dem Anmarsche der Preußen erhalten und sich kurz vor deren Eintreffen auf den Rückweg begeben. Der Oberst gedachte, ihn nicht entkommen zu lassen.

Belling sendete seiner Infanterie, welche dem schnellen Marsche nicht dichtauf zu folgen vermocht hatte, den Befehl zurück, einen Ruhehalt zu machen und dann nach Neu-Brandenburg zurückzugehen. Mit den Husaren ritt er dem Feinde nach und traf ihn in dem Dorfe Kentzlin, zwei Stunden von Malchin auf dem Wege nach Brook. Es ergiebt Dies für seine Kavalerie nach dem Abmarsche von Friedland einen Weg von neun Meilen in vierundzwanzig Stunden, um dann unmittelbar in das Gefecht zu gehen.

Der Major Platen stand in Kentzlin mit der Freikompagnie Lillie, zwei Schwadronen Husaren, 150 Jägern zu Pferd und zwei Kanonen. Belling zögerte nicht, das von allen drei Waffen vertheidigte Dorf mit seiner Kavalerie anzugreifen. Es war ein nicht gewöhnliches Unternehmen und wurde vermuthlich in der Hoffnung gemacht, daß der Feind sich einschüchtern lassen, den Rückzug fortsetzen nnd dann im Freien besser anzufassen sein würde; allein der Major Platen erkannte zu sehr den Vortheil seiner Stellung, um dieselbe aufzugeben.

Nachdem ein feindlicher Vorposten aufgehoben worden, stürmten die preußischen Husaren das Dorf, in welches sie auf mehreren Stellen eindrangen und die schwedische Kavalerie angriffen. Ihre Fortschritte wurden indessen von der Infanterie aufgehalten, welche sich in die Gärten warf und deren Feuer sie schließlich nöthigte, sich zurückzuziehen.

Abwarten, bis Platen seinen Schlupfwinkel verließ, konnte Belling nicht, da seine Gegenwart bei Friedland nicht zu entbehren war. Er hatte vor drei Tagen den Feind auf dessen äußerstem linken Flügel überfallen, vor zwei Tagen sich im Centrum mit ihm heftig geschlagen. Der Oberst mußte sich heute begnügen, den Allarm auf die linke Seite der Tollense getragen zu haben, von dem Versuche auf Kentzlin jedoch ablassen.

Beide Theile hatten den ziemlich gleichen Verlust von etwa 30 Mann gehabt. Der schwedische Rittmeister Silfverskiold war gefangen worden; eben so der preußische Rittmeister Rüllmann, welcher sich bei dem Eindringen in das Dorf in einem Engwege festgeritten hatte. Beide Offiziere wurden zur Stelle gegen einander ausgewechselt. Der Major Hohendorf, Kommandeur der Landhusaren, war verwundet.

Belling marschirte am 9. August nach Neu-Brandenburg zurück, wo er sich wieder mit seiner Infanterie vereinigte und auch den Oberstlieutenant Golz vorfand, der sich bekanntlich am 5. von Malchin durch das Mecklenburgische abgezogen hatte. Das Detaschement ging dann näher an Friedland, nach Sadelkow, wo es einige Tage Ruhe erhielt.

Des Obersten kleine Kriegsmacht war jetzt beisammen; sie betrug, einschließlich der Stettiner Hülfstruppen, 12 Kompagnien, 12 Schwadronen und 5 Bataillonsstücke, nach den kürzlich erlittenen Verlusten wahrscheinlich nicht über 2200 Mann. Mit diesen geringen Mitteln war es ihm gelungen, die Magazine in Sicherheit zu bringen, den Feind drei Wochen hindurch an der Tollense und dem Landgraben festzuhalten und ihn auf einen kleinen Strich des preußischen Gebietes zu beschränken.

Dem Unerwarteten der Bellingschen Entschlüsse und der Schnelligkeit ihrer Ausführung muß man es zuschreiben, daß auf der feindlichen Seite die Sachlage und des Obersten Abwesenheit von Friedland erst in Erfahrung gebracht wurde, als derselbe wieder zurück war. Ein von dem 10. August datirter Brief eines schwedischen Offiziers sagt: „Wo der Feind eigentlich ist, kann man nicht sagen; wahrscheinlich ist Friedland nur seine Station.“ — Aus dieser Unkenntniß ist zu erklären, daß Hessenstein, welcher nach dem Gefechte an dem Röpenacker Passe wieder in die Gegend von Treptow zurückgegangen war, von der Entblößung Friedlands und des Kavelpasses keinen Nutzen zog.

Am 13. August nahm der General Ehrenswärd die abermals unterbrochene Operation wieder auf. Das Gros der Armee, welches inzwischen von Daberkow bis Iven vorgerückt gewesen, marschirte nach Boldekow, an den Kavelpaß. An demselben Tage rückten drei Abtheilungen gegen die preußische Stellung vor.

Der Oberstlieutenant Meyerfelt marschirte mit dem deutschen Grenadierbataillon, einem Bataillon Jönköping und Småland-Kavalerie von Boldekow gegen den Paß, vertrieb von demselben und von Friedland die Stettiner Freikompagnieen und nahm Stellung in und bei der Stadt.

Der General Hessenstein ging mit der bisherigen Avantgarde von Treptow nach Neu-Brandenburg, mit der Bestimmung, auf Woldeck vorzurücken.

Eine dritte Abtheilung, mehrentheils aus leichten Truppen bestehend, sollte sich unter dem Befehle des Major Platen auf Finckenbrück dirigiren und sich von dort gegen den Rücken des Obersten Belling wenden.

Das gemeinsame Ziel dieser Kombination war das Vordringen in die Uckermark. Der Feind hatte eine Verstärkung zu erwarten, welche ihm der General Stutterheim von der Armee des Prinzen Heinrich aus Sachsen zuzuführen im Begriff war. Die Nachricht davon hatte sich verbreitet und es scheint, daß die Schweden die Zeit bis zu dem Eintreffen jener Verstärkung ihres Gegners benutzen wollten, um die Uckermark auszufouragiren. — Auf ein großes gefechtliches Resultat war die Unternehmung kaum abgesehen, da der Kommandirende mit einem ansehnlichen Theile seiner Truppen in Boldekow und den nächsten Ortschaften auf der nördlichen Seite des Landgrabens zurückblieb.

Belling rekognoszirte noch am 13. die Stellung Meyerfelt's bei Friedland; er fand die besetzte Stadt schwierig anzugreifen, erhielt auch zugleich Nachricht von dem Eintreffen einer feindlichen Kolonne von Treptow in Neu-Brandenburg. Das Vordringen dieser Kolonne bedrohte des Obersten linke Flanke so wie seine Verbindung mit der Uckermark. Er ließ eine Abtheilung zur Beobachtung vor Friedland stehen, entsendete den Major Knobelsdorf mit 2 Kompagnieen von Hordt und 50 Pferden nach Finckenbrück, um die dortigen Defileen zur Sicherung seiner rechten Flanke zu besetzen, und marschirte noch an dem 13. mit dem Gros in der Richtung auf Neu-Brandenburg ab. Bei Rülow angelangt, erfuhr Belling, daß Hessenstein die Stadt bereits passirt habe, seine Spitze gegen Woldeck vorgerückt sei, und daß derselbe also den Rücken des Obersten gewonnen hatte. Belling mußte daran denken, sich den Rücken wieder frei zu machen.

Das Detaschement Hessenstein war 8 Bataillone, 2 Kavalerieregimenter und einige Schwadronen Husaren stark; mit der einfachen Gewalt war ihm nichts anzuhaben. Bei seiner Truppenschwäche befand sich Belling häufig in der Nothwendigkeit, zu der Erreichung seiner Zwecke die Zuflucht zu Kriegslisten zu nehmen; in einem solchen Falle war er auch jetzt.

In den Waldungen bei Rülow sich verborgen haltend faßte der Oberst den Gedanken, 200 freiwillige Husaren sich noch in der Nacht zum 14. August um den Feind herum auf die andere Seite von Woldeck schleichen und ihn an dem folgenden Morgen von dorther allarmiren zu lassen, während er selbst den feindlichen Marsch in der Flanke angreifen wollte.

Diese Husaren ritten noch am 13. des Abends ab, stießen aber in der Gegend von Kölpin auf den Adjutanten des General Ehrenswärd, Kapitän Hamilton, welcher mit einer Kavalerie-Eskorte

Depeschen an Hessenstein nach Woldeck zu bringen hatte, und nahmen ihn gefangen. Es ging dabei nicht ohne Pistolenschüsse ab; auch kamen einige Reiter der Bedeckung durch und Hessenstein erfuhr auf diesem Wege die ihm noch unbekannte Gegenwart des Feindes auf seiner Flanke. Er faßte die Besorgniß, daß es auf den Angriff seines von dem General Stackelberg geführten Nachzuges bei Kölpin abgesehen sei und machte Kehrt, dahin zurückzugehen.

Dieser unverhoffte Entschluß gab Belling nicht bloß die Verbindung mit Woldeck zurück; der Oberst ersah auch die Gelegenheit, dem Feinde Schaden zuzufügen, indem er dessen Queue, als dieselbe das kleine Defilee bei der Kölpiner Mühle passirte, angriff.

Das Kavalerieregiment Süd-Schonen eilte der bedrängten Arrieregarde zur Hülfe; allein drei Schwadronen der Belling'schen Husaren stürzten sich auf die Flanke dieses Regimentes und warfen es auf die Infanterie, welche in die entstandene Unordnung verwickelt wurde. Nur durch den Umstand, daß die preußische Infanterie nicht gleich zur Hand war, entgingen die Schweden einem vollständigen Echec. Sie büßten gleichwohl 3 Offiziere nebst einer Anzahl Leute an Todten und Verwundeten und 2 Offiziere und 80 Mann an Gefangenen ein, von welchem Verluste hauptsächlich das Kavalerieregiment betroffen wurde.

Nicht bloß war dem Obersten Belling ein gefährlicher Feind vom Halse geschafft, auch die ganze schwedische Angriffsbewegung ging zurück.

Hessenstein hatte die Instruktion erhalten, sich auf kein unsicheres Gefecht einzulassen, vielmehr, wenn er durch einen verstärkten Feind angegriffen werden sollte, sich über den Kavelpaß auf die Stellung des Gros bei Boldekow zurückzuziehen. Da der preußische General Stutterheim einstweilen noch weit entfernt war, so kann diese Instruktion nicht ihn sondern nur den Umstand im Auge gehabt haben, daß um diese Zeit einige Truppen der Stettiner Garnison an die Ucker gerückt waren und man sich über deren Stärke und Bestimmung noch im Ungewissen befand.

Hessenstein scheint nach dem Angriffe auf seine Arrieregarde bei der Kölpiner Mühle auf das Eintreffen dieser Truppen bei Belling und auf die Nothwendigkeit des Rückzuges, im Sinne der erhaltenen Weisungen, geschlossen zu haben. Er trat den Marsch auf Friedland an und ging am 16. August über den Kavelpaß zurück. Friedland behielt Meyerfelt besetzt, ohne Zweifel um Augen auf der rechten Seite des Landgrabens zu behalten. — Nur auf diesem Wege läßt sich der Rückzug Hessensteins vor einem weit schwächeren Feinde und zugleich der Rückfall der Schweden in die Defensive erklären. Dagegen wurde an demselben Tage der General Stackelberg mit einem Detaschement zur Besetzung von Neu-Brandenburg abgesendet. Es geschah in der Absicht, die Verbindung des Feindes mit dem Schwerinischen zu unterbrechen.

Nach der glücklichen Beseitigung Hessensteins hatte das Bellingsche Detaschement eine mehr rückwärtige Stellung bei Woldeck eingenommen, in welcher es einer Umfassung weniger ausgesetzt war. Hier lief am 16. August von dem Major Knobelsdorf die Meldung ein, daß eine starke feindliche Abtheilung im Anmarsch auf Finckenbrück begriffen sei. Es war die Kolonne des Major Platen.

Belling ließ Beobachtungsposten gegen Friedland und Neu-Brandenburg stehen und marschirte noch an demselben Tage mit dem Detaschement, welches am 15. das seltene Ereigniß eines vollständigen Ruhetages erlebt hatte, nach Finckenbrück, dem dortigen Posten zu Hülfe.

Am 17. trafen daselbst auf der einen Seite des Defilees Belling und auf der anderen bald darauf Platen ein. Der Letztere ließ es bei diesem Eintreffen bewenden, entweder, weil er einen stärkeren Feind vor sich erkannte, als er erwartet hatte, oder weil er von dem Kommandirenden General in Folge des Aufgebens der Offensive andere Befehle erhielt. Er griff nicht an, zog sich vielmehr sogleich auf der Anklamer Straße wieder zurück. Belling, nachdem die Gefahr auch auf dieser Seite abwendet worden, ging seinerseits ebenfalls wieder in die Centralstellung nach Woldeck zurück. Unterwegs erhielt er von seinen zurückgelassenen Posten die Nachricht von der Besetzung Neu-Brandenburgs durch den Feind.

Es ist nothwendig, hier eines Nebenumstandes Erwähnung zu thun, dessen bisher nicht gedacht wurde, um den Zusammenhang in der Beschreibung der Schlag auf Schlag aufeinander folgenden Begebenheiten nicht zu unterbrechen.

Während Belling sich fast täglich schlug und marschirte, hatte er die Mittel gefunden, durch kleine Partheien des Husarenregimentes festen Fuß in Mecklenburg-Schwerin zu behalten. Er hielt vermittelst dieser Partheien die Requisitionen in dem Lande im Gange, zog aus demselben wahrscheinlich auch dieses und jenes Material, um die Equipirung seines in der Formation begriffenen dritten Bataillons zu vollenden, bei welcher Gelegenheit bemerkt sein mag, daß keine Angaben vorhanden sind, aus denen sich schließen läßt, an welchem Orte diese Formation, das Zureiten der Pferde und das Einüben der Mannschaft eigentlich vor sich gingen. Die Besetzung von Neu-Brandenburg durch die Schweden war ihm daher sehr ungelegen, weil sie die Verbindung mit dem Schwerinischen erschwerte. Er erfuhr überdem, wahrscheinlich durch Gefangene, daß der Feind beabsichtige, von dort aus Detaschirungen nach Mecklenburg zu machen, um das Land von den preußischen Requisitionskommandos zu reinigen. Das beste Mittel, dieser schädlichen Absicht zuvorzukommen und den Feind an der Tollense festzuhalten, schien, ihn bei Neu-Brandenburg anzugreifen.

Der Oberstlieutenant Golz wurde mit dem 1. Bataillone Hordt

und einigen Pferden bei Gehren, auf der Friedland-Pasewalker Straße, postirt, um den Kavelpaß zu beobachten und, nach Umständen, den Major Knobelsdorf bei Finckenbrück zu unterstützen. Mit seiner übrigen Truppenmacht — 3 Kompagnieen von Hordt, die Stettiner Freikompagnieen, die Husaren, etwa 500 Gewehre und 900 Pferde — marschirte Belling am 18. früh über Golm auf Neu-Brandenburg. Unterwegs erfuhr er durch seine Vorposten, daß daselbst reichlich 3000 Feinde standen. Die mit einer Mauer umgebene Stadt war nicht anzugreifen und ein Erfolg nur auf künstlichem Wege zu erwarten, durch die Bedrohung des feindlichen Rückens.

Das Detaschement marschirte, einige Posten vor Neu-Brandenburg stehend lassend, am 19. August in aller Frühe und Stille in der Richtung auf die Südspitze des Tollenser-Sees ab. Es hielt sich zwischen Prillwitz und Zachow in einem Walde versteckt und ging am 20. nachts 2 Uhr um das westliche Ufer des Sees weiter, in der Absicht, Neu-Brandenburg mit Tagesanbruch von der rückwärtigen Seite her zu überfallen.

Bei aller Vorsicht blieb indessen der Marsch nicht geheim; er stieß bei Hohen-Zieritz auf eine feindliche Patrouille und der General Stackelberg erhielt Wind. Unbekannt damit, daß der in der Fronte in Sicht gewesene Feind daselbst nicht mehr vorhanden war, hatte er zu befürchten, daß ihm ein Angriff von zwei Seiten zugedacht sei und fand gerathen, der Sache aus dem Wege zu gehen, indem er sich noch in derselben Nacht auf Treptow abzog, jedoch nicht ohne daß gegen 40 Pferde seiner Nachhut in den Händen der verfolgenden Bellingschen Husaren blieben.

Belling besetzte das leichten Kaufs gewonnene Neu-Brandenburg und schob seine Vorposten bis an den kleinen Abschnitt von Tetzleben gegen Treptow vor*).

Der schwedische Obergeneral legte Werth auf den Besitz des verlorenen Postens. Man darf annehmen, er würde ohne Schwertschlag zu demselben gelangt sein, wenn er einfach von Boldekow über den Kavelpaß vorrückte und durch einen, wenn auch nur kurzen, Offensivstoß seinen Gegner nöthigte, die Tollense zu verlassen, um die aufgegebene und alsdann bedrohte Verbindung mit der Uckermark wiederzugewinnen. Ehrenswärd hatte aber inzwischen die Nachricht erhalten, daß ein Theil der Stettiner Garnison über die Ucker vorgerückt sei. Dieser Umstand scheint ihn in seiner defensiven Haltung bei Boldekow bestärkt und ihn sogar veranlaßt zu haben an die Sicherung seiner Verbindungen mit der Peene zu denken; er sendete ein Bataillon von Wermelands-Regimente nach Anklam zurück.

*) Der Leser wolle bei dem Gebrauche der Karten nicht außer Acht lassen, daß die heutigen Chausseen nicht existirten. Der Weg von N.-Brandenburg nach Treptow führte in jener Zeit auf der linken Seite der Tollense über Tetzleben.

Mit der Wiedereroberung von Neu-Brandenburg wurde der General Stackelberg beauftragt und zu diesem Zwecke durch den Obersten Grafen Sparre mit der Garde zu Fuß, dem Grenadierbataillon Meyerfelt, den Kavalerieregimentern Süd-Schonen und Westgöta und ferner durch die Jäger zu Pferd und einige Schwadronen Husaren verstärkt, welche leichte Kavalerie ihm der Major Platen von Schwerinsburg, wo er postirt gewesen, am 21. August bei Treptow zuführte. Er wurde dadurch auf eine Stärke von 5500 Mann gebracht.

Gefecht bei Neu-Brandenburg.

(22. August.)

Stackelberg rückte am 22. August so zeitig gegen Neu-Brandenburg vor, daß er am frühen Morgen vor der Stadt erschien. Die Fußjäger drangen mit den zurückgeworfenen feindlichen Vorposten in die Vorstadt ein und griffen das Treptower Thor an, wurden aber von den Kompagnieen Knesewitsch und am Ende wieder hinausgeworfen. Die Schweden entwickelten sich sodann auf den Höhen vor dem Debouchee des über die Tollense führenden Dammweges; die schwere Artillerie beschoß, als Vorbereitung zu dem Angriffe, die Vorstadt, deren Besatzung dadurch litt.

Die zwei Dreipfünder, welche das preußische Detaschement mit sich führte, konnten eben so wenig den Kampf mit der feindlichen Artillerie aufnehmen als Belling seine wenige Infanterie in einem ganz ungleichen Gefechte preisgeben durfte, und da auch die Stadt mit der Anzündung bedroht wurde, so zog der Oberst sich auf der Pasewalker Straße heraus um eine Stellung in dem offenen Felde zu nehmen, in welchem seine Kavalerie freien Arm hatte. — Die schwedische Kavalerie (3 schwere Regimenter, einige Hundert Jäger und Husaren) ging zur Verfolgung durch die Stadt und es kam jenseits derselben zu einem anziehenden Rückzugsgefechte, über welches die gegenseitigen Angaben sehr auseinander fallen, dessen Hergang aber in der Hauptsache der folgende war.

Belling hatte die Kavalerie auf dem sogenannten Galgenberge, nahe an der Stadt, aufmarschiren, den Hauptmann am Ende aber mit der Infanterie und den Kanonen eine kleine halbe Meile weiter rückwärts hinter einer bewaldeten Höhe eine verdeckte Aufstellung nehmen lassen. — Die schwedische Kavalerie, nachdem sie aus dem von der Infanterie besetzten Neu-Brandenburg debouchirt, formirte sich zum Angriffe auf die gegenüber stehende feindliche in der Art, daß der Major Platen mit den leichten Schwadronen den linken, der Oberst Hierta mit den schweren Regimentern den rechten Flügel bildete.

Belling, nachdem er diesen Angriff provozirt, nahm denselben

nicht an, machte vielmehr Kehrt und einen scheinbar eilfertigen Rückzug, der, seiner Absicht entsprechend, den Feind zu einer hitzigen Verfolgung anspornte.

Hinter dem Schirme der sich herumschießenden Blänker manövrirten die Schweden, den preußischen Rückzug zu umfassen. Ihr Gegner, der seine Schwadronen zusammenhielt, ließ der Umfassung einigen Raum gewinnen, um die Verfolger mehr anzufeuern und sie um so sicherer in den Bereich der Infanterie und Artillerie zu bringen, welche ihrer warteten. Gleichwohl wurden die Preußen einen Augenblick in eine nachtheilige Lage gebracht; sie ließen eine Anzahl Gefangener in den Händen des Feindes. Als aber das Versteck demaskirt worden, wurde derselbe durch die Salven der Infanterie und das nahe Feuer der Kanonen überrascht und in demselben Augenblicke warfen auf ein Signal ihres Obersten die preußischen Schwadronen die Pferde herum und sich auf den bestürzten Gegner.

Die Schweden wurden vollständig über den Haufen geritten. Nur auf die Verfolgung eines Sieges bedacht der noch nicht erfochten war, hatten sie entweder nichts in Reserve gelassen oder die Reserve wurde in die Niederlage mit verwickelt. Das Gefecht konnte nicht zum Stehen gebracht werden; die Preußen verfolgten den Rückzug bis an Neu-Brandenburg, in dessen Vorstadt derselbe durch das Grenadierbataillon Meyerfelt Aufnahme fand.

Der Verlust der Schweden bestand nach preußischem Berichte in 300 Mann, wovon die ziemliche Hälfte Todte und Verwundete. Die Zahl der Gefangenen wurde durch die Menge derjenigen Reiter vermehrt, deren Pferde erschossen waren; darunter befanden sich der Oberstlieutenant Hierta und der Träger der Standarte von Westgöta, welche die Landhusaren erbeuteten. — Die Preußen verloren an diesen Tage 30 Mann an Todten und Verwundeten und 18 Gefangene. Die übrigen Gefangenen waren durch das glückliche Gefecht wieder befreit worden.

Die schwedischen Nachrichten geben nur den Verlust von einigen zwanzig Todten und Verwundeten zu; von ihren Gefangenen schweigen sie ganz. In Anbetracht des Artillerie- und Infanteriefeuers, das die schwedische Kavalerie empfangen hatte, erschienen die preußischen Angaben als die richtigeren. Ein schwedisches Schreiben über den Vorfall sagt: Neu-Brandenburg haben wir bekommen, aber wir haben am meisten dabei verloren.

Nach diesem Schlage gab Stackelberg die Verfolgung des Feindes auf. Er blieb in Neu-Brandenburg stehen; Belling aber ging in seine Stellung nach Woldeck zurück.

Um diese Zeit traten indessen in den gegenseitigen Truppen- und Stärkeverhältnissen mehrfache Veränderungen ein.

In dem Laufe des ganzen Krieges hatte sich die Ueberlegenheit der preußischen leichten Truppen über diejenige der Schweden erwiesen.

Die letzteren blieben auch in dem jetzigen Feldzuge ihren Gegnern untergeordnet, zum nicht geringen Nachtheile der schwedischen Angelegenheiten. Diese üble Erfahrung fand ihre Veranlassung nicht bloß in der Truppe sondern eben so sehr auch in der Führung. Der General Ehrenswärd hielt weder die eine noch die andere als ausreichend für ihre Bestimmung und er glaubte, dem sich herausstellenden Bedürfnisse durch die Errichtung eines besonderen, aus erlesenem Stoffe zu bildenden und zu einer mehr freien Aktion bestimmten Korps, eines Freikorps, genügen zu müssen, dessen Formation und Führung er, als der vorzugsweise dazu geeigneten Persönlichkeit, seinem Generaladjutanten Sprengtporten anvertraute, welcher zugleich der Kommandeur eines der für das Korps errichteten Grenadierbataillons war. — Das Freikorps wurde auf 2500 Mann gebracht und aus folgenden Truppentheilen zusammengesetzt.

Die Grenadierbataillone Sprengtporten und Cederström.

Das Bataillon Skaraborg.

Die Freikompagnieen Lillie, Lundberg, Ehrenhielm und Sprengtporten.*)

Eine Kavalerie von 480 Pferden, darunter 100 Husaren und 50 Reitende Jäger und eingetheilt in 8 Schwadronen.

Dazu die Bataillons-Artillerie.

Das Bataillon Skaraborg war der einzige schon bestandene Truppentheil; die übrigen wurden aus Mannschaften errichtet, welche sich freiwillig zum Eintritte in das Korps meldeten. Die Kavalerie wurde als leichte ausgerüstet und erhielt durchweg Säbel, statt der bei den schweren Regimentern gebräuchlichen graden Waffe. Als ihr Führer wurde der Rittmeister Fock bestellt. — Einige Bestandtheile des Korps waren schon im Anfange des August formirt und auch bereits gegen den Feind verwendet worden, wie z. B. die Freikompagnie Lillie.

In der Mitte des August zog Sprengtporten die ihm zugewiesenen Truppentheile bei Spantekow zusammen und übte sie unter dem Schutze der Stellung bei Boldekow zu ihrem künftigen Dienste ein. Gegen Ende des Monates war das Korps zu demselben fertig.

Die auffallende Unthätigkeit des General Ehrenswärd hatte ihre Ursache möglicherweise mit auch darin, daß er die Herstellung des Freikorps abwarten wollte, bevor er ernstliche Schritte über den Landgraben hinaus that. Die Umstände aber fügten es, daß zu derselben Zeit sein Gegner ebenfalls Verstärkung erhielt.

Die wenigen preußischen Truppen, welche bis dahin den Krieg in Vorpommern geführt und sich fast täglich geschlagen hatten,

*) Der Kapitän Sprengtporten war der Bruder des Korpskommandeurs und eben erst aus französischen Diensten zurückgekehrt, um in der vaterländischen Armee den Krieg gegen Preußen mitzumachen, in welchem er den Tod finden sollte.

waren durch die in den Gefechten erlittenen Verluste und die Anstrengungen der fast ununterbrochenen Märsche sehr geschmolzen. Es würde auf die Dauer unmöglich geworden sein, den unverhältnißmäßig überlegenen Feind von dem weiteren Vordringen und in der Lage des bloßen Abwehrens der rastlos auf ihn geführten Streiche zu erhalten. Es war daher eben so erwünscht als nöthig, daß ihnen Verstärkung kam.

Der General Stutterheim war mit seinem, freilich sehr schwachen, Detaschement am 14. August aus der Gegend von Torgau abgerückt, und jetzt in der Nähe. Der Gouverneur von Stettin, welcher bereits seine leichten Truppen dem Obersten Belling überwiesen hatte, brachte weitere Hülfe.

Wiewohl die Garnison von Stettin sehr viel durch die für Kolberg bestimmten Transporte in Anspruch genommen war, welche sie bis Gollnow zu bedecken hatte, so kam der Herzog von Bevern der mit Belling getroffenen Verabredung nach, indem er die Grenadierbataillone Ingersleben und Rothkirch und das sogenannte Rekrutenbataillon Paulsdorf Pasewalk besetzen ließ, um die Ucker zu halten. Da die Schweden von dem Haff aus landen und die Uckerlinie in den Rücken nehmen konnten, so hatte der Herzog ferner an mehreren Punkten Strandbatterien erbauen lassen, welche zugleich die Einfahrt in die Oder vertheidigten. Zu dem letzteren Zwecke war auch die kleine wieder errichtete Flottille in dem Papenwasser stationirt, in welchem sie indessen von der schwedischen Eskadre blokirt wurde.

Auf das Andringen Bellings hatte der Herzog von Bevern zugegeben, daß die beiden Grenadierbataillone am 24. August über die Ucker hinaus bis Woldeck vorgingen, eine Vergünstigung, welche jedoch nur bis zu dem Eintreffen Stutterheims dauern sollte. Durch die Besetzung von Woldeck wußte sich Belling den Rücken gesichert; er eilte, von diesem Vortheile Nutzen zu ziehen und, ohne auf die Ankunft Stutterheims zu warten, am 26. August einen abermaligen Versuch zu der Vertreibung des Feindes aus N.-Brandenburg zu machen, welche Stadt der General Stackelberg noch besetzt hielt.

Der Oberstlieutenant Golz wurde mit dem 1. Bataillon Hordt in der von früher bekannten Funktion wiederum bei Gehren stehen gelassen. Mit dem Reste seines Detaschements setzte sich der Oberst in Marsch auf Neu-Brandenburg, zeigte sich vor der Stadt und warf die feindlichen Vorposten in dieselbe hinein. Er wiederholte sodann das Manöver, das ihm kürzlich bei dem Orte geglückt war, indem er an dem folgenden Tage, 27. August, — Posten vor der Stadt zurücklassend — abermals um den Tollenser See bis in die Gegend von Prillwitz marschirte. Der Major Zülow, welcher mit 200 Pferden die Avantgarde machte und die Vorposten bei Neuröse ausstellte, stieß bei dieser Gelegenheit auf feindliche Patrouillen. Der

am 28. auf Neu-Brandenburg fortgesetzte Marsch wurde auch dieses mal dem Feinde bekannt.

Stackelberg hatte erfahren, daß den Preußen eine Verstärkung aus Stettin zugekommen war. Er zweifelte nicht, daß Belling mit dieser Verstarkung vor Neu-Brandenburg erschienen sei und daß ihm mit dem Angriffe in der Fronte abermals eine Umgehung und ein gleichzeitiger Angriff im Rücken bevorstehe. Möglicherweise auch hatte man schwedischerseits im Angesichte der ferneren Verstärkung, welche dem Feinde zuzukommen im Begriffe war, auf die Behauptung von Neu-Brandenburg verzichtet. Stackelberg zog sich noch in der Nacht zum 28. aus Neu-Brandenburg auf Treptow und von dort, auf Befehl des Obergenerals, in die Stellung der Armee bei Boldekow zurück. Treptow blieb von dem Oberstlieutenant Wrangel mit einem Bataillon Westmanland als Vorposten besetzt.

Belling wünschte den Feind gänzlich über den Landgraben zurückzuwerfen. Er erschien am 29. August von Neu-Brandenburg vor Treptow, das er nach dem Abmarsche Stackelbergs für nicht so stark besetzt hielt, als es war. Die Vorstadt wurde genommen und es gelang dem Hauptmann Hüllessem, mit seiner Freikompagnie um die Stadtmauer herumgehend, in das Mühlenthor einzudringen, als der Feind aus einem anderen Thore einen Ausfall machte, und ihn nöthigte, seinen Vortheil aufzugeben. — Belling erkannte die Stärke der Besatzung; er gab den Versuch, sich Treptows zu bemächtigen, auf und zog sich hinter den Abschnitt von Tetzleben zurück, um das Eintreffen Stutterheims abzuwarten.

Am 31. August wurde indessen auch Wrangel von Treptow über den Röpenacker Paß zu dem Gros nach Boldekow zurückgenommen. Seine Abberufung stand damit in Verbindung, daß inzwischen Stutterheim Woldeck passirt hatte und im Anmarsche auf Treptow begriffen war.

Stutterheim brachte 4 schwache Bataillone (2 Grant, 1 Alt-Sydow, das Grenadierbataillon Oppen, zusammen 1600 Mann) und 8 schwere Geschütze mit, also die Waffen, an denen es der preußischen Kriegführung bisher sehr fehlte. Dieselbe gewann durch den Zuwachs an Infanterie und Artillerie einen festeren Halt und die Mittel, nachdrücklichere Gefechte zu liefern, statt auf die bloße Husarenstrategie beschränkt zu sein, wie die Kriegsmanier des Obersten Belling in diesem Feldzuge so treffend bezeichnet worden ist.

Die Ungleichheit der gegenseitigen Kräfte war durch die auf der preußischen Seite eingetroffene Verstärkung freilich nicht ausgeglichen. Die Schweden blieben die mehrfach Ueberlegenen, hatten überdem die Gunst des Terrains für sich. Sie standen hinter dem Landgraben und der Tollense, deren Pässe sich in ihren Händen befanden, und konnten sich auf jedem beliebigen Punkte hinter diesem starken Abschnitte konzentriren. Vertheidigung und Angriff so wie die Richtung

des letzteren lagen in ihrer freien Wahl. Für die Offensive gab besonders der Kavelpaß ein, in strategischer Hinsicht wohlgelegenes, Ausfallsthor ab, da es auf die Verbindungen des preußischen Detaschements mit Stettin und der zu deckenden Uckermark führte. — Ehrenswärd hatte aber nur Sinn für die defensiven Vortheile seiner Stellung; er blieb hinter der deckenden Wasserlinie.

Stutterheim andererseits, welcher den Oberbefehl über das jetzt 4000 Mann starke preußische Korps führte, durfte an einen Angriff auf die schwedische Stellung bei Boldekow eben so wenig denken, als er die Mittel besaß, den Feind durch unmittelbares Vorlegen abzuwehren, im Falle derselbe auf den nahe liegenden Gedanken kam, über den Kavelpaß vorzurücken. Diese Umstände werden den General bestimmt haben, sich nicht auf den graden Widerstand einzurichten; er ging vielmehr auf das von dem Obersten Belling bei der Bekämpfung der feindlichen Uebermacht angenommene und mit Erfolg durchgeführte System ein und zog sich nach Treptow an denselben heran.

Die Stellung bei dieser Stadt sicherte die wichtige Gemeinschaft mit dem Mecklenburgischen; ihr Hauptverdienst aber bestand darin, daß sie als Flankenstellung die Verbindungen des Feindes mit der Peene bedrohete. Eine solche Bedrohung hatte sich verfahrungsmäßig als ein bewährtes Mittel gegen alle offensiven Absichten des schwedischen Gegners erwiesen. Um dasselbe indessen vollkommen wirksam zu machen war es wünschenswerth, einen der Tollenseübergänge in die Gewalt und mit ihm den Weg in den Rücken des Feindes frei zu bekommen. Dieses Bedürfniß führte zu mehreren Gefechten.

Gefechte bei Klempenow.

(31. August; 1. und 4. September.)

Der Hauptübergang über die untere Tollense ist Klempenow, durch welchen auf den beiden Thalrändern des Flusses gelegenen Ort die Landstraße von Treptow nach Anklam führt. Auf der rechten Seite tritt der Rand bis dicht an den Fluß; links ist er von demselben durch ein mehrere Hundert Schritte breites Wiesenthal getrennt, durch welches die Straße auf einem von sumpfigen Gräben durchschnittenen Damme an dem Klempenower Schlosse vorbei über die Flußbrücke geht. Das auf der linken Seite der Tollense gelegene Schloß beherrscht in dieser Richtung den Damm, nach rechts die Brücke. Es bildet also die Hauptvertheidigung des Defilees, aus welcher Richtung der Angriff auch kommen mag.

Die Bewachung der Pässe bei Klempenow, Breest und Brook war dem Bataillon Westerbotten übertragen. Durch die Besetzung von Neu-Brandenburg und Treptow waren diese Defileen bisher

gedeckt gewesen und es wird darin die Ursache zu suchen sein, daß man sie mit nur schwachen Posten versehen hatte. In dem Klempenower Schloß stand ein Offizier mit 30 Mann.

Der Abmarsch Wrangels von Treptow am 31 August, gab den Zugang auf die Pässe frei und der Oberst Belling eilte, diese Gunst zu benutzen, auf frischer That und bevor der Feind die Zeit hatte, Gegenanstalten zu treffen. Er rückte noch an demselben Tage, ohne das Eintreffen Stutterheims abzuwarten, gegen Klempenow an. Der Major Zülow machte mit dem bisherigen Vorposten die Avantgarde und den ersten Angriff auf das Defilee. Er kann zu demselben nur wenige Infanterie gehabt haben, da das Bellingsche Detaschement augenblicklich an dieser Waffe nur 5 Kompagnieen stark war.

Die Schweden hatten bei der Annäherung der Preußen die kleinen, über die Gräben führenden, Dammbrücken abgeworfen. Die Hordtischen liefen unter dem feindlichen Feuer über die Balken und griffen das Schloß an, dessen schwache Besatzung, nachdem sie eine Zeitlang Widerstand geleistet, zum Rückzuge und auch zum Aufgeben der Flußbrücke gezwungen wurde.

Die Preußen gingen über die Tollense und besetzten den jenseits gelegenen Theil von Klempenow, allein bevor die übrige Infanterie nachgerückt war, erschien nach einem Gewaltmarsche der Oberstlieutenant Gyldener mit dem Bataillone Westerbotten, griff die Uebergegangenen mit dem Bayonnet an und nöthigte sie nicht nur über die Brücke zurück sondern nahm auch das Schloß wieder. — Es war inzwischen Abend geworden. Belling nahm Stellung vor dem Defilee, bei Golchen.*)

An dem Tage des Gefechtes war Stutterheim bei Treptow eingetroffen. Das Detaschement Belling trat nunmehr zu dem General in das Verhältniß einer Avantgarde. Der Angriff auf das Klempenower Defilee wurde am 1. September wiederholt.

Die Aufgabe, hier über die Tollense vorzudringen, war indessen eine noch mehr schwierige geworden. An dem Morgen des Tages war das Bataillon Skaraborg mit schwerer Artillerie und den Jägern zu Pferd als Verstärkung vor dem Defilee eingetroffen. Das Geschütz nahm Stellung auf dem Thalrande zur Bestreichung der Brücke; der Hauptmann de la Vall warf sich mit dem Bataillon Skaraborg in das Schloß, in dessen Fenster die abgesessenen Jäger mit ihren Büchsen postirt wurden.

---

*) Schwedische Nachrichten lassen das Gefecht am 31. August bei Breest stattfinden. Der Irrthum wird dadurch erklärlich, daß dieser Ort und Klempenow auf eine Viertelstunde Entfernung neben einander liegen. Ueber Breest führt ein Nebenweg; über Klempenow die Hauptstraße. — Uebrigens erlitten die Schweden in dem Gefechte einen Verlust nicht gewöhnlicher Art: Der Fähnrich Adrian starb unter den Anstrengungen des Tages an Korpulenz.

Stutterheim seinerseits rückte von Treptow bis Golchen vor, wo er hinter der Avantgarde aufmarschirte, ohne an dem Angriffe weiteren Antheil zu nehmen, als daß er ihn mit 2 Kompagnieen unter dem Major Stojenthin und mit drei schweren Geschützen verstärkte.

Diese Artillerie beschoß das Schloß, worauf die Infanterie der Avantgarde gegen dasselbe vorging. — Mit Hülfe von Brettern und Balken gelangten die drei Hordtischen Kompagnieen über die abgetragenen Brücken bis an das Schloß; hier aber scheiterten ihre Anstrengungen an der Festigkeit des Postens und an dem Widerstande der starken Besatzung. Wenn indessen das Schloß auch genommen wurde, so blieb immer noch übrig, auch die Tollensebrücke zu nehmen und über dieselbe gegen den besetzten Thalrand vorzudringen.

Belling überzeugte sich von der Unmöglichkeit, das Alles mit seiner geringen Infanterie zu vollbringen und davon, daß er es mit einem stärkeren Feinde zu thun hatte, als er erwartete. Er gab den Angriff auf und zog seine Infanterie nach Golchen zurück. — Der Verlust in dem Gefechte war natürlich überwiegend auf der preußischen Seite. Unter den schwedischen Verwundeten befand sich der Kommandeur, Major Ribbing.

Es ist nicht ersichtlich, was Stutterheim abhielt, die Avantgarde mit seiner ganzen Artillerie zu verstärken, statt die größere Hälfte derselben in der Nähe unthätig stehen zu lassen. Die Forcirung des Defilees und die Vertreibung des Feindes aus seiner Stellung auf dem jenseitigen Thalrande würde damit auch kaum bewirkt worden, der Feind aber möglicherweise durch das kräftigere Geschützfeuer zum Aufgeben des Schlosses genöthigt worden sein, — immerhin ein wesentlicher Vortheil für den Fall, daß die Preußen in die Lage kamen, das Defilee, welches sie jetzt angriffen, vertheidigen zu müssen.

Der Marsch Stutterheims auf Treptow und die Angriffe auf Klempenow hatten indessen den Vortheil gebracht, daß der Feind seine, zur Vertheidigung der Tollense verwendeten, Kräfte ausschließlich nach dem letzteren Punkte und nach Breest dirigirte und den Uebergang bei Brook vernachlässigte. Der bei Klempenow fehlgeschlagene Versuch wurde daher bei diesem Passe wiederholt.

Stutterheim marschirte am 2. September vor Tagesanbruch von Golchen links ab auf Brook. Vor dem Defilee von Klempenow blieb eine Abtheilung mit einiger Artillerie zurück, welche am frühen Morgen ihr Feuer gegen die Stellung der Schweden eröffnete, um die Aufmerksamkeit derselben hier festzuhalten.

Das Gros blieb bei Hohen-Mocker stehen. Das vorausgegangene Detaschement Belling setzte den Marsch bis Brook fort; es bemächtigte sich ohne Mühe des dortigen, schwach besetzten, Ueberganges und debouchirte auf die rechte Seite der Tollense.

Schwedischerseits war der Marsch Stutterheims auf Brook entdeckt und von Klempenow das Bataillon Westerbotten zur Vertheidigung des Passes abgesendet worden. Das Bataillon hatte seine Mäntel und Tornister, vermuthlich um schneller zu marschiren, auf Wagen geladen. Es kam gleichwohl zu spät und wurde von dem bereits übergegangenen Feinde genöthigt, seinen Rückzugsweg nach Demmin zu nehmen. Das nachgefahrene Gepäck aber fiel samt der Bedeckung von 30 Mann in die Hände der preußischen Husaren.

Belling ließ den Major Stojenthin bei dem Brooker Paß stehen; mit seinem Detaschement wendete er sich unverweilt die Tollense aufwärts gegen Klempenow, dieses Defilee im Rücken anzugreifen. Er fand seine eigenen Leute vor. Die Schweden hatten sich, auf die Nachricht von dem Uebergange der Preußen bei Brook, von Klempenow eiligst in der Richtung auf Boldekow abgezogen und die vor dem Defilee stehen gebliebene preußische Abtheilung nicht gesäumt, dasselbe zu besetzen. — Auch von Breest waren sie abgezogen. Die schwedische rechte Flanke lag auf allen Punkten offen.

Belling verfolgte den feindlichen Rückzug mit der Kavalerie bis Barkow. Er schob an dem folgenden Tage, 3. September, seine Vorposten bis Neuendorf und deren äußerste Spitzen bis Iven und Rehberg, fast in das Angesicht des feindlichen Lagers bei Boldekow, vor. Seine Infanterie hielt die Defileen von Klempenow und Breest besetzt.

Stutterheim blieb auf der linken Seite der Tollense bei Hohen-Mocker stehen. Er benutzte also die endlich gewonnenen Uebergänge über diesen Fluß keineswegs, um denselben mit seinem ganzen Truppenkörper zu überschreiten; er streckte gleichsam nur die Arme über den Abschnitt hinaus. Die Gründe sind unschwer zu erkennen.

Das Vorrücken über die Tollense würde zu weit von der Uckermark und von der Verbindung mit Stettin entfernt haben; auch erlaubten die geringen Kräfte nicht, ein Gefecht im freien Felde mit dem Feinde aufzusuchen. Dagegen fand die gewählte Stellung den Schutz des Flusses gegen einen Angriff; sie übte einen kontinuirlichen Druck auf die Verbindungen des Feindes und versprach vermittelst dieses Druckes dessen etwaige Bewegungen vorwärts, über den Kavelpaß, zu lähmen. Die Gemeinschaft des Gegners mit Demmin und mit Loitz war bereits unterbrochen, diejenige mit Anklam bedroht.

Das Vordringen der Bellingschen Kavalerie auf der rechten Seite der Tollense unterließ auch nicht, die ganze feindliche Truppenmacht in Bewegung zu setzen; es erreichte, den schwedischen Heerführer aus der apathischen Haltung aufzurütteln, in welcher er für seine Person bis dahin bei Boldekow verharrt hatte.

Das um Spantekow liegende Freikorps zog sich eiligst zusam-

men, um in einer Stellung südlich neben dem Orte Front gegen den von der Tollense anrückenden Feind zu machen. Als indessen die Vorposten desselben bis Iven vorgingen, griff sie der Oberstlieutenant Sprengtporten noch an demselben Tage, 3. September, mit den leichten Truppen an und trieb sie zurück, während zugleich der General Hessenstein mit einigen Verstärkungen bei Spantekow anlangte.

Auf die Meldung von diesem Angriffe ging Belling sogleich mit dem übrigen Detaschement von Klempenow vor, um seine Vorposten zu unterstützen und das eingenommene Terrain zu behaupten. Es gab dieses die Veranlassung zu mehreren kleinen Gefechten, von denen die gegenseitigen, von einander sehr abweichenden, Nachrichten ein nur undeutliches Bild hinterlassen haben. Die Schweden erlitten in denselben einen empfindlichen Verlust. Sprengtporten hatte die Fußjäger in einem Wäldchen ins Versteck gelegt, in welchem sie sich aber, als die schwedische Kavalerie von der preußischen geworfen worden, abgeschnitten befanden. Von der inzwischen herangekommenen Hordtischen Infanterie in das Freie getrieben, wurden sie von den Husaren attakirt und verloren, d. h. nach preußischen Angaben, die Hälfte der Mannschaft, darunter den Kommandeur, Kapitän Rosenquist, welcher gefangen wurde.

Das schließliche Ergebniß des Tages war, daß Belling den Feind zum Rückzuge nöthigte und seine Vorposten ihre frühere Stellung diesseits Iven wieder einnahmen.

Zum folgenden Tage, 4. September, disponirte Ehrensward einen nach zwei Seiten ausgreifenden Angriff mit seinen sämtlichen Kräften.

Das Freikorps wurde detaschirt, um über Finkenbrück eine Diversion gegen die rechte Flanke des Feindes zu machen. Der Kommandirende rückte persönlich gegen die Tollense vor, in der Absicht, den zudringlichen Feind wieder über den Fluß zurückzuwerfen und ihm den Zugang zu den Verbindungen mit der Peene vermittelst der Wiederbesetzung der verloren gegangenen Pässe zu verschließen.

Ueber dieses, eigentlich defensive, Ziel ging der Plan nicht hinaus, denn man ließ das Lager bei Boldekow stehen, wollte also wieder in die dortige Stellung zurückkehren, welche samt dem Kavelpaß inzwischen von dem Oberstlieutenant Meyerfelt gedeckt wurde, welcher Friedland besetzt hielt.

Das Vorrücken der Schweden nöthigte Belling, sich auf die Tollense zu repliiren. Er richtete sich auf die Vertheidigung des Klempenower Defilees ein, gegen welches der feindliche Marsch sich wendete. Der Hauptmann Hüllessem besetzte mit den Stettiner Freikompagnieen das Schloß und dessen Umgebung, um von dort die Tollensebrücke zu vertheidigen. Die Kanonen der Kompagnieen

fanden eine Aufstellung, um ihr Feuer ebenfalls auf die Brücke richten zu können.

Dem Rückzuge dichtauf erschien der Feind vor Klempenow. Die Infanterie seiner Avantgarde machte den unverweilten Versuch, sich der Brücke zu bemächtigen, wurde aber abgewiesen. — Inzwischen formirte sich das schwedische Gros auf dem Thalrande der Tollense, während gegenüber der von Hohen-Mocker herbeigeeilte Stutterheim Stellung nahm und die gegenseitige Artillerie eine Kanonade über das breite Wiesenthal des Flusses hinweg eröffnete.

Das sich jetzt entwickelnde Gefecht wurde das Abbild des am 1. September gelieferten, nur daß die Rollen des Angreifers und Vertheidigers vertauscht waren.

Es kam auf den Besitz des Klempenower Schlosses an; das schwedische Artilleriefeuer richtete sich vorzugsweise auf diesen Punkt. Als der Angriff auf solchem Wege hinlänglich vorbereitet schien, rückte die schwedische Infanterie zum Angriffe auf die Brücke vor, fand aber einen nicht zu überwältigen Widerstand.

Der Hauptmann Hüllessem hatte den Befehl, seinen Posten an der Brücke auf das Aeußerste zu halten. Der tapfere Offizier und seine Milizen erfüllten diesen Auftrag. Sie hatten standhaft das Feuer der feindlichen Artillerie und die Verluste ertragen, welche sie unter demselben erlitten, und wiesen jetzt die Stürme ab, zu denen der General Cronhielm die schwedische Infanterie wiederholt heranführte. — Dieser Erfolg konnte nicht ohne große Opfer erreicht werden. Die beiden Kompagnieen hatten vier todte und verwundete Offiziere; der Verlust an Mannschaft wird entsprechend gewesen sein.

Die Schweden, welche sich bei den Angriffen ungemein tapfer benommen und ebenfalls sehr gelitten hatten, gaben um 2 Uhr den Versuch auf.

Ehrenswärd ging wieder nach Boldekow zurück. Der General Karpelan wurde mit Osterbottens Regimente, dem Freibataillon und einiger Kavalerie an der Tollense zurückgelassen, um die bekannten Uebergänge zu bewachen. — Diese strittigen Punkte sollten indessen in kurzer Zeit auf leichterem Wege in die Hände der Schweden gelangen.

Es traten um diese Zeit Umstände ein, welche den General Stutterheim veranlaßten, seine Stellung an der Tollense aufzugeben. Der mit den Russen um Kolberg geführte Krieg begann eine hemmende Einwirkung auf die preußischen Angelegenheiten in Vorpommern auszuüben.

Die Russen hatten bei Kolberg eine Ueberlegenheit über das zu der Deckung der Festung bestimmte Korps des Prinzen von Würtemberg erlangt und die Verhältnisse gestalteten sich bald in der

Art, daß der Prinz seine Blicke auf die Unterstützung durch die gegen die Schweden stehenden Truppen richtete.

Diesen Umständen ist es zuzuschreiben, daß Stutterheim geboten hielt, nach dem Gefechte bei Klempenow von dort abzurücken und eine Stellung einzunehmen, welche ihn Stettin und den Ereignissen jenseits der Oder näher brachte. Zu der schleunigen Ausführung dieses Entschlusses veranlaßte die am 5. September eingegangene Meldung, daß der Feind in der Richtung auf Finkenbrück vorrücke und die Verbindung mit der Ucker und mit Stettin bedrohe. — Es war die Operation des schwedischen Freikorps.

Man erinnert sich, daß der Oberst Belling, als er am 26. August von Woldeck auf Neu-Brandenburg abrückte, nur den kleineren Theil seiner Infanterie mit sich genommen hatte. Der Oberstlieutenant Golz war mit dem 1. Bataillon Hordt und einiger Kavalerie bei Gehren, der Major Knobelsdorf mit 2 Kompagnieen des 2. Bataillons und 50 Pferden zur Deckung der rechten Flanke auf der Anklam-Pasewalcker Straße an den Defileen des Zarow-Baches stehen geblieben.

Die meiste Gefahr auf dieser Seite bestand in den Landungen, mit welchen die schwedischen, mit Truppen versehenen, Schiffe von dem Haffe her den Rücken der preußischen Stellung bedroheten. Knobelsdorf hatte aus dieser Veranlassung seine Station in Uckermünde genommen und zur unmittelbaren Bewachung der oben genannten Straße den Lieutenant Heyden mit einer kleinen Abtheilung an dem Defilee von Sprengersfeld stehen gelassen. Auf diesen Posten stieß am 5. September das schwedische Freikorps.

Der Anschlag, den Posten aufzuheben, scheiterte daran, daß der Führer der schwedischen Avantgarde sich lange mit einem, nach Finkenbrück vorgeschoben, Unteroffizierposten beschäftigte. Einige auf denselben abgefeuerten Kanonenschüsse benachrichtigten Heyden von der Gegenwart des Feindes. Er gewann die Zeit zum Rückzuge und gelangte, begünstigt durch die waldige Gegend, unbeschädigt nach Torgelow, das er besetzte.

Knobelsdorf war auf die Meldung, daß der Feind anrücke, sogleich von Uckermünde zur Unterstützung des Postens bei Sprengersfeld abmarschirt. Der Major fand den Uebergang bereits in den Händen der Schweden und war nahe daran, durch eine feindliche Seitenabtheilung, welche den Weg auf Schlaberndorf eingeschlagen, abgeschnitten zu werden; er behielt eben noch die Zeit sich aus der Gefahr und nach Uckermünde zurück zu ziehen.

Sprengtporten erreichte noch an demselben 4. September Ferdinandshof und setzte an dem folgenden Tage seine Operation in der Richtung auf den Posten des Oberstlieutenant Golz bei Gehren fort. Den Marsch durch die waldbedeckte Gegend sicherten, besonders in Rücksicht auf das von den Preußen besetzte Pasewalk, die auf die

Flanken geworfenen Freikompagnieen. Das Freikorps stieß indessen schon bei Rothemühl auf den Feind.

Golz war auf die Nachricht von dem Vordringen der Schweden gegen Finkenbrück diesem Posten zur Hülfe marschirt und am 5. August bei Rothemühl angelangt, als eben auch Sprengtporten vor dem Orte eintraf. Durch das geschickte Benehmen des Führers der preußischen Vorhut, Lieutenants Wiederhold, in dem vor Rothemühl befindlichen Walde, wurde der anrückende Feind hinlänglich zur Entwickelung seiner Kräfte veranlaßt, um Golz die ihm gegenüber stehende große Uebermacht erkennen zu lassen. Er gab die Vertheidigung des Defilees von Rothemühl auf und zog sich auf dem Wege nach Woldeck ab. Die einbrechende Dunkelheit schützte seinen Rückzug gegen die Verfolgung durch den mit allen drei Waffen versehenen Feind.

So standen die Angelegenheiten auf dem rechten Flügel der preußischen Stellung, als Stutterheim den schon zur Sprache gebrachten Marsch von der unteren Tollense zur Annäherung an die Ucker machte. Der General selbst ging über Neu-Brandenburg in eine Stellung bei Pragsdorf; das Detaschement Belling über Treptow nach Kuhblank, wo es am 7. September eintraf und seine Vorposten nach Jatzke gegen Friedland vorschob.

Der Anmarsch des Stutterheimschen Korps ist als die Ursache zu betrachten, daß Sprengtporten die Verfolgung des Oberstlieutenant Golz nur bis über Neuensund hinaus fortsetzte und sich von dort über den Kavelpaß an das Gros der Armee zurück zog. Andererseits stieß Golz wieder zu Belling und Knobelsdorf nahm seine frühere Stellung bei Finkenbrück ein.

Am 9. September machten die Schweden eine Angriffsbewegung über den Kavelpaß. Da aber der Obergeneral mit der größeren Hälfte seiner Truppenmacht bei Boldekow stehen blieb, so war es augenscheinlich auf eine bloße Rekognoszirung abgesehen, um über die Stellung Genaueres zu erfahren, welche der Feind nach dem Abmarsche von Treptow eingenommen hatte. Das Freikorps wurde zu der Expedition bestimmt und richtete seinen Marsch auf Jatzke. Der General Hessenstein folgte mit einigen anderen Truppen und verstärkte den bereits in Friedland stehenden Oberstlieutenant Meyerfelt, um in einer Stellung bei diesem Orte dem Freikorps als Aufnahme zu dienen.

Die preußischen Vorposten — 200 Pferde unter dem Rittmeister Rüllmann — hatten die Meierei an der von Friedland kommenden Straße und den nördlichen Rand des Jatzker Waldes besetzt. Belling, von dem Anmarsche des Feindes benachrichtigt, rekognoszirte denselben persönlich. Er befahl dem Vorpostenkommandeur, den Angriff nicht anzunehmen, sondern sich vor demselben auf

und durch Jatzke zurückziehen. — Hinter diesem Dorfe legte der Oberst seine übrige Kavalerie in einem Wäldchen in's Versteck.

Das schon mehrmals mit Glück ausgeführte Manöver hatte auch dieses mal den gewünschten Erfolg. Die Avantgarde der Schweden bildeten die Schwadronen Tranefeldt und Silfverstolpe und zwei Freikompagnieen. Die an der Tete befindliche Kavalerie ließ sich verleiten, in dem Eifer der Verfolgung des weichenden Feindes bis über Jatzke hinaus zu gehen, ohne die Infanterie abzuwarten. Von den Belling'schen Husaren unvermuthet und zwar von zwei Seiten angegriffen, da auch Rüllmann wieder Front machte, wurden sie auf das Defilee von Jatzke geworfen und über dasselbe hinaus bis an den Wald verfolgt, wo die Flucht Aufnahme durch die inzwischen herangekommenen Freikompagnieen fand.

Nach preußischer Angabe verloren die Schweden neben einer bedeutenden Anzahl Getödteter 4 Offiziere und 50 Reiter an Gefangenen, darunter die beiden unvorsichtigen Schwadronskommandeure. Sie hatten indessen in der üblen Lage, in welche sie gerathen, einen von dem Sieger anerkannten, muthvollen Widerstand geleistet; die Preußen zählten nach eigenem Geständnisse 30 Todte und Verwundete.

Dieser Anfang der Rekognoscirung war zugleich deren Ende. Man hatte deutliche Nachricht von der Anwesenheit des Feindes bei Jatzke erhalten und stellte sich damit zufrieden. Die dazu aufgebotenen Truppen gingen über den Kavelpaß zurück; das Freikorps in die Gegend von Schwerinsburg. Friedland wurde in der bekannten Absicht von Meyerfelt besetzt gelassen.

Die preußischen Kräfte in Vorpommern erfuhren um diese Zeit eine große Abschwächung. Auf den dringlichen Wunsch des Prinzen von Würtemberg und in Folge der Vermittelung, welche der Gouverneur von Stettin übernommen, ließ Belling das eben formirte dritte Bataillon seines Regimentes am 10. September auf die andere Seite der Oder gehen, um sich dem bekannten Marsche anzuschließen, welchen der General Werner in den Rücken der vor Kolberg stehenden Russen auszuführen im Begriffe stand. Bald aber auch glaubte der General Stutterheim dem Andringen des Prinzen nachgeben zu müssen, welcher dessen Hülfe bei der Deckung der von Stettin nach Kolberg gehenden Proviantransporte in Anspruch nahm. Stutterheim trennte sich von Belling und marschirte am 15. September mit seinen 4 Bataillonen von Pragsdorf nach Löcknitz, in Bereitschaft, die Oder zu passiren.

Die bis jetzt in Pommern verwendeten preußischen Truppen gehörten in der Mehrzahl zu der in Sachsen stehenden Armee des Prinzen Heinrich. Das Kolberger Deckungskorps und das Detachement Belling waren dauernd, die Bataillone Stutterheims aber nur unter dem Vorbehalte nach Pommern gesendet worden, nach Bedürfniß wieder zurückgenommen zu werden. Der König, welcher

um jene Zeit den Russen und den Oestreichern in Schlesien Widerstand leistete, war mit der Abschwächung schon nicht zufrieden gewesen, welche die Armee in Sachsen durch die Absendung jener Bataillone erlitten hatte; um so weniger aber konnte der Prinz Heinrich, dem Stutterheim von seiner Absicht Meldung gemacht, einverstanden sein, daß derselbe in den Hinterpommerschen Krieg verwickelt wurde.

Am 19. September traf bei Stutterheim, der eben Anstalten machte, bei Stettin über den Strom zu gehen, die Weisung seines Vorgesetzten ein, sich lediglich auf den Zweck seiner Sendung zu beschränken, d. h. auf die Deckung der Uckermark resp. Berlin's gegen die Schweden. Der Prinz äußerte die Besorgniß, dieser Feind würde die Entfernung des Generals benutzen, die genannte Provinz zu überziehen.

Stutterheim marschirte von Stettin an die Ucker zurück; allein die wenigen Tage seiner Trennung von Belling hatten zu einer schlimmen Verschiebung in den preußischen Angelegenheiten ausgereicht und die Besorgnisse des Prinzen Heinrich sich als begründet erwiesen. Die Schweden waren zum Angriffe übergegangen.

Ehrenswärd hatte inzwischen den General Karpelan, welcher die von den Preußen aufgegebenen Tollensepässe mit kleinen Posten versehen, wieder an sich gezogen und einigen Nachschub erhalten. Unerachtet der Detaschirung, welche um diese Zeit nach den Oder-Inseln gemacht worden, und der in Anklam und Demmin zurückgelassenen Besatzungen wird er bei Boldekow reichlich 11000 Mann in der Hand gehabt haben. Am 16. September war ihm, ohne Zweifel durch Deserteure, der Abmarsch Stutterheims über die Ucker bekannt geworden und er beeilte sich, diesen Umstand zum Vordringen über den Landgraben zu benutzen. — Die Angriffsbewegung wurde in zwei Kolonnen disponirt, welche jedoch eine conzentrische Richtung nahmen.

Noch an demselben Abende brach das Freikorps, da es den weitesten Marsch zu nehmen hatte, von Schwerinsburg auf, um den schon einmal betretenen Weg über Finkenbrück einzuschlagen. An dem folgenden Tage, 17. September, marschirte der General Lybecker mit 7 Bataillonen, 2 Kavalerieregimentern und einigen leichten Schwadronen über den Kavelpaß grade auf die Stellung des Obersten Belling bei Jatzke, welche also von zwei Seiten umfaßt werden sollte.

Der ganzen Unternehmung wird an einer Stelle die Absicht untergelegt, Stutterheim zur Umkehr von Stettin zu nöthigen und ihn von der Unterstützung des Prinzen von Würtemberg gegen die Russen abzuhalten. Der Plan wäre, wenn wirklich vorhanden, ein wohldurchdachter gewesen. Mehr wahrscheinlich, als die Darbringung solcher bundesfreundlichen Hülfe, war umgekehrt die Absicht bestimmend, von der willkommenen Entfernung jenes Generals Nutzen zu ziehen, Belling zurückzudrängen und in der Uckermark ausgedehnte

Lieferungen an Geld und Naturalien einzutreiben. Schwedische Angaben gestehen auch ein, der eigentliche Zweck der Angriffsbewegung sei die Ausfouragirung dieser noch nicht in Anspruch genommenen und daher sehr leistungsfähigen Provinz gewesen.

Wenn Ehrensward die ernstliche Absicht hatte, Stutterheim auf der linken Seite der Oder festzuhalten, so würde er nicht mit bloßen Detaschements operirt haben. Aber auch dieses mal blieb der Obergeneral mit ziemlich der Hälfte seiner Truppen, in seinen engen strategischen Kreis gebannt, bei Boldekow zurück.

Gefecht bei Kosabroma.

(17. September.)

Das Detaschement Belling hatte nach dem Gefechte am 9. September seine Stellung bei Jatzke wieder eingenommen und seine Vorposten an dem bekannten Walde, wie früher, aufgestellt. Der Oberst erhielt am 17. die Nachricht von den sämtlichen Bewegungen des Feindes. Er hatte seine Kriegsmacht, bis auf die Abtheilung, mit welcher der Major Knobelsdorf an dem Defilee bei Finkenbrück postirt war, beisammen und gab die Absicht nicht auf, die Uckermark gegen das Eindringen des Feindes zu schützen.

Einige Erleichterung fand Belling dadurch, daß der Gouverneur von Stettin die beiden Grenadierbataillone Ingersleben und Rothkirch noch in Pasewalk stehen gelassen und ihm damit eine feste Anlehnung an die Ucker bereitet hatte. Ein Detaschement dieser Bataillone hielt auch den Uebergang bei Torgelow besetzt. Die Trennung des Feindes gestattete ihm überdem, sich auf dessen vereinzelt anrückende Kolonnen zu werfen. Die nächste war diejenige Lybeckers, welcher am Nachmittage des 17. September über Kosabroma vorgedrungen war. Hier fand sie ihren Gegner in Bereitschaft.

Nach Passirung des Jatzker Waldes setzte sich die schwedische Kavalerie an die Tete des Marsches. Belling attakirte sie mit der seinigen, schlug und warf sie auf die Infanterie, welche, in ein großes Quarree formirt, den Rückzug in den Wald antrat. Preußischen Angaben zufolge soll die geschlagene Kavalerie eine Zuflucht in diesem Quarree gesucht haben.

Nach der Wirkung zu urtheilen muß dieser Reitersturm mit einer großen Vehemenz ausgeführt worden sein. Lybecker fiel in die Vertheidigung zurück und nahm in dem Walde Stellung. Belling formirte sich auf den Höhen von Kosabroma; seine Artillerie beschoß den Wald, zu dessen Angriff er sodann überging.

Die Stettiner Freikompagnieen und die noch bei dem Detaschement befindlichen 3 Kompagnien des 2 Bataillons Hordt unter dem Hauptmann Arnauld avancirten in erster Linie gegen die feindliche Stellung;

als zweites Treffen folgte der Oberstlieutenant Golz mit dem 1. Bataillon. Das 1. Husarenbataillon und die Landschwadronen begleiteten und deckten den Marsch der Infanterie über das offene Feld; mit dem 2. Bataillon ging der Major Zülow links um den Wald herum, um dem Feinde Besorgnisse für seinen Rückzug zu erwecken.

Lybecker hatte den Waldrand mit seiner Artillerie und dem Freibataillon besetzt. Das vordere preußische Treffen ließ sich durch deren Feuer nicht aufhalten. Die Freikompagnieen nöthigten den Feind zum Rückzuge, aber in den Wald eingedrungen wurden sie von dem deutschen Grenadierbataillon und dem Dalregimente in die Flanke genommen und ihrerseits zum Weichen gezwungen, wobei sie in die Gefahr geriethen, umringt zu werden. Das zweite Treffen eilte zu Hülfe und es kam in dem Walde zu einem heftigen Feuergefechte. Die bedrängten Kompagnieen wurden degagirt, allein die große Ueberlegenheit, welche der Feind zu entwickeln die Mittel hatte, zwang von dem Angriffe abzulassen. — Inzwischen war auch die Dunkelheit eingebrochen. Der abgeschlagene Belling zog sich eine Stunde weit nach Rattey zurück.

Ueber die Verluste dieses Tages erfährt man nichts Genaues. Der Hauptmann Driesen von Hordt war erschossen. Die Schweden hatten zwei Offiziere verloren und 30 Reiter gefangen in den Händen ihrer Gegner gelassen.

Die preußische Infanterie — 10 Kompagnien — wird bei diesem Gefechte nach dem kürzlichen Verluste an der Tollense keine Tausend Gewehre gezählt haben, und der Angriff auf einen Wald und einen Feind, welcher außer seiner unzweifelhaft großen Ueberlegenheit an dieser Waffe auch den Vortheil der Stellung für sich hatte, versprach kaum einen Erfolg. Er wurde, so ist zu vermuthen, nur in der Absicht gemacht, dem Gegner durch seine Dreistigkeit und die Bedrohung des Rückzuges zu imponiren und ihn von dem augenblicklichen Vordringen abzuhalten.

Diese Absicht wurde auch erreicht und Belling gewann die Zeit, seinem rechten Flügel zu Hülfe zu eilen, wo seine Gegenwart um so nöthiger wurde, als der General Stutterheim eben auf den bekannten Hin- und Hermärschen rechts der Ucker begriffen und die rechte Flanke der preußischen Linie nur durch das schwache Detaschement Knobelsdorf gedeckt war.

Knobelsdorf hatte sich zur Vertheidigung der Anklam-Pasewalker Straße in folgender Weise eingerichtet:

Ein Vorposten bei Sprengersfeld an dem Uebergange über den Zarow-Bach, mit einem an das Defilee von Finkenbrück vorgeschobenen Unteroffizier-Posten. Das kleine Gros hinter dem Floßgraben bei Ferdinandshof. Zur Bewachung der abgetragenen Brücke, auf welcher ein Dammweg von Altwigshagen durch die

Bruchwiesen nach dem nahe auf der linken Flanke gelegenen Scharmützel führt, ein Unteroffizier und 6 Mann.

Die verschiedenen Engwege und sumpfigen Abschnitte, über welche die Straße führt, begünstigen ihre Vertheidigung, allein Knobelsdorf, der ein Kommando nach Uckermünde abgegeben, hatte nur etwa 200 Mann Infanterie und 50 Pferde in der Hand. Diese Schwäche macht es erklärlich, daß er seine Stellung an dem letzten der Defileen, bei Ferdinandshof, nahm, statt schon deren vorderstes, Finkenbrück, zu vertheidigen. Sowohl der Zarow-Bach als der Floßgraben haben auf beiden Seiten der Straße Uebergänge oder doch Fuhrten, welche nicht besetzt und nur von der Kavalerie bewacht werden konnten. Eine Umgehung, besonders über Wilhelmsburg, wo mehrere Dämme über die Sümpfe des Floßgrabens führen, würde gefährlich geworden sein, wenn der Major sich mehr vorwärts postirte.

Sprengtporten war am 16. September bis Finkenbrück gegangen und setzte am folgenden Morgen vor Tagesanbruch den Marsch auf Ferdinandshof fort. Die Freikompagnieen Lundberg und Silfverstolpe bildeten die Avantgarde; Sprengtporten und Lillie die linke Seitendeckung. Eine andere Abtheilung schlug rechts den auf Scharmützel führenden Dammweg ein.

Die preußischen Vorwachen wurden zurück getrieben. Nachdem Knobelsdorf sie bei Ferdinandshof aufgenommen und in Person den anrückenden Feind rekognoscirt hatte, trat er vor der zehnfachen Uebermacht den Rückzug an. Nächst dem waldbedeckten Terrain begünstigte denselben die Hartnäckigkeit, mit welcher der bei Scharmützel aufgestellte Unteroffizier den ihm von seinem Kommandeur persönlich empfohlenen Posten behauptete und den vor der Brücke, wie es scheint sehr frühzeitig, erschienenen Feind an deren Herstellung hinderte. Er hielt sich für die eigene Sicherheit zu lange und wurde abgeschnitten, entkam indessen in die Waldung, schlich sich durch den Feind und gelangte nach sechs Tagen, ohne einen Mann verloren zu haben, glücklich zu den Seinigen zurück. Leider kann der Name des braven Soldaten nicht angegeben werden.

Knobelsdorf zog sich nicht auf das in diesem Augenblicke wichtig gewordene Defilee von Rothemühl und auf Belling, sondern nach Pasewalk zurück, wo seine Gegenwart nicht nöthig war, indem die Ucker sich von den Stettiner Bataillonen besetzt befand. Da die Veranlassung zu diesem Entschlusse nicht angegeben worden, so muß man annehmen, daß der Major besondere Instruktionen hatte oder daß die feindliche Kavalerie in dem freieren Terrain bei Friedrichshagen die Gelegenheit fand, den Rückzug von seiner natürlichen Richtung abzudrängen.

Am 17. September vormittags in den Besitz von Ferdinandshof gelangt, scheint Sprengtporten in dem ersten Augenblicke über den Weitermarsch unschlüssig geworden zu sein. Statt denselben

zur Annäherung an die Kolonne Lybecker fortzusetzen, begnügte er sich, den abgezogenen Feind verfolgen und das Bataillon Skaraborg bis Rothemühl weiter gehen zu lassen, um sich dieses Punktes zu versichern. Dagegen machte er den — wie es scheint einen in diesem Augenblick untergeordneten Nebenzweck verfolgenden — Plan, den kleinen an der Brücke bei Torgelow stehenden feindlichen Posten aufzuheben.

Die Freikompagnieen Lillie und Sprengtporten, welche den Rückzug Knobelsdorfs auf Pasewalk bis an das Debouchee aus den Waldungen verfolgt hatten, erhielten den Befehl, nach Liepe (oberhalb Torgelow) zu marschiren, und daselbst in der Stille einen Uebergang über die Ucker herzustellen. Sie waren instruirt, wenn sie Kanonenfeuer bei Torgelow hören würden, über den Fluß zu gehen und in einem Verstecke den auf Pasewalk retirirenden Feind in Empfang zu nehmen. Das Freikorps rückte um die Mittagszeit von Ferdinandshof zum Angriffe auf Torgelow ab.

Der für seinen geringen Zweck nicht übel angelegte Plan mißglückte dadurch, daß der Gegenstand aller dieser Anstalten sich ihnen entzog. Der Kommandant des preußischen Postens konnte dem Angriffe nicht widerstehen, vermuthlich aber hatte er Wind von den Vorbereitungen bei Liepe bekommen; er zog sich nicht in der erwarteten Richtung sondern auf Uckermünde ab. — Der getäuschte Sprengtporten ging noch an demselben 17. September nach Ferdinandshof zurück; die beiden Freikompagnieen wurden bei Heinrichsruh als vorgeschobener Posten stehen gelassen.

Belling hatte gleich nach Beendigung des Gefechtes bei Kosabroma von Knobelsdorf die Meldung von den Vorgängen bei Ferdinandshof erhalten. Des Obersten rechte Flanke war dem Feinde offen gelegt und seine Verbindung mit der Ucker bedroht. Er beschloß, dem auf dieser Seite vordringenden neuen Gegner sogleich über Rothemühl entgegen zu gehen und ihn über die Defileen des Zarow-Baches zurückzuschlagen.

Der Oberstlieutenant Golz wurde mit 2 Kompagnieen seines Bataillons und 2 Schwadronen bei Kosabroma zur Beobachtung Lybeckers zurückgelassen und, nachdem bei Rattey einige Stunden Rast gemacht und abgefüttert worden, am 18 September bald nach Mitternacht der Marsch über Gehren auf Rothemühl angetreten. — Noch am Abend des 17. hatte Belling den in Pasewalk stehenden beiden Grenadierbataillonen und dem Major Knobelsdorf den Befehl gesendet, sich ohne Verzug in Marsch zu setzen und bei Rothemühl zu ihm zu stoßen.

Gefecht bei Rothemühl.

(18. September; siehe den Plan.)

Das von Wald und Sumpf umgebene Rothemühl ist, Front gegen Neuensund, ein starker Posten. Der Weg von dem letzteren Orte dahin führt Tausend Schritte weit über den Hauptgraben und dessen sumpfiges Gelände; er bildet ein Defilee, welches vor Rothemühl auf einen hochgelegenen Waldrand ausmündet. Die Annäherung ist daher schwierig, die Vertheidigung leicht, und da sich der ungangbare Sumpfstrich bis an den Gahlenbecker See fortsetzt, so kann ein von Neuensund kommender Angriff den Posten nur rechts über die Försterei Nettelgrund umgehen, eine Richtung, welche zugleich den Vortheil bietet, in der Waldung verdeckt zu bleiben.

Die preußische Avantgarde, 3 Kompagnieen von Hordt und 100 Pferde, stieß bei Rothemühl auf den Widerstand des Bataillons Skaraborg. Sie wurde durch den Hauptmann Hüllessem mit den Stettiner Freikompagnieen verstärkt, allein bei der Festigkeit der Stellung blieb der Angriff auf Kanonenfeuer beschränkt.

Belling stand vor einer ausgedehnten Waldung, durch welche sein Marsch gegen den Feind führte. Da er an Infanterie nur 8 schwache Kompagnieen stark, seine Mannschaft auch einiger Ruhe bedürftig war, so verschob er den weiteren Angriff bis zu dem Eintreffen der Pasewalker Bataillone. Einstweilen nahm das Detaschement Stellung bei Neuensund.

Während der Oberst mit Ungeduld auf diese Verstärkung wartete um den Angriff wieder aufzunehmen, ließ sich von Kosabroma her Kanonenfeuer vernehmen, das sich zu nähern schien. Es stand zu vermuthen, daß der Oberstlieutenant Golz angegriffen, mit seiner wenigen Mannschaft zum Rückzuge genöthigt und die Kolonne Lybecker im Vordringen gegen des Obersten Rücken begriffen war. Da sich überdem die Pasewalker Hülfe nicht sehen ließ, das bedeckte Terrain vor der Fronte auch jede Einsicht in die Stärke des dortseitigen Feindes verwehrte, so machte sich Belling bereit, den Vormarsch aufzugeben und auf Strasburg zurückzugehen, um nicht zwischen zwei Feuer zu gerathen.

Diese Gefahr aber war nicht vorhanden. Der General Lybecker drang keineswegs vor; er hatte bei Kosabroma nur eine Rekognoszirung, und zwar von schwacher Art, gemacht.

Der ganze Plan der schwedischen Angriffsbewegung unterlag den Nachtheilen, welche das Manövriren mit verschiedenen Kolonnen, die zwar eine convergirende Richtung erhielten, sich aber außer aller unmittelbaren Verbindung befinden, zu häufig mit sich bringt, indem der eine Theil die Fortschritte des andern Theiles abwarten zu müssen glaubt, bevor er sich entschließt, die eigenen zu machen; — wodurch

es aber nicht selten kommt, daß der Zweck, das schließliche Zusammenwirken der Kolonnen, verfehlt wird.

Lybecker, von Golz mit Geschützfeuer empfangen, glaubte den früheren Feind noch vor sich zu haben und daher das Vordringen der Kolonne Sprengtporten auf der andern Seite abwarten zu müssen. Es ist wenigstens nur auf diesem Wege erklärlich, daß er vor den geringen Kräften, welche ihm entgegen standen, wieder in seinen Wald zurück ging.

Mit der Meldung über die glückliche Disposition Lybeckers, bei Kosabroma stehen zu bleiben, trafen um 11 Uhr vormittags auch die Pasewalker Bataillone bei Neuensund ein.

Der Major Ingersleben, welcher dieselben befehligte, hatte die Aufforderung Bellings zu dem Marsche auf Rothemühl bereits am 17. September Nachts um 11 Uhr erhalten, mit dem Abrücken aber bis zu dem andern Morgen um 6 Uhr gezögert, weil er einen Angriff auf Pasewalk befürchtete. Das Erscheinen des Feindes bei Liepe und bei Torgelow, am 17., hatte augenscheinlich diese Befürchtung und zugleich auch die wenige Beschleunigung des Marsches nach Neuensund — fünf Stunden auf zwei und eine halbe Meile — veranlaßt. Der Marsch war in seiner rechten Flanke durch den in den Waldungen steckenden Feind bedroht und verlangte Vorsicht.

Einer Angabe zu Folge hätte Ingersleben von Belling die Weisung erhalten, sich nicht bloß auf Rothemühl sondern auch zugleich in den Rücken des Feindes zu dirigiren, aber, durch das Schweigen des Gefechtes bei diesem Orte verleitet, den Fehler begangen, sich zur unmittelbaren Vereinigung mit dem Obersten auf Neuensund zu wenden. Es muß indessen zweifelhaft erscheinen, daß Belling eine solche taktische Spezialität schon am 17. des Abends von Kosabroma aus angeordnet hat, als er noch gar nicht wissen konnte, wo das Gefecht mit Sprengtporten stattfinden und wie es sich gestalten würde. Auch sagt sein Tagebuch von einem solchen Befehle an Ingersleben nichts.

Nach dem Eintreffen der Grenadierbataillone und des Majors Knobelsdorf nahm Belling den Angriff ohne Verzug wieder auf und begegnete der gleichen Absicht Sprengtportens, welcher inzwischen von Ferdinandshof angerückt war, um dem Bataillon Skaraborg bei Rothemühl zu Hülfe zu kommen. Es führte Dieses zu einem Renkontre und verwickelten Waldgefechte, von welchem die verschiedenen Nachrichten keine überall klare Vorstellung geben und sogar die Kavalerie im Walde agiren lassen, was auf ausgedehnte lichte Stellen in demselben schließen macht. — Der besseren Verdeutlichung wegen werden die beiderseitigen Anordnungen zu dem Angriffe, natürlich nur in ihren Grundgedanken und aus dem Hergange entnommen, hier neben einander gestellt, wobei zu bemerken ist, daß Belling von dem Eintreffen des ganzen Freikorps in dem Rothe-

mühler Walde noch keine Nachricht haben konnte, Sprengtporten dagegen durch Spione von der Stärke und der Stellung seines Gegners bei Neuensund vollständig unterrichtet war.

Preußen. Das Detaschement ist zum Angriffe auf Rothemühl in der Art zu beiden Seiten von Neuensund formirt, daß rechts und in erster Linie die Grenadierbataillone und das 2. Bataillon Hordt, in zweiter Linie die Husaren stehen, links die bisherige Avantgarde ihre Stellung vor dem Rothenmühler Defilee beibehalten hat. — Mit diesem linken Flügel greift der Hauptmann Hüllessem Rothemühl nochmals in der Fronte an. Der Major Knobelsdorf rückt mit dem 2. Bataillon Hordt und einiger Kavalerie in den Wald und geht über die Försterei Nettelgrund dem feindlichen Posten in den Rücken. — Die Grenadierbataillone und die übrige Kavalerie bleiben einstweilen noch vor dem Walde stehen.

Schweden. Das Freikorps rückt, Rothemühl rechts lassend, zum Angriffe auf Neuensund vor. Es entwickelte sich aus der Marschkolonne in der Art, daß die Freikompagnieen Lillie und Sprengtporten, welche mit einiger Kavalerie die Avantgarde gehabt, den rechten Flügel machen und den Weg auf Neuensund einschlagen, die Grenadierbataillone in der Mitte, die Freikompagnieen Lundberg und Ehrenhielm als linker Flügel marschiren und zugleich die Flankendeckung auf dieser Seite bilden. — Die Kavalerie folgt der Mitte in aufgeschlossenen Kolonnen und bereit, vorgezogen zu werden, sobald der Marsch in das freie Feld gelangt sein wird. — Das Bataillon Skaraborg behält Rothemühl besetzt. Es giebt den Drehpunkt der ganzen Bewegung ab und sichert zugleich die rechte Flanke.

In dieser Ordnung durch den Wald vorrückend traf das Freikorps bei Nettelgrund auf den ebenfalls vorrückenden Knobelsdorf, welcher von den Grenadierbataillonen angegriffen und genöthigt wurde, sich vor der Uebermacht zurückzuziehen.

Vermuthlich in der Absicht, Knobelsdorf zu unterstützen, fand sich der Major Ingersleben veranlaßt, mit seinem Bataillone dem Feinde in den Wald entgegen zu gehen. Er stieß auf den rechten Flügel der avancirenden schwedischen Linie. Die Kompagnie Lillie, welche dessen Tete hatte, zog sich, durch das Feuer der Grenadiere zum Weichen gezwungen, auf die Kompagnie Sprengtporten zurück. Die beiden Freikompagnieen versuchten Widerstand zu leisten, wurden aber mit dem Bayonnett angegriffen und so vollständig über den Haufen geworfen, daß sie mit einer großen Anzahl Gefangener auch ihre 3 Kanonen in den Händen der verfolgenden Grenadiere ließen.

Da inzwischen Knobelsdorf zum Rückzuge gezwungen worden war, so befand sich das Grenadierbataillon in dem Walde allein

und der ganzen feindlichen Macht gegenüber. Nach der damaligen Fechtweise in Linie vorgerückt war es nicht bloß durch das bedeckte und sumpfige Terrain sondern auch durch das Gefecht selbst und die Verfolgung seines Sieges gänzlich auseinander gekommen. In dieser Verfassung wurden die Grenadiere von allen Seiten angegriffen. Der Kapitän Lannerstierna fiel mit dem rechten Flügel des Bataillons Sprengtporten, welches durch den Rückzug Knobelsdorfs freie Hand bekommen hatte, auf seine rechte, ein Theil von Skaraborg, von Rothemühl her, auf seine linke Flanke; zugleich machten die geschlagenen Freikompagnieen wieder Front und griffen von vorne an.

Das Bataillon erlag diesen Angriffen. Es mußte nicht nur die erlangten Vortheile, die Gefangenen und die eroberten Kanonen aufgeben, sondern wurde beinahe aufgelöst. Nur ein Theil der Mannschaft entkam aus dem Walde; eine große Anzahl eigener Gefangenen und 50 Todte blieben in demselben zurück.

Auch das Vordringen des Hauptmann Hüllessem gegen Rothemühl hatte keinen Fortgang, da die Umgehung, auf welche es berechnet war, ausblieb. — Der preußische Angriff war vollständig zurückgeschlagen.

In der Anzahl der Bataillone und Kompagnieen waren beide Theile in dem Gefechte bei Rothemühl ziemlich gleich stark, die Preußen in der Kopfzahl der hier entscheidenden Waffe, der Infanterie, um Einiges schwächer, da das Regiment Hordt sehr zusammengeschmolzen war; auch bestanden die schwedischen Truppen aus der Elite der Armee. Die Ursachen des Erfolges lagen gleichwohl nicht in diesen Umständen, vielmehr darin, daß durch die unzeitige Bravour des Bataillons Ingersleben das preußische Detaschement in ein des Zusammenhanges entbehrendes, vereinzeltes Gefecht hineingerissen, der schwedische Angriff dagegen einfach und zweckmäßig eingeleitet und mit Ordnung durchgeführt wurde.

Die Preußen verloren in dem Gefechte bei Rothemühl volle 200 Todte und Verwundete mit 4 Offizieren, und gegen 300 Gefangene mit 6 Offizieren. Dieser Verlust traf überwiegend das Bataillon Ingersleben, das nur 5 Offiziere und wenig mehr als ein Drittheil seiner Mannschaft übrig behielt. — Die Schweden hatten 1 Offizier und 37 Mann todt, 5 Offiziere und 80 Mann verwundet. Von den an das Bataillon Ingersleben verlorenen Gefangenen waren 26 in den Händen der Preußen geblieben.

Das Vorrücken dieses Bataillons in den Rothemühler Wald war gegen die Absicht des Obersten Belling geschehen. Man muß daher schließen, daß er, nachdem das Eintreffen der ganzen feindlichen Macht erkannt worden, den Angriff aufzugeben willens war, um denjenigen des vorrückenden Feind in dem freien Terrain diesseits des Waldes zu empfangen, wo die Ueberlegenheit seiner Kavalerie die Gelegenheit gefunden haben würde, sich geltend zu machen.

Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß die Stellung, welche die Preußen vor dem Angriffe bei Neuensund einnahmen und sie jetzt wieder einnehmen konnten, eine sehr vortheilhafte war. Das Vordringen des Feindes von Rothemühl verbot die Abtheilung Hüllessem. Das Gros lehnte den linken Flügel an Neuensund, den rechten an eine waldige Höhe. Die vor die Fronte gezogene Artillerie hatte die Ausgänge aus dem Walde unter Feuer, eine Gunst, welche jetzt dazu diente, den Rückzug der geschlagenen Infanterie aufzunehmen und, im Vereine mit der Kavalerie, das Vorbrechen des Feindes aus dem Walde zu erschweren.

Ohne Zweifel war es die erlittene große Abschwächung, welche Belling, der auch auf die feindliche Kolonne Lybecker in seiner linken Flanke zu rücksichtigen hatte, bestimmte, den Angriff nicht anzunehmen, zu welchem der Feind aus dem Walde zu debouchiren und sich zu formiren begann. Er zog Hüllessem an sich, ordnete seine Truppen unter dem Schutze des intakt gebliebenen Bataillons Rothkirch, welches zu diesem Zwecke Neuensund besetzte, auf den Höhen hinter diesem Dorfe und trat den Rückzug zunächst auf Gehren und dann in der Richtung auf Strasburg an. Die Kavalerie deckte denselben.

Der General Lybecker, vermuthlich durch das Kanonenfeuer von dem Gefechte bei Rothemühl benachrichtigt, hatte inzwischen seine abwartende Haltung aufgegeben und den Oberstlieutenant Golz vor sich her getrieben, welcher sich auf das Gros zurückzog und sich noch am 18. mit demselben vereinigte. — Belling setzte den Rückzug vor dem ihn von zwei Seiten nachfolgenden Feinde bis über Strasburg fort und nahm Stellung hinter den Defileen von Taschenberg. — Die Stettiner Grenadierbataillone waren zu ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Pasewalk zurückgegangen.

Die beiden schwedischen Kolonnen vereinigten sich am 19. bei Schönhausen. Das Freikorps marschirte dann nach Strasburg, Lybecker, welcher das Ganze befehligte, in die Gegend von Woldeck. Weiter ging der Marsch nicht; dagegen wurden die Fouragirungen in der Uckermark, der Hauptzweck der ganzen Operation, sogleich in lebhaften Gang gebracht.

Der Oberst Belling befand sich nach dem Abmarsche der Grenadierbataillone und nachdem die beiden feindlichen Detaschements sich vereinigt, vollständig auf die Vertheidigung geworfen. In der gewählten Stellung bei Taschenberg deckte er indessen den rückwärts gelegenen Landstrich gegen die feindliche Ueberziehung. Zugleich legte sich der Oberst auf den Streifkrieg, den einzigen, welcher ihm in diesem Augenblicke übrig blieb, gegen die feindlichen auf Requisition ausgehenden Partheien. Zu dem gleichen Zwecke wurde der Major Stanckar mit einigen Schwadronen in die Gegend von Pasewalk, nach Papendorf, entsendet, von wo derselbe die Verbindungen des

Feindes mit Anklam störte und Sprengtporten nöthigte, einige seiner Freikompagnieen nach Spiegelberg zu detaschiren, um die Waldung zwischen Pasewalk und Ferdinandshof zu besetzen.

Am 22. September wurden die Grenadierbataillone Ingersleben und Rothkirch von dem Herzoge von Bevern, der ihrer gegen die Russen bedurfte, von Pasewalk zurückgerufen, und das Detaschement Belling ging, ihre Stelle einzunehmen, bei Malchow auf die rechte Seite der Ucker. Die Vorposten blieben indessen bei Taschenberg stehen und die ganze Veränderung war auch nur für einen Tag.

Am 23. nämlich traf der General Stutterheim, in Folge der bekannten Weisung des Prinzen Heinrich, von Stettin bei Prenzlau ein, wo er in der Absicht Stellung nahm, die Uckermark zu decken, und Belling, nachdem er das 2. Bataillon Hordt und die Stettiner Kompagnieen zur Besetzung von Pasewalk, Torgelow und Uckermünde zurückgelassen, kehrte in seine Stellung bei Taschenberg zurück, in welcher er nunmehr die Vorposten Stutterheims bildete. — Kaum war das Detaschement in die Kantonnements Schönwerder und Dedelow eingerückt, als noch an demselben Tage der Feind erschien.

Gefecht bei Taschenberg.

(23. September.)

Die Gegenwart des Belling'schen Detaschements auf der linken Seite der Ucker hatte sich den Schweden in dem Maaße lästig gemacht, daß sie beschlossen, dasselbe über den Fluß zurückzunöthigen und ihren Requisitionen freies Feld zu verschaffen.

Am 23. des Nachmittags marschirte der Oberstlieutenant Sprengtporten mit der Kavalerie und den Grenadierbataillonen des Freikorps von Strasburg auf Taschenberg ab. Die preußischen Vorwachen wurden über den dortigen Abschnitt zurückgetrieben, machten aber wieder Front, als der Oberst Belling mit seiner in den eben bezogenen Quartieren allarmirten Kavalerie — einschließlich der Vorposten etwa 800 Pferde — zur Unterstützung herankam.

Im Angesichte dieser Ueberlegenheit konnte Sprengtporten, dessen Kavalerie nur 450 Pferde stark, die Infanterie aber bei dem schnellen Vordringen noch zurückgeblieben war, nicht sogleich über Taschenberg vorgehen, mußte sogar daran denken, den Gegner nicht über das dortige Gewässer zu lassen, in welchem Falle er die Aussicht hatte, in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt zu werden. Er ergriff das Auskunftsmittel, an den Hauptübergang, die zwischen Taschenberg und Jagow befindliche Brücke, dicht heranzurücken und dieselbe — so zu sagen körperlich — zu sperren.

Die Preußen suchten nun zu beiden Seiten der Dörfer — links durch eine Fuhrt, rechts bei der Schindelmühle — über das Ge-

wässer und an den Feind zu gelangen; derselbe vereitelte aber das Vorhaben dadurch, daß er auch an diese Stellen Abtheilungen dicht heran rücken ließ.

Nachdem Belling einige vergebliche Demonstrationen gemacht, um den Feind von den Uebergängen zu entfernen, griffen seine Husaren zu den Feuerwaffen. Sie beschossen ihre Gegner mit Karabinersalven. Die Schweden antworteten in gleicher Weise, und es trat nun der eigenthümliche Fall ein, daß sich zwei Kavalerieen ein stehendes, langdauerndes und sehr hitziges Feuergefecht lieferten, wobei sie jedoch, nach Ausweis des stattgefundenen geringen Verlustes, einander keinen großen Schaden zufügten.

Auf diese Weise waren zwei Stunden hingebracht worden, als eine in der Richtung auf Pasewalk, zur Sicherung des Rückens abgesendete, schwedische Patrouille den Anmarsch einer feindlichen Kavalerieabtheilung von Werbelow entdeckte. Es war der Major Stanckar, welcher von dem Vorrücken des Feindes auf Taschenberg Meldung erhalten und sich beeilt hatte, seinem Chef zu Hülfe zu kommen.

Sprengtporten richtete sich gegen diesen neuen Feind in der Art ein, daß er demselben die vor der Schindelmühle stehende Abtheilung entgegen rücken und die vor Taschenberg-Jagow postirten zwei Schwadronen als Unterstützung folgen ließ. — Sogleich benutzten die vor der Mühle stehenden Bellingschen Schwadronen deren Entblößung um daselbst über den Bach zu gehen, wurden indessen, bevor sie zum Aufmarsch gelangten, — vermuthlich durch die von Taschenberg herangezogene feindliche Abtheilung — attakirt und wieder hinter die Mühle zurückgeworfen.

Gleichwohl war die Lage der von zwei Seiten bedrohten schwedischen Kavalerie eine sehr mißliche geworden, indem mit dem Preisgeben des Taschenberger Ueberganges zugleich ihr Rücken sich bloßgegeben befand. In diesen Augenblicke langte jedoch die ersehnte Infanterie auf dem Kampfplatze an.

Sprengtporten ließ das eine Bataillon die Taschenberg-Jagower Brücke besetzen; das andere wurde auf die Schindelmühle dirigirt. Die Infanterie übernahm nunmehr die Vertheidigung des Abschnittes. Da sie ihre Kanonen mit sich führte, so war die Ueberlegenheit auf die mit allen drei Waffen versehene schwedische Seite getreten. Eben brach auch die Dunkelheit ein.

Belling gab die Absicht auf, die verlorene Stellung wiederzugewinnen, und ging hinter den kleinen Abschnitt von Falkenhagen zurück. Sein Gegner ließ den Rückzug eine Strecke durch seine Kavalerie verfolgen und trat dann seinerseits den Rückzug auf Strasburg an, worauf der Oberst seine Posten wieder an den Taschenberger Abschnitt vorschob und mit dem Gros Kantonnements in Dedelow und Falkenhagen bezog. Es war wieder Alles wie vorher, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Schweden ihre Vorposten eine Meile

mehr vorwärts, an dem zwischen Fahrenholz und Lindhorst befindlichen Walde, stehen ließen.

Wie es gekommen, daß die Bellingsche Infanterie (in diesem Augenblicke nur das 1. Bataillon Hordt) an dem Gefechte keinen Antheil genommen hat, erfährt man nicht. Vermuthlich war der Befehl zum Rückmarsch von Pasewalk so spät gekommen, daß sie erst am Abende bei Taschenberg eintreffen konnte.*)

Der Zug Sprengtportens hatte also den vorgesetzten Zweck nicht erreicht; sogar war schwedischerseits freiwillig auf den Vortheil verzichtet worden, welchen der Besitz der Taschenberger Linie versprach, indem er die feindlichen Partheien mehr zurückgehalten haben würde. Die Schweden wollten augenscheinlich ihre Stellung nicht über Strasburg und Woldeck hinaus vorschieben. Die Veranlassung muß man in folgenden Umständen suchen.

Während des ganzen Feldzuges hatten die Schweden die Oder-Inseln besetzt gehalten und damit die Verbindung mit den in Hinterpommern operirenden Russen gesichert. Seit dem October stand in Wollin der Oberstlieutenant Graf Posse mit einem Bataillon und einiger Kavalerie. Das Kommando auf den Inseln war inzwischen dem General Hessenstein übertragen und das Wolliner Detaschement auf 3000 Mann verstärkt worden, in der, wenigstens kundgegebenen, Absicht, den Russen, welche Kolberg angriffen, nützlich zu werden. Man wird mit der Annahme nicht irren, daß dieses Entgegenkommen das Verdienst der Einwirkung war, welche der, seit dem 20. August in dem schwedischen Hauptquartiere wieder anwesende, Herr von Caulaincourt auf dasselbe ausübte.

Die Detaschirung nach Wollin hat jedoch nichts Wesentliches zu Gunsten der Russen geleistet und kaum eine andere Folge gehabt, als daß ein Bataillon der Stettiner Garnison in Stepenitz postirt wurde, um die nach Kolberg gehenden, bekannten Transporte gegen die Schweden sicher zu stellen. Dagegen wurde die Ablenkung eines ansehnlichen Theiles der schwedischen Kräfte nach der russischen Seite für den General Ehrenswärd, welcher schon geringe Neigung zu einem entschlossenen Vorgehen verrieth, die Veranlassung oder diente wenigstens als Vorwand, seine Operationen nicht zugleich in die Uckermark weiter vorzutreiben. Allein auch die Haltbarkeit des vorgeschobenen Strasburg-Woldecker Postens begann zweifelhaft zu werden.

Durch die Errichtung des Freikorps war den Schweden eine vortreffliche Waffe für das regelmäßige Gefecht zugewachsen; als solche hatte es sich bei Rothemühl bewährt. Für seine besondere Be-

*) Das Bellingsche Tagebuch behandelt den Vorgang sehr kurz. Der Beschreibung desselben wurde hauptsächlich ein Bericht des Ob. Lt. Sprengtporten zum Grunde gelegt, welcher jedoch, in einer späteren Zeit abgefaßt, zu dem Irrthume gekommen ist, das Gefecht statt am 23. September schon am 22. stattfinden zu lassen.

stimmung indessen, den leichten Kriegsdienst, war das Korps eine noch zu junge Schöpfung um das Uebergewicht aufzuheben, welches die gegnerischen leichten Truppen den ganzen Krieg hindurch behauptet hatten. Jedenfalls trifft diese Ansicht bei der Kavalerie zu. Der talentvolle Chef des Korps war Infanterist; die Kavalerie scheint in dem Rittmeister Fock keinen seiner Aufgabe angemessenen Führer erhalten zu haben. Die Armee besaß in dem Kommandeur der Jäger zu Pferd, dem Major Schwarzer, einen vortrefflichen Reiteroffizier; er war nicht bei dem Freikorps verwendet worden.

Der Oberst Belling andererseits entwickelte von Taschenberg her gegen die schwedische Stellung bei Strasburg und Woldeck eine ungemeine Thätigkeit. Die Dreistigkeit seiner Husaren wuchs in dem Maaße, als die Zurückhaltung des Feindes im offenen Felde zunahm; sie wich endlich vor keinem Wagniß zurück. Die preußischen Partheien gingen bis in den Rücken der schwedischen Quartiere und gefährdeten die Abführung der Vorräthe, welche durch die in der Uckermark vorgenommenen Fouragirungen beschafft wurden, in die Magazine an der Peene. Aber auch die Fouragirungen selbst fanden große Schwierigkeiten, obwohl man ihnen starke Bedeckungen mitgab. Ein einziger größerer Transport wurde am 27. November aus der Gegend von Fürstenberg dadurch glücklich durchgebracht, daß man an demselben Tage Belling bei Taschenberg angreifen und festhalten ließ.

Die Stellung bei Strasburg-Woldeck, da sie ohne einen deckenden Terrainabschnitt den Zudringlichkeiten der preußischen Husaren offen lag, wurde täglich unangenehmer. Unter die Truppen kam mit den fortwährenden Beunruhigungen und dem wachsenden Mangel der Mißmuth. Sogar die Desertion, welche sonst bei der weit überwiegend aus Landeskindern bestehenden schwedischen Armee weniger gekannt war, begann einzureißen.

Mit diesen schlimmen Umständen traf zu Ende September der Marsch zusammen, welchen der preußische General Platen über Landsberg a. W. nach Kolberg machte. Man erhielt Nachricht von demselben ohne zugleich Sicheres über sein Ziel zu erfahren. Im vorigen Jahre war Ehrensvärd unter ziemlich ähnlichen Verhältnissen unvermuthet bei Pasewalk angegriffen worden, und die Wiederholung eines solchen, über Stettin kommenden, Angriffes würde dadurch sehr begünstigt worden sein, daß jene Stadt und der dortige Uckerübergang sich jetzt in den Händen des Feindes befanden. Da das Näherkommen des Platenschen Marsches mit dem Rückzuge der Schweden aus der vorgeschobenen Stellung bei Strasburg und Woldeck genau zusammenfiel, so ist anzunehmen, daß es nicht ohne Einfluß auf diesen Rückzug blieb, der mit großer Heimlichkeit bewerkstelligt wurde.

In der Nacht zum 29. September marschirte das Detaschement Lybecker nach Friedland und das Freikorps nach Ferdinandshof, wo es theils Kantonnements theils eine Stellung bezog, vor deren Fronte

eine Reihe Schanzen die Ausmündung der Strasburger und der Pasewalker Straße aus den Waldungen unter Feuer hatte. In beiden Richtungen befanden sich die Vorposten nach Friedrichshagen und Heinrichsruh vorgeschoben. In der linken Flanke wurde Uckermünde mit einigen Freikompagnieen besetzt, nachdem die feindliche Besatzung durch einen überlegenen Angriff zum Rückzuge auf Eggesin genöthigt worden.

Die von den Schweden nunmehr eingenommene Linie von Klempenow bis Uckermünde, wo dieselbe Anlehnung an das Haff fand, war taktisch stark und gewährte den Quartieren vollkommende Sicherheit gegen alle Handstreiche. — Das preußische Korps, von welchem inzwischen die Stettiner Hülfstruppen abgerufen worden waren, postirte sich ihr gegenüber in folgender Weise.

Eggesin und Torgelow, der Major Knobelsdorf mit dem 2. Bataillon Hordt und 1 Schwadron.

Neumühl und (vermuthlich) Jatzenick, zur Beobachtung von Friedland und von Ferdinandshof, die Majore Stanckar und Eben mit je 150 Pferden.

Papendorf (links der Ucker, nahe von Pasewalk) das Gros, d. i. das 1. Bataillon Hordt und der Rest der Kavalerie.

Malchow (2 Stunden südlich von Pasewalk, rechts der Ucker) der General Stutterheim, welcher am 1. October dahin von Prenzlau vorgerückt war, da der Angriff des Feindes auf Uckermünde und eine Allarmirung des Torgelower Postens eine Absicht auch auf Pasewalk befürchten ließen. Stutterheim machte bei Malchow die Reserve.

In diesem gegenseitigen Verhältnisse und da Belling dem Gegner jetzt nicht mehr recht beikommen konnte, verharrten beide Theile eine Zeitlang in einer, nur durch die gewöhnlichen kleinen Vorpostenhändel und den vergeblichen Versuch unterbrochenen Ruhe, welchen der Major Knobelsdorf von Eggesin aus machte, sich wieder in den Besitz von Uckermünde zu setzen.

Die Schweden erhielten um diese Zeit Verstärkungen aus dem Mutterlande: Nylands-Kavaleriereglment, die Hälften von Björneborg- und von Tavastehus-Infanterieregimentern, während die Preußen eine fernere Abschwächung dadurch erlitten, daß sie sich auch gegen die Russen zu wenden hatten. Die Kosaken des in der Neumark stehenden Berg'schen Korps gingen ohne Brücken über die Oder, trieben Lieferungen in der Uckermark ein und bedrohten das nur mit einem Kommando der Stettiner Garnison besetzte Schwedt mit einem Besuche. Der General Stutterheim sah sich in der Nothwendigkeit, das Bataillon Grant zum Schutze der Stadt und der Gegend zu detaschiren.

Das zu ihren Gunsten vollständig über den Haufen geworfene Stärkeverhältniß lud die Schweden zu der Wiederaufnahme des An-

griffes ein und das Besetzthalten von Ferdinandshof und von Friedland, vor dem Abschnitte des Landgrabens und des Zarowbaches, hatte auch den Anschein, in der Voraussicht eines solchen Falles angeordnet worden zu sein. Die Schweden aber gingen statt vorwärts, zurück. Die schwerer wiegende russische Parthie des Krieges in Pommern übte abermals einen Druck auf die Verhältnisse links der Oder aus.

Es war die Zeit, in welcher die preußischen Angelegenheiten bei Kolberg in diejenige Verschlimmerung zu treten begannen, die aus dem hinterpommerschen Feldzuge bekannt ist und welche bald darauf mit dem Eintreffen der russischen Armee in der Provinz ihr äußerstes Stadium erreichen sollte. Mit den Kämpfen um die Durchbringung der Stettiner Proviant- und Munitionstransporte nach Kolberg näherte sich der dortige Kriegsschauplatz der Oder, und obgleich der Prinz von Würtemberg sich nicht in der entfernten Möglichkeit befand, auch nicht den Beruf hatte, Angriffspläne gegen die Schweden zu schmieden, vielmehr alle seine Kräfte zu der Abwehr der Russen verwenden mußte, so blieb der Geist des schwedischen Heerführers seit dem Eintreffen des General Platen bei Kolberg von derartigen Befürchtungen befangen, und dieser Umstand soll eine Ursache geworden sein, daß Ehrenswärd für geboten hielt, an die Peene zurückzugehen, um sich Hessenstein, der inzwischen durch zwei Bataillone auf 4000 Mann verstärkt war, zu nähern und zu dessen Unterstützung bereit zu stehen.*)

Schwedische Nachrichten geben als die einfache Veranlassung zu diesem Entschlusse die zeitig eingetretene rauhe Witterung an, welche die Fortsetzung der Feindseligkeiten und das damit verbundene Freilagern sehr beschwerlich zu machen begann. Auch dieser Uebelstand mag Antheil an jenem Entschlusse gehabt haben. Die Schweden scheinen unerachtet ihrer nordischen Erziehung sehr empfindlich gegen klimatische Leiden gewesen zu sein; alljährlich pflegte sich in diesem Kriege frühzeitig bei ihnen ein stiller Zug zu der herbstlichen Wanderung in die, von den Grenzgewässern geschützten, heimathlichen Winterquartiere zu regen.

Am 8. October zog sich das Gros der Armee von Boldekow nach Anklam zurück. Ehrenswärd hatte mit demselben seit dem 14. August, also acht Wochen lang, hinter dem Landgraben gestanden.

Das Freikorps verließ zugleich die Stellung bei Ferdinandshof um eine einstweilige andere hinter den dortigen Defileen, bei Finkenbrück, zu nehmen und dem Rückzuge als Arrieregarde zu dienen. Am 10. ging es ebenfalls nach Anklam.

Es folgte nunmehr die Wiederholung des zur Genüge bekannten

---

*) Gaudy.

Schlußverlaufes, welchen alljährlich zu nehmen der schwedische Krieg die eintönige Gewohnheit hatte. In Kürze: Ehrenswärd machte vor dem Rückzuge über den Grenzfluß und in die Winterquartiere die bewußte Zwischenstation bei Anklam, und der Oberst Belling, nachdem er in der früheren Weise die Position umstellt, die übliche Angriffsdemonstration, um den Gegner zu jenem Rückzuge zu ermuntern. — Der Wechsel von Kanonenkugeln bei dieser Gelegenheit war kaum mehr als eine Anstandssache, und das Behaupten der Stellung vor Anklam Seitens der Schweden eine bloße Formalität, um vor den Augen der Verbündeten den Schein des möglichst langen Ausharrens im freien Felde zu wahren.

Am 15. October fand der Rückzug über die Peene ohne bemerkenswerthe Vorfälle statt. Die Flußbrücke wurde abgetragen. Die Armee blieb noch einige Tage gegenüber Anklam in einem Lager beisammen, aus welchem der Major Cederström mit einigen Bataillonen nach Gnoyen abgesendet wurde, um einen aus dem Mecklenburgischen erwarteten Remontetransport gegen die Versuchungen sicher zu stellen, in welche der Oberst Belling verfallen konnte, sich die Pferde durch einen Handstreich anzueignen. — Die Truppen bezogen dann die Winterquartiere in dem Schwedischen Pommern; die Postirung an den Grenzgewässern wurde in der gewöhnlichen Weise eingerichtet.

Das preußische Gebiet war, bis auf Demmin und die Oder-Inseln, von den Schweden geräumt. Demmin hielten sie wegen der besseren Verbindung mit dem Mecklenburgischen besetzt. Der noch vorhandene Körper der ehemaligen Befestigungswerke wurde in Vertheidigungsstand gesetzt, die Garnison mit Westerbottens Regiment verstärkt und der Oberstlieutenant Hierta Kommandant des provisorischen Platzes. — Die einstweilige Behauptung der Inseln war durch die Rücksicht auf die Russen geboten. Sie hatte auch die Belassung der Schiffe im Haff zur Folge.

Der Rückzug der Schweden über die Peene ist als der Abschluß des eigentlichen Feldzuges auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes zu betrachten. Was später noch auf demselben vorfiel, besaß eine nur lokale Bedeutung. Auch auf der preußischen Seite sah man den diesjährigen schwedischen Krieg als beendet an. Der General Stutterheim marschirte schon am 16. October nach Sachsen zurück, wohin er dem Prinzen, seinem Chef, die ihm anvertrauten Bataillone unversehrt zurückbrachte. Sie waren in Vorpommern nicht zum Fechten gelangt; das Fechten war das Vorrecht der Bellingschen Truppen geblieben. — Nach Schwedt wurde an die Stelle des Bataillons Grant wieder ein Kommando der Stettiner Garnison gelegt.

Der Oberst Beling befand sich abermals auf seine beiden, aber sehr geschwächten, leichten Regimenter zurückgebracht. Es fiel ihm die Aufgabe zu, mit diesen geringen Mitteln die Grenze gegen die

Schweden zu bewachen und zugleich die mecklenburgischen Stände zu der Abführung der ihnen zugeschriebenen Kontributionen anzuhalten.

Zu diesem Zwecke hatte sich während des ganzen Feldzuges der Lieutenant Coring mit 20 Pferden, unerachtet verschiedener Verfolgungen Seitens der Schweden, in dem Mecklenburgischen zu behaupten gewußt. Gleichwohl waren die Lieferungen sehr im Rückstande geblieben und um ihre Eintreibung nunmehr kräftigst in die Hand nehmen zu können, verlegte Belling am 17. October seine Quartiere auf das schwerinische Gebiet, in die Gegend von Dargun. — In Anklam blieb ein Posten zurück.

Der Oberst trachtete zugleich, die Schweden zu dem Rückzuge aus Demmin zu veranlassen. Die Stadt war nicht bloß eine preußische sondern auch durch ihre Lage auf der rechten Seite der Grenzgewässer dem natürlichen Bereiche der preußischen Postirung angehörig, und mit ihrem Besitze behielt der Feind ein Thor zu Einfällen in das preußische Gebiet. Die Stellung bei Dargun war wohl gelegen für die Requisitionen in dem Mecklenburgischen und zugleich für die Beunruhigungen, vermittelst derer Belling bemüht war, den Schweden den Aufenthalt in Demmin möglichst unangenehm zu machen.

In dieser zweiseitigen Beschäftigung wurde Belling durch einen direkten Befehl des Kriegsministers Wedell unterbrochen, welcher ihm am 2. November wegen einer Gefahr, mit welcher Berlin durch ein östreichisches Streifkorps bedroht schien, dahin abrief. Inzwischen aber hatte sich die Grundlosigkeit dieser Bedrohung herausgestellt; der Oberst erhielt unterwegs, in Röbel, Gegenbefehl und kehrte am 4. November wieder in sein Verhältniß zurück. Der unwesentliche Zwischenfall erhält einiges Interesse durch folgenden Umstand.

Belling hatte, um seinen Abmarsch vor dem Feinde zu verbergen, eine leichte Postirung stehen und dieselbe sogar eine Bewegung vorwärts machen lassen. Die Schweden erfuhren aber sogleich die Wahrheit und man glaubte des unbequemen Gegners ledig zu sein. Sogleich traten die nach Rügen geflüchteten schwerinischen Truppen den Marsch in die Heimath an, kehrten aber, als die Rückkunft Bellings bekannt geworden, in Rostock auf dem Fuße um und suchten eiligst das Asyl der Insel wieder auf.

Der mit dem Dezember eintretende Frost begünstigte des Obersten Absichten auf Demmin; die Wallgräben wurden gangbar und mußten durch die Tag und Nacht unaufhörlich allarmirte Garnison aufgeeist erhalten werden. Als auch die Mundvorräthe der Bürgerschaft vollständig aufgezehrt waren, verließen die Schweden am 6. Dezember die Stadt. Sie zerstörten die Peenebrücke und besetzten, um die Herstellung zu hindern, wie auch in den früheren Winterpostirungen, die Verschanzung bei dem Meyenkrebs.

Die schwedische Flottille hatte bei dem beginnenden Froste am

22. November ihre Stellung im Haff verlassen und sich in die Peene gelegt. Sie ging nunmehr in die Winterstation nach Stralsund.

Gegen die Mitte Dezember, kurz vor der Zeit, als der Prinz von Würtemberg die letzte Anstrengung machte, der Festung Kolberg Mundbedarf zuzuführen, erhielt der General Hessenstein Befehl, die Oder-Inseln zu räumen und sich nach Schwedisch-Pommern zurückzuziehen. Das preußische Gebiet war gänzlich von dem schwedischen Feinde befreit; es handelte sich nunmehr um die Oberherrschaft in Mecklenburg, und dieselbe wurde die Veranlassung, daß sich die Feindseligkeiten bis in den Januar 1762 fortsetzten.

Nachdem die Schweden Demmin verlassen, verlegte Belling seine Truppen hauptsächlich an die schwedisch-mecklenburgische Grenze. Das 1. Bataillon Hordt kam nach Gnoyen, das 2. nach Tessin zu liegen. Demmin hielt der Hauptmann Arnauld mit 200 Mann besetzt; in Anklam stand ein Kommando von 100 Mann. Was von der Kavalerie nicht zu der unmittelbaren Grenzbewachung verwendet worden, lag in Kantonnements um Gnoyen; das Hauptquartier in Nieköhr.

Die Postirung entsprach der Absicht, die Requisitionen in Mecklenburg zu decken, zu deren Regelung die Stände des Landes bereits am 24. November in Sternberg einberufen worden waren; allein Belling beschränkte sich nicht auf solche defensiven Maaßregeln. Er begann, nachdem der Frost die Gewässer mit Eis belegt, die schwedischen Grenzposten vermittelst einer Reihe von Angriffen und Ueberfällen in Allarm zu setzen.

Da die Schweden sich durchaus ruhig verhielten und die Störung des winterlichen Friedens in keinerlei Weise provozirten, so sieht man in der That nicht ein, welcher Kriegszweck mit diesen vereinzelten Angriffen erreicht werden sollte. Es scheint, der Zweck waren lediglich sie selbst, d. h. die dem Chef angeborene und seinen Leuten anerzogene Fecht- und Unternehmungslust suchte einen Gegenstand für ihre zur Gewohnheit gewordene rastlose Thätigkeit.

Die kleinen Handstreiche, welche übrigens in mehreren Fällen an der Wachsamkeit und dem entschlossenen Widerstande der Schweden abglitten, dieselben auch wohl zur Vergeltung antrieben, bieten nicht ausreichendes Interesse, um einzeln verfolgt zu werden. Nur eine dieser Unternehmungen hatte einen wesentlicheren Zweck als den des bloßen Beunruhigens im Auge, — der Versuch des Majors Knobelsdorf, sich des, den Ribnitzer Paß beherrschenden, Forts bei Dammgarten zu bemächtigen, am 13. Dezember.

Knobelsdorf war schon am Abend vorher mit seinem Bataillon, das aber, nach den verschiedenen Abkommandirungen nicht über 250 Gewehre gezählt haben wird, von Tessin in aller Stille bis Bertelsdorf, eine Meile von Ribnitz, marschirt und das 1. Bataillon Belling ihm zu der etwa nöthig werdenden Unterstützung

nachgerückt. Das andere Husarenbataillon führte zugleich eine Bewegung auf Tribsees aus, um die Aufmerksamkeit des Feindes nach dorthin abzulenken. Unerachtet dieser Anstalten mißlang die Unternehmung.

Als die Hordtischen am 13. früh morgens vor dem Fort erschienen, fanden sie den Kommandanten, Lieutenant Skog, wachsam und zu ihrem Empfange in Bereitschaft. Aus dem Ueberfalle wurde ein gewöhnlicher Angriff und die allarmirte Garnison der nahen Stadt Dammgarten gewann die Zeit, herbeizukommen und dem Angreifer in den Rücken zu fallen, als er bereits den Eingang der Befestigung und ein Geschütz genommen hatte. Knobelsdorf mußte unverrichteter Sache abziehen.*)

Die unaufhörlichen Belästigumgen wurden endlich den Schweden unerträglich. Auch nahm der Herzog von Schwerin ihre Hülfe gegen den Druck in Anspruch unter welchem sein Herzogthum seufzte, in welchem nicht der Landesfürst sondern der preußische Oberst Belling der Herr und dabei gezwungen war, seine Herrschaft in einer von aller Schonung abstehenden Weise auszuüben. Der König verlangte die volle Aufbringung der auf Mecklenburg repartirten Lieferungsquote; aber das Land war erschöpft und vor Allem fand die Beschaffung der Rekruten Schwierigkeiten, denen eine unnachsichtliche und bis zur Härte gesteigerte Strenge entgegen zu stellen unvermeidlich wurde.

Der schwedische Obergeneral durfte den Hülferuf des Verbündeten nicht länger überhören. Er beschloß, das in die Scheide gesteckte Schwert wieder zu ziehen und der Ausbeutung des mecklenburgischen Landes vermittelst der gänzlichen Vertreibung der Preußen aus demselben ein endliches Ende zu machen.

Ehrenswärd verband aber mit dieser bundesfreundlichen Absicht zugleich diejenige des eigenen Vortheils. Er wollte die aufgegebene Stellung in Demmin wiedergewinnen und sich auch des Magazins in Malchin bemächtigen, welche Stadt abermals von den Preußen als Zwischendepot für die aus dem Schwerinischen abgelieferten Naturalien und Rekruten benutzt worden war. — Das verglimmende Kriegsfeuer sollte vor seinem gänzlichen Erlöschen zu einer winterlichen und lebhaften Nach-Kampagne noch einmal angefacht werden.

---

*) Knobelsdorf hatte seine Mannschaft, damit der Feind sie auf den schneebedeckten Feldern weniger entdecken möchte, die Hemden überziehen lassen. Die Kriegslist ist nicht neu. Das einzige Merkwürdige dabei ist, daß seine Leute zu solcher Täuschung Wäsche von hinlänglicher Weiße besaßen.

Schwedischer Angriff auf die preußische Winter-postirung

(vom 21. Dezember an).

Zu dem Angriffe auf die preußische Postirung wurden die auf der westlichen Grenze liegenden Truppen verwendet und derselbe, was die erste Einleitung betrifft, in folgender Weise angeordnet.

Der Oberstlieutenant Sprengtporten zieht das längs der Trebel und der Recknitz kantonnirende Freikorps bei Tribsees zusammen, geht daselbst, verstärkt durch die Jäger zu Pferd und zu Fuß, über die Trebel und dirigirt sich auf Malchin.

Der Major Stiernroos schlägt mit Södermanlands-Regimente anfänglich denselben Weg ein, wendet sich aber bei Verchen über die Peene und gegen Demmin.

Mit Westerbottens-Regimente geht der Oberstlieutenant Carnal bei Loitz über den Fluß, um ebenfalls auf Demmin zu marschiren. — Die beiden genannten Regimenter nehmen die Stadt und bleiben als Garnison darin; Oberstlieutenant Carnal als Kommandant.

Die drei Abtheilungen setzten sich am 21. Dezember gleichzeitig in Bewegung. Es war zunächst auf das Abschneiden der Besatzung von Demmin abgesehen. Die Hauptrolle aber fiel mit dem Angriffe auf Malchin dem Freikorps zu.

Dieser Angriff würde auf der rechten Seite der Peene, von Demmin her, nicht größeren taktischen Schwierigkeiten begegnet sein, als deren auf der linken Flußseite zu erwarten standen, dabei aber den Vortheil gebracht haben, die Verbindungen des zum größten Theile in dem Mecklenburgischen stehenden Feindes zu bedrohen. Wenn gleichwohl die letztere Richtung zu dem Angriffe auf Malchin gewählt wurde, so geschah es ohne Zweifel, weil der Vormarsch auf der linken Peeneseite den Feind sogleich von Mecklenburg abschnitt. — Eine Proklamation, von welcher der Einmarsch der Schweden in das Land begleitet wurde, belehrte die Einwohner von der wohlmeinenden Absicht, sie von der Gegenwart der Preußen zu befreien, beanspruchte aber zugleich die Lieferung der nöthigen Fourage.

Belling hatte bereits am Tage zuvor Nachricht von den Truppenbewegungen auf der feindlichen Seite der Grenzgewässer. Er und seine Leute waren auf ihrer Hut.

Der Postenkommandant in Demmin, Hauptmann Arnauld, vermuthlich eingedenk der schlimmen Erfahrung, welche im Juli bei dieser Stadt gemacht worden, zog sich nach den ersten Meldungen seiner Kavalerieposten von dem Anrücken des Feindes sogleich auf Malchin ab, wo er unbeschädigt anlangte. Eben so machten die Posten an der Trebel vor dem Anmarsche des Feindes einen wohl-

geordneten, fechtenden Rückzug nach Malchin, wohin Belling sein Detaschement sammelte um die Stadt zu vertheidigen. Zugleich wurden Anstalten getroffen, die ansehnlichen Magazinvorräthe aus dem Orte fortzuschaffen, was sich jedoch nicht sogleich ins Werk setzen ließ. — Hinter dem Abschnitte bei Neu-Kahlden war der Major Zülow mit den 200 Pferden der früheren Vorposten zur Beobachtung des anrückenden Feindes stehen gelassen worden.

Sprengtporten, am 21. Dezember mit dem Freikorps bis Dargun gelangt, setzte am folgenden Tage den Marsch auf Malchin fort. Seine Avantgarde — die Jäger zu Pferd, die Husaren und zwei Freikompagnieen — vertrieb von Neu-Kahlden und verfolgte Zülow, welcher sich unter fortwährendem Scharmutziren auf Malchin abzog.

Um seinen Posten aufzunehmen und den Vormarsch des Feindes aufzuhalten rückte Belling mit einigen Schwadronen aus dem Orte entgegen. Die waldige Gegend von Gorschendorf bot dem Obersten die Gelegenheit zu einer verdeckten Aufstellung und er ersah den richtigen Augenblick, der verfolgenden feindlichen Kavalerie in die Flanke zu fallen und ihr Gefangene abzunehmen. Als indessen auch die schwedischen Freikompagnieen herankamen, zog sich Belling auf und durch Malchin ab. Die Husaren nahmen Stellung hinter der Stadt, welche mit dem, nach der Rückkehr des Demminer Kommandos wieder auf etwa 700 Mann gekommenen, Regimente Hordt und dessen 5 Kanonen zu vertheidigen der Oberstlieutenant Golz sich anschickte.

Gefechte in und um Malchin
(vom 22. Dezember 1761 bis zum 2. Januar 1762).

Malchin hat eine für die Vertheidigung sehr günstige Lage, welche auch ohne Zweifel preußischerseits mitbestimmend war, es als Magazinort zu benutzen.

Die Stadt wird in drei Richtungen durch zwei Quellzuflüsse der Peene gedeckt, deren einer auf der Ostseite in mehreren Armen unmittelbar an die Stadt tritt, der andere auf der West- und Nordseite zwar einige Tausend Schritte entfernt bleibt, dagegen von Sumpfwiesen begleitet ist, über welche die Neu-Kahldener Straße, nachdem sie die Peenebrücke bei dem Vorwerke Pisede passirt hat, auf einem Damme nach Malchin führt.

Die südliche, in diesem Falle von dem Feinde abgekehrte, Fronte der Stadt besitzt keine solche natürlichen Annäherungshindernisse. Es befanden sich hier noch die Ueberbleibsel des alten, vor der Ringmauer befindlich gewesenen, Walles und Grabens, deren sonst grade Linien vor den nach dieser Seite gelegenen (Wargentiner- und Stein-) Thoren, zu deren Deckung, mit Vorsprüngen versehen waren, in der Gestalt sehr kleiner Bastionen mit nach Innen gebogenen

Facen. — Auch vor dem aus dem Mühlenthor über den rechten Peenearm führenden Damme befand sich ein ähnliches kleines Werk, das in früheren Zeiten ohne Zweifel die Bestimmung eines Brückenkopfes hatte.*)

Diese fortifikatorischen Bruchstücke waren indessen in dem Jahre 1761 hinlänglich zerfallen, um keinen besonderen Werth für die Vertheidigung zu haben. Die eigentliche Enceinte der Stadt bildete die gut erhaltene Ringmauer. Da sich aber vor den sämtlichen Thoren die landesüblich aus Gärten und Scheunen bestehenden Vorstädte befanden, so wurde es nothwendig, dieselben in den Bereich der Vertheidigung zu ziehen.

Die Peene und ihre sumpfige Umgebung waren durch den Frost keineswegs vollkommen gangbar geworden. Der von der Mecklenburger Seite kommende Angriff auf Malchin befand sich also auf den zu dem Kahldener Thore führenden Damm verwiesen. Der Vertheidiger hatte die Gärten auf dieser Seite mit Infanterie besetzt und drei Bataillonsstücke zur Bestreichung des Dammes aufgefahren. Das Thor war verrammelt; der Rückzugsweg der vor demselben postirten Mannschaft und Kanonen führte außerhalb der Stadtmauer nach dem Wargentiner Thor.

Bald nach Mittag des 22. Dezember standen die Schweden vor der Peene-Brücke an dem Debouchee des Dammes im Angesichte von Malchin.

Nachdem die Unterhandlungen wegen freiwilliger Räumung der Stadt keinen Erfolg gehabt, bereitete die schwedische Artillerie den Angriff mit der Beschießung der preußischen Stellung vor dem Kahldener Thore, angeblich auch des Thores selbst, vor, in welchem letzteren Falle sie, bei der großen Entfernung, über die Brücke vorgebracht worden sein muß. Die Dreipfünder des Feindes wurden vermuthlich zum Abfahren gezwungen, worauf die Infanterie in drei Kolonnen auf dem Damme zum Angriffe vorrückte.

Die mittlere und zugleich vorderste Kolonne — die Freikompagnieen Sprengtporten und Otter, Skaraborgs-Bataillon — marschirte auf das Thor. Sprengtportens Grenadierbataillon wendete sich, nachdem die erste Kolonne in der Vorstadt Terrain gewonnen, auf den Gartenwegen rechts gegen das Wargentiner Thor. Cederströms Grenadierbataillon suchte links an das Mühlenthor zu gelangen. — Der Rest der Infanterie, nämlich zwei Freikompagnieen und die Fußjäger, blieb mit der Kavalerie und der Artillerie als Reserve an der Brücke stehen.

Die an der Tete der mittleren Kolonne befindlichen Freikompagnieen nahmen, ohne einen Schuß zu thun, die Gärten vor dem Kahldener Thore mit dem Bayonnett; der Angriff auf das Thor

*) Nach einer alten, aus jener Zeit herrührenden, Stadtkarte.

selbst wurde abgewiesen. Eben so wenig Erfolg hatte der Angriff bei den anderen Eingängen. Das Mühlenthor war durch die östliche Peene gedeckt; vor dem Wargentiner Thor hatte Golz, ohne Zweifel auf das alte Bastion, zwei Kanonen auffahren lassen, von denen Sprengtportens Grenadiere mit einigen Kartätschlagen empfangen und genöthigt wurden, sich in ziemlicher Unordnung zurückzuziehen.

Das Zurückschlagen dieses Bataillons war für die Preußen von großer Wichtigkeit. Wenn der Angriff in dieser Richtung Terrain gewann und außerhalb der Stadt gegen das Steinthor vordrang, so würde die Besatzung große Schwierigkeiten bei dem inzwischen nöthig gewordenen und auf das Steinthor angewiesenen Rückzuge gefunden haben, welchem zwischen den Gärten Erleichterung zu bringen die Kavalerie nicht im Stande gewesen wäre.

Mittlerweile nämlich war das Kahldener Thor von den Schweden genommen worden. Der Kapitän Sprengtporten hatte eine von dem Vertheidiger vernachlässigte Mauerpforte entdeckt und sie aufbrechen lassen. Die Freikompagnieen gelangten auf diesem Wege in die Stadt und griffen das Thor von Innen an. Die Preußen wurden zum Rückzuge von demselben gezwungen und das Bataillon Skaraborg drang durch die nicht mehr vertheidigte Barrikade ebenfalls in die Stadt, welche jetzt nicht zu halten war.

Nach dem Bellingschen Tagebuche wurde das Aufgeben von Malchin nicht sowohl durch den Angriff erzwungen als vielmehr von dem Obersten befohlen, weil er Nachricht erhalten, daß der Feind auch auf der rechten Seite der Peene, von Demmin aus, anrücke.

Die Angabe ist nicht so ganz wahrheitsgetreu. Das Vorrücken der Schweden auch von Demmin war freilich zu fürchten, weil den Umständen angemessen. Es fand aber nicht statt. Wenn der Rückzug aus Malchin ein lediglich freiwilliger war, so würde er mit weniger Verlust vor sich gegangen sein, als es geschah.

Der Oberstlieutenant Golz machte nach dem Verluste des Kahldener Thores auf dem Markte gegen den eindringenden Feind nochmals Front, ohne Zweifel in der Absicht, den Posten an den übrigen Eingängen die Zeit zum Abzuge zu verschaffen. Die Besatzung zog sich dann, von dem Feinde hart gedrängt, durch das Steinthor ab und wurde in dem freien Terrain von der Kavalerie aufgenommen.

Das Detaschement trat den Rückzug auf Basedow an. Die schwedische Kavalerie verfolgte und ereilte denselben eine halbe Stunde vor dem Orte. Das Bataillon Golz wurde genöthigt, sich hinter eine, quer über die Straße gehende, Landwehr zu werfen, aus dieser Lage aber durch die eigene Kavalerie befreit. Es fand ein hitziges Reitergefecht statt, über dessen Ausfall die beiderseitigen Partheien zu ihrem Vortheile berichten. Der Rittmeister Tilemann von

Belling-Husaren wurde dabei gefangen, nachdem er das Pferd unter dem Leibe verloren. Die Verfolgung aber hörte auf.

Die vorhandenen Angaben über die beiderseitigen Verluste in dem ganzen Gefechte sind ohne Werth, weil ganz unzuverlässig. Nach Schantz verloren die Preußen 120 Mann an Todten und Gefangenen, die Schweden 16 Mann. Die erstere Anzahl wird die annähernd richtige sein; die andere ist ohne Zweifel ganz unrichtig. Schon das einzige Bataillon Sprengtporten muß eine größere Einbuße erfahren haben. — Einen weiteren schweren Verlust hatten die Preußen aber mit den ansehnlichen Mund- und Fouragevorräthen, mit deren gänzlicher Fortschaffung aus Malchin man nicht zu Stande gekommen war und welche in die Hände des Feindes fielen.

Sprengtporten ging nach beendetem Verfolgunsgefechte nach Malchin zurück. Basedow ließ er mit seinem Grenadierbataillon und den Fußjägern als Vorposten besetzt.

Belling hatte seinen Rückzug auf der Straße nach Wahren bis Schinkendorf fortgesetzt, allein schon an dem nächsten Morgen, 24. Dezember, erschien er wieder vor Basedow, in dessen Schloß die Schweden sich geworfen hatten. Der Oberst ließ die Besatzung auffordern, wollte aber von dem freien Abzuge nichts wissen; er bestand auf vollständige Ergebung.

Es war viel verlangt, daß fünfhundert in einer festen Stellung befindliche Soldaten sich einem an Infanterie nicht viel stärkeren Feinde als Gefangene ausliefern sollten, während zwei Tausend der Ihrigen eine Meile davon und in Bereitschaft standen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Der Kommandant, Hauptmann Donner, richtete sich auf eine hartnäckige Vertheidigung ein.

Die Preußen griffen die schwedische Stellung zunächst mit der Artillerie an. Die Kavalerie ging bis jenseits Basedow vor, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden und Malchin zu beobachten.

Die Umgebung des Schlosses wurde durch das Geschützfeuer in Brand gesetzt, allein gegen die massiven Mauern des Hauptgebäudes waren die Dreipfünder ohne besondere Wirkung. Die Angriffe, welche sodann die Hordtische Infanterie mit rühmlicher Hingebung ausführte, hatte ebenfalls keinen Erfolg; sie scheiterten an der Festigkeit des Postens und an der Standhaftigkeit der Vertheidiger. Inzwischen eilte Sprengtporten aus Malchin zum Entsatz herbei. Seine vorausgehende Kavalerie brachte gleich Infanterie zur Stelle, indem jeder Reiter einen Fußgänger hintenauf genommen.

Belling gab bei dem Anmarsche des Freikorps nothgedrungen den Angriff auf und zog sich nach Schinkendorf zurück. Als Sprengtporten bei Basedow anlangte fand er das Gefecht bereits abgebrochen; er hielt jedoch für angemessen, den dortigen Posten nach Malchin zurückzunehmen und Basedow seinem Gegner zu überlassen.

Der strittige Punkt war damit erledigt, allein keineswegs auf eine für die Preußen vortheilhafte Weise. Der Besitz des, wie es scheint für den Augenblick nicht besonders wichtigen, Postens hatte ihrer schon sehr mitgenommenen Infanterie funfzig Mann an Todten und Verwundeten, unter letzteren drei Offiziere, gekostet. Die Schweden, welche hinter Deckung fochten, werden einen verhältnißmäßig geringen Verlust gehabt haben.*)

Der unermüdliche und durch seine Unfälle niemals entmuthigte Oberst Belling dachte unverweilt daran, den Feind von Malchin fortzunöthigen und die eigene Verbindung mit Mecklenburg-Schwerin wieder herzustellen. Er befand sich, wie beinahe in allen Momenten des Feldzuges, abermals in der Lage, diese Absicht nicht mit offener Gewalt erreichen zu können, und er griff, wie sonst, zu dem Auskunftsmittel, den Feind auf allen Seiten zu beunruhigen.

Belling hatte, nach dem Abzuge des Feindes von Basedow, diesen Ort besetzt und von dort seine Posten gegen Malchin vorgeschoben. Schon am folgenden Tage, den 25. Dezember, wurde der Major Zülow mit 300 Pferden über den Wendischhagener Damm auf die linke Seite der Peene und in den Rücken von Malchin gesendet. Zugleich ging der Lieutenant Dehrmann mit 150 Pferden nach Verchen, um die Verbindung des Feindes mit Demmin zu unterbrechen und diesen Ort im Auge zu behalten. In der darauf folgenden Nacht, zum 26., gelangte der Major Knobelsdorf mit dem 2. Bataillon Hordt über das Eis der Peene nach Gorschendorf und postirte sich, zur Unterstützung der Kavalerie, in dem dortigen waldbedeckten Terrain, — in Betracht der Lage und Nähe von Malchin eine Dreistigkeit, welche nur darauf fußen konnte, daß dieser Infanterie im Nothfalle der Rückzug über den gefrorenen Kummerower See offen stand.

Diese Detaschements umstellten Malchin auf allen Seiten; sie verlegten auf mehrere Tage den hier geführten kleinen Krieg vollständig in den Rücken des Feindes, störten dessen Verbindungen mit dem Mecklenburgischen und mit Demmin und hoben mehrere feindliche Posten auf.

Noth konnten die Schweden in Malchin nicht sogleich leiden, wo sie die Magazinbestände, darunter 12,000 Pferderationen, vorgefunden hatten; gleichwohl wurde die Einkreisung durch die preußischen Par-

---

*) Bellings Tagebuch gesteht nur fünf Todte zu; dagegen behauptet Schantz, die Preußen hätten abermals hundert Mann eingebüßt, darunter sogar Gefangene. — In der partheiischen Ungenauigkeit ihrer Angaben über die Stärkeverhältnisse und die Verluste geben sich beide Theile nichts nach. Wenn aber die Verluste wirklich stattfanden, welche nach den schwedischen Angaben der Oberst Belling in diesem Feldzuge erlitten haben soll, so weiß man nicht wo die Leute herkamen, mit denen er seinen Krieg bis zuletzt mit ungeschwächtem Nachdrucke fortgesetzt hat.

theien im höchsten Grade lästig und Sprengtporten ließ aus Malchin mehrere Ausfälle machen, um sich dieselben vom Halse zu schaffen.

Es gab dieses die Veranlassung zu täglichen kleinen Gefechten auf beiden Seiten des Ortes, in denen das Glück abwechselte. Am 29. Dezember machte die schwedische Kavalerie einen Angriff auf den in der Gegend von Teterow postirten Major Zülow. Sie wurden zurückgeschlagen, der genannte Offizier aber in dem Gefechte schwer verwundet. — Es gelang den Schweden nicht, die Bellingschen Husaren gänzlich aus ihrem Rücken los zu werden.

Die Hartnäckigkeit, welche der Oberst Belling bei Malchin an den Tag legte, erhielt einen Antrieb in der Unterstützung, welche er, freilich in Folge einer nicht glücklichen Veranlassung, in der nächsten Zeit zu erwarten hatte.

Die Festung Kolberg war inzwischen gefallen und der russisch-preußische Feldzug in Hinterpommern mit dem Schlusse des Jahres 1761 ebenfalls abgeschlossen worden. Das in demselben verwendet gewesene preußische Truppenkorps hatte sich in die Bestandtheile, aus denen es sich allmählich zusammengesetzt, wie schon bekannt, wieder aufgelöst, und diese Theile waren von dem Könige zu anderen Bestimmungen über die Oder zurückgerufen worden. Diejenige des Korps, welche das besondere des Prinzen von Würtemberg war, wies dasselbe an während des Winters die Quartiere in dem Mecklenburgischen wieder zu beziehen, welche es im Mai verlassen hatte, um zu dem unglücklichen Feldzuge gegen die Russen über die Oder zu gehen. Da aber der Prinz die Schweden in dem Besitze von Malchin und auf dem Wege nach Mecklenburg vorfand, wurde er genöthigt, sich diesen Weg erst frei zu machen.

Der Prinz von Würtemberg war nach seinem Rückzuge aus Hinterpommern am 25. Dezember noch in Stettin geblieben, um weitere Befehle von dem Könige zu erhalten, da zu befürchten stand, daß sein bisheriger Gegner, der russische General Berg, von Stargard aus gegen Berlin vordringen möchte. Der König hatte jedoch auf anderem Wege für die Deckung der Hauptstadt Sorge getragen; der Prinz empfing den Befehl, den Marsch nach Mecklenburg fortzusetzen und nur das Husarenregiment Werner zur Disposition des Gouverneur von Stettin daselbst zurückzulassen. Der Marsch wurde am 26. Dezember über Pasewalk in der Richtung auf Malchin wieder angetreten.

Man erinnert sich, daß das prinzliche Korps, dessen einzelne Truppentheile bekannt sind und mit welchem auch die Ueberreste des dritten Bataillon Belling zu dem Regimente zurückkehrten, in dem auf der anderen Seite der Oder gemachten Feldzuge nicht nur in Betracht der Kopfzahl sehr zusammengeschmolzen sondern auch in seinem Material heruntergekommen und in Folge der überstandenen

ungemeinen Anstrengungen und Entbehrungen in einem hohen Grade erschöpft, kurz, daß es in keiner Weise für eine Winterkampagne ausgerüstet war. Einige Bataillone hatten kaum zweihundert Gewehre bei der Fahne. Nach der Abgabe der zehn Schwadronen Werner wird das Ganze keine fünf Tausend Mann stark gewesen sein, einschließlich der aus den Stettiner Lazarethen mitgenommenen Rekonvaleszenten und der nachgeschleppten Maroden, deren Anzahl aber nicht klein gewesen sein muß, da sie auf den Marschetappen besondere Bauerschaften zugewiesen erhielten.

Andererseits war die schwedische Armee durch die im Herbste bei ihr eingetroffenen Verstärkungen wieder auf ihren ursprünglichen Stand gelangt; sie war nicht besonders angestrengt worden, hatte jetzt eine längere Ruhe genossen und befand sich in jeder Weise bei guten Kräften. Die Ankunft des Prinzen von Würtemberg brachte also der preußischen Seite freilich eine ansehnliche Verstärkung aber keineswegs eine Ausgleichung in dem Mißverhältnisse der gegenseitigen Kräfte bei dem noch an der Peene im Gange befindlichen Kriege. Gleichwohl faßte der Prinz, welchem der Oberbefehl über die sämtlichen preußischen Truppen in Vorpommern zufiel, den Plan, nicht bloß sich den Weg über Malchin nach dem Mecklenburg-Schwerinischen frei zu machen, sondern auch die vereinzelte Stellung des schwedischen Freikorps zu benutzen, um demselben den Rückzug von Malchin abzuschneiden.

Der Oberst Belling hatte sich bei der Annäherung des Prinz Würtembergischen Korps am 29. Dezember von Schwinkendorf und Basedow über Faulenrost auf die Malchin-N.-Brandenburger Straße nach Jürgenstorf gezogen, wo er am 30. mit dem Korps in Verbindung trat. Hier wurde zu dem folgenden Tage der Angriff auf Malchin disponirt, und zwar in zwei Kolonnen.

Die Hauptkolonne war bestimmt unter dem Befehle des Kommandirenden über Leuschentin auf Malchin vorzurücken, nachdem der Oberst Belling, verstärkt durch die zwei Bataillone des Regimentes Lehwaldt, nach Basedow zurückdetaschirt worden.

Die andere Kolonne, unter dem Oberstlieutenant Schwerin und aus zwei Bataillonen Grabow, den Grenadierbataillonen Kalckstein und Woldeck*) zusammengesetzt, war bereits am 29. von Treptow aus rechts abgezweigt worden. Sie sollte bei Verchen über die Peene gehen und Malchin auf der rechten Seite des Flusses einschließen.

Sprengtporten hatte freilich Nachricht über das Anrücken des Prinz Würtembergischen Korps von Stettin, aber keine Ahnung von den gegen ihn gerichteten umfassenden Anstalten. — Am 29.

---

*) Diese Grenadierbataillone hatten mit den Kommandeuren auch die Namen gewechselt.

des Abends meldeten seine Vorposten den Marsch des Obersten Belling auf Faulenrost. Er sendete am folgenden Morgen 180 Pferde auf Kundschaft, welche die Nachricht brachten, daß der Feind seine Stellung bei Basedow vollständig aufgegeben und eine andere bei Jürgenstorf genommen habe. Ueber den Prinzen von Würtemberg wußten einige bei dieser Gelegenheit gemachte Gefangene nichts Näheres auszusagen, allein von dem Major Stiernroos kam aus Demmin noch an diesem Tage, 30. Dezember, auf irgend welchem Wege die Benachrichtigung, daß der Prinz bereits am 28. in Friedland eingetroffen sei.

Unter diesen Umständen wurde das Aufgeben der Stellung bei Malchin nothwendig. Es hatte aber damit keine Eile, da der Rückzug über Neu-Kahlden zu jeder Stunde frei blieb; überdem wurden eben eine Anzahl Wagen erwartet, welche den jetzt noch vorhandenen Rest der Malchiner Magazinbestände nach Demmin abführen sollten. Sprengtporten marschirte nicht sogleich ab, beschloß vielmehr, am 31. bis Stavenhagen vorzurücken, um sich Aufklärung über den Feind zu verschaffen. Durch diesen Marsch blieb Malchin immer noch gedeckt und der Rückzug dahin sowie der weitere Beschluß unbenommen.

Des Prinzen von Würtemberg an diesem Tage noch nicht erwartetes Erscheinen vor Malchin kam der Absicht des Marsches auf Stavenhagen zuvor. Sprengtporten entschloß sich nunmehr, Malchin noch am 31. aufzugeben und sich über Neu-Kahlden zurück zu ziehen. Die Tete der abrückenden Truppen war bereits an die Peenebrücke bei Pisede gelangt, als Meldungen über das Anrücken des Feindes auch auf dieser Seite eintrafen.

Der Ausmarsch unterblieb. Der Feind befand sich im Besitze des Defilees bei Neu-Kahlden und der Weg dahin führte durch waldiges und durchschnittenes Terrain. Der Rückzug auf demselben stellte große Schwierigkeiten in Aussicht und zugleich rückte auf der andern Seite von Malchin der Feind zum Angriffe auf das Mühlenthor vor. — Sprengtporten hielt für gerathen, die Stadt einstweilen gegen diesen Angriff zu vertheidigen, die einbrechende Dunkelheit abzuwarten und unter deren Gunst den Abzug in's Werk zu setzen, — so sagt sein Bericht. Dieser letzte Theil seines Entschlusses giebt einiger Verwunderung Raum.

Daß man das Durchbrechen auf der vom Feinde besetzten Neu-Kahldener Straße, während zugleich ein anderer Feind über das aufgegebene Malchin im Rücken nachdrang, vermeiden wollte, ist begreiflich, allein es ist nicht sogleich einzusehen, welche bessere Aussichten dieses Durchbrechen damit gewinnen konnte, daß man damit bis zum Abende wartete, will sagen, bis der auf dem Rückzugswege anrückende Feind an die Ausmündung des Dammes bei Pisede gelangte und dieselbe verschloß, wozu wenige Kräfte ausreichten, da

der linke Thalrand der Peene den Damm und die Brücke vollständig beherrscht. Die Dunkelheit brachte freilich den Vortheil, daß der auf der östlichen Seite von Malchin stehende Feind den Abzug der Garnison nicht sogleich entdeckt und ihn also auch nicht gestört haben würde. Andererseits aber muß es als zweifelhaft angesehen werden, daß Terrainschwierigkeiten sich besser im Finstern als bei Tageslicht überwinden lassen.

Welche besondere Beweggründe der Oberstlieutenant Sprengtporten, ein intelligenter Offizier, für seinen Entschluß etwa haben mochte, — mit heutigen Augen angesehen will es scheinen, daß er den begonnenen Rückzug fortsetzen und, während er den umgehenden Feind zurückzuschlagen suchte, die Stellung an der Brücke bei Pisede mit einer Arrieregarde und ein Paar schweren Kanonen besetzt halten mußte, welche ausgereicht haben würden, den über Malchin etwa nachdringenden zweiten Gegner die hinlängliche Zeit abzuhalten.

Der nächtliche Rückzug gelangte indessen gar nicht zur Ausführung und der thatsächliche Erfolg sollte ergeben, daß es so am besten war.

Zu der bis zum Abende beschlossenen Vertheidigung von Malchin wurden nachstehende Anstalten getroffen.

Das zunächst von dem Angriffe bedrohte Mühlenthor besetzten Sprengtportens Grenadierbataillon und die Freikompagnieen Otter und Sprengtporten. Diese beiden Kompagnieen wurden in die dortige Vorstadt geworfen.

Cederströms Grenadierbataillon befand sich vor dem benachbarten Steinthor so aufgestellt, daß seine Kanonen zugleich die Vertheidigung des Mühlenthores vermittelst Flankenfeuer unterstützten.

An dem Wargentiner Thor stand Skaraborgs Bataillon; das Neu-Kahldener Thor bewachten die anderen beiden Freikompagnieen. — In Reserve war an Infanterie nichts gelassen, es müßten denn die Fußjäger gewesen sein, über deren augenblickliche Verwendung nichts gesagt wird.

Die sofortige und starke Besetzung der beiden auf der Südfronte befindlichen Thore, obgleich dieselben nicht angegriffen wurden, muß man auf den Marsch des Obersten Belling nach Basedow zurückführen, welcher diese, nicht von der Peene gedeckten, Eingänge bedrohte.

Nachdem allen Formalitäten mit der Aufforderung zum Strecken der Waffen Genüge geleistet und dieselbe, wie vorauszusehen, von Sprengtporten abgeschlagen worden war, schritt der Prinz von Würtemberg zum Angriffe von Malchin. Derselbe traf in Folge der Anmarschrichtung mit dem Mühlenthore auf den ungünstigsten Punkt. Die auf der östlichen Stadtseite fließende Peene hat zwei Arme, deren innerer, unmittelbar an das Thor tretender, durch einen Schleusenfall am Zufrieren gehindert worden war. Eine bei der

Mühle überführende Nebenbrücke hatte der Feind zerstört. Der Zugang zu dem Thore befand sich also auf die Straße der besetzten Vorstadt und auf die innere Brücke beschränkt.

Der Angriff wurde mit einem heftigen Geschützfeuer auf die Vorstadt eröffnet, worauf das Bataillon Hessen-Kassel vorging und nach hartnäckigem Gefechte die Freikompagnieen aus der Vorstadt trieb. Der Versuch, mit dem weichenden Feinde zugleich in das Thor zu dringen, scheiterte an den örtlichen Schwierigkeiten und dem Widerstande der schwedischen Grenadiere. Die Preußen beschossen nunmehr das Thor mit einigen in die Vorstadt vorgebrachten Geschützen; die Infanterie machte einen zweiten Anlauf gegen dasselbe, welcher indessen das Schicksal des vorigen hatte.

Die einbrechende Dunkelheit nöthigte von dem gewaltsamen Angriffe abzustehen und gegen 7 Uhr hörte auch die Beschießung auf. Das Bataillon Kassel behielt die eroberte Vorstadt besetzt und und die dahin gebrachten Kanonen blieben stehen. Es war für den andern Morgen. — Die übrigen Truppen des Korps nahmen Stellung dahinter auf dem Felde. Die preußischen Soldaten erwarteten unter dem freien Himmel der eisigen Winternacht das neue Jahr und den zu erneuenden Angriff.

Während des Gefechtes an dem Mühlenthore war eine Kavalerieabtheilung zur Rekognoszirung des von Neu-Kahlden anmarschirenden Feindes ausgerückt, allein schon an der Peenebrücke auf die Spitze dieses Feindes gestoßen, welcher bald darauf auf dem linken Flußufer mit einigen Bataillonen eine Aufstellung nahm, deren 6 Kanonen die Brücke und den Damm unter Feuer hatten. — Es war der Oberstlieutenant Schwerin.

Der Rückzug über den Damm war also abgeschnitten. Von dem Versuche, aus dem Wargentiner Thore auszurücken, um, freilich als äußerstes Mittel, über Wendischhagen durchzubrechen und auf einem großen Umwege zurück zu gehen, scheint Sprengtporten dadurch abgehalten worden zu sein, daß die nach Basedow detaschirten drei preußischen Bataillone ein nach jenem Peeneübergange führendes Defilee besetzt hielten und man ihre Stärke nicht zu erkennen vermochte. — Es blieb nur übrig, auf Entsatz zu hoffen und sich bis dahin in Malchin auf das Aeußerste zu wehren. Man benutzte die Nacht, sich darauf einzurichten.

Das vor das Steinthor postirte Bataillon Cederström wurde in die Stadt zurückgenommen, so daß sich die Vertheidigung nunmehr auf die Ringmauer beschränkte; nur kleine Wachen blieben außerhalb in den Gärten. Die Thore, mit Ausnahme des Neu-Kahldener, wurden durch Traversen geschlossen, in denen Geschützstände angebracht waren. An der Mauer auf der angegriffenen Fronte, zwischen dem Mühlen- und Steinthor, erbaute man einige Gerüste und postirte die Fußjäger darauf. Die Kavalerie unterhielt einen

Patrouillengang innerhalb längs der Ringmauer. — Die Munitionswagen wurden auf dem Kirchhofe zusammengefahren und hinter den Schutz der Kirche gestellt. Auch wurden die städtischen Löschanstalten in Bereitschaft gesetzt.

Malchin war, wenn auch nicht sturmfrei, so doch zu einer starken Position geworden.

Um 1 Uhr Nachts, am 1. Januar, begann die preußische Artillerie das neue Jahr 1762 mit dem Feuer von drei Batterien, deren Haubitzen die Stadt Malchin bis 4 Uhr Morgens mit Granaten bewarfen und sie an mehrere Stellen in Brand steckten. Als der anbrechende Tag die Zielpunkte genauer zu erkennen erlaubte, richtete sich das Kanonenfeuer gegen das eigentliche Angriffsobjekt, das Mühlenthor.

Nach dieser gründlichen Vorbereitung ging die preußische Infanterie in zwei Kolonnen zu einem abermaligen Sturme vor. Die eine derselben marschirte aus der Vorstadt auf das Thor; die andere, welche außerhalb desselben einen Weg über das Eis der Peene gefunden, versuchte vermittelst Sturmleitern, die man in der Nacht angefertigt hatte, die Mauer zu ersteigen.

Der Sturm wurde mit großem Muthe ausgeführt und eben so von dem Vertheidiger empfangen. Die Leitersteigung hatte vermuthlich bei den Gegenanstalten desselben keinen Fortgang; die aus der Vorstadt vorgebrochene Kolonne drang aber durch das feindliche Kanonen- und Gewehrfeuer bis an das Thor. Um dasselbe fand ein heftiger Kampf statt, welcher schließlich damit endigte, daß Sprengtportens Grenadiere ihren Posten behaupteten und die preußische Infanterie den Angriff aufgab. Sie zog sich hinter den Schutz der Vorstadt zurück, sah sich aber genöthigt, dieselbe ebenfalls aufzugeben, als die schwedische Artillerie jetzt die Scheunen in Brand steckte. — Leider kamen eine Anzahl Verwundeter, welche in den Gebäuden untergebracht werden, in den Flammen um.

Der preußische Verlust war beträchtlich — 300 Todte und Verwundete. Die Schweden geben den ihrigen auf 5 Offiziere und 80 Mann an. Unter ihren Todten befand sich der Kapitän Sprengtporten, welcher in dem Mühlenthore, bei dessen Vertheidigung er sich hervorgethan, erschossen wurde.

Der Prinz von Würtemberg mußte sich überzeugen, daß alle Hingebung seiner Truppen nicht ausreichte, die feste Stellung und den Widerstand des Feindes zu überwältigen. Die Fortsetzung des Angriffs verbot sich auch schon dadurch, daß die reichlich verbrauchte Artilleriemunition zu Ende ging. Es blieb nur übrig sich auf die bloße Einschließung von Malchin zu beschränken und die Truppen wegen der grimmigen Kälte in die nächsten Dörfer, besonders nach Leuschentin und Kummerow, einzuquartieren. — Das Freibataillon Wunsch blieb mit einiger Kavalerie in dem nahe vor der Mühlen-

vorstadt gelegenen Vietzer Hofe als Vorposten und zur Beobachtung von Malchin stehen.

Schwedischerseits benutzte man die eingetretene Ruhe, um das Feuer, welches in der Stadt dreißig Häuser in Asche gelegt, zu löschen und die Vertheidigungsanstalten zu vermehren. Es wurden Kanonenscharten in die Ringmauer gebrochen.

Die unter dem Obersten Belling nach Basedow gegangenen und jetzt vor Wendischhagen stehenden drei Bataillone (zwei von Lehwaldt, das 1. von Hordt) hatten, man erkennt nicht die Ursache, an dem Angriffe auf Malchin keinen Antheil genommen, denselben auch selbst nicht vermittelst einer Demonstration gegen die Südfronte der Stadt unterstützt. Belling persönlich war auf Befehl des Kommandirenden Generals am Morgen des 1. Januar mit demjenigen Theile seiner Kavalerie, der sich nicht schon jenseits Malchin befand, bei Wendischhagen über die Peene gegangen, um den Oberbefehl über das auf der linken Seite des Flusses stehende Detaschement zu übernehmen, das nunmehr aus des Obersten Husarenregimente, den schon bekannten vier Bataillonen des Oberstlieutenant Schwerin und dem in Gorschendorf postirt gewesenen 2. Bataillon Hordt bestand.

Das Detaschement schloß in der Stellung an der Peenebrücke bei Pisede Malchin auf der Westseite ein. Es sollte jedoch noch eine zweite Aufgabe erhalten.

Bei der Nachricht von dem Anmarsche des Prinzen von Würtemberg von Stettin hatte der General Ehrenswärd die Anordnungen zu der Versammlung eines Truppenkorps bei Demmin getroffen, um aller Eventualitäten gewärtig zu sein. Da sich dieser Marsch voraussichtlicher und zuletzt auch sichtlicher Weise auf Malchin richtete, so war augenscheinlich die Besetzung des Peeneüberganges bei Verchen geboten und auch von dem nur eine Meile entfernten Demmin leicht zu bewirken. Vermuthlich aber war es grade die Nähe von Demmin, daß man den Punkt außer aller Gefahr glaubte. Die Besetzung von Verchen unterblieb und diese Versäumniß unterließ nicht, sich zu bestrafen.

Am 31. Abends erfuhr man den nicht in Rechnung gebrachten, weil sehr dreisten, Marsch des Detaschements Schwerin über Verchen auf die linke Peeneseite. — Malchin war umgangen und der Rückzugsweg des Freikorps von dem Feinde durchschnitten. Ehrenswärd eilte nunmehr, Hülfe zu bringen.

Die nächsten schwedischen Quartiere erhielten den Befehl, sich am 1. Januar 1762 bei Demmin und bei Volksdorf zusammenzuziehen. Es waren das neuerrichtete finnische Grenadierbataillon Wetterhof, Elfsborgs- und Westerbottens-Regiment (andere Nachrichten nennen das Dalregiment), Smaland-Kavalerie und einige Schwadronen Husaren, im Ganzen 5 Bataillone mit 2000 Gewehren und gegen 600 Pferde. Mit diesem Detaschement brach der Oberstlieutenant Carnal noch an demselben Tage nach Dargun auf, als

Avantgarde der ferneren Truppenmacht, mit welcher der Kommandirende zum Entsatze von Malchin auf dem Fuße nachzurücken beabsichtigte.

Eine von Ehrenswärd nach Malchin abgesendete Depesche fiel am frühen Morgen des 2. Januar in die Hände des Obersten Belling, welcher daraus ersah, daß an diesem Tage ein feindliches Detaschement über Neu-Kahlden vorrücken werde, in der Absicht, der Garnison von Malchin die Hand bei dem Durchschlagen zu reichen, welches dieselbe gleichzeitig zu versuchen aufgefordert wurde. — Der Oberst beschloß dieser Absicht zuvorzukommen.

Die Grenadierbataillone Woldeck und Kalckstein blieben als Wache vor der Brücke bei Pisede stehen. Mit den zwei (sehr schwachen) Bataillonen Grabow, dem 2. Bataillon Hordt und seinem Husarenregimente ging Belling dem anrückenden Entsatze bis an den Abschnitt von Neu-Kahlden entgegen, dessen taktische Verhältnisse kennen zu lernen er genugsame Gelegenheit gehabt hatte.

Dieser Abschnitt wird durch ein der Peene zufließendes und von sumpfigen Wiesen eingefaßtes Gewässer gebildet, das neben der Stadtbrücke keine Uebergänge besitzt. Der ziemlich steile südliche Thalhang beherrscht in Kanonenschußweite das Terrain bis zu der Stadt, deren Ausgänge so wie die nach Malchin führende Straße, welche in einem Hohlwege den Thalhang ersteigt, von dem letztern durch die Artillerie beschossen werden können. Die Stellung bei Neu-Kahlden, Front gegen Norden, war also trefflich geeignet, das Defilee zu vertheidigen, welches der Weg durch die Stadt bildet. Ihre Vortheile zu benutzen erlaubten die Bataillonskanonen und besonders einige schwere Geschütze, welche das preußische Detaschement mit sich führte. Dagegen waren nur 7—800 Mann Infanterie vorhanden, die Stellung zu besetzen.

Belling war mit seinem Regimente bis an Neu-Kahlden, die Vorhut bis in die Stadt, vorausgegangen, von wo aus dieselbe den Anmarsch des Feindes beobachtete. Die Infanterie war noch nicht ganz herangekommen, als um 11 Uhr die Schweden vor dem Orte erschienen. Die an ihrer Tete befindliche Kavalerie vertrieb die Husaren aus demselben.

Carnal ließ seine Infanterie durch Neu-Kahlden defiliren. Es geschah mit beschleunigten Schritten, weil der Feind eine Batterie von 2 Zwölfpfündern und 1 Haubitze vorgeführt hatte, welche sogleich ihr Feuer auf die Ausgänge eröffnete und wodurch besonders das an der Tete befindliche finnische Bataillon litt, welches Stellung nahm, das Debouchiren zu decken. — Inzwischen war auch die preußische Infanterie angelangt und in einem Treffen auf dem Kamme des Thalhanges aufmarschirt. Die Kavalerie stellte sich dahinter auf.

Die schwedische Infanterie formirte sich vor (südlich) der Stadt zum Angriffe, den die Artillerie vorbereitete, wobei sie sich jedoch, am Fuße der Höhen aufgefahren, im Nachtheile gegen diejenige des

Feindes befand. Die Infanterie avancirte dann die von tiefem Schnee bedeckten Anhöhen hinauf. Sie hatte unterwegs das Feuer der feindlichen Artillerie ertragen; oben angelangt wurde sie mit Gewehrsalven empfangen. Nachdem das sich jetzt entwickelnde Feuergefecht zwischen den beiderseitigen Infanterieen eine Zeitlang gedauert, begann die schwedische, welche vermuthlich der Unterstützung ihrer schwer nachzubringenden Artillerie entbehrte, zu wanken. Bei Elfsborg und Westerbotten rissen Unordnungen ein; diese Regimenter waren gezwungen zu weichen.

Ein Theil der preußischen Infanterie verfolgte; allein der Kapitän Torken des finnischen Bataillons, das jetzt auf dem rechten Flügel der Linie befindlich und von dem Unfalle unberührt geblieben war, ging dem Feinde mit seiner Kompagnie in die Flanke und nöthigte ihn, von dem Drängen des Rückzuges abzulassen.

Die schwedische Infanterie, nachdem sie sich in kurzer Zeit hinter und unter dem Schutze ihrer Artillerie gesammelt, rückte abermals und mit rühmlicher Entschlossenheit gegen die Höhen vor, stieß jedoch auf den gleichen hartnäckigen Widerstand. Der Angriff hatte keinen Fortgang und gelangte erst zu demselben, als das finnische Grenadierbataillon unter der Begünstigung eines Wäldchens den preußischen linken Flügel umging. Das Manöver brachte die Entscheidung.

Dieser Flügel, welcher sich an jenes Wäldchen lehnte, war die schwache Seite der preußischen Stellung. Um die zu der Besetzung derselben nöthige Fronte einnehmen zu können war das hier fechtende Regiment Grabow in einem Gliede aufgestellt worden. In solcher Formation und zugleich in der Fronte angegriffen vermochte das Regiment dem auf seine Flanke geführten Stoße der Finnländer nicht zu widerstehen und wurde vollständig aufgerollt.

Die Preußen waren damit geschlagen. Sie hatten sich eine volle Stunde gegen den stärkeren Feind behauptet.

Der Oberst Belling trat bald nach 12 Uhr den Rückzug auf Wendischhagen an, den seine, der feindlichen überlegene, Kavalerie deckte. — An dem Gefechte hatte diese Kavalerie auffallenderweise keinen Antheil genommen. Die Ursache wird darin zu suchen sein, daß das Terrain, welches nach einigen Angaben zu schließen damals von einzelnen Waldpartieen bedeckt war, sie am Agiren hinderte.

Der preußische Verlust in dem Gefecht bei Neu-Kahlden betrug gegen 350 Mann, also nahezu die Hälfte der Infanterie. Die darunter befindlichen 180 Gefangenen fielen auf das Regiment Grabow, welches ruinirt war. Auch mußten die beiden Zwölfpfünder, deren meiste Pferde erschossen und welche bei dem, nach der Auflösung des linken Flügels unvermeidlich gewordenen, schleunigen Rückzuge durch den tiefen Schnee nicht fortzuschaffen waren, dem Feinde überlassen werden. — Ueber den Verlust der Schweden schwanken ihre eigene Angaben zwischen 150 und 200 Mann an Todten und Verwundeten.

Das Unternehmen des Obersten Belling, mit seinen geringen Kräften nach zwei Seiten Front zu machen, indem er den feindlichen Entsatz von Malchin abhalten und zugleich die Einschließung der Besatzung vermittelst der Stellung bei Pisede fortsetzen wollte, wäre besser unterblieben.

Eine rechtzeitige Unterstützung von Seiten des Prinzen von Würtemberg war bei dieser zwiefachen Aufgabe nicht zu erwarten. Durch falsche Nachrichten getäuscht hatte Belling den über Dargun anrückenden Feind für schwächer gehalten als derselbe in der That war, und das an diesem Tage sehr neblige Wetter verhinderte ihn, bei Neu-Kahlden sogleich zu erkennen, mit welchen Kräften er zu thun hatte. Dieser Irrthum, die Bedeutung, welche das Zurückweisen des feindlichen Entsatzversuches auf die Verhältnisse bei Malchin haben mußte, das Vertrauen auf seine gute Stellung, und endlich auch wohl des Obersten vor Wagnissen niemals zurück tretender Muth, — dieses Alles vereinigte sich um ihn in ein Gefecht zu verwickeln, das unglücklich ausfiel, übrigens auch, wenn siegreich bestanden, den Zweck der ganzen Unternehmung nicht gesichert haben würde. Das Zurückschlagen Carnals bei Neu-Kahlden konnte die Befreiung von Malchin nur um einige Stunden aufhalten, denn der schwedische Obergeneral war mit mehreren Tausend Mann im Nachrücken von Dargun begriffen.

Belling räumte seine ganze Stellung auf der linken Seite der Peene. Er ging, nachdem er unterwegs die bei Pisede stehen gelassenen Bataillone an sich gezogen, bei Wendischhagen über den Fluß zurück.

In Malchin hatte man sich inzwischen in einer höchst gespannten Lage befunden. Der Prinz von Würtemberg verhielt sich still; er war sogar von Malchin, man wußte nicht wie weit, zurückgegangen. Auf der entgegengesetzten Seite hatten sich bei dem vor der Peenebrücke stehenden Feinde am frühen Morgen des Tages Bewegungen und ein Abmarsch in nördlicher Richtung wahrnehmen lassen. Diese Umstände belebten die Hoffnung auf das Anrücken des Entsatzes. Genaueres zu entdecken verhinderte der Nebel. Das innere Bedürfniß aber, Sicheres zu erfahren und sich Nachricht über Dasjenige zu verschaffen, was um Malchin bei dem Feinde vorging, veranlaßten Sprengtporten, Ausfälle nach den drei für den Rückzug vorliegenden Richtungen machen zu lassen.

Die bei dem Neu-Kahldener Thore postirten Freikompagnieen gingen auf dem Damme gegen die Stellung an der Peenebrücke vor, welche man nach dem oben erwähnten Abmarsche des Feindes nur schwach besetzt glaubte. Diese Erwartung bestätigte sich nicht. Die Kompagnieen wurden mit Geschützfeuer empfangen; die beiden als Wache zurückgebliebenen preußischen Bataillone kamen aus einem Wäldchen hervor und nahmen Stellung. Der Weg auf Neu-Kahlden befand sich noch abgesperrt. Mit dieser Nachricht kehrte die Rekognoszirung zurück.

Aus dem Wargentiner Thor rückte der Rittmeister Fock mit der Kavalerie aus. Er trieb die feindlichen Vorposten zurück, fand aber dann, daß die auf dieser Seite stehenden bekannten preußischen Bataillone das Defilee vor Wendischhagen noch immer besetzt hielten. Der Rückzug nach dahin war nicht frei geworden.

Eine dritte Abtheilung, der Kapitän Otter mit den beiden anderen Freikompagnieen und den Jägern zu Fuß und zu Pferd, fiel aus dem Mühlenthore aus, nöthigte das vor demselben Wache haltende Bataillon Wunsch zum Rückzuge und ging gegen Leuschentin weiter vor. Bei diesem Dorfe fand er die allarmirten und aus ihren Quartieren gerückten Preußen im Sammeln begriffen. Ihre Kavalerie ging den Schweden entgegen.

Otter wartete den Angriff nicht ab. Er trat den Rückzug an und brachte die Gewißheit mit, daß der Prinz von Würtemberg keineswegs abmarschirt und daß also der Rückzug auch auf der rechten Seite der Peene unausführbar sei.

Malchin war also noch auf allen Seiten eingeschlossen und auch die Hoffnung auf den nahenden Entsatz stimmte sich herab, denn die dicke Luft hinderte, das Gefecht bei Neu-Kahlden zu hören. Am Nachmittage aber wurden Schlitten mit Verwundeten, welche von dort zurückkamen, und bald darauf auch der preußische Rückzug auf Wendischhagen erkannt. Der Feind verließ auch die Stellung vor der Brücke bei Pisede. Man schloß nunmehr auf Dasjenige, was in der That bei Neu-Kahlden vorgegangen war.

Aus seiner eingeschlossenen Lage befreit, dachte der Oberstlieutenant Sprengtporten sogleich daran, den Rückzug des bei Neu-Kahlden geschlagenen Feindes zu stören.

Das Bataillon Skaraborg und die am Kahldener Thore stehenden Freikompagnieen gingen aus demselben auf Pisede vor. Sie fanden aber die Peenebrücke von dem abgezogenen Feinde ruinirt und verloren ihre Zeit mit dem Aufsuchen eines anderen Ueberganges über den nicht völlig zugefrorenen Fluß. — Zugleich waren die beiden Grenadierbataillone mit der Kavalerie aus dem Wargentiner Thore in der Absicht ausgerückt, den Feind bei der Passirung der Wendischhagener Brücke anzugreifen. Allein die schon mehr erwähnten drei preußischen Bataillone, welche den Zugang auf Wendischhagen vertheidigten, befanden sich in einer Stellung, deren Angriff Opfer und zu viel Zeit gekostet haben würde. Man gab die Absicht auf.

Der Oberst Belling gelangte noch an dem 2. Januar ungehindert über die Peene und zu dem Prinzen von Würtemberg zurück. Andererseits vereinigte sich der General Ehrenswärd an dem Abende desselben Tages mit dem Freikorps in Malchin. — Die über die Vernachlässigung des Ueberganges bei Verchen erhaltene Lehre hatte bewirkt, daß das Grenadierbataillon Meyerfelt zu der Besetzung dieses Punktes zurückgelassen worden war.

Das Gefecht am 2. Januar 1762 bei Neu-Kahlden ist das letzte größere auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes. Die Schweden hatten nach dem reichlichen Mißgeschicke, von welchem sie in dem Kriege verfolgt worden waren, die Genugthuung, denselben mit einem Siege abzuschließen. Dagegen war das Unglück, welches in dem Laufe des Feldzuges den Prinzen von Würtemberg gegen die Russen begleitet hatte, ihm auch auf die schwedische Seite der Oder gefolgt. Der Plan, ein feindliches Korps gefangen zu nehmen, hatte keinen Erfolg gehabt als Verluste und unglückliche Gefechte.

An dem folgenden Tage, 3. Januar, rückte eine schwedische Abtheilung von einigen Bataillonen und Schwadronen aus dem Mühlenthor und nahm eine Aufstellung gegen Leuschentin.

Man erwartete preußischerseits, daß der Feind mit der jetzt in Malchin versammelten, weit überlegenen Truppenmacht die Offensive ergreifen werde, welcher nachdrücklich zu begegnen die eigenen Kräfte geringe Aussicht gaben. Allein der schwedische Obergeneral war, wie sich in der Folge herausstellte, weit entfernt von allen Angriffsgedanken. Als der Prinz von Würtemberg sich bei Leuschentin formirte, eine zuversichtliche Haltung annahm und seine Kavalerie dem Feinde entgegenschickte, zog derselbe sich in die Stadt zurück und mit ihm verschwanden die Besorgnisse, welche sein Erscheinen hervorgerufen hatte. — Es war augenscheinlich auf eine bloße Rekognoszirung abgesehen gewesen, um zu erfahren, ob das preußische Korps aus seiner Stellung vor Malchin zurückgegangen sei.

Der bestimmt ausgesprochene Wille des Königes Friedrich ging dahin, daß das Korps die Winterquartiere in dem mecklenburg-schwerinischen Lande nahm und daß der Prinz von Würtemberg die demselben für das Jahr 1762 zugeschriebenen Kriegskontributionen eintrieb. Der Wille mußte erfüllt werden, und da der Weg über Malchin versperrt war, so beschloß der Prinz, diese feindliche Stellung vermittelst eines Marsches um die Südspitze des Malchiner Sees zu umgehen. Er brach am 5. Januar aus den Quartieren um Leuschentin auf, marschirte an demselben Tage nach Teterow, an dem folgenden nach Güstrow. — Das Detaschement Belling blieb zur Beobachtung von Malchin bei Teterow stehen.

Der Marsch führte den Prinzen in eine eigenthümliche Lage. Er bedrohte den Rücken des Feindes, gab zugleich aber die eigenen Verbindungen vollständig preis. In Malchin standen reichlich 10000 Schweden, also an der richtigen Stelle und in der ausreichenden Stärke, den kecken Schritt, welchen der viel schwächere Gegner gethan, zu bestrafen, oder wenigstens denselben — eingedenk des Zweckes, um welchen die Expedition nach Malchin unternommen und die Truppen aus der Winterruhe auf die Beine gebracht worden — aus dem Mecklenburgischen Lande zu vertreiben.

Es geschah nichts von alle Dem; Ehrenswärd nahm vielmehr

die Miene des Bedrohten an. Er verließ schon am 6. Januar Malchin, überlieferte mit der Stadt den Schlüssel zu der mecklenburgischen Vorrathskammer den Händen des Feindes und zog sich nach Demmin zurück. Das Freikorps, welches die Arrieregarde bildete, blieb bei Dargun stehen und hielt mit seinen Vorposten den Abschnitt von Neu-Kahlden besetzt, jedoch auch nur, um, nach einigen leichten Gefechten mit dem am 6. von Teterow zur Verfolgung herbeigeeilten Belling, am folgenden Tage ebenfalls nach Demmin abzuziehen.

Der Rückzug Ehrenswärds von Malchin und die Preisgebung Mecklenburgs unterließ nicht, allseitiges Erstaunen zu erregen und zwar nicht am wenigsten in dem eigenen Lande.

Als Veranlassung zu dem unerwarteten Schritte wird angegeben, daß nach dem Eintreffen des Prinzen von Würtemberg in Vorpommern die Behauptung des schwerinischen Gebietes nur vermittelst eines fortgesetzten Krieges durchzuführen gewesen wäre, der Kommandirende General aber nicht die Verantwortlichkeit für die Ruinirung der Armee durch einen Winterfeldzug habe übernehmen können. Dieser Grund erscheint als eben so schwach wie die Handlung selbst. Beide erfuhren in Schweden, je nach den verschiedenen Interessen und politischen Stellungen, auch eine verschiedene Beurtheilung. Von dem militärischen Standpunkte aus konnte sie nur eine ungünstige sein.

Das Herzogthum Schwerin befand sich wieder in der Gewalt der Preußen; dagegen war das preußische Vorpommern von dem Feinde befreit, mit Ausnahme der Stadt Demmin, in deren Besitz die Schweden bis zum Frieden blieben, ohne daß preußischerseits ein Versuch gemacht wurde, sie daraus zu vertreiben, — eine auffallende Duldsamkeit, welche dem in der öffentlichen Meinung auftauchenden Glauben Vorschub leistete, daß der Schlußakt des kriegerischen Nachspiels an der Peene, d. h. der freiwillige Rückzug der Schweden über den Fluß und ihre Belassung in Demmin, das Ergebniß einer Art stillschweigenden Uebereinkommens gewesen sei.

Die Schweden bezogen wieder die verlassenen Winterquartiere und richteten die gewöhnliche Grenzpostirung ein. — Die Preußen nahmen ihre Kantonnements in Bützow, Schwan und Rostock, wohin das Hauptquartier des Prinzen von Würtemberg gelegt wurde. Die Bellingschen Regimenter und die Freibataillone standen auf Vorposten und zwar in:

Gnoyen, das 2. Bataillon Hordt und das 1. Bataillon Belling.
Tessin, das Freibataillon Wunsch.
Robershagen und Bertelsdorf, das Freibataillon Courbiere, das nach seiner Auflösung bei dieser Gelegenheit zum ersten male wieder genannt wird.

Marlow, das 2. Bataillon Belling.
Ribnitz, „ 3. „ „
Vor Demmin und in Anklam, das erste Bataillon Hordt mit einem Detaschement der Husaren. — Die Kavalerie lag nicht ausschließlich in den genannten Ortschaften, sondern auch in den Zwischenräumen und mit unmittelbar an die Uebergänge der Grenzgewässer vorgeschobenen Wachen.

In dieser gegenseitigen Grenzpostirung starb der schwedisch-preußische Krieg, man möchte sagen an Altersschwäche, ab. Die jüngsten kleinen Vorpostengefechte, am 6. Januar bei Neu-Kahlden, waren seine letzten, schwachen Athemzüge.

Der Feldzug 1761, mit welchem Schweden von den Kriegsschauplatze abtrat, hatte für das Land kein anderes Resultat geschafft, als daß zu den früheren Kränkungen des politischen Ansehens und des Nationalstolzes weitere Kränkungen und zu den alten Staatsschulden deren neue hinzugefügt worden waren, und der Nutzen, den fünfzehn Tausend tapfere schwedische Soldaten der allgemeinen Sache, für welche man sie über das Meer geführt, gebracht hatten, beschränkte sich darauf, daß zwei feindliche Regimenter dauernd und einige Bataillone zeitweilig durch sie beschäftigt und der Verwendung auf anderen Theilen des Kriegsschauplatzes entzogen wurden. Das befreundete Mecklenburgische Land und seine für den Feind wichtigen Hülfsquellen blieben auch in diesem Winter in dessen Händen, und selbst der untergeordnete Zweck, welcher jedoch bei der ganzen schwedischen Kriegsführung so vollständig im Vorgrunde stand, daß es zuweilen den Anschein nimmt, als wäre er der eigentliche Kriegszweck gewesen, — das Subsistiren auf Kosten des feindlichen Landes, das Fouragieren und Requiriren — wurde in geringem Maaße erreicht, da man nur einen kleinen Streifen dieses Landes in die Gewalt bekommen und schließlich auch diesen Streifen, bis auf die Stadt Demmin und die Oder-Inseln, wieder verloren hatte.

Dieser letzte schwedische Feldzug befindet sich nur dadurch im Vortheile gegen seine Vorgänger, daß er mehr siegreiche Gefechte aufzuweisen hat; ja, fast alle Gefechte desselben, welche über die Grenze bloßer Handstreiche und Hinterhalte hinausgingen und einen mehr regelmäßigen Karakter trugen, fielen zu Gunsten der Schweden aus. Das Angriffsgefecht bei Rothemühl und die Vertheidigung von Malchin sind die bedeutendsten davon und zugleich die am meisten des Lobes werthen. Beide aber lieferte des Kommandirenden Adjutant, der Oberstlieutenant Sprengtporten, die überhaupt auf der schwedischen Seite in dem vortheilhaftesten Lichte hervortretende Persönlichkeit, nicht der Chef. Die einzige wirkliche und eigene That Ehrenswärds ist die schnelle Befreiung des in Malchin einge-

schlossenen Freikorps. — Diese Siege brachten der schwedischen Waffenehre Genugthuung; einen weiteren Nutzen brachten sie nicht.

Die Schuld an den unbefriedigenden Erfolgen des Kriegsjahres 1761 lag nicht, wie auch nicht in den früheren Jahren, an den Truppen. Dieselben waren gut und auch gut ausgerüstet. Sie lag darin, daß man die Truppen nicht brauchte und daß ihr Führer es nicht für angemessen hielt, ein eben so herzhafter General zu sein, als er ein herzhafter Soldat war.

Wenn Ehrenswärd wirklich die von ihm beanspruchte volle Freiheit in seinen Handlungen als Heerführer gelassen war, so darf die vaterländische Geschichte nicht den Vorwurf gegen ihn erheben, daß er von dieser Freiheit einen ausschweifenden Gebrauch gemacht habe, wohingegen die Kriegsgeschichte ihm das zweideutige Zeugniß ausstellen kann, daß er bei seiner Befehlführung in der Praxis eine Form in Anwendung zu bringen verstand, über welche kein Kapitel der Theorie des Krieges Auskunft giebt: Die Offensive in defensiver Gestalt.

Die Blößen, welche sich der schwedische Obergeneral in diesem Feldzuge gegeben, liegen so zu hellem Tage, daß es kaum ihrer besonderen Beleuchtung bedarf. Die Gerechtigkeit verlangt freilich, nicht außer Betracht zu lassen, daß seine Mittel vergleichungsweise beschränkt waren. Die schwedische Armee erreichte auch in diesem Feldzuge nicht die Stärke, welche ihr der mit Frankreich abgeschlossene Traktat vorschrieb. Sie war hinlänglich schwach um zu großen Dingen und zu einer selbstständigen Operation von einer gewissen Tragweite ungeeignet zu sein.

Auf der linken Seite der Oder fand eine solche Operation nirgend eine Anlehnung an diejenigen der verbündeten Heere. Die Oestreicher und die Reichsarmee waren von dem Prinzen Heinrich in dem Hintergrunde von Sachsen festgehalten und der besondere Krieg, welchen die französischen Marschälle Broglie und Soubise mit den Hannoveranern führten, hielt sich zu beiden Seiten der Weser; er gelangte niemals nahe genug an die Elbe, um mit den Schweden in irgend eine, selbst nicht in eine bloß mittelbare, Verbindung treten zu können.

An der Besetzung wenigstens von Prenzlau und der ganzen Uckermark konnte gleichwohl diese Vereinzelung nicht hinderlich sein. Bei einem weiteren Vordringen würde sich freilich, wie in dem ganzen Laufe des Krieges so auch in diesem Jahre, die flankirende Lage von Stettin geltend gemacht haben. Aber gerade in diesem Jahre war die Garnison des Platzes vom September an mehr als in den sämtlichen früheren durch die Verhältnisse in Hinterpommern in Anspruch genommen. Es scheint, Ehrenswärd besaß die ausreichenden Kräfte, sie durch ein starkes Detaschement, das er an der Ucker ließ, unschädlich zu machen, um dann mit etwa 10000 Mann den ihm gegen-

über stehenden schwachen Feind, selbst als derselbe durch den General Stutterheim auf 4000 Mann verstärkt worden war, vor sich her zu treiben und Berlin zu bedrohen, kurz, zu thun was in dem vorigen Jahre thun zu wollen der General Lantingshausen wenigstens den Anlauf nahm. Der Feind war dann gezwungen, eine größere Truppenmacht entgegen zu detaschiren, will sagen, auf den entscheidenden Punkten des Kriegsschauplatzes noch schwächer zu werden, als er schon war. Ehrenswärd indessen hielt sich auf der Defensive und hinter dem Landgraben versteckt. Er begnügte sich, die Streiche seines Gegners zu pariren, deren Stärke nur in ihrer Rastlosigkeit und Dreistigkeit bestanden. Seine Angriffsbewegungen beschränkten sich auf vereinzelte Detaschirungen. Die am weitesten ausgreifende derselben machte einen kaum zwei Etappen betragenden Schritt vorwärts, aber auch nur, um diesen Schritt bei dem Scheine einer weit ab liegenden Gefahr wieder zurück zu thun.

Wenn indessen der schwedische Heerführer nicht glaubte, auf der linken Seite der Oder eine für das Allgemeine des Krieges nützlichen Wirkungskreis finden zu können, so blieb ihm übrig, denselben auf der anderen Seite des Stromes zu suchen, indem er die Russen bei Kolberg unterstützte und an der Peene nur vertheidigungsweise verfuhr.

Eine Spaltung der Kräfte war auch in diesem Falle unvermeidlich; allein ein verhältnißmäßig kleiner Theil derselben reichte aus, die starke Linie des Flusses und mit ihr das schwedische Gebiet gegen den Obersten Belling zu vertheidigen, — nicht gegen Stutterheim. Dieser General würde alsdann gar nicht in Vorpommern erschienen sein. Er war dahin nur abgesendet worden, als die Schweden über die Peene vorrückten und man preußischerseits das eigene Land zu decken und für Berlin zu fürchten hatte, und auch die Verstärkung, welche Belling von der Stettiner Garnison zeitweise erhielt, wurde nur für dieses Verhältniß und zu rein defensiven Zwecken gegeben.

Die Vertheidigung der schwedischen Grenze wäre eine entsprechende Aufgabe für das allenfalls, und besonders mit Kavalerie, zu verstärkende Freikorps gewesen. An der Peene standen sich dann Belling und Sprengtporten, zwei durch ihre Individualität sich gleich dem Kavaleristen und dem Infanteristen unterscheidende, aber ebenbürtige Kapazitäten — selbstständig gegenüber, und der schwedisch-preußische Krieg wurde möglicherweise durch eine anziehende Parthie bereichert. Es ist eine Idee!

Der überwiegend größere Theil der schwedischen Streitmittel blieb in dieser Voraussetzung verfügbar, um bei Wollin über die Oder zu gehen, wo die gegenüber des Ortes vorhandene alte Verschanzung, für alle Fälle und Unfälle, ohne Mühe in einen Brückenkopf zu verwandeln war. Daß die Russen Kolberg auch ohne die Hülfe der schwedischen Landarmee eroberten, entkräftet diese Ansicht über deren

nützlichere Verwendung nicht; Das konnte Niemand mit Gewißheit voraussehen.

Genau zu derselben Zeit, als der schwedische Obergeneral sich über die Peene zurück zog und damit die Operation auf der linken Oderseite aufgab, traten die Verhältnisse auf der benachbarten anderen Seite des Stromes in das Stadium der Verwickelung. Wenn Ehrenswärd, statt den Degen einzustecken und sich sogleich in den Winterquartieren häuslich niederzulassen, jetzt noch, und selbst noch im Monate November, sich mit einem angemessenen Theile seiner Kräfte nach dieser Seite wendete, konnte die Entscheidung noch günstiger für die Russen ausfallen. Der Prinz von Würtemberg entkam dann nicht aus den Kolberger Verschanzungen. So scheint es.

Statt in einer der beiden vor ihm liegenden Richtungen mit Entschiedenheit aufzutreten, schlug Ehrenswärd beide Richtungen zugleich, aber jede in schwächlicher Weise ein. Der nach Wollin detaschirte General Hessenstein war oder hielt sich wenigstens zu schwach, um sich über das verschanzte Kammin, in welchem er einen Stützpunkt besaß, hinaus zu wagen. Der Marquis Caulaincourt hatte sich zu ihm verfügt, um die Unterstützung der russischen Anstrengungen gegen den Prinzen von Würtemberg von Wollin aus persönlich zu betreiben. Allein so wenig der französische Militäragent vermocht hatte, Ehrenswärd zu einem entschiedenen Handeln und über den Landgraben hinaus vorwärts zu bringen, eben so wenig Glück hatte er bei dessen Untergeneral. Hessenstein begnügte sich, die Gegend um Kammin ausfouragiren zu lassen. Mit dem Feinde spielte er Versteckens, indem er bei der entferntesten Annäherung eines preußischen Truppenkorps von Kammin über die Diwenow zurückging, um, wenn dasselbe sich entfernte, sogleich wieder hervorzukommen. Zweimal spielte das Stück.

Zu diesem Resultate gelangt das Urtheil über die Kriegführung des schwedischen Feldherrn, wenn es von dem lediglich militärischen Standpunkte ausgeht. Das Verhalten Ehrenswärds in dem Feldzuge 1761 ist aber von dem ersten Schritte an bis zu dem letzten, dem Rückzuge von Malchin, in einem solchen Grade unfeldherrlich, daß man nicht damit zurecht kommt, dasselbe ausschließlich aus dem Mangel an strategischer Entschlossenheit und daraus zu erklären, daß die aggressive Thätigkeit seines Gegners ihm imponirte und ihm, wie es in der That geschah, auf allen Seiten Schwierigkeiten in den Weg legte. Man ist getrieben, auf Einwirkungen zu schließen, welche nicht innerhalb des militärischen Feldes lagen, vielmehr politischer und vielleicht persönlicher Natur waren.

Die vier Jahre seiner erfolglosen und das öffentliche Wohl untergrabenden Dauer hatten den Krieg gegen Preußen in Schweden vollständig verhaßt und den Wunsch, ihn beendigt zu sehen, zu dem allgemeinen des schwedischen Volkes gemacht. Die Allgewalt der

politischen Parthei im Reichsrathe, welche diesen Krieg hervorgerufen und seine Fortsetzung, der öffentlichen Meinung entgegen, zu erzwingen gewußt hatte, war im vollen Sinken begriffen und die Reaktion gegen diese Parthei eine entschiedene geworden. Die königliche Macht begann zu erstarken und die stille Sorge, welche für den König Friedrich auf dem Throne Schwedens waltete, begann Einfluß zu gewinnen.

Ob diese Wandlung in den inneren Verhältnissen Schwedens eine Einwirkung auf die Handlungen des Befehlshabers der Armee, dem Feinde gegenüber, ausübte und welche persönliche Stellung der General Ehrenswärd überhaupt zu den Partheien des Landes einnahm, ist eine Frage, welche mit Bestimmtheit zu beantworten hier die Mittel fehlen.*) Aber die Geschichte weiß, daß Schweden in diesem Zeitabschnitte bereits der Schauplatz innerer Krämpfe und jener Kämpfe um ständische Rechte war, welche in einer späteren Zeit sogar zum Königsmorde führten, so wie, daß die politische Zerklüftung in den höheren Schichten des Volkes ihre Risse bis in den Schooß der Armee hinüber führte. War etwa Ehrenswärd auch ein politischer General, so war er es sicherlich nicht im Sinne der französischen Parthei in Stockholm.

Wie wenig diese Parthei von seiner Kriegführung befriedigt wurde, zeigt unter anderen ein Schreiben ihres Hauptes, des Konseilpräsidenten, vom Februar 1762, welches die Expedition nach Malchin zum Gegenstande hat. Höpken hebt darin das gute Benehmen der Truppen in dem Gefechte bei Neu-Kahlden, am 2. Januar, sichtlich als Gegensatz zu demjenigen des Kommandirenden Generals, hervor und sagt dann zum Schlusse: „— Das ist Alles! Unsere Armee ist nach großen Fatiguen und dem Verluste von mehr als 360 Todten und Verwundeten wieder zurück, und Würtemberg und Belling sind doch in Mecklenburg!" — Allein der Unzufriedenheit dieser Parthei stand nicht mehr, wie während der ersten Feldzüge, der Schrecken zur Seite und man darf annehmen, daß die Regierung auch nicht mehr so kategorisch Kriegserfolge gegen den König von Preußen verlangte, — vielleicht sie nicht wünschte.

Die Hülfe, welche die Schweden den Russen bei Kolberg leisteten, beschränkte sich auf die Zusendung der Schiffe. Sie war immerhin zu entbehren, da die russische Flotte hinlänglich stark für den Angriff auf die Festung von der Seeseite war, welcher übrigens in dem Jahre 1761 auch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Daß nicht

*) Der amtliche Briefwechsel, welchen während des ganzen Krieges der Konseilpräsident Höpken mit den Befehlshabern der Feldarmee führte, würde ohne Zweifel auch manches Licht über die hier mit vorsichtiger Hand angerührte dunkele Stelle zu verbreiten im Stande sein. Dieser Briefwechsel ist dem Verfasser aber nur theilweise und auch nur für die ersten Feldzüge des Krieges zugänglich gewesen.

auch die schwedische Landmacht sich dem Verbündeten nützlich machte, vielmehr vorzog, den ganzen Feldzug hindurch sich auf der linken Seite der Oder in einer schwächlichen und unfruchtbaren Thätigkeit zu ergehen, läßt sich, wenigstens zum guten Theile, ebenfalls wohl auf Persönlichkeiten und politische Stimmungen zurückführen, d. i. auf die mehrbesprochene Abneigung, welche die beiden Nationalitäten während des ganzen Krieges auseinander hielt und sich schließlich bis nahe an den Haß potenzirt hatte.

Der Hochmuth des russischen Generalissimus, unter welchem nicht selten sogar die Kaiserlich-Königlichen Feldherrn zu leiden gehabt, war gegen die Schweden zu oft in den Ton unverhohlener Geringschätzung übergegangen; sie wurde nicht mit Liebe erwidert. Unerachtet der mehrfachen und von Seiten Frankreichs unterstützten Bemühungen, welche Schweden in den ersten Jahren des Krieges machte, russische Hülfe zu der Eroberung von Stettin zu erhalten, war diese Hülfe stets versagt worden, und es nicht anzunehmen, daß jetzt die schwedischen Generale einen besonderen inneren Beruf gefühlt haben sollten, den Russen bei der Eroberung von Kolberg beizustehen.

Zwischen den Höfen von Petersburg und von Stockholm hatten zwar Verhandlungen über die Theilnahme der Schweden an den Operationen der Russen in Hinterpommern stattgefunden und unter der Vermittelung Brühls war sogar der Plan aufgetaucht, daß nach der Eroberung von Kolberg, und selbst wenn dieselbe abermals fehlschlüge, ein russisches Korps über die Oder gehen, die Schweden verstärken und ihnen helfen sollte, die Preußen aus Mecklenburg zu vertreiben.*) Die Verhandlungen wurden mit wenig Eifer betrieben und der Plan bald fallen gelassen.

Romanzoff glaubte des Beistandes des schwedischen Landheeres vor Kolberg entbehren zu können; er nahm ihn erst in Anspruch, als es im Werke war, den preußischen General Platen, nach dessen Auszuge von Kolberg nach Gollnow zur Einholung des großen Proviant- und Munitionstransportes, im October, einzukreisen und ihn gefangen zu nehmen. Hessenstein sollte von Kammin aus die Hand dazu bieten. Es ist nicht zu ermitteln, ob dieser General die Aufforderung dazu rechtzeitig erhielt; thatsächlich aber ist, daß der Schwede die Erwartungen des Russen damit beantwortete, daß er über die Divenow zurückging, die Wolliner Brücke und mit ihr die Verbindung mit den Russen abbrach. — Selbst die Hülfe, welche die Schweden den Russen dadurch brachten, daß sie nach der Abfahrt der verbündeten Flotten von der Kolberger Rhede vermittelst der Besetzthaltung der Oder-Inseln die Proviantirung Kolbergs von Stettin aus, über See, hinderten, hatte keine praktische Bedeutung,

*) Brühls Korrespondenz.

indem diese Proviantirung bereits auf anderem Wege unmöglich gemacht worden war.

In einem grellen Gegenstande zu der beinahe vollständigen Thatenlosigkeit und passiven Unbeweglichkeit des schwedischen Heerführers in diesem letzten Feldzuge an der Peene steht die ungemeine Thätigkeit seines Gegners, des Obersten Belling. Dieselbe ist wahrhaft bewunderungswürdig und nicht minder bewunderungswürdig ist die Ausdauer, mit welcher seine, von dem Geiste ihres Chefs erfüllten und belebten, Truppen sich den großen Anforderungen desselben als niemals versagende Werkzeuge hingaben.

Bellings Kriegsgenie war auf ein gewisses Feld beschränkt; auf diesem Felde aber war er ein Meister und ein Muster. Der Oberst kann vielleicht nicht ein General in der engeren Bedeutung dieses Titels genannt werden; der Feldzug 1761 stellte ihm aber auch nicht die Aufgabe eines solchen. Dieselbe bestand darin, mit einer Handvoll leichter Truppen das preußische Gebiet gegen eine Armee zu vertheidigen, welche, wenn auch eine kleine, so doch eine tapfere Armee war.

Für diese Aufgabe reichte eine auf die gewöhnlichen Grundsätze gegründete, regelmäßige Kriegführung nicht aus. Allein die Nothdurft ist die Mutter der Erfindung! Belling ließ sich nicht auf ein systematisches Verfahren ein, bei welchem er gegen den auf ein solches vollständig eingerichten Feind ohne Zweifel den Kürzern ziehen mußte. Er betrat, um zu seinem Ziele zu gelangen, einen von der alltäglichen Landstraße abweichenden Kriegspfad, für welchen er durch seine natürliche Begabung besonders ausgerüstet und auf dem seine Truppe vollständig zu Hause war.

Gleich seinem königlichen Herrn und Oberfeldherrn erkannte der Oberst Belling in derjenigen Kriegs- und Fechtweise, welche überdem nach Friedrichs Ausspruch dem Genius des preußischen Soldaten am meisten zusagt und von welcher die preußische Kriegführung sich nur in denjenigen Fällen abgewendet hat, in denen ihr das Unglück bestimmt war, — in dem Angriffe, die richtige Vertheidigungswaffe des Schwächeren gegen die Ueberlegenheit. Er bekämpfte seinen Feind vermittelst rastloser, jedoch eben so sehr gegen dessen Rücken als auf sein Gesicht gerichteter Streiche. Er erschwerte ihm nicht bloß, wie er schon in den früheren Feldzügen gegen die Schweden gethan, die Subsistenz und das Nachrichtenwesen durch Streifpartheien, er warf sich vielmehr, im Geiste eines Partheigängers die eigenen Verbindungen zeitweilig und vollständig aufgebend, mit seiner gesamten Truppenmacht auf die Verbindungen des Gegners. Er erhielt denselben durch die wirklichen und die eingebildeten Gefahren, mit denen er ihn zu umgeben verstand, auf der Vertheidigung; er verwirrte ihn durch das Unerwartete und Dreiste seiner von aller

Methode abweichenden Entschlüsse und durch die Rapidetät ihrer Ausführung, gleich wie die irregulären Stöße eines kühnen und gewandten Naturalisten den schulgerecht erzogenen Fechter aus der Fassung bringen.

Vermittelst des steten Wechsels mit seinen Stellungen und Marschrichtungen ergänzte Belling einen Theil seines Mangels an Truppenkräften. Er schien nicht selten an mehreren Stellen zugleich und daher stärker zu sein, als er in der That war, und Friedrich des Großen geistvolle Feder behandelt den besondern Krieg, den sein Oberst Belling mit der Krone Schweden geführt, als den Stoff zu einer Art von Epopee im modernen Husarengewande, indem der König in seinen nachgelassenen Werken den Helden desselben mit der bekannten Romanfigur des Amadis von Gallien vergleicht, „welcher sich überall schlug und niemals auf derselben Stelle zu finden war."

Nicht minder anzuerkennen ist des Obersten sich gleich bleibende Unverzagtheit in den übelsten Lagen und nach den Unfällen welche ihn trafen. Diese Unfälle dienten nur, seiner Thätigkeit einen neuen Sporn zu geben: Je schlimmer es um ihn stand, desto unternehmender wurde der Oberst Belling und desto fruchtbarer seine Verschlagenheit und die Gabe der Auffindung von Hülfsmitteln. Und eben so gefährlich wie im Angriffe durch seine Reiterstürme wurde er auf dem Rückzuge. Gleich den alten Parthern, welche bekanntlich ebenfalls leichte Kavalerie waren, verstand er im Weichen zu fechten und dem Feinde Streiche zu versetzen. Der eben geschlagene Belling blieb gefürchtet wie es der ungeschlagene gewesen war.

Dem Obersten Belling kamen ohne Zweifel die Fehler und die Schwächen seines Gegners zu Hülfe; ohne dieselben würde er freilich nicht vollbracht haben, was er so glücklich vollbracht hat. Er konnte auf seinem kleinen Kriegsfelde das Unmögliche eben so wenig leisten als sein König es vermocht hätte, seine große Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Vertheidigung der preußischen Monarchie gegen die zahlreichen Feinde, ohne die Fehler dieser Feinde. Allein die Fehler und Schwächen des Feindes sind nur ein einseitiger Faktor für die Erfolge im Kriege; der anderseitige ist das Geschick in ihrer Ausbeutung.

Belling aber hatte ein scharfes Auge für jede einzelne Blöße seines Gegners. Seine Klugheit erkannte und verwerthete die persönlichen Schwächen der ihm gegenüber stehenden feindlichen Heerführer und den ganzen eigenthümlichen Karakter der gegnerischen Kriegführung, — den Schwedischen Krieg, wie man sie als ein besonderes Genus bezeichnete. Vor Allem zu loben ist die Art, mit welcher er aus der häufigen Theilung der feindlichen Kräfte Nutzen

zog, indem er sich abwechselnd auf die einzelnen Kolonnen des Gegners warf.

Schon in den beiden vorangegangenen Kriegsjahren, in denen der Oberst unter dem Befehle eines Höheren stand, hatte er mit den beiden unter ihm stehenden Regimentern den schwersten Theil des Krieges gegen die Schweden getragen. In dem Feldzuge 1761, in welchem er mehrentheils selbstständig da stand, leistete er Außerordentliches. — Die Beschreibung dieses Feldzuges ist auf der preußischen Seite kaum etwas anderes als eine Lobrede auf den Obersten Belling.

Das Jahr 1762.

Von einem Feldzuge 1762 in Pommern hat die Geschichte des Siebenjährigen Krieges nicht zu berichten, sondern nur von der Drohung mit einem solchen und dem schließlichen Uebergange des Kriegsverhältnisses in dasjenige des Friedens auf jenem Theile des Kriegsschauplatzes. Dieser Uebergang fand indessen eine keineswegs freie Bahn; er gelangte erst unter spannenden Verhältnissen und unter der Einwirkung schwerer politischer Ereignisse zu seinem Ziele.

Das Jahr 1762 war das letzte des großen Krieges, welcher nun bereits sechs Jahre hindurch Europa in Unruhe und Mitleidenschaft erhalten, das nordöstliche Deutschland mit Schlachtfeldern und Verwüstung erfüllt und den Wohlstand seiner Länder untergraben, zum Theil vernichtet hatte. Es nahm den Anschein, auch das letzte des preußischen Staates werden zu sollen. Die drei vorangegangenen Kriegsjahre fanden Preußen in einer Lage, bei deren Schilderung man sagen mußte, sie sei eine verhältnißmäßig befriedigende gewesen und damit ausdrückte, daß sie nach den Ergebnissen des abgelaufenen Feldzuges noch hätte schlimmer sein können. Der Winter 1762 eröffnete vor Preußen absolut schlimme, ja trostlose Aussichten. Zwei Umstände lagen denselben vorzugsweise zum Grunde.

Englands großer Minister, Pitt, war in dem Oktober des vorigen Jahres von der politischen Bühne abgetreten, weil er nicht die Wege gehen wollte, welche die kontinentale Politik König Georg III. einschlug. Das Steuer der äußeren Angelegenheiten des Landes war in die Hände des Lord Bute gerathen, wenngleich derselbe nicht die Stelle als Premierminister eingenommen und auch kein Talent hatte als dasjenige, den König zu beeinflussen. In Folge des Familienpaktes der bourbonischen Fürstenhäuser war der Krone Frankreich ein Verbündeter und England ein neuer Feind auf dem Oceane zugewachsen, Spanien. Der König, dem Kriege und dessen Unkosten längst abhold, wünschte ihn beendet, und Bute, ein eben so entschiedener Gegner des Königes Friedrich als Pitt dessen treuer Anhänger gewesen war, zeigte sich vollkommen geneigt, den Frieden

für den Preis der Aufopferung Preußens zu erkaufen. Des Königes Georg redlicher Karakter verweigerte sich einer solchen Handlungsweise. England schloß keinen Separatfrieden mit Frankreich, allein es verlängerte auch nicht den Subsidientraktat mit Preußen und entzog mit dieser Verweigerung der verbündeten Macht einen wesentlichen Theil des Mittels, das bekanntlich eines der unentbehrlichsten für den Krieg ist.

Der am schwersten in die Wagschaale fallende Umstand aber war die sich unter der Dauer des Krieges und der vielfachen Ueberziehung durch den Feind endlich vollendende Erschöpfung der körperlichen Kräfte des preußischen Staates selbst. Diese Kräfte waren nicht mehr in dem hinlänglichen Maaße vorhanden um den Widerstand gegen die zahlreichen und mächtigen Feinde mit Erfolg fortsetzen zu können; ihr Ersatz aber war ein unmöglicher geworden. Der König Friedrich befand sich in der Benutzung der schon nahezu versiegten Hülfsquellen seines Landes in diesem Jahre noch mehr beschränkt als in den früheren, da die Russen nach dem Falle von Kolberg das preußische Gebiet bis an die Oder besetzt hielten.

Die Armee war durch die Verluste in den vergangenen Feldzügen und durch die überhand nehmende Desertion auf nicht volle 80,000 Mann zusammengeschmolzen. Die Magazine waren leer; die Kavalerie vermochte nicht zu ihrer Remonte, das Fuhrwesen nicht zu den erforderlichen Zugthieren zu gelangen. Die meisten Schwierigkeiten aber machte der Ersatz des Manquements an Menschen. Die Einstellung halb erwachsener Kantonnisten aus den für die Rekrutirung noch frei gebliebenen Landestheilen konnte dem Bedürfnisse nicht annähernd genügen, die Werbungen im Auslande aber gingen schlecht, weil es mit Preußen schlecht ging. Was sie brachten war überdem von dem elendesten Stoffe. Die neuen Freibataillone, welche für die Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen errichtet wurden, bestanden vorwiegend aus unzuverlässigem Gesindel, weniger geneigt sich zu schlagen als davon zu laufen.

In den feindlichen Lagern war der abgeschwächte Zustand Preußens hinlänglich bekannt. Oestreich sah sich mit Recht an dem Vorabende des nicht mehr zweifelhaften endlichen — endlichen Sieges. Es hielt sich dessen so gewiß, daß bereits die Vorbereitung zu der Organisation des wiederzuerhaltenden Schlesiens getroffen und zur Schonung der eigenen, durch den Krieg zerrütteten, Finanzen ein Theil der östreichischen Truppen verabschiedet und dem jetzigen Bundesfreund Spanien überlassen wurde. Es bedurfte nicht mehr der Aufbietung großer Mittel, um den bis an die Grenzen der Ohnmacht entkräfteten Gegner vollends niederzuwerfen.

Zu dem Frühjahre 1762 bereitete sich der allseitige Angriff auf die Stellungen der preußischen Armee in Schlesien und in Sachsen

vor. Mit Schweidnitz besaßen die, durch das russische Korps des General Czernitscheff verstärkten, Oestreicher ein offenes Thor zu dem Einbruche in Schlesien, welche Provinz zu vertheidigen der König Friedrich bereit stand, ohne jedoch die für diese Aufgabe ausreichenden Truppenkräfte in Händen zu haben. In Sachsen bedurfte es nur der entschlossenen Verwendung der dazu vorhandenen reichlichen Mittel, um die schwache Armee des Prinzen Heinrich aus dem Kurfürstenthum und über die Elbe zurück zu nöthigen und alsdann in die preußischen Erblande vorzudringen. Eine besonders gefahrdrohende Stellung aber nahmen die Russen ein.

Nur die kleinere Hälfte des russischen Heeres war zum Winter bis an und über die Weichsel zurückgegangen. Die gegen Kolberg verwendet gewesenen Korps überwinterten in ihrer Eroberung, Hinterpommern, und zwar von der Persante bis an die Oder, also bis unter den Wällen von Stettin. Mit einem anderen Heerestheile war der General Fürst Wolchonski an der mittleren Netze stehen geblieben. Diese Truppenkörper stellten eine Macht von mehr als 45,000 Mann dar, mit welcher der beste der russischen Feldherrn, Romanzoff, in Bereitschaft stand, den neuen Feldzug vermittelst des Angriffes auf Stettin zu eröffnen, für den Kolberg die Artillerie geliefert haben würde, oder auch die Festung, als eine Beschäftigung für die Schweden, liegen zu lassen und sich, wie in den früheren Jahren, den Operationen der Verbündeten gegen Schlesien oder gegen das Herz des preußischen Staates, Berlin, anzuschließen, ohne daß es nöthig war, monatelange Zeit mit dem Marsche von der Weichsel an die Oder hinzubringen oder das Nachrücken des Restes der Armee abzuwarten. Der Widerstand des an sich schon schwachen, dabei gänzlich ermatteten und schwerlich zu seiner vollen Kraft zurückgelangten Prinz Würtembergischen Korps, des einzigen, welches dem russischen Vordringen entgegen gestellt werden konnte, würde dasselbe aufzuhalten nicht vermocht haben.

Reichlich 220,000 Oestreicher, Russen, Schweden und Reichsvölker standen zu allen diesen Unternehmungen bereit; dem Könige Friedrich aber konnte das von der Abwehr der Franzosen vollauf in Anspruch genommene Hannöverische Heer keine Erleichterung bringen. Der König hatte seine hülfesuchenden Blicke abermals nach dem Oriente gewendet, obgleich die Aussichten auf eine Unterstützung durch die moslemitischen Potentaten bisher, gleich einer trügerischen Fata Morgana, in ein Nichts zerronnen waren. Der Sultan und der Khan der Tataren des Schwarzen Meeres ließen sich freilich zu einem Bündnisse mit Preußen bereit finden, allein der Tatarkhan, eine niedrig gesinnte Persönlichkeit, zeigte von Hause aus wenig Vertrauenswürdigkeit, und die Diversion, welche der Großherr in den Rücken der Oestreicher zu bewirken zusagte, sollte erst im Sommer

Sommer zur Ausführung gelangen, vorausgesetzt, daß der König von Preußen sich bis dahin zu behaupten im Stande sein würde.*)

Der politische Horizont Preußens umnachtete sich. Die Ausgleichung, welche das Uebergewicht der geistigen Kraft gegenüber der körperlichen Ueberlegenheit herzustellen geeignet ist, stößt zuletzt auf natürliche Grenzen. Des großen Königes Feldherrnkunst stand abermals vor jener Schranke, welche zu durchbrechen auch das Genie nicht vermag — vor der Unmöglichkeit. Es schien, der König von Preußen müsse nunmehr dem Schicksale erliegen, gegen welches er sechs Jahre hindurch siegreich gerungen.

Wenn Friedrich gleichwohl den hoffnungberaubten Kampf nicht aufgab, sich vielmehr mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu dessen Fortsetzung rüstete, so geschah es, weil die Karakterstärke des Königes, mit welcher Eigenschaft der Heros seiner Zeit als einzig und unvergleichlich in der Geschichte dasteht, größer war als die Hoffnungslosigkeit seiner Aussichten, und weil er das Bewußtsein der königlichen Verpflichtung im Busen trug, in der Vertheidigung seiner Schöpfung, des preußischen Staates, ausharren zu müssen bis zum Letzten und nicht unterliegen zu dürfen als in einer Katastrophe und die Waffen in der Hand, — und es ist nicht zweifelhaft, welches Schicksal Friedrichs stoïsche Philosophie und seine angeborene und durch die Bekanntschaft mit dem antiken Griechen- und Römerthum genährte Seelengröße auf den Ruinen des Vaterlandes ihm selbst bestimmt haben würde. Allein dem Könige und seinem Volke war nur die Stählung ihrer Kräfte durch harte Kämpfe und schwere Prüfungen aber nicht der Untergang, Preußen vielmehr eine Zukunft zugedacht. Die Monarchie Friedrichs des Großen sollte erhalten bleiben. Neben den persönlichen Eigenschaften des Königes wurde ein einzelner Todesfall das Mittel.

Die Kaiserin Elisabeth Petrowna starb am 5. Januar 1762, nachdem sie mit gleicher Zähigkeit an dem morschen Leben und an der Feindschaft gegen den König Friedrich festgehalten. Einer der mächtigsten Gegner, ein Todfeind Preußens, war mit ihr von dem Schauplatze abgetreten. Der Kaiserin Neffe, Peter von Holstein, bestieg den Thron der Czaren. Er reichte Friedrich die Freundeshand; sie kam zur rechten Zeit.

Die Nachricht von der staatlichen Veränderung in Petersburg wirkte elektrisch nach allen Seiten hin. Dem Könige von Preußen brachte sie, nach seinem eigenen Ausdrucke, einen Sonnenstrahl; seinen Feinden war sie ein Donnerschlag. Ihnen war die enthusiastische, in einen persönlichen und politischen Kultus übergegangene, Verehrung

*) Friedrichs Bündniß mit den Ungläubigen fand damals eben so wohl Tadler, als in der jüngsten Zeit das Bündniß Preußens mit Italien deren an manchen Stellen gefunden hat.

bekannt, welche den jetzigen Kaiser für Friedrich erfüllte und ihn zu einem entschiedenen Feinde ihrer auf den Untergang des Königes gerichteten Verbündung machte. Sie hatten mit dem Thronwechsel in Petersburg zugleich einen vollständigen Systemswechsel in der russischen Politik zu befürchten. Die Höfe von Wien und von Warschau erholten sich indessen von dem ersten Schrecken, als der Kaiser Peter III. keineswegs sogleich von dem Bündnisse mit ihnen abfiel, vielmehr in dem Schreiben, in welchem er den Hintritt Elisabeths und seine Thronbesteigung anzeigte, zugleich die Versicherung gab, es werde das bestehende Verhältniß unverbrüchlich aufrecht erhalten und jede Gelegenheit benutzt werden, die verbündeten Mächte von der unwandelbaren Freundschaft Rußlands zu überzeugen.

Es waren die diplomatischen Redefiguren der politischen Etiquette. — Peter, welcher schon als Großfürst-Thronfolger seinen, aus dieser Eigenschaft entspringenden und mit der zunehmenden Hinfälligkeit der Kaiserin wachsenden, Einfluß während der ganzen Dauer des Krieges zu Gunsten Friedrichs in Thätigkeit gesetzt hatte, zögerte nicht, sich offen als den Freund des Königes zu erkennen zu geben. Der Kaiser übernahm die Rolle des Vermittlers zwischen seinen Verbündeten und Preußen. Er schlug den Frieden auf der Grundlage des Status quo ante vor und ging mit dem Beispiele der Uneigennützigkeit voran, indem er sich bereitwillig finden ließ, auf den Besitz des bereits als russische Provinz behandelten Ostpreußen zu verzichten.

Diese Vorschläge verlangten von den Feinden Preußens, den sechs Jahre gedauerten Krieg ohne Ehre, weil erfolglos, geführt und die unermeßlichen Opfer, welche er gefordert, ohne die entsprechende Entschädigung dargebracht zu haben.

In Warschau fanden des Kaisers Vermittelungsversuche, unter der Voraussetzung der Zustimmung Oestreichs, williges Gehör, denn sie beabsichtigten dem Könige von Polen sein deutsches Stammland wiederzugeben. Allein in Wien trafen sie auf taube Ohren und auf den zur Erbitterung gesteigerten Entschluß, den Krieg bis zu der Erreichung wenigstens seines ursprünglichen Zieles, der Wiedereroberung von Schlesien, unerschütterlich fortzusetzen. — Der Kaiser Peter, entrüstet über die erfahrene Abweisung, ging nunmehr zu der thatsächlichen Hinneigung nach der preußischen Seite über.

Während in Wien an dem neuen Operationsplane, bei welchem die russische Armee auf dem Papiere immer noch mitzählte, eifrigst gearbeitet wurde, und während der Minister Brühl seine ganze Thätigkeit in das Feld brachte um zu erlangen, daß die Russen nach dem Falle von Kolberg auf frischer That und noch in dem Winter 1762 Stettin, dessen Magazinvorräthe, wie man wußte, durch Kolberg aufgezehrt worden waren, einschließen möchten, um die Proviantirung des Platzes zu verhindern und damit dem, im Frühjahr

zu unternehmenden, Angriffe auf denselben Vorschub zu leisten*), traten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in unmittelbare und freundschaftliche Verbindungen.

Der General Romanzoff war nach Petersburg zu einem Kriegskonseil berufen worden, auf welchen sich die Blicke der Verbündeten mit Gespanntheit richteten und als dessen Gegenstand sie, wenn auch mit wachsendem Zweifel, immer noch die Fortsetzung des Krieges gegen Preußen annehmen zu dürfen glaubten. Die Zweifel machten bald einer niederschlagenden Gewißheit Raum. Brühls scharfes diplomatisches Witterungsorgan entdeckte zuerst, daß die kriegerischen Absichten des Czaren nach einer ganz anderen als der preußischen Seite gerichtet waren, und bald traten auch in Stargard der General Wolchonski, als Stellvertreter Romanzoffs, und der Herzog von Bevern zu einer Conferenz zusammen, in welcher diese Bevollmächtigten am 16. März einen Waffenstillstand vereinbarten, als den ersten Schritt zu dem Frieden zwischen ihren Souveränen, dessen Unterhandlungen zugleich in Gang gebracht wurden.

Schon jetzt wurden die gegenseitigen Gefangenen ausgewechselt, ohne Ausgleich des Ueberschusses, welcher sich auf der russischen Seite befand, indem durch die Uebergabe von Treptow und Kolberg im Winter 1761 5000 preußische Soldaten in russische Gefangenschaft gerathen waren, und der General Czernitscheff, den man bereits nach Wien berufen hatte, um den Berathungen über den neuen Feldzugsplan beizuwohnen, erhielt Befehl, sich von den Oestreichern zu trennen und seine Truppen an die Weichsel zurückzuführen.

Am 5. Mai 1762 wurde der Friede zu St. Petersburg zwischen Preußen und Rußland in der Gestalt eines Schutz- und Trutzbündnisses abgeschlossen und in dem folgenden Monate die Civilverwaltung von Ostpreußen in die Hände der preußischen Regierung zurück und derselben die Rekrutirung in der Provinz frei gegeben. Zugleich marschirte der General Czernitscheff wieder nach Schlesien, um sich als Kampfgenosse an die Seite des Königes von Preußen zu stellen, welchem er unlängst daselbst als Feind gegenüber gestanden.

Der politische Umschlag in Petersburg konnte auch eine Rückwirkung auf das Verhältniß zwischen Schweden und Preußen nicht verfehlen.

In der schon bekannten gegenseitigen Postirung längs der Grenze von Schwedisch-Pommern war den Winter hindurch der Dienst auf beiden Seiten der Wasserlinie in kriegsmäßiger Form betrieben worden, jedoch ohne Krieg. Die Schweden ließen die preußischen Requisitionen in Mecklenburg gewähren. Ein freundschaftlicher Ver-

*) Brühls Correspondenz.

kehr hatte sich sogar zwischen den Gegnern eingefunden; es war die Vorahnung des herannahenden Friedens.*)

Der Rückzug Rußlands aus der Koalition nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth und die sich anbahnende weitere Verständigung dieser Macht mit Preußen brachten Schweden in eine vereinzelte Lage; sie förderten in Stockholm auch den Sieg der Friedens- und der mit ihr dem gleichen Ziele zustrebenden Hofparthei. Die dem französischen Interesse dienstbar gewordene Fraktion des Reichsrathes war an dem Mißbrauche zu Grunde gegangen, den sie mit der an sich gerissenen Macht getrieben, und der Boden, welchen der französische Einfluß allmählich verloren hatte, von demjenigen Rußlands eingenommen worden. Nicht mehr der Herr von Havrincour schrieb der Regierung das Gesetz vor. Sie begann den Ansichten Panin's, des Gesandten Rußlands, Gehör zu geben, und derselbe wirkte jetzt, nach dem Willen seines Herrn, auf die Verständigung Schwedens mit Preußen.

Der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Schweden warf die jahrelang getragenen, seiner unwürdigen Fesseln von sich und schied aus der Koalition. Der Wunsch, den Frieden hergestellt zu sehen, fand sogar Eingang in die Armee. Alle Welt hatte den eben so verderblichen als ruhmlos geführten und nunmehr auch ganz aussichtslos gewordenen Krieg — diesen Krieg, satt. Am 7. April 1762 wurde in Ribnitz ein Separatabkommen vermittelst eines Waffenstillstandes zwischen dem preußischen und dem schwedischen Oberkommando getroffen, welches die bis jetzt inne gehabte Postirung als Demarkationslinie beibehielt und also Demmin und die Oder-Inseln einstweilen noch in den Händen der Schweden ließ. Die Gefangenen wurden hier ebenfalls frei gegeben. Die Auswechselung derselben auf beiden Seiten der Oder führte auch die in Pommern gefangenen höheren preußischen Offiziere Manteuffel, Werner, Knobloch, Hordt, Heyde und Courbiere in die Armee zurück, in welcher sie sogleich Verwendung fanden.

Der Waffenstillstand von Ribnitz war der Vorläufer des nicht mehr zweifelhaften Friedens, dessen Verhandlungen unverweilt in Hamburg in Gang kamen. Es bedurfte nicht mehr die Aufstellung einer preußischen Truppenmacht an der Peene. Am 20. April marschirte das Prinz Würtembergische Korps zu der Armee des Königes nach Schlesien ab, wohin auch der Herzog von Bevern mit den Grenadierbataillonen, den Freikompagnieen und der Kavalerie der Stettiner Garnison beordert wurde, so daß ein Theil der pommer-

*) Zu Ende Januar gab das schwedische Offizierkorps in Demmin dem Obersten Belling und seinen Offizieren ein grosses Traktament, zu welchem die Geladenen mit verbundenen Augen durch die Befestigungswerke geführt wurden. (Chronik der Stadt Demmin).

schen Landtruppen noch zu der Ehre gelangte, den großen Kriegsschauplatz zu betreten. Der Oberst Belling blieb mit seinem Detaschement wegen der noch im Rückstande befindlichen mecklenburgischen Lieferungen bis über die Mitte des Mai zurück, worauf er seinerseits den Marsch zu der Armee des Prinzen Heinrich nach Sachsen antrat. — In Pommern befanden sich nunmehr keine preußischen Truppen als die noch übrigen Landbataillone der Stettiner Garnison.

Am 22. Mai kam zwischen Preußen und Schweden der Friede zu Hamburg auf der Grundlage des i. J. 1720 von diesen Mächten zu Stockholm abgeschlossenen Traktates zu Stande. Die Schweden räumten das noch besetzt gehaltene preußische Gebiet und ihre Nationaltruppen wurden nach dem Mutterlande übergeführt. — Auch die mecklenburgischen Herzöge vertrugen sich mit dem Könige Friedrich und die schwerinischen Truppen verließen das freiwillige Exil auf der Insel Rügen, um aus der Fremde an den heimathlichen Heerd zurück zu kehren.

Es lag wohl in der Hand des Königes von Preußen, Genugthuung für den gegen ihn verübten Friedensbruch und Ersatz für den in dem Laufe des Krieges seinen Provinzen Vorpommern und Uckermark zugefügten Schaden von Schweden zu verlangen. Des Königes jetziges Bündniß mit Rußland und der Umstand, daß sich eine russische Armee bereitete, zum Angriffe auf Dänemark über die Oder und durch das schwedische Pommern nach Holstein zu marschiren, würde ihm die Mittel gewährt haben, das von aller Hülfe abgeschnittene Schweden zu der Eingehung schwerer Friedensbedingungen zu nöthigen. Allein dem Könige war daran gelegen, den unbequemen schwedischen Feind vom Halse und ganz freie Hand gegen seine übrigen Feinde zu bekommen. Ohne Zweifel wurde auch die Königin Ulrike die Schützerin ihres Landes. Sie hatte demselben den Krieg nicht zu ersparen vermocht; nunmehr gab ihr das geschwisterliche Verhältniß zu Friedrich die Mittel, die Darbringung besonderer Opfer bei der Herstellung des Friedens von Schweden abzuwenden.

Der Krieg in Pommern war beendigt; von den Kriegsunruhen sollte die Provinz nicht sogleich befreit werden.

Der Kaiser von Rußland befand sich im Zwiespalte mit Dänemark wegen gewisser Ansprüche, welche er als geborener Prinz von Holstein an dieses in den Besitz der Krone Dänemark übergegangenen Herzogthums erhob, und da sich jetzt eine russische Armee in Hinterpommern, also bereits auf mehr als dem halben Wege nach Holstein, befand, entschied sich Peter, sie zu einer Execution gegen Dänemark zu benutzen und seine Anforderungen mit den Waffen in der Hand durchzusetzen. Der Eroberer von Kolberg, Romanzoff,

war ausersehen, die Armee als General en chef zu befehligen, und die deshalb nöthigen Besprechungen mit dem Kaiser waren die Veranlassung zu seiner Berufung nach Petersburg gewesen.

Die Absicht dieses Krieges wurde die Ursache, daß die Russen Kolberg besetzt behielten und daß ihre Truppen in Hinterpommern stehen blieben. Bei Kolberg langten Verstärkungen aus Ostpreußen und über See ein ansehnliches Kriegsmaterial an. Es wird behauptet, daß schon bei der Stargarder Konferenz zwischen Bevern und Wolchonski eine Verabredung in Betreff des russischen Marsches nach Holstein getroffen und daß Stettin zu einem russischen Waffenplatze ausersehen wurde, in der Art, daß die Garnison zur Hälfte aus russischen Truppen bestehen sollte.*) — Der Kaiser Peter war von der Erbitterung gegen den König von Dänemark und von dem Gedanken des Kriegszuges nach Holstein in dem Grade eingenommen, daß er entschlossen war, sich zu der Armee nach Pommern zu verfügen um der Eroberung seines Stammlandes persönlich beizuwohnen, und der Freistaat Lübeck wurde nicht wenig durch das Verlangen des Czaren in Verlegenheit gebracht, das Errichten von Magazinen in der Stadt und die Besetzung des Hafenortes Travemünde durch russische Truppen zu gestatten.

Ein zweiter Kabinetskrieg war im Begriffe, sich an dem im Erlöschen befindlichen Siebenjährigen Kriege zu entzünden. Der Untergang, welcher den Urheber des Planes ereilte, kam dessen Ausführung zuvor.

Peter III betrat mit dem ersten Tage seiner Regierung die schiefe Bahn, welche zu seinem jähen Sturze führen sollte. Sein großer Vorgänger auf dem Czarenthrone hatte mit stählerner Kraft das Riesenwerk unternommen, die moskowitische Nation aus ihren hyperboräischen Zuständen in die Familie der Kulturvölker einzuführen, allein die von ihm angebahnte europäische Bildung war, als Peter der Große starb, gleichsam noch eine auf gewaltsamem Wege in einen widerstrebenden Boden und in ein rauhes Klima versetzte exotische Pflanze geblieben, zu ihrer völligen Acclimatisirung der Sorge eines klugen Wärters bedürftig. Die Schöpfung, deren feste Grundlage und starke Pfeiler des großen Reformators schaffende Hand errichtet, wartete des geistigen und sittlichen inneren Ausbaues. Des Kaisers Nachfolgerin, seine indolente, von der Genußsucht vollständig eingenommene Tochter Elisabeth, war nicht geschaffen, diesen Ausbau zu vollbringen und der jetzige Kaiser, welcher mit seinem großen Ahn nur den Namen gemein hatte, verirrte sich als Regent auf falsche und von dem Ziele abführende Wege. Statt das Werk des ersten Peter in dem Sinne dessen Schöpfers zu verfolgen, trachtete er, auf den russischen Grundbau desselben ein ausländisches Gebäude

*) Brühls Korrespondenz.

in barockem Stil und ohne inneren Halt aufzuführen, das Erzeugniß einer blinden Halsstarrigkeit und des vollendeten Mangels an jeglicher Urtheilskraft.

Das Verstandeswidrige in den Regentenhandlungen Peters III zu erzählen, gehört der russischen Geschichte an. Sie hatten es sich, man kann sagen, zur Aufgabe gemacht, gleichmäßig das Nationalgefühl des Volkes und der Armee, den Stolz des moskowitischen Adels und die Orthodoxie der griechischen Priesterschaft, kurz, das ganze Russenthum tödtlich zu verletzen. Allseitiger Haß war das natürliche Ergebniß, und die Beseitigung des Monarchen wurde das verbrecherische Ziel einer mächtigen Adels- und Militärparthei. — Die Absicht des Kaisers, Rußland in einen neuen und dem Interesse des Landes fern liegenden Krieg zu verwickeln, trug nicht wenig bei, die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Staatsoberhaupte zu steigern.

Auch dem Könige Friedrich war diese Absicht sehr unwillkommen. Sie ließ neue Verwickelungen voraussehen und drohete, die Kräfte des Verbündeten von der Unterstützung des Königes gegen Oestreich abzulenken. Friedrich erkannte die Mißgriffe, welche sein kaiserlicher Freund nach allen Seiten hin machte; er war auch nicht im Zweifel über die schlimme Wirkung, welche die Kaprice mit dem holsteinischen Kriege hervorbringen würde. Es gelang indessen nicht, den, einem verständigen Rathe unzugänglichen, Fürsten von dem ihn beherrschenden Gedanken abzubringen; endlich auch verboten gleichmäßig die Pflicht der Dankbarkeit und die Nothwendigkeit der Vorsicht, dem Kaiser bei dessen Ausführung thatsächlich entgegen zu sein.

Der russische Ingenieurgeneral Gerbel verfügte sich zu Anfang Juni von Kolberg nach Vorpommern, um den Kolonnenweg der Armee nach Holstein vorzubereiten. Bei Wollin, Swinemünde, bei der Anklamer Fähre und bei Anklam wurden die alten durch die vielfachen Zerstörungen in dem vergangenen Kriege wackelig gewordenen Brücken in Stand gesetzt oder deren neue mit Schiffen geschlagen.*) In den ersten Tagen des Juli rückten die Obersten Brand und Chettneff mit der russischen Avantgarde auf diesem Wege in das schwedische Pommern ein. Das Gros der Armee, das bei Kolberg ein Lager bezogen und darin fleißige Waffenübungen abgehalten hatte, erwartete, um zu folgen, eine Transportflotte mit dem Reste der Verstärkungen und mit Kriegsmaterial. Eine Eskadre, bestimmt, die Unternehmungen des Landheeres von der See aus zu unterstützen, lag auf der Kolberger Rhede vor Anker. — Weiter indessen gedieh der Plan nicht.

Den 10. Juli feierten die russischen Truppen in dem Kolberger

*) Bericht des dabei beschäftigt gewesenen preuß. Ingenieuroffiziers Löffler. (Archiv des K. P. Generalstabes.)

Lager und das Schiffsvolk auf der See den Namenstag des Kaisers. Er war nicht mehr Kaiser.

Am Tage zuvor hatte Peter durch eine Palastrevolution den Thron verloren; wenige Tage darauf verlor er auch das Leben.*) Seine staatskluge, geist- und karaktervolle Gemahlin Katharina wurde von der altrussischen Parthei vermittelst eines Staatsstreiches auf den Thron der Czaren erhoben, auf welchem sie bekanntlich berufen war, dem Geiste nach, die eigentliche Nachfolgerin Peters des Großen zu werden.

Der abermalige Regierungswechsel in Petersburg ließ auch eine abermalige Wandlung in den politischen Verhältnissen des nordöstlichen Europa erwarten nnd der König von Preußen sollte auch in dem letzten Jahre des Krieges nicht mit den Schwankungen verschont bleiben, welche seine Lage in dessen ganzer Dauer so reichlich zu erfahren gehabt. Es hatte den vollen Anschein, daß Rußland den Spieß wieder umdrehen und dessen Spitze gegen Preußen richten werde.

Das geschichtliche Stück, das der verstorbene Kaiser in Scene zu setzen im Begriffe gewesen, — der Krieg mit Dänemark — wurde sogleich abbestellt und die über die Oder gegangene russische Truppenabtheilung zurückbefohlen. Die Armee blieb indessen in ihrer für Preußen bedrohlichen Stellung in Hinterpommern. Nur der General Romanzoff wurde von ihrem Oberbefehle abgerufen, da man ihn zu sehr in die Ideen Peters und in die Freundschaft mit dem Könige Friedrich verwickelt glaubte. Der General Panin, ein Mann von altrussischem Schroot und Korn, nahm seine Stelle ein, — ein Wechsel von keiner glücklichen Vorbedeutung für Preußen.

Katharina war mit einer kaum minderen persönlichen Abneigung gegen Friedrich auf den Thron gestiegen, als diejenige, welche Elisabeth zu einer Feindin dieses Fürsten gemacht und sie getrieben hatte, in ihrer Politik weniger die Regentin als ein beleidigtes Weib zu sein. Man kennt das Vorurtheil, welches die jetzige Kaiserin gegen den König einnahm. Dasselbe fiel indessen sehr bald vor einer richtigeren Erkenntniß und mit ihm fiel der Antrieb zu der Feindschaft gegen Friedrich, als dessen Geistesverwandte mit ihren großen Eigenschaften überdem Katharina sich fühlen konnte. — Die Kaiserin

---

*) Das traurige Andenken des unglücklichen Fürsten, dem ein schwerer Beruf zugewiesen aber die Fähigkeit, ihn zu erfüllen, versagt worden war, wird immer eine Lichtseite in seiner Liebe zu Friedrich behalten. Wenn Peter auch kein wahres Verständniß der großen Eigenschaften des Königes hatte und die Nachahmung seines Vorbildes nicht über die bloßen Formen hinaus gelangte, so besaß er doch Empfänglichkeit für den Eindruck jener Eigenschaften und ein hinlänglich edles Herz, um durch die von Feinden umgebene Lage Friedrichs gerührt zu werden. Wenn sein Verstand auch schwach, so war sein Karakter nicht ohne guten Kern.

von Rußland gab den reinen Staatsgründen Gehör; sie verlangten den Frieden.

Rußland zog sich gänzlich aus dem Kriege zurück. Das Bündniß mit Preußen wurde thatsächlich aufgelöst, indem der General Czernitscheff den Befehl erhielt, aus Schlesien nach Rußland zurückzumarschiren. Andererseits blieb der von dem verstorbenen Kaiser mit Preußen geschlossene Friede aufrecht erhalten und die russische Armee wurde aus Pommern nach Ostpreußen abberufen, um nach einiger Zeit auch diesen Theil des preußischen Gebietes zu räumen.

Von dem 26. Juli 1762 ab schifften die Russen bei Kolberg ihre schwere Artillerie, das Kriegsmaterial und die Magazinvorräthe ein. In den ersten Tagen des August begann der Abmarsch der Truppen aus der Stadt und aus dem Lager. Am 6. des Monates verließ der Oberst Brand, als der Letzte, die Festung, in welche an dem folgenden Tage der preußische Oberst Langenau mit einiger Infanterie der Stettiner Garnison einzog und die Stelle des Kommandanten einnahm, bis der Oberst v. d. Heyde wieder auf seinem Posten eintraf.

Eine eigene Fügung war es, daß bei dem letzten Abzuge der Russen niemand vorhanden war, der die jahrelang und blutig bestrittenen Schlüssel der Festung Kolberg in Empfang nehmen wollte. Der Oberst Brand ließ sie in der Hauptwache auf dem Tische liegen.

Ende August hatten die Russen Hinterpommern gänzlich verlassen; nur das Elend war geblieben, welches durch ihre Gegenwart über die Provinz gebracht worden.

Mit dem Rückzuge der Russen über die Grenze des pommerschen Landes waren diese Blätter auch an diejenige ihrer Aufgabe gelangt. Den nachfolgenden Betrachtungen, welche jedoch den allgemeinen geschichtlichen Standpunkt verlassen um sich auf den besonderen vaterländischen des Verfassers zu stellen, mag es gestattet sein, nachträglich einen kurzen Schritt über diese Grenze hinaus zu thun.

Nach dem Frieden mit Rußland und Schweden hatte bekanntlich Preußen noch Krieg mit Oestreich und mit den Reichsfürsten zu führen, welche auf der Seite des Kaiserhauses geblieben, zum Theile aber in ihrer Treue bereits sehr schwankend geworden waren. Welche geringe Dauer auch der Zwischenfall mit dem russischen Bündnisse gehabt, er wurde dem Könige Friedrich wesentlich behülflich, das Kriegsjahr 1762 und mit demselben den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen. Dem Prinzen Heinrich war es vorbehalten, am 29. October bei Freiberg die letzte Schlacht mit den Oestreichern und sie siegreich zu schlagen. Die bald darauf eröffneten Friedensunterhandlungen gelangten am 10. und 15. Februar 1763 zu Fontainebleau und auf dem Schlosse Hubertsburg zum Abschlusse.

Unter den an dem Siebenjährigen Kriege betheiligten Staaten war Preußen derjenige, für welchen sein Ausgang am schwersten in das Gewicht fallen mußte. Auf Seiten der Gegner handelte es sich um Vortheile; bei Preußen um die Existenz. Es wahrte dieselbe nicht bloß, es befestigte sie.

Vermittelst der ersten Schlesischen Kriege erhob sich Preußen zu einer deutschen Rangmacht. Es entzog sich dem Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Reichsoberhaupte und gab sich in Deutschland eine Stellung neben Oestreich. Mit seinen Zwecken wächst, wie der Mensch, so auch der Staat; aber mit ihm wachsen sein Beruf und seine Pflichten. Preußen bildete fortan in den deutschen Angelegenheiten das Gegengewicht Oestreichs, welches die seit Jahrhunderten von dem Erzhause getragene Reichskrone als ein erblich gewordenes Familienattribut zu betrachten gewohnt und geneigt war, mit dem Uebergewichte, das die Kaisermajestas und seine große Hausmacht ihm verliehen, auf dem Reiche zu lasten. Zunächst Baiern hat davon zu leiden gehabt. Es fand Beistand und Oestreich einen Gegner in Preußen.

In diesem gegnerischen Verhältnisse, das selbst nach den gemeinsamen Kämpfen gegen das ältere napoleonische Frankreich nicht an innerlicher Schärfe verloren, vielmehr in der neueren Zeit mit dem berüchtigten Ausspruche, daß Preußen erniedrigt werden müsse um dann vernichtet zu werden, seinen todtfeindlichen Karakter vor der Welt offenbart hat, lag auch der Ursprung des Siebenjährigen Krieges. Dieser Krieg war nicht mehr ein bloß schlesischer. Der Plan welcher ihn hervorrief, hatte sich ein weiteres Ziel gesteckt, als nur die Rückeroberung einer verlorenen Provinz. Preußen sollte von der gewonnenen Stellung herab und in den Machtbereich der Kurfürsten von Brandenburg zurückgebracht werden. Die Absicht schlug in ein entgegengesetztes Resultat um. Die große Bedeutung des Siebenjährigen Krieges besteht darin, daß er Preußen von einer wesentlich deutschen zu einer europäischen Macht erhoben hat.

Der brandenburgisch-preußische Staat wurde bekanntlich nicht als solcher geboren; er wurde von seinen Fürsten geschaffen, und auch in der Persönlichkeit seiner Fürsten und besonders nach dem Jahre 1740 in den großen Eigenschaften des zweiten Friedrich lag das Gewicht des Staates. Wenn freilich der König der Schwerpunkt dieses Gewichtes blieb, so nahm nach dem Siebenjährigen Kriege auch das Volk einen Platz in der preußischen Machtsphäre ein.

Die Bewunderung, welche Friedrich, nicht bloß als sieggekrönter Feldherr sondern eben so sehr auch als weiser Regent, Muster königlicher Pflichttreue und als mit Seelenadel und Geistesgröße reich begnadigter Mensch, schon den Zeitgenossen, selbst den ihm im politischen Sinne feindlichen, abnöthigte, war in dem eigenen Lande Begeisterung geworden. Das preußische Volk hatte seine

Söhne in dem Kampfe um Güter, welche zu den heiligsten auf Erden gehören, unter den Fahnen und unter der Führung seines Königes bluten und überwinden sehen. Es hatte nicht nur den Ruhm und den Stolz seiner Triumphe sondern auch seine Gefahren und seine Seelenleiden getheilt — unsägliche Trübsal mit ihm erduldet. Allein gemeinschaftlich getragenes Mißgeschick führt die Herzen inniger zusammen, als ein ungetrübtes, wenn gar ohne Opfer und Verdienst erlangtes, Glück es jemals zu thun vermag, und Kampf, Leiden und harte Arbeit machen nicht nur den einzelnen Menschen stark, sie stählen auch die Nationen.

Das Stück Weltgeschichte, welches Preußen in dem Siebenjährigen Kriege gemacht, die sittliche Kraft, welche das jahrelange, blutige Ringen um die Erhaltung seines staatlichen Daseins und um die Vertheidigung seiner Ehre und seines häuslichen Heerdes in dem preußischen Volke wach gerufen, das berechtigte Selbstbewußtsein, mit welchem die glorreiche Ueberwindung mächtiger Feinde und schwerer Unglücksfälle es erfüllt hatten, — sie wurden ein geistiges Band, welches die im Laufe der Zeit äußerlich zu einander gebrachten verschiedenen, in ihrer geschichtlichen Vergangenheit zum Theil feindlichen, Stämme der Landesbevölkerung zu einem Volke fest zusammenknüpfte. Sie prägten diesem Volke einen Karakter auf und hoben es mit demselben zu seinem großen Fürsten empor. Es trat in solcher Gestalt als zweiter Faktor der preußischen Machtentwickelung neben denselben und Preußen nahm fortan eine hervorragende Stellung in der europäischen Staatenfamilie ein. Die kontinentalen Großmächte, indem sie den König und sein Volk zum Kampfe auf Leben und Tod in die Schranken riefen und mit catonischer Beharrlichkeit sieben Jahre hindurch an die Spitze ihrer Politik und auf ihre Fahnen den Wahlspruch schrieben: Delenda Borussia! — sie selbst haben Preußen vorwärts und aufwärts getrieben und sind ein unfreiwilliges Werkzeug geworden, daß es jetzt neben ihnen Sitz und Stimme hat in dem hohen Tribunale, in welchem die großen Staats- und Völkerfragen Europa's ihre Entscheidung finden.

Das Alles ist nichts Neues. Allein die Erinnerung an die hundert Jahre alte Wahrheit belebt sich zu dieser Stunde unter dem frischen Eindrucke der großen Ereignisse des heutigen Jahres, und der ursächliche Zusammenhang so wie die mehrseitige Analogie, welche in den Beziehungen jenes siebenjährigen Riesenkampfes und des politischen Aktes vorhanden sind, der sich in der jüngsten Zeit durch den kurzen aber inhalt- und erfolgschweren Krieg vollzogen hat, dessen kaum verhallter, eherner Schritt so eben Deutschlands Schooß zertrat, um Deutschlands inneren Frieden, hoffentlich, für immer sicher zu stellen — sie legen es nahe, ja sie treiben an, einen, wenn auch nur flüchtigen, Blick auf die Uebereinstimmung in den beiden großen Weltbegebenheiten zu werfen, sowohl was die unerquicklichen Ur-

sachen als was die glücklichen Wirkungen betrifft. Mag demselben, als einer verzeihlichen Ueberhebung, der wenige Raum gegönnt sein.

Der Krieg des Jahres, das eben zu Ende geht um den reichen Inhalt seiner vollendeten Thatsachen und deren weitere Verarbeitung dem folgenden zu übergeben, war keineswegs das Erzeugniß preußischer Selbstsucht sondern dasjenige einer unabweisbar gewordenen Nothwendigkeit. Auch er wurde durch den Antagonismus der beiden deutschen Großmächte und durch die Absicht hervorgerufen, die, wenn auch in eine andere Form gebrachte so doch wesentlich in die östreichischen Farben gekleidete, Kaiseroberherrlichkeit in Deutschland in ihrer, durch den Nebenbuhler beeinträchtigten, Integrität wieder herzustellen. Das Ziel der Koalition, welche den deutschen Sonderbundskrieg heraufbeschwor, war ebenfalls die Demüthigung und die gänzliche Abschwächung Preußens. Sie wollte „die Episode Friedrichs II" als das vergängliche Werk des Ehrgeizes eines einzelnen, wenn immerhin ungewöhnlich großen, Menschen zum Abschlusse bringen und, wenn auch die Schlesischen Kriege nicht aus der Geschichte so doch ihr Ergebniß aus der geograpischen Karte von Deutschland streichen. Diese Koalition würde, wenn siegreich, den preußischen Staatskörper an seinen gesunden Gliedmaaßen zu einem bewegungsunfähigen Torso amputirt und Preußen auf ziemlich denselben bloßen Rest von Macht zurückgebracht haben, den ihm vor hundert Jahren seine Feinde zugedacht hatten.

In der ersten Linie dieser Feinde stand abermals das mächtige alte Kaiserhaus mit seinen historischen Ansprüchen auf die Erbschaft des erloschenen deutschen Cäsarenthums, und die Majorität in dem Areopag der deutschen Bundesfürsten dekretirte, wie damals, die Exekution gegen den über sie hinweggeschrittenen und im Fortschreiten begriffenen Emporkömling — — und eine Laune der politischen Schicksalsmächte hat sich darin gefallen, bei der Schürzung der Intrigue in dem neuen weltgeschichtlichen Drama sich einer zweiten Gestalt Brühls zu bedienen, gleich dem Urbilde ausgerüstet mit dem ausgiebigen Talente für solche Aufgabe und mit einem reichlichen Vorrathe von Feindschaft gegen Preußen, aber auch begleitet von dem gleichen Unglücke in ihren Bestrebungen und dem gleichen Unsegen für das besondere eigene Vaterland.

Allein nicht bloß in den politischen Motiven der Erzeugung sondern auch in den ersten physiognomischen Zügen der beiden Kriege, deren jüngerer der Nachkomme des älteren ist, tritt eine durch die Gleichartigkeit der Verhältnisse hervorgerufene, man kann sagen blutsverwandschaftliche, Aehnlichkeit hervor. Wie 1756 ergriff Preußen auch 1866 kühn die Initiative. Es setzte sich vermittelst einer energischen Entschlossenheit in Vortheil über seine Gegner und kam der Vollendung ihrer Pläne durch die Rapidetät des Handelns zuvor. Sachsen, Dresden, das Erzgebirge — dieselben Namen hier wie dort und dieselbe sich an diese Namen knüpfende strategische Be-

deutung! Und eine beklagenswerthe Fügung machte auch ein **Pirna** nothwendig, wenn dasselbe gleichwohl nicht diesen Namen trug und ein anderes Feld zu seinem Schauplatze angewiesen erhielt. Von denselben Seiten, aus Schlesien, aus der Lausitz und Sachsen, zum Theil durch dieselben Gebirgspässe und auf den gleichen Kolonnenwegen wie in dem Feldzuge 1757 — dem ersten allgemeinen des Siebenjährigen Krieges, nachdem der vorangegangene ein partieller Akt und preußischerseits kaum mehr als eine Vorbereitung geblieben, um eine Operationsbasis zu gewinnen — rückten die preußischen Heere in dem Sommer des heutigen Jahres zum Angriffe auf die östreichischen Stellungen in Böhmen ein, und wenn diese Wege auch nicht auf die gleichen Schlachtfelder führten und der Gang des jüngeren Krieges ein durchaus abweichender von demjenigen seines Vorgängers war, so wendete sich sein politisches Schlußergebniß wieder zu jener Uebereinstimmung zurück. Dieses Ergebniß ist, vermittelst der Umgestaltung die es in Deutschland herbeigeführt, über die Resultate des Siebenjährigen Krieges sogar weit hinausgegangen und zu einem Grundabschnitte in der deutschen und mit demselben zu einem Abschnitte in der europäischen Geschichte geworden.

Geschaart um seinen König und die Prinzen des königlichen Hauses, und dargestellt in seinem Heere, hat das preußische Volk, abermals herausgefordert für seine Ehre und um sein Dasein zu fechten, den Kampf abermals siegreich bestanden. In der Stunde der äußersten Gefahr hat sich die gegenseitige Zugehörigkeit, das **Einssein** zwischen Fürst und Volk wo es das Vaterland gilt, von Neuem vor der Welt dargethan. Preußen ist aus dieser Gefahr hervorgegangen vermehrt an materieller Macht, gekräftigt zu seinem europäischen und anerkannt in seinem deutschen Berufe, und, wie nach dem Siebenjährigen Kriege, mit gesteigerter Bedeutung nach Außen und in seinem Innern erhoben durch das Bewußtsein der erprobten Volks- und Waffenkraft. Es hat die Höhe erstiegen, deren breites Fundament und erste Stufe die schöpferische Hand seines großen Königes aufbaute, aber es hat sie erstiegen nicht allein zum Vortheile der eigenen Größe sondern eben so sehr derjenigen des ganzen gemeinsamen Vaterlandes. Die, jede Machtentfaltung lähmende, seit einem Jahrhundert ohne Entscheidung diskutirte Frage der Suprematie in demselben ist endgültig erledigt. Deutschland, das Herz Europa's, aber mit seiner bisherigen staatenbündlerischen Verfassung eine vielköpfige und gleichwohl hauptlose, zu einem wahren staatlichen Leben unfähige Mißgeburt und wenig mehr als ein bloßer geographischer Begriff, wird an der starken Hand Preußens zu einer realen Macht und dem deutschen Volke, dessen Urväter einst ihre unwiderstehlichen Waffen siegreich durch ganz Europa trugen und das stagnirende, in Fäulniß übergegangene Blut der altersschwach gewordenen Bevölkerungen des romanischen Abendlandes mit veredeln-

dem Stoffe auffrischten, — ihm wird die seiner Geschichte und Kraft gebührende politische Achtung werden und die, seiner vollständigen inneren Zerfahrenheit und der aus derselben entspringenden Ohnmacht vorenthalten gewesene, paritätische Stellung neben den anderen großen Völkern des Erdtheils.

Noch blickt das überraschte Ausland, freilich mit sehr verschiedenartigen Gefühlen, auf das vor seinen erstaunten Augen aus einem einzigen Schlachtfelde emporgewachsene und in einem kurzen Sommer erstandene Werk eines, wenn auch nur den Norden des Landes zusammenschließenden, aber jugendfrischen und lebensstarken deutschen Bundesstaates mit einheitlicher und darum thatkräftiger Führung, ohne daß irgend ein eifersüchtiger Feind dieser Veränderung in dem europäischen Staatensysteme und in den großen Rollen auf der Weltbühne die Macht haben wird, das Werk anzutasten und dessen innerem Ausbau so wie den weiteren national-deutschen Konsequenzen hindernd in den Weg zu treten, welche, weil naturnothwendig, in hoffnungsreicher Aussicht stehen. Noch fibriren in dem Inlande, wie nach allen, die Fundamente des Völkerlebens berührenden Staatsumwälzungen, unter der Erschütterung der gewaltigen Ereignisse dieses Jahres auch die Völkernerven an einzelnen, von denselben getroffenen, Stellen und noch bluten in nicht unberechtigtem Schmerze manche Wunden, welche zu schlagen diese Ereignisse nicht vermeiden konnten. Es bleibt eine erhabene und ewige Wahrheit, daß das Wohl des Ganzen das höchste Gesetz ist. Als solches fordert es nur zu oft von dem Einzelnen die Darbringung von Opfern auf dem heiligen Altare des Vaterlandes, und ein großer Umbau kann nicht vollendet werden ohne jede Beseitigung des Bestehenden. Allein die Wunden werden sich in nicht ferner Zukunft vor der Macht jener Wahrheit und unter der heilkräftigen Hand der Zeit zu einem gesunden Zustande schließen und die Schmerzen der Erkenntniß weichen, daß Fürsten und Völker den unabweislichen Anforderungen der Zeitverhältnisse und eines großen nationalen Gedankens sich zu fügen die menschliche Verpflichtung haben. Und so wird das in der jüngsten Zeit aus seinem langen Schlummer erwachte deutsche Nationalgefühl, — es werden alle echtgeborenen Söhne der gemeinsamen Mutter Germania, welchem der verschiedenen Stämme ihrer Nachkommenschaft sie auch angehören, das Morgenroth begrüßen, welches, einen schönen Tag verheißend, an dem Jahrhunderte hindurch umdüsterten Himmel Deutschlands mit der Neugestaltung in dem großen Vaterlande aufgegangen ist — die Errungenschaft des Schwertes und der Staatskunst Preußens und die Frucht eines Krieges von wenigen Monaten.

Für diesen Krieg aber legt die Geschichte ihre Blätter zurecht. Möge der Griffel in die vorzugsweise dazu berufene Hand genommen werden!

(Abgeschlossen gegen Ende des Jahres 1866.)

Beilage.

Repartition

des zu der Errichtung von 10 Bataillonen Landmiliz aufzubringenden Kontingents.

(nach der statistischen Tabelle über die Einwohnerzahl.)

Provinz	Einwohn-zahl	Komman-deure	Kapitäne	Adjutan-ten	Lieute-nants	Fähnrichs	Feldwebel	Unter-offiziere	Tambours	Gemeine
Vorpommern	100613	2	10	2	12	12	12	60	24	1210
Hinterpommern	246349	6	24	6	30	30	30	149	59	2966
Uckermark	68392	2	6	2	8	8	8	41	17	823
Summa	414354	10	40	10	50	50	50	250	100	5000

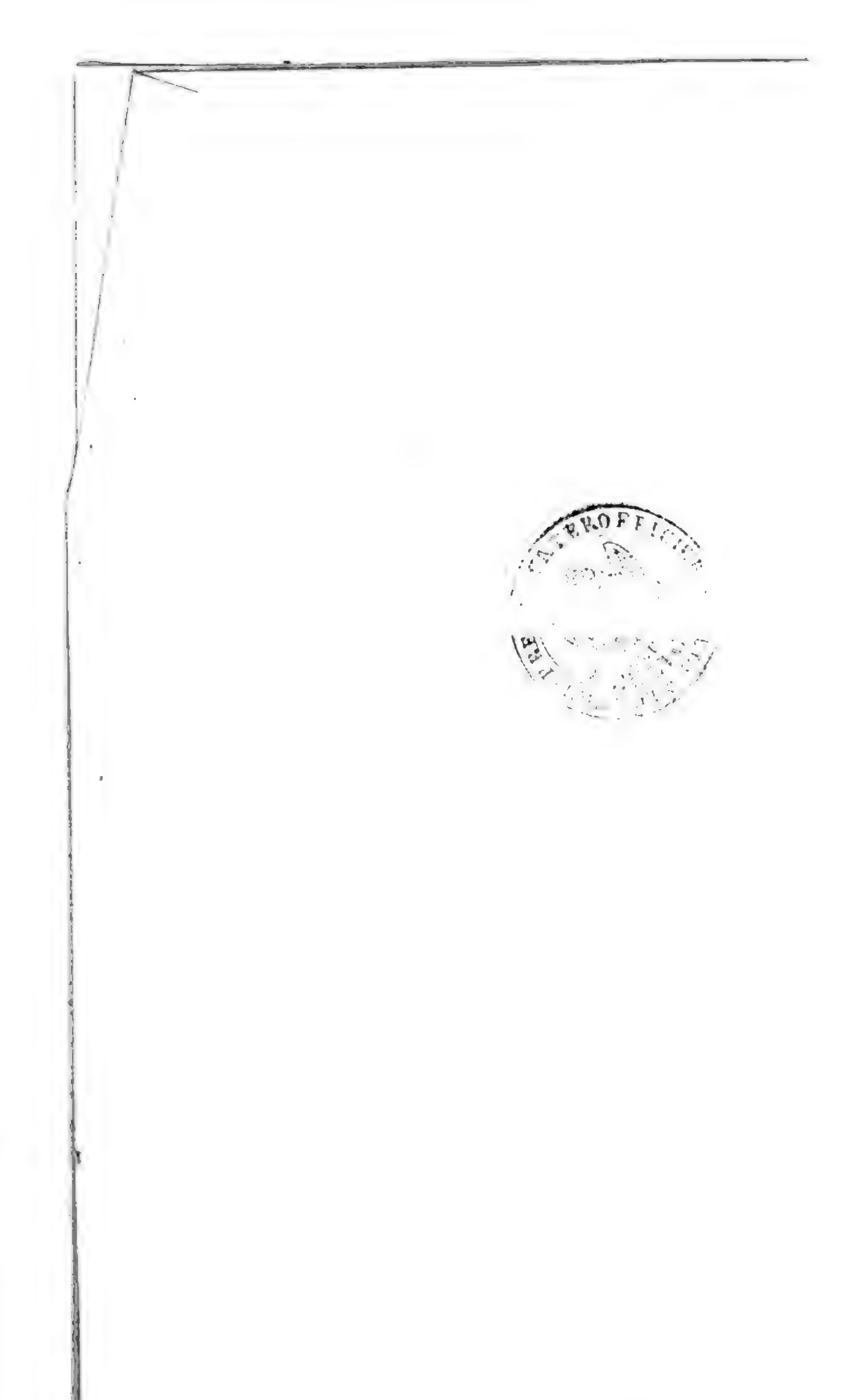
Monatliche Geldverpflegung und Rationen.

Ein Landbataillon.

	Thlr.	Ggr.	Rat.
Kommandeur (Major) .	24	—	3
4 Kapitäns (zu 15 Thlr.)	50	—	—
1 Adjutant	8	—	1
5 Lieutenants (z. 6 Thlr.)	30	—	—
5 Fähnriche (zu 6 Thlr.)	30	—	—
5 Feldwebel (zu 2 Thlr. 12 Ggr.)	12	12	—
25 Unteroffiziere (zu 2 Thlr. 10 Ggr.)	60	10	—
10 Tambours (z. 2 Thlr.)	20	—	—
500 Gemeine (zu 2 Thlr.)	1000	—	—
1 Feldscheer	50	—	—
Gewehrgelder und Kompagnie-Unkosten (10 Th.)	50	—	
Summa	1333	—	4

Eine Landschwadron.

	Thlr.	Ggr.	Rat.
Kommandeur (Rittmstr.)	24	—	3
3 Lieutenants (z. 15 Thlr.)	45	—	6
8 Unteroffiz. (z. 4 Thlr. . .	32	—	8
1 Trompeter	4	—	1
1 Feldscheer	5	—	1
1 Fahnenschmied	4	—	1
100 Husaren (zu 2 Thlr. 12 Ggr.)	250	—	100
Medizingeld	5	—	
Dem Fahnenschmied noch besonders	2	12	
Summa	386	12	120



Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google